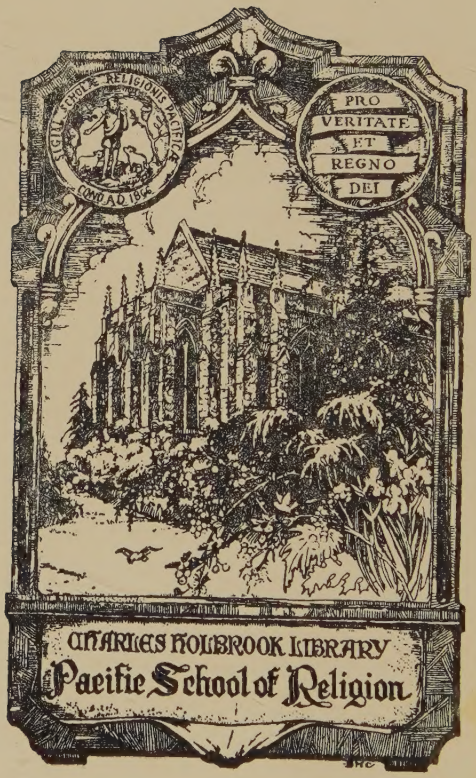
SIGILL. SOCIET. RELIGIONIS PACIFICÆ
CONDITA A.D. 1961
PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

NEUE WEGE

BLÄTTER FÜR DEN KAMPF DER ZEIT

39

Neununddreissigster Jahrgang

1945

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Verlag: Vereinigung «Freunde der Neuen Wege»

84947
v. 39
1945

INHALTSVERZEICHNIS

Betrachtungen

	Seite
Leonhard Ragaz: Rückschlag und Hoffnung	1
Vom bösen Blick — und vom guten	57
Das Kreuz und das offene Grab	105
Der grössere Christus	161
Der Paraklet	217
«Der Mensch ist nicht gut»	281
Die Schöpfung aus dem Nichts	337
Die Atombombe	417
Von Optimismus und Defaitismus	481
Paul Trautvetter: Kalt oder warm	545
* * *: Verkaufe, was du hast...	564
Leonhard Ragaz: Die Weihnachts-Dreiheit	617

Religiöse und ethische Fragen

Paul Trautvetter: Was heisst heute Christus verkündigen?	7
Leonhard Ragaz: Die Jüngerschaft Christi (Fortsetzung)	19, 174, 358
U. W. Züricher: Laotse und Kungfutse	64
Hz. und Paul Trautvetter: Zur Revolution der Kirche	113
Leonhard Ragaz: Christus und die Politik	226
Leonhard Ragaz: Was kann Calvin für die heutige Schweiz bedeuten?	289
Heinrich Berger: Masse und Einzelner	423
Leonhard Ragaz: Zur Neuorientierung der Religiös-sozialen Bewegung	548
Otto Hürlimann: Wie übe ich die Nachfolge Christi?	624
Leonhard Ragaz: Von der religiösen Erziehung	637

Politische, soziale und kulturelle Fragen

Leonhard Ragaz: Die grossen Drei (Wilson, Masaryk, Roosevelt)	168
H. Koechlin und Leonhard Ragaz: Eine Kontroverse	207
Carmen Weingartner-Studer: Verflachung und Vertiefung	344
G. J. Heering: «Pro Rege» (Eine Stimme aus Holland)	490

Zur Weltlage (Leonhard Ragaz)

I. Der neue deutsche Vorstoss. Die Allierten untereinander. Die Neugestaltung der Welt. Zeichen des Guten	26
II. Der Februarsturm. Geschichte und Gericht. Das Problem Deutschland. Die Regierung der Erde. Perspektiven und Verheissungen	77
III. Das Ende (Der Krieg / Der Schrecken / Und das Ende?). Der Anfang (Lösungen und Probleme / Mächte und Faktoren / Zukunftslinien)	124
IV. Die grosse Flut. Deutschland. Die Weltrevolution (San Franzisko / Die Revolution in Permanenz)	178

Seite

V. «Ende Feuer!» Nochmals Deutschland. Die Oeffnung der Hölle. Der neuen Welt entgegen (San Franzisko / Probleme, Erfüllungen, Ausblicke) 240

VI. Die grosse Flut. I. Die Liquidation. II. Die Neugestaltung (San Franzisko / Der angelsächsisch-russische Gegensatz / Die Weltgärung) 298

VII./VIII. Der Weltfriede (San Franzisko / Von Kampf und Aussicht des Friedens). Chaos und Schöpfung in der Völkerwelt. Weltrevolution und Weltreaktion 365

Nachtrag: Die englischen Wahlen 415

IX. Die englischen Wahlen. Potsdam. Der Gegensatz zwischen Russland und den Angelsachsen. Des Weltkriegs Ende. Die Auferstehung des Ostens und Südens. Die soziale Auferstehung. Die grosse Entscheidung . . . 438

X. Die Konferenz der Aussenminister. Das Problem Russland. Grauen und Gericht. Deutschland. Europa. Die Auferstehung Asiens. Die soziale Revolution. Der Kampf um den Frieden. Erwachet! 503

XI. Die Schaffung des Friedens. Deutschland — Not und Schuld. Die Erhebung Asiens. Die soziale Revolution. Zion 575

XII. Das Zeichen des Gerichtes. Die Atombombe. San Franzisko — und weiter! Der politische Umbruch. Der soziale Umbruch. Der religiöse Umbruch . . . 640

Zur schweizerischen Lage

Leonhard Ragaz: Schweizerisches

I. (8. Januar) 40

II. (12. Februar) 96

III. (5. März) 142

IV. (14. April) 199

V. Zur Dank- und Siegesfeier (10. Mai) 262

Zur schweizerischen Lage

VI. (13. Juni) 321

VII./VIII. (11. Juli) 388

IX. (4. September) 464

X. (5. Oktober) 526

XI. (6. November) 601

XII. (5. Dezember) 660

* * * : Die akademische Kaste in der Schweiz 538

Von Menschen

Von Dahingegangenen: Germaine Wyss (L. R.) 103

Leonhard Ragaz: Die grossen Drei (Wilson, Masaryk, Roosevelt) . . 168

Bruno Balscheit u. L. R.: Karl Adolf Laubscher 213

Zwei Männer: Lloyd George; Johannes Huizinga (L. R.) 274

Von Dahingegangenen: Oskar Sachse (L. R.) / Huldreich Georg Früh (L. R.) / Elisabeth Morgenthaler (Jakob Ragaz) 275

Leonhard Ragaz: Von der Bedeutung Masaryks 399

Margarete Susman: Dankeswort an Leonhard Ragaz 409

Von Dahingegangenen: Rudolf Schwarz (L. R.) / Valeska Kübler-Witzig (Christine Ragaz) . 413

Fritz Studer (Leonhard Ragaz) . . 475

Pierre Cérésole (L. R. und K. v. G.) . 569

Von Büchern

Seite

Wallace: Das Jahrhundert des Volkes (Leonhard Ragaz) 50

Die Schweiz im Kampf um den Frieden (Ch. R.) 152

Leonhard Ragaz: Die Bergpredigt (Margarete Susman) 155

Seite

Edwin Sutz: Die soziale Botschaft der Kirche (Leonhard Ragaz) . . . 555

Leonhard Ragaz: Die Geschichte der Sache Christi (L. R.) 612

Leonhard Ragaz: Ein Revolutionsbuch (Max Picard, Hitler in uns selbst) 633

Gedichte

Karl Adolf Laubscher: Herr, lass es uns gelingen! 123

Carmen Weingartner-Studer: Denkmäler 1933—1945 234

Alice Herz: Kampflied 272

Stimmen über dem Chaos (Margarethe Susman und Carmen Weingartner-Studer) 294

Peregrinus Viator: Unser Schreien zu Gott 388

Karl Adolf Laubscher: Mahnruf . . 399

Berichte

Die Schweiz im Kampf um den Frieden. (Zur Tagung im Heinrichsbad.) (Leonhard Ragaz) 331

Der religiös-soziale Ferienkurs in Weesen (Albert Böhler) 404

Brief aus Amerika (A. H.) 478

Herbsttagung der welschen Kriegsgegner in Lausanne (Ed. Platzhoff-Lejeune) 542

Unsere Jahresversammlung (Leonhard Ragaz) 559

Hilfsaktion der Religiös-sozialen Vereinigung (Christine Ragaz) . . 598

Aufrufe und Erklärungen

Aufruf der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit 53

Für die Tschechoslowakei 153

Hilfe für Polen 401

Erklärung der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit . . 414

Aussprüche

Christoph Blumhardt: Was für Menschen Gott braucht 56

August Hermann Franke 160

Christoph Blumhardt: Zusammenbruch und Neuwerden 276

Christoph Blumhardt 615

Franklin Roosevelt (Ist die Bergpredigt eine Utopie? L. R.) 568

Zum Abschluss

Leonhard Ragaz: Zum Jahresschluss 668

Robert Lejeune: Nachwort 669

Rückſchlag und Hoffnung

> Warum ſagſt du, Jakob, und ſprichſt du, Iſrael: „Mein Geſchick iſt dem Herrn verborgen und mein Recht entgeht meinem Gott?“ Weißt du es nicht oder haſt du es nicht gehört: Ein ewiger Gott iſt der Herr, der die Enden der Erde geſchaffen! Er wird nicht müde noch matt; unerforſchlich iſt ſeine Einſicht. Er gibt dem Müden Kraft und dem Ohnmächtigen mehrt er die Stärke. Jünglinge werden müde und matt, Krieger ſtraucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, empfangen immer neue Kraft, daß ihnen Schwingen wachſen wie Adlern, daß ſie laufen und nicht ermatten, daß ſie wandeln und nicht müde werden.
>
> Jeſaja 40, 27—31.

1.

Das Jahr 1945, von dem die Welt anzunehmen geneigt iſt, daß es etwas wie ein Jahr der Entſcheidung ſein werde, hat nicht mit jenem Morgenlicht begonnen, das wir ſo gern mit der Vorſtellung des Neujahrstages verbinden, ſondern im Zeichen einer vielſeitigen Verdunkelung des Ausblicks. Das Kriegsende ſchiebt ſich hinaus, die Ausſicht auf eine neue Welt der Menſchlichkeit und Göttlichkeit, des Rechtes und des Friedens, die wir aus dem Weltuntergang ſo ſehnlich gern möchten aufſteigen ſehen und vielleicht im erſten Morgenrot auch haben aufſteigen ſehen, wird alsbald durch ſchwere Nebel verhüllt. Ganz beſonders ſenkt ſich dieſes Dunkel auf unſer Schweizerland. Hier tritt es, nachdem unſer Volk lange im Sonnenſchein der Verſchonung gelegen, nun erſt ſo recht ein.

Darüber entſteht eine allgemeine Depreſſion der Gemüter. Düſterer Peſſimismus will überall obenauf kommen. Und es freuen ſich alle die Geiſter, welche ihre Hoffnung gerade auf den Peſſimismus bauen: alle Reaktionäre, alle Militariſten, alle berufsmäßigen Skeptiker und Zyniker — es freut ſich der Teufel mit ſeinem Geſinde, während die Gotteskinder trauern.

Solche Depreſſion iſt gewiß begreiflich. Es iſt freilich weniger das Hin- und Herwogen des großen Kampfes zwiſchen Licht und Finſternis, das dazu berechtigten Anlaß gibt — denn was iſt natürlicher als dieſes — ſondern das, was wir *Rückſchläge* nennen, die vielleicht ganz unerwartete Wiederkehr des Dunkels, nachdem das Licht ſchon durchgebrochen zu ſein ſchien, die Niederlage, wo der Sieg, wie wir glaubten, ſchon errungen war, das vermeintliche Entgleiten einer Verheißung, deren Erfüllung wir ſchon eingetreten glaubten. Nichts iſt geeigneter als dieſe Erfahrung, das Gemüt hoffnungslos zu ſtimmen, ja der Verzweiflung nahe zu bringen, es an Gott und den Menſchen irre zu machen. Wir denken an dieſe Erfahrung, wie ſie gerade bei dem großen Propheten der Hoffnung und des Sieges ſozuſagen klaſſiſch

ausgeſprochen iſt: „Wächter, wie weit iſt's in der Nacht? Wächter, wie weit iſt's in der Nacht?" Der Wächter ſpricht: „Gekommen iſt der Morgen, und auch die Nacht!" (Jeſaja 21, 11.)

Wir begreifen das alles. Wer von uns hätte nicht ſolches erlebt? Sogar die Felſenmänner des Glaubens erleben es. Elias, wie er nach dem ungeheuren Siege auf dem Karmel den Rückſchlag erfahren, flüchtet in die Einſamkeit der Steppe, legt ſein Haupt, zu Tode ermattet, unter einen Ginſterſtrauch und ſpricht zu Gott: „Es iſt genug, Herr, ſo nimm nun meine Seele, ich bin nicht beſſer als meine Väter." Das heißt: „Es iſt ja doch alles umſonſt; was ich geglaubt und gehofft, wofür ich geſtritten und gelitten, wird ja doch zunichte, und alles bleibt beim Alten."

Solche Erfahrung und Stimmung kennen und verſtehen wir. Und doch — es iſt in dem Verhalten des heutigen Geſchlechtes etwas, was wir nicht imſtande ſind, damit zu entſchuldigen. *Es verzagt zu leicht!* Es iſt zu abhängig von Wind und Wetter. Es läßt ſich zu raſch von jedem Stoße umwerfen. Wenn gute Berichte kommen, dann heben ſich die Köpfe, wie regenſchwere Blumen auf der Wieſe, ſobald die Sonne durchbricht, wenn aber die Zeitung wieder Böſes meldet — Böſes, das vielleicht gar nicht ſo böſe iſt, wie es ſcheint oder vielleicht überhaupt nicht iſt, dann läßt man wieder die Köpfe hängen und lächelt trübe, wenn Einer noch von Hoffnung ſpricht. Wie wird unſer Zutrauen zu unſerer Sache, auch wenn wir dieſer ſozuſagen ehrenthalber treu bleiben, ſo ſchwach, wenn ſie nicht mehr die Konjunktur für ſich hat, wenn andere Sachen Mode ſind und Erfolg haben, wenn wir fähig ſein ſollten, mit unſerer Ueberzeugung und Geſinnung wo nötig auch allein zu ſtehen, in der unzerſtörbaren Zuverſicht, daß ſie dennoch die Wahrheit ſei und ihr dennoch der Sieg gehören werde. Hier iſt etwas nicht in Ordnung. So abhängig von den Launen des Geſchehens dürften wir nicht ſein. Wie — wenn die Reformierten der Schweiz nach der Schlacht bei Kappel auf dieſe Art umgefallen wären, oder die Hugenotten nach der Bartholomäusnacht oder, um gerade mitten in unſer Zeitgeſchehen zu greifen, die Engländer nach Dünkirchen? Jene vergangenen Geſchlechter, die unter ungleich ſchwereren Umſtänden die Sache, die ihnen anvertraut war, im Glauben feſtgehalten und durch Zeiten der Verfolgung und Niederlage hindurch gerettet haben, beſchämen uns. Was für ſtarke Seelen waren das und wie ſeelenſchwach ſind wir geworden! Und hätten doch auch eine große, ja noch größere Sache zu tragen — dürften uns durch eine noch größere Sache tragen laſſen!

2.

Verſuchen wir, dieſer Schwäche auf die Wurzel zu kommen und damit ihre Heilung zu finden, ſei's für uns ſelbſt, ſei's für unſer ganzes Geſchlecht.

Die Antwort auf die Frage nach der Wurzel dieſer Schwäche könnte zunächſt allgemeiner Natur ſein. Wir könnten feſtſtellen, und haben das ja ſchon angedeutet, daß dieſe Schwäche der Seele, die wir beklagen, aus der allgemeinen Seelenſchwäche unſeres Geſchlechtes ſtamme, deren Urſachen in den bekannten Zeitumſtänden lägen: in der Verflachung, Entgeiſtung, Mechaniſierung des Lebens, in ſeiner Haſt, Unruhe, Betäubung und Leere und letztlich in ſeinem Abgekommenſein von Gott, dem ewigen Hort des Glaubens und der Geduld des Glaubens.

Gewiß hätten wir damit recht. Aber wir wollen diesmal das Problem ſpeziell an dem Punkte anfaſſen, von dem wir ausgegangen ſind. Warum tritt auch bei Menſchen, deren Seelen nicht oberflächlich ſind, die auch die friſche Begeiſterung kennen und denen Gott nicht fremd iſt, ſo leicht jene Enttäuſchung, jenes Umfallen, jenes Verzagen und Verſagen ein?

Ich glaube, daß es darauf zunächſt namentlich *eine* zutreffende Antwort gebe: Die Hoffnung, die ſich ſo leicht enttäuſchen läßt, hat nicht die rechte *Wurzel*. Dieſe Menſchen haben auf der einen Seite ihre Hoffnung, aber ſie haben ſie ohne rechte Verbindung mit Gott, und ſie haben auf der andern Seite ihren Gott, aber ſie haben ihn ohne rechte Verbindung mit ihrer Hoffnung. Dieſe lebt ſozuſagen aus ſich ſelbſt, aus ihrer Schönheit und Wahrheit. Und ſie lebt von ihrem Erfolg. Sie richtet ſich freudig auf, wenn es gut vorwärts geht, und ſei's auch durch Kampf — Kampf verträgt ſie ſchon —, aber ſie bricht zuſammen, wenn das aufhört; ſie verträgt die Niederlage nicht, jedenfalls nicht eine wiederholte oder gar dauernde Niederlage. Sie verträgt namentlich den Rückſchlag nicht. Sie verträgt es nicht, wenn es mit dem Sieg der Sache, für die man ſich einſt begeiſtert eingeſetzt, langſam geht, wenn ihr allgemeines Durchbrechen ſich immer wieder hinauszögert. Dann tritt die Erfahrung ein, welche wieder der Prophet klaſſiſch ausſpricht: „Jünglinge werden müde und matt, Krieger ſtraucheln und fallen."

Aber wenn ſo auch die Jugend müde und matt wird, wie begreiflich iſt es dann, daß dies dem Alter begegnet. Man iſt ſchon einen ſo langen Weg gegangen; man hat ſo lange gehofft, geglaubt, gekämpft, gearbeitet und gelitten — ſollte man nicht endlich die Erfüllung erleben dürfen? Auch mag es Zuſtände geben, deren natürliche Folge das Ermatten der Spannung der Seele iſt, von der die Hoffnung lebt: Krankheit, Erſchöpfung durch ein Uebermaß von Arbeit, von Kampf und Leid, von Not und Laſt aller Art.

3.

Dann aber fährt der Prophet fort und gibt damit die *Heilung* der Schwäche an: „Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft,

daß ihnen Flügel wachſen wie Adlern („daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler"), daß ſie laufen und nicht ermatten, daß ſie wandeln und nicht müde werden."

Das „*Auf den Herrn harren!*" iſt die Hilfe, wie ſein Fehlen die letzte Urſache der Schwäche iſt.

Was heißt: „Auf den Herrn harren?" Bedeutet es bloß ganz allgemein: Auf Gott vertrauen, wiſſen, daß Er im Regimente ſitzt? Nein, es bedeutet etwas Spezielleres. Es heißt ja nicht: „Die auf den Herrn *vertrauen*", ſondern, „Die auf den Herrn *harren*". Und was bedeutet das?

Es iſt der Kern deſſen, worauf es ankommt. Es bedeutet — ſoweit ſich das ausſprechen läßt —, daß wir unſere Hoffnung nicht aus uns ſelbſt haben, ſondern aus *Gott*, daß ſie aus *ſeinem* Willen, *ſeiner* Sache, *ſeinem* Reich zu uns gekommen iſt. Auf den Herrn harren heißt, nicht auf der einen Seite ſeine Hoffnung haben und auf der andern ſeinen Glauben an Gott, ſondern beides ſo miteinander und ineinander haben, daß Gott und die Hoffnung Eins werden. Es bedeutet das offene Auge für Gottes Weg, den Sinn für ſeinen Willen und ſeine Ziele; es bedeutet die Einſtellung der Seele auf den *lebendigen* Gott. Es bedeutet nicht, daß wir bloß ins Unbeſtimmte hinein auf Gott warten, ſondern daß wir auf den Gott warten, der dem Geſchehen ſeinen Sinn gibt und ſein Ziel ſetzt, der in dem Geſchehen ſein Reich und ſeine Gerechtigkeit verwirklichen will. Es bedeutet, daß wir vor uns *ihn* ſchauen, der das letzte Wort behält, vor dem aller Widerſtand der Welt zuſammenbrechen wird wie ein Nichts und dem auch die Dämonen dienen müſſen.

Das heißt: „Auf den Herrn harren". Es bedeutet alſo nicht: auf den Zeitungsbericht harren, auf die Haltung dieſes oder jenes einflußreichen Menſchen, dieſer oder jener herrſchenden oder zur Herrſchaft aufſtrebenden Partei harren, ſondern auf den *Herrn* harren, auf ſeine Weisheit, ſeine Macht und Treue; es heißt, nicht nur *aus* ihm, ſondern auch *mit* ihm ſeine Sache haben, mit ihm kämpfen, mit ihm ſiegen, aber mit ihm getroſt auch durch Niederlagen gehen, glaubend, wiſſend, daß auch Niederlagen ihren Segen haben, daß auch Niederlagen nötig ſind, daß Niederlagen für eine große Sache oft wertvoller ſind als Siege.

Von den in ſolcher Art auf Gott harrenden Menſchen wird das wunderbare Wort geſagt, daß ſie (wie die ſchöne ältere Ueberſetzung lautet) aus aller kurzen oder langen Ermüdung „auffahren mit Flügeln wie Adler" in die blaue Luft und Weite der Welt Gottes und ſeines Sieges; daß ſie „laufen und nicht ermatten", das heißt, daß ſie wunderbare Leiſtungen der Arbeit und des Kampfes vollbringen können, aber auch, daß ſie „wandeln und nicht müde werden", das heißt, daß ſie lange, ſtaubige Strecken ohne Schatten, ohne Quellen aushalten können und Mut, Hoffnung, Glauben und Liebe nicht verlieren.

Es geſchieht an dieſen Menſchen ein immer neues Wunder der Auf-

erſtehung. Die Quelle dieſes Wunders iſt der, von dem es heißt: „Ein *ewiger* Gott iſt der Herr, der die Enden der Erde geſchaffen. Er wird nicht müde noch matt; unerforſchlich iſt ſeine Einſicht (= Weisheit); er gibt dem Müden Kraft und dem Ohnmächtigen mehrt er die Stärke." Das iſt es: Gott iſt die Quelle der Auferſtehungskraft; er iſt das *Wunder*. Er wird ſelbſt nicht müde noch matt. Er iſt der *lebendige* Gott und die Quelle des Lebens. Er iſt „ewig" — er iſt die ewige Jugend, an der die Seele wieder jung wird, die Seele des Greiſes und der Greiſin wie die Seele des Jünglings und der Jungfrau, und an dem auch die Kraft des Körpers wunderbar auflebt, an dem die Nerven geſund und ruhig werden und das Herz neue Stärke bekommt. An dieſer Quelle in Ermüdung raſtend, vielleicht bis zum Tode ermattet, an ihr entſchlummert (auch das iſt erlaubt!), fährt die Seele auf mit Flügeln wie Adler. An ihr todesmatt entſchlummert, erhebt ſich Elias, wandert zum Horeb, dem Gottesberg, erlebt dort den Gott, der nicht im Gewitter und Erdbeben, das heißt in den großen und herrſchenden Mächten, iſt, ſondern im ſtillen, leiſen Wehen, das heißt: in der äußerlich kleinen Macht der Wahrheit und ihrer Vertretung, in den Siebentauſend, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt und deren Mund ihm nicht geküßt hat. Er macht ſich auf, zurück zum Leben und zum Kampf, findet auf dem Wege einen berufenen Jünger, tritt richtend vor Ahab, der das Verbrechen an Naboth verübt hat, führt weiter Iſrael zu Gott zurück und fährt nach vollendetem Werk in feurigem Wagen zu ihm empor.

In den Stunden des Müdewerdens — und wir denken nun an das begreifliche, berechtigte — beſinnt ſich der Vertreter der Sache Gottes auf ſich ſelbſt, auf ſeinen Weg und ſeinen Irrweg, auf ſeine Berufung und auf ſeine Fehler. Er beſinnt ſich auf die großen Taten Gottes und die Zeugen Gottes in der Vergangenheit. Er richtet ſich an dieſen auf. Er beſinnt ſich auf *Gott*. Er kommt neu und beſſer zu ihm; er wird klarer, lauterer, feſter. *Und Gott kommt zu ihm.* Er nährt ihn in den Tagen der Verfolgung am Bache Krith mit Brot und Fleiſch, mit Erfahrung von Hilfe und Erquickung. Er zeigt ihm nach dem Rückſchlag neue Möglichkeiten, läßt ihn ſtärkende Erfahrung machen, führt ihm neue Genoſſen zu. Er zeigt ihm, daß Er lebt und regiert, und nicht Baal.

4.

An dieſer Quelle kann und ſoll die Schwäche des Einzelnen wie die des ganzen Geſchlechtes geneſen.

Aber wie? Sollen wir ſo lange darauf warten? Soll ſich die Erfüllung unſerer Hoffnung ſo lange verzögern, bis ein Geſchlecht da iſt, das wieder aus dieſer Quelle die ſeeliſche Kraft bekommen hat, die es fähig macht, die Sache Gottes und des Menſchen richtig zu tragen?

Die Antwort iſt doppelt. Einmal: Es gibt in Zeiten, wie die unſrigen ſind, wo auf der einen Seite große Aufgaben und Verheißungen ſtehen

und auf der andern ſich die Unfähigkeit der Menſchen erweiſt, ihre Träger zu ſein, einen paradoxen Troſt, den, welchen der gleiche Prophet (Kapitel 63) ausſpricht: *„Dann tut Gott es allein!“*

Aber wie? Hat es dann einen Sinn, daß wir ermahnt werden, uns aus unſerer Schwäche aufzuraffen?

Die Antwort iſt: Daß Gott es allein tue, iſt eine Paradoxie, die nicht wortwörtlich zu verſtehen iſt. Gott *braucht* für ſeine Zwecke die Menſchen, weil ſeine Zwecke ja für die Menſchen ſind und nicht für die leere Luft. Er braucht auch dich! Aber — und das iſt nun wieder die Rücklenkung zu der Paradoxie — nicht dich in deiner Kraft, ſondern dich in deiner Schwachheit. Denn ſeine Kraft iſt in der Schwachheit mächtig und das Zentralwunder ſeines Wirkens iſt die Schöpfung aus dem Nichts.

Es erhebt ſich aber eine zweite Frage: „Wie? Dürfen wir in dem Sinne auf den Herrn harren, daß er genau das erfülle, was wir hoffen und erwarten? Sind wir dazu weiſe genug? Müſſen wir nicht ihm überlaſſen, was werden ſoll und was nicht?“

Die Antwort lautet: Gewiß dürfen wir nicht verlangen und erwarten, daß die Erfüllung unſerer Hoffnung genau nach unſerer Vorſtellung und Erwartung geſchehe. Es muß in unſerer Hoffnung wie in unſerem Gebete, dem Hauptorgan derſelben, immer auch das: „Nicht wie ich will, ſondern wie du willſt“ dabei ſein. Wir müſſen als ſolche, die auf den *lebendigen* Gott warten, ein Auge haben für die Erfüllungen, die anders ſind als die Erwartungen, aber vielleicht viel größer und herrlicher. Gottes Weisheit („Einſicht“) iſt „unerſchöpflich“. Seien wir froh, daß es ſo iſt! Aber wir kennen doch auch die Offenbarung ſeines Reiches und ſeiner Gerechtigkeit. Das, was wir aus ſeinem Weſen erwarten, iſt *Verheißung*, und damit der Verwirklichung gewiß. Zu der Verheißung, deren Verwirklichung gewiß iſt, gehört Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit, Liebe, Friede, Menſchlichkeit, Sieg über alles, was nicht aus Gott iſt. Wo wir für *ſolches* auf den Herrn harren, da harren wir nicht umſonſt. Auch gibt es für den Einzelnen wie für ganze Geſchlechter Aufgaben und Verheißungen, die ſichtbar das Siegel Gottes tragen; auf dieſe gilt es mit Gott zu harren im Geiſte der Loſung: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat.“[1])

Zum Dritten aber: In dieſem Lichte betrachtet, haben im Kampfe um die Sache Gottes nicht bloß Leiden und Niederlagen, ſondern gerade auch *Rückſchläge* einen guten Sinn. Sie dienen einer Sache zur Reinigung, Vertiefung und Stärkung. Sie nötigen zur Beſinnung auf ihr rechtes Weſen und auf ihren rechten Weg. Sie fordern zur Erkenntnis von begangenen Fehlern auf. Sie nötigen zum Atemholen, zum Lauſchen auf die Quellen Gottes aus der Tiefe her. Wer weiß, ob das

[1]) Hebräer 10, 35.

nicht auch der Sinn der Rückſchläge iſt, die wir jetzt erleben? Solche Zeiten der Rückſchläge können im Leben der Einzelnen wie in dem der Gemeinſchaften, Bewegungen und Kämpfe ſehr viel geſegneter ſein als Zeiten des raſchen, vielleicht ſtürmiſchen Erfolges.

Darum wollen wir auch ſolche Zeiten ſegnen. Und wollen ſie recht benutzen. Wie oft geſchieht, daß gerade nach ſolchen Zeiten die großen Siege hervorbrechen! Wir wollen uns unſeres leichten Verzagens ſchämen. Wir wollen uns gerade am Eingang zu dem bedeutungsvollen Jahre 1945, das ſo düſter begonnen hat, an jene Quelle ſetzen, an der wir neue Kraft kriegen können, daß wir auffahren mit Flügeln wie Adler, daß wir laufen können, ohne zu ermatten, aber auch wandern („wandeln"), ohne müde zu werden. *Leonhard Ragaz.*

Was heißt heute Chriſtus verkündigen?[1])

Wenige Jahre vor dem erſten Weltkrieg — es mag um 1910 geweſen ſein — hat Karl Liebknecht in Deutſchland eine Kirchenaustrittsbewegung organiſiert, und zwar von beſonderer Art. Sie war nicht, wie die vorangegangenen derartigen Bewegungen, freidenkeriſch begründet. Sie hat nicht dem Glauben der Kirche irgendeine materialiſtiſche oder atheiſtiſche Weltanſchauung entgegengeſetzt, ſondern ſie hat der Kirche den Vorwurf entgegengeſchleudert, ſie habe mit Chriſtus gar nichts mehr zu tun. Dieſer Vorwurf erwies ſich als eine weit ſtärkere Waffe, als es die freidenkeriſchen Theorien geweſen waren. Mit einem Häckel, der die Dogmen der Kirche angriff und ihnen *ſeine* Theorien — die oft auch dogmatiſch genug waren — entgegenſtellte, iſt die Kirche leicht fertig geworden. Alle dieſe freidenkeriſchen Kirchenaustrittsbewegungen ſind im Sande verlaufen, ſie haben nicht einmal bei der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft leidenſchaftliche Anteilnahme auszulöſen vermocht. Hingegen dieſe Liebknechtſche Bewegung hat in Norddeutſchland einen für die Kirche beängſtigenden Erfolg gehabt. Nur der Weltkrieg, der zunächſt andere Probleme in den Vordergrund drängte und auch dieſen Karl Liebknecht für einen andern, ungeheuren Kampf beanſpruchte, vermochte jener Kirchenaustrittsbewegung ein vorläufiges Ende zu bereiten.

Wir ſind von dieſer Sache ausgegangen, nicht weil wir meinen, daß Kirchenaustrittsbewegung nun ein aktuelles Thema oder ein jetzt zu beſchreitender Weg ſei, ſondern weil jene *Begründung* Liebknechts ernſt genommen zu werden verdient. Und zwar aus ſachlichen, nicht bloß aus perſönlichen Gründen. Alſo nicht bloß deshalb, weil Karl Liebknecht ein großer und reiner Kämpfer war, deſſen wir auch gerade

[1]) Vortrag, gehalten am 4. November 1944 im Volkshaus in Zürich anläßlich der Jahresverſammlung der ſchweizeriſchen religiös-ſozialen Vereinigung.

heute wieder gedenken, als eines der erſten blutigen Opfer des Geiſtes, der in der Folge Deutſchland völlig knechten ſollte und mit dem die ganze Welt ſich heute im Entſcheidungskampf befindet. Das mag uns dieſen Mann bedeutſam und ehrwürdig machen, aber dennoch könnte man ihm die Kompetenz in der Kirchenfrage beſtreiten, indem man darauf hinweiſt, daß ſich in ſeiner Weltanſchauung doch auch materialiſtiſche und darwiniſtiſche Gedankengänge vorfinden. Aber wenn er nun einmal ſeinen Kampf gegen das Kirchentum nicht mit jener, uns vielleicht fragwürdig erſcheinenden Weltanſchauung, ſondern mit dem Hinweis auf den zwiſchen der Kirche und Chriſtus beſtehenden Widerſpruch begründet hat, dann iſt ſeine Kirchenkritik nicht aus der Sache weſensfremden Gedanken gefloſſen, ſondern aus einem, bei einem ſolchen „Marxiſten" auffälligen, lebendigen Verſtehen deſſen, was Chriſtus iſt. Für ihn und ſeinesgleichen hat der Name Chriſtus noch etwas Lebendiges bedeutet, ein Programm, eine Parole, ein Signal, vielleicht einen Proteſt, auf alle Fälle gerade das Gegenteil von Opium, einen Kampfruf gegen Unrecht und Lüge. Ich weiß nicht, wie weit Liebknecht in der Bibel bewandert war. Vielleicht mehr, als wir denken, ragte er doch über das Maß eines gewöhnlichen Politikers und über das bei einem ſolchen übliche geiſtige Niveau weit hinaus. Aber er war natürlich kein Theologe und hätte ein Examen über die die Perſon Chriſti betreffenden dogmatiſchen Lehren nur ungenügend beſtanden. Aber vielleicht hat er von Chriſtus doch viel mehr begriffen als die Theologen mit ihren Chriſtologien. Ja, wir haben das Recht, es noch viel abſoluter zu ſagen: er hat Chriſtus, das, was Chriſtus iſt im Unterſchied zu aller Religion, verſtanden, und die Theologen haben gerade das nicht verſtanden.[1]) Wenn dieſe es fertig bringen, ſo von Chriſtus zu reden, daß die Welt dabei nicht das geringſte von einem Angriff, einem Proteſt herausfühlt, dann haben ſie eben nicht von Chriſtus geredet. Denn gerade das iſt Chriſtus, das iſt das entſcheidend Andere an ihm, das iſt das, was ihn von allen Göttern — den üblichen Kirchen- und Chriſtengott inbegriffen — unterſcheidet: daß er dynamiſch iſt, daß er gegen die Welt vordringt, daß er der Welt gegenüber Angriff und Eroberungswille iſt. Und das iſt der entſcheidende Sinn der von ihren Hütern, den Theologen, immer wieder nicht verſtandenen Lehre von der Menſchwerdung Gottes in Chriſtus: daß in Chriſtus Gott aufhört, der Olympier zu ſein, daß er nicht mehr in ſeliger und erhabener Ruhe, in unberührter Majeſtät jenſeits aller Erdennot thront, ſondern leidend, kämpfend, unterliegend und ſiegend, immer wieder gekreuzigt und immer wieder auferſtehend in dieſe Welt eintritt, um ſie zu ſeinem Reiche zu machen. Darum aber kann alles in Form von Lehrſätzen feſtgehalten werden — nur Chriſtus nicht. Auch

[1]) Der Leſer wird verſtehen, daß wir hier Karl Liebknecht lediglich als *Typus* nehmen und nicht im Einzelnen von ſeiner Perſon und von ſeinen Auffaſſungen handeln.

die eben ausgesprochenen Sätze helfen uns nicht, auch keine religiös-soziale Definition Christi hilft uns, daß wir etwa durch sie Christus besitzen könnten. Wir haben ganz ernst damit zu machen, daß Christus nur da ist, wo jene Dynamik ist, wo wirklich und lebendig und tatsächlich gerungen und gekämpft wird. Darum ist Christus bei solchen Menschen wie Karl Liebknecht, die im Kampf begriffen sind gegen die satanischen Mächte, die die Schöpfung beherrschen und verwüsten. Liebknecht hat in diesem Kampf sein Leben geopfert. — Und wenn es der Kirche ernst wäre mit dem Verlangen, Christus zu sehen und zu zeigen, dann würde sie sich unwillkürlich und unwiderstehlich angezogen fühlen von den im Kampf gegen die Weltmächte stehenden Menschen. Tatsache ist aber, daß das Christentum vor diesen Gestalten immer eher zurückschreckte. Es hat die Propheten des Alten Testamentes, in denen jenes kämpferische Element so lebendig, ja entscheidend war, lange Zeit überhaupt nicht mehr verstanden, und als sie ihr dann wieder gezeigt wurden, hat es sich beeilt, zu versichern, daß dieses Kämpferisch-Prophetische „durch Christus überwunden" sei. Die Wahrheit ist aber die, daß in der Person Christi jenes Element nicht nur in höchster Leidenschaft lebendig war, sondern daß es in ihm zum letzten und entscheidenden Angriff auf die Welt übergegangen ist. Und die große Parole dieses aufs Ganze gehenden Kampfes ist die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde.

Wo immer Christus ist, da findet der Angriff auf die Welt statt. Jedes Gute bekommt durch die Berührung mit Christus aggressive Kraft. Auch die Liebe wird durch ihn zu einer den Kampf nicht nur nicht scheuenden, sondern ihn leidenschaftlich führenden Macht. Christusliebe ist kämpfende Liebe. Daß die christliche Kirche gerade das nicht mehr verstanden hat, das ist die Ursache der *traurigsten Tatsache* (wir wissen, was wir sagen!) der neueren Menschheitsgeschichte, nämlich der, daß das Volk Christus verloren hat, daß es zu der Herde wurde, die keinen Hirten mehr hat. Denn die Zeit war so, daß solche Hirten nötig waren, die die Schafe gegen die Wölfe verteidigten. Mit dem „guten Hirten", den ein von Christus abgekommenes, schwächliches Christentum erfunden hatte, war dem armen Volk, das geschändet und zerrissen und hingemordet wurde, nicht gedient. Christus hat mit diesem „guten Hirten" nichts zu tun. Das haben Menschen, die wie jener Karl Liebknecht sich gedrungen fühlten, den Wölfen unter die Zähne zu treten (und dann auch wie er von ihnen zerrissen wurden), gesehen und *darum* der Kirche vorgehalten, sie habe mit Christus nichts mehr zu tun.

Hier enthüllt sich uns *die* große Krankheit der Kirche. Wer da helfen und heilen will, muß bereit sein, gerade hier schonungslos die Wahrheit aufzudecken. Die Kirche muß lernen, Selbstkritik zu üben. Das mag schwer sein für eine Institution, die gewohnt und sozusagen von Amts wegen verpflichtet ist, die Sünden Anderer aufzudecken. Sie

iſt auch hier, angeſichts der ſich von ihr abwendenden Menſchenmaſſen, verſucht, ſofort wieder den Spieß umzudrehen und dieſen Maſſen ihre Vorwürfe entgegenzuſchleudern, indem ſie ſie etwa der Oberflächlichkeit und der Flucht vor Gott bezichtigt. Aber gerade das Beiſpiel jener Kirchenaustrittsbewegung, von dem wir ausgegangen ſind, zeigt, daß es ſich nicht um ſolche Dinge handelt, daß jedenfalls die Kirche zuerſt Anlaß hat, jenen andern Gründen der Abkehr mit allem Ernſt nachzugehen.

Die Kirche muß ſich fragen, ob es ihr an der Chriſtusliebe gefehlt hat, an der kühnen, kämpfenden, mit dem Unrecht ringenden Liebe.

Die Chriſtenheit hat Menſchen voll großer ſchöpferiſcher Liebe hervorgebracht, Menſchen, deren Liebe einen Durchbruch in dunkle, von der Liebe bisher vergeſſene Gebiete bedeutet hat. Wir nennen aus einer großen Schar nur wenige Beiſpiele. Wir denken an einen Friedrich von Bodelſchwingh, der ſich des „nicht lebenswerten Lebens" verblödeter Epileptiker annahm und es mit einer wahrhaft franziskaniſchen Liebe hegte und pflegte; wir denken an Thomas Barnardo, an die Kühnheit ſeiner Liebe, an ſeine „immer offene Tür", an ſeinen an einem Heim in Whitechapel in Rieſenlettern verkündeten Grundſatz: „Hier wird kein verlaſſenes Kind jemals abgewieſen." Wir denken an Eliſabeth Fry und Mathilda Wrede, die beiden „Engel der Gefangenen", an ihr Hinabſteigen in die Tiefen der Gefängniſſe und die noch tieferen Tiefen verbitterter und verzweifelter Seelen. Wir könnten noch William Booth und Henri Dunant nennen, auch ſie Menſchen von großer, ſchöpferiſcher Liebe.

Wir haben nur wenige und faſt nur ſolche, die der unmittelbar vorangegangenen Generation angehören, erwähnt. Aber gerade in dieſer Generation, die dieſe genialen Liebenden, dieſe „proteſtantiſchen Heiligen", hervorgebracht hat, hat auch die große Abwendung der Volksmaſſen vom Kirchentum und Chriſtentum eingeſetzt. Dieſe paradoxe Tatſache müßte die chriſtliche Geſellſchaft zum Nachdenken veranlaſſen. Warum erfolgte, trotz jenen bewußt aus dem Chriſtentum hervorgegangenen Offenbarungen einer großen Liebe, dieſe Abwendung des Volkes? Waren jene Erſcheinungen vielleicht zu ſehr bloße Ausnahme? Hat denn das Volk nicht eingeſehen, daß nicht jeder ein Barnardo oder Bodelſchwingh oder Dunant ſein, daß nicht jeder hundertfältige Frucht bringen kann? Und hat das Volk nicht geſehen, daß ſchließlich doch die Glieder der Kirchen es waren, welche die Werke jener Schöpfer weitertrugen und hielten, mit beſtändiger Opferbereitſchaft und Treue? Hat das Volk nicht geſehen, daß auch ſonſt ein Strom von Liebeswerken, von Wohltätigkeit und Hilfsbereitſchaft von den chriſtlichen Kirchen und ihren Gliedern ausging?

Ich glaube nicht, daß das vom Volk nicht beachtet und geachtet wurde. Und doch war etwas in dieſer „Liebestätigkeit", was die Seele des Volkes leer ließ. Ja, gerade die *Seele* des Volkes! Es iſt eine para-

doxe Tatſache: gerade dieſe chriſtliche Wohltätigkeit ſättigt nur den leiblichen Hunger und ſtillt nur die leibliche Not, aber ſie läßt die Seele des Volkes darben. Denn dieſe lebt nicht von Brot allein, ſondern von dem einen großen Wort, das aus Gottes Mund hervorgeht — und dieſes Wort heißt: *Gerechtigkeit*. Mit dieſem Gotteswort hat die chriſtliche Liebestätigkeit die darnach hungernden Maſſen nicht geſpeiſt. Wohl hat ſie mit ihren Almoſen und mit oft ſo großzügiger und wirklich von Herzen kommender Liebestätigkeit auch die Speiſung der Seelen zu verbinden verſucht. Sie hat „evangeliſiert". Sie hat verſucht, das an die Menſchen heranzubringen, was man in der Kirche „Wort Gottes" zu nennen ſich allzu unbedenklich angewöhnt hat.

Wir ſtoßen hier auf die Grundurſache der großen kirchlichen Fehlentwicklung dieſer Zeit. Man weiß nicht mehr, was „Gottes Wort" iſt. Man weiß nicht mehr, wann und wie Gott redet. Man weiß nicht mehr, daß Gott immer und nur in ganz beſtimmte Nöte hinein ſein Wort ſpricht, ſein darum immer ganz beſtimmtes und aktuelles Wort. Man weiß nicht mehr, daß Gottes Wort immer Antwort iſt, Antwort auf einen fragenden Aufſchrei des Menſchen, des einzigen Geſchöpfes, mit dem ein Reden möglich iſt.

Angeſichts jener Not des Volkes, jener ungeheuren Not, welche die chriſtliche Liebestätigkeit auf den Plan gerufen hat, angeſichts all der Verelendung und Entwürdigung des Menſchen, angeſichts der jammervoll Verkürzten und Enterbten, kommt *ein* Wort aus Gottes Mund: Gerechtigkeit. Will wirklich jemand kommen und ſagen, daß es Willkür ſei, nur gerade dieſes Wort aus Gottes Mund zu vernehmen? Warum ſoll es nicht ein anderes Wort ſein? Warum ſoll es nicht Liebe heißen? Ja, es könnte auch Liebe heißen, wenn wir nicht ſo völlig vergeſſen hätten, daß das Allererſte, was die Liebe ſchenkt, das *Recht*, die volle Anerkennung der Menſchenwürde iſt. Aber ſolange die praktiſche Geſtalt und Wirkſamkeit der Liebe nur in Wohltätigkeit beſteht, ſchreit uns Gott das Wort von der Gerechtigkeit in die Ohren. „Wohltätigkeit", „Liebestätigkeit" — das ſind nicht mehr Worte Gottes, weil ſie nicht mehr eine zulängliche Antwort auf die Not der Zeit bedeuten. Das völlig Unzureichende der Wohltätigkeit zur Ueberwindung der großen Not ſteht ja vor aller Augen. Gott aber gibt keine unzureichenden Antworten.

Auch bei den großen Liebenden, die wir genannt haben, war ja nicht das, was ſie vollbracht haben, das Größte, ſondern ihr Sehen der Not und ihr erſchüttertes Hinweiſen darauf. Was ihnen zu lindern und zu überwinden gelang, das war bei aller Größe ihrer organiſatoriſchen Erfolge im Vergleich zur Größe der Not von beklemmender und hoffnungsloſer Unzulänglichkeit. Sie haben das wohl ſelber am beſten geſehen, und keiner von ihnen war von ſeinen Erfolgen ſo geblendet, daß er ſich dabei beruhigte. Wohl aber iſt das Chriſtentum der Gefahr

ſolcher Selbſtberuhigung durch Wohltätigkeit erlegen. Darum war es ungeheuer notwendig, daß es neben einem Thomas Barnardo noch einen Thomas Carlyle gab, und neben einem Friedrich von Bodelſchwingh, dem adeligen Paſtor, dem Freund des Landesfürſten, noch einen Chriſtoph Blumhardt, der durch den Beitritt zur Partei der „vaterlandsloſen Geſellen", wie der Landesfürſt ſie nannte, ſich das Recht auf den Paſtorentitel und noch viel Größeres verſcherzte.

Denn dieſe prophetiſchen Menſchen hatten jenes eine Gotteswort vernommen und gaben es mit leidenſchaftlicher Kraft weiter. Und ſie ſtanden gerade darin in der Nachfolge Chriſti. Denn niemals war deſſen Liebe jene die Menſchenwürde verletzende und das Menſchenrecht mißachtende Wohltätigkeit, jene herablaſſende Gnade. Darum war ſeine Liebe nie nur zart und tröſtend, ſondern immer auch voll Kampfeswillen. Sie läßt nicht nur den armen Lazarus getröſtet werden „in Abrahams Schoß", ſondern ſie verſetzt auch den Reichen „in die Qual", das heißt, ſie führt einen Angriff auf die Beſitzverhältniſſe, aus deren Ungerechtigkeit das Elend unaufhörlich fließt. Seine Liebe lobt nicht nur die Barmherzigkeit des Samariters, ſondern ſie führt auch einen Angriff von unüberbietbarer Schärfe gegen die nationaliſtiſche Beſchränktheit des Leviten und gegen eine Religion der Innerlichkeit und des Kultus, für welche Menſchlichkeit und Barmherzigkeit doch immer wieder nur zweitrangige Dinge ſind.

Die Kirche aber hat nicht nur dieſe für das Recht kämpfende Liebe Chriſti verloren, ſondern ſie hat ſich direkt *gegen* dieſelbe gewendet. Es iſt ja bekanntlich ein kirchengeſchichtliches Faktum, und zwar eines tragiſcher Art, daß die Begegnung des offiziellen Chriſtentums mit dem ſozialen Problem mit einem großen Nichtverſtehen, ja mit einer Verurteilung des Sozialismus endete. Auf katholiſcher Seite geſchah es durch eine verdammende päpſtliche Enzyklika, auf proteſtantiſcher mit der Ausſtoßung Blumhardts und der mehr oder weniger feindſeligen Iſolierung derer, die zum Proletariat gingen, und ſchließlich mit einer über alle dieſe brennenden Fragen hochmütig zu ihrer Tagesordnung ſchreitenden Theologie.

Wie anders war die Art, wie das Chriſtentum über dieſe Probleme redete, als die Rede ſeines Meiſters. Da wurde die Parole von der Innerlichkeit ausgegeben, und man vernahm Maximen wie die: „Die äußern Verhältniſſe ſind nicht wichtig" — „Man kann arm und doch glücklich ſein" — „Aus der Armut ſind nicht nur viele große, ſondern auch eine gewaltige Schar guter Menſchen hervorgegangen." Und immer noch muß man dieſe Dinge widerlegen. Immer noch iſt es nötig, zu ſagen, daß, wenn man die Armut als kräfteentbindend preiſt, man ebenſogut den Krebs und die Tuberkuloſe und den Krieg und die Scheiterhaufen und die Konzentrationslager als kräfteentbindend preiſen muß. Denn tatſächlich gibt es immer Einzelne, die durch ſolche Dinge nicht

zerbrochen, ſondern geläutert, ja zu einer letzten Reife und Höhe geführt werden. Aber wirkliche Chriſtusliebe würde zuerſt die Gefährdung, die Eniedrigung und Verkümmerung, das große Unrecht ſehen, das in dieſen Dingen liegt, und würde davon mit aller Kraft reden. Selbſtverſtändlich hat Chriſtus auch geſehen, daß es Menſchen gibt, die trotz der zermürbenden und ſeelengefährdenden Verhältniſſe, in denen ſie leben, ihre Seele hindurchretten und den Abglanz von etwas Höherem bewahren. Aber er hätte eine ſolche erſchütternde Beobachtung nie dazu mißbraucht, über das Unrecht jener Verhältniſſe zu beruhigen. Es gibt keine Statiſtik darüber, wie viele Menſchen durch die Armut leiblich und ſeeliſch zerbrochen werden, und wie viele trotzdem durchkommen und ihre Menſchenwürde retten, aber angeſichts der letzteren einen Lobpreis über die Zähigkeit und Anpaſſungsfähigkeit des Menſchen anzuſtimmen, das wäre doch wohl nichts anderes als brutal-egoiſtiſche Gefühlsloſigkeit.

Solch' völliger Abirrung vom Weſen Chriſti hat ſich ein ſattes Chriſtentum zeitweiſe ſchuldig gemacht und ſich damit allerdings nicht nur von Chriſtus, ſondern auch von jenen großen Liebenden, die aus dem Chriſtentum hervorgegangen waren, himmelweit entfernt.

Es hat echte, erbarmende Liebe in der Kirche gegeben, ein echtes Ergriffen- und Erſchüttertſein vom Anblick des Elendes und freudiger, opferbereiter Wille zum Helfen. Nur Eines fehlte: die kämpfende Chriſtusliebe, jene Liebe, die bereit iſt, Unrecht Unrecht zu nennen, die ſoziale Sünde zu enthüllen, wie es Chriſtus tat. Oder wo iſt im Gleichnis vom armen Lazarus die Löſung der Wohltätigkeit vorgeſchlagen? Es iſt einfach das ſoziale Unrecht aufgedeckt. Darauf aber käme es an. Darnach hungert das Volk, nicht nach Almoſen, ſondern nach Gerechtigkeit.

Aber gerade dieſes eine entſcheidende Wort der Chriſtusliebe: „Gerechtigkeit" — das wollte dem offiziellen Chriſtentum nicht von den Lippen. Und doch wäre es auf dies, nur auf dies angekommen. Nicht über die ſeeliſchen Wirkungen oder über den Segen der Armut war zu reden, ſondern zuerſt, lange vor allem andern, über das *Unrecht* der Armut. Mögen die Armen ihr Los ſo oder anders tragen, ſtumpf oder empört, ſeufzend oder heldenhaft, ihr Los ſtammt aus dem großen Unrecht. Denn die Welt iſt auch für ſie da. Die Sonne ſcheint auch für ſie, die Güter der Erde ſind auch für ſie beſtimmt, auch für ſie iſt der Boden mit Fruchtbarkeit und mit Rohſtoffreichtümern geſegnet, die Heilquellen ſprudeln auch für ſie, auch ihnen wollen die Geſchöpfe dienen. Das Schaf trägt ſeine Wolle auch für das arme Kind. Es iſt eine befremdliche Ordnung der Dinge: ſchöne, gute Häuſer bauen im Schweiße ſeines Angeſichtes — aber nie in einem ſolchen wohnen; feine und gute Stoffe weben — und ſich ſelbſt immer nur in minderwertige kleiden; alles Schöne, alles das Leben Erleichternde herſtellen — aber es iſt immer nur für Andere beſtimmt, nie für *dein* Weib, nie für

dein Kind, nur für Andere, denen es auf eine geheimnisvolle Weise allein zufließt; immer alles vor Augen haben — und nie die Hand darnach ausstrecken dürfen, immer das gelobte Land schauen — und immer in der Wüste sein müssen. Die Christusliebe nennt das Unrecht, denn sie glaubt nicht, daß der himmlische Vater drei Viertel seiner Kinder enterbt habe.

Auch die geistigen Güter sind für Alle da. Oder glauben wir, Beethoven habe seine Werke nur für die Konzertsäle einer privilegierten Schicht geschrieben, und Michelangelo habe nur für die Reichen gemeißelt und gemalt? Auch ihre Werke stammen letzten Endes aus Gott, je größer sie sind, um so gewisser, und die inspirierten Menschen sind nur die Mittler; darum aber gehören diese Schöpfungen Allen. Auch hier darf es keine Ausgeschlossenen und Enterbten geben.

Die Kirche ist diese Verkündigung der Gerechtigkeit bis auf diesen Tag schuldig geblieben, sie hat sich mit Liebestätigkeit zufriedengegeben.

„Und so stund denn diese Liebestätigkeit bei allem Heroismus und aller Christuserfülltheit Einzelner eben doch in der Luft. Es fehlte ihr die Fülle der biblischen Wahrheit, und es fehlte ihr die letzte Bußfertigkeit vor dem armen und geringen Bruder. Im Hungernden, Dürstenden, Gefangenen und im Fremdling wurde Christus in einer ganz eigenartigen Weise zugleich erkannt und nicht erkannt. Man nahm sich der Opfer der Ungerechtigkeit an, aber man schwieg über die Ungerechtigkeit. Und weil die Jünger schwiegen, mußten die Steine schreien. Marx und Engels waren Steine, die Gott berief. Sie schrien nach der Gerechtigkeit. Nach einer sehr weltlichen Gerechtigkeit, gewiß. Aber sie gaben dem Armen und Entrechteten dennoch eine größere Hoffnung als die Kirche mit all ihren Liebeswerken. Sie verkündeten ein illusionäres menschliches Reich. Aber sie verkündeten ein Reich, in dem Gerechtigkeit wohnen sollte, während die Kirche sich mit der Ungerechtigkeit abfand und Almosen verteilte." [1])

Die Kirche führte keinen Angriff gegen den ungerechten Aufbau der Gesellschaft, der so viele Liebeswerke nötig machte, der zu all der Sisyphusarbeit der Wohltätigkeit nötigte, zu all diesem charitativen Wirken, das es, trotz aller Opferbereitschaft, doch nie weiter bringt als dazu, ein Tropfen auf einen heißen Stein zu sein. Man war voll guten Willens zu helfen, aber die bestehende Welt samt ihrem Unrecht in Frage zu stellen, dazu konnte man sich nicht entschließen. Aber ist es da verwunderlich, wenn unter diesen Umständen der Verdacht auftauchte, diese ganze Wohltätigkeit stamme gar nicht aus reinem Erbarmen, sondern sie sei schließlich auch nur ein Mittel, um das Bestehende zu retten? Man habe einfach gemerkt, daß man doch nicht

[1]) „Und so stund denn diese Liebestätigkeit bei allem Heroismus und aller Bern, gehalten an einer Tagung kirchlicher Gemeindehelferinnen, über die soziale Verpflichtung der Kirche. Viele der Gedanken, die wir hier vertreten, sind in dem Vortrag von Eduard Burri in einer höchst lebensvollen und glänzenden Weise ausgeführt.

alles gehen laſſen dürfe, weil ſonſt die ganze ſchöne beſtehende Welt mit ihren Sonnenſeiten und Privilegien zuletzt doch in den Abgrund des Elendes oder in den Rachen der Revolution ſtürzen würde?

Tatſächlich kennen wir einen Typus von eifrigen Betreuern chriſtlicher Liebeswerke, die daneben ebenſo eifrige Verfechter der beſtehenden Ordnungen und Stützen der privilegierten Geſellſchaftsſchichten ſind. Dieſe Leute ahnen nicht, wie in den Herzen des Volkes auch ihre großartigſten charitativen Leiſtungen völlig durchgeſtrichen und ausgelöſcht werden durch ihre die Gerechtigkeit verleugnende Haltung. Und das Volk hat damit recht. Es fühlt mit abſolutem Recht, daß ein einziges Wort gegen das Unrecht, in entſcheidender Stunde geſprochen (alſo nicht bloß radikales Geſchwätz), unendlich viel mehr Segen und Heil und Rettung bedeutet als Hunderttauſende von Franken, die für Wohltätigkeit zuſammengetrommelt werden. Wer dazu den Kopf ſchüttelt, iſt ſchon irgendwie dem Materialismus, dem Unglauben an den Geiſt verfallen. Wir wiſſen wohl, daß auch auf geopfertem Geld — vor allem auf dem Scherflein der Witwe! — ein Segen ruhen kann. Aber Wunden, welche die Ungerechtigkeit aufgeriſſen hat, können nur durch die Gerechtigkeit geheilt werden und nicht durch Salben und Pflaſter.

Wir führen noch einmal eine Stelle aus dem erwähnten Vortrag von Eduard Burri an:

„Unter all den Männern und Frauen, die als Pioniere der chriſtlichen Liebestätigkeit genannt werden können, iſt eigentlich Peſtalozzi der einzige, der in bezug auf die Gerechtigkeit klar ſah und der auch von der Gerechtigkeit ſprach. Er hat über die Wohltätigkeit das ſcharfe und grauſame, dennoch aber wahre Wort geſprochen, ſie erſäufe das Recht des Armen im Miſtloch der Gnade. Die andern ſind hingegangen, haben Liebe geübt und Großes getan — wir wollen ihre Taten wahrhaftig nicht verkleinern! —, aber ſie lebten alle mehr oder minder in den Vorſtellungen ihres Jahrhunderts, nach denen dieſe bürgerliche Welt im großen und ganzen gut und gerecht war und nach denen alle Notſtände wohl zu chriſtlicher Hilfe aufriefen, nicht aber etwa zur Predigt einer neuen Gerechtigkeit."

Darum war Peſtalozzi der bibliſchen Wahrheit in ihrer Fülle näher, er war Chriſtus näher als die kirchliche Liebestätigkeit es je war. Die ganze Chriſtusliebe verlangt den Angriff auf eine Welt des Unrechtes, ſie verlangt das Zeugnis und die Arbeit für die ſoziale Gerechtigkeit, nicht ſo, daß die perſönliche Liebeshilfe auf kalte Inſtitutionen abgeſchoben werde, aber ſo, daß niemand mehr durch Almoſen erniedrigt wird und um ſein Recht betteln muß. Wenn jene Chriſtusliebe, die ſo viel mehr, ſo viel männlicher und ſo viel ehrfürchtiger iſt als alle bloße Wohltätigkeit, unter uns zu leben beginnt, dann werden ſich die Forderungen des Heute, die Programmpunkte von ſelber ergeben, dann wird neben die Beſeitigung aller ſozialen Not und Unſicherheit, neben den Schutz des Schwachen, des kranken und alten Menſchen, neben die Erſchließung des unerſchöpflichen Segens der Erde für Alle — ſo

daß Alle aufatmen können — neben all diese Ziele einer liebenden Fürsorge wird die Niederringung der Geldherrschaft, die Beseitigung jeder Ausbeutung, die Ehrung der Arbeit treten, so daß nicht nur die materielle Existenz eines jeden, sondern auch seine volle Menschenwürde und sein volles Menschenrecht gesichert ist.

Es gibt Menschen, die, wenn sie solche Dinge hören, Angst bekommen vor dem, was ihnen als eine Verflachung des Lebens erscheinen will. Sie haben Angst, es könnte am Ende zu schön werden auf der Welt und das werde auf Kosten der Seele gehen. Das Leben könnte seinen Tiefgang einbüßen, den es nun doch einmal nötig hat. Eine merkwürdige Angst, diese Angst um einen eventuell zu großen Verlust an Lebenstragik. Christus hat einmal gesagt, daß es zwei Dinge gebe, die die Saat des Göttlichen mit dem Ersticken bedrohen: der Druck der Sorge und der Trug des Reichtums. Um nichts anderes geht es als darum, daß diese beiden das innere Leben gefährdenden Mächte überwunden werden. Die Sorge um das innere Leben ist nicht aus dem Auge verloren. Wenn die Sicherung des Leiblichen aufgehört hat, ein Problem zu sein, dann erst werden die Probleme der Seele in ihrer ganzen entscheidenden Bedeutung zutage treten. Das am meisten Seelengefährdende, was es in der Welt gibt, das ist das Privileg, das Vorrecht, das Genießen der Früchte des Unrechts. Wenn etwas den Segen der Schöpfung in Fluch, ihren Reichtum in innere Armut, ihre Freude in ödes Genießen zu verwandeln imstande ist, so ist es dieses egoistische Besitzen und Ansichreißen dessen, was Gott Allen geben will.

Man kann, wenn man von der Christusverkündigung, wie sie heute sein muß, redet, nicht vorübergehen an der großen Frage der gegenwärtigen Weltstunde: am *Krieg*. Auch hier hat das Christentum sein Wort noch nicht gesprochen. Gerade hier hat es auch nur „Liebe" geübt, „Samariter"dienste geleistet. Aber gerade hier tritt das im stärksten Sinn des Wortes Unzulängliche einer solchen Haltung grell zutage. Henri Dunant war auch einer der großen Liebenden; aber sein Wollen weist über das Werk, das daraus geworden ist, weit hinaus. Wehe diesem Werk, wenn es sich mit sich selbst zufrieden gäbe! Denn was wäre es dann anderes als eine verruchte Maßnahme zur weiteren Ermöglichung des Krieges? Wenn die Träger dieses Werkes vor lauter Hingabe an ihre Arbeit nicht mehr dazu kommen, ihren Blick auf das eigentliche Ziel: die absolute Aechtung und völlige Verhinderung des Krieges, zu richten, so mag man ihnen das einstweilen verzeihen, aber dem Christentum darf man das niemals verzeihen. Es muß endlich sein Wort sprechen.

Bis jetzt ist das Christentum davor zurückgeschreckt, sein Wort zum Kriege zu sprechen — und es hat sich trotzdem nicht geschämt, die Augen zu seinem Herrn und Meister emporzuheben. Es hat sich gescheut, Sünde Sünde zu nennen; es hat sich vor allem gescheut, den

Wölfen unter die Zähne zu treten. Aber eine bloß weiche Liebe wurde hier vollends zur Komödie.

Die Kirche hat wohl davon geredet, daß der Krieg Ausfluß der Sünde ſei. Aber dieſes Wort war kein Wort, ſolange nicht deutlicher geſagt wurde, um welche Sünde und um weſſen Sünde es ſich handelt. Es war wenig Chriſtusliebe in der Art, wie ein gewiſſes Chriſtentum die Schuld am Kriege dem Volke zuſchob. Wie anders war die Haltung deſſen, von dem es heißt: „Ihn jammerte des Volkes, denn ſie waren abgequält und erſchöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben." Gerade *dieſe* Haltung hätten die chriſtlichen Führer zu allererſt nachahmen müſſen in der Stellung zum Krieg, denn wo iſt wohl das Abgequält- und Erſchöpftſein des Volkes mehr Tatſache als hier. Aber das offizielle Chriſtentum hat bis jetzt erſchütternd wenig Hirten hervorgebracht, die ſich in dieſer Sache für die Herde wehrten, hingegen viele Theologen, welche kalt und ohne jedes Erbarmen dem Volk die Sünde zuſchoben. Sie haben ſo geredet, als ob der Krieg den unüberwundenen Urwaldinſtinkten des Volkes entſtammte, und haben nicht ſehen wollen, daß bis jetzt meiſtens die Völker in die Kriege hineingelogen und hineingetrieben werden mußten. Es iſt über kaum eine Frage unter den Theologen mit ſo wenig Realismus und ſo wenig Wahrheitswillen verhandelt worden wie über die Kriegsfrage.

Allgemein gehaltene Bußpredigten über die Sündhaftigkeit der Menſchen haben wenig Sinn; ſie müßten an beſtimmte Adreſſen gerichtet ſein. So auch die Bußpredigt über die Schuld am Phänomen des Krieges. Dieſe Bußpredigt wäre auf alle Fälle nicht an die Schafe, ſondern an die Wölfe zu richten. Und ſchließlich nicht zuletzt an die Hirten ſelbſt! An dieſe Hirten, die mit den Wölfen oft genug auf gutem Fuße ſtanden. Und wenn das nicht der Fall war, wenn ſie nicht geradezu mit dem großen Raubgetier ihre Konkordate abgeſchloſſen haben, ſo haben ſie doch nichts *gegen* ſie unternommen. Es iſt aber eine arge Sache, ſich darüber zu verbreiten, daß man nichts machen könne, bevor man je etwas gemacht hat. Ce qu'on fait simplement est simple à faire. Welche Unehrlichkeit, wenn die Kirche heute verkündet: Aller Idealismus und alle jene Anſtrengungen, welche etwa unter der Parole „Nie wieder Krieg!" gemacht worden ſeien, hätten nichts genützt und darum ſei es ſinnlos, dieſe Anſtrengungen zu wiederholen. Wo ſind denn dieſe idealiſtiſchen und kriegsgegneriſchen Anſtrengungen der Kirche geweſen? Die Bewegung „Nie wieder Krieg" hat von den offiziellen Chriſtentümern nicht die geringſte Unterſtützung erfahren, ja ſie mußte froh ſein, wenn ſie nicht von ihnen bekämpft wurde.

Darum wiederholen wir: das Chriſtentum hat zu dieſer Sache ſein Wort noch nicht geſprochen. Ob es dieſes Wort ſpricht, das wird für es ſelbſt entſcheidend ſein. Das wird darüber entſcheiden, ob es mit Chriſtus etwas oder nichts mehr zu tun hat, ob es ſeinen Kampf kämpfen

will oder ob es ſich damit begnügt, eine der zahlloſen Religionsunternehmungen zu ſein und vom Klang großer Namen oder irgend welchen andern Formen des Götzendienſtes zu leben.

Es iſt eine Periode des Blutes und des Grauens, an deren Ende — wie wir hoffen — die Menſchheit heute ſteht. Aber neben der Hoffnung ſteht überall die Angſt, die Angſt vor den Dämonen des Haſſes und des Gewaltglaubens, die jeder Krieg immer entfeſſelt hat, ſelbſt bei denen, die auf der Seite der beſſern Sache kämpften. Wir wollen nur auf einen konkreten Punkt hinweiſen. Es gibt jetzt viele, die vor Rußland Angſt haben, und zwar reden wir nicht von denen, die das ſozialiſtiſche Rußland fürchten, weil ſie mit dem Kapitalismus ſehr zufrieden ſind, ſondern wir reden von denen, die dem militariſtiſchen, diktatoriſchen Rußland, dem gewaltgläubigen Bolſchewismus mit Angſt gegenüberſtehen. Man erinnert daran, daß ein Lenin für pazifiſtiſche Ideen nichts als Hohn und Haß übrig hatte, und man vermutet begreiflicherweiſe, daß dieſer Geiſt durch den gegenwärtigen Krieg und ſeinen Verlauf eine ungeheure Stärkung erfahren habe.

Was können wir tun? Wir wiſſen nur eines: Das andere Ideal, das Ideal der Ehrfurcht vor dem Leben, vor allem, was Menſchenantlitz trägt, die Forderung Chriſti neu auf den Leuchter ſtellen, ihr treu ſein, daran glauben, dafür kämpfen. Wenn der tödliche Abſcheu vor aller Vernichtung und allem Krieg zum Glaubensbekenntnis der Chriſten gehörte, wenn dieſes Zeichen endlich aufgerichtet würde, glauben wir nicht, daß es dann die Kraft hätte, bis in den Oſten hinaus zu leuchten, nicht nur bis Rußland, ſondern bis nach China, ja bis ins Land der aufgehenden Sonne. Das Chriſtentum ohne Chriſtus hat keine Leuchtkraft mehr, Chriſtus aber wird von den Menſchen und Völkern geſehen.

Aber die Chriſtenheit muß begreifen, daß Chriſtus nicht ein Name iſt, ſondern eine Sache; allzulange hat ſie dieſe Sache, ſein Reich und ſeine Gerechtigkeit, preisgegeben und nur den Namen feſtgehalten und damit Götzendienſt getrieben. Und doch hat keiner den Kultus mit ſeinem Namen und ſeiner Perſon ſo ſtreng und heftig abgewehrt wie Chriſtus. Es ſind Worte von ſchneidender Schärfe, die er darüber geſprochen hat, und gerade dieſe Worte ſollen mit uns gehen:

„Was nennt ihr mich ‚Herr, Herr' und tut nicht, was ich euch ſage?"

„Nicht die, welche zu mir ‚Herr, Herr' ſagen werden ins Reich Gottes gelangen, ſondern die, welche den Willen meines Vaters in den Himmeln tun."

„Dann werdet ihr anfangen und ſagen: Wir haben in deinem Namen große Taten getan. Ich habe euch nie gekannt, weichet von mir, die ihr tut, was gegen das Geſetz Gottes iſt."

„Was ihr einem der geringſten unter meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan." *Paul Trautvetter.*

Die Jüngerſchaft Chriſti.

(Fortſetzung.)

Fürchtet euch nicht!

F. Sind es nicht doch furchtbare Mächte, mit denen wir es als Jünger, wie auch ſchon rein als Menſchen zu tun haben? Iſt darum nicht Furcht vor ihnen die natürliche Haltung, wie des Menſchen überhaupt, ſo auch des Jüngers?

A. Sie iſt nur zu natürlich. Sie iſt ein Grundelement des menſchlichen Weſens. Man denke bloß an die Rolle, welche darin die *Sorge* ſpielt.

F. Iſt nicht beides, Furcht überhaupt und beſonders Sorge, heute berechtigter als je?

A. Es iſt natürlicher als je. Da iſt die Angſt vor der Zukunft. Es iſt ja alles in Frage geſtellt: Hab und Gut, Beruf und Stellung, alle Güter der Kultur, ja das Leben ſelbſt. Müſſen wir doch ſozuſagen jeden Augenblick auf den Donner berſtender Bomben vom Himmel her — ausgerechnet vom Himmel her! — gefaßt ſein. Und wenn es nur der einfache, natürliche Tod wäre, obgleich ein ſchmerzensvoller, qualvoller! Aber in die Hände der *Menſchen* fallen, in die Hände der Geſtapo? Das Konzentrationslager? [1])

F. Darf man den Teufel an die Wand malen?

A. Nein, aber wenn ſein Schatten ſchon an der Wand iſt? Darf man ihn dann ignorieren? Aber ſchlimmer als der Verluſt des Lebens iſt der Verluſt der Freiheit, der uns droht, der Erſtickungstod der Seele. Für unſer Volk wie für jeden Einzelnen unter uns.

F. Iſt nicht doch der *Tod* der eigentliche Feind? Nennt ihn nicht der Apoſtel den „letzten Feind"?

A. Gewiß. Wenn man Tod weit und tief genug verſteht. Dann iſt er das letzte Wort für alle Furcht und auch die Wurzel aller Furcht. Denn alle Furcht iſt zuletzt irgendwie Angſt vor der Vernichtung, ſei's der körperlichen, ſei's der geiſtigen, Angſt vor dem Nichts.

F. Wenn die Furcht ein ſolches Grundelement des menſchlichen Weſens iſt, welches ſind denn ihre Wirkungen?

A. Wer wollte ſie beſchreiben? Sie ſind ein Ozean, wie die Furcht ſelber einer iſt. Jedenfalls iſt die Furcht eine Mutter alles Böſen. Sie iſt im Großen und im Kleinen Sklaverei. Sie läßt die Seele nicht frei handeln, ſie betäubt ſie, verwirrt ſie, verlockt ſie. Ein tiefer Denken [2]) hat in dieſem Sinne die Angſt als Urſache der Sünde dargeſtellt. Denn

---

[1]) Dieſe Sätze ſind, wie die ganze Abhandlung über die „Jüngerſchaft Chriſti", ſchon vor einigen Jahren geſchrieben.

[2]) Kierkegaard.

ſie iſt der Bann, den der Blick der Schlange ausübt. Aller Götzendienſt lebt im Grunde von ihr. Darum iſt Götzendienſt immer Unfreiheit. Wir laſſen uns durch die Furcht zu allerlei Falſchem verführen, das wir ſonſt nicht getan hätten. Wir führen durch die Furcht geradezu herbei, was ohne ſie nicht gekommen wäre. Das gilt ſogar für das innerſte Leben der Seele. Wir verfallen dem Reiz der Sünde aus Angſt vor ihr — überhaupt aus Angſt. Das gilt beſonders auch von ihrer Geſtalt als Sorge. Der Mammonismus und der Militarismus beziehen ihre Hauptkraft aus der Sorge: Mammon und Gewalt ſollen vor der Unſicherheit des Schickſals ſchützen. Aber auch der Nationalismus, Imperialismus und alle ihre Geſchwiſter: ſie ſollen ein Schutz ſein vor dem Tode, dem des Volkes und damit dem des Einzelnen; man flüchtet aus dem Nichts zu ihnen. Angſt iſt Bann, im letzten Grunde Götzenbann.

F. Iſt das nicht etwas ſchwer zu verſtehen?

A. Sollte es nicht dennoch, vielmehr gerade darum, Wahrheit ſein?

Es iſt dies auch im innerpolitiſchen Leben. Warum wird heute von den Völkern die Freiheit preisgegeben? Aus Angſt. Die Angſt wird zur Mutter der Diktatur. Ohne die Feigheit der Völker keine Diktaturen! Dabei waltet auch hier das Geſetz, daß man durch die Angſt gerade das herbeiführt, was man fürchtet. Man unterdrückt die Freiheit des Wortes aus Angſt, die Gewalttäter zu reizen und liefert ſich gerade dadurch ihnen aus.

F. Was hat aber die Furcht mit der Jüngerſchaft Chriſti zu tun?

A. Sehr viel: ſie iſt ihre Hauptfeindin. Man kann in der Beengung der Seele durch die Furcht überhaupt nicht recht Gott dienen; man muß der Sorge und allerlei Götzen dienen. Man kann, ſolange man von der Furcht beherrſcht wird, nicht ein Jünger Chriſti ſein. Jüngerſchaft fordert Heldentum. Freilich nicht das gewöhnliche Krafthelden-tum, ſondern ein Heldentum beſonderer Art, aber doch Heldentum — wir haben es ja kennengelernt. Jüngerſchaft fordert vor allem Mut — nicht den gewöhnlichen leiblich-ſeeliſchen Mut, ſondern einen Mut beſonderer Art, aber doch Mut. Solange wir uns vor der Welt fürchten, vor ihrer Macht, ihrem Glanz, ihrer Verkennung und Verleumdung, ſolange wir uns vor dem Verluſt von Anſehen, Stellung, Beſitz fürchten; ſolange wir uns vor der Zeitung fürchten, die heute eine beſonders furchtbare Macht iſt; aber noch mehr: ſolange wir uns vor dem Zwieſpalt mit nahe verbundenen Menſchen fürchten, der aus der Nachfolge Chriſti entſtehen könnte, und auch oft genug entſteht, können wir nicht Chriſti Jünger ſein.

Im Grunde aber ſteht ja, wie wir geſehen haben, hinter all dieſer Furcht die Furcht vor dem Tode. Wer den Tod noch fürchtet, iſt letztlich ein Sklave. So ſagt der Hebräerbrief [1]) von Chriſtus, er ſei gekommen, die zu erlöſen, welche aus Angſt vor dem Tode ihr Leben

[1]) Hebräer 2, 15.

lang Sklaven waren. Darum hat unſer Vaterlandslied, ſonſt ſo hohl und phraſenhaft, darin recht: „Frei lebt, wer ſterben kann."

F. Wie kann denn die Furcht überwunden werden?

A. Man verſucht dagegen allerlei Mittel. Es gibt, um dies noch zu ſagen, eine gewiſſe Furchtloſigkeit bei Menſchen, die, hierin den Tieren ähnlich, noch gar nicht zu ſich ſelbſt gekommen, noch nicht zum Bewußtſein der Perſönlichkeit und des individuellen Wertes gelangt ſind; ſie fürchten ſich nicht vor dem Tode, weil ſie ſelbſt nichts ſind, weil ſie nur in einem Ganzen leben — wie Bienen und Ameiſen — weil ſie „gleichgeſchaltet" ſind. Dieſen primitiven Zuſtand ſehen wir in den Diktaturvölkern wiederkehren, wo er dann nicht zufälligerweiſe mit einer Philoſophie des Nichts verbunden iſt. Sterben, beſonders auf dem Schlachtfeld, iſt dann Götzendienſt; der Moloch fordert ja das Leben. Das Nichts lockt mit ſeinem Bann in den Tod.

F. Könnte etwas Aehnliches nicht auf der höchſten Stufe wiederkehren, wo der Menſch, in einem ganz anderen Sinne freilich, wieder zu nichts wird, aber nicht vor dem Moloch, ſondern vor Gott, wo er gerade als Perſönlichkeit und Einzelner aufgeht und erſt recht bewahrt bleibt in dem perſönlichen Gott, im Sinne des Wortes: „Wer ſein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden"?

A. Gewiß! Aber davon reden wir noch nicht, ſondern von andern Verſuchen, die Furcht zu überwinden. Es gelingt dieſe Ueberwindung auch den gleichgeſchalteten Menſchen nicht ganz. Sie können, wie die Tiere, vor der Tatſache des Todes eine Beute der Panik werden. Denn ihr Mut iſt ja bloß Furcht. Sie ſind ja Sklaven.

Ebenſo iſt eine gewiſſe Abſtumpfung gegen den Tod einzuſchätzen, welche etwa beim Soldaten die Gewohnheit, dem Tode ins Auge zu ſehen, mit ſich bringt.

F. Gibt es aber nicht auch höhere Formen der natürlichen Furchtloſigkeit auch gegenüber dem Tode? Gibt es nicht Menſchen, die von *Natur* furchtlos ſind? Und gibt es nicht eine ſtoiſche Philoſophie, welche ſich, jenes Schickſal, das ſie als Gott verſteht, bejahend, ſich im Bewußtſein der inneren Freiheit durch nichts verwirren und beherrſchen läßt, was von außen kommt?

A. Das gibt es, aber es hilft alles nicht bis auf den Grund. Es kann plötzlich zuſammenbrechen. Oder es iſt bloß Schauſpielerei vor ſich ſelbſt. Es hilft namentlich nicht gegen die letzten, feinſten Formen der Furcht und ihre Urſachen.

F. Was hilft denn?

A. Jeſus gibt die Antwort:

> *„Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Seele wie Leib verderben kann in der Hölle. Kauft man nicht zwei Sperlinge um zehn Rappen? Und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euern Vater. Von euch aber*

ſind die Haare des Hauptes alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht: es iſt ein Unterſchied zwiſchen euch und vielen Sperlingen!“ [1])

Hier iſt die Antwort gegeben. Sie iſt ſehr paradox: *Die Furcht wird nur beſiegt durch Furcht;* die falſche Furcht wird nur überwunden durch die rechte Furcht. *Die Furcht vergeht vor Gott,* dem Herrn, dem Allmächtigen, vor dem alle Gewalten der Welt und der Hölle nichts ſind, dem Vater, in deſſen Hand wir ſind und der uns nicht verläßt.

Das iſt das einfache Mittel. Das hilft unbedingt. Auf dieſen Fels ſtelle dich und du biſt frei.

Das gilt für *alle* Furcht. Auch für die vor dem *Böſen.* Wir können gerade im Blick auf dieſes das Gleiche mit einer andern Formel ſagen: *Die Furcht wird bloß überwunden durch den Glauben.* Blicke nicht auf die Macht der Sünde, ſondern blicke auf Gott und ihre Macht iſt dahin. Glaube, daß ſie nichtig iſt, ein Locken von Götzen, und ihr Reiz iſt dahin. Das iſt der Sieg. Es hat etwas ſehr Tiefes und doch etwas ſehr Einfaches. Verſuche es! Blicke nicht auf die Schlange, blicke auf Gott, den Herrn, und du biſt Sieger; du wandelſt auf der Höhe ſeiner Freiheit.

Und noch tiefer geſagt: Glaube, wenn die Schuld dich zurückfordert, an die *Vergebung.* Die Vergebung tilgt die Sünde, nicht das Geſetz. Sie wird vor ihr zunichte. Blicke auf das Kreuz — es iſt der Sieg über die Schlange. Blicke nicht auf die Geſpenſter. Vor Gott zerſtieben die Geſpenſter. Er iſt der Herr, er allein!

Blicke auch nicht auf das Geſpenſt *Sorge.* Gott ſorgt für das, was du an Hilfe jeder Art nötig haſt, wenn du ſeinen Weg gehſt und ſeinen Willen tuſt. *Gott* iſt, er allein. Er, der das Wunder iſt und das Wunder tun kann. Halte dich an die große Weiſung: „Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches [das heißt Nahrung und Kleidung und was ihr ſonſt nötig habt, auch geiſtige Gaben] zugelegt werden.“ [2])

Und blicke nicht auf den Tod; blicke auf Gott. Er iſt das Leben. Er iſt der Sieg über den letzten Feind. Du biſt frei. Blicke nicht auf das Nichts. Das Nichts iſt nichts, nur Gott iſt. Das Nichts iſt bloß der Schatten des Seins, Gott allein *iſt.*

F. Iſt damit das Wort Jeſu erſchöpft?

A. Nein, wir müſſen noch tiefer hinein. Das „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, fürchtet euch vielmehr vor dem, der ſowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle“ führt uns noch weiter.

F. Was bedeutet „*Hölle*“?

A. Es bedeutet *Gericht.* Das Wort führt uns von Gottes Grösse zu

[1]) Matthäus 10, 28—31.
[2]) Vgl. Matthäus 6, 33.

Gottes *Heiligkeit*. Und das ist das Einzigartige, daß sich erst in seiner Heiligkeit Gottes Größe voll offenbart. Er, der Heilige, ist der Herr. *Seine* Ordnung gilt, *sein* Gesetz, *sein* Wille. Vor ihm allein sollen wir uns fürchten, vor ihm allein jene Ehrfurcht (nicht Angst!) haben, deren tiefster Sinn die Furcht Gottes ist.

Damit enthüllt sich erst ganz jene Paradoxie der Ueberwindung der Furcht, daß die Furcht nur überwunden wird durch Furcht: *Die Furcht Gottes allein überwindet auch die Furcht vor den Menschen.* Denn wer sind sie, auch ihre Großen und Mächtigen, gegen ihn? Was ist die ganze Welt gegen ihn? Was sind alle Teufel gegen ihn?

Und hier ist auch die Ueberwindung der Furcht vor dem *Tod* vollendet. Dieser heilige Wille Gottes reicht über die Zeit hinaus in die Ewigkeit hinein. *Ihn* gilt es zu fürchten, nicht den Tod. Der Tod geht vor ihm, in ihm unter. In ihm leuchtet das Licht der Ewigkeit auf, die allen Tod vernichtet. Wandle in diesem Lichte!

Fürchte Gott, ihn allein, habe ihn vor Augen und alle andere Furcht vergeht vor *dieser* Furcht. Das ist die Ueberwindung der Furcht: Gott, der alleinige Herr, Gott der Heilige, der allein zu Fürchtende. Hier kommt die Sorge nicht zu. Hier weicht die Angst aus den Gründen des Lebens. An ihre Stelle tritt der Glaube. Und der Glaube ist der Fels der Freiheit. Auch der politischen. Es heißt mit Recht:

„Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen."

Vor Gott sind auch die Kleinen groß und die Schwachen stark, wenn sie auf ihn trauen. Wenn sie aber feige sich ducken, so zeigen sie damit, daß sie in Wirklichkeit, trotz gelegentlichen frommen Reden, nicht wirklich an ihn glauben. So ziehen sie durch die Künste der Feigheit sich das Verderben zu, dem sie damit entgehen möchten. Umgekehrt aber ist im Glauben begründete Furchtlosigkeit der beste Schutz gegen alle Gefahr der Welt und der Hölle. „Nicht fürchten ist der Harnisch", sagt Zwingli.

F. Sie sprechen von Gott, dem Herrn, dem Allmächtigen und Heiligen, und von der Furcht vor ihm, aber weniger vom *Vater* und vom Vertrauen zu ihm.

A. Zu ihm führt weiter das Wort: „*Kauft man nicht zwei Sperlinge um zehn Rappen* (das tat man damals und tut es da und dort noch jetzt). *Und doch fällt keiner derselben auf die Erde ohne euren Vater.*"

F. Was bedeutet das?

A. Hier taucht das große und schwere Problem der *Vorsehung* Gottes auf. Es gehört in dieses Problem der Ueberwindung der Furcht (und Sorge!) hinein. „Fürchtet euch nicht, denn der Vater waltet, regiert, sorgt."

F. Bedeutet das den ſicheren Schutz vor dem Uebel aller Art? Fällt nicht jener Sperling eben doch tot auf die Erde?

A. Es gibt zwei Auffaſſungen von der Vorſehung. Die eine ſagt: „Alles, was geſchieht, kommt von Gott und iſt darum recht.“ Aber ſie iſt nicht die des Neuen Teſtamentes. Auch nicht die Jeſu. Es kommt vieles nicht von Gott, ſondern von andern Mächten.

F. Aber heißt es nicht: „Es fällt kein Sperling zur Erde ohne den Willen eures Vaters“?

A. Wo heißt es „ohne den Willen eures Vaters“? Es heißt bloß: „Ohne euren Vater.“ Das iſt wichtig.

F. Was iſt denn der Unterſchied?

A. Der Unterſchied iſt der: *Nicht alles, was geſchieht, geſchieht aus Gottes Willen, aber nichts geſchieht ohne ſein Wiſſen.* Und was auch geſchieht, ihr bleibt in Gottes Hand. Auch wenn ihr ſcheinbar in der Hand des Teufels ſeid. Auch im Konzentrationslager. Auch im Tode. Immer und überall ſeid ihr letztlich von des Vaters Hand umſchloſſen. „Es ſind von euch auch die Haare des Hauptes gezählt. Darum fürchtet euch nicht. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen euch und vielen Sperlingen.“ Das ſagt Jeſus emphatiſch, das heißt, er ſagt weniger, als er meint, um mehr zu ſagen. Er will ſagen: Es iſt ein unendlicher Unterſchied zwiſchen euch und den Sperlingen. Ihr ſeid nicht bloß Gottes Geſchöpfe, ſondern Gottes Kinder, Gottes Söhne und Töchter. Ihr ſeid vor ihm etwas unendlich Großes. Ihr ſeid Träger ſeines Reiches, ſeid Jünger. Ueber euch waltet im Leben und Sterben, waltet in allem, ſchlechthin in allem, was euch geſchieht, des Vaters Sorge, des Vaters Liebe. Niemand und nichts kann euch von ihm trennen, auch kein Teufel und kein Tod. Es kann euch nichts geſchehen!

In dieſem Zuſammenhang mit dem Vater müſſen wir uns tief verſenken. Vor ihm vollends ſchwindet dann die letzte Furcht. Jene Furchtloſigkeit, die wir in der unterſten Sphäre antrafen und die dort doch nur Schein war, wird in der oberſten Wahrheit.

Der Einzelne geht, aber gerade auch als Einzelner, auf im Reiche Gottes, in Gott, und darin geht auch der Tod unter. Nur Gott iſt der Herr und iſt der Vater. Wir dürfen mit dem Apoſtel ſprechen: „Wer kann uns von der Liebe Chriſti ſcheiden? Not oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Nacktheit oder Gefahr oder Schwert? ... In allem ſiegen wir überſchwenglich durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch [irgendwelche] Mächte, weder Höhe noch Tiefe noch irgendeine andere Kreatur uns zu ſcheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Jeſus Chriſtus iſt, unſerem Herrn.“ [1])

Alſo keine Angſt! Gott lebt und regiert, der Herr und Vater, der Vater und Herr.

[1]) Römer 8, 35 ff.

F. Aber ist es nicht schwer, auf solche Art an Gott zu glauben?

A. Es ist nicht schwer. Es drängt sich auf. Aber unter einer Bedingung: Man darf nicht erst zu Gott kommen, wenn man in äußerster Not ist, ohne sich vorher um ihn bekümmert zu haben. Man muß ihn schon vorher gesucht und gekannt haben. Und man muß ihn fürchten, ihm vertrauen, ihn lieben um seiner selbst willen, nicht bloß als Nothelfer. Man muß nach seinem Reiche zuerst getrachtet haben und trachten! Dann nur, aber dann sicher, wird uns „zugelegt" diese herrlichste der Gaben: der Sieg über die Furcht.

Das Bekennen.

Es gibt aber auch ein letztes Wort gegen die Furcht, das Bekennen. Davon redet darum Jesus sofort:

> *„Jeder nun, der sich zu mir bekennet vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater in den Himmeln; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater im Himmel."* [1])

F. Ist ein solches Bekenntnis für Jesus wichtig?

A. Es kommt darauf an, was man unter Bekenntnis versteht. Man kann darunter zweierlei verstehen. Man kann an die dogmatischen Bekenntnisse der Kirche denken, vom sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnis an bis zum Zweiten Helvetischen Bekenntnis.

Hier werden theologische Sätze über Gott, Christus, Bibel, Welt und Mensch formuliert und daran das Heil gebunden. Solches Bekenntnis meint Jesus sicher nicht.

F. Auch nicht das zu seiner Gottheit?

A. Auch das sicher nicht. Ich meine: nicht in dieser Form.

F. Aber soll denn die Gemeinde sich nicht bekennen? Soll bloß die Kirchensteuer zeigen, daß Einer ein Jünger Christi sei?

A. Sie soll bekennen, aber auf andere Weise. Sie soll sich nicht zu dogmatischen Formeln bekennen, namentlich nicht zu Formulierungen vergangener Zeiten. Das lenkt bloß vom Leben zum Tode ab, vom Glauben zur Orthodoxie, von Herz und Gewissen zum Kopf, von der Tat zum Wort (zum „Maulbrauchen", wie Pestalozzi sagt), vom lebendigen Gott zur Religion.

F. Wie soll die Gemeinde sich denn bekennen?

A. Sie soll sich zur Sache Gottes, zur Sache Christi bekennen. Und zwar durch die *Tat*. Sie soll sich bekennen durch den Mut des Einstehens dafür und sie nicht verleugnen durch Feigheit; sie soll sich bekennen durch Glauben und nicht verleugnen durch Unglauben; sie soll sich bekennen dadurch, daß sie zu Gott und Christus steht und nicht mit der Welt paktiert. Und sie soll sich bekennen in der Gegenwart und

[1]) 10, 32—33.

in Formen der Gegenwart, nicht bloß in veralteten, ja toten Formen der Vergangenheit; ſie ſoll ſich bekennen gegen die Gott und Chriſtus feindlichen Mächte der Zeit; ſie ſoll ſich bekennen da, wo es *Mut* braucht. Das allein iſt wahres Bekenntnis; zu dogmatiſchen Formeln ſich bekennen braucht meiſtens keinen Mut. Wo man aber ſolche Formeln braucht, da ſeien ſie lebendig und wirkliches Bekenntnis.

Das Gleiche wie von der Gemeinde gilt auch vom Einzelnen. Aber bekennen iſt wichtig, fundamental wichtig.

F. Warum?

A. Vor allem auch um des Einen willen: *Das Bekennen überwindet die Furcht.* Denn das Bekennen mehrt den Glauben und damit den Mut, während das Nichtbekennen den Glauben lähmt und damit die Furcht ſchafft. Wie würde der Glaube in der Gemeinde wachſen, wenn ſie ſolches Bekennen wieder lernte! Wie Freude und Siegeszuverſicht zunehmen! Und welche Macht läge darin! Aber auch das gilt ebenſo für den Einzelnen. Es iſt wieder ein wunderbares Wort Jeſu: „Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater.“ Wenn wir bekennen, wenn wir feſt bleiben, dann ſtrömt uns wunderbare Zuverſicht von Gott zu, dann wird uns wunderbar Gott gewiß, Chriſtus gewiß. Dann wird uns auch wunderbar ihre Hilfe. Dann ſpricht, wenn ich in Kampf und Not bin, Gott zu mir, ſpricht Chriſtus zu mir: „Sei getroſt, ich bin's. Fürchte dich nicht!“ *Leonhard Ragaz.*

(Fortſetzung folgt.)

Zur Weltlage [1])

10. Januar 1945.

Wie ſchon am Eingang dieſes Heftes feſtgeſtellt worden iſt, beginnt das neue Jahr mit einer vielfachen Verdunkelung des Ausblickes. Die Welt war bereit, es nicht nur als Jahr des Kriegsendes, wenn möglich auch für den Fernen Oſten, zu begrüßen, ſondern mit ihm auch das Morgenrot der neuen Welt, die aus der Sintflut ſich erheben ſoll, über den Bergen aufſteigen zu ſehen. Und nun hat ſich dunkles Gewölk vor dieſes Morgenrot gelegt, ja es iſt der Morgen, ſo ſcheint es, faſt ganz wieder der Nacht gewichen. Es iſt die Situation des *Rückſchlages* eingetreten, und damit jener Umſchlag der Stimmung, die einen ſolchen zu kennzeichnen pflegt.

Das iſt zunächſt in bezug auf den Krieg ſelbſt geſchehen.

Der neue deutſche Vorſtoß

im Weſten iſt der Welt als große und peinliche Ueberraſchung gekommen. Er hat ſie beinahe an Pearl Harbour erinnert. Freilich iſt er bald

[1]) Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

zum Stillſtand gekommen, nicht zuletzt, wie die Fachleute behaupten, aus Mangel an Treibſtoff für die Tanks und die Flugzeuge ſowie auch infolge der gewaltigen Uebermacht der Alliierten in der Luft, aber er hat doch Zweierlei erreicht: er hat den geplanten großen und entſcheidenden Angriff vom Weſten her auf das, was man nun die Feſtung Deutſchland nennt, verzögert, den Termin des Kriegsendes ſcheinbar hinausgeſchoben und der Welt einen gewiſſen neuen Reſpekt, ja Schrecken vor der noch vorhandenen deutſchen Widerſtandskraft beigebracht; beides aber hat eine Erſchütterung erzeugt, deren Folgen noch nicht ganz zu überſehen ſind.

Es liegt nicht im Bereiche unſerer Aufgabe und unſerer Kompetenz, zu unterſuchen, welche Urſachen dem Stillſtand des alliierten Vorſtoßes am Rhein und an der Maas und der Möglichkeit des deutſchen Gegenſtoßes mit ſeiner Ueberraſchung zugrunde liegen. Höchſtens dürfte uns die Frage erlaubt, wenn nicht geboten ſein, ob dabei nicht auch Fehler und Sünden auf der Seite der Alliierten im Spiele geweſen ſeien, die nicht in der Sphäre des rein Militäriſchen lagen und die vielleicht wirklich auch an Pearl Harbour erinnerten. Vielleicht erhebt ſich aus dieſer Erfahrung beſonders die Frage, ob in dieſem gewaltigen Ringen zweier Welten die bloße Ueberlegenheit an Menſchen, Material und Waffen, in concreto beſonders in bezug auf die Luftwaffe, genügten.

Im europäiſchen *Oſten* freilich iſt zunächſt der *ruſſiſche* Vorſtoß weitergegangen. Er hat nun in erſter Linie faſt ganz *Ungarn* erobert. Ein deutſcher Gegenſtoß ſcheint ihn trotz einiger Erfolge nicht aufhalten zu können. *Budapeſt* ſteht vor dem Fall, ſinkt aber in Trümmer und iſt der Schauplatz eines furchtbaren Ringens, vor dem die Welt noch einmal ſchaudernd ſteht. Preßburg und Wien, weiterhin Breslau, Prag und zuletzt Berlin, kommen als Ziel des ruſſiſchen Vorſtoßes in Sicht, aber auch die Frage entſteht, warum dieſer nicht raſcher und gewaltiger vor ſich gehe.[1])

Im *Fernen Oſten* endlich geht der alliierte, von den Amerikanern geführte Angriff auf Japan ſyſtematiſch und ſieghaft weiter. Auf die Eroberung der Philippinengruppe Leyte und Mindoro folgt der Vorſtoß auf Luzon, deren Hauptinſel. Der alliierte Oberbefehlshaber Mac Arthur hat das Wort gehalten, das er vor ſeinem einſtigen Rückzug von den Philippinen, der zu einer abenteuerlichen Flucht werden mußte, geſprochen: „Wir kehren wieder!“ Das Bombardement auch des Feſtlandes, das vorläufig zu Japan gehörende chineſiſche inbegriffen, durch die amerikaniſchen Ueberbomber ſteigert ſich. Zu der amerikaniſchen und auſtraliſchen Flotte geſellt ſich eine große engliſche. *Chinas* ſchwere Bedrängnis iſt für den Augenblick wieder gehoben. In *Burma* erobern die Engländer die wichtigen Poſitionen Akyab und Sweho

[1]) Die nun überraſchend erfolgte, gewaltige und ſieghafte *ruſſiſche Offenſive* hebt dieſe Frage auf und verändert den ganzen Aſpekt der Kriegslage. 19. Jan.

wieder und befreien nach und nach wieder die Burmaſtraße nach China, die dieſes auf dem Lande mit Kriegsmaterial verſorgt hatte.

Und wie ſteht es nun mit dem Ausblick auf das *Ende* wenigſtens des europäiſchen Krieges? Daß ſeine Entſcheidung gefallen ſei, wird trotz dem neuen deutſchen Vorſtoß allgemein feſtgehalten. Es kann ſich nur noch um eine Verlängerung handeln. Aber dieſe Verlängerung bedeutet eine furchtbare Perſpektive. Nicht nur wird damit Deutſchland und überhaupt die Mitte Europas mit jedem Tag mehr in ein blutiges Trümmerfeld verwandelt, ſondern überall und in jeder Beziehung die Hölle ausgebreitet, welche der Krieg ja bedeutet.

Wir wollen uns diesmal nicht länger bei jenen Erſcheinungen des *Terrors* aufhalten, die den Krieg *begleiten* und die ja den Leſern genugſam bekannt ſind, ſondern nur, ſozuſagen pflichtgemäß, weil es nicht erlaubt iſt, von ſolchen Dingen nicht zu reden, die neuen ungeheuren Taten des Frevels und der Schande nennen, welche die ungariſchen Pfeilkreuzler, dieſe Geiſtesbrüder der S. S., an den aus Ungarn nach Oeſterreich flüchtenden vielen Zehntauſenden von *Juden* aufs neue verüben. (Ein Zug wilder Grauſamkeit ſcheint von altersher neben den wertvollſten Eigenſchaften in dieſem Volke aufzutreten: man denke an die Hunnen und „Ungarn" des frühen Mittelalters!)[1]) Aber wir wollen diesmal unſer Augenmerk mehr und noch ſtärker als bisher auf diejenige Art von Terror richten, welche im Krieg ſelber liegt. Und da müſſen wir nun eine Feſtſtellung, die wir ſchon vor längerer Zeit gemacht haben, mit verſtärktem Nachdruck wiederholen: Wie jeder längere Krieg (man denke an den Dreißigjährigen und ſpeziell an den Unterſchied zwiſchen dem Heere und Kriege Guſtav Adolfs und dem ſeiner Nachfolger), verfällt auch dieſer, je länger er dauert, deſto mehr der *Entartung* — der Entartung innert der Sphäre des Krieges ſelbſt, der ja ſeinerſeits an ſich ſchon weſentlich eine Entartung iſt. Nicht nur geht ſein urſprünglicher Sinn den Kämpfern und Zuſchauern nach und nach verloren, ſondern es tritt auch das Grundweſen des Krieges als ſolchen, das Element der Roheit und Gewalt, der Verwilderung und Zerſtörung immer ſtärker hervor.

Ich meine das beſonders an der Tatſache des *Luftkrieges* feſtſtellen zu müſſen. Wie vielleicht einige unter den Leſern ſich erinnern mögen (meine Zuhörer freilich wiſſen es noch beſſer), habe ich von Anfang an ſchwere Bedenken gegen den Luftkrieg der Alliierten gehabt. Man könnte freilich einwenden, er ſei eine militäriſche Notwendigkeit und übrigens bloß eine Reaktion auf etwas, worin die Deutſchen vorangegangen ſeien. Aber man konnte darauf ſchon damals, wie immer in ſolchen Fällen, antworten, daß das Böſe dadurch noch nicht

[1]) Immer neue Schreckensnachrichten über deutſche Taten analoger Art kommen aus Rußland und neuerdings auch aus Belgien, ſowie aus Frankreich und aus Norwegen.

gerechtfertigt ſei, daß es eine Reaktion auf das Böſe bedeute, das Andere getan. Es haftete nach den Geſetzen der göttlichen Weltordnung auch an dieſem Luftkrieg der Alliierten, trotz ſeiner ſcheinbaren Notwendigkeit und ſeines relativen Rechtes, ein Fluch. Aber wenn er anfänglich ganz ſicher weitaus vorwiegend militäriſchen Zielen galt, ſo iſt jetzt doch kaum mehr zu leugnen, daß er ſehr ſtark zum Zerſtörungskrieg überhaupt geworden iſt. Oder wie ſoll man ſonſt das Schickſal von *Freiburg* im Breisgau erklären, das gerade in ſeinen für die Kriegführung unwichtigen, aber hiſtoriſch und kulturell hochbedeutſamen älteſten Beſtandteilen (wir denken vor allem an das herrliche Münſter), mit, wie man behauptet, 30 000 Einwohnern ein Opfer dieſes Terrors von der Luft her geworden iſt? Oder wie ſoll man die ähnliche Zerſtörung von *Ulm* (wieder denken wir an das großartige Münſter) oder gar von *Nürnberg* erklären, wo nun mit der Burg auch die Frauenkirche und die Sebalduskirche ſamt ihren wunderbaren Denkmälern, und dazu das großartige germaniſche Muſeum, ganz oder teilweiſe zerſtört ſind?

Es ſcheint auch, wie wir immer ein wenig angenommen haben, die rein militäriſche Wirkung der Zerſtörung von der Luft her bei weitem nicht ſo groß zu ſein, wie man auf der alliierten Seite erwartet hatte.[1]) Die auf Europa und den ganzen Mittelmeerraum während des Jahres 1944 allein von den amerikaniſchen Fliegern abgeworfene Million Tonnen Bomben ſind alſo wohl keine ſo eindeutige Tatſache.

Oder ſollen wir — das iſt freilich eine bedeutſame Ueberlegung — den Geſichtspunkt in den Vordergrund rücken, daß ſowohl Freiburg als ganz beſonders, wie man ja allgemein weiß, Nürnberg geiſtige Zentren des Nazismus geweſen ſind, wie auch München, das ebenfalls der völligen Verwüſtung verfällt? Wir hätten alſo darin wieder eine Form jenes *Gerichtes* vor uns, als das wohl all dieſes Geſchehen in letzter Inſtanz zu verſtehen iſt. Der Leſer entſcheide ſelbſt, welcher Geſichtspunkt wichtiger iſt; ich mußte beide geltend machen.

Im übrigen iſt auch das nicht zu vergeſſen, daß die Angelſachſen, ſpeziell England, ſtetsfort auch Gegenſtand dieſes Luftterrors ſind. Die geflügelten Bomben der Deutſchen finden immer noch ihren Weg nach England (wie nach Belgien) und fordern ſchwere Opfer an Menſchenleben wie an Sachwerten. Was an Freiburg und Nürnberg geſchehen iſt, mag vielleicht als eine Vergeltung dafür gemeint ſein. Und es wird berichtet, daß die Deutſchen im Sinne hätten, nicht bloß den U-Boot-Krieg wieder ſtärker aufleben zu laſſen, ſondern vermittelſt einer im ſtillen angeſammelten Flotte von Hunderten von Unterſeebooten, die

[1]) Was die kulturellen Zerſtörungen betrifft, ſo iſt vielleicht der Gedanke erlaubt, daß ſpeziell den amerikaniſchen Fliegern die Gegenſtände dieſer Zerſtörung ziemlich fremd ſeien. Auch eignet dem amerikaniſchen Weſen, neben dem genauen Gegenteil, da und dort ein Zug von brutaler Nichtachtung des Menſchenlebens.

von Langſtreckenbombern unterſtützt würden, die „Höllenhunde“ auch an die Küſten der neuen Welt zu tragen. (Sie würden das teuer bezahlen müſſen!) Daneben tauchen immer wieder jene Perſpektiven auf techniſche Möglichkeiten der Weltzerſtörung auf, welche für die Gegenwart noch als phantaſtiſch erſcheinen mögen, aber in Zukunft durchaus Wirklichkeit werden können, wenn die Menſchheit *dieſen* Weg weitergehen will.[1])

Wenn wir nun noch einmal auf die wahrhaftig nicht bloß der hiſtoriſchen Neugier entſpringende Frage nach dem wahrſcheinlichen *Ende* wenigſtens des europäiſchen Krieges zurückkommen, ſo verwandelt ſich dieſe wie immer in die Frage nach dem *Zuſtande Deutſchlands*. In dieſem Zuſammenhang taucht aus der Berichtszeit eine Tatſache auf, die, an ſich ſehr unbedeutend, doch durch dieſen Zuſammenhang eine gewiſſe Wichtigkeit erhält: die *Neujahrsrede Hitlers*. Es ſcheint, daß der Erfolg des deutſchen Vorſtoßes im Weſten Hitler aus ſeinem Schweigen herausbeſchworen hat oder daß er zur Unterſtützung der moraliſchen Wirkung dieſes Vorſtoßes herausbeſchworen worden iſt. Der *Schatten* Hitlers! Denn dieſe Anſprache klang mehr nach einer Leichenrede als nach einer Siegesfanfare. Man hat darauf hingewieſen, daß ſie bezeichnenderweiſe fünf Minuten nach zwölf Uhr ſtattgefunden habe, alſo in der Geſpenſterſtunde und um die Stunde, von der Hitler einſt erklärte, man werde bis dahin kämpfen und nicht kapitulieren. Es wird auch behauptet, die Rede ſei vorher auf das Grammophon übertragen und gleichſam als Grammophonplatte dem deutſchen Volke dargeboten worden. Sie war ein matter Miſchmaſch aus all den ſattſam bekannten hitleriſchen Redeelementen: der Krieg ſei einer gegen die Juden (die Bolſchewiki wurden faſt ignoriert), einer für den wahren Sozialismus, gegen den toten Liberalismus. Der Sieg ſei ſicher. Er ſelbſt habe geſchwiegen, weil er große Arbeit für deſſen Vorbereitung tue. Die Alliierten hätten mit „kulturſchänderiſchen“ Methoden der Kriegführung begonnen (!). Die deutſchen Städte würden herrlicher wieder aufgebaut werden. Der Allmächtige ſei mit ihm, die Gegner Hundsfotte. Und ſo fort!

Der ganze Charakter dieſer Rede iſt doch wohl bezeichnend für die wirkliche deutſche Lage. Trotz der neuen Erweiſung der deutſchen Kraft hat ſie ſich doch nicht weſentlich geändert, weder in bezug auf die deutſche Stimmung, noch in bezug auf die wirkliche deutſche Macht. Es bleibt die ungeheure Ueberlegenheit der Alliierten. Es bleibt, trotz allem, ihr überlegenes Recht. Die äußerſte deutſche Kraftanſpannung dürfte bloß den Zuſammenbruch deſto jäher und vollſtändiger machen. Und kein Maquis dürfte daran etwas ändern. Dieſe Auffaſſung der Lage, die Viele teilen, hat ſich dem Schreibenden von Anfang an auf-

[1]) Auch das Geſpenſt des *Giftgaskrieges* erſcheint wieder.

gedrängt. Wir müſſen zwar auf eine Verlängerung des Krieges gefaßt ſein, dürfen aber auch mit *Ueberraſchung* rechnen. Dieſe iſt beſonders nach den „ewigen Geſetzen" ſogar wahrſcheinlich.[1])

Die Alliierten untereinander.

Der deutſche Widerſtand mag im Augenblick einen Teil ſeiner Kraft aus der Spekulation auf einen Zerfall der feindlichen Koalition ſchöpfen. Für die Hoffnung darauf ſcheint augenblicklich mehr Grund zu beſtehen als bisher. Im beſonderen iſt es der *polniſche Zankapfel*, der das Verhältnis der Alliierten zueinander verſtört und es geradezu mit Auflöſung bedroht, während die andern, von uns an ihrem Ort erwähnten Reibungspunkte mehr auf weitere Friſt Bedeutung erlangen könnten.

Was Polen betrifft, ſo handelt es ſich im Augenblick bekanntlich um den Streit zwiſchen den zwei polniſchen Regierungen: der in Lublin und der in London. Dahinter ſtehen freilich große grundſätzliche Probleme. Die Regierung in Lublin nun, die ſich als die der „Patrioten" erklärt, hat ſich in der Berichtszeit als proviſoriſche Regierung Polens konſtituiert. Moskau aber hat ſie als ſolche anerkannt. Dieſer Akt hat ſowohl in London als in Waſhington aufs äußerſte verſtimmt. Er ſcheint den Abmachungen von Teheran zu widerſprechen, welche Rußland und die Weſtalliierten in ſolchen Fragen auf ein gemeinſames Vorgehen verpflichten. London und Waſhington halten, nun wohl ein wenig zum Trotz, an dem Recht der Londoner Regierung feſt, London auch trotz der Einſtellung Churchills, der geneigt iſt, in der polniſchen Frage Rußland recht zu geben. Die für Rußland im allgemeinen überwiegend günſtige Stimmung in England beginnt ſich zu wenden. Alte Antipathien tauchen wieder auf. Der amerikaniſche Iſolationismus zieht aus ſolchen Gewinn. Man ſtellt auch, beſonders im Angeſicht der militäriſchen Rückſchläge im Weſten, mit geſteigerter Ungeduld die Frage, warum wohl die ſo lange angekündigte ruſſiſche Offenſive ausbleibe, ſo daß Rundſtedt ſo viel Kraft für ſeinen Vorſtoß bleibe. Sogar das Geſpenſt eines ruſſiſch-deutſchen Separatfriedens taucht wieder auf. Und alle die Geiſter, die am Böſen Freude haben, feiern ein Feſt.

Was ſagen wir zu dieſem Sachverhalt?

---

[1]) Der gewaltige *ruſſiſche Vorſtoß*, der ſich wohl mit einer geſteigerten Offenſive der *Alliierten* im Weſten verbinden wird, rückt das Ende wieder in größere Nähe.

Im „Volksrecht" behautet ein Schweizer, der ſich in der letzten Zeit in Deutſchland aufgehalten, auf eine Weiſe, die ſehr zuverläſſig erſcheint, daß die allgemeine Stimmung äußerſt entſchieden gegen die Nazi-Partei ſei und daß die Alliierten begrüßt worden wären, wenn ſie es im Herbſte gewagt hätten, vom Rhein und von der Maas aus raſch nach Berlin vorzuſtoßen. Die „Tagwacht" aber weiß ſogar von einer weitverbreiteten und wirkſamen antihitleriſchen Jugendorganiſation zu berichten, die den Namen „Edelweiß" führe. 19. Jan.

Es ist für uns nicht leicht, zu dem polnischen Problem Stellung zu nehmen. Denn es fehlt uns dafür nicht nur die genauere Sachkenntnis, sondern namentlich auch das Wissen um die Hintergründe. Nur in einem Punkte meinen wir klar zu sehen: Rußland hat, wie wir schon wiederholt gezeigt haben, ein Recht darauf, dafür einzutreten, daß in Polen nicht wieder ein ihm feindliches Regime aufkomme, wie es das Pilsudskis und seiner Nachfolger war. Die Exilregierung in London aber hat seit dem Tode Sikorskis, besonders unter dem Einfluß von General Sosnkowski, *diesen* Geist verkörpert und vertritt jedenfalls einen polnischen Nationalismus, der eine dauernde Gefahr für den Frieden Europas bedeutete. Lublin aber verlangt ein demokratisches und soziales Polen, das allein eine Zukunft haben kann, steht aber freilich unter Rußlands vorwiegendem Einfluß.[1])

Wir haben diese Probleme, auf die wir natürlich weiterhin zurückkommen müssen, nicht zu *lösen*, auch theoretisch nicht, geschweige denn praktisch, sondern bloß zu *stellen*, das heißt, möglichst richtig und klar herauszustellen, für die Beurteilung des Geschehens und die innere Teilnahme daran.[2]) Nur eine Frage müssen wir beantworten: *Ob der Zusammenhalt Rußlands und der Westalliierten im Ernste bedroht sei?*

---

[1]) Was für Probleme in dieser Sache in Betracht kommen, mag folgende Mitteilung aus bürgerlicher Quelle (United Press) illustrieren.

Die provisorische Regierung in Lublin hat bereits die großen polnischen Landsitze in den befreiten Gebieten zwischen Bug und Weichsel in kleinere Bauerngüter aufgeteilt. Aehnliche Pläne werden für den Großgrundbesitz in Ostpreußen, Pommern und Schlesien ausgearbeitet. Der Produktionsminister der Lubliner Regierung, Hilari Minc, teilte mit, seine Regierung habe es bisher peinlich vermieden, Grundbesitz der Kirche zu konfiszieren, obwohl von den Bauern ein starker Druck auf sie ausgeübt werde, daß auch dieser Grundbesitz aufgeteilt werde. „Das Problem ist jedoch zu wichtig, als daß wir es selbst von uns aus entscheiden könnten", erklärte Minc weiter. „Die Entscheidung in dieser Frage wird also zurückgehalten, bis die ganze Nation befreit und eine neue polnische Nationalversammlung gewählt ist."

Wie im einzelnen weiter mitgeteilt wird, wurde der polnische Großgrundbesitz, der vor dem Kriege 698 Familien gehörte, auf 11 000 Familien aufgeteilt. Die einzelnen Landgüter, die jede Familie erhält, sind im Durchschnitt nicht größer als drei Hektaren, da die Bevölkerung im befreiten Polen infolge der deutschen Umsiedlungen aus Westpolen und der Rückwanderung vieler polnischer Familien aus den von der Sowjetunion annektierten Gebieten stark zugenommen hat. In Pommern, Schlesien und Ostpreußen sollen die polnischen Familien jedoch größere Landgüter erhalten. Nach dem heute vorliegenden Plan der provisorischen Regierung werden etwa eine Million Bauernfamilien neuen Grundbesitz erwerben oder ihren bisherigen Besitz ausdehnen. Wie Landwirtschaftsminister Richard Berthold erklärte, besaßen vor dem Kriege 10 500 Grundbesitzer 80 Prozent alles bebaubaren Bodens. Unter den großen Landgütern, die bereits aufgeteilt wurden, befindet sich der Besitz des Grafen Alfred Potocki. Dieser Boden wurde unter 892 Familien aufgeteilt. Der Sitz des Grafen wird zu einem großen, staatlichen Sanatorium umgebaut. Der Graf war angeblich Kollaborationist.

[2]) Die überraschende *Eroberung von Warschau* durch die Russen scheint ein starkes Gewicht in die Waagschale von Lublin zu werfen. 19. Jan.

Dieſe Frage iſt nicht nur für den Verlauf des Krieges, ſondern auch für die Möglichkeit und die Geſtalt der Friedensordnung entſcheidend wichtig.

Ich möchte, auf Grund reichlichen Nachdenkens, dieſe Frage doch recht zuverſichtlich mit *Nein* beantworten. Gewiß iſt die ruſſiſche Politik auch beim beſten Willen ſchwer zu verſtehen. Gewiß iſt ihr Vorgehen oft von einer brutalen Rückſichtsloſigkeit gegen die Alliierten. So gerade in bezug auf Polen. Beſonders ſcheint ja Stalin einer ſolchen Brutalität fähig. Es iſt auch nicht ausgeſchloſſen, daß bei ihm alte Reſſentiment- und Rachegefühle gegen die „kapitaliſtiſchen" Länder nachwirken. Man könnte ſich ſogar denken, daß die Verſchiebung der ruſſiſchen Endoffenſive eine Revanche ſei für jene ſo lange Verſchiebung der „Zweiten Front" der Weſtalliierten, welche die Ruſſen ſo furchtbare Opfer gekoſtet und den Krieg vielleicht um Jahre verlängert hat, und daß das Zögern beweiſen ſolle, wie es ohne die Ruſſen nicht gehe. Aber die Annahme eines Auseinandergehens der Alliierten bis zum Bruche, vielleicht gar bis zu einem ruſſiſch-deutſchen Separatfrieden und einem nahen dritten Weltkrieg zwiſchen Rußland (nebſt ſeinen Verbündeten) und den Angelſachſen entbehrt doch, bei allem realpolitiſchen Getue, jedes wirklichen Realismus. Stalin mag ſein, was er will, aber er iſt jedenfalls genug Realpolitiker, um zu wiſſen, was ein durch den Gegenſatz zwiſchen Rußland und den Angelſachſen ermöglichtes neues nationaliſtiſches Deutſchland für Rußland bedeutete. Es gibt auch keine weltpolitiſchen Probleme, welche gar einen neuen Weltkrieg zwiſchen Rußland und den Angelſachſen „notwendig" machten. Umgekehrt aber hat Rußland für ſeinen Wiederaufbau die angelſächſiſche Welt, namentlich die Vereinigten Staaten, dringend nötig. Die 30-Milliarden-Dollar-Beſtellung, die es dort gemacht hat, ſieht nicht nach einem nahen Kriege aus. Einen ſolchen könnte Rußland am wenigſten brauchen. Auch hat ſich ſeit einiger Zeit eine ſtarke kulturelle Annäherung gerade zwiſchen Rußland und der angelſächſiſchen Welt gebildet, welche durch keine aus dem Hin und Her der weltpolitiſchen Bewegung entſtandenen Augenblicksſtimmung aufgehoben werden kann.

Das ſind feſte Tatſachen, an denen die Annahme eines wirklichen Auseinandergehens der antihitleriſchen Koalition ſcheitert. Man muß es als Frevel bezeichnen, wenn man auf Grund dieſer Annahme, die dem auf das Böſe eingeſtellten Senſationsbedürfnis eines gewiſſen Journalismus ſchmeichelt, leichthin von einem dritten Weltkrieg redet. Ein „Marxismus" gröberer oder feinerer Art, der meint, mit einer ſolchen Perſpektive ſozialiſtiſche Geſchäfte machen zu können, iſt in einer Verblendung befangen, die ſich nur als Verhängnis auswirken kann.

Es ſoll noch vor Ende Januar als Ergänzung der Zuſammenkünfte von Teheran und Moskau eine der „großen Drei" („big Threes"),

Roosevelt, Churchill und Stalin, ſtattfinden. Gewiß wird ſie die Koalition bis auf weiteres neu kitten.[1])

Viel leichter fällt das Urteil über die Differenzen, welche inmitten der angelſächſiſchen Welt ſelbſt, vor allem zwiſchen England und den Vereinigten Staaten, aufgetaucht ſind. Sie haben ſich beſonders in dem *griechiſchen Problem* entzündet. Der neue Chef des amerikaniſchen Staatsdepartements (des Miniſteriums des Aeußeren), Stettinius, hat, gewiß nicht ohne Zuſtimmung Rooſevelts, ſich gegen das engliſche Vorgehen in Griechenland wie auch gegen das in Italien (beſonders die Behandlung Sforzas) auf eine Weiſe geäußert, die nun in bezug auf Brutalität beinahe ein Gegenſtück zu der ruſſiſchen Methode darſtellt. (Es findet ſich, wie anderwärts gezeigt iſt, im amerikaniſchen Weſen, neben dem Gegenteil, auch ein ſolcher Zug.) Darüber, wie über Anderes dieſer Art, hat ſich eine Preſſepolemik entſponnen, in der auch die Engländer ungewohnt energiſche Töne anſchlugen.

Aber auch hier zeugte es von einem Mangel an wirklichem Realismus — bei realpolitiſchen Gebärden —, wenn man eine Auflöſung der angelſächſiſchen Verbundenheit befürchtete oder erhoffte. Es ſind Zwiſtigkeiten in einer Familie, die zuſammenbleibt. Wohl beſteht zwiſchen England und den Vereinigten Staaten neben der Solidarität eine gewiſſe Konkurrenz, und zwar nicht nur wirtſchaftlicher, ſondern auch machtpolitiſcher und kultureller Art. Aber dieſe Konkurrenz wird jene Solidarität niemals aufheben, im Gegenteil, wirklicher Realismus wird mit einem immer engeren Zuſammenſchluß der ganzen großen angelſächſiſchen Familie rechnen. Die „marxiſtiſchen“ und andere Naſen aber, die in allem, was zwiſchen England und Amerika vorfällt, nur kapitaliſtiſche Konkurrenz („Wallſtreet“ und „City“) riechen, könnten ſich arg ver — riechen — nicht zum erſtenmal.[2]) Ohne die Erkenntnis, daß neben und manchmal ſogar über den wirtſchaftlichen Intereſſen auch der *Geiſt* eine Rolle im geſchichtlichen Leben ſpielt, wird jeder Sozialismus Fiasko machen. Mit der beinahe triumphierenden Vorausſage eines neuen Weltkrieges werden ſeine Vertreter Förderer desſelben, und es iſt nur eine Maske, wenn ſie ſich als Warner ausgeben. An *dieſer* Stelle liegt auch Moskaus größte Gefahr.

DIE NEUGESTALTUNG DER WELT.

Die Reaktion — wo ſie iſt und nicht iſt. Mächte und Gegenmächte.

Wir gelangen aber von hier aus zu einer weiteren Frage und damit zu dem letzten Stück unſeres Ueberblicks der Weltlage, wie ſie ſich am Eingang des neuen Jahres darſtellt: *Wie ſteht es denn mit dieſer*

[1]) Inzwiſchen hat dieſe ſich durch die neue ruſſiſche Offenſive ebenfalls bewährt. 19. Jan.

[2]) Auch die Antworten auf eine neuliche Gallup-Umfrage erklären ſich in der großen Mehrheit gegen jeden Iſolationismus.

bürgerlich-kapitaliſtiſchen Reaktion der heutigen Welt? Selbſtverſtändlich können und wollen wir ſie bloß mit einigen Andeutungen beantworten, die ſich aus der augenblicklichen weltpolitiſchen Lage und Problematik ergeben.

1. Da iſt zunächſt die Stellung *Englands*, wie ſie ſich beſonders in ſeinem Verhalten zu Griechenland, Italien und Belgien darſtellt. Wir haben ſchon das letztemal kurz von dem Eingreifen Englands in die griechiſche Revolution und dem Widerſpruch der Vereinigten Staaten dagegen berichtet. Auch haben wir das Recht aufzuzeigen verſucht, das in der ganzen *Widerſtandsbewegung* von Frankreich und Belgien an bis Griechenland und Jugoſlawien liege. Inzwiſchen iſt die Entwicklung raſch weitergegangen. Offenbar durch die heftige, aus allen Parteien ſich erhebende, durch die Warnung eines Lord Templewood im Oberhaus wie durch Volksverſammlungen auf dem Trafalgar Square ausgeſprochene und ſelbſtverſtändlich im Unterhaus wie in der Preſſe ſich geltend machende Oppoſition iſt Churchill veranlaßt worden, mit Eden zuſammen, ſeine ohnehin ſpärlich zugemeſſenen Weihnachtsferien opfernd, ſelbſt nach Athen zu fliegen, um dort die Dinge in Ordnung zu bringen. Das iſt zunächſt nicht gelungen, und es iſt fraglich, ob er, der im Unterhaus die Revolutionäre als „Gangſter" und „Räuberbanden" bezeichnet hatte, dafür den rechten Ton gefunden hat. Man hat ſogar von einem Attentat auf ihn geredet, das geplant worden ſei. Es iſt aber hinterher eine Regentſchaft eingeſetzt worden, verkörpert durch den, wie es ſcheint, volkstümlichen Patriarchen Damaskinos von Athen. Auch iſt eine neue Regierung zuſtandegekommen, an deren Spitze nicht mehr Papandreu, ſondern der General Plaſtiras ſteht. Der Bürgerkrieg, mit der Einmiſchung des engliſchen Militärs, iſt aber weiter gegangen und hat, wie es ſcheint, zu einem Zuſammenbruch der revolutionären Bewegung geführt. Da auch Plaſtiras ſehr gegen dieſe eingeſtellt ſcheint, ſo ſieht das Ergebnis wie ein mächtiger Sieg der Reaktion aus. Von einem wirklichen Frieden aber kann offenbar nicht die Rede ſein. Und ſicher iſt das letzte Wort damit nicht geſprochen.[1])

Wir haben Churchills Verhalten in dieſer Sache und ſeine politiſche Einſtellung überhaupt zu deuten verſucht und ſie im Gegenſatz zu einer groben Schablone als *konſervativ*, aber nicht als *reaktionär*, bezeichnet. Vor der Anwendung einer Schablone, welche dieſen Mann, trotzdem er gerade auch dadurch charakteriſiert wird, daß er in keine der üblichen Schablonen geht, zu einer bloßen Marionette der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Reaktion machen will, ſollte ſchon der Umſtand warnen, daß er in bezug auf Polen ſo entſchieden dem ruſſiſchen Standpunkt zuſtimmt. Churchill liegt vor allem das Empire am Herzen, nicht der Kapitalismus, mit dem er innerlich nichts zu tun hat. Es ſei auch noch

[1]) Ein Waffenſtillſtand iſt freilich zuſtande gekommen. 13. Jan.

daran erinnert, daß offenbar die angelſächſiſchen Staatsmänner vom Standpunkt ihrer geordneten und legalen Demokratie aus für etwas turbulente revolutionäre Bewegungen kein rechtes Verſtändnis haben und auch geneigt ſind, in ihnen eine Gefahr ſowohl für den Verlauf des Krieges als für die Geſtaltung der neuen Friedensordnung zu erblicken. Das iſt gewiß ein Irrtum, aber noch nicht Reaktion und nicht Wallſtreet oder City.

Es iſt auch geboten, zu der griechiſchen Revolutionsbewegung, trotz aller Sympathien dafür, einige Vorbehalte zu machen. Welche Rolle ſpielen darin der Kommunismus und Rußland? Und welche allfällig die Deutſchen? Wie ſind die Führer einzuſchätzen? Wir wiſſen davon etwas zu wenig.[1])

2. In *Italien* freilich hat ſich dieſe Politik beſonders gründlich geirrt und das dortige Chaos und Elend ſtark mitverſchuldet, dafür aber auch ſelbſt teuer bezahlt.[2]) Dort ſpielt freilich Rußland auch eine beſonders undurchſichtige und unverſtändliche Rolle, indem die Kommuniſten in der Regierung Bonomi bleiben, aus der die Sozialiſten und Demokraten austreten, ſich nicht abgeneigt zeigen, ſogar einen Badoglio zu unterſtützen und ſogar die Wiederkehr der Dynaſtie zu dulden. Dieſe Politik zeigt ſtark den Charakter zwar nicht Machiavellis, aber der einſtigen Verſchwörertaktik der ruſſiſchen Emigration.

Auch in *Belgien* hat ſich die alliierte, ſpeziell engliſche Politik gegen die Widerſtandsbewegung offenbar ſtark vergriffen, indem ſie einſeitig das vermeintliche Intereſſe der Kriegführung berückſichtigte.

Am wenigſten iſt es in *Frankreich* gelungen, die revolutionäre Bewegung zu unterdrücken. Sie hat dort, wie wir mehrmals gezeigt haben, weitgehend geſiegt. Die „Beratende Nationalverſammlung" hat ihr ſogar die Fortdauer einer eigenen Organiſation innerhalb beſtimmter Grenzen zugebilligt. Immerhin ſcheint die Verwirklichung der radikalen ſozialen Umgeſtaltung ſich zu verzögern, vielleicht zum Teil um der großen Not willen, welche die Deutſchen und der Krieg zurückgelaſſen haben, zum Teil auch wegen der Teilnahme am Krieg der Alliierten. De Gaulles Mahnung zur Milde gegen einen Teil derjenigen, welche ſich, oft notgedrungen, mit dem Regime Vichys und der Deutſchen eingelaſſen, könnte, ſo viel Recht darin auch liegen mag, leicht zu neuem Zwieſpalt führen. Der Kampf geht weiter.[3])

In *Bulgarien* und *Jugoſlawien* vollends ſcheint ſich die Revolution

---

[1]) Inzwiſchen iſt, wie es ſcheint, die Macht der *Elas*, ſtark infolge inneren Zwieſpalts, zuſammengebrochen. Völlige Klarheit über ihr Weſen und Wollen iſt aber immer noch nicht vorhanden. *Churchill* tut ihr in ſeiner neueſten Rede wohl Unrecht. Darüber das nächſte Mal Eingehenderes. 19. Jan.

[2]) Jetzt ſcheinen die Alliierten dieſe Fehler gutmachen, Italien wirtſchaftlich helfen, ihm ſeine freie Bewegung völlig zurückzugeben und es als gleichberechtigten Bundesgenoſſen behandeln zu wollen.

[3]) Es haben bis jetzt 50 000 Verhandlungen in Sachen der „Kollaboration"

durchzuſetzen, obgleich keineswegs in Form einer Verwirklichung des kommuniſtiſchen Parteiprogramms. Ein ſolches iſt auch das der neuen, ſich als proviſoriſch bezeichnenden Regierung *Ungarns* nicht, die ſich in Debrecen gebildet hat. Sie proklamiert zwar die dringend notwendige Agrarreform, aber auch die Beibehaltung des Privateigentums. Das entſpricht ja auch der kommuniſtiſchen Außenpolitik. Dennoch — der Pflug der Geſchichte geht über dieſe Länder und pflügt ein Neues.[1])

3. Wir haben aber in dieſem Zuſammenhang noch ein Wort über das Verhältnis der *Vereinigten Staaten* zur Reaktion zu ſagen. Auch ihre Politik wird, lächerlicherweiſe ſogar Rooſevelt einbezogen, von den „Marxiſten" und ihren Verbündeten als Organ einer ſolchen erklärt. Sie vergeſſen auch dabei Verſchiedenes: Einmal, daß es auch *Geiſt* gibt, nicht bloß wirtſchaftliche Intereſſen; ſodann, daß in Amerika eine beſonders ſtarke Vertretung dieſes Geiſtes gerade durch eine Elite beſteht[2]) und endlich, daß dort auch eine Unternehmerklaſſe nach der Art jenes Botſchafters Davies zu finden iſt, der das bekannte Buch über Rußland geſchrieben hat.

Summa: die angelſächſiſche Welt in Bauſch und Bogen in das Schema der plutokratiſchen Reaktion einzuordnen, vermeintlich im Intereſſe des Sozialismus, iſt eine Torheit und in manchen Formen (die ſich auch Organe geſtatten, die wahrhaftig zu etwas Beſſerem verpflichtet wären) eine Schändlichkeit, für Schweizer aber zugleich eine ſchwere Schuld.

Es *gibt* freilich eine Weltreaktion, man muß ſie nur nicht am falſchen Orte ſuchen. Namentlich iſt zu erwarten, daß mit dem Zunehmen der revolutionären Bewegung und der Macht Rußlands die *Kommunismusangſt* wieder wachſen und ihre Folgen zeitigen werde. Und es liegt mir daran, mit allem Nachdruck darauf hinzuweiſen, an welchem Orte der größte Feind der Weltumgeſtaltung lauert: in der *Müdigkeit der Seelen*, welche zum Teil durch die ungeheure Anſpannung dieſer Jahrzehnte erzeugt wird, zum Teil aus jener Schwäche entſteht, die wir anderwärts in dieſem Hefte dargeſtellt haben. Es beſteht die Gefahr, daß die zugleich ermüdeten wie gierig gewordenen Maſſen

---

ſtattgefunden. Ein verdientes Schickſal hat den ehemaligen Polizeipräſidenten von Paris, den faſchiſtiſchen Korſen Angelo Chiappe, erreicht.

Inzwiſchen hat Frankreich durch den Tod von *Romain Rolland* einen ſeiner großen Söhne verloren. Eine große Geſtalt bleibt Romain Rolland ja, auch wenn man von der Vergötterung, die ihm gewiſſe Kreiſe angedeihen laſſen, im Intereſſe der Wahrheit einige Abzüge machen muß, was viele Menſchen nicht ertragen, weil ſie nur vergöttern oder verdammen können.

[1]) Auch das Problem *Mazedonien* ſcheint einer Löſung, vielleicht in Form einer jugoſlawiſch-bulgariſchen Föderation, entgegenzugehen, und *Albanien* wird ſeine Freiheit wieder erlangen.

[2]) Aus ihr iſt jenes Manifeſt „*The City of Men*" („Der Menſchenſtaat", nach Analogie von Auguſtins „Gôttesſtaat" ſo genannt) hervorgegangen, dem kein Volk etwas Analoges zur Seite zu ſtellen hat.

ſich mit „Brot und Spielen" begnügen, worauf dann alle Knechtſchaft eine neue Chance bekäme. Gegen dieſe Hauptgefahr hilft nur ein *Erwachen des Geiſtes.*[1])

Die Weltorganiſation.

Alle dieſe Probleme erhalten eine Zuſpitzung in der Frage, wie es mit den Ausſichten auf die geplante und von allen Menſchen, die dieſen Namen verdienen, erſehnte *Weltorganiſation des Friedens* ſtehe.

Auch in dieſer Beziehung hat ein Rückſchlag ſtattgefunden, und er iſt's, der Viele am meiſten bedrückt. Auf eine etwas voreilige Weiſe. Man kann ſich gar nicht verächtlich genug über *Dumbarton Oaks* äußern, als ob es ein bloßes Fiasko des Völkerbundes bedeute. Man mißdeutet — mit Luſt! — Rooſevelts Aeußerung, daß die *Atlantic Charta* nie ein ratifiziertes ſtaatliches Dokument, ſondern bloß eine grundſätzliche Proklamation geweſen ſei. Man ſchreibt das Scheitern der Weſt-Alliance wie den Abſchluß des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes auf das Peſſimismus-Konto. *Alles* mit Luſt! Aber überall mit Unrecht! Dumbarton Oaks enthält einige große Fortſchritte über den alten Völkerbund hinaus und iſt im übrigen nichts Fertiges. Rooſevelt hat die Atlantic Charta als Prinzip der alliierten Politik, das freilich keine Schablone ſein könne, nachdrücklich beſtätigt. Er hat in ſeiner neuen Botſchaft an den Kongreß mit äußerſtem Nachdruck die Schaffung des Weltfriedens als Hauptziel der amerikaniſchen und der ihr verbündeten Politik proklamiert und allen Iſolationismus als verderblich erklärt. Was aber den ruſſiſch-franzöſiſchen Pakt betrifft, ſo haben wir uns darüber ſchon das letztemal in dem Sinne geäußert, daß er auf wahrhaft providentielle Weiſe gerade der richtigen neuen Organiſierung Europas und damit dem Frieden diene, indem er den Gegenſatz der großen Einflußzonen überbiete und der Herrſchaft der Großmächte eine Grenze ſetze. Dazu ſei noch die ſehr wichtige Bemerkung gefügt, daß dieſer Pakt geeignet iſt, jenes *Mißtrauen* Moskaus wegen einer neuen antikommuniſtiſchen Weltkoalition aufzuheben, das für ſeine Stellung zum Völkerbund ſtörend wirkte. Auch ſteht jenes Bündnis Allen offen, und ſowohl de Gaulle als neuerdings wieder Rooſevelt

[1]) Von dem Schickſal der *Dynaſtien,* das auch in dieſes Kapitel gehörte, iſt nicht geredet worden. Beſonders um die Wiederkehr der Habsburger bemüht ſich eine. ſtark vom Katholizismus getragene, Bewegung, die auch in der Schweiz aktiv iſt. Ich glaube nicht, daß dieſe ganze Bewegung große Chancen hat, auch wenn ſich die Dynaſtien fortſchrittlich drapieren. Die bulgariſche iſt durch die Enthüllungen, welche die Revolutionsprozeſſe bringen, die italieniſche durch ihre Haltung gegenüber dem Faſchismus tödlich kompromittiert, und die griechiſche nicht viel weniger; die Habsburger wollen die Völker ſicher auch nicht mehr haben. In Jugoſlawien aber ſcheint der junge Exilkönig Peter zwiſchen der großſerbiſchen Tendenz gewiſſer Kreiſe und dem föderaliſtiſchen Plan von Tito-Schubaſchitſch zu ſchwanken und ſich dadurch unmöglich zu machen.

betonen mit äußerſtem Nachdruck die Notwendigkeit der engen Verbundenheit Frankreichs mit der angelſächſiſchen Welt und umgekehrt. Wie denn auch Frankreich am Neujahrstage feierlich in den Bund der „Vereinigten Völker" aufgenommen worden iſt.

Kurz: es iſt auch auf dieſer Linie kein Anlaß zur Kapitulation vor dem Rückſchlag.

Mit alledem ſollen natürlich nicht die rieſigen Gefahren und Schwierigkeiten geleugnet werden, welche dieſer größten der politiſchen Hoffnungen im Wege ſtehen und welche zum Teil aus dem allgemeinen, menſchlichen Weſen, zum Teil aus beſonderen Verhältniſſen und Umſtänden aufſteigen.

Wir wollen für diesmal nur noch *eine* nennen, die in beſonders kraſſem Gegenſatz zu der Friedenshoffnung ſteht: die *drohende neue Militariſierung der Welt.* Rußland will zu ſeinem Rieſenheer noch eine große Flotte fügen. Frankreich fordert ein „ſtarkes Heer", um ſich als für Krieg und Frieden wichtige Macht geltend zu machen. Die Schweiz tut das Gleiche, um ihre friedenswidrige „Neutralität" zu behaupten. China wird damit ſeine Rolle unter den Weltmächten legitimieren wollen. Womit wir auf den Hauptpunk kommen: *Gerade die Schaffung der Friedensorganiſation ſcheint für die Großmächte eine weitgehende Beibehaltung des heutigen Militärſyſtems vorauszuſetzen.* In dieſem Sinne fordert Rooſevelt, freilich noch nicht im Einzelnen beſtimmte, *allgemeine amerikaniſche Wehrpflicht auch nach dem Kriege.* Dieſe Ausſicht iſt erſchreckend und zum Defaitismus verlockend. Es iſt dazu aber Verſchiedenes zu bemerken. Der Vorſchlag Rooſevelts findet von vornherein heftigen Widerſtand, beſonders von ſeiten der Arbeiterſchaft. Dieſer Widerſtand kann nach der Rückkehr der Soldaten geradezu revolutionäre Formen annehmen. Das zeigen auch die Vorgänge in Kanada. Der obligatoriſche Militärdienſt widerſpricht dem ganzen Geiſt der angelſächſiſchen Welt. Sodann iſt ja klar, daß mit dem Gelingen und Fortſchreiten der Friedensordnung das Militärſyſtem ſich nach und nach von ſelbſt auflöſen muß. Auch erfordern die Beſetzung Deutſchlands und ähnliche Aufgaben nicht die Rieſenheere von heute. Bedenken wir weiter, daß die furchtbare Verarmung der Völker infolge des Krieges den Rüſtungsausgaben von ſelbſt eine Grenze ſetzen wird. Und endlich iſt auch auf dieſer Linie das letzte Wort noch nicht geſprochen. Die Welt iſt in eine Bewegung geraten, deren Ende kein Menſch abſehen kann, von der aber, wer an den lebendigen Gott und Chriſtus — und damit auch an die Bergpredigt! — glaubt, *Gutes* erwarten darf und muß. An

Zeichen des Guten

fehlt es ja auch keineswegs. Wenn der Papſt in ſeiner Weihnachtsbotſchaft ausgerechnet die *Demokratie* proklamiert, ſo iſt das ein Beweis, daß man im Vatikan an deren Sieg glaubt. Die Delegation der engli-

ſchen Arbeiterpartei mit Profeſſor Laſki an der Spitze wie die der franzöſiſchen Gewerkſchaften nach Moskau ſignaliſieren eine Macht des neuen *Internationalismus*, welche die höchſte Bedeutung gewinnen kann. Der Plan einer verbundenen *Balkan- und Donauföderation* offenbart jenen Organiſierungstrieb, der ein wirkliches neues Europa ſchaffen will und kann. Beſonders bedeutſam iſt die Rede, die ausgerechnet ein Mann wie *Samuel Hoare* (jetzt Lord Templewood) im engliſchen Oberhaus gehalten und worin er, nachdem er die Welt vor der Kommunismusangſt gewarnt, da keine Gefahr für den Weſten ſei, wenn dieſer die nötigen Umgeſtaltungen nicht verſäume, unter allgemeinem Beifall die Theſe aufgeſtellt hat, daß die neue Geltendmachung der *Menſchen- und Bürgerrechte* im Sinne der zentralen Wertung der individuellen ſittlichen Perſönlichkeit gegen alle Unterdrückung und Gleichſchaltung die große Hauptſache der Weltumgeſtaltung werden müſſe. (Wie wird ſich Vinet darüber freuen!) Und erſt recht quellen aus den größten Tiefen des Geiſtes, aus Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion, neue Kräfte und neue Wahrheiten ans Licht.

*

Die ganze Weltlage bietet wohl Anlaß zu allerlei Sorge im guten Sinne. Gewiß! Gerade weil ſo Großes auf dem Spiele ſteht, beſteht die entſprechende Gefahr. Aber auch umgekehrt: der großen Gefahr entſpricht die große Verheißung. Nur Zweierlei iſt nicht zu vergeſſen: Die Verheißung, die über der Weltlage ſteht und von keinen Rückſchlägen vernichtet werden kann, iſt nicht, wie beſonders gewiſſe Schweizer erwarten, ein Tiſchleindeckdich; ſie fordert von den Einzelnen wie von den Gemeinſchaften *Glauben* und *Tat*, wenn ſie Wirklichkeit werden ſoll. Und was dazu gehört: ſie iſt gebunden an etwas, was *über* jeder Weltlage ſteht, darin aber auch ſtrahlend geſichert.

Schweizerisches

8. Januar 1945.

Als wir das letztemal über die ſchweizeriſche Lage ſchrieben, ſtand dieſe unter dem Zeichen des von uns überreichlich verſchuldeten Konfliktes mit Rußland. Wir wendeten uns gegen jene kindiſche Methode, uns zur Zeit und zur Unzeit von irgendwelchen auswärtigen Journaliſten und andern Leuten unſere Vortrefflichkeit im Allgemeinen und in bezug auf die heutigen Konflikte unſere vollkommene Unſchuld beſcheinigen zu laſſen, beides unter möglichſter Verſchweigung entgegengeſetzter Aeußerungen.[1]) Dann fuhren wir fort:

[1]) Wie wohlorientiert gelegentlich dieſe Zeugen über das ſind, was bei uns geſchieht, ſei nur an *einem* Beiſpiel illuſtriert: Jener Arnold W. *Lunn*, den man in der letzten Zeit beſonders oft als ſolchen zitiert hat, behauptet (in "New

„Wir tun als Schweizer gut, mit einem ſtark geſunkenen Kredit unſeres Schweizertums zu rechnen und werden in dieſer Beziehung noch Erfahrungen machen können, die viel tiefer reichen, als die von Rußland erhaltene Ohrfeige. Es wird viel brauchen, namentlich viel Mut und viel Wahrheitsbekenntnis, bis dieſer verlorene Kredit der Schweiz wiederhergeſtellt iſt."

Dieſe Vorausſage hat mit unheimlicher Promptheit eine erſte Erfüllung gefunden. Wir ſtehen nun im Zeichen des *Konflikts mit den Weſtalliierten*, beſonders mit den *Vereinigten Staaten*. Man wirft uns von dorther vor, daß wir Deutſchland immer noch zu viel Material für die Kriegführung lieferten und verlangt von uns namentlich die Unterbindung der Kohlenlieferungen Deutſchlands nach Italien durch die Gotthardbahn. Es iſt in dieſen Vorwürfen und Forderungen, namentlich in ihrer Begründung durch die Preſſe, die Zumutung enthalten, daß wir jetzt unſere Neutralität im Kampfe gegen eine die Welt bedrohende Tyrannenmacht aufgeben ſollten. Wir dürften das nunmehr ja ohne große Gefahr tun.[1])

Inzwiſchen hat die Blockade gegen uns ſchon begonnen. 200 000 Tonnen Lebensmittel und andere Waren, die für uns beſtimmt ſind, warten ſeit langem vergeblich auf den Transport durch Frankreich, der unter der deutſchen Beſetzung noch möglich war. Wie es heißt, ſeien beſonders die militäriſchen Inſtanzen dafür verantwortlich. Man droht uns aber, zunächſt freilich mehr offiziös, daß dieſe Blockade vollſtändig werden ſolle, falls die Schweiz den alliierten Forderungen nicht nachgebe. Das bedeutete eine weſentliche Verminderung unſerer Verſorgung nicht nur mit Lebensmitteln, ſondern auch mit Rohſtoffen. Aber ein Nachgeben bedeutete ein Aufhören der deutſchen Lieferungen von Kohle und Eiſen und damit eine Kataſtrophe für unſere Induſtrie. Es handelte ſich damit um eine Gefahr, wie die Schweiz ſo bedrohend kaum je eine erlebt hat.

Um eine Mißdeutung deſſen, was ich dazu ſagen will, nach Möglichkeit zu verhindern, möchte ich zuerſt Folgendes erklären.

Erſtens: Es iſt klar, daß wir an Deutſchland ein beſtimmtes Maß von Lieferungen leiſten mußten, wenn wir von ihm ſolche empfangen wollten, die wir notwendig brauchen und die wir von anderwärts nicht bekommen konnten, namentlich Kohle und Eiſen.

Zweitens: Es wäre moraliſch unmöglich, daß wir jetzt, wo Deutſchland beſiegt iſt (trotz ſeiner heftigen letzten Gegenwehr), unſere Neu-

---

Statesman", 25. Nov.): „Im Jahre 1936 wurde ein prominenter Nazi [es iſt natürlich Guſtloff gemeint] in der Schweiz ermordet, und ſein Mörder, ein Jude [Frankfurter], wurde von einem ſchweizeriſchen Schwurgericht *freigeſprochen*." In Wirklichkeit wurde er zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

[1]) Man erfährt übrigens bei dieſem Anlaß, daß auch das vor kurzem erfolgte Verbot der Rüſtungslieferungen (deſſen plötzliches Auftauchen einen ja verwundern mußte) nicht etwa einer, wenn auch ſpäten Einſicht und Gewiſſensregung des Bundesrates entſtammte, ſondern dem Drucke von außen.

tralität ihm gegenüber aufgäben. Das hätten wir, wenn wir uns dieſen Heroismus hätten zumuten wollen, früher tun müſſen, als es noch machtvoll und bedrohlich daſtand; jetzt wäre das, moraliſch betrachtet, ein Eſelstritt.

Aber wenn das zugegeben iſt, muß allerdings noch Einiges hinzugefügt werden, das von äußerſter Wichtigkeit iſt.

Ich erblicke in dieſen Vorgängen ein Gericht über die Schweiz — ein vorläufiges Stück jenes Gerichtes, das hier längſt vorausgeſagt worden iſt, einen Anfang des Zahltages, dem wir entronnen zu ſein meinten. Wenn ich das erkläre, dann muß ich freilich, damit es recht verſtanden werde, etwas feſtſtellen, was allgemeingültige Wahrheit iſt: Gericht kann auch vollzogen werden, wo tatſächlich oder ſcheinbar Unrecht geſchieht, und von ſolchen, die zunächſt nicht einfach recht haben.

An zwei Punkten vor allem ſehe ich dieſes Gericht walten.

Da iſt einmal unſere *Neutralität*. Sie war, grundſätzlich geſprochen, in dem vorhandenen Weltkonflikt eine Notwendigkeit. Nämlich im *militäriſchen* Sinne. Ob es einen andern, einen heroiſchen Weg gegeben hätte, wollen wir ununterſucht laſſen. Aber eine andere Frage iſt, wie wir dieſe Neutralität *gehandhabt* haben. Wer all dieſe Jahre das Walten der Zenſur am eigenen Leibe erfahren mußte, das ſich ausnahmslos auf behauptete Verletzungen der Majeſtät und Herrlichkeit der Achſenmächte bezog, könnte darüber ein Lied ſingen! Doch wollen wir diesmal auf einen andern Punkt das Gewicht legen. Daß dieſe Neutralität bei uns zu einem reinen *Götzendienſt* geworden iſt, haben wir ſchon oft geſagt. Dieſer Götzencharakter offenbart ſich beſonders in der Sinnloſigkeit ihrer Anwendung. Es genügt für Viele offenbar, daß man „Neutralität" ſagt, damit alle Probleme gelöſt ſeien. Keine Rede über ſchweizeriſche Dinge darf mehr von einem Politiker gehalten werden, ohne daß darin ein paarmal die Neutralität vorkommt, die „abſolute", die „unbedingte" Neutralität. Damit ſoll auf ähnliche Weiſe der ſchweizeriſche Patriotismus bewieſen werden wie etwa von gewiſſen Chriſten ihre Frömmigkeit dadurch, daß ſie bei jedem Anlaß das „Kreuz Jeſu" anbringen. Wir haben mit Nachdruck darauf hingewieſen, wie ſinnlos es ſei, zu behaupten, dieſe von Motta durchgeſetzte „abſolute Neutralität" habe uns vor dem Hineingezogenwerden in den Weltkrieg gerettet. Das hätte einen gewiſſen Sinn (wenn auch einen problematiſchen; denn der Neutralismus iſt auch eine der *Urſachen* des Weltkrieges geweſen), falls dieſer Weltkrieg ein vom *Völkerbund* geführter wäre, an dem die Schweiz hätte teilnehmen müſſen, wenn ſie nicht vorher noch ſchnell ihre „abſolute Neutralität" gerettet hätte; aber nun iſt dieſer Krieg eben kein Völkerbundskrieg, und dieſe „abſolute Neutralität" Mottas (die übrigens ſehr wenig „abſolut" war) hat damit nicht das geringſte zu tun. Es iſt demagogiſcher Schwindel, wenn man tut, als ob die Neutralität dieſe rettende

Gottheit geweſen ſei. Wir haben einfach, weſentlich auf Koſten der Angelſachſen und der Ruſſen, unſere Neutralität bewahrt (ſoweit wir ſie bewahrt haben), wie wir das etwa im Siebzigerkrieg zwiſchen Deutſchland und Frankreich getan haben, weiter nichts. Sinnlos iſt dieſes Neutralitätsgeſchrei auch nach *vorwärts*. Denn in der neuen Organiſation des Völkerbundes iſt ja eine militäriſche Mitwirkung der kleinen und mittleren Staaten gar nicht vorgeſehen. Aber hier beginnt nun freilich die Sinnloſigkeit der Neutralitätsloſung einen Sinn zu bekommen: ſie richtet ſich nämlich von vornherein gegen jeden Anſchluß an die kommende Weltorganiſation von Recht und Frieden. Die wollen gewiſſe herrſchende Kreiſe nicht, aus ganz beſtimmten Gründen. Darum muß die Neutralität das unantaſtbare Heiligtum ſein, weil ſich auf ihre Aufrechterhaltung die dauernde Notwendigkeit der Armee begründen läßt. Die aber wollen ſie um jeden Preis behalten. Davon iſt anderwärts noch ein Wort zu ſagen.

Von ſolcher Neutralität als Gottheit bilden ſich nun viele Schweizer ein, und man bemüht ſich, es ihnen ſo recht einzureden, daß es eine gar ſchöne Sache ſei, mit der man ſogar vor den andern Völkern glänze. Während ſie, geſchichtlich und prinzipiell betrachtet, bloß ein Notbehelf ſein kann, über deſſen problematiſchen Charakter ſich jeder ehrliche und wiſſende Schweizer im klaren iſt, möchten ſie dieſe ſchweizeriſche Neutralität gern als Prachtmantel ausgeben, der bewundert zu werden verdiene. Nun erfahren dieſe Schweizer aber, daß dies eine Täuſchung iſt, daß die andern Völker dieſe Gottheit keineswegs zu ehren geneigt ſind und daß ſie dieſen Prachtmantel nicht nur für ſchäbig, ſondern ſogar auch für löcherig halten. Das mag uns zur Ernüchterung und Beſinnung dienen. Und wer Augen hat, um zu ſehen, der mag auch etwas Anderes merken: daß nämlich dieſe Neutralität, welche ſelbſtiſche Iſolierung bedeutet, in Zukunft einfach *unmöglich* ſein wird. Die Weltentwicklung geht nicht den Weg der Iſolierung, ſondern der *Solidariſierung*. Und es iſt gut ſo. Namentlich für die Kleinen und Schwachen.[1])

Aber noch in einem zweiten Punkte bedeutet dieſe neueſte Erfahrung ein Gericht: nämlich *in bezug auf unſere Stellung zu den Alliierten* und beſonders zu England. Es ſei zugegeben, daß die große Mehrheit unſeres Volkes die Niederlage Hitlerdeutſchlands wünſcht und inſofern Sympathien für die Weſtalliierten hegt, aber iſt bei uns die Erkenntnis genügend verbreitet, wem wir unſere Rettung verdanken? Bemüht man ſich nicht, die Meinung herrſchend zu machen, wir verdankten ſie allein unſerer Armee, das heißt uns ſelbſt? Fühlen ſich

[1]) Das wirkliche Urteil der Welt über die *Neutralität* kommt in dem bekannten Wort von Marſchall Smuts zum Ausdruck, das Eden beſtätigt hat: „Die Neutralität iſt tot.“ Aber auch in dem Ausſpruch eines hohen amerikaniſchen Diplomaten: „Es iſt höchſte Zeit, die Vorſtellung zu zerſtreuen, daß die Schweiz ein harmloſes neutrales Land ſei, welches nur aus Aelplern und Jodlern beſtehe.“

nicht unſere Bundesräte immer wieder verpflichtet, ſich in die Bruſt zu werfen und urbi et orbi zu erklären, wir würden unſere Neutralität gegen *jedermann* verteidigen, was offenkundig gegen die Alliierten gerichtet iſt? Denkt man wohl, daß das einfach unbeachtet bleibe? Und bildet man ſich ein, daß die engliſche und die amerikaniſche Geſandtſchaft in Bern nicht erfahren hätten, auf welcher Seite man dort in den Kreiſen des ſchweizeriſchen Departements für das Auswärtige das Herz habe? Bildet man ſich ein, daß die Abſchießung von engliſchen und namentlich amerikaniſchen Flugzeugen dort die gleiche Genugtuung bereite, die ſie gewiſſen ſchweizeriſchen Elementen zu bereiten ſcheint? Bildet man ſich ein, die ſchnoddrige Art, wie gewiſſe Zeitungen die Weſtalliierten (und freilich auch Rußland) behandeln, imponiere ihnen ebenſo, wie ſie ihnen ſelbſt imponieren wird? Und weiter: Hat man vergeſſen, wie man in Bern die alliierten Journaliſten behandelt hat? Hat man vergeſſen, wie lange man mit Vichy gegangen iſt und die Anerkennung de Gaulles hinausgeſchoben hat? Weiter: Iſt es nicht Tatſache, daß es unter uns eine hartnäckige, ja leidenſchaftliche, ſyſtematiſche Agitation beſonders gegen England und die angelſächſiſche Welt überhaupt gibt, die von der äußerſten Rechten bis zur äußerſten Linken reicht, eine Agitation, die mit der einer eigenen kritiſchen Stellungnahme, deren Recht zu beſtreiten uns nicht einfällt, nichts zu tun hat, die vielmehr oft zur Hetze entartet und die notwendigerweiſe, ob ihre Träger das wollen oder nicht, Deutſchland zugute kommen muß? Man hat wohl gemeint, das alles dürfe man ſich geſtatten — man dürfe es ſich ebenſo geſtatten, wie man ſich ein ähnliches, freilich noch ſchlimmeres Verhalten gegen Rußland glaubte geſtatten zu dürfen. Wenn uns die ruſſiſche Ohrfeige von dem einen Irrtum befreit, ſo die angelſächſiſche und die franzöſiſche vielleicht von dem zweiten.[1]) Eins ſcheint mir dabei beſonders wichtig: Es iſt bei Anlaß der außenpolitiſchen Debatte im Nationalrat ein *Hochmut* zum Vorſchein gekommen, der mehr als nur *eine* Ohrfeige verdient hat.

Ich erkenne in dieſen Vorgängen ein Gericht. Und dieſes wird vorwärtsgehen, bis eine gründliche Einkehr und Umkehr erfolgt iſt. Dringend hoffe ich, daß es zu einer Vereinbarung mit den Angelſachſen wie mit Rußland komme, zu einer Vereinbarung, in der wir zwar ein Stück unſeres Hochmutes, aber kein wirkliches Recht und keine wirkliche Würde preisgeben müſſen.[2]) Aber bilden wir uns ja nicht ein, da-

[1]) Die Bemerkung über die *franzöſiſche* Ohrfeige bezieht ſich darauf, daß die De-Gaulle-Regierung, die wir ſo lange glaubten ignorieren zu dürfen, nun das Agreement (die Zuſtimmung) zu dem Walliſer Hochariſtokraten de Torrentée, den wir dem neuen Frankreich als Repräſentanten der Schweiz angeboten haben, mit vollem Recht, zu unſerer Beſchämung, bis jetzt verweigert hat.

[2]) Eine ſehr freundliche Erklärung des amerikaniſchen Außenminiſteriums (state departement) hat dazu nun den Grund gelegt. Sie wird unſern Englandhaſſern unwillkommen ſein.

mit ſei dann der Zahltag zu Ende. Er hat erſt begonnen! Gott läßt ſeiner nicht ſpotten! [1])

In dieſem Ring des Verhängniſſes, der ſich um eine Schweiz legt, die ſich in Selbſtgerechtigkeit und Bequemlichkeit, zum Teil auch Feigheit, dem Gericht der Wahrheit entzogen hat, gehört eine andere Tatſache, die ſich in der Berichtszeit eingeſtellt hat. Jene Botſchaft, welche die *Schweizeriſche Offiziersgeſellſchaft* unſerem Volke auf Weihnachten und Jahreswende in Ausſicht geſtellt hat, iſt nun erſchienen. Sie iſt zu einem Buch von 437 Seiten geworden und trägt den Titel: „*Bürger und Soldat*". Das Buch iſt General Guiſan zum 70. Geburtstag gewidmet. Sein Sinn und Zweck iſt eindeutig: es will jenem Aufrüſtungsplan der Offiziersgeſellſchaft die Begründung liefern. Mit andern Worten: *ſein Sinn und Zweck iſt die vollſtändige Militariſierung des ſchweizeriſchen Lebens.*

Es wird von dieſem Buche ausführlich geredet werden müſſen. Für diesmal ſeien bloß einige vorläufige Bemerkungen angebracht, welche ſeine Bedeutung kennzeichnen ſollen.

Wir haben in dieſem Buche das ganze Bild des neuen ſchweizeriſchen Militarismus vor uns. Und zwar, um dies gleich feſtzuſtellen, in ſeiner *idealſten* Geſtalt. Es haben ſich ihm für dieſes Buch offenbar eine Anzahl ſeiner beſten Köpfe zur Verfügung geſtellt. Es iſt auch im Ganzen ein *anſtändiges* Buch. Zwar zeigt es, vielleicht abgeſehen von zwei Beiträgen, nicht eine Spur von Verſtändnis für den Pazifismus, ſondern wiederholt die alten Schlagworte gegen ihn, aber es enthält ſich im allgemeinen der Verleumdung und Beſchimpfung desſelben. Auch vertritt es nicht einen groben und abſurden Militarismus. Mit einer Ausnahme: dem Beitrage des *Feldpredigers*, eines Pfarrers am Münſter in Bern. Was dieſer an abſurder, ja geradezu läſterlicher Kriegstheologie von ſich gibt, iſt völlig unglaublich und kann mit den kraſſeſten Produkten der deutſchen Kriegstheologie von 1914 konkurrieren, ja, es übertrifft ſie ſogar. Aber im übrigen lehnen die meiſten Beiträge die Loſung vom

[1]) Es meinen wohl nicht wenige der Leſer, mein Urteil über die Schweiz ſei zu ſtrenge. Dieſe verweiſe ich auf das Dezemberheft der „Suiſſe contemporaine", einer keineswegs ſozialiſtiſchen Zeitſchrift, wo Paul Alexander über den „Innocentismus" und „Angelismus" [das „Unſchulds"- und „Engelgetue"] der Schweizer ſpottet, die alle Verantwortlichkeit für das Weltgeſchehen ablehnten. Ich möchte namentlich nochmals betonen, daß unſere Enkel ſchamrot werden müſſen, wenn ſie einmal erfahren, wie ſtark die Schweiz v o r dem Kriege zur Aufrüſtung Deutſchlands und damit zum Ausbruch des Weltkrieges beigetragen hat.

Abgeſehen von der Abweſenheit unſerer vollkommenen Unſchuld in Sachen der deutſchen Aufrüſtung ſoll auch der amerikaniſche Vorwurf, daß von der Schweiz aus nach Amerika deutſche Geſchäfte vermittelt und dort deutſche Gelder angelegt worden ſeien, ſogar nach der „Neuen Zürcher Zeitung" nicht ganz grundlos ſein. Aufklärung darüber iſt dringend nötig.

„totalen Soldatentum" ab. Es ſoll der Soldat auch *Bürger* ſein, und nicht der Bürger bloß Soldat in anderer Geſtalt. Aber dieſe Ablehnung einer groben Form des neuhelvetiſchen Militarismus bedeutet keinen Vorteil. Sie geſchieht bloß, weil man einſieht, daß ſie eine Unmöglichkeit iſt. Die Methoden, die man ſelbſt entwickelt, ſind wohl feiner, aber gerade deshalb um ſo gefährlicher. *Es handelt ſich auch bei ihnen eben doch um eine Durchſetzung des militäriſchen Geſichtspunktes in allem ſchweizeriſchen Leben.* Dabei muß man nur ſtaunen, was für ein Raffinement dieſer höhere Militarismus entwickelt. Welch eine Mühe haben ſich nicht viele geſcheite Träger desſelben all dieſe Jahre ſeit 1918 gegeben, um ein Syſtem auszudenken, wie man unſerem Volke eine Sache, die ihre Wahrheit und Notwendigkeit verloren hat, dennoch plauſibel zu machen und ihr Dauer verleihen könnte.

Zu dieſer Bemerkung ſei noch eine zweite gefügt: *Das Buch wird dadurch charakteriſiert, daß ſich darin,* abgeſehen von einem einzigen Beitrag, wo man allfällig ſo etwas entdecken könnte, *auch nicht eine Spur von einem Glauben an den Frieden finden läßt.* Das bedeutet: es iſt ein einziges großes Bekenntnis zum Glauben an die Gewalt und überhaupt an die Macht des Böſen.

Darum muß mit großem Nachdruck erklärt werden: *Wenn dieſes Buch Geiſt und Haltung der Schweiz verkörpern ſollte, wäre deren baldiger Untergang gewiß.*[1])

*

Welche geiſtige Entartung in den Zeiten eines unbeſchränkt waltenden ſchweizeriſchen Militarismus vor ſich gehen durfte, zeigen zwei weitere Tatſachen.

Der Direktor einer der großen Weltzentralen von Inſtrumenten jenes Mordes im Koloſſalſtil, den wir Krieg nennen, der Waffenfabrik

[1]) Man ſcheint aber in den Kreiſen, deren Geſinnung das Buch wiedergibt, ſeiner Sache ſehr ſicher zu ſein, weil die „antimilitariſtiſche" Kritik von Krieg und Militarismus in dieſen Kriegsjahren unterdrückt werden konnte. Die „Neue Zürcher Zeitung" vom 30. Dezember 1944 äußert ſich darüber folgendermaßen:

„Wenn im ſechſten Kriegsjahre irgendein Gebiet des ſchweizeriſchen Daſeins den Meinungskämpfen und vollends den Spannungsmöglichkeiten entrückt iſt, dann iſt es die Armee. Man mag einwenden: Kunſtſtück, wo Schweigen befohlen, Reden rationiert iſt. Aber das Wiſſen um die Tatſache des Vertrauens wiegt hier ſchwerer als das Befragen des Barometerſtandes der Kritik. Militäriſche Grundſatzfragen zählen zu den monumentalen Staatsangelegenheiten. Darum lebt die einſtige antimilitariſtiſche Welle im ſchweizeriſchen Gedächtnis als eine jener geiſtigen Konſtruktionen, die in der Tat imſtande geweſen wären, ein Volk bös zu entzweien. Sie hat ſich jedoch vor dem wirklichen Volksempfinden und Volkswillen als ein doktrinärer Oberflächenirrtum erwieſen. Darum trägt nun heute auch der Bürger-Soldat ohne Beſchwerde den Torniſter der militäriſchen Schweigſamkeit."

Der Skribifax, der dieſe Genugtuung über die Wirkung des Geßlerhutes ausſpricht, könnte ſich ſehr täuſchen. Qui vivra verra. Es iſt noch nicht aller Tage Abend!

in Oerlikon, Herr *Bührle*, der jährlich mindeſtens 14 Millionen von aus dieſem geiſtvollen Geſchäft gezogenen Einkommen verſteuert, iſt auf den paradoxen Einfall gekommen, ausgerechnet für eine „*Goethe-ſtiftung für Kunſt und Wiſſenſchaft*“ 2 Millionen auszuſetzen. Für eine Goetheſtiftung! Was würde wohl Goethe dazu ſagen? Aber noch paradoxer iſt ein damit verbundener Nebenumſtand. Nachdem ſchon zwei „prominente“ Sozialdemokraten, der damalige Bürgermeiſter von Zürich und jetzige Bundesrat Nobs und der Zürcher Regierungsrat Henggeler, ſich an der Einweihung eines Hauſes für Arbeiterkultur beteiligt hatten, das dieſer Herr Bührle aus dem gleichen Gelde geſtiftet hatte (wobei übrigens ein Teil der Arbeiter ſchlechte Löhne bekam), läßt ſich nun der Ständerat und frühere Bürgermeiſter von Zürich, *Dr. Klöti*, ein grimmiger Haſſer des Antimilitarismus, in das Komitee dieſer neuen Stiftung wählen, das von Herrn Bührle ſelbſt präſidiert iſt.[1]) Es wird intereſſant ſein, zu erfahren, welche Perſönlichkeiten und Inſtitutionen ſich aus dieſem „Goethegeld“ unterſtützen laſſen werden. In dem nach der üblichen Darſtellung dem Dollar verknechteten Amerika ſind gelegentlich Geſchenke von ſolcher Seite, und zwar noch viel größere, durch öffentliche Korporationen (zum Beiſpiel Univerſitäten) zurückgewieſen worden, bei uns gehen ſogenannte Sozialiſten hin und geben ihnen noch eine Art Sanktion. Es offenbart ſich darin aber nur die ſchwere Schuld der ſozialdemokratiſchen Führung überhaupt am heutigen Zuſtand der Schweiz.

Für deren Geſinnung iſt die zweite der in dieſem Zuſammenhang zu erwähnenden Tatſachen kennzeichnend. Da gehen der Präſident der Partei, *Dr. Oprecht*, und der einflußreiche Sekretär der Eiſenbahner, *Bratſchi*, an den großen engliſchen Gewerkſchaftskongreß. Und was tun ſie dort? Laſſen ſie ſich über den engen Horizont des ſchweizeriſchen Iſolationismus in jene übernationale Sphäre, die zum echten Sozialismus gehört, hinausheben? Nein, ſie bemühen ſich, nach ihrem eigenen Geſtändnis, den Engländern Verſtändnis für die „beſondere Lage“ der Schweiz, das heißt für ihren ſelbſtiſchen Iſolationismus, beizubringen. Der Sozialismus als Werkzeug des Iſolationismus — weiter kann man es nicht mehr treiben.[2])

*

[1]) Sehr intereſſant iſt, daß ſich in das Komitee dieſer famoſen Goetheſtiftung auch der Redaktor der „Zürichſeezeitung“, der große Patriot und, wie Kloeti, Haſſer des Antimilitarismus, *Nationalrat Gut*, wählen ließ. Hat je ein Antimilitariſt ſchweizeriſchen Geiſt ſo ſtark verleugnet?

[2]) Gegenüber dieſem tiefen Fall einer Partei, die einſt einen Naine und einen Greulich (um nur dieſe zu nennen) zu Führern hatte, iſt es uns eine Freude, auf einen Mann hinweiſen zu dürfen, der ebenfalls noch zu jener Elite gehörte, für welche der Sozialismus eine *Geſinnung* und ein *Lebensinhalt* war: *Paul Pflüger* lebt als ſoeben achtzigjährig Gewordener, noch unter uns, als Zeuge eines ſolchen wirklichen Sozialismus. Er iſt, neben *Albert Reichen*, ſeinem Freunde (den man auch nicht vergeſſen ſoll), als einer der erſten Pfarrer zur Sozialdemokratie

Daß der Plan der Offiziersgeſellſchaft, wenn er verwirklicht würde, Verhängnis und Untergang bedeutete, wird beſonders an *einem* Punkte deutlich, auf den wir ſchon das letztemal hingewieſen haben. *Wenn dieſer Aufrüſtungsplan der Offiziersgeſellſchaft ausgeführt würde, dann wäre es mit allen eingreifenden ſozialen Reformen vorbei.* Darüber ſoll man ſich doch keinen Illuſionen hingeben, auch wenn das Offiziersbuch ſogar betont, daß man nur einem ſozial befriedigten Volke die militäriſchen Zumutungen machen dürfe, die es in Ausſicht ſtellt. Noch ganz abgeſehen davon, daß in der Welt, mit der das Buch rechnet, überhaupt nur noch Blut und Gewalt herrſchen würden und ihr Untergang ſicher wäre. Da gibt es für Jeden, der denken kann und will, nur ein Entweder — Oder: Entweder Frieden und Abrüſtung mit ſozialer Umgeſtaltung als Vorausſetzung und Wirkung — oder Aufrüſtung, neuer Weltkrieg und Endkataſtrophe.

Ganz beſonders gölte dieſer Geſichtspunkt auch für das Hauptſtück der notwendigen ſozialen Reform: die *Altersverſicherung.* Wenn dieſe erſt 1948 in Kraft treten ſoll, beſteht dann nicht die Gefahr, daß inzwiſchen Verhältniſſe geſchaffen werden, die den Vorwand berechtigt erſcheinen ließen, es fehlten für eine ſolche, wenigſtens für eine, die dieſen Namen verdiente, die Mittel? Und wie ſoll es inzwiſchen mit den Hunderttauſenden gehen, welche ſich in ihren alten Tagen der ſchwerſten Not ausgeliefert ſehen?

Dieſer letztere Geſichtspunkt hat die *„Partei der Arbeit"* veranlaßt, mit einer Mahnung an das Schweizervolk zu gelangen, die verlangt, daß ſchon bis zur Inkraftſetzung der Altersverſicherung den Bedürftigen *Alterspenſionen* ausgezahlt würden. Dieſe ſind hoch angeſetzt, 200 Franken monatlich für Alleinſtehende und 350 Franken für Ehepaare, und man mag wohl einwenden, das ſei zu viel und das bringe man nicht auf. Aber es iſt doch ganz in der Ordnung, wenn der Grundſatz proklamiert wird, daß den Bedürftigen nicht nur das geleiſtet werden ſoll, was gerade zum Leben abſolut notwendig iſt, ſondern das, was das Leben zu einem wirklichen Leben macht (das damit noch keineswegs ein Genußleben würde!) Und Geld iſt genug da; man nehme es nur dort, wo es iſt.

Für einen früheren Beginn der Aktion für das Alter ſetzen ſich übrigens auch andere Kreiſe ein.

*

So wichtig wie das Brot, und ſogar noch wichtiger, iſt aber für ein Volk die *Freiheit.*

---

gegangen und hat dann ſpäter auch als Chef der Zürcher Armenfürſorge dem Proletariat mit höchſtem Eifer und höchſter Treue gedient. Seine Lauterkeit und Tapferkeit in der Vertretung der von ihm erkannten Wahrheit machen ihn vollends zu einer leuchtenden Ausnahme. Möge er noch den Tag eines erneuten Sozialismus ſchauen dürfen!

Kehren wir einen Augenblick zu dem großen Thema zurück, das die *Bundesratswahl* und die Uebertragung des Departements des Auswärtigen an einen neuen Chef bedeutete. Die Leſer wiſſen, wie die Sache gegangen iſt. Der Kandidat der vereinigten Reaktion (Freiſinn, Katholiken, Bauern), *Petitpierre*, iſt gewählt worden. Profeſſor Rappard, der offenbar für dieſen Poſten viel Geeignetere, hat es auf wenige Stimmen gebracht. Von Steiger habe, aus Gründen, die nicht durchſichtig ſind, die Uebernahme des Auswärtigen abgelehnt. (Grimm hätte alſo umſonſt gearbeitet.) Dieſes ſei übrigens auch Etter angetragen worden. Wenn im Ernſte, ſo wäre es unerhört. Standen im übrigen wohl ſchon Rückſichten nach außen im Hintergrund?

Etter iſt freilich, wie von Steiger, in dem Komitee für das Auswärtige, das dem Chef beratend beiſtehen ſoll, und es wird beiden an Einfluß nicht fehlen. Petitpierre iſt ja ihr Mann. Jedenfalls bleibt die geiſtig-politiſche Zuſammenſetzung des Bundesrates die gleiche. Und Alles beim Alten. Vorläufig — bis auf weitere Stöße! [1])

Daß im Innern alles beim Alten bleiben ſoll, beweiſen zwei weitere Tatſachen. Einmal: Es wird in bezug auf die *Zenſur* eine Scheinkonzeſſion gemacht. Das Reglement mit den 88 Paragraphen wird aufgehoben. Aber es werden ſo viele davon beibehalten, daß man damit immer noch machen kann, was man will. Auch die Aufhebung des *Parteienverbotes* wird in Ausſicht geſtellt.

Aber — zum Zweiten — gegen dieſe Scheinkonzeſſion ſoll unter dem Namen eines „*Staatsſchutzgeſetzes*“ eine neue Auflage der Lex Häberlin eingehandelt werden. Dieſe Lex Häberlin, die das Volk kräftig verworfen hat, ſoll mit Teufels Gewalt doch noch durchgeſetzt werden. Vorher hat unſere Reaktion keine Ruhe. (Soll es vielleicht durch Vollmachtenbeſchluß geſchehen?)

Dieſe „Lex Häberlin“ wäre ausdrücklich gegen die „*Linksparteien*“ gerichtet. Es ſoll bei dieſen Feindſchaft gegen den „*Staat*“ beſtraft werden können. Welcher Staat iſt gemeint? Etwa der Staat von Steigers oder gar Muſys? Es ſoll „antidemokratiſche“ Geſinnung unterdrückt werden können. Gibt es etwas Antidemokratiſcheres als die Schrift von Etter: „Die Schweiz und die Demokratie“ oder die vom Juſtizdepartement dirigierte Zenſur? Man will ſich gegen den „Landesverrat“

---

[1]) Hierin iſt nun doch, überraſchenderweiſe, eine erfreuliche Aenderung eingetreten. Es iſt jener ſchlimme Geiſt des Motta- und Pilet-Golaz-Regimes, der Legationsrat *Bonna* war, verabſchiedet worden und an ſeine Stelle *Walter Stucki* getreten. Das iſt, auch wenn man an der Rolle, die Stucki als Geſandter in Vichy ſpielte, nicht gerade Freude haben konnte, auf alle Fälle ein Fortſchritt. Stucki wird wohl *der* Außenminiſter ſein.

Daß man den griechiſchen Poſten gerade für einen Mann von der politiſchen Geſinnung Bonnas für gut genug fand, iſt freilich auch bezeichnend für die Art, wie ſich *dieſe* Schweiz den Völkern präſentiert. 11. Jan.

ſchützen. Gibt es einen kraſſeren Landesverrat als einen ſolchen „Schutz"? Und aus welchen Kreiſen ſind die Landesverräter ausnahmslos hervorgegangen? Etwa aus den Linkskreiſen? Der Bundesſtadtvertreter der „National-Zeitung" will dieſen Einwand damit widerlegen, daß er behauptet, die „Linkskreiſe" hätten bisher nur nicht Gelegenheit für den Landesverrat gehabt, wenn aber einmal die Ruſſen in Oeſterreich ſtünden! Mit ſolchen Argumenten, die halb Perfidie und halb Kinderei ſind, will man ein Geſetz begründen, das doch einfach eine Stütze der Reaktion und eine Unterdrückung aller geiſtigen Freiheit ſein ſoll. Und ſolches Mißtrauen gegen einen großen Teil des Volkes ſpricht man aus und übt es, während man bei jedem Anlaß ruft: „Seid einig, einig, einig!" Einig in was? Einig wie? Welch eine Lüge!

Ich ſage — caeterum cenſeo —: Seid *ehrlich!* Gebt der *Wahrheit* die Ehre! Sie ſchafft *Freiheit* und *Einheit*, ſie allein. Eine *neue* Schweiz allein iſt die Rettung der Schweiz.

Das Jahrhundert des Volkes

Ein Ruf aus Amerika.[1])

Es iſt in der gegenwärtigen Weltſtunde nichts notwendiger, als daß wir, in der Schweiz und anderswo, den Geiſt der angelſächſiſchen Welt beſſer kennen lernen. Denn dieſer angelſächſiſche Geiſt iſt nun ja berufen, die neue Geſtalt der Welt, die aus dem Chaos aufſteigen ſoll, weitgehend zu beſtimmen. Ganz beſonders gilt das von Amerika, und zwar von den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Ueber ihrem Bilde liegen aber für viele europäiſche Augen immer noch allerlei Nebel des Irrtums. Wenn man von Amerikanismus redet, ſo denkt man in erſter Linie an Maſchine, Dollar und Senſation; von dem „andern" Amerika aber weiß man wenig oder nichts. Man weiß wenig oder nichts davon, daß Amerika auch ein Land des *Geiſtes* iſt, ein Land, in dem gewiſſe ſittliche Werte, die anderwärts auch bei ihren Bekennern vielfach etwas blaß und welk geworden ſind, noch in jugendlichem Glanze ſtrahlen und von einer großen Elite mit einer Jugendkraft und einem Jugendfeuer des Idealismus vertreten werden, die bei uns faſt zum Märchen geworden ſind.

Wer *dieſes* Amerika in einem typiſchen Beiſpiel kennenlernen will, der greife zu der Auswahl aus Reden und Artikeln von *Henry A. Wallace*, die unter dem Titel: „Das Jahrhundert des Volkes" (The Century of the Common man) erſchienen iſt und nun von dem Steinberg-Verlag in deutſcher Sprache herausgegeben wird. Wallace iſt dem europäiſchen Leſer als derzeitiger Vizepräſident der Vereinigten Staaten be-

[1]) Das Folgende iſt ein Abdruck meiner „Einführung" zu dem Buch von *Wallace:* „Das Jahrhundert des Volkes."

kannt. Er ist vorher ein ausgezeichneter Landwirtschaftsminister gewesen, ist also jedenfalls kein „Idealist", der von den wirtschaftlichen Realitäten nichts verstünde. Er gilt als eine revolutionäre Erscheinung und wird als solche in gewissen Kreisen heftig angefochten, aber niemand kann ihm vorwerfen, daß er ein bloßer Phantast sei, ein Schwärmer und Utopist.

Im Gegenteil: Auch Wallace vertritt, im neutralen Sinne des Wortes, den *Amerikanismus*. Er steht mitten in der Welt der Technik, im Getriebe der heutigen Großwirtschaft, des Handels, der Industrie, der Finanzmacht, mit dem Blick stets auf die Fruchtbarkeit der Erde gerichtet. Diese Welt betrachtet er nicht mit dem zweifelnden, vielleicht ablehnenden Blick, der wohl etwa (und nicht ohne allen Grund) einem europäischen Vertreter des *Geistes* eignet, sondern eher in der freudig bejahenden Stimmung eines Walt Whitman, seines großen Landsmannes. Aber diese Welt hat für Wallace ihren Wert nicht in sich selbst. Sie soll vielmehr den *Menschen*, und damit dem Geiste, genauer gesagt: dem *Volke* dienen. Denn Technik, Handel, Kapitalmacht, erhöhte Produktionskraft des Bodens, Rohstoffreichtum der Erde, dazu eine Wissenschaft, welche die ungeheure Steigerung der Produktionsmöglichkeit herbeigeführt hat und weiter herbeiführen wird: sie haben den geschichtlichen, gottgewollten Sinn, das Zeitalter des „gemeinen Mannes" heraufzuführen, wo, nach der bekannten Losung Roosevelts, „Freiheit von Angst und Not" geschafft, „Gottes Erde völliger in den Dienst der ganzen Menschheit gestellt" und die Demokratie auch im wirtschaftlichen Leben verwirklicht sein wird.

Denn „die *Demokratie* ist der einzige wahre Ausdruck des Christentums". Der Fels aber, auf dem die Demokratie ruht, ist die Würde der menschlichen Persönlichkeit in jeder Gestalt, besonders aber in der des „einfachen Mannes". Auch in der Leidenschaft *dieser* Ueberzeugung tritt der Amerikanismus dieses Mannes hervor. Diese Leidenschaft wendet sich in einem von keiner „Neutralität" gedämpften Ausdruck gegen die Ideologie und Wirklichkeit der Diktatur, vor allem in ihrer nationalsozialistischen Form. Sie ist ihm eine krasse Verleugnung nicht nur der Menschlichkeit, sondern auch des Christentums. Aber die Demokratie kann die Diktatur nur besiegen, wenn sie sich selbst im Sinne einer besseren und völligeren Verwirklichung ihres eigenen Prinzips ausgestaltet. „Wenn die Demokratien sich siegreich behaupten wollen, so müssen sie unter Festhaltung der individuellen Grundrechte gleichzeitig die Seelen der Einzelnen in dem Maße mit einem Gefühl der *Verantwortlichkeit* durchdringen, daß die Bürger einer Demokratie ebenso so völlig, zu so rückhaltlosem und hingebendem Dienste willig werden, wie die Bürger einer totalitären Macht. Das wird geschehen, wenn wir unsere Erklärung der Menschen-*Rechte* (bill of rights) durch eine Erklärung der Menschen-*Pflichten* (bill of duties) ergänzen." Eine solche soziale Demokratie, die das Kapital in den Dienst der Gemein-

ſchaft ſtellt, iſt auch die einzige Alternative zum Kommunismus.

Im Kampf für eine ſolche Welt, wie gegen das ihr feindliche Prinzip, ſoll Amerika *vorangehen*. Dieſe Forderung iſt ein weiteres Merkmal des Amerikanismus, den Wallace verkörpert. Er iſt der ſchärfſte Gegner des Iſolationismus in ſeiner feineren wie in ſeiner gröberen Geſtalt. Auf die gleiche Art wie ſchon Wilſon wendet er das Stichwort des Iſolationismus: „America first! — zuerſt Amerika!" ſo, daß Amerika „zuerſt" ſein ſoll auf dem Wege der Verwirklichung der neuen Demokratie nicht nur im eigenen Lande, ſondern auf der ganzen Welt. Dazu ſind ihm ſein Reichtum, ſeine Macht, ſeine ganze Stellung in der Völkerwelt verliehen, daß es im Kampfe um eine neue Menſchheit die Führung übernehme. Amerikaniſches Kapital, amerikaniſche Technik ſollen beſonders jenen Teilen der Völkerwelt zu Hilfe kommen, die wirtſchaftlich noch unentwickelt ſind und daher unter dem Drucke der materiellen Not, die zugleich Unfreiheit iſt, leiden. Was Amerika auf dieſe Weiſe ausgibt, wird als erhöhte Kaufkraft dieſer Bevölkerungen reichlich zu ihm zurückkehren. Aller Iſolationismus iſt in einer Welt, die nun in dem Maße ſolidariſch geworden iſt wie die unſrige, nicht bloß Egoismus, ſondern auch Torheit.

Das iſt das Prinzip, an dem alles orientiert iſt, was Wallace will und ſagt. Auch wenn er über die Löſung des Gummi-Problems redet, lenkt er auf dieſe Linie ein. Alle Politik und überhaupt alle Kultur ſoll auf dieſen Weg gelangen, welcher in eine wirkliche neue Welt führt.

Dieſe Miſſion Amerikas aber gipfelt in dem Kampfe um den *Frieden*. Für dieſen tritt Wallace, trotzdem er den „letzten Krieg", den gegen den Anſpruch eines „Herrenvolkes" auf die ganze Welt, bejaht, doch mit tiefer Leidenſchaft ein, und die Ausführungen, die ſich darauf beziehen, gehören zu den ergreifendſten der ganzen Schrift. „Für den Frieden und die allgemeine Wohlfahrt zu arbeiten, iſt das Weſen aller wahren Erziehung und aller wahren Religion. Es iſt die Bergpredigt, in die Wirklichkeit übertragen."

Mit dieſen letzten Worten taucht zum Schluſſe noch ein weſentliches Element des Amerikanismus auf, den Wallace vertritt. Die Grundlage ſeines Denkens iſt, wie wir ſchon angedeutet haben, das, was wir *Religion* und ſpeziell *Chriſtentum* nennen. Er ſpricht dieſes Bekenntnis gerne und kraftvoll aus. Denn dieſer Vizepräſident der Vereinigten Staaten iſt, wie in England Stafford Cripps und der Erzbiſchof von Canterbury, Dr. Temple, das, was wir, freilich in einem etwas weiteren Sinne des Wortes, einen religiöſen Sozialiſten nennen können. Der ganze Unterſchied zwiſchen dem Geiſte der angelſächſiſchen Welt und dem im kontinentalen Europa immer noch herrſchenden tritt uns draſtiſch entgegen, wenn wir bedenken, daß dieſer Vizepräſident der Vereinigten Staaten ein Buch über die Propheten Iſraels geſchrieben hat, zu denen er ſich bekennt. Es iſt ein Buch, das nicht gerade den

üblichen theologiſchen Anſprüchen genügt, aber es iſt ein hochintereſſantes Buch, und es iſt beſonders dadurch bedeutſam, daß ein ſolcher Mann es geſchrieben hat, ein Mann, deſſen politiſche Rolle mit dem nun wahrſcheinlichen Aufhören ſeiner Vizepräſidentſchaft ſicher nicht ausgeſpielt iſt.

Es iſt wirklich der Mühe wert, zu dieſem amerikaniſchen Buche über „Das Jahrhundert des Volkes" zu greifen, um ſeines allgemein menſchlichen Wertes willen, aber beſonders auch, um den Geiſt der angelſächſiſchen Welt beſſer kennenzulernen. *Leonhard Ragaz.*

Aufruf

I.

Mitbürger!

Der Weltkrieg geht zu Ende. Zu Bergen gehäuft haben ſich die Leichen. Blutſtröme überfluten die Erde. Städte und Dörfer ſinken in Trümmer. Der Zerſtörung und Verwüſtung verfällt auch das Beſte und Edelſte an unſerer Kultur. Die Menſchlichkeit wird geſchändet, das Recht wird zum Hohn. Greuel, die nie für möglich gehalten worden wären, ſteigen aus dieſer Hölle auf Erden auf. Es ſteigt aber auch aus dem, was noch an göttlichem und menſchlichem Empfinden in den Menſchenſeelen übrig geblieben iſt in allen Völkern der Schrei nach dem *Frieden* auf. Mit neuer Leidenſchaft erhebt ſich der Ruf nach *Abrüſtung*. Die Ueberwindung des Krieges wird zur großen Aufgabe einer neuen Epoche der Geſchichte. Eine die ganze Völkerwelt umfaſſende, auf das Recht Gottes und des Menſchen begründete Ordnung ſoll das Chaos der Gewalt, worin die Menſchheit geraten iſt, ablöſen.

II.

Und was tut die *Schweiz?* Iſt ſie nicht zuallererſt aufgefordert, dieſe Loſung aufzunehmen und mit aller ihr zur Verfügung ſtehenden Kraft in die Welt zu rufen? Iſt, politiſch betrachtet, die Exiſtenz beſonders der kleinen Völker nicht allein in einer ſolchen die Völkerwelt umfaſſenden Ordnung des auf das Recht gegründeten Friedens geſichert? Iſt nicht die Eidgenoſſenſchaft aus dem Kampf gegen die Herrſchaft der Gewalt und Willkür in einer Gemeinſchaft des Rechtes und Friedens entſtanden? Iſt ſie mit dem Beſten, was ſie darſtellt, nicht eine Verkörperung dieſes Prinzips? Iſt es nicht geiſtiger Selbſtmord, wenn ſie ſtatt deſſen durch ihre ganze Haltung die Schaffung dieſer rettenden Ordnung nicht bloß nicht fördert, ſondern direkt hemmt? Iſt es nicht ihre Pflicht wie ihre Berufung, daß ſie ſich in die vorderſte Linie des

Kampfes für die Eidgenoſſenſchaft der Völker ſtellt, die ſich heute bilden will und ſoll? Hängt nicht ihr Sinn und ihr Leben daran, daß ſie das tut?

Was tut ſie ſtatt deſſen? *Die Schweizeriſche Offiziersgeſellſchaft* tritt mit einem Plan nicht etwa der Abrüſtung, ſondern der *Aufrüſtung* hervor — einer Aufrüſtung im größten Stil. Es ſoll der Militärdienſt der männlichen Bevölkerung vom 16. bis auf das 60. Altersjahr ausgedehnt, aber auch die unverheirateten Frauen vom 16. bis zum 40. Lebensjahr in den Militärapparat einbezogen werden. Der Rekrutenkurs ſoll eine Erhöhung auf acht bis zwölf Monate erfahren. Mit dieſer Aufrüſtung in bezug auf die Menſchen ſoll eine entſprechende in bezug auf das militäriſche Material Hand in Hand gehen. Zu der direkten militäriſchen Aufrüſtung ſoll die geiſtige kommen, in Form einer das ganze Volk und ſein ganzes Leben umfaſſenden *Militariſierung*. Eine Akademie für die Ausbildung eines Offizierskorps, die nach Möglichkeit das Amt des Offiziers zu einem Beruf machen will, ſoll dieſes ganze Gebäude eines neuen ſchweizeriſchen Militarismus krönen. Ein von der Offiziersgeſellſchaft unter dem Titel: *„Bürger und Soldat"* herausgegebenes Buch, das jeglichen ernſthaften Glaubens an eine Herrſchaft des Friedens bar und zum Teil von einem unglaublichen Militarismus erfüllt iſt, hat den Zweck, dieſem Plan die ideologiſche Grundlage und Verklärung zu geben. Es iſt dem Schweizervolke gleichſam als Weihnachtsgabe dargebracht worden und müßte entgegen der Loſung „Friede auf Erden!" das Motto tragen: „Krieg auf Erden!"

III.

Mitbürger! Wir fragen euch: *Iſt das in dieſer Weltſtunde nicht eine Herausforderung des Gerichtes über unſer Volk?* Um von der darin liegenden Verleugnung, ja Verhöhnung der Erſcheinung deſſen, den Weihnachten feiert, zu ſchweigen!

Mitbürger, bedenket: Was würde aus der Welt, wenn die andern Völker auch dieſen Weg der Aufrüſtung gingen, ſtatt den der Abrüſtung? Was würde dann aus der Schweiz? Wäre nicht der gemeinſame Untergang Europas in einem nahen neuen Weltkrieg ſicher?

Bedenket beſonders Eins: Wenn die von der Offiziersgeſellſchaft vorgeſchlagene ſchweizeriſche Aufrüſtung durchgeführt würde, was würde dann aus den *ſozialen Reformen*, die nötig ſind — aus der *Altersverſicherung* und all den andern Maßregeln gegen Not und Bedrängnis, nach denen das leidende Volk überall ruft und die in andern Ländern verwirklicht werden? Würden die dafür vorhandenen oder noch zu ſchaffenden *Mittel* nicht durch den Kriegsmoloch, deſſen Anſprüche ſich immerfort noch ſteigern würden, aufgezehrt? Sieben Milliarden betragen nach mäßiger Schätzung ſchon jetzt für unſer Volk

nur die direkten Kriegskoſten, von den umfaſſenden Schädigungen ganz abgeſehen, welche der Krieg auch für unſer Land zur Folge hat und haben wird, und nun ſollen wir, ſtatt dieſe furchtbaren Uebel, die ſich erſt nach und nach völlig enthüllen werden, durch Geiſt und Arbeit des Friedens zu heilen, ausgerechnet die Ausgaben und ſonſtigen Anſtrengungen für die Kriegsrüſtung auf das Doppelte und Dreifache ſteigern? Was wäre die Folge für den innern Zuſammenhalt unſeres Volkes, auf dem doch in erſter Linie ſein Leben und ſeine Zukunft beruhen? Und was würde in dieſem Panzer des Militarismus aus ſeiner Freiheit und aus ſeiner Seele? Iſt dieſer Plan nicht eine Frucht der Verblendung und ein Weg in offenkundiges Verderben?

Schweizervolk!

Wir fragen dich: Willſt du, daß die Schweiz *dieſen* Weg gehe? Willſt du *dieſe* Deutung von Weihnachten für die Schweiz? Glaubſt du an *dieſen* Geiſt und *dieſes* Ziel unſerer Geſchichte?

Wenn nicht — und ſicher glaubſt du *nicht* daran! —, dann *zeige* es, zeige es auf jede Weiſe, jetzt und künftig, zeige es jetzt vor allem auch durch den *Proteſt* gegen dieſes Weihnachtsgeſchenk, das dir zugedacht iſt! *Rette damit die Schweiz vor der ſonſt ganz ſichern Kataſtrophe!*

Jahreswende 1944/45.

Schweizeriſche Zentralſtelle für Friedensarbeit.
Eſcherbund.
Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweizeriſcher Zweig.
Kirchlicher Friedensbund der Schweiz.
Neue Demokratie.
Religiös-ſoziale Vereinigung.

BEMERKUNGEN DER ADMINISTRATION.

An der letzten Jahresverſammlung der Vereinigung „Freunde der Neuen Wege" wurde der Antrag geſtellt, das Abonnement zu erhöhen. Um niemandem das Beibehalten der „Neuen Wege" zu erſchweren, wurde dieſer Vorſchlag abgelehnt. Um ſo mehr ſind wir dankbar, wenn einzelne Abonnenten von ſich aus den Abonnementsbetrag erhöhen oder der Vereinigung „Freunde der Neuen Wege" beitreten und auf dieſe Weiſe unſere Sache unterſtützen. Der Jahresbeitrag für die Vereinigung beträgt im Minimum Fr. 5.—.

Dann machen wir noch darauf aufmerkſam, daß Abonnements-Beſtellungen, Adreßänderungen und Reklamationen an die Adminiſtration, Frl. E. Müller, Kalchbühlſtraße 57, Zürich 2, zu richten ſind.

Dem vorliegenden Januar-Heft liegt ein Einzahlungsſchein zur freundlichen Benutzung bei.

Was für Menſchen Gott braucht

Manchmal iſt's nur *ein* Menſch geweſen, der jauchzen und rühmen konnte, weil er den lebendigen Gott erleben durfte; oft ſind's mehrere geweſen, eine ganze Gemeinſchaft, es können Tauſende, ja Millionen ſein, je mehr es werden, deſto lieber iſt's dem lieben Gott — aber ſolche Leute müſſen es ſein, die beim Aufleuchten des Lichtes und Lebens Gottes ſich mit Leib und Seele hergeben und dieſen Gott zum einigen Schatz ihres Herzens machen, koſte ſie es, was es wolle. Dieſe Leute ſind dann wie an ein Seil gebunden, und mitten in der verderbensſchwangeren Welt ſind ſie die Geſicherten Gottes, Menſchen des Lebens. Solche kann man ins Feuer werfen oder ins Waſſer, das Seil reißt ſie immer wieder heraus. Nachdem ſie einmal geſehen und gehört und geſchmeckt haben die Güter der zukünftigen Welt, kommen ſie nicht mehr los, es brennt ſie Tag und Nacht ein Hunger und ein Durſt nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, nach den Offenbarungen Gottes in Wahrheit und Gerechtigkeit. Es iſt keine irdiſche Partei; keine Gemeinſchaft in bloß religiöſen Lehren und Formen; ſie haben auch keine beſondere Kunſtfertigkeit und Charakterſtärke, daß ſie bedeutende Menſchen würden, ihre Stärke iſt in Gott allein, und je ſchwächer ſie werden für die eigene Perſon, wenn ſie nur Gott erleben, ſo freuen ſie ſich und jauchzen und rühmen. Sie können aber auch nicht mehr ohne das ſein. Ohne Gott können ſie nichts tun; ſie ſind die elendeſten unter den Menſchen, wenn das Seil reißt, wenn Gott ſich wollte ihnen entziehen. So ſind die Leute, die einmal Heiliges verſchmeckt haben; ſie ſind angebunden an das Heilige, und wenn ſie ſich nicht mehr verlocken laſſen von der Luſt der Welt und der natürlichen Dinge, und das Band bleibt, ſo kommen ſie in immer engere Verbindung mit Gott, und dann geht das Wort Pauli an ihnen in Erfüllung: „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt oder Verfolgung?" (Röm. 8.)

Chriſtoph Blumhardt.

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN.

Das Tempo, das die *weltpolitiſche Entwicklung* angenommen hat, macht einer Monatsſchrift das Nachkommen faſt unmöglich, beſonders wenn es aus techniſchen Gründen nötig iſt, die politiſchen Berichte wochenlang vor dem Erſcheinen abzufaſſen. Nachträge in Form von Fußnoten, die ohnehin etwas ſtörend wirken, können dieſem Uebelſtand nicht ganz abhelfen. Es wird jedenfalls nötig ſein, ſich in dieſer Beziehung immer mehr auf die Hauptprobleme zu konzentrieren.

Das *Inhaltsverzeichnis* des Jahrgangs 1944 ſei der Aufmerkſamkeit empfohlen.

Der *Aufruf* gegen die geplante Aufrüſtung ſoll auch als *Flugblatt* verbreitet und *gratis* abgegeben werden. Wer dazu mitwirken will, iſt gebeten, ſich bei der *Pazifiſtiſchen Bücherſtube*, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, zu melden. Beiträge an die *Koſten* werden gerne angenommen.

Das vorliegende Heft dürfte ſich wohl gut für die *Propaganda* der „Neuen Wege" eignen, um die wir die Freunde abermals bitten möchten.

Vom böſen Blick — und vom guten

Laß dich nicht beſiegen durch das Böſe,
ſondern beſiege das Böſe durch das Gute.
Römerbrief 12, 21.

1.

Es gibt bekanntlich einen Aberglauben an den böſen Blick. Er ſoll beſonders bei Spiel, Lotterie- und ähnlichen Dingen, alſo im Reiche des Zufalls oder des ſogenannten Glückes, eine Rolle ſpielen. Wo der böſe Blick auf einem entſprechenden Tun ruhe, da fliehe das Glück und ſtelle das Unglück ſich ein.

Ob es einen böſen Blick in dieſer Sphäre des Aberglaubens gibt, ſei dahingeſtellt — es iſt ja allerlei Seltſames möglich und wirklich. Aber in einem tieferen und geiſtigeren Sinne ſpielt der böſe Blick jedenfalls eine geradezu fundamentale Rolle. Was iſt in *dieſer* Sphäre denn der böſe Blick? Es iſt offenbar der Blick, der mit Vorliebe auf das *Böſe* gerichtet iſt, in dem Sinne, daß er auf das Böſe eingeſtellt iſt, daß er an den Menſchen, wie an den Dingen in erſter Linie, wenn nicht ausſchließlich, das Böſe ſucht und findet, daß er das Böſe in die Menſchen und Dinge hineinſieht. Dieſes Böſe kann bloß einen phyſiſchen oder metaphyſiſchen, einen *natürlichen* oder außernatürlichen Sinn haben und bloß bedeuten, daß es etwas Ungewünſchtes, Trauriges, Unheil Bringendes ſei, aber es kann auch einen *ſittlichen* Sinn haben, kann ſittliche *Schlechtigkeit* ſein oder doch auf ſolche hinweiſen. Und es gibt Menſchen genug, welche in dem einen oder dem andern Sinne dieſen böſen Blick haben. Das braucht alſo noch keinen ſittlichen Tadel zu bedeuten. Es können gute, ja edle Menſchen ſein und ſie brauchen auch nicht im gewöhnlichen Sinne unfromm oder gar gottlos zu ſein, aber ſie ſind nun einmal ſo eingeſtellt, daß ſie bei allem, was ihnen begegnet, geneigt ſind, das zu ſehen, was „böſe", das heißt, belaſtend, betrübend, unheilvoll erſcheint. Es gibt aber auch genug ſolche — und hier beginnt dann freilich das ſittlich Tadelnswerte —, welche in den Menſchen und Dingen, in Perſönlichkeiten, Einrichtungen, Bewegungen, geneigt ſind die *Fehler* zu ſehen, daran offenbare oder verhüllte böſe Motive zu konſtatieren. Und wir dürfen zu dieſem böſen Blick, als eine freilich etwas harmloſere, aber doch nicht gänzlich unſchädliche Form auch das rechnen, was wir den *Polizei*-Blick oder gar Detektiv-Blick nennen können, der darauf aus iſt, in Menſchen und Dingen vielleicht weniger das Schlechte, als das wirklich oder vermeintlich *Inkorrekte* oder gar *Anſtößige* zu beachten und zu akzentuieren.

Beide Arten des böſen Blickes ſpielen nicht nur im privaten Leben eine Rolle, ſondern auch in der Stellung zu dem öffentlichen Weſen. Es gibt eine Einſtellung, die auch im Weltgeſchehen in erſter Linie das Böſe im natürlichen oder außernatürlichen Sinne zu ſehen bereit iſt

oder doch, wo wirklich Böſes in dieſem Sinne eintritt, nur das Böſe daran zu ſehen und kein Auge für das Gute zu haben, das vielleicht doch auch darin iſt, für den verhüllten oder maskierten Segen (das „blessing in disguise", wie die Engländer ſagen), der vielleicht darin liegt. Und es gibt ſolche, die bereit ſind, bei allem Geſchehen dieſer Art Böſes im *ſittlichen* Sinne zu ſehen, ſchlimme oder doch ungute Motive, üble Hintergründe anzunehmen. Sie kommen ſich dabei ſehr *geſcheit* vor. Es iſt eine Art, die gegenwärtig gerade in unſerem Schweizervolke ſehr vornean iſt und zum Teil auch mit der neutraliſtiſchen Zuſchauerrolle zuſammenhängt, zu der wir verurteilt ſcheinen und uns zum Teil mit Luſt ſelbſt verurteilen. Denn wer keine poſitiven Ziele hat und keinen Idealen dient, der kann naturgemäss auch bei Andern nicht an ſolche glauben, ja, er muß, um ſich ſelbſt zu rechtfertigen, das Tun der Andern auf feinere oder gröbere Weiſe verleumden. Er bekommt einen ſelbſtgerechten Blick, und ein ſelbſtgerechter Blick iſt ein böſer Blick. Mit dieſem böſen Blick ſchauen im Evangelium die Phariſäer nicht bloß auf die Zöllner und Sünder, ſondern noch mehr auf Jeſus ſelbſt. Wenn er zu den Zöllnern und Sündern geht, ſo muß es ſein, weil er ihr „Genoſſe" iſt; wenn er ißt und trinkt, ſo muß es aus weltlichem Sinne geſchehen (während bei Johannes dem Täufer umgekehrt das Faſten ein Zeichen iſt, daß er einen Dämon hat); wenn er den Sinn des Sabbaths dadurch erfüllt, daß er am Sabbath Gutes tut, ſo muß er Einer ſein, der gottlos das Geſetz zerſtört.

Dieſer böſe Blick iſt eine umfaſſende, tiefgreifende Tatſache.

2.

Und nun der Aberglaube? Hat er recht oder nicht? Iſt es ſo, daß der böſe Blick das Gute vertreibt und das Böſe herbeizieht?

Ob dies bei Spiel und Sport und ähnlichen Dingen der Fall ſei oder nicht, wollen wir, wie geſagt, nicht unterſuchen, ſondern bloß noch einmal gelten laſſen, daß es ſeltſame Dinge gibt. Aber in bezug auf den weiteren und höheren Bereich des böſen Blickes bekenne ich mich mit tiefer Ueberzeugung zu dieſem „Aberglauben". Ich glaube mit tiefer Ueberzeugung und auf Grund reicher und ſtarker, ſowohl poſitiver als negativer Erfahrung, daß es eine entſcheidende Bedeutung hat, ob ein Menſch den guten oder böſen Blick für Menſchen und Sachen, auch für das Geſchehen, beſitzt.

Ich glaube daran in bezug auf die natürliche und außernatürliche Sphäre. Ich glaube, daß darin der böſe Blick das Böſe fördert, ja herbeizieht, und umgekehrt der gute Blick — es gibt ja auch einen ſolchen — das Gute fördert, ja anzieht. Es walten hier geiſtige Naturgeſetze, waltet eine in der göttlichen Ordnung der Dinge begründete Magie. Ich bin, um das Poſitive in den Vordergrund zu ſtellen, gewiß, daß, wenn wir in einem zunächſt düſteren und belaſtenden Zuſtand

oder Geſchehen imſtande ſind, jenen vielleicht verhüllten anderen Sinn zu ſehen, jenes „blessing in disguise“, jenes Licht im Dunkel, jene Offenbarung Gottes durch die Finſternis, mit Bitzius zu reden, oder, um noch deutlicher zu ſein, jenen weiſen und gütigen Sinn, den nach Gottes Ratſchluß jeder Zuſtand und jedes Geſchehen in letzter Inſtanz hat, daß dann das Gute Wirklichkeit wird ſtatt des Böſen, daß dann jener andere Sinn zuletzt hervortreten wird, ja daß auch aus ſcheinbarem Fluch Segen werden kann — das alles, aber auch alles, zum Guten dienen, gut werden muß. Und das auch ſchon deswegen, weil, während der böſe Blick das eigene Tun lähmt, der gute Blick des Glaubens zum *Handeln* auffordert, zum Ringen mit dem dunklen Gott ſtärkt: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn!“, bis die Morgenröte anbricht und aus dem Dunkel, das uns erſticken wollte, der ſegnende Gott hervortritt, den man nur ſo von Angeſicht zu Angeſicht erkennen darf. Umgekehrt aber, das glaube ich, wird der böſe Blick, der vielleicht bloß ein ausgeprägter *Sorgengeiſt* iſt, die Wirkung haben, daß das Böſe, das er ſieht, das er allein ſieht, das er hinein ſieht, auch tatſächlich eintritt. Es waltet hier ſicher eine Magie, die nicht durch den Umſtand, daß der böſe Blick lähmend wirkt, an der Ueberwindung des Böſen durch das Gute hindert, wegerklärt werden kann, ſondern ihren eigenen, tiefen und guten Sinn hat.

Was von dieſem böſen und guten Blick in der Sphäre des natürlichen und außernatürlichen Seins und Geſchehens gilt, wird in der *ſittlichen* erſt recht wahr. Ich glaube, daß es eine entſcheidende Bedeutung hat, ob wir auf Menſchen und Dinge, auch auf Geſchehniſſe, mit dem Blicke ſchauen, der darin vorwiegend das Schlechte ſieht, oder mit dem guten Blicke, der zwar für das Schlechte nicht blind iſt, aber auch das Gute ſieht, es vielleicht auch im Böſen ſieht, es in verhüllten, entſtellten Geſtalten ſehen kann, es als *Möglichkeit* ſieht, es im Glauben ſieht. Durch den böſen Blick machen wir das Schlechte noch ſchlechter. Die Phariſäer machen die Zöllner und Sünder noch ſchlechter, als ſie ſind, während der gute Blick Jeſu wunderbar das Gute in ihnen zu Tage lockt. Denken wir auch an den guten Blick eines Peſtalozzi, der ſicher nicht blind iſt für das Böſe, wohl aber noch ſehender für das Gute. Aber der böſe Blick, auf das Gute geworfen, iſt auch imſtande, das Gute ſchlecht zu machen, indem er es in ſich ſelbſt unſicher macht, indem er es mit dem Böſen *infiziert*. Wie oft tritt dieſe Wirkung einer gewiſſen Kritik an guten und rechten Menſchen und Dingen ein, um vom phariſäiſchen *Richten* nicht zu reden. Auch ſchon der Polizei- und Detektivblick — zerſtört er nicht die Unbefangenheit und Harmloſigkeit der Gemeinſchaft, und damit die Atmoſphäre, worin die Pflanze des Guten allein gedeihen kann? Wobei wir davon gar nicht zu reden brauchen, daß der böſe Blick das Gute um die Wirkung auf Andere bringt, die es ſonſt haben könnte. Dadurch, daß die Phariſäer Jeſus und ſeine Jünger ſchlecht machen wollen, umgeben ſie das Licht, das in ihnen zum

Heil werden ſollte, mit einem giftigen Nebel, aus dem Unheil, ja Kataſtrophe hervorgehen müſſen.

Der böſe Blick wirkt überall, in der „Wohnſtube“ (mit Peſtalozzi zu reden), in der Schule, auf der Kanzel, im Rathaus, im Redaktionsbüro wie Meltau, der die Blumen und Blüten des Guten, des ſchon wirklichen oder des bloß möglichen, verbrennt, während der gute Blick eine Macht des Frühlings, eine das Wunder wirkende ſchöpferiſche Kraft — ſoll ich ſagen „iſt“ oder muß ich ſagen „wäre“?

Und zwar gilt beides keineswegs bloß für das private, ſondern auch für das öffentliche Leben. Wir könnten auf das furchtbare Beiſpiel ganzer großer Völker hinweiſen, welche an dem böſen Blick zugrunde gehen — welche zugrunde gehen, weil ſie, urſprünglich durch ein Chriſtentum irregeführt, das den Glauben an die Macht des Geiſtes, des Guten, der Gerechtigkeit über die Welt und ihre Ordnungen, an den Einbruch Gottes in die Welt nicht kennt, dafür zum Glauben bloß an den Erdgeiſt gelangt ſind, zum Bekenntnis zu „Blut und Boden“, und zuletzt von Fauſt zu Satan, dem Herrn des Nichts, um im Gericht über dieſen Glauben zuſammenzubrechen. Aber wir brauchen nicht ſo weit zu gehen. Wie wichtig wäre es, wenn wir Schweizer den Blick hätten, der in dem ſcheinbar oder wirklich belaſtenden Geſchehen unſerer Tage Möglichkeiten für unſer Volk entdeckte, die ſich zu einem großen Segen für unſere Zukunft geſtalten und zu der neuen Schweiz mithelfen könnten; aber wie verhängnisvoll iſt es umgekehrt, wenn wir mit dem ſelbſtgerechten böſen Blick geneigt ſind, auch da bloß Böſes zu ſehen (und zwar auch im ſittlichen Sinne), wo in Wirklichkeit Gutes geſchieht oder doch geſchehen könnte, damit das von der Stunde geforderte richtige Tun verſäumen und uns in eine neutraliſtiſche Iſolierung einſchließen, die den Tod bedeutet. Wie wichtig wäre es, auch in Erſcheinungen, die zunächſt ſicher nicht eindeutig gut ſind, doch das darin verborgene Gute, das durch ſie mögliche Gute, das „blessing in disguise“ zu erblicken! Solch guter Geiſt und Blick *ſchüfe* das Gute, das noch nicht iſt, während der böſe Geiſt und Blick auch das Gute, das *iſt*, nicht nur das, das ſein will und kann, zerſtört.

Welch ein Fluch iſt im Großen wie im Kleinen, im Oeffentlichen wie im Privaten der böſe Blick, welch ein Segen kann der gute ſein!

Um die Summe mit dem Worte des Apoſtels zu ziehen: Der gute Blick iſt eine Ueberwindung des Böſen durch das Gute, der böſe Blick aber eine Ueberwindung des Guten durch das Böſe.

3.

Wir haben mehr ſcherzhaft von Aberglauben geredet, müſſen nun aber, dieſe Sache zur letzten Tiefe und Höhe führend, von *Glauben* reden, und auch von *Unglauben*, und erklären: *Jener gute Blick iſt eine Forderung des Glaubens, des wirklichen Glaubens an Gott, jener böſe Blick aber ein Zeichen des Unglaubens.*

Denn ſtellen wir doch eine einfache Ueberlegung an. Wenn wir an Gott glauben, ſo glauben wir doch an den *guten* Gott. Wir glauben an den Gott, der ſelbſt die Urmacht des Guten iſt und der darum nur das Gute will. Zwar haben wir Anlaß, um mich draſtiſch auszudrücken, auch an den *Teufel* zu glauben — nein, das iſt eine bezeichnend falſche Rede, wir müſſen ſagen: einen Teufel, das heißt eine böſe Gegenmacht zu Gott, anzunehmen. Aber der gute Gott bleibt doch ihr *Herr*. Von ihm geht nur Gutes aus, dieſes aber behält den Sieg. Was immer iſt und was immer geſchieht, trägt dieſes Element des Guten in ſich, ſei's als herrſchend, ſei's mit Böſem vermiſcht, ſei's als ſelbſt überwiegend nur böſe. Aber „es iſt ein Keim des Guten in dem Böſen". Es kann erlöſt werden durch den guten Blick und das durch ihn beſtimmte Tun. Jedenfalls hat nur das Gute die Verheißung. Irgendwie hat zuletzt alles, was iſt, und alles, was geſchieht, dieſen Sinn und denen, die Gott lieben, Völkern wie Einzelnen, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Wirklicher Glaube, Glaube an den wirklichen Gott, bedeutet guten Blick, der böſe Blick iſt Verleugnung Gottes. Er iſt dieſes doppelt, wenn er „Gläubigen" eignet. Der Glaube an den guten Gott bedeutet Glauben an das Gute und an ſeinen Sieg; der Blick des Unglaubens trägt Finſternis und Kälte in die Welt Gottes. In dieſer Finſternis und Kälte wohnt Satan, der Zerſtörer, der Lügner und Mörder „von Anfang an" (vgl. Johannes 8, 44); der Blick der vom Lichte Gottes erleuchtet iſt, ruht glaubend, liebend, ſegnend auf den Menſchen und Dingen und lockt aus ihnen hervor, was Gott in ſie gelegt hat.

Der gute Blick iſt eine Notwendigkeit des Glaubens. Das iſt auch der Sinn des Alten und des Neuen Teſtamentes. Das verkünden die Pſalmen; das verkündigt die Bergpredigt und lehren die Gleichniſſe Jeſu; das iſt die Botſchaft der Apoſtel, nicht zuletzt auch des Paulus: denket bloß an das achte Kapitel des Römerbriefs, aber auch an das neunte bis zwölfte. Das iſt der Sinn des Reiches Gottes, deſſen Ankündigung und Verkörperung den Inhalt der ganzen Bibel bildet.

Aber nun ſtehen wir vor der gewaltigen und furchtbaren Tatſache, daß auch auf dieſer Linie aus Reich Gottes Chriſtentum und das Chriſtentum aus Glauben Unglauben geworden iſt. Es iſt auf ſeinem Wege in die Welt des Heidentums hinein vom Glauben an den lebendigen Gott weg ein großes Stück weit in den an das heidniſche *Fatum* gelangt und damit in einen Peſſimismus hineingeraten, der zum böſen Blick geworden iſt. Bis auf dieſen Tag herrſcht nicht nur in den Kreiſen der üblichen Frömmigkeit, ſondern auch bis tief in die Sphäre ſublimer, ſogenannter pauliniſcher oder reformatoriſcher Theologie die Meinung, man ziehe etwas von der Ehre Gottes ab, wenn man das Gute in den Menſchen und Dingen ſehe, und man mehre umgekehrt die Ehre Gottes, wenn man mit tiefem Mißtrauen, ja mit Verachtung, auf ſeine Schöpfung und Regierung blicke, darin überall bloß die Folgen des Falls ſehend und für die Wirkung und Kraft der Erlöſung keine Augen habe.

Dieſer böſe Blick des Chriſtentums iſt für die Sache Chriſti zum ſchweren Verhängnis geworden. Aus dem Unglauben entſtanden, hat er den Glauben gelähmt, vor allem den Glauben an das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, an ſeine Verheißung, an ſeine Kraft, an ſeine möglichen Siege über Unrecht und Gewalt, Mammonismus und Laſter, wie über Krankhei, Schuld, Schickſal, Tod — ſo wie das Evangelium dieſen Sieg verſteht. Auf der Stelle aber, die der Glaube an das Reich leer gelaſſen hatte, aus dieſem Nichts, wuchs das Reich der Welt empor, das Reich Cäſars, das Reich Baals und Thors, das Dritte Reich, das Reich des Fürſten dieſer Welt. Das Böſe hatte, unter ſtarker Mithilfe eines falſchen Chriſtus, das Gute überwunden.

An dieſem Punkte vor allem muß die große Revolution des Chriſtentums, die Revolution Gottes und Chriſti, einſetzen. Es muß die *Siegeskraft* und *Siegesgewißheit* des Reiches Gottes, ſo wie Jeſus, die Propheten und die Apoſtel ſie verkündigt und verkörpert haben, wieder hervorbrechen und der gute Blick als Glaube die Welt überwinden. Es muß der lebendige Gott, der in Chriſtus Menſch geworden und mitten in die Wirklichkeit der Geſchichte getreten iſt, wieder das Fatum zerbrechen, wie er es in Chriſtus einſt zerbrochen hat, und das Böſe überwinden durch das Gute. *Und wir mit ihm!*

Dieſe Revolution iſt da und dort ſchon aufgebrochen. Auf der weltlichen Linie iſt ſie im Sozialismus erſchienen. Dieſer iſt ein Kind des Reiches Gottes, das aber in gewiſſen Stadien vom Vaterhauſe abgeirrt iſt, weil es dort nicht als legitim betrachtet wurde. Sie iſt erſchienen in der Chriſtlichen Wiſſenſchaft, aber in eine untaugliche Theologie gehüllt. Sie iſt in jeſushafter Größe und Reinheit erſchienen in Möttlingen und Boll, in Blumhardt dem Vater und dem Sohne. Sie muß aber das ganze Chriſtentum und die ganze Chriſtenheit ergreifen wie eine Flamme, und ich glaube, daß ſie im Aufglühen iſt. Wohl dem, der ſchon jetzt an ſie glaubt und ſie darum erlebt — an ſich und um ſich!

4.

Aber wie — iſt das nicht der vielgeſcholtene *Optimismus?* Geht nicht bei dieſer Betonung des Guten die Erkenntnis des Böſen und ſeiner Macht verloren?

Ich ſtelle mit tiefſter Ueberzeugung die Behauptung auf, daß das genaue Gegenteil der Fall iſt, und erkläre: *Nur vom Guten aus können wir das Böſe recht erkennen.* Denn nicht von der Finſternis aus erkennt man die Finſternis, ſondern nur vom Lichte aus. Nur von der Wahrheit aus erkennt man die Lüge, nicht von der Lüge aus die Wahrheit. Wenn man mit dem üblichen chriſtlichen Peſſimismus das Böſe in Bauſch und Bogen poſtuliert und ſein Uebergewicht anerkennt, ſo verſperrt man ſich den Weg dazu, es *konkret* zu erkennen. Ja, wenn alles böſe iſt, ſo gibt es ſchließlich kein Böſes mehr. Wir beobachten im Kleinen

und Großen die Tatſache, daß die Betonung der Macht des Böſen Hand in Hand geht mit einer gewiſſen *Rechtfertigung* des Böſen. Auf dieſem Wege gelangt das offizielle Chriſtentum je und je dazu, dem Böſen ſeine Sanktion zu verleihen. Dieſe Einſtellung des böſen Blickes wird zum Opium für die Welt wie für den Einzelnen. Wer aber an das *Gute* glaubt, weil er an den guten Gott glaubt, und wer darum für den Sieg des Guten eintritt, der ſtößt erſt richtig auf die *konkrete* Macht des Böſen. Er erkennt damit erſt das Böſe und ſeine Macht. Er erkennt es auch dort, wo die Peſſimiſten, die geiſtlichen wie die weltlichen, es gar nicht ſehen. Er erſt lernt den „Fürſten dieſer Welt" von Angeſicht zu Angeſicht kennen, nicht bloß aus Dogmatiken oder Katechismen. Vom Guten aus wird das Böſe erkannt. Der gute Blick bekommt die rechte Schärfe für das Böſe, aus Liebe bekommt es ihn und aus Glauben, wo der Unglaube und die Herzloſigkeit des Peſſimismus und Fatalismus dafür blind ſind. Man denke wieder an Peſtalozzi. Es iſt überhaupt eine hochbedeutſame geſchichtliche Tatſache, daß die gewaltigen Mächte des Böſen in der Welt nicht durch die Vertreter des weltlichen und geiſtlichen Peſſimismus und Fatalismus aufgedeckt worden ſind, ſondern durch die gläubigen Revolutionäre, die weltlichen und geiſtlichen, die Vertreter des Glaubens an den Sieg der Gerechtigkeit des Reiches Gottes in weltlicher wie in geiſtlicher Form — nicht durch Auguſtin, Luther und Pascal, ſondern durch Rouſſeau, Marx, Tolſtoi und Blumhardt. Und ſo iſt es auch im mehr privaten Leben. Nicht die Mutter oder der Lehrer, die den böſen Blick haben, mit der verdunkelnden Brille, die dazu gehört, werden die eigentlichen Gefahren ſehen, denen ihr Kind oder Schüler ausgeſetzt iſt, ſondern die Mutter und der Lehrer, die mit dem guten Blick der echten Liebe, glaubend, hoffend, betend auf ſie ſchauen. Und nur ſie werden *überwinden.*

Dazu ſei noch ein Anderes geſagt, das ebenſo paradox erſcheint. Es bilde ſich doch niemand ein, der böſe Blick ſei ein Zeichen beſonderer *Geſcheitheit.* Er iſt es weder bei den Einzelnen noch bei den Gemeinſchaften. Der Sachverhalt iſt genau umgekehrt: *Es braucht viel mehr Geiſt, um das Gute, als um das Böſe zu ſehen.* Und dies in bezug auf beide Formen des Böſen und in bezug auf die öffentlichen Dinge wie auf die privaten, auf die großen wie auf die kleinen, auf die Menſchen wie auf die Dinge, auf das Weltgeſchehen wie auf das individuelle Erleben. Nichts iſt leichter als das Böſe zu ſehen. Es liegt auf der Oberfläche. Es drängt ſich auch dem blöden Blicke auf. Aber es fordert Geiſt, fordert Nachdenken, fordert Verſtändnis Gottes, um nicht nur das Gute zu erkennen, wo es ſich offen zeigt, ſondern es auch zu erkennen, wo es ſich, bei Menſchen und Sachen, verhüllt, ja es ſogar dort zu erkennen, wo es im Gewande des Gegenteils auftritt. Das iſt eine viel größere Kunſt; das erfordert, noch einmal ſei es geſagt, wirklichen Geiſt. Vielleicht heiligen Geiſt. Und *dieſer* Geiſt allein iſt Segen und Sieg. Er iſt es überall! *Leonhard Ragaz.*

Laotſe und Kungfutſe[1])

Vorbemerkung.

Wenn ich hier verſuchte, die beiden für die geiſtige Entwicklung Chinas bedeutungsvollſten Geſtalten möglichſt lebensnah zu erfaſſen, ſo möchte ich den Anlaß benützen, um des großen Vermittlers chineſiſcher Gedankenwelt, *Richard Wilhelm*, dankbar zu gedenken. Richard Wilhelm, der urſprünglich als Miſſionar nach China ging, wurde von der Vorſtellung ergriffen, daß man eigentlich nicht gut in einem Volk als Religionslehrer auftreten könne, deſſen tragende Gedanken man entweder gar nicht oder nur in entwertender Verſtümmelung kennt. So machte er es ſich zur Lebensaufgabe, die chineſiſchen Denker und Religionserneuerer nicht nur gründlich zu ſtudieren, ſondern auch, ſie in vorbildlichen Ueberſetzungen Europa nahe zu bringen. Auf dieſe Weiſe iſt er der berufene Deuter Chinas geworden, ähnlich wie es Jakob Burckhardt für Griechenland geweſen. Als Profeſſor für Sinologie hat er ſpäter in Frankfurt ſeine bedeutungsvolle Brückenarbeit fortgeſetzt und iſt dann in verworrener Zeit, wenig beachtet, geſtorben. Wir wollen ſein Lebenswerk nicht vergeſſen.

Laotſe und Kungfutſe ſind oft als Gegenſätze gegeneinander ausgeſpielt worden, ſo ungefähr als der tiefe Religiöſe und als der volkstümliche Morallehrer. Gegen beide, wie gegen die großen indiſchen und anderweitigen Religionserneuerer iſt dann in Europa immer wieder Jeſus leidenſchaftlich ausgeſpielt worden. So ſehr nun wohl das gedankliche Abwägen geiſtiger Potenzen einem tiefen Bedürfnis der Menſchen entſpricht, ſo ſehr iſt es wohl immer wieder angebracht, darauf hinzuweiſen, daß nicht das gegenſeitige Ausſpielen im Geiſtesleben das Wertvollere iſt, ſondern das Sehen der großen Uebereinſtimmungen. Wohl nur bei dieſem Sehen iſt man offen, die vorhandenen Geiſteswerte unbefangen auf ſich wirken zu laſſen. Wenn zum Beiſpiel die ſoziale Studienkommiſſion des Schweizeriſchen reformierten Pfarrvereins die Völker beſchwört, von nirgends anderswoher, von keiner Nation, von keiner Raſſe, von keiner Philoſophie, von keiner Perſon als von Jeſus Chriſtus das Heil zu erwarten, weil alle außer ihm nur Teil-Ziele kennten, ſo liegt dieſer Haltung ſicherlich ein ſehr begrenztes Teil-Wiſſen zugrunde und gleicht jener von Richard Wilhelm gemiedenen Miſſionarseinſtellung, die den, andern Geſtalten verpflichteten

[1]) Dieſer Beitrag, der leider etwas lange in der Schublade des Redaktors warten mußte, hat ſicher dadurch nicht an Aktualität eingebüßt. Denn gerade jetzt tritt, beim Herannahen der Entſcheidung im Kampfe um den Pazifiſchen Ozean, *China* wieder gewaltig in den Mittelpunkt der Aufmerkſamkeit.

Die beiden Bücher, die für die Kenntnis der beiden größten Söhne Chinas vor allem in Betracht kommen und die Wilhelm (Blumhardts Schwiegerſohn und Jünger) überſetzt und herausgegeben hat, ſind: *Laotſe*, Tao Te King — Das Buch des Alten von Sinn und Leben, und *Kungfutſe*, Geſpräche.

Völkern von vornherein mit überlegenem und trennendem Hochmut begegnet. Wir wiſſen ja, für wieviele verſchiedene „unbedingte“ Wahrheiten innerhalb der Chriſtenheit der Name Jeſus herhalten muß. Iſt es nötig, dieſen innern Streit auch von vornherein in verletzender Weiſe auf die Völker zu übertragen, deren transzendentales und irdiſches Hoffen durch andere Namen gefördert worden iſt? Die letzte Wahrheit iſt auch für das tiefſte Schauen immer von rätſelvollen Schleiern verhüllt, und wir wollen froh über alle ſein, die Strahlen aus dem verborgenen Licht zum Segen der Erdenvölker irgendwie aufzufangen und zu deuten verſucht haben. Denn nicht nur Jeſus hatte das Gefühl, daß er in der „Wahrheit“ lebte und daß ſein Herz ein „Weg“ dieſer Wahrheit ſei, durch den ſie zur Menſchheit gelangen könne. Jeſus, der mit Ehrfurcht von den ihm bekannten vorangegangenen Propheten redete, hätte ſicherlich die gleiche Geſinnung den Propheten ihm unbekannt gebliebener Völker entgegengebracht, ſofern er von ihrem „in der Wahrheit leben“ überzeugt geweſen. Der „heilige Geiſt der Wahrheit“ war ihm mehr als das Anſehen ſeiner Perſon. Anders iſt wohl das eindrückliche 14. Kapitel des Johannesevangeliums nicht zu verſtehen: „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen.“

Das Teſtament des Laotſe.

(Am Paß Han Gu an der Grenze der chineſiſchen Provinz Honan. Im Garten des Grenzbeamten Yin Hi. Im Jahre 524 v. Chr.)

Ein Diener ſingt: Mit der Sonne an die Arbeit
Geh ich jeden friſchen Morgen;
Mit der Sonne jeden Abend
Ruh ich aus von allen Sorgen.
Hab ich nur ein Feld zum Pflügen,
Einen Brunnen, will's mich dürſten,
Eine liebe Frau und Kinder,
Frag ich nichts nach Staat und Fürſten.

Yin Hi: Suche mir den guten Lehrer,
Der mein Haus und mich geſegnet.
Dankbar heb ich meine Hände,
Daß der Weiſe mir begegnet.
Und ich denke, wie's gelinge,
Ihn noch weiter feſtzuhalten.
Friede ſtrömt aus allen Worten
Dieſes rätſelvollen Alten.

Diener: Drüben bei den Mandelbäumen
Spielt er wie ein Kind mit Kindern,
Und umſonſt ſucht ich der Kleinen

Kecken Uebermut zu hindern.
Lächelnd wehrt er's und verſichert,
Daß das Beſte ſei auf Erden,
Alles Wiſſen zu vergeſſen,
Arglos wie ein Kind zu werden.

Yin Hi:

Geh doch hin in meinem Namen,
Bitte ihn, zu mir zu kommen.
Seine ſtillen Augen wiſſen,
Was dem Suchenden kann frommen.

(Diener ab.)

— Ach, die ſelt'nen Stunden eilen,
Und er will die Menſchen laſſen,
Möcht ich doch von ſeinem Geiſte
Etwas vorher noch erfaſſen!

Hochgelehrte Wichtigtuer
Hab ich viele ſchon geſehen,
Doch was ſind ſie neben dieſes
Schlichten, tiefen Geiſtes Wehen!
Mit den andern muß man ſtreiten,
Doch tritt er nur auf die Schwelle,
Iſt's, als hätte ich gefunden
Eine klare Wahrheitsquelle.

(Laotſe kommt.)

Yin Hi:

Ganz belanglos ſcheint mir heute
Alle Arbeit meiner Tage
Wichtig nur, was du mir kündeſt,
Wenn ſich drängend Frag um Frage
Nach des Lebens letzten Gründen
Mir auf meinen Lippen ſammelt.
Ach, für jedes kleinſte Wörtchen
Meine Seele Dank dir ſtammelt.

Laotſe:

Mach aus mir nur keinen Abgott,
Will ich doch das Reich verlaſſen,
Weil der falſche Schein des Dünkels
Immerdar auf allen Gaſſen
Alles Echte will verdrängen. —
Einzig frommt mir noch auf Erden
Im Gebirg der ſtillſte Winkel,
Um zum Sterben reif zu werden.

(Sie ſetzen ſich auf eine Bank im Schatten eines Baumes.)

Yin Hi:

Was ſoll mit dem Reich geſchehen,
Wenn die einzig Einſichtsreichen,
Die den Weg uns könnten zeigen,
Menſchenmüde von uns weichen?
Unterm Drucke harter Herrſcher
Geht ein Seufzen durch die Lande,
Doch es fehlt den Willenloſen
Jede Kraft zum Widerſtande.

Und ſie hoffen auf den Stärkern,
Auf den Führer, der in Zeiten
Ungeregelt wilder Triebe
Zielbewußt kann vorwärts ſchreiten,
Der in einer Welt voll Lüge,
Die durch Prunk und Gier vergiftet,
Als Erlöſer der Getretnen
Eine neue Ordnung ſtiftet.

Laotſe:

Immer hofft man's von den andern,
Statt ſich ſelber aufzuraffen
Und, dem ew'gen Sinn entſprechend,
Seinen trägen Geiſt zu ſtraffen.
Nicht die Starken dieſer Erde
Bauen ew'ge Himmelsbrücken;
Denn dem Sturze der Tyrannen
Folgt nur neues Unterdrücken.

Die, die wahrhaft dauernd wirken,
Sind die Sanften, ſind die Stillen,
Die, entſagend der Gewalttat,
Allem heft'gen Tatenwillen,
Ihres Lebens ew'gem Oden
Demutinnig gerne lauſchen,
Die wie Bäume ſich entfalten,
Leis beſchwingt durch Wipfelrauſchen.

Nur das Zarte, nur das Weiche
Hat vor ſich das volle Leben.
Alles Harte, Dürre, Starke
Wird dem Tode übergeben.
Grün im Safte ſtehn die Kräuter,
Wenn ums Licht ſie wachſend werben,
Biegſam, ſchmiegſam, zukunftoffen;
Hart und ſpröde, wenn ſie ſterben.

Glaube nicht den lauten Schreiern.
Langſam wachſen ew'ge Namen.

Wahren Wert hat nur lebend'ger
Ausgeſtreuter Himmelsſamen.
Wirbelwind hat kurze Dauer.
Laß ihn wüten! Laß ihn toben!
Schweigſam wandern Dauerſterne
Lichterfüllt am Himmel oben.

Willensſtarke, Selbſtbewußte
Hat es überall in Menge.
Laß ſie herrſchen, laß ſie wirken
Ueber nichtigem Gedränge.
Aber die ſich ſelbſt erkennen,
Aber die ſich ſelbſt beſiegen
Und den ew'gen Sinn erfaſſen:
Dieſe ſind's, die wirklich wiegen.

Yin Hi:

Aber wenn die wahrhaft Weiſen
Jetzt wie du die Schritte leiten
In ſo ganz der Welt verborgne
Abgelegne Einſamkeiten,
Wie kann dann der taſtend Schwanke
Einen Halt im Leben finden
Und auf irgend welchen Wegen
Sich durch dieſes Daſein winden?

Laotſe:

Achtzig lange Unruhjahre
Sagt ich treulich meine Weiſen,
Doch nun iſt die Zeit gekommen,
Da ich muß die Stille preiſen.
Dieſe fieberhaft Erkrankten
Kann man nur durch Schweigen heilen.
Laß ſie ſo zur Ruhe kommen;
Brauchſt bei ihnen nicht zu weilen.

Wenn man in des Alltags Stunden
Fürchtet nicht des Unrechts Grauen,
Wird das große Weltentſetzen
Plötzlich man mit Augen ſchauen.
In den Zeiten ſüßen Friedens
Ruhn die unſichtbaren Welten,
Doch erlebt man grauſe Wunder,
Wird das wohl als Zeichen gelten.

Und mir ſelber will erſcheinen
Es als Zeichen des Verderbens,
Wenn ſich in den Jahren häufen

Jene Tage harten Sterbens.
Wenn man nicht das Leben achtet,
Wenn man leicht bereit zum Töten,
Sieht man unvorhergeſehen
Sich in immer größern Nöten.

Yin Hi:

Zögernd lauſch ich deinen Lehren,
Und ich wag es kaum zu ſagen,
Was die Fama mir verkündet
Schon in abgeklungnen Tagen.
Vielfach hörte ich es raunen,
Edel ſeien deine Worte,
Doch ſie ſeien kaum zu brauchen
Für die rauhen Erdenorte.

Laotſe:

Das, was hier geſchickt und paſſend
Macht uns ſtark im kleinlich Dumpfen,
Doch der Seele ew'ge Sendung
Wird bei ſolchen Zielen ſchrumpfen.
Wer geheimen Sinn erfaſſet,
Dem wächſt die verborgne Liebe,
Und zu ihm ſtrömt ſchließlich alles,
Was verirrt iſt im Getriebe.

Heute gilt der Geiſt der Waffen,
Gilt als Ruhm das raſche Morden,
Und man ſchmückt geſchickte Töter
Mit den auserleſ'nen Orden.
Doch der Edle tritt zur Seite;
Denn wer ſich des Mords erfreuet,
Taugt nicht für die ew'gen Ziele,
Iſt's nicht, der die Welt erneuet.

Yin Hi:

Doch wenn gier'ge Räuberſcharen
Friedlichſtille überfallen,
Soll kein Arm zum Schutz ſich heben?
Soll kein Kampfruf dann erſchallen?
Irre ſchreiten durch die Lande.
Irre herrſchen in den Staaten.
Soll man taumelnd Geiſteskranken
Ueberlaſſen alle Saaten?

Laotſe:

Wird der Kampf uns aufgezwungen,
Wird der Friedliche zum Krieger,
Nun wohlan: Nur Schmerzerfüllte,
Trauernde nur werden Sieger.

Geht das Wahre, geht das Echte
Scheinbar in der Zeit zugrunde:
Vor den ew'gen Weltenmaßen
Wird's erhöht in neuem Bunde.

Yin Hi:

Ach, ſo möcht ich Stund um Stunde
Immer lauſchen deinen Lehren.
Doch das Schickſal, doch du ſelber
Willſt es leider mir verwehren.
Sag mir, daß ich's nicht vergeſſe
Noch was über Weg und Wandeln.
Welches ſind die erſten Pflichten?
Wie ſoll ich im Leben handeln?

Laotſe:

Nicht zu handeln iſt das Beſte.
Laß die Vielgeſchäft'gen ſtehen.
Laß das Eingeborne wachsen,
Und das Nöt'ge wird geſchehen.
Wer dem Ew'gen weiß zu lauſchen,
Fragt nicht nach Geſetz und Pflichten,
Und aus gütig ſtillem Herzen
Wird er alles ſo verrichten.

Wie die Sonne, wie der Regen
Alles letzen, alles ſegnen,
Wird der Sinnerfüllte gütig
Jeglichem Geſchöpf begegnen.
Allen Guten, allen Böſen
Wird er ſo den Himmel zeigen.
In der Treue tief verwurzelt
Wird er reden, wird er ſchweigen.

Yin Hi:

Ach, ich hab noch eine Bitte:
Darf ich ſie dir unterbreiten?
Schreib mir deine Lehren nieder,
Nur auf wenig kurzen Seiten!
Daß ich dauernd mich erinn're,
Daß mich der Beruf'ne ehrte
Und mich anſpruchsloſe Demut
Und die ew'ge Liebe lehrte.

Ja, ich ſeh's an deinen Augen:
Meinem Wunſch willſt du genügen.
Dankbar will ich dauernd bleiben,
Daß das Schickſal es will fügen,
Daß ich dich, bis es vollendet,

Als ein Gaſt noch darf bewirten.
Eilig hol ich alles Nöt'ge.
Segen dir, dem guten Hirten!

(YinHi ab.)

Laotſe (allein): So will denn den ſtillen Wandrer
Grüßen noch ein letztes Ehren.
Nimmer möcht ich Wunſch und Willen
Dieſem güt'gen Menſchen wehren.
Was ich ſehe, was ich ahne,
Iſt ja ſonſt der Menge ferne,
Und ich folge als Ergeb'ner
Jenem ſtillen Glanz der Sterne.

Irres Volk hält nur in Ehren,
Was die Menge kann verſtehen,
Und mißtraut den tiefen Dingen,
Die nur Auserleſ'ne ſehen.
So verſandet in Gemeingeiſt
Aufgeſchloſſen großes Schauen,
Denn die Völker raſch verarmen,
Die den Sehern nicht vertrauen.

Sind die andern wißbegierig,
Unruhvoll und viel beſchäftigt,
Glaub ich jenem Glanz der Höhe,
Der mir Herz und Seele kräftigt.
Als ein heimatloſer Wand'rer,
Mit dem Herzen eines Toren,
Folge ich dem Ruf der Stille
Und bleib ewig nie verloren.

*

Kungfutſe.

(Die Jünger Kungfutſes ſind auf einem Hügel gelagert im Staate Tſchu. Im Jahre 490 v. Chr., als Kungfutſe 60jährig war. Ein Landſtreicher geht vorbei.)

Der Landſtreicher: Sind das nicht aus Lu die Jünger
Jenes Goldfaſans der Weiſen,
Deſſen Lehren ſchlaue Fürſten
Nie befolgen, aber preiſen?
Gebt doch auf das eitle Mühen
Und die dünkelhaften Pläne!
Worte ſind im Brand der Zeiten
Doch nur leicht wie Hobelſpäne!

Laſſet ab von eurem Hochmut
Und vergeßt das viele Wiſſen;
Heimatloſe Hungerleider,
Die das Nötigſte vermiſſen,
Können nicht die Welt verbeſſern.
Dieſe Zeit kann euch nicht brauchen.
Wahre Weiſe müſſen heute
In dem Volke untertauchen.

(Der Landſtreicher ab.)

Dſi Lu:

Soweit ſind wir nun gekommen
Mit den Lehren all, den ſchönen,
Daß uns jeder Narr und Bettler
Wohl berechtigt kann verhöhnen.
Immer hinter Büchern ſitzen,
Sich in Bildungsdunſt beraten,
Ach, wie kann uns das verleiden,
Wenn man brennt nach mut'gen Taten.

Dſeng Schen:

Kennſt du nicht des Meiſters Lehre,
Und wir dürfen wohl ihr trauen:
Nur der unermüdlich Treue
Weiß das Gute aufzubauen.
Und dem Guten ſoll'n wir dienen
Auf dem kurzen Weg hienieden,
Auch wenn wir durch Nöten müſſen;
Denn der Himmel will den Frieden.

Der Gemeine nur wird trotzig.
Lernender braucht Herzensweite,
Und durch alle Drangſal gebe
Starker Wille ihm Geleite;
Denn die Laſt, die ſelbſtgewählte,
Drückt ihn ſchwer auf rauhen Wegen,
Und der Pfad, der tief erkannte,
Dehnt ſich weit dem Tod entgegen.

Dſchung Gung:

Was man ſelber ſich nicht wünſche,
Soll man andern nicht bereiten;
Ach, wie ſchwer iſt's meiner Schwäche,
Dieſem Worte nachzuſchreiten.
Und wer kennt ſich aus im Meiſter!
So wie ihn gibt's keinen andern.
Schön iſt's, ſelbſt in Sorgentagen,
Mit ihm durch die Welt zu wandern.

Dſi Gung:

Andre Weiſe ſind wie Hügel.
Ueber ſie hinwegzukommen
Iſt ein Leichtes; aber ſeltſam
Scheint es mir mit dieſem Frommen.
Unerreichbar wie die Sonne
Wird ſein Wort uns zu Geſetzen,
Und ſein einfach mildes Weſen
Weiß den Dürſtenden zu letzen.

Yen Hui:

Immer weiſt er unermüdlich
Freundlich ſtille in die Fernen,
Und hat man ein Ziel erklommen,
Lockt er uns nach neuen Sternen.
Und von ſchwer errungner Stufe
Scheint die heiß erſtrebte Wahrheit
Immer gleich entfernt in weiter
Ueberirdiſch zarter Klarheit.

Min Sun:

Chinas beſte Himmelskräfte,
Erdenkreiſes tiefſte Seele
Scheinen mir in ihm verkörpert;
Und drum nehm ich als Befehle
Was er wünſcht und was er fordert,
Und in Nöten fremder Lande
Fühl ich Heimat, wenn ich denke
Unſrer Freundſchaft heil'gen Bande.

Dſi Lu:

Und doch iſt's mir ſchwer zu faſſen,
Daß ſo einflußlos verſchoben,
Der als oberſter Miniſter
Einſt ſein Land emporgehoben,
Der die Straßen ſicher machte,
Redlichkeit errang im Handel
Und durch milde Steuerregeln
Schuf für alle Armen Wandel.

Der den Wohlſtand hat gehoben,
Die Erziehung neu begründet
Und die höchſten Lebensregeln
Allen Suchenden verkündet,
Soll er ausgeſchaltet bleiben?
Wird es nie ihm neu gelingen,
Daß Gerechtigkeit und Liebe
Auch die Staatenwelt durchdringen?

Dſeng Schen: Soll der Heilige regieren,
Müſſen tauſend edle Meiſter
Vor ſich ſehen das erhabne
Vorbild aller guten Geiſter.
Und wenn wir nun heute leiden,
Sollen wohl geſtählt wir werden,
Daß wir einſt als Lehrer taugen
Für die Himmelsſaat auf Erden.

Immer habt ihr's ja geſehen,
Wie's nun Jahr um Jahr gegangen.
Immer kreuzten liſt'ge Burſchen
Glückerſchaffendes Verlangen.
Irgend ſchönen Schmeichlerinnen,
Rohen Kriegern, Diplomaten,
Folgten ſchlecht beratne Fürſten
In entſcheidend großen Taten.

Wenn Tyrannenfäuſte richten,
Wenn das freie Wort geächtet,
Gibt es keine Geiſtesheimat,
Und der Edle wird geknechtet.
Darum ſoll man nach dem Meiſter
In verkommnen, kargen Zeiten
Kräfte ſammeln, die durch Wirrnis
Zu Empfänglichen geleiten.

(Kungfutſe kommt langſam daher. Alle begrüßen ihn.)

Yen Hui: Irgend einer ging vorüber,
Hohn erklang aus ſeinem Munde;
Und nun gingen die Gedanken
Aufgeſchreckt von Mund zu Munde.
Deiner mußten wir gedenken,
Und daß manche wohl dich nennen,
Aber daß von all den Raſchen
Doch nur wenige dich kennen.

Kungfutſe: Als verborgen Unbekannter
Unter Taumelnden zu leben
Iſt kein Unglück; denn es kann uns
Zeit zu edlem Werke geben.
Daß mir Fähigkeiten mangeln,
Zu geſtalten neue Sitten,
Leidzerquälte zu erlöſen,
Daran hab ich wohl gelitten.

Doch der vorhin euch verſpottet,
Jenen habe ich getroffen,
Und ich ſah in ihm ein Weſen,
Deſſen Seele hungernd offen.
Mit Empfänglichen nicht reden,
Heißt ein Menſchenherz verlieren.
Schätze unterm Schutt zu finden,
Scheint den Wiſſenden zu zieren.

(Dſi Lu ſpielt abſeits auf der Laute eine kriegeriſche Melodie.)

Freund, mich ſtören deine Töne.
Quälend ſind ſie meinen Ohren,
Und ich fürchte, an Gewalttat
Gehſt du kläglich einſt verloren. —
Ach, Muſik, wer weiß es heute,
Wie ſie uns geſtalten könnte!
Sehnend träum ich Melodien,
Die mir früh das Schickſal gönnte.

Dſi Gung:

Immer hab ich dich bewundert,
Wie du hoch die Form geachtet,
Während Ungeſtüme vielfach
Nach zerfahrner Kunſt getrachtet.
Daß du Maß und Mitte lebeſt,
Tiefem Gottesklang verbunden,
Hat zur Folge, daß die Erde
Einmal wird an dir gefunden.

Kungfutſe:

Wohl verehre ich die Formen.
Töne alle Welt erhellen,
Doch nur, wenn ſie aus der Tiefe
Reiner Menſchenliebe quellen.
Was ſind Formen, Melodien,
Wenn der Leere, der erkaltet,
Sie nach einem eingelernten
Aeußern Schema nur geſtaltet.

Das iſt tiefſtes Himmelswollen,
Selber ſich zu überwinden,
Sich der Schönheit zuzuwenden
Und das Hohe zu vollbringen.
Was den reinen Formgeſetzen,
Was dem Göttlichen der Seele
Nicht entſpricht, das woll'n wir laſſen,
Folgend oberſtem Befehle.

Yen Hui:

Lange war die Welt verödet
Und kein Gotteswort erklungen.
Nimm es nicht als Schmeichelrede:
Doch zu mir iſt nun gedrungen
Tiefes Wiſſen, daß der Himmel
Dich als ſeine Glocke läutet.
Deſſen bin ich froh in Trübſal,
Denn ich weiß, was das bedeutet.

Kungfutſe:

Lieber, nur nicht übertreiben.
Allerorten könnt ihr finden
Menſchen, die, wie ich, in Treue
Sich dem Ewigen verbinden.
Froh in Armut, wie du ſelber,
Wie der Tapfre dort, entſchloſſen;
Ach, daß ich's nicht immer ſein kann,
Hat mich kränkend oft verdroſſen.

Nur, daß ich's zuſammenfaſſe,
Daß die ganze Laſt der Erde
Ich beſtändig in mir trage,
Wie ein Hirte ſeine Herde,
Gibt mir jenen Gottesauftrag
In dem irdiſchen Gewimmel.
Nein, es iſt nicht eitles Meinen,
Der mich kennt, es iſt der Himmel.

Edle haben mich geleitet,
Sind mir treu vorangeſchritten.
O Fürſt Dſchou, ich denke deiner,
Und der Würd'gen, die die Sitten
Unſres Reiches tief gegründet.
Yao, Schun und Yü, ihr Hohen,
Die die Feuer angezündet,
Die ins Unermeß'ne lohen.

Alles, was da lebt und wandelt
Tief in Harmonie zu bringen
Mit den ewigen Geſetzen,
Dieſes wolltet ihr vollbringen.
Jene Zeiten blühten herrlich,
Weil im vollen Geiſtesſtreben
Sich die Hand die Beſten reichten.
Ach, wie arm iſt unſer Leben!

Yen Hui:

Braucht man uns, ſind wir zu haben.
Flieht man uns, ſind wir verborgen.
So ſchenkt uns der Himmel Ruhe,
So verdrängt er unſre Sorgen.
Freunde helfen gegenſeitig,
Sich im Guten ſtark zu machen;
Und der Blick auf hohe Berge,
Freut uns, wenn wir einſam wachen.

Kungfutſe:

Laßt uns alſo weiter wandern,
Forſchen und nach oben dringen,
Um in göttlichen Momenten
Uns zum Höchſten aufzuſchwingen.
Wenn der Erdkreis Ordnung hätte,
Friede herrſchte in den Ländern,
Würd' der Himmel mich nicht rufen,
Zum Verbeſſern, zum Verändern.

Ulrich Wilhelm Züricher.

Zur Weltlage

13. Februar.

Der Februarſturm.

Die ganze Nacht hat der Sturm das Haus umtobt, daß es von Zeit zu Zeit vor ſeinen Stößen in den Grundfeſten erbebte. Februarſturm! Wie mag er erſt auf den weiten Ozeanen, wo die Kriegsſchiffe fahren, auf dem Waſſer und unter dem Waſſer, die Wogen aufregen und in den Lüften wüten, wo die Flieger mit ihm kämpfen — horch, da ertönt ja auch die Sirene! — und wie mag er über die Küſten und weiten Ebenen Nordweſtdeutſchlands und Mitteldeutſchlands nächtlich brauſen, dort, wo ein noch viel furchtbarerer Sturm über Stadt und Land geht, der Sturm der Geſchichte, der aus dem Oſten bricht, einer der gewaltigſten, die je vom Oſten her über den Weſten hereingebrochen ſind — der *Ruſſenſturm!*

Er iſt als eine *Ueberraſchung* gekommen, überraſchend als Tatſache und überraſchend in ſeiner furchtbaren Gewalt und Stärke. Weggefegt hat er gewiſſe Hypotheſen, die bei den Einen Hoffnung erregten, bei den Andern Zweifel und Angſt: daß die Ruſſen nicht ohne Hintergrundsmotive ſich Zeit ließen; daß ſie vielleicht, wie einſt der alte Kutuſoff, der Beſieger Napoleons, gar nicht weiter wollten, nachdem ſie den heimatlichen Boden befreit; daß ſie nun die Weſtalliierten gründlich wollten erleben laſſen, was *warten* heiße. Sogar das Geſpenſt eines

russisch-deutschen Separatfriedens tauchte wieder auf. All dieses Gras wollten die Gescheitlinge wachsen hören. Und nun ist er da, der Russensturm, und das ganze alte Haus, das Europa heißt, erzittert bis in die Grundfesten vor seinen Stößen.

Es wäre, in dem Rahmen dieser Erörterungen, unmöglich, und es ist auch unnötig, den bisherigen Weg dieses Russensturmes im Einzelnen darzustellen. Wir können uns bloß bei einigen seiner bedeutsamsten Punkte und Stationen aufhalten.

Zuerst stieß er im Norden nach *Ostpreußen* vor, erreichte aber Königsberg nicht. Im Süden aber stürzte er sich über die Karpathen in die ungarische Tiefebene, vor *Budapest* Halt machend, das nun in Trümmer sinkt — das alte, stolze. Dann schien er ermattet zu sein. Aber horch — auf einmal erhebt er sich wieder, mit verdoppelter, verdreifachter Gewalt. Nun ergreift er, befreiend, *Warschau*, das zerstörte, wieder an die furchtbare Tragik seines Schicksals erinnernd, die noch immer dunkel über ihm liegt. Aber nun dringt er im Norden, über *Memel* und *Tilsit*, bis *Königsberg* vor — der Königin Ostpreußens, und schon kämpft es seinen schweren Todeskampf. — Weiter im Westen aber zielt er direkt auf *Danzig*, die alte Hansastadt, die in Ostpreußen kämpfenden deutschen Heere einschließend und abschneidend, und von dort vorwärts, *Stettin* und *Berlin* entgegen. Und noch weiter im Süden erfaßt er *Oberschlesien*, die wichtigste noch übrig gebliebene Waffenschmiede und Vorratskammer Deutschlands — letzteres neben Ost- und Westpreußen. Er dringt im Nu bis *Breslau* vor, der alten Vorburg des nach dem Osten dringenden Germanentums, und von dort gegen Dresden und Leipzig — Berlin entgegen. Die *Oder*, der deutsche Schicksalsstrom, von der schweren Kälte zu Eis verwandelt oder vom Tauwetter erweicht, wird in ihrem Laufe zum deutschen Schicksalsstrom. Unter den schwarzen Fittichen des Geschichtssturmes aber und im tötenden Griff der Kälte und des Hungers fließt ein unendlicher Strom von *Flüchtlingen* aus dem Osten nach dem Westen — in Elend und Tod.

Und nun erhebt sich der Sturm auch vom *Westen* her. Die westalliierten Heere dringen, nachdem sie die durch Rundstedts Weihnachts- und Neujahrsoffensive geschlagene Wunde — die aber auch den, der sie geschlagen, teuer zu stehen gekommen ist und dem Widerstand im Osten einen Teil der Kraft entzogen hat — aufs neue und mit verstärkter Energie gegen den *Siegfriedwall* vor, reißen Lücken in denselben und drängen nach der Ruhr, der andern, freilich schon sehr reduzierten, Waffenschmiede Deutschlands, und über die weiten Ebenen Westdeutschlands auf Berlin zu, der Begegnung mit den Russen in der Hauptstadt des Dritten Reiches entgegen, während nach einem letzten, schweren Ringen, das Straßburg vor einer neuen deutschen Besetzung rettet, und der Rückeroberung Kolmars, der Stadt des Isenheimer Al-

tars, im Elſaß die Glocken zwar noch nicht des Friedens, aber der Freiheit läuten und der *Rhein* das wird, was im Nordoſten die Oder bedeutet.

Gleichzeitig wühlt der Sturm der Geſchichte im *Fernen Oſten* die Fluten des größten und tiefſten der Ozeane auf, welcher der „friedliche" (Pazifiſche) oder der „ſtille" heißt. Die Amerikaner erobern *Manila*, die Hauptſtadt der Philippinen. Von dort aus werden ſie Japan von ſeinen ſüdlichen und weſtlichen Eroberungen mit ihren ihm ſo unentbehrlichen Vorräten von Rohſtoffen und Lebensmitteln abſchneiden und damit ſeinen ganzen Kriegsplan, deſſen erſte Verwirklichung der frevelhafte Ueberfall auf die amerikaniſche Flotte in Pearl Harbour war, zunichte machen. Immer häufiger erſcheinen die großen metallenen Raubvögel über den Rieſenſtädten des japaniſchen Feſtlandes. Vom Süden her aber wird *Burma* erobert und die Burmaſtraße für die Lieferung von Kriegsmaterial freigemacht, während eine große engliſche Flotte die japaniſchen Oelraffinerien auf Java zerſtört und japaniſche Flotten vernichtet. China iſt, nach menſchlichem Ermeſſen, gerettet, Japans Weltherrſchaftstraum aber zur Kataſtrophe geworden. Ein neuer Geſchichtstag geht über dem großen Ozean des Oſtens auf, in deſſen Mitte *China* ſtehen wird, der aber auch das japaniſche *Volk* aus der tödlichen Herrſchaft ſeiner Samurai und dem Bann einer nationaliſtiſchen Moloch-Religion in das Licht einer freien Menſchlichkeit hinein retten wird.

Geſchichte und Gericht.

1. Doch wir wollten, dem großen Sturm folgend, ſelbſt nicht eilen, ſondern da und dort, an einem beſonders wichtigen Punkte, Halt machen und uns auf die höhere und tiefere *Bedeutung* des Geſchehenden und Geſchehenen beſinnen.

Dazu iſt in gewaltigſtem Maße Anlaß. Denn über dem Ruſſenſturm, um wieder zu ihm zurückzukehren, kündet ſich als glutrotes Zeichen der *Sinn der Geſchichte*, und er verkündigt *Gericht*.

Da iſt *Königsberg* — das Zentrum Oſtpreußens. Von Oſtpreußen iſt *Preußen* ausgegangen, und Preußen iſt zu Deutſchland geworden, wie Deutſchland zu Preußen. In Königsberg hat am Anfang des letzten Jahrhunderts York von Wartenburg, von Napoleon abfallend, das Zeichen zur deutſchen Erhebung gegen denſelben gegeben. Aber Preußen iſt aus *Eroberung* entſtanden und hat ſich immer wieder durch Eroberung vergrößert. Dieſe Eroberung aber geſchah auf Koſten der einheimiſchen Bevölkerung, die unter Anwendung der unmenſchlichſten Methoden jeder Art — ſie ſind dort wie in einem geſchichtlichen Laboratorium zuerſt ausprobiert worden — gequält, entwürdigt, verſklavt oder ausgerottet wurde.

Dieſes Werk hat vor allem jener Orden der *Deutſchritter*

getan, der im Spätmittelalter aus dem Süden nach dem Norden verpflanzt worden war. Sein Zentrum war, neben Königsberg, und mehr noch als dieſes, jene gewaltige und auf ihre Art herrliche, von wilder Romantik umgebene *Marienburg*, die nun in der Hand der Nachfolger und Rächer jener alten „Preußen" iſt.

Aber dieſe Geſchichte Oſtpreußens, von der die Geſchichte Großpreußens ausgeht, iſt nur ein Teil der umfaſſenderen Geſchichte, welche der jahrtauſendealte *Kampf zwiſchen dem Germanentum und dem Slawentum* darſtellt. Er wogt durch die Jahrhunderte hin und her. In dieſem gewaltigen Kampfe iſt faſt immer das Germanentum der Angreifer. Es iſt der nach Oſten vordringende Eroberer. Und es iſt im Weſentlichen der Unterdrücker, Quäler, Vernichter des Slawentums, von jener Unterdrückung und Ausrottung der alten Preußen ſowie der Serben, Wenden und anderer Volksſtämme bis zur Unterdrückung und Ausrottung der Huſſiten im fünfzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert und der Zurückdrängung und Mißhandlung des Polentums im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, und allem Andern — die Vergewaltigung der Tſchechoſlowakei durch das Dritte Reich in unſern Tagen nicht zu vergeſſen. Man führt wohl zur Rechtfertigung dieſer geſchichtlichen Tatſache an, daß die Deutſchen dafür ihre „Kultur" — dieſe berühmte „Kultur"! — nach dem Oſten getragen hätten, und es iſt auch eine Wahrheit in dieſer Behauptung, aber eine unparteiiſche Geſchichtsdarſtellung weiß auch von einer *Vernichtung* ſlawiſcher Kultur durch dieſe deutſche Kultur zu berichten.

Ein mächtiges Symbol dieſes weltgeſchichtlichen Kampfes iſt *Tannenberg*. Und zwar ſozuſagen nach beiden Seiten hin. Es zeugt auch von dem Rückſchlag der ſlawiſchen Welt gegen die germaniſche Eroberung. Bei Tannenberg iſt im Jahre 1410 ein Deutſchritterheer durch ein polniſches, der berittene Feudaladel durch das Fußvolk vernichtet und damit die Macht der Deutſchritter gebrochen worden.[1]) Die ſpäte Rache dafür war jene Schlacht bei Tannenberg aus dem Anfang des erſten Weltkrieges, wo unter der Führung von Ludendorff und Hindenburg (die ſich freilich zum Teil mit fremdem Lorbeer ſchmücken konnten) ein gewaltiges ruſſiſches Heer, das ſchon auf Berlin vordrang und damit die entſcheidende deutſche Niederlage an der Marne ermöglichte, geſchlagen wurde (wie es ſcheint, infolge des verräteriſchen Verhaltens eines ruſſiſchen Generals aus baltiſchem Stamm) und Zehntauſende von ruſſiſchen Soldaten in den maſuriſchen Sümpfen elend untergingen. Darüber ertönte mächtiger Jubel des Triumphes durch die deutſchen Gaue, und ein Nachhall davon war gleichſam das gewaltige Tannenbergdenkmal, das Hitler einweihte und in das, mit den Fahnen der preuſſiſchen Regimenter, die an der Schlacht teilgenom-

[1]) An dieſer Schlacht hat *Ziska*, der ſpätere geniale Huſſitenführer, teilgenommen und hat aus ihr gelernt.

men hatten, die Särge Hindenburgs und ſeiner Gemahlin gebracht wurden.

Und nun iſt dieſes Symbol des Sieges der Germanen über die Slawen zerſtört. Die Deutſchen ſelber haben es zerſtört und den Sarg Hindenburgs fluchtartig nach dem Weſten gebracht. Dieſe Zerſtörung aber iſt ſelbſt ein gewaltiges Symbol — das Symbol einer Wende der Geſchichte. *Der „Germanenzug nach dem Oſten"*, der das Hauptſtück von Hitlers weltpolitiſchem Programm bildete, *wird zu einem Slawenzug nach dem Weſten*, und die Hunderttauſende von zurückſtrömenden Flüchtlingen, denen man das neuerdings geraubte Land des Oſtens angewieſen hatte (mit welcher Naivität hatte man dieſe „Landnahme" vollzogen, als wäre ſie heiliges Recht!) iſt ein weiteres Symbol dieſer Weltenwende. Sie iſt im Koloſſalmaßſtab *Gericht*.

Das Gericht nimmt aber im heutigen Geſchehen des europäiſchen Oſtens noch andere Formen an. Wir kommen damit auf *Oberſchleſien* und auf *Breslau zurück*. Auch hier iſt es angebracht, zu bedenken, daß auch dieſes Gebiet einen preußiſchen *Raub* darſtellte. Friedrich, der ſogenannte Große, der vor allem groß iſt als Räuber von Ländern, hat, ohne auch nur einen Schein von Recht, in den ſogenannten ſchleſiſchen Kriegen dieſe Länder auf der einen Seite Polen, auf der andern Oeſterreich geraubt. *Heute wird der Raub zurückgefordert*. „Unrecht Gut gedeihet nicht", das gilt auch im weltgeſchichtlichen Maßſtab.

Was wir in alledem erleben, iſt auch in dieſem Sinne Gericht: Gericht über jahrtauſendealtes Unrecht, jahrtauſendealte Gewalttat. Es iſt Gericht über Preußen, das zur Verkörperung dieſes Geiſtes der Gewalt geworden iſt und damit immer aufs neue die Welt verſtört hat. Es hat nicht auf den Mann gehört, der hinter dem Dom von Königsberg ſchläft, ſondern auf den geiſtigen Abkömmling jener eiſernen Deutſchritter, nicht auf Kant, ſondern auf Bismarck (um abgekürzt zu reden), und es geht daran im Gericht zugrunde und das damit verbundene Deutſchland mit ihm. Gott läßt ſeiner nicht ſpotten.

Das iſt es, in dürftiger Andeutung geſagt, was wir im heutigen Geſchehen ſchaudernd und anbetend erleben.

Bevor wir aber dieſen Faden noch einmal aufnehmen, wollen wir einen raſchen Blick nach dem *Fernen Oſten* werfen, wo ſich, wie wir ſchon angedeutet haben, ein ganz ähnliches Gericht vollzieht. Auch dieſes *Japan* hat, ein Schüler Preußens, im Glauben an das Schwert, im Hochmut einer vermeintlich überlegenen Raſſe und himmliſchen Berufung, lange genug die Welt verſtört. Es iſt in hohem Maße Miturheber der Weltkataſtrophe. Auch auf ſeinem Schuldkonto ſtehen noch beſondere Taten der Schande und des Verbrechens, namentlich an dem friedlichen, ihm an echter Kultur weit überlegenen chineſiſchen Volke verübt. Nun bezahlt es im Gericht. Es iſt *gerechtes* Gericht. Und *rettendes* Gericht.

2. Rettendes Gericht! Das gilt gewiß auch für Deutſchland. Damit kehren wir zu dieſem zurück, müſſen aber zuerſt wieder das *Gericht* betonen, und zwar nach einer andern Seite hin.

So koloſſal die geſchichtliche Schuld Preußen-Deutſchlands iſt, ſo muß ich geſtehen, daß mir perſönlich doch noch eine andere viel unmittelbarer das Gericht herauszufordern ſcheint: das iſt das, was dieſes Deutſchland in ſeiner Repräſentation durch das Hitlertum an *unſagbarer Unmenſchlichkeit* verübt hat. Ich denke an die Konzentrationslager und die Verbrennungsöfen von Maidanek, Auſchwitz (in Oberſchleſien!) und anderswo. Immer neue Aufdeckungen in den nun befreiten Ländern offenbaren den ganzen unerhörten Umfang dieſer mit keinem Wort der menſchlichen Sprache auszudrückenden Greuel — die Zunge und die Feder ſträuben ſich überhaupt, nur davon zu reden.[1]) Aus ihnen heben ſich aber der Judenmord, der Polenmord und der Tſchechenmord beſonders hervor.

Aber noch faſt ſchlimmer als dieſes grauenvolle Tun iſt die *Denkweiſe*, aus der es hervorwuchs. Dieſe deutſche Denkweiſe — die ſelbſtverſtändlich nicht die des ganzen deutſchen Volkes war und iſt, aber die einer „Elite" und jedenfalls die den Nazismus beherrſchende — wird durch folgende Stelle aus dem Briefe eines nicht unbedeutenden deutſchen Dichters, *Rudolf G. Binding*, an Romain Rolland illuſtriert:

„Wir geben zu, daß in Deutſchland Menſchenjagden veranſtaltet werden auf ſolche Menſchen, die wir für nichtdeutſch zu erklären uns anmaßen. Wir bekennen und nehmen nicht zurück, daß um der Abkunft, des Glaubens, der Geſinnung und Meinung willen der Menſch verfemt, verunrechtet, ja gemartert und gemordet wird. Wir räumen ein, daß Deutſchland keinen Raum hat für Marxiſten, Juden, Paziſiſten, Humaniſten und ähnliches Gelichter. Das mag ſchwer ſein für die Opfer, aber Gott ſei Dank, deutſche Seele, deutſches Blut iſt in der Lage, die Leiden anderer heroiſch zu ertragen. Und was beſagen die Leiden einzelner Gruppen gegenüber der herrlichen Tatſache, daß unſer Volk wieder Volk wurde, daß die deutſche Seele Auferſtehung, Neugeburt, vaterländiſchen Höhenflug feiert. Wir ſind deutſch, was brauchen wir edel zu ſein?"

Und nun ſagen wir: *Ueber dieſe Dinge und über dieſen Geiſt mußte das Gericht kommen, und es iſt gekommen.* Das Ende Deutſchlands iſt da.

[1]) Wir haben keine Ahnung gehabt, daß ſich ſolche hölliſchen Dinge auch hart in der Nähe unſeres Landes vollzogen. Erſt jetzt iſt ans Licht getreten, was von dieſer Art im *Elſaß* geſchehen iſt. In der Nähe des Konzentrationslagers von *Schirmeck* eignete ſich die Geſtapo ein Gut an, den *Struthof*, mit einem benachbarten Hotel, und erbaute ſich dort einen Apparat wie die von Maidanek, Auſchwitz uſf. Eine Straße wurde von Schirmeck nach dorthin angelegt. Auf ihr wurden nach und nach etwa 4000 Männer und 1800 Frauen nach dem Struthof gebracht, um dort das Los zu erfahren, das wir kennen. Ein Teil der Leichen aber wurde nach Straßburg in das dortige Bürgerſpital gebracht, wo ein Profeſſor *Hirſch*, welcher damit der Höllenſtrafe der Geſchichte verfallen iſt, ſie zu wiſſenſchaftlichen Zwecken verarbeitete — auch dieſes bedeutſam!

Das Problem Deutſchland.

Wir ſind damit auf das Problem geſtoßen, das nun vollends im Mittelpunkt der Geſchichte, beſonders der europäiſchen, ſtehen wird, das Problem Deutſchland.

1. *Wir ſtehen vor dem Ende Deutſchlands.* Deutſchland wird für längere Zeit aus dem politiſchen Leben der Völkerwelt ausgeſchaltet ſein. Das iſt die koloſſale Tatſache. Es iſt keine Ausſicht, daß es, in *dieſem* Sinne, noch gerettet werden kann. Die Rohſtoffe und die Lebensmittel ſchwinden rapid dahin. Nach dem Abfall Ungarns droht nun auch die Erhebung der beſetzten Länder. Auch von den 16 Millionen Kriegsgefangenen und Arbeitsſklaven iſt allerlei zu erwarten. Die innere Zerſetzung nimmt nach allen zuverläſſigen Berichten raſch zu. Sie ergreift beſonders die Frauenwelt, aber auch das Heer. In den Gefangenenlagern geraten die Nazi und ihre Gegner tätlich hintereinander. Nur jener Himmler-Terror, der ſich in der Erſchießung und Erhängung der Bürgermeiſter von Breslau und Königsberg, Spielhagen und Bröger, kundtut, kann ſie noch eine Weile eindämmen. Aber wie lange noch? Bald wird aller Vorausſicht nach der Einzug der Ruſſen von der einen Seite und der Weſtalliierten (die Franzoſen inbegriffen) von der andern Seite in Berlin erfolgen, was eine weitere ungeheure moraliſche Erſchütterung bedeuten wird. Die Hoffnung auf einen durch die Uneinigkeit der Gegner ermöglichten „Verſtändigungsfrieden" iſt endgültig dahin. Und von dem Appell an das „politiſche Bürgertum" gegen die Bolſchewismusgefahr wird Goebbels ſelbſt nicht allzuviel Erfolg erwarten.

An das deutſche *Maquis* aber glaube ich nicht, ſo ſehr es auch vorbereitet werden mag. Abgeſehen davon, daß der Deutſche ſich ſeiner ganzen Natur nach für den auf die ſelbſtändige Tat des Einzelnen abſtellenden Partiſanenkrieg nicht eignet, iſt zweierlei zu bedenken. Einmal das, was mit Recht geltend gemacht wird, daß ein ſolcher Kampf auf die Dauer nur für die *Freiheit* geführt werden kann und nicht für die Knechtſchaft, und nur von der moraliſchen Elite eines Volkes, nicht von Verbrechern, und daß der deutſche nicht den Hintergrund der Unterſtützung durch gewaltige und ſiegreich vordringende Mächte hätte, wie der der andern Partiſanen. Aber dazu kommt ein anderes, wie mir ſcheint noch entſcheidenderes Moment. Es iſt ja nicht zu vergeſſen, daß die ganze Kraft des Nationalſozialismus auf der Magie der verheißenen und im „Führer" verkörperten Sieges und Erfolges, alſo auf einer *Fiktion*, gröber geſagt einer *Lüge*, beruhte. Wenn dieſe Fiktion und Lüge zuſammenbricht, was nun geſchieht, dann iſt es auch mit der Kraft des Nazismus aus. Er wird zuſammenklappen und ſtürzen wie ein Ballon, aus dem das Gas entweicht. Er mag in einzelnen Glutherden noch eine Weile weiterleben, wie ſolches nach einer großen Feuersbrunſt geſchieht, aber als Geſamterſcheinung iſt er erledigt.

2. Für die Entwicklung dieſes Problems wird freilich die Art der *Behandlung*, die das beſiegte Deutſchland erfährt, eine wichtige Rolle ſpielen. Darüber ſoll nun die auf dem Schwarzen Meer oder an deſſen Ufer ſtattfindende Konferenz der Dreie das vorläufig entſcheidende Wort ſprechen. (Davon nachher.) Aber die Weltmeinung wird auf die Länge auch etwas dazu ſagen können, und wir Alle ſind verpflichtet, uns über dieſes Problem ein Urteil zu bilden. So ſchwierig es iſt, darüber in Kürze ein Wort zu ſagen, und ſo ſehr man ſich damit dem abſichtlichen oder unabſichtlichen Mißverſtandenwerden durch die Parteileidenſchaft ausſetzt, ſo muß doch darüber verhandelt werden.

Einige Punkte ſtehen dem Schreibenden feſt.

a. Der wichtigſte iſt ihm: *Es muß Gericht erfolgen!* Und zwar denke ich ſpeziell an das Gericht über jene unſagbaren Verbrechen gegen die Menſchlichkeit, welche durch die Konzentrationslager und durch die Verbrennungsöfen, durch den Juden-, Polen- und Tſchechenmord, durch Lidice, Oradour und Verscors und alles Aehnliche dargeſtellt werden. Ueber die Hauptſchuldigen daran, die Urheber und die Werkzeuge (auch über dieſe) muß ſtrengſtes Gericht erfolgen. Am beſten durch einen *Weltgerichtshof*. Dieſes jedenfalls über Geſtalten wie Hitler, Himmler, Goebbels, Göring und ſo fort, ſofern man ihrer habhaft wird, vielleicht aber auch in contumaciam.

Dieſes Gericht, ich wiederhole es mit äußerſtem Nachdruck, *iſt notwendig*. Es iſt notwendig für die Menſchheit, wenn ſie ſoll weiterleben können, nachdem ſolche Dinge unter Gottes Sonne von Menſchen getan werden konnten. Es iſt aber in erſter Linie für Deutſchland ſelbſt notwendig, wenn es, nach Kenntnis dieſer Dinge, ſoll weiterleben, ja wieder aufleben können. Wer das leugnet, der zählt für mich nicht, weder als Menſch, noch als Chriſt.

Es frägt ſich freilich, ob die heutigen Menſchen fähig ſind, ein ſolches Gericht zu vollziehen. Wenn nicht, dann iſt auch über ſie das Urteil geſprochen. Jedenfalls wird es nicht ernſteres Chriſtentum ſein, wenn es *nicht* vollzogen wird, ſondern bloß ſeeliſche Erſchlaffung, die den Tod ankündigt.

Um dieſes Zentrum des Gerichtes herum mag ſich ein weiterer Kreis ziehen: das Gericht der einzelnen Völker über ihre Verräter, ſo wie es nun überall vor ſich geht und in Frankreich im Fall *Maurras* einen beſonders Aufſehen erregenden Ausdruck gefunden hat.[1])

Aber das Gericht muß noch eine andere Form annehmen. Es muß, wie ich ſchon früher betonte, auch *Selbſtgericht* ſein. Denn wenn es Flach-

[1]) *Charles Maurras*, der Hauptredaktor der „Action Française", iſt der ausgerechnete Böſewicht als Politiker und Journaliſt. Er hat unter anderem eine Hauptſchuld an der Ermordung von Jaurès. Dagegen iſt der erſchoſſene *Angelo Chiappe* nicht der einſtige Polizeidirektor von Paris.

heit und auch Torheit ist, über der allgemeinen die spezielle Schuld zu leugnen, so gibt es doch selbstverständlich eine solche allgemeine Schuld. Der *Krieg* ist an sich schon eine allgemeine Schuld. Es sei in diesem Zusammenhang absichtlich an Kant erinnert, der in seinem „Traktat vom ewigen Frieden" ausführt, daß nach jedem Kriege eine allgemeine *Sühne* stattfinden sollte, nicht zuletzt auch auf der Seite der Sieger. Gericht und Sühne sollten jetzt auch in dieser Form zum Ausdruck kommen. Auch die Vertreter der besseren Sache beladen sich aber leicht noch mit *spezieller* Schuld. Was ich letztes Mal von dem Fluche gesagt habe, der sich an den *Luftkrieg* auch der Alliierten hefte, wiederhole ich mit Nachdruck beim Blick auf die *Zerstörung von Weimar*, besonders des Goethe- und Schillerhauses. Ich tue das als Einer, dem Niemand den Vorwurf machen kann, daß er über ästhetischen Gesichtspunkten höhere vergesse. Nichts kann in meinen Augen die Zerstörung Weimars rechtfertigen. Aber auch die, vielleicht ungewollte, teilweise Zerstörung des schönen alten Königsschlosses in Berlin ist sehr zu bedauern.

Gericht im *rechten* Sinn, aber Gericht muß sein.

b. Von hier aus komme ich zu dem zweiten Punkte, der für mich fest ist. Das Gericht über Deutschland kann nur dann Wert und Sinn haben, wenn es Deutschland zur *Einkehr* und *Umkehr* zwingen soll, was aber nur dann möglich ist, wenn es schon jetzt oder doch später von jenem als notwendig und gerecht empfunden werden kann. Dann aber müssen alle Maßregeln, denen es unterworfen wird, unter diesen Gesichtspunkt gestellt werden. *Denn von der bloßen Gewalt ist für eine solche Einkehr und Umkehr nichts zu erwarten.* Darum soll die *Besetzung*, die freilich notwendig ist, und zwar wieder in erster Linie für Deutschland selbst, nur den Einen Sinn und die entsprechende Form haben, daß sie Deutschland ermöglicht, *wieder auf die eigenen Füße zu kommen.* Wie groß oder klein die Aussicht dafür sei — und sie ist, menschlich gesprochen, nicht groß! — so muß doch diese Möglichkeit maßgebend sein; jedes andere Verhalten ist ja auch noch viel aussichtsloser.

c. Zu dieser grundlegenden Forderung muß allerdings die einer völligen *Ausrottung des Nazismus* und jedes ähnlichen deutschen Nationalismus kommen. Nur daß diese in letzter Instanz auch bloß durch das deutsche Volk bewerkstelligt werden muß, und zwar in Freiheit, so daß man ihm von Außen her nur eine bescheidene Hilfe leisten kann. Ebenso die *Entmilitarisierung*, die Herbeiführung der Unmöglichkeit, soweit menschliches Können und Ermessen reicht, daß Deutschland wieder eine aggressive kriegerische Großmacht werden kann. Soweit die völlige Entwaffnung und die Kontrolle der deutschen Industrie dafür tauglich sein mögen, sollen sie durchgeführt werden, aber immer mit dem Vorbehalt, daß auch das schließlich aus dem geistigen Umschwung kommen muß, der das ist, was Deutschland im letzten Grunde allein retten

kann und wird. Wobei, nach meinem Urteil, die Abkehr vom *Luthertum* eine Hauptbedingung ſein wird.

d. Ein ganz großes *Fragezeichen* aber muß zu allen weſentlichen *Abtretungen von altem deutſchem Land* im Weſten wie im Oſten geſetzt werden. Nicht daß ich das Götzentum der Grenzenmythologie teilte, aber ich weiß, wie ſchwer Völker ſolche Verſtümmelungen ertragen. Was an territorialen Aenderungen notwendig ſein wird — und es gibt wohl ſolches — darf nur auf *dieſem* Boden ſtattfinden.[1]) Und aufs allerſchärfſte bin ich gegen ſogenannte *Umſiedelungen*. Ich halte ſie für Sünde und Frevel gegen Gottes Ordnungen. Und für Torheit. Am wenigſten ſollte die Tſchechoſlowakei dem Hitlertum ſolche Dinge nachmachen. Die Friedensbewegung ſollte ſich aufs äußerſte dagegen wehren. Nicht die Konſolidierung des Nationalismus und des Grenzgötzentums, ſondern deren Ueberwindung muß die Aufgabe aller derer ſein, die im Ernſte eine neue Welt im Auge haben.[2])

Endlich noch Zweierlei. Einmal: Auch das deutſche Problem iſt nicht ohne ein wenig *Glauben*, ohne den guten Blick des Glaubens, zu löſen; es gibt kein rein politiſches und wirtſchaftliches Rezept dafür. Und — Zweitens — es iſt nur zu löſen auf Grund einer entſprechenden *Geſamt-Umgeſtaltung Europas* und der Welt — wie überhaupt die ganze Weltumgeſtaltung nur unter der Perſpektive eines umfaſſenden *Neuwerdens* richtig beurteilt und gefördert werden kann.[3])

---

[1]) Zu der, wie es ſcheint, vom Kreml gebilligten neuen Forderung de Gaulles und Bidaults, daß das linke Ufer des Rheins und das Saar- und Ruhrgebiet der deutſchen Oberhoheit entzogen werden ſollen, iſt natürlich das Gleiche zu ſagen, während ihr Anſpruch, über das Thema der Behandlung Deutſchlands gehört zu werden und an der Beſetzung Deutſchlands teilnehmen zu dürfen, ſelbſtverſtändlich ein volles Recht beſitzt. Man hüte ſich im übrigen, nebenbei geſagt, vor allen Schauermären über die alliierten Abſichten in bezug auf Deutſchland.

[2]) Wir dürfen bei der Beurteilung und Behandlung Deutſchlands auch Eines nicht vergeſſen: Es hat in dieſem Deutſchland, auch in dieſem, neben einem Hitler, Himmler, Göring, Goebbels auch einen Oſſietzky, Mühſam, Ewald und viele, viele Märtyrer ähnlicher Art gegeben, und neben den Tauſenden von SS-Teufeln, welche in den Konzentrationslagern als Quäler und Henker walteten, Hunderttauſende von Gequälten und Gehenkten, welche für ihren Glauben litten. Der Wert der Völker darf nicht *quantitativ* und *numeriſch* abgeſchätzt werden.

[3]) Nun iſt das Communiqué der Dreierkonferenz, die im weltberühmten Kurort Yalta auf der Krim, in einem ehemaligen Zarenpalaſt getagt hat, erſchienen. Es enthält in bezug auf die *Behandlung Deutſchlands* nur einige allgemeine Beſtimmungen: Der Nazismus ſoll auf alle Weiſe und mit allen Mitteln ausgerottet, eine neue deutſche Militärmacht durch völlige Entwaffnung, Abſchaffung auch des Generalſtabes und Kontrolle der Induſtrie verhindert werden. Die Kriegsverbrecher ſind vor ein Gericht zu ſtellen. Die Abſicht, „Deutſchland zu vernichten", wird energiſch beſtritten, ſeine Rehabilitierung in Ausſicht genommen. Gebietsabtretungen ſind nur im Oſten vorgeſehen. Wiedergutmachungen ſollen in Form von Sachleiſtungen geſchehen. Alles Weitere ſoll erſt nach der militäriſchen Niederwerfung Deutſchlands mitgeteilt werden. Es muß alſo mit dem Urteil darüber abgewartet werden.

Es gibt auf dieſer verwüſteten Erde noch Romantik und Abenteuer, und zwar auch da, wo man ſie am wenigſten ſuchte. Oder iſt es etwa nicht Romantik und Abenteuer (es iſt aber auch eine ſittliche Leiſtung, und als ſolche gemeint), wenn der Präſident der Vereinigten Staaten von Amerika, ein kranker, halb gelähmter Mann, vom Oſtufer des Atlantiſchen Ozeans nach dem Geſtade des Schwarzen Meeres fliegt, um dort, ausgerechnet in einem alten Zarenpalaſt, mit dem „roten Zaren" des kommuniſtiſchen Rußlands und dem Leiter des britiſchen Weltreiches über die Regierung der Erde zu beraten? Welche Phantaſie wäre noch in der Zeit unſeres Mannesalters kühn genug geweſen, ſich eine ſolche Möglichkeit vorzuſtellen? Wenn wir nun eine ſolche Verwirklichung eines nicht gewagten Traumes vor uns haben, ſollte uns das nicht eine Aufforderung ſein, an die Möglichkeit ähnlicher Wunder im Reiche des Geiſtes zu glauben — auch an die Möglichkeit einer richtigen Regierung der Erde zu glauben?

Friedrich Nietzſche hat einmal erklärt, er ſehe — nicht ohne Schrekken über die Größe und Schwierigkeit dieſer Aufgabe — die Zeit kommen, wo eine einheitliche Regierung der Erde notwendig geworden ſei. Wobei er ſich dieſe offenbar nicht in der Form des Imperialismus dachte; denn das wäre als Verſuch nichts Neues geweſen. Dieſe Zeit iſt gekommen, vielleicht raſcher, als Nietzſche es geträumt. Von jenem Zarenſchloß am Schwarzen Meer iſt eine Botſchaft über die Erde gegangen, welche die Grundzüge einer ſolchen Regierung der Erde enthält. Und nun — wie ſieht dieſer Plan aus?

Der Schreibende darf geſtehen — und iſt damit nicht allein —, daß das Ergebnis jener Beratung der heutigen drei Großen der Erde im alten Zarenpalaſt am Schwarzen Meere (von dem aus man im Geiſte Aſien und Europa erblickt und die Gipfel des Kaukaſus leuchten ſieht), alles in allem genommen über Hoffen und Erwarten günſtig und verheißungsvoll iſt.

Folgende Hauptpunkte ſeien hervorgehoben.

Zum Erſten: Da iſt zunächſt die *Einigkeit* derer, welche für die erſte Zeit die Regierung der Erde vertreten ſollen. Sie wird aufs Neue feierlich verſichert. Nicht nur wollen ſie eng vereint militäriſch den Feind ſchlagen, der auch die Regierung der Erde erſtrebt, aber in einem andern Sinne, im Moloch-Sinn, ſondern auch für die politiſche und ſoziale Neugeſtaltung der Erde zuſammenarbeiten. Nicht nur ihre Generäle, ſondern auch ihre Außenminiſter ſollen ſich verſtändigen, ſogar in regelmäßigen Zuſammenkünften, etwa alle Vierteljahre. Die Botſchaft ſieht vor „gemeinſame Ausrichtung der Politik der drei Mächte [zu denen ſich Frankreich und China geſellen ſollen] und gemeinſame Aktion zur Bewältigung der politiſchen und *wirtſchaft-*

lichen (!) Aufgaben im befreiten Europa in Uebereinſtimmung mit den Grundprinzipien der *Demokratie*".

Dieſe Einheit iſt, als Tatſache und als Verheißung, *etwas ſehr Großes.* Sie iſt etwas Neues unter der Sonne. Sie iſt, grundſätzlich geſprochen, die Aufhebung des Imperialismus durch den Föderalismus. Und ſie iſt ſicher, wenn auch zum Teil bloß Verheißung, nicht bloß Traum und Utopie, ſondern auch ſchon eine Wirklichkeit. Wir dürfen ohne den ſogenannten falſchen Idealismus, durchaus realiſtiſch denkend, darauf vertrauen. Denn nicht nur die Ideale, ſondern auch die Intereſſen zwingen auf dieſen Weg.

Zum Zweiten: Die Botſchaft bekennt ſich wiederholt zur *Charta Atlantica,* das heißt zum Grundſatz der demokratiſchen Selbſtbeſtimmung der Völker. Dieſe Charta Atlantica ſoll nicht bedeuten, wie unſere weltpolitiſchen Schulmeiſter zu glauben ſcheinen, daß um keinen Preis irgend welche Grenzſteine verrückt werden dürften, und wären ſie auch erſt vor kurzem und unter dem Druck der Gewalt geſetzt worden, ſondern vor allem die freie Wahl ihrer Regierungen durch die Völker auf der Grundlage der Demokratie.

„Das iſt einer der Grundſätze der Atlantik-Charta: das Recht jedes Volkes, die Regierungsform zu wählen, unter der es leben will, die Wiederherſtellung der ſouveränen Rechte und der Selbſtregierung jener Völker, die durch die Angreifernationen dieſer Rechte mit Gewalt beraubt worden ſind."

Dieſes Prinzip ſoll auch für die einſtigen Verbündeten („Satelliten") Deutſchlands gelten. Wo anarchiſche Störungen von „Ruhe und Ordnung" eintreten ſollten, würden es die verbundenen Mächte für ihre Pflicht halten, im Sinne eines hilfreichen Beiſtandes einzuſchreiten, um die demokratiſche Ordnung herzuſtellen.

In dieſer ſpeziellen Erklärung mag man eine Gefahr für die Kleinen wittern. Aber muß immer nur das *Mißtrauen* Ausleger ſein? Soll nur der böſe Blick richtig ſehen?[1])

Ich erblicke in dieſen Beſtimmungen, wie in der ganzen Botſchaft, einen Kompromiß zwiſchen Rooſevelt und Churchill, das heißt zwiſchen der radikaleren Denkweiſe der Amerikaner und der konſervativeren der Engländer, auf dem gemeinſamen demokratiſchen Boden.

Es heißt in der Botſchaft weiter:

„Durch dieſe Erklärung bekräftigen wir von Neuem unſer Feſthalten an den Grundprinzipien der Atlantik-Charta, unſer Feſthalten an den in den Erklärungen der Vereinten Nationen übernommenen Verpflichtungen und unſere Entſchloſſenheit, *im Zuſammenwirken mit anderen friedliebenden Nationen* eine Weltordnung

[1]) Die mit Recht anſtößige Formel „Ruhe und Ordnung" kann gut auf das Konto einer ſchlechten Ueberſetzung kommen, wie ſie ja leider bei ſolchen Dokumenten ſeit Jahrzehnten üblich iſt. Das engliſche Original iſt mir im Augenblick leider nicht zur Hand. Ich kann mir denken, mit welcher Genugtuung ſich gewiſſe Leute auf dieſe zwei Worte ſtürzen werden.

zu ſchaffen, die dem Frieden, der Sicherheit und der Freiheit und dem allgemeinen Wohlergehen der Menſchheit gewidmet iſt." [1])

Zum Dritten: Wie ſtellt ſich nun die Botſchaft zu den *einzelnen Problemen der Weltpolitik*, die eine Löſung durch die neue Regierung der Erde erfordern und die vielleicht die Rolle des Zankapfels auch zwiſchen den Alliierten ſpielten?

Hier kommt als Typus eines ſolchen Problems vor allem *Polen* in Betracht. Und nun iſt feſtzuſtellen, daß das polniſche Problem *gelöſt* iſt, ſoweit heute überhaupt eine Löſung in Betracht kommen kann. Und zwar iſt es gelöſt durch eine *Verſtändigung* zwiſchen Rußland auf der einen und Amerika auf der andern Seite. Es ſollen ſowohl die Regierung in Lublin als die in London aufgelöſt und aus demokratiſch geſinnten Perſönlichkeiten eine neue Regierung gebildet werden, die proviſoriſchen Charakter hätte, bis auf Grund verbürgt freier Wahlen die neue Konſtitution jenes *„ſtarken, freien, unabhängigen* und *demokratiſchen Polens"*, welches auch dieſe Botſchaft verlangt und verbürgt, zuſtandegekommen ſei. Was die Grenzen dieſes neuen Polen betrifft, ſo ſoll im Oſten die Curzon-Linie gelten, mit einigen Konzeſſionen zugunſten Polens, dafür aber im Norden und Weſten ein Gebietserſatz geleiſtet werden, deſſen genauere Geſtalt erſt im Friedensvertrag zu beſtimmen ſei und der auf alle Fälle ein ſchweres Problem bildet.

Es ſei mir aber zu dieſer vorläufigen Löſung des polniſchen Problems noch eine Bemerkung geſtattet, die ſich an das über Oſtpreußen und Schleſien Geſagte anſchließt und die nicht unterlaſſen werden darf. Zu den größten politiſchen Verbrechen der ganzen Geſchichte hat die dreimalige *Teilung des alten Polen* zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſterreich gehört. Es iſt eine Frau geweſen, die Kaiſerin Maria Thereſia, die wirklich große Feindin Friedrichs des ſogenannten Großen, die über die Köpfe und Gewiſſen der Staatsmänner hinweg eine unmittelbare Empfindung des geſchehenen Frevels hatte. Sie unterſchrieb die Teilungsakte, fügte aber bei: „Placet, weil ſo viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber längſt tot bin, wird man erfahren, was aus dieſer Verletzung von allem, was heilig und gerecht war, hervorgehen wird." Die bange Ahnung dieſer Frau hat ſich überreichlich erfüllt, vor allem als Gericht über den Haupturheber dieſes Verbrechens.[2]) Wir aber dürfen bei der Beurteilung des polniſch-deut-

[1]) Was den Stil betrifft, ſo darf man wieder nicht vergeſſen, daß beſonders die Ueberſetzungen aus dem Engliſchen durch unſere ſchweizeriſche Depeſchenagentur durchgehends mehr eine Entſtellung als eine Uebertragung ſind. Man muß ſich an den *Sinn* halten, nicht an die Form.

[2]) Es iſt vielleicht auch angebracht, ſich der Maxime zu erinnern, nach der ſeinem eigenen Geſtändnis gemäß der „große" Landräuber König Friedrich handelte: „Man *tut* ein Unrecht, und dann laſſe man es durch die Pedanten [es ſind die Gelehrten gemeint] theoretiſch rechtfertigen!" Die „Pedanten" ſind dazu auch nachher nur zu bereitwillig geweſen, auch ohne Auftrag. Es iſt dafür ſymboliſch,

ſchen Problems dieſe wichtige Tatſache nicht vergeſſen, welche die einſtige Teilung Polens, die auch eine Unterjochung war, bedeutet. „Alle [ungeſühnte] Schuld rächt ſich auf Erden" und die Geſchichte hat einen längeren Atem als wir.

Erwähnen wir noch, daß auch in bezug auf den andern, mehr latenten, Zankapfel, *Jugoſlawien*, eine ähnliche Verſtändigung zuſtandegekommen iſt, welche das jugoſlawiſche Verfaſſungsproblem, ohne viel nach König Peter zu fragen, auf eine Weiſe löſt, die jeder Verſtändige nur begrüßen kann.

Es muß betont werden, daß wir in beiden Fällen ein ſtarkes *Nachgeben Stalins* vor uns haben. Das ganze Ergebnis von Yalta aber ſtellt eine Verwirklichung jener Syntheſe von angelſächſiſchem und ruſſiſchem Wollen dar, welche der Schreibende als eine der Hauptforderungen und Hauptverheißungen der weltgeſchichtlichen Stunde betrachtet.

Dies gilt auch von dem vierten und in den Augen des Schreibenden wichtigſten Punkte der Botſchaft von Yalta: ihrer Stellung zu der *Friedensordnung der Welt*, dem neuen Völkerbund.

Sie iſt ſo poſitiv und energiſch als möglich.

„Wir glauben, daß dieſe Einigkeit [der Großmächte] eine heilige Verpflichtung unſerer Regierungen gegenüber unſern Völkern und den Völkern der ganzen Welt iſt. Nur wenn wir die Zuſammenarbeit und das Verſtändnis zwiſchen unſern drei Völkern [zu denen, wie geſagt, auch Frankreich und China kommen ſollen] und *allen friedliebenden Nationen* fortſetzen und ausbauen, kann das höchſte Ziel der Menſchheit verwirklicht werden: *ein ſicherer und dauerhafter Friede*, der eine Gewähr dafür bietet, daß die in der Atlantic-Charta ausgeſprochene Verheißung verwirklicht wird: ein Leben, ‚frei von Furcht und Not', in allen Ländern und unter allen Menſchen."

Man ſieht, daß mit den letzten Worten eine der Loſungen Rooſevelts aufgenommen iſt, was ſicher eine gewollte Huldigung für dieſen bedeutet.

Ganz beſonders wichtig iſt aber *ein* Punkt: Jene Streitfrage in bezug auf den Abſtimmungsmodus im „Sicherheitsrat" des neuen Völkerbundes, welche durch das Vetorecht jeder Großmacht deſſen Wirkungsmöglichkeit zu gefährden ſchien, ſcheint gelöſt, und zwar ganz ſicher wieder durch ein Nachgeben Rußlands, womit der Widerſtand gegen den neuen Völkerbund zur bloßen Sache einer verbiſſenen Feindſeligkeit wurde.

Am 25. April ſoll in San Francisco in Kalifornien eine erſte Friedenskonferenz der Vereinten Nationen ſtattfinden, zu der neben China auch Frankreich beſonders eingeladen wird. Sie ſoll den neuen Covenant des Völkerbundes in Ordnung bringen.[1])

daß neuerdings die Profeſſoren der Univerſität Würzburg ihre alten Amtsroben hergegeben haben, damit daraus Uniformen gemacht würden. Für ſolche Dinge bezahlt nun Preußen-Deutſchland!

[1]) Man glaubt, San Francisco (welch ein bedeutſamer Name!) ſei im Hinblick auf die Entwicklung im Pazifiſchen Ozean gewählt worden und ſchließe vielleicht ſogar ein Mitmachen Rußlands gegen Japan auf der Seite der Weſtalliierten ein.

Ich weiß, daß es nicht Utopismus iſt, wenn beſonders über dieſen vierten Punkt der Botſchaft von Yalta ein frohes Aufatmen unſerer Hoffnung auf eine erneute Welt einſetzt.

Sie wird beſonders auch beſtärkt durch die Entwicklung in den *Vereinigten Staaten.* Dort ſcheint vor dem Plan der Friedensorganiſation der Völkerwelt und vor der Notwendigkeit, daß Amerika ein Hauptfaktor für ihre Schaffung und Durchführung werde, der Iſolationismus zu kapitulieren. 10 von den neuen Senatoren und 57 von den neuen Mitgliedern des Repräſentantenhauſes erklären in Zuſchriften an ihn, daß ſie Rooſevelts Friedenspolitik rückhaltlos unterſtützten. Der ehemals oppoſitionelle Senator Vandenberg erhält für ſeine neue Haltung 65 000 zuſtimmende Briefe. Und bemerken wir wohl: auch der *obligatoriſche Militärdienſt* ſoll nur der Schaffung und Erhaltung dieſer Friedensordnung dienen,[1]) Stettinius aber ſtellt als deren Frucht eine *„ſtetig fortſchreitende Abrüſtung“* in Ausſicht. (Merket es, ihr ſchweizeriſchen Nicht-Abrüſter und Aufrüſter!) Rooſevelt ſelbſt aber ſteht in dieſer Sache feſt wie ein Fels. Er erklärt in ſeiner letzten Botſchaft an den Kongreß, nachdem er ſich gegen jenen „Perfektionismus“ gewendet, der nur das Vollkommene gelten laſſen will:

„Ich erinnere daran, daß der Rückzug in den Iſolationismus vor 25 Jahren nicht durch einen direkten Angriff auf die internationale Zuſammenarbeit, ſondern gegen die Unvollkommenheit des Friedens, die man geltend machte, erfolgt iſt. Wir hatten die Hoffnung auf eine allmähliche Verbeſſerung des Friedens aufgegeben, weil wir nicht den Mut hatten, in einer unvollkommenen Welt unſere Verantwortung auf uns zu nehmen. Das darf nie wieder geſchehen, ſonſt ſind wir wieder auf dem Wege zum dritten Weltkrieg.“

Wir aber haben Grund zu erklären: *Rooſevelt iſt ein wahrhaft großer Mann und wird als ſolcher neben Wilſon in der Geſchichte daſtehen.*

Perſpektiven und Verheißungen.

Blicken wir aber von dieſer Höhe aus zum Schluſſe noch in die Weite der Völkerwelt, um zu erfahren, was ſich in ihr an Gegenwart und Zukunft Wichtiges regt.

1. Im *Südoſten, in der Mitte, im Norden und Weſten Europas* geht, trotz aller begreiflichen Gärung und Wirrung des Uebergangs, doch ein gewaltiges und verheißungsvolles *Neuwerden* vor ſich. In *Griechenland* iſt vorläufig Frieden geworden. Es hat ſich ge-

[1]) Dieſe, gewiß in nur ſehr beſchränktem Maßſtab geplante Aufrüſtung der Vereinigten Staaten entſpricht offenbar der von *Walter Lippmann* in ſeinem aufſehenerregenden und grundlegenden Buche: „Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten“ durchgeführten Theſe, daß dieſe ſich nur ſolche Ziele ſtecken dürften, welche durchzuführen ſie auch die Mittel hätten.

zeigt, daß die ſtürmiſche Bewegung der EAM doch viele allzu trübe Elemente in ſich ſchloß und Churchill nicht ſo vollkommen Unrecht hatte, wie man annehmen mußte,[1]) obſchon er nach dem Urteil vieler Kundiger doch auch Unrecht hatte. Wir dürfen aber von der ganzen helleniſchen Gärung als letzte Frucht doch Gutes erwarten. In *Bulgarien* wird mit dem fürchterlichen Unrat der faſchiſtiſchen und germanophilen Korruption gründlich aufgeräumt und ſogar der Bruder des (wie es ſcheint nicht ohne deutſche Beihilfe!) verſtorbenen Königs vor die Flintenläufe des Exekutionspelotons geſtellt. Auch in *Rumänien* dürfte eine Regierungsumbildung nach „links" hin ſchwerlich ein Schaden ſein. Es iſt auch da viel aufzuräumen. In *Finnland* aber geht man an die notwendige ſoziale Reform, während nationaliſtiſche „Sozialiſten", wie Tanner, und auch ſeine bürgerlichen Freunde, von der Bühne abtreten müſſen. Und in *Ungarn* kommt endlich jene Agrarrevolution, die ſchon lange nötig geweſen wäre und die in dieſem Volk und Land an die Stelle eines halb feudalen, halb großbourgeoiſen Herrenregimes eine ſoziale Demokratie ſetzt. Alles natürlich nicht ohne Kampf und Wirrnis.

Es ſei aber noch hinzugefügt, daß auch in *Belgien* und *Holland* die Entwicklung nach „links" zu Regierungsumbildungen führt.

2. Für die immer ſtärker werdende Bewegung auf die *ſoziale Umgeſtaltung* hin ſind die Vorgänge um *Wallace* in den Vereinigten Staaten beſonders bedeutungsvoll. Dieſer, deſſen ſcheinbare Verleugnung durch Rooſevelt bei Anlaß der Präſidentenwahl zu allerlei Fragen Anlaß gegeben hat, iſt nun von Rooſevelt auf einen viel wichtigeren Poſten geſtellt worden, als das Vizepräſidium war: den des Handelsminiſters der Vereinigten Staaten. Als ſolcher iſt er offenbar dazu beſtimmt, die großen und umfaſſenden Pläne Rooſevelts auszuführen, die auf eine Weltwirtſchaft zielen, durch welche dem Weltfrieden eine beſſere Grundlage verliehen werde und die Verheißung der Atlantik-Charta: „Freiheit von Angſt und Not für Alle", wie auch die Loſung von Wallace: „Arbeit, Brot und Freiheit für den einfachen Mann in aller Welt" zu verwirklichen.[2]) Dieſer Akt Rooſevelts ſtößt

[1]) Der ſicher zuverläſſige und unbefangene Bericht *Citrines*, des Führers der engliſchen Gewerkſchaftsbewegung, der an der Spitze einer Delegation nach Griechenland gegangen war, gibt Churchills Darſtellung weitgehend recht.

[2]) Die Welt hat dieſe Hilfe nötiger als je. Es wäre nicht recht, wenn in dieſem Ueberblick der Weltlage nicht auch die *ungeheure materielle Not* erwähnt würde, die wie ein ſchwarzes Meer anſchwillt. In Jugoſlawien, ſo meldet man uns, muß die Hälfte der Bevölkerung im kälteſten Winter barfuß gehen. 80 % des Viehs ſind von den Deutſchen geſchlachtet worden, der größte Teil des Ackerlandes konnte nicht beſtellt werden. Viele ſterben vor Kälte und Hunger. Aehnlich iſt es im beſetzten Holland, und nicht unähnlich in vielen, vielen Ländern. Ein wenig iſt daran der Mangel an Schiffsraum der Alliierten ſchuld, der jetzt beſonders durch den Krieg im Paziflſchen Ozean verurſacht wird und auch auf den deutſchen U-Boot-Krieg zurückgeht. Möchte die U N R A bald vielfältiger und kraftvoller eingreifen können. Es fehlt aber nicht bloß an ihr.

auf erbitterte Oppoſition aller Anhänger des alten Kapitalismus, aber nicht das iſt das Bedeutſame, ſondern *dieſer Akt ſelbſt*. Rooſevelt aber weiß, was er tut und hat die Mehrheit ſeines Volkes, auch ſeine Elite, hinter ſich.

3. Es iſt aber für die Lage bezeichnend, daß Wallace ein Vertreter deſſen iſt, was wir mit Fug religiöſen Sozialismus nennen dürfen, wenn auch ſeine Pläne nicht dogmatiſch-ſozialiſtiſche Geſtalt haben.

Die beinahe revolutionäre Annäherung zwiſchen dem, was man „*Sozialismus*“ und „*Chriſtentum*“ nennt, gehört zu den paradoxeſten Zeichen der Zeit, und auch zu den verheißungsvollſten, wenn man nicht bloß auf ihre heutige Form, ſondern auf ihren *Sinn* achtet. Dazu gehört natürlich die Wendung in *Rußland*, die kürzlich durch die Wahl eines neuen Patriarchen beſtätigt worden iſt und die eine vollkommene Anerkennung des Sowjet-Kommunismus von ſeiten der „orthodoxen“ Kirche einſchließt. Dieſe gerät ſofort in Kampf mit der *römiſchen*, der ſie die Begünſtigung des Faſchismus vorwirft, und wahrhaftig nicht ohne Recht. Aber in der römiſchen Kirche geht ja nun auch, vorläufig nur als Oppoſition einer Minderheit, eine analoge Entwicklung vor ſich. Sie führt in *Frankreich* bis zu einer Verbrüderung des Katholizismus mit dem Kommunismus. Man bedenke folgende Stelle:

„Der Biſchof von Montauban, Monſignore Théas, hat in der Revue „Témoignage Chrétien“ geſchrieben: „Man verſteht die ſoziale Frage, wenn man Hunger und Demütigungen erlitten hat und viele Barrieren, die durch gegenſeitiges Mißverſtändnis errichtet wurden, fallen von ſelbſt. Es war eine unerhoffte Gelegenheit für uns Prieſter, daß wir ſo eng mit dem Leben der Nation vermiſcht waren, daß wir mit der ganzen Nation dieſes Erlebnis der Brüderlichkeit im Leiden durchgemacht haben.“ Derſelbe Biſchof erklärte nach ſeiner Rückkehr aus dem Lager Compiègne (Front Stalag 22): „Durch die Niederlage Hitlers iſt das Chriſtentum der größten Gefahr entronnen, die es ſeit ſeiner Gründung bedroht hat.“ Und er fuhr fort: „Unter dem Drang der unbezwinglichen Kräfte fordert die Welt heute eine Revolution. Dieſe Revolution muß kommen ... Die Arbeiterklaſſe hat es ſatt, das Opfer eines ungerechten Wirtſchaftsregimes zu ſein. Die Arbeiterklaſſe hat recht. Wie gut ich ſie heute verſtehe! Die jüngſte Vergangenheit hat mir gezeigt, was es heißt, Hunger zu haben, was es heißt, ſchlecht zu wohnen, was es heißt, in ſeiner menſchlichen Würde verletzt zu werden; ich weiß, was es heißt, unterdrückt und der Freiheit beraubt zu ſein. Von der Diktatur der Nazi befreit, wollen wir die Arbeiterklaſſe auch aus der kapitaliſtiſchen Sklaverei befreien.“

Aehnlich äußert ſich das katholiſche Organ „Monde du Travail“:

„Nach der Befreiung vom Joche der Beſetzung ſtrebt das Volk Frankreichs glühend danach, ſich auch von dem Zuſtand der wirtſchaftlichen und ſozialen Abhängigkeit und Sklaverei zu befreien, in die es der Kapitalismus ſeit mehr als hundert Jahren verſetzt hat. Dieſer einmütige Wille iſt bemerkenswert, man findet ihn bei allen Arbeitenden, ob ſie ſich zum Chriſtentum, zum Sozialismus oder Kommunismus bekennen. Dieſe Revolution, die den *Menſchen* wiederherſtellen und die dem Arbeiter alle ihm gebührende Würde zurückgeben will, muß und wird erfolgen; das iſt der Wille der Arbeiter.“

Hierher gehört auch folgende Mitteilung:

Größtes Aufſehen hat die Tatſache hervorgerufen, daß der Erzbiſchof von Paris, Kardinal *Suhard*, ſeine offizielle Zuſtimmung zu den im Gang befindlichen oder projektierten „Strukturreformen" zum Ausdruck gebracht hat. Er erklärte, die katholiſche Kirche trete für die Entproletariſierung der Maſſen und ihre Teilnahme an der Leitung der Betriebe ein; ſie wünſche deshalb eine radikale Umgeſtaltung des liberalen Kapitalismus, deſſen direktes Produkt das Proletariat geweſen zu ſein ſcheine. Die Verwirklichung der „Strukturreformen" ſtelle die Aufgabe der gegenwärtigen Stunde dar.

Der ſozialiſtiſche „Populaire" bezeichnet dieſe nach ſeiner Auffaſſung ſenſationelle Zuſtimmung des Kardinals zu den ſozialiſtiſchen und marxiſtiſchen Theſen als ein Zeichen der Zeit; ſie unterſtreiche die Anpaſſungsfähigkeit der katholiſchen Kirche an die Geſetze der Geſellſchaftsentwicklung. Weiter ſchreibt der „Populaire", die Sozialiſten dürften, ohne triumphieren zu wollen, doch den enormen Weg abmeſſen, den die Kirchenfürſten zurückgelegt hätten. Im übrigen ſei es aber doch wahrſcheinlicher, daß die Kirche zu ihrer gegenwärtigen Schwenkung durch die Zuſtimmung der katholiſchen Kreiſe der Widerſtandsbewegung zum Programm der „Strukturreformen" gezwungen worden ſei. Die katholiſche Kirche anerkenne jetzt den Sozialismus als eine ziviliſatoriſche Macht. „Wir ſind", ſchreibt das ſozialiſtiſche Parteiblatt, „aus Barbaren und Anarchiſten zu Leuten geworden, mit denen man verkehren darf."

Man vergleiche dazu auch folgende Stelle aus dem „Vaterland", dem Zentralorgan der Katholiſch-konſervativen Partei der Schweiz:

„Ohnmächtig ſind alle Verſuche, die ruſſiſche Revolution nach den Normen üblichen Rechtes, üblicher politiſcher, wirtſchaftlicher, ſozialer Geſetze beurteilen zu wollen. Die ruſſiſche Revolution und der ruſſiſche Aufſtieg mit ihrer Bewältigung des Chaos ſtellen eine hiſtoriſche Erſcheinung dar, die auch heute noch nicht begriffen werden kann; wir können nur ihre Tatſache feſtſtellen. Die Geburt des neuen Rußland war unheimlich, häßlich, gewalttätig, wie jede Geburt, aber ſie brachte doch neues Leben, vor dem wir wie vor einem Wunder ſtehen, wie bei jeder Geburt. Rußland iſt durch ſeine Revolution nicht gerettet worden, es wurde neugeboren."

Intereſſanterweiſe iſt gerade dieſe Stimmung in großen katholiſchen Kreiſen die ſtärkſte Bürgſchaft gegen einen abermaligen Sieg der kapitaliſtiſchen und borugeoiſen Reaktion in Frankreich.[1])

4. Der *Kommunismus* ſelbſt ſpielt hierin, wie auch auf dem Felde der rein politiſchen und ſozialen Entwicklung, eine eigenartige Rolle. Er geht da und dort in der Schonung des Beſtehenden ſo weit, daß er, wie in Italien und Frankreich, faſt als Verbündeter der Reaktion erſcheint (Thorez ſpielt in Frankreich eine ähnliche, aber wichtigere Rolle wie Browder in Amerika). Dabei begünſtigt er aber anderwärts wieder die revolutionäre Entwicklung. Dieſe ſcheinbare oder auch wirkliche Zweideutigkeit (die ſich auch in ſeiner *ſchweizeriſchen* Taktik kundtut) hat ein ganz beſtimmtes Motiv: Der Kreml fürchtet das Welt-

[1]) Sehr wichtig iſt auch die Ernennung von *Jacques Maritain*, eines der bedeutendſten und lebendigſten Geiſter der katholiſchen Gegenwart und der heutigen Welt überhaupt, zum franzöſiſchen Geſandten beim Vatikan. Sie kann nicht ohne Wirkung bleiben.

chaos, das ſchließlich der Reaktion und dem Faſchismus zugute käme. Er glaubt trotz der Niederwerfung Hitlers an das Fortbeſtehen der faſchiſtiſchen Gefahr (hier ſpielt das marxiſtiſche Klaſſenkampfdogma hinein) und will ſie durch „eine Zuſammenfaſſung aller demokratiſchen Kräfte" bekämpfen, ſo wie ſie einſt Dimitroff, damals im Namen der Dritten Internationale, proklamierte. Wenn dieſe Gefahr abgewendet ſei, meint man wohl, werde die Weltrevolution von ſelbſt kommen, und ſoweit ſie jetzt ſchon möglich ſcheint, begünſtigt man ſie unter der Hand.

Ich halte dieſe Politik, wie ich ſchon früher erklärt habe, für falſch. Sie beurteilt die heutige Lage meines Erachtens, vom marxiſtiſchen Dogma irregeführt, nicht richtig. Sie kann direkt verhängnisvoll werden. Ich bin überhaupt gegen jede überkluge Taktik und auch gegen jede nur ſcheinbare Zweideutigkeit; *ich bin für entfaltete Fahnen.* Darüber ein andermal mehr!

5. Zu den für die Lage bezeichnenden Zügen gehört im übrigen das *Wiedererwachen der internationalen Arbeiterbewegung.* Ein beſonders in die Augen fallendes Zeichen dafür iſt der gegenwärtig in London verſammelte *Weltkongreß der Gewerkſchaftsbewegung,* der 60 Millionen Arbeiter vertreten ſoll. Auch er ſpiegelt in der Tatſache, daß der konſervative Flügel der amerikaniſchen Gewerkſchaftsbewegung (der amerikaniſche Arbeiterbund — American federation of labor) nicht mit den Ruſſen, die bloß ein Organ des Staates ſeien, zuſammen in einer Weltorganiſation ſein will, während die Engländer von den Deutſchen und ihren mächtigen „Satelliten" vorläufig nichts wiſſen wollen,[1]) die Zerſpaltenheit der Arbeiterbewegung. Aber ebenſo charakteriſtiſch iſt, daß in manchen Ländern *Kommuniſten* und *Sozialdemokraten* einen Zuſammenſchluß ſuchen. Es wird ja ſicher ein *neuer* Sozialismus kommen, der wieder eine Art Syntheſe von angelſächſiſchem und ruſſiſchem Geiſte ſein wird, bei regionalem Vorwalten des einen oder andern Momentes. Aber auf alle Fälle kündigt ſich in dieſer Bewegung wieder ein Element an, das auf eine neue *Einheit* der Welt hindrängt.

6. Es gibt ja freilich in der großen Gärung der Zeit auch andere Elemente, die auf neue *Trennungen* hinweiſen. So die Bewegung des *Panarabismus,* die durch den Beitritt des mächtigen Araberfürſten Ibn Saud eine neue Stärkung erfahren hat und ſowohl in der ägyptiſchen Tendenz, ſich ganz von England zu befreien, als in der Revolte *Syriens* gegen Frankreichs Vorherrſchaft zum Ausdruck kommt.

[1]) Einig war der Kongreß in bezug auf die Deutſchland zu ſtellenden Friedensbedingungen, welche beſonders Citrine in großer Schärfe formuliert. Auch hat er zuletzt ein kräftiges *Friedensprogramm* angenommen und für das jüdiſche Nationalheim in Paläſtina votiert.

Dieſe Art von Revolution weiſt auf eine Entwicklung hin, die in der Zukunft noch eine große Rolle ſpielen wird: auf die völlige Emanzipation der „farbigen" Welt Afrikas und Aſiens, aber auch auf gewaltige *religiöſe* Perſpektiven. Denn gehört nicht Gärung, ja zeitweilig ſogar Chaos, zur Schöpfung? Und kann nicht über ihnen das: „Es werde Licht!" erſchallen?

Schweizeriſches

12. Februar.

Derjenige Teil unſeres ſchweizeriſchen Volkes, der am politiſchen Geſchehen lebendigen Anteil nimmt, blickt gegenwärtig mit Spannung nach Bern, wo nun, während ich dies ſchreibe, die große Kommiſſion der Alliierten, zum Teil über den Atlantiſchen Ozean, zu uns gekommen iſt — man iſt verſucht, zu ſagen: zur *Inſpektion* — geführt von den ſehr hochgeſtellten amerikaniſchen und engliſchen Beamten und Politikern Currie und Dingle Foot. In der Geſtalt dieſer Kommiſſion erfüllt ſich wohl ein Stück ſchweizeriſchen Schickſals. *Vor* den Kuliſſen iſt ihr Zweck, die Schweiz von kriegswichtigen Lieferungen an Deutſchland (und was iſt heutzutage nicht kriegswichtig?) nach Möglichkeit abzuhalten, *hinter* den Kuliſſen aber handelt es ſich wohl um etwas noch viel Wichtigeres und Umfaſſenderes: *um die ganze Einſtellung der Schweiz zu der kommenden Neugeſtaltung Europas und der Welt.*

Wir müſſen für dieſe Verhandlungen den Vertretern der Schweiz, unter denen nun wirklich einige von unſeren Beſſeren und Beſten zu ſein ſcheinen, vor allem Eins wünſchen: nicht jenen „Stolz", zu dem man ſie am falſchen Ort ermahnt; denn an was hat es uns in dieſen Zeiten mehr gefehlt als an Stolz (ich ſage Stolz, nicht Hochmut), ſowohl gegen Außen, gegen die Tyrannen, als gegen Innen, gegen die eigenen Bürger, die man, auch wenn ſie ein Leben lang dem öffentlichen Weſen ihre geiſtige Arbeit gewidmet hatten, von blutjungen, unwiſſenden Organen der Militärdiktatur behandeln ließ, wie kein rechter Lehrer ſeine Schulbuben behandelt? Wo war da der Stolz? Nein, wir müſſen ihnen in erſter Linie die Demut der *Ehrlichkeit* wünſchen, welche wirkliche *Würde* (auch das iſt ja eine am falſchen Orte angewendete beliebte Loſung) eines Volkes wie des einzelnen Menſchen bildet. Es muß mit dem Syſtem des Schweigens und Zudeckens, das uns der *Patriotismus*, beſonders in ſeiner militäriſchen Form, empfahl und immer noch empfiehlt und das uns „zum Schutze der Demokratie" der Demokratie beraubt und an den Rand des geiſtigen Selbſtmordes gebracht hat, aus *Vaterlandsliebe* (die etwas Anderes iſt als Patriotismus) gründlich gebrochen werden. Das iſt der einzige Weg der Rettung und des Heils.

Zu dieſer Ehrlichkeit gehört, daß wir die halb lächerliche, halb verlogene Loſung von der „beſonderen Lage" der Schweiz aufgeben.

„Besondere Lage" — als ob nicht jedes Volk sich in einer „besonderen Lage" befände, und zum Teil in noch viel „besonderer" als gerade die Schweiz! Was sich hinter dieser Losung verbirgt, ist einfach der Anspruch auf eine besondere, und das will heißen privilegierte, bevorzugte *Behandlung* der Schweiz.

Diese „besondere Lage" soll sich besonders in unserer „*Neutralität*" darstellen. Diese wird wohl auch in den bevorstehenden Verhandlungen ihre Rolle spielen, und gerade hierin müssen wir dringend wünschen, daß nicht aus Patriotismus der Sachverhalt zugedeckt, sondern aus Vaterlandsliebe die Wahrheit gesagt werde.

Es ist das, schon rein praktisch betrachtet, richtiger. Denn es gehört zu den Vorzügen sowohl der Amerikaner als der Engländer, daß sie vor wahrheitsmutiger Haltung Respekt haben. Und nun ist es bei ehrlichem Zusehen doch so, daß die Zusammenstellung von „Neutralität" und „besonderer Lage" der Schweiz eine künstliche Mache ist. (Ebenso künstlich wie *Duttweilers* Zusammenkoppelung von „Neutralität" und „Unabhängigkeit".) Einmal ist zu betonen, daß die Bedeutung der „Neutralität" in der letzten Zeit, einer Zeit der *Entartung* der Schweiz, zu bestimmten Zwecken, und zwar nicht etwa edlen, keineswegs im Dienste des Friedensglaubens, der bei uns „besonders" klein war und ist, vielmehr aus dem entgegengesetzten Motiv, gewaltig *aufgebauscht* worden ist; sodann aber ist nicht die „ewige" Neutralität (man wird an das „ewige" Dritte Reich erinnert) das Rückgrat und die Seele der Politik einer echten Schweiz gewesen, sondern einzig und allein *Recht* und *Freiheit*. Oder etwa nicht? Und nun handelt es sich heute um die Schaffung eines Zustandes von Recht und Freiheit, als Grundlage des *Friedens*, in der ganzen Völkerwelt. Diesem Sachverhalt gegenüber wird die Neutralität und die „besondere Lage" der Schweiz zur faulen Ausrede, hinter der sich bloß der Egoismus und die Feigheit, dazu gewisse reaktionäre Tendenzen, verstecken. Vollends wird die Losung, „sich nicht in fremde Händel zu mischen", zu einer kindischen Ausflucht, wo es sich um eine eminent *eigene* Sache handelt, nämlich um die Ersetzung der Gewalt durch das Recht, um die Verdrängung des Imperialismus durch den Föderalismus im ganzen Völkerleben. Wobei ich wohl nicht zu wiederholen brauche, daß ich nicht an eine Aufhebung der militärischen und wirtschaftlichen Neutralität im Endstadium des jetzigen Krieges denke, sondern bloß an eine Neutralität als Hemmnis des Anschlusses an die sich bildende Eidgenossenschaft der Völker.[1])

[1]) Diese „besondere Lage" der Schweiz, in Verbindung mit der Neutralität, spielt auch in der *„Neuen Helvetischen Gesellschaft"* und in der *„Völkerbundsvereinigung"* eine wenig erfreuliche Rolle. Es ist tief bedauerlich, daß auch ein Mann wir Professor *Rappard* sich solche Theorien aneignet.

Was die Völker über diese Neutralität denken, hat neuerdings eine englische Gallup-Abstimmung gezeigt. Wir machen uns dadurch nur verächtlich.

Wenn in der berühmten kontradiktorischen Versammlung, welche der Landesring und die Partei der Arbeit im Kongreßhaus von Zürich veranstaltet haben, der

Redaktor Hans Bauer iſt es, der jeweilen am lauteſten aufbegehrt, wenn wieder einmal eine Verletzung der ſchweizeriſchen „Gebietshoheit" durch ein verirrtes alliiertes Flugzeug ſtattfindet. (Gehört Grenzenvergottung auch zur Europa-Union?) Er hat ſogar verlangt, daß die Schweiz mit den Vereinigten Staaten „Fraktur rede". Man denke! Vielleicht wäre es, da nun einige Vertreter derſelben ſo leicht erreichbar ſind, am Platze, Herrn Hans Bauer nach Bern zu ſchicken, damit er ſich dort im Frakturreden mit der Macht übe, die uns ganz beſonders vor dem Aufgehen im Dritten Reich gerettet hat.

Von den Verhandlungen in Bern aber hoffen wir, unter dieſen Vorbehalten, daß ſie der Schweiz zum *Segen* gedeihen mögen, und das beſonders im Sinn eines Heraustretens aus ihrer erſtickenden, egoiſtiſchen und ſelbſtgerechten Iſolierung in die weite und friſche Luft eines *neuen* Weges. Freundliche Stimmen beſonders aus England (zum Beiſpiel ein Artikel der „Times") eröffnen dafür gute Ausſicht.

*

In der Sphäre der *Unwahrheit* bewegen wir uns — man verzeihe, wenn ich immer wieder dieſen Geſichtspunkt betonen muß, es iſt nicht meine Schuld —, wenn wir das Gebiet des andern Problems betreten, an dem ſich heute das Schickſal der Schweiz entſcheidet.

Die *ſoziale Revolution* (im weiteſten Sinne des Wortes — man braucht nicht gerade an Blut und Feuer zu denken!), welche die Welt mit ſteigender Wucht bewegt, erregt immer ſtärker auch die bisher ſo trägen Waſſer des ſchweizeriſchen Lebens. Vor allem in der Form des Drängens auf die baldige und genügende *Altersverſicherung*, wozu nun die Forderung von *Altersrenten* für die Nichtverſicherten und für ſofort kommt. Neben der Partei der Arbeit, die ſich beſonders der Altersrenten angenommen hat (wir haben davon das letzte Mal berichtet), fordern nun auch die Sozialdemokraten, die Gewerkſchaften, der Landesring und weite andere Kreiſe zum mindeſten eine raſchere und beſſere Verwirklichung der Altersverſicherung als die in Ausſicht geſtellte. Auch die Forderung der *Vierzigſtundenwoche* wird von der Sozialdemokratie wieder erhoben. (Es iſt für die eingetretene Reaktion bezeichnend, daß das kapitaliſtiſche Zentralorgan tut, als ob das etwas Unerhörtes wäre!) Nun iſt aber auch das lang verſchobene Problem des *Frauenſtimm- und -wahlrechtes* wieder auf den Plan ge-

---

Vertreter der letzteren, *Hofmeier*, die Beibehaltung der Neutralität als ihr Poſtulat erklärte, ſo war das nur als Haltung im gegenwärtigen Moment, nicht als dauernder oder gar „ewiger" Zuſtand gemeint, alſo nicht anders, als es der Schreibende meint.

Ich verweiſe im übrigen auf die Behandlung, welche das Problem der Neutralität in der anderwärts genannten Flugſchrift des RUP: *„Die Schweiz im Kampfe um den Frieden"* findet.

treten. Nachdem ſich im Kanton Bern eine ſtarke Bewegung für die Erringung des Stimm- und Wahlrechtes der Frauen wenigſtens in der Gemeinde gebildet hatte (in Zürich hat die Partei der Arbeit die Sache auf einer etwas breiteren Grundlage an die Hand genommen), haben nun 38 Frauenorganiſationen ſich mit einer Petition um dieſes Recht für *ſchweizeriſche* Wahlen und Abſtimmungen an den Bundesrat gewendet. Der wird ſich mit der Förderung derſelben Zeit laſſen! Es iſt aber gut, daß die ſchweizeriſchen Frauen nun erwacht ſind, bevor die letzte Negerin (die ich übrigens nicht geringſchätze) dieſes Zeichen ihres Menſchenrechtes — dazu iſt es geworden, und das iſt heute ſein Sinn, nicht das bloße Recht des Stimmens, Wählens und Gewähltwerdens — erobert hat.[1]) — Mit dieſen Vorſtößen der „Revolution" gehen ſelbſtverſtändlich ſolche der Reaktion parallel. Ein ſolcher iſt die Agitation gegen das *Eiſenbahngeſetz* geweſen, die mit verhältnismäßig ſchwacher Mehrheit abgewieſen worden iſt. Sie hat ſtark mit Mitteln demagogiſcher Unwahrheit gearbeitet, wie ſie immer ſkrupelloſer angewendet werden. Die Unwahrheit ſpielt überhaupt mit dieſer ganzen ſozialen Bewegung eine große Rolle, nicht zuletzt im Kampfe um die ſoziale „Sicherheit". Ganz beſonders aber tut ſie das in bezug auf das Problem des ſogenannten *Arbeitsfriedens.*

Dieſes Problem betrachtet der Schreibende als das neben dem des Anſchluſſes an den neuen Völkerbund und der ſozialen Sicherheit als eines der allerwichtigſten. Die Bewegung ſtellt ſich, wie wir wiſſen, beſonders als die Forderung von *Arbeitsverträgen* und *Berufsgemeinſchaften* dar. In dieſer Beziehung hat ſich zu dem bekannten Arbeitsvertrag in der Metallinduſtrie einer in der chemiſchen Induſtrie, deren Zentrum in Baſel iſt, geſellt, den man nicht ohne Grund als ein Muſter dieſer Art rühmt.

Was iſt von dieſer ganzen Bewegung zu halten? Ich habe mich ſchon früher darüber geäußert, fühle mich aber gedrängt, es noch einmal zu tun.

Selbſtverſtändlich iſt auch unſer Ziel ein Arbeitsfriede. Die Frage iſt nur, wie er geſchaffen werden ſoll. Wir denken ihn uns als Frucht einer *Arbeits-Demokratie*, welche die Arbeit zur Sache jedes Arbeiters, mit andern Worten, den Arbeiter aus einem Induſtrie-*Untertanen* zu einem Induſtrie-*Bürger* macht — was ſo wenig „Gleichſchaltung" bedeutet, als es das in der *politiſchen* Demokratie tut.[2])

---

[1]) Auch die *Italienerinnen* ſollen nun dieſes Recht bekommen, nachdem die Franzöſinnnen es ſchon eine Weile haben.

[2]) Die *Jungliberalen* ſcheinen, zum Teil wenigſtens, einzuſehen, daß nur das der Weg zu einem wirklichen Arbeitsfrieden ſein kann, und haben an ihrem Parteitag eine Reſolution angenommen, die in dieſe Richtung weiſt. Das iſt ein wertvolles *Symptom;* aber wieviel Willen zur Durchführung ſteht in unſerem Unternehmertum dahinter?

Was für ein ſchroffer Gegenſatz zwiſchen dem Prinzip der *Demokratie*, das wir im politiſchen Leben gelten laſſen, und dem kapitaliſtiſchen Syſtem beſteht,

Es wäre nun bloßer radikaliſtiſcher Doktrinarismus, wenn man im vermeintlichen Intereſſe dieſes letzten Zieles jede bloße *Annäherung* an dasſelbe als falſch, jede Evolution als Hindernis für die Revolution betrachten wollte. Der Weg geht vielleicht über ſolche Evolution, deren Langſamkeit ein Reiferwerden für die letzte Stufe bedeuten kann, zur Revolution. Nur wäre die *Gefahr*, die in ſolchen bloßen Reformen liegt, dadurch zu vermeiden, daß das letzte Ziel klar und ſcharf ausgearbeitet und proklamiert würde. Iſt das heute der Fall?

Tatſache iſt jedenfalls, daß weitaus der größte Teil der Befürworter des Arbeitsfriedens auf der bürgerlichen Seite damit nur *ein* Ziel im Auge hat: die Revolution zu verhindern, den Sozialismus und die Macht der Gewerkſchaften zu brechen und die Arbeiterſchaft „zufrieden" zu machen. Damit kommt die Unwahrheit, und zwar eine ſehr große und wichtige, in dieſe Sache hinein, ſo daß man daran keine Freude haben kann, wenn man, wie der Schreibende tut, eine *fundamentale*, bis auf die letzten Prinzipien gehende ſoziale Umgeſtaltung in jeder Beziehung (nicht zuletzt auch im Sinne der Sache Chriſti) für notwendig hält, ſo unſere ganze heutige Welt nicht zugrunde gehen ſoll.

In dieſem Zuſammenhang iſt es natürlich entſcheidend wichtig, daß ein *Sozialismus* vorhanden ſei, der ohne doktrinäre Verſteifung doch auch deſſen grundſätzlichen *Radikalismus* vertritt. Das iſt es, was dem Kampf zwiſchen der neuen „*Partei der Arbeit*" und der alten Sozialdemokratie das tiefere Intereſſe verleiht. Dieſer Kampf geht vorwärts. Die Partei der Arbeit bekommt fortwährend ſtarken Zuzug, beſonders von ſeiten der ſozialiſtiſchen Jugend, aber auch aus Kreiſen des bürgerlichen Lagers, wo man bereit iſt, ſich einem erneuten Sozialismus zuzuwenden. Sie zählt jetzt ſchon faſt die Hälfte der Mitgliedſchaft der Sozialdemokratie, iſt aber jedenfalls noch im Wachſen. In der Sozialdemokratie gibt es eine ziemlich ſtarke Strömung, welche die Urſachen dieſer „Spaltung" einſieht und ſie durch die Rückkehr zu einem wirklich ſozialiſtiſchen Kurſe aufheben will; aber immer wieder erweiſt ſich die Herrſchaft einer im Grunde ſehr bürgerlich, ja zur Stütze der Reaktion gewordenen alten Führung als dominierend. Beide Momente hat zum Beiſpiel neuerlich ein kantonaler ſt. galliſcher Parteitag klar aufgezeigt, während ein ſtadtzürcheriſcher mehr das der Radikaliſierung kundtat. Dieſe wird auf alle Fälle zunächſt zunehmen. Was aber die Partei der Arbeit betrifft, ſo ſcheint ſie der Gefahr ausgeſetzt, gerade dieſe, wirklich oder ſcheinbar, aus Taktik, zugunſten einer falſchen Sammlungsparole preiszugeben. Davon iſt grundſätzlich anderwärts die Rede.

Um aber zu unſerem allgemeinen Thema (der ſich regenden ſozia-

---

drückt ſehr aufrichtig das Wort von Profeſſor *Max Huber* aus: „Wie das Heer, ſo iſt auch die Wirtſchaft, ſelbſt im demokratiſchen Staate, autoritär und hierarchiſch aufgebaut."

len Revolution im weiteren Sinne des Wortes) zurückzukehren, so äußert sie sich — und muß sich äußern — wesentlich auch als *Aufdeckung der Wahrheit*, nämlich der Wahrheit in bezug auf unsere sozialen Zustände. In diesen Zusammenhang gehört die Tatsache, die in der letzten Zeit unter dem Namen *Pollux* hervorgetreten ist. Es handelt sich um eine Reihe von sensationellen Aufsätzen in sozialistischen Zeitungen, die unter diesem Namen erscheinen und nun in einem Buche unter dem Titel „*Trusts* in der Schweiz" herausgekommen sind.[1]) Diese Aufsätze, die von verschiedenen anonymen Verfassern stammen, haben zum Zweck, das ganze System der kapitalistischen Wirtschaft der Schweiz aufzudecken, das sich auf der einen Seite an der Trustverflechtung der Unternehmungen und auf der andern Seite in deren Beherrschung durch verhältnismäßig wenige Personen und Familien, die unter sich wieder verbunden sind, darstellt. Es ist allerdings ein vielsagender Blick in unsere „Demokratie", der sich damit darbietet. Die Richtigkeit dieser Angaben hat man (kleine Irrtümer ausgenommen) im Wesentlichen nicht zu bestreiten gewagt, bloß die *Bedeutung* des damit enthüllten Tatbestandes für das politische und wirtschaftliche Leben geleugnet — aber mehr mit entrüstetem Schimpfen und leeren Redensarten als mit guten Gründen.

Jedenfalls muß in der Aufdeckung der Wahrheit der beste Teil der sozialen Revolution bestehen, wobei freilich die Wahrheit in noch tieferem und umfassenderem Sinne zur Geltung kommen muß.[2])

Inzwischen scheint mir von allergrößter *symptomatischer* Wichtigkeit eine Erklärung der „Partei der Arbeit" zu sein, daß sie auf keine Weise gegen die *religiöse Gesinnung* sei, sondern bloß eine Religion bekämpfe, welche das soziale Unrecht verteidige und den sozialen Fortschritt hemme. Man muß diese Erklärung mit den Vorgängen innerhalb des russischen Kommunismus und innerhalb des Katholizismus, besonders des französischen, in Zusammenhang bringen, um zu erkennen, welche Perspektiven sich damit sowohl für die Zukunft des Sozialismus als für die des Christentums ergeben. Gewiß handelt es sich vorläufig mehr um eine veränderte sozialistisch-kommunistische *Taktik*, aber diese Veränderung der Taktik weist auf tiefer liegende Veränderungen hin.

Es wird interessant sein, zu beobachten, wie sich jene Kreise des Katholizismus und Protestantismus, die sich so lange vorwiegend von dem Knochen der sozialistischen und kommunistischen Religionsfeind-

---

[1]) Es ist von jeder Buchhandlung zu beziehen.

[2]) In höherer Sphäre tut auch die „*Soziale Studienkommission*" der evangelischen Pfarrerschaft der Schweiz dieses Werk, besonders durch Aufdeckung der biblischen und christlich-historischen Zusammenhänge. Ich nenne besonders die Beiträge von Pfarrer *Blaser* (Büren) über Calvins soziale Einstellung und die von Pfarrer *Weidmann* (Biglen) über die des Evangeliums. Auch *Eduard Burris* Werk ist dankbar hervorzuheben.

ſchaft genährt haben, zu dieſer neuen Wendung ſtellen werden, ob ſie dieſelbe überhaupt nicht erwähnen, oder ob ſie das zwar tun werden, aber nur, um ihre Bedeutung zu leugnen.

*

Ein anderes Gebiet, das von dem Unkraut der Unwahrheit, ſagen wir nun des *Truges*, zu reinigen wäre, ſtellt ſich in der Loſung des *Staatsbürgertums*, beſonders des ſtaatsbürgerlichen *Unterrichtes*, dar.

Dafür ſind bezeichnend die Vorgänge im zürcheriſchen *Lehrerſeminar Küsnacht*, die wiederholt Anlaß zu Verhandlungen im zürcheriſchen Kantonsrate geworden ſind. Dort lehren, unter wohlwollender Protektion des Direktors, offenbar ſeit langer Zeit einige ausgeſprochene Naziſten und Faſchiſten, und der Regierungsrat hat ſich — aus Gründen! — zu ſchwach erwieſen, ihnen das Handwerk zu legen.[1]) Nun hat man mit Emphaſe ein unfehlbares Rezept gegen ſolche Uebel empfohlen: eben die Einführung oder Vermehrung eines ſogenannten *ſtaatsbürgerlichen Unterrichtes*. Der ſoll ja überhaupt dem am Boden liegenden Schweizertum aufhelfen. Welcher Trug, der in dieſem Falle ganz beſonders Selbſtbetrug iſt! Denn um den „Staatsbürger" zu rechtem, demokratiſchem Schweizertum zu erziehen (falls man das überhaupt durch Schulſtunden könnte), müßte man ja dieſes Schweizertum *haben*. Jene Uebel ſtammen aber doch daher, daß man es *nicht* hat. Darum müßte mit Ehrlichkeit zuerſt nach den *Urſachen* ſeines Verfalls und dann nach den Quellen ſeiner *Wiederherſtellung* gefragt werden. „Staatsbürgerlicher Unterricht" iſt aber freilich bequemer!

*

Zum Schluſſe möchte ich unter dieſen Geſichtspunkt des Kampfes für die Wahrheit gegen den giftigen Nebel des Irrtums noch ein Gebiet ſtellen, das für die kommende Schweiz von beſtimmender Bedeutung ſein wird.

Man wirft ſich mit einer Leidenſchaft, die man für höhere und tiefere Dinge nicht aufbringt, auf Fragen der *Technik*, im Sinne der möglichſt intenſiven, ja gierigen Ausnutzung ihrer neuen Möglichkeiten, vor allem den *Luftverkehr* und die *Elektrifizierung*. (Wozu dann noch die *Fremdeninduſtrie* kommt.) Es ſoll die Schweiz zu einem zentralen Flugplatz, ihre ſchönſten Orte dieſem Zwecke dienſtbar gemacht werden. Und noch mehr ſoll unſere Natur und unſere Geſchichte dem elektriſchen Dämon zum Opfer gebracht werden. Der Kampf für die Zerſtörung des *Rheinwaldes* iſt trotz dem tapferen Entſcheide der Bündner Regierung dagegen nicht aufgegeben. Es ſoll aber

[1]) Es iſt aber nicht zu vergeſſen, daß dieſer Geiſt überhaupt an unſeren *Mittelſchulen*, und auch an den Hochſchulen, keineswegs ſelten angetroffen wird.

auch das *Unterengadin* drankommen. Wobei ſtets der ganze Umfang und die ganze Tragweite ſolcher Zerſtörungen, zum Teil auch ihr *Zweck*, durch Unwahrheit verſchleiert werden. Es wird jedenfalls mit dieſen Dingen die Vorſtellung von mächtigem Gewinn für unſere Volkswohlfahrt verbunden.

Ich halte das alles für einen großen *Trug*, der, wenn wir ihm gehorchten, zum Verhängnis werden müßte. Er iſt Götzendienſt, und es wird dem Gericht über allen Götzendienſt verfallen. Er zaubert dem Blicke ein Bild vor, das im nächſten hiſtoriſchen Augenblick zunichte werden kann. Das Schickſal, das die deutſchen Staudämme neuerdings wieder im Weltkrieg — der ein Weltgericht iſt — erleiden, ſcheint mir dafür ſymboliſch zu ſein.

Wir ſollten es uns wohl überlegen, bevor wir die Werke Gottes durch Menſchenwerke zerſtören.

Für dieſen tieferen Sachverhalt hat das einfache Volk — und freilich nicht nur es! — eine deutliche Empfindung. Aus einer ſolchen hat das Volk des *Urſerentales* neuerdings einſtimmig abgelehnt, ſich als Opfer dieſes Götzen herzugeben. Es iſt ſicher auch die Empfindung der großen Mehrheit des Schweizervolkes. Eine Abſtimmung würde das mit Deutlichkeit zeigen.

Nicht aus dieſen Dingen kommt uns Rettung und Heil! Nicht von den Götzen, ſondern von Gott!

Von Dahingegangenen

Die Sache, welcher die „Neuen Wege" dienen, hat neben den Vertretern, welche im Vordergrund des Kampfes für ſie ſtehen, je und je auch manche ſolchen gehabt, die, durch die Verhältniſſe genötigt, ihn bloß im Hintergrunde führen konnten, für die Sache aber deswegen nicht weniger wichtig waren. Eine Kämpferin von dieſer Art war auch Frau *Germaine Wyss*, die Schweſter unſeres verehrten Freundes Doktor Lang in Langenthal, in deſſen Haus und Familie ſie für eine größere Strecke ihres Lebensweges auch ihre äußere und innere Heimat gefunden hatte. Daß ihr das äußere Licht der Augen durch Erblindung geraubt war, bedeutete für die geiſtig ſo lebens- und kraftvolle Frau eine ſchwere Hemmung der Betätigung nach außen, aber dafür war ihre innere Schau deſto ſtärker und ihre Teilnahme an der Sache Gottes und des Menſchen um ſo intenſiver und vertiefter. Und auf dieſe Art iſt ſie mit uns geweſen. Wir haben ihr für eine großherzige Freundſchaft im Ganzen wie für ſo viel Verſtändnis und herzſtärkende Aufmunterung im Einzelnen aufs innigſte zu danken. Darum werden wir ſie ſehr entbehren, müſſen ihr aber den frühen Uebergang in die Welt des reineren Lichtes gönnen. *Sie war eine große Seele* und wird uns als ſolche bleiben.

L. R.

Arbeit und Bildung

Winter 1944/45. Zweite Hälfte.

I. DAS EVANGELIUM NACH JOHANNES (Fortsetzung).

Jeden Samstag 20.00 Uhr.
Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Der Kurs hat am 16. Januar wieder begonnen.

Das Evangelium nach Johannes besitzt neben den drei ersten (den Synoptikern) seinen besonderen Sinn und seine besondere Bedeutung. Es hat die *Christusfrage* zum Mittelpunkte und gerade darin eine große und revolutionäre Aktualität. Da es nicht ganz leicht ist, in seinen Sinn einzudringen, so ist eine Führung besonders notwendig. Die Besprechungen sind auch für solche verständlich, welche die bisherigen nicht mitgemacht haben.

II. DIE BIBEL — was sie ist und wie sie verstanden werden muß.

Kurs in vier Abenden, jeweilen am Montag um 20.00 Uhr.
Beginn am 5. März.

5. März: 1. *Welches ist der Inhalt und der Sinn der Bibel?*
Referent: Pfarrer D. *Robert Lejeune.*

12. März: 2. *Wie ist die Bibel entstanden?*
Referent: Pfarrer D. *Bruno Balscheit.*

19. März: 3. *Wissen und Glauben in der Auffassung der Bibel.*
Referent: D. *Leonhard Ragaz.*

26. März: 4. *Brauch und Mißbrauch der Bibel.*
Referent: Pfarrer *Paul Trautvetter.*

In einer Zeit geistiger Erregung und neu erwachten religiösen Fragens möchten viele wieder zur Bibel greifen, werden aber durch allerlei Hindernisse, welche besonders von der Wissenschaft herzukommen scheinen, davon abgehalten, sich wirklich mit ihr einzulassen. Es handelt sich dabei vielfach um schwere Mißverständnisse und grobe Irrtümer. Solchen, die damit zu schaffen haben, und auch andern, möchten wir mit dem angekündigten Kurse einen Dienst leisten, und wir laden sie zu demselben nachdrücklich ein. Es werden in vier Vorträgen diejenigen Probleme behandelt, welche hauptsächlich in Betracht kommen, und es wird im Geiste der völligen Freiheit und Wahrhaftigkeit geschehen. Eine freie Aussprache gewährt dabei Gelegenheit zu weiterer Klärung und Vertiefung in bezug auf das weitaus wichtigste der Bücher.

III. DER MONATSABEND findet jeweilen am *letzten* Mittwoch des Monats statt (am 28. Februar und am 28. März). Er ist einer Darstellung der Ereignisse des Tages, besonders des politischen Geschehens, und ihren Problemen gewidmet.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von drei Franken erhoben; für den einzelnen Abend beträgt der Eintritt einen Franken; Kursgeld und Eintrittsgeld wird denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlassen. Die übrigen Veranstaltungen sind frei; doch werden freiwillige Beiträge zur Deckung der Unkosten dankbar entgegengenommen.

Jedermann ist herzlich willkommen. *Die Kommission.*

Das Kreuz und das Offene Grab

„Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? ... Gott ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus."
1. Kor. 15, 54—57.

Wenn wir von der Höhe, auf die, jedes auf ſeine Art, Karfreitag und Oſtern uns führen, in die heutige Welt hineinblicken, ſo ſtellt ſie ſich uns in zwei Hauptzügen dar: als eine ungeheuere, ſo noch nie dageweſene Offenbarung der Macht der Finſternis und — für den, der es ſehen kann — als ein ſo auch noch nie dageweſenes Aufquellen neuen Lichtes. Dieſem doppelten Zuge, der doch nur die zwei Seiten des gleichen Sachverhaltes darſtellt, entſprechen die zwei gewaltigen Symbole des *Kreuzes auf Golgatha* und des *offenen Grabes Chriſti* — dieſe zwei Symbole, die doch nicht nur Symbole ſind, ſondern gewaltigen Tatſachen Ausdruck verleihen.

1.

Da iſt das *Kreuz* auf Golgatha, das von dorther, im Sinne von Dürers gewaltigem Bilde, die Welt überragt. Um das Kreuz breitet ſich das Dunkel der Welt aus. Am Kreuze, das, wenn wir ſo ſagen dürfen, nicht erſt auf Golgatha begonnen hat, kämpft Jeſus den letzten Kampf um ſein Volk, den letzten Kampf um Iſrael, den Kampf gegen die Gewalten der Welt, die es von der ihm gewieſenen Bahn Gottes und damit von dem Weg ſeiner Rettung abziehen. Er kämpft damit aber auch den Kampf Gottes mit der Welt ſelbſt, den Kampf des Reiches Gottes mit dem Reiche der Welt, das im Reiche der Römer ſeine urtypiſche Verkörperung gefunden hat, das damit aber auch eine Offenbarung aller dämoniſchen Mächte iſt, die in dem von Gott, dem wirklichen Gott, abgefallenen Weltweſen herrſchen, ein Gipfel des Götzenweſens der Welt — im Egoismus, dem kollektiven wie dem individuellen, ſein eigenſtes Weſen entfaltend.

Dieſer Welt tritt in Jeſus, und beſonders in Jeſus am Kreuze, *Gott* entgegen: der wahre Gott den Götzen. Er tritt ihnen entgegen in ſeiner Heiligkeit und Liebe und damit in ſeiner der Welt abſolut *überlegenen* Art, in ſeinem Grundandersſein als die Welt. Er *richtet* in ihm die Welt. Er richtet ſie durch ihre klare Offenbarung ihrer ſelbſt. Denn gegenüber der Offenbarung Gottes, die Jeſus bedeutet, entfaltet ſie, aufſchäumend, ſich austobend, Gott in Jeſus kreuzigend, nach allen Seiten hin ihre Art, die darin gipfelt, daß ſie ſich ſelbſt ſucht, ſich ſelbſt vergottet, ſo wie ſich das Römerreich in ſeinem Cäſar, ſeinem „Führer", ſelbſt vergottet. Zu dieſer Offenbarung der Welt aber gehört auch die einer Religion und Kirche, in Geſetz und Tempel ſich darſtellend, welche, wie Simon Petrus in Cäſarea Philippi, „nicht denken, was

göttlich ist, sondern was menschlich ist", in letzter Instanz auch sich selbst suchen und Jahve selbst zum Baal, Gott selbst zum Götzen machen. Die Welt wird, ihre Religion inbegriffen, durch das Kreuz *gerichtet*. Es tritt ihr in dem am Kreuze sterbenden Christus, dem wahren Messias Israels, der wirkliche Gott Israels entgegen, welcher der wahre Gott auch der Welt, weil der wahre *Herr* der Welt ist. Es tritt dem Reiche des Tieres der Mensch entgegen, dem Unrecht des Weltreiches die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, der Gewalt des Weltreiches die Liebe des Reiches Christi, dem Feinde des Imperiums der Bruder der Gottesfamilie — es tritt in dem am Kreuz erniedrigten, gequälten und getöteten Christus der Welt Baals und des Cäsar, der Welt des Glanzes einer auf Gewalt und Mammon gegründeten Kultur und der Herrschaft der Wenigen über die Vielen die Welt des Volkes entgegen, dessen Jesus gejammert hat, die Welt des Rechtes der Schwachen, Kleinen, Verkürzten, im Dunkel Sitzenden, die Welt der „Armen", deren das Reich Gottes ist. Es tritt im Kreuze der Welt, deren letztes Wort der Egoismus ist, die Liebe Gottes entgegen, welche die vollendete Offenbarung seiner Heiligkeit bedeutet, und welche allein die Welt in letzter Instanz richten darf und kann.

Damit richtet und besiegt das Kreuz *ewig* die Welt. Damit hat es damals die sich Gott gleichsetzende Welt des Imperium Romanum mitsamt seiner Götzenwelt gerichtet und besiegt. Es allein, die Kraft, die in ihm ist, hat das getan — nicht die Gemeinde Christi durch ihre eigene Kraft, die sie zuletzt doch nur vom Kreuze (und vom offenen Grabe) bekam. Und so hat es allein die neue Erhebung der ganzen vergotteten und vergötzten Welt, die wir erlebt haben, gerichtet und besiegt. Wohl haben sich dagegen auch edle, rein menschliche und natürliche Kräfte erhoben, vor allem der Drang nach Freiheit und die Empfindung der Menschlichkeit — die freilich auch aus Gott stammen —, aber diese Kräfte hätten gegen die ungeheure Götzenmacht und dämonische Verführung dieser neuen Erhebung der Götter und Götzen der Welt doch nicht genügt, wenn nicht jenes andere dazu gekommen und auch darüber gestanden wäre: jene Macht, die am Kreuze Jesu erschienen ist, jene höchste Offenbarung der Wahrheit Gottes und des Menschen — wenn nicht sie unsichtbar-sichtbar über der Welt gestanden, wenn nicht sie, ohne daß sie sich dessen Alle deutlich bewußt waren, doch die Herzen und Gewissen im Tiefsten bewegt hätte. Das Kreuz allein hatte die Macht, auch das — Kreuz zu besiegen: nämlich das *falsche* Kreuz, das im Hakenkreuz die Welt in Anspruch nehmen wollte und dem die dem echten Kreuz geraubte Wahrheit die Verführungskraft verlieh.

Und so wird es immer sein. Nur das Kreuz ist in letzter Instanz der Welt gewachsen. Das wird sich in der Gestaltung der Welt erweisen, der wir nun, nach dem Siege über das Hakenkreuz (wie über das Liktorenbeil und das falsche Zeichen der aufgehenden Sonne) entgegen-

gehen. Auch aus dieſer Welt erheben ſich wieder die dämoniſchen Mächte, erheben ſich die Götzen, erhebt ſich die letzte Offenbarung des gottfernen Weltweſens, die Selbſtſucht. Sie erhebt ſich gegen eine neue politiſche Geſtaltung der Völkerwelt, gegen den neuen Völkerbund, als Anſpruch auf die „Souveränität", die „Hoheit", die „Sicherheit", die „Neutralität", die doch nur Maskierungen des Machtwillens, des Begehrens des Relativen nach dem Abſoluten, des Endlichen nach dem Unendlichen, der Welt nach Gott — aber eines *verirrten* Begehrens — darſtellen. Sie erhebt ſich gegen eine neue *ſoziale* Geſtaltung der Welt nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes, welche den Menſchen an die Stelle des Geldes, die Seele an die Stelle der Maſchine ſetzt, und gibt ſich als „Freiheit", als richtiges „Intereſſe", als „ſtaatsbürgerliches Denken" aus, und wie die Formen der Selbſtſucht in dieſer Sphäre alle heißen.

Nun gibt es gewiß wieder allerlei natürliche, rein verſtandesmäßige, aber auch gefühlsmäßige Motive, welche zu der neuen Ordnung, der politiſchen und der ſozialen, raten und drängen — neben ſolchen der bloßen egoiſtiſchen Nützlichkeitserwägung, die ja auch ein begrenztes Recht haben. Sie alle aber können nicht genügen. Sie werden der Götzengewalten der Welt nicht mächtig, wenn darüber nicht jenes Etwas iſt, das im Kreuze den höchſten Ausdruck und die höchſte Macht gewinnt — jenes Gericht über den bloßen Naturdrang, der im Egoismus der Welt gipfelt und auch in ihren Götzen zum Ausdruck kommt; jene Macht der Hingabe, jene Kraft der Bindung der Völker wie der Einzelnen, die von Gott her kommt, dem Einen Herrn und Vater. Dieſe Macht allein, und in dieſem Sinne das Kreuz allein, führt, die Weltreiche und die Götzenreiche beherrſchend, beſiegend, erlöſend, die „zerſtreuten Kinder Gottes zuſammen", wie das Evangelium Johannis (11, 52) ſo wunderbar ſagt. Das *Opfer* allein, das im Kreuze ſeinen höchſten und tiefſten Ausdruck findet, überwindet die Selbſtſucht der Welt. Nur weil dieſe Macht, deren Symbol und Wirklichkeit zugleich das Kreuz bildet, vorhanden iſt, weil das Kreuz trotz allem über der Welt ſteht und Macht hat über die Herzen und Gewiſſen — trotz allem! —, dürfen wir mit Zuverſicht auf Frieden und Völkerbund, wie auch die neue ſoziale Gerechtigkeit hoffen, dürfen wir ihrer *ſicher* ſein. Dieſe Macht iſt da — ſie iſt, trotz allem, Wirklichkeit, ja *die* Wirklichkeit.

Sie allein iſt auch dem Dämon der *Technik* gewachſen, der ſich nun, nach den tödlichen Schlägen, die ſeine Mitgötzen Mammon und Gewalt erhalten haben, anſchickt, die Welt völlig zu erobern und zu beherrſchen, Natur und Geiſt ganz und gar in ſeinen Bann zu ſchlagen, die Schöpfung Gottes völlig zu verwüſten und zu vernichten. Der *Gott*, der ſich am Kreuze offenbart, wird auch *dieſen* Gott der Welt niederſchlagen; der *Menſch*, der ſich am Kreuze offenbart, wird dieſen Automaten-Götzen in ſeiner ganzen Anmaßung und Lächerlichkeit ent-

hüllen. Das Kreuz ist unvergleichlich stärker als auch dieser Gott und Götze der Welt.

Es allein ist auch jenem furchtbarsten Problem gewachsen, das unmittelbar aus der tiefsten Hölle des Weltkrieges aufsteigt und den Weg in eine erneute Welt völlig versperren will: das der notwendigen *Sühne* des Geschehenen, namentlich jenes alle menschlichen Begriffe übersteigenden dämonisch, ja satanisch Bösen, das wir mit dem Worte „Kriegsverbrechen" bezeichnen, und so auch mit dem zum Problem der Sühne gehörenden der *Versöhnung*. Ja, diesem Problem vollends ist einzig und allein das Kreuz gewachsen! Nur die am Kreuze offenbare Unendlichkeit der Liebe *Gottes* kann auch diese Schuld tilgen und auch diese Hölle besiegen. Christus allein, mit dem Kreuze bewaffnet, kann siegreich, richtend und rettend, in die Hölle steigen. Christus allein kann, auch in seiner ihn stellvertretenden Gemeinde, die Pforten der Hölle zerbrechen. Auch das kann nur geschehen, weil *Er* ist und weil er *ist*.

Und das alles gilt, wie von der Menschengemeinschaft, so auch vom *Einzelnen*. Auch wir als Einzelne mögen in unserem sittlichen Streben von allerlei edlen und weisen Motiven getrieben werden, die auch aus Gott stammen. Aber es sind in uns, und oft in den Besten am meisten, Mächte, die jedes solchen Strebens spotten — Mächte des Naturtriebes, Mächte des Geltungswillens, Mächte der Sinnlichkeit, mit einem Wort Mächte der Selbstsucht im tiefsten Sinne, die sich immer wieder als stärker erweisen denn wir. Auch diesen Mächten ist nur das Kreuz gewachsen. Nur die in ihm offenbare und sich darbietende Macht der Weltüberwindung und Naturüberlegenheit kann die Mächte der Weltgebundenheit und Versklavung an die Natur, an die Götzen und Dämonen der Welt (und auch an ihre Götter!) besiegen. Vor dem Kreuze, vor der Macht Gottes, die am Kreuze und im Kreuze offenbar ist, brechen sie zusammen. Das kann jeder erfahren, der es erfahren will — der weit genug gelangt ist, um es erfahren zu wollen. Und es wiederholt sich auch in der Sphäre des Einzelnen jenes schwerste Problem des Weltwesens, das der *Schuld*, welches mit dem des *Schicksals* verbunden zu sein pflegt. Wieviel davon häuft sich in jedem Menschenleben an! Es würde für solche, die es in seiner ganzen Tiefe und Wucht, seiner ganzen Unendlichkeit erleben und erkennen, unerträglich; es würde sie ersticken, ertöten, wenn nicht das Kreuz wäre, wenn sich nicht vom Kreuze her, sogar wo dieses nicht einmal mit Namen gekannt und genannt wird, die Unendlichkeit der Liebe Gottes rettend und neues Leben schenkend über Schuld und Schicksal beugte — *jede* Schuld, *jedes* Schicksal: das Kreuz ist *jedem* gewachsen.

2.

Wir haben lange beim Kreuz verweilt. Denn das Kreuz ist die Voraussetzung des Offenen Grabes. Aber das Offene

Grab muß ſich zum Kreuze geſellen, es iſt ſogar bloß das letzte Wort des Kreuzes.

Das Offene Grab iſt der Ausdruck für den *Sieg Chriſti*. Dieſer Sieg iſt in jener Oſtertatſache enthalten, welche in ihrer „hiſtoriſchen" Geſtalt ein Geheimnis bleibt, ein nur dem *Glauben* zugängliches Geheimnis, und verborgen bleiben muß, aber eine gewaltige Ur-Tatſache bleibt, mit dem Kreuze zuſammen die Mittelpunktstatſache der Menſchengeſchichte. Als Sieg Chriſti iſt ſie in die Welt gegangen, hat das Weltreich in Geſtalt des Imperium Romanum überwunden, iſt, mehr als man gemeinhin erkennt, in das Abendland geſtrömt, und ſtrömt in unſern Tagen in die ganze Völkerwelt.

Denn nun ſagen wir, das unter dem Zeichen des Kreuzes Dargeſtellte ergänzend, es von der andern Seite zeigend: *Was wir in dem gewaltigen Weltringen erlebt haben und erleben, iſt ein Sieg Chriſti.* So wenig das von Vielen noch geſehen wird, ſo offenbar iſt es. Denn was ſich unter dem Zeichen des Hakenkreuzes wie des Liktorenbeiles und der aufgehenden Sonne zuſammengeballt hat, iſt die letzte Konzentration und Offenbarung jener Macht, die ſtets die eigentliche Hauptfront des Kampfes gegen Chriſtus gebildet hat: das Weltreich als „Blut und Boden" wie als abſoluter Staat, die Vergottung der Welt als Baal und Cäſar. Denn noch einmal: Das iſt der zentrale Kampf zwiſchen Chriſt und Antichriſt, der durch die Geſchichte geht. Es iſt der Welt, die nicht Chriſtus iſt, die *gegen* Chriſtus iſt, der Welt, die nicht dem Gott dient, der in Chriſtus ſein letztes Wort ſpricht, erlaubt geweſen, ſich noch einmal völlig zu offenbaren, in allen ihren Konſequenzen, mit all ihrem Moloch-Schrecken und all ihrer Moloch-Verführung. *Aber ſie iſt zuſammengebrochen. Chriſtus hat geſiegt.* Es hat das geſiegt, was in ihm erſchienen iſt. Das wiſſen heute, ob ſie es offen zugeben oder nicht, Zahlloſe, die es vorher nicht mehr gewußt hatten, die es, weltbetäubt, ſich ſelbſt und Andern verdeckt hatten. Es hat ſich im Entſcheidungskampf die Welt behauptet, die in *Chriſtus* ihr beſiegelndes Wort hat: die Welt des naturüberlegenen Geiſtes, die Welt Gottes, die Welt des Menſchen, die Welt des Bruders, die Welt der Seele, die Welt des Rechtes, die Welt der Liebe. Dieſe Welt hat ſich als die Wahrheit erwieſen. Das iſt der letzte, höchſte Sinn des Weltkrieges und der Weltwende.

Und dieſe Welt wird ſich weiter offenbaren.

Sie offenbart ſich heute ſchon als *Auferſtehung der Welt*, als großes Oſtern der Welt. Der Sieg Chriſti iſt ja Auferſtehung, und Oſtern die Botſchaft des *Lebens*. „Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?"

Wir erleben heute dieſe Auferſtehung auf gewaltige Weiſe. Sie iſt *politiſche* und *ſoziale* Auferſtehung. In einem doppelten Sinne. Es ſteht wieder auf, was während des erſten Weltkrieges und nach ihm an großen, alten und neuen, Zielen des Völkerlebens aufgeleuchtet war:

die Hoffnung auf Freiheit, Frieden, Menſchenrecht, Völkerbund. Es ſteht wieder auf, was damals als neue ſoziale Gerechtigkeit und, mehr als das, als neue Bruderſchaft die Herzen der Beſten entflammt hatte. Es ſteht wieder auf der Glaube an das Reich und die Nachfolge, die damals mächtig erwacht waren. Es ſteht alles wieder auf in durch das furchtbare Geſchehen, das darüber hingegangen iſt, geläuterter und vertiefter, aber auch gekräftigter Form. Jener Gottes- und Menſchen-Frühling, den ſo raſch die Dämonen verwüſtet und zertreten haben, bricht aus dem Offenen Grabe Chriſti neu hervor, ſchöner, größer, umfaſſender. Denn es kommt *Neues* dazu: das Erwachen Aſiens und Afrikas, der neue Tag, der über dem Kuli und Paria Aſiens wie über dem Buſchneger Afrikas aufgeht. Der Stein iſt vom Grab gewälzt. Es kommt in den Beraubten, Verachteten, Zertretenen die Menſchheit aus dem Grabe hervor — es kommen die geringſten der Brüder Chriſti ans Licht des Weltgerichtes, das ihnen ihr Recht gibt. Was von Chriſtus her an Offenbarung der Gotteskindſchaft und Bruderſchaft der Menſchen, an Schönheit und Würde der Menſchlichkeit, an Gerechtigkeit und Liebe, an Hoffnung auf den Tag Gottes und des Menſchen, aber auch an Gericht über Mammon und Gewalt, über Hochmut und Egoismus in die Menſchenwelt gelegt iſt, erwacht und ſteigt aus dem Grabe. Lazarus, ſchon der Verweſung verfallen, wird von Chriſtus aus dem Tode herausgerufen. Allergrößtes, lange nicht mehr zu glauben und zu beanſpruchen Gewagtes an Freiheit und Herrlichkeit der Söhne und Töchter Gottes und der aus Gott quellenden Schöpfung erhebt ſich. Auf *allen* Gebieten, nicht nur dem politiſchen und ſozialen, geht die Auferſtehung Chriſti vor ſich.

Denn *das* iſt es — ich wiederhole es. *Es kommt nicht von den Göttern Griechenlands und Indiens und auch nicht von der Weisheit Chinas her* — ſo groß und edel das alles iſt — *ſondern einzig und allein von Chriſtus her.* Es iſt Chriſtus — Chriſtus der Auferſtandene. Denn das bedeutet Chriſtus, und das bedeutet im beſonderen ſeine Auferſtehung. *Das* iſt Oſtern. Das Offene Grab iſt nicht bloß die Pforte in ein Jenſeits der Erde für den Einzelnen, ſondern die geöffnete Straße Gottes in eine ganze aus ihm erneute Welt. Der Sieg über den Tod, den Oſtern verkündet, iſt nicht bloß einer über das Sterbeſchickſal des Individuums, ſondern, ſo wie ihn Paulus in dem *ganzen* Auferſtehungskapitel des erſten Korintherbriefes, beſonders aber in dem Abſchnitt von Vers 20—28, darſtellt, der Sieg des *Reiches Chriſti,* welches das Reich Gottes in ſeiner Vollendung iſt, über jenen Tod, der das Schickſal des ganzen bloßen Weltweſens ohne Chriſtus bildet, und der ſich auch in Unrecht, Gewalt, Krieg, Mammon, Laſter, in Rätſel und Fatum darſtellt und zuletzt zur Hölle wird — der Sieg des Lebens, das *Gott* iſt, und deſſen letztes Ziel iſt, daß Er ſei Alles in Allem. (Vgl. 1. Kor. 15, 28.)

Wir ſehen dieſen Sieg in dem Geſchehen unſerer Tage und in der

Verheißung, die darüber ſteht, aufglänzen. Aber er iſt noch nicht vollendet. Er ſteht noch im Kampfe. Er hat, in gewiſſem Sinne, erſt begonnen. *Und nun iſt es entſcheidend wichtig, daß wir an dieſen Sieg glauben, daß wir an ſeinen Fortgang und ſeine Vollendung glauben.* Das Offene Grab tritt nun in ſein Recht. Wir müſſen glauben, daß das Grab wirklich offen iſt. Das bedeutet: Wir müſſen glauben, daß am Kreuze der Sieg über die Welt *errungen* iſt, daß die Welt in ihm grundſätzlich überwunden iſt, daß die Entſcheidung an ihm gefallen iſt — und immer neu fallen will. Wir müſſen glauben, daß die Kraft der Auferſtehung wie durch einen unendlichen Staudamm (man erlaube dieſes Bild!) angeſammelt iſt und auf die Verwendung durch den Glauben und die Tat wartet. Das, was wir heute an gerechtem Gericht Gottes über die Welt, aber auch an Erwachen der Welt aus ihm her erleben, kann und ſoll uns eine Verheißung und Bürgſchaft für *mehr*, für *alles* ſein. Vor allem aber ſoll *Chriſtus* ſelbſt, der lebendige, der recht Verſtandene, uns die immer neue Kraft und Bürgſchaft der Auferſtehung der Welt zum Reiche Gottes bedeuten.

Das iſt ein Hauptteil der Revolution Chriſti, welche die Revolution der Welt erlöſen und vollenden wird. Wir haben ſchon mehr als einmal ausgeführt, daß in dem Fehlen dieſes Glaubens an die Siegeskraft Chriſti und des Reiches Gottes ein Grundſchaden der Sache Chriſti beſteht. Das Chriſtentum hat auch in ſeinen edleren und tieferen Formen viel zu einſeitig bloß das Kreuz zu ſeinem Zeichen gemacht. Das entſpricht nicht dem Geiſte des Neuen Teſtamentes, deſſen nicht nur letztes, ſondern auch oberſtes Wort das Offene Grab iſt, nicht bloß die Kunde von Chriſtus dem Gekreuzigten, ſondern auch die von Chriſtus dem Auferſtandenen, und zwar in dem umfaſſenden Sinne, wie Paulus ſie verſteht. Das Kreuz muß freilich überall und immer wieder gelten; es allein öffnet das Grab. Aber wenn das Grab geöffnet iſt, dann ſoll *es* auch gelten, dann ſoll der *Sieg* gelten, und er ſoll zu oberſt gelten. Darum ſoll zwar auch künftig das Kreuz auf unſere Kirchen geſtellt werden, aber dazwiſchen auch andere Zeichen: an Weihnachten das Kind oder die Krippe, an Pfingſten die Flamme, an Oſtern aber die aufgehende Sonne.[1]) Darum ſoll, ohne Bild geſagt, in der Gemeinde Chriſti der Glaube an den *Sieg* Chriſti wieder in den Mittelpunkt treten, ſoll der Sieg, der in Chriſtus gegeben iſt, vor allem im Kreuze und im Offenen Grabe, zur *Geltung* kommen, *vollzogen* werden durch den Glauben und die Tat, die im Leiden und Opfer, vom Kreuze her möglich gemacht und gefordert, ihre weltſprengende und welterlöſende Kraft bekommen.

Auch das gilt für den *Einzelnen* ſo gut wie für die Gemeinſchaft. Wir haben auch für unſeren individuellen Kampf neben dem Kreuz

[1]) Vgl. mein Buch: „*Die Botſchaft vom Reiche Gottes*", dreiundzwanzigſtes Geſpräch.

das Offene Grab nötig. Wir müſſen auch in dieſer Sphäre an den *Sieg* glauben, an den Sieg über Schuld, Schickſal, Not und Tod in unſerem eigenen Leben. Dieſer Sieg iſt verſprochen und er iſt ſicher. Wenn wir nur an ihn glaubten! Wenn wir ihn nur ergriffen! Du aber quälſt dich mit dem eigenen Bemühen ab. Und auch das Kreuz allein hilft dir zwar, aber es hilft dir nicht bis ans *Ende*. Wage es aber, wende dich dem Siege zu, der im Offenen Grabe gegeben iſt — und du wirſt das Wunder der Auferſtehung erleben. Es iſt ganz ſicher!

3.

Damit ſind wir zu dem gleichen Schlußwort gelangt, das wir auch ſonſt haben ſprechen müſſen, wenn wir uns in der letzten Zeit auf der Bahn dieſer Revolution Chriſti bewegten, die in der neuen Sieghaftigkeit der Haltung beſteht.

Der Glaube an den Sieg Chriſti über die Welt und in der Welt würde doch ſeine volle Kraft nicht bekommen, ja vielleicht alle Kraft verlieren, ohne den *perſönlichen Anſchluß an Chriſtus ſelbſt*. Er darf nicht nur eine großartige Chriſtus-*Idee* ſein, und freilich auch nicht bloß eine ſublime Chriſtus-*Theologie*, ſondern muß in einem ganz perſönlichen Verhältnis zu Chriſtus ruhen. Dieſes braucht nicht den pietiſtiſchen Charakter, den Charakter privater und vielleicht egoiſtiſcher Frömmigkeitsübung, zu haben, *ſoll* es nicht, *darf* es nicht, aber er ſoll doch perſönlicher, individueller Art ſein. Wir müſſen auf dieſen Fels gründen, der Jeſus Chriſtus iſt, wenn wir an ſein Reich und ſeinen Sieg glauben ſollen, mit einem Glauben, der aller Anfechtung gewachſen iſt.

Denn nur in ihm begegnet uns der wirkliche Gott — der lebendige und ſtarke Gott. Durch eine bloße allgemeine Religion und eine ihr entſprechende idealiſtiſche fromme Einſtellung gelangen wir zu keiner Kraft der Weltüberwindung. Aus dieſem Grundmangel ſtammt die Schwäche ſo mancher edlen Vertreter des Reiches des Guten (das im letzten Grunde freilich immer das Reich Gottes iſt), der Sache der Gerechtigkeit und Freiheit, der Menſchlichkeit und Güte: daß ſie nicht *aushalten* können, wenn die Stürme des Schickſals kommen, ſei's des Weltſchickſals, ſei's des eigenen, wenn das Erdbeben von Not und Angſt, Schuld und Tod das Haus ihrer Exiſtenz erſchüttert. Dieſes Haus iſt eben nicht auf den Fels gebaut. Es fehlt das Kreuz und das Offene Grab — es fehlt Chriſtus.

Aber dieſe herbe Wahrheit (die halt Wahrheit iſt, möge man auch finden, ſie ſei „intolerant" — es kommt aber darauf an, wie Chriſtus *verſtanden* wird!) hat auch eine Kehrſeite von höchſter Verheißung. Wer in ſeinem perſönlichen Leben etwas vom Siege Chriſti erfährt, etwas von der Macht erfährt, die in ihm iſt und von ihm ausgeht, vielleicht Ungeahntes, Revolutionäres für ſein ganzes Leben erfährt —

und das kann erfahren werden, von jedem, der es erfahren *will* — dem iſt es auch möglich, ja leicht gemacht, dieſer Macht, die ſeine eigene, ſicher auch nicht leichte Revolution bewirkt hat, auch die Revolution der Welt zuzutrauen. Das Wunder der Auferſtehung, das er an ſich erlebt, ſchließt ihm das *ganze* Oſterwunder auf. Und freilich auch umgekehrt: Wer an das umfaſſende Oſterwunder glaubt, weil er nicht nur, auch auf dem Wege der Religion, ſich ſelbſt ſucht, ſondern das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, der kommt dazu, auch an das an ihm geſchehende zu glauben. Eins hängt am Andern. Beides iſt jedem angeboten, jedem offen.

„Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Gott ſei Dank, daß er uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus." *Leonhard Ragaz.*

Zur Revolution der Kirche [1]

I.

ZUSPRUCH AN EINEN PFARRHERRN.

Zürich, den 29. Oktober 1944.

Du biſt nun Pfarrer, gehſt einher in ſchwarzem Gewand und mit ernſter Miene. Aber verzeih: wir ſind alte Kameraden, und ſchon deshalb fehlt mir der Reſpekt vor deinem Kleid. Nimm es mir nicht übel — ich ſpreche ohne Rückſicht, auch wenn ich dich verletzen ſollte. Was tut denn eigentlich ihr? Mit welcher Berechtigung ſitzt ihr in euern Pfründen, treibt dies und das und haltet Sonntags eure Predigt? Haſt du denn nicht bemerkt, wie es ſteht — trotz euerer Tätigkeit, trotz neuen Kirchen und Kapellen? Moraliſcher Halt und Maßſtab fehlt dem Menſchen von heute. Handelt er etwa in den ſogenannten chriſtlichen Staaten nach irgendwelchen religiöſen Ideen, nach einem Glauben, der Allen gemeinſam wäre? Nein! Perſönliche Intereſſen leiten ihn, Gewinn, Sicherung der leiblichen Exiſtenz, Sucht nach Ehre und Anſehen, und ſofern man einen noch einigermaßen allgemeingültigen Maßſtab anerkennen will, beruht er beſtenfalls auf einer lauen bürgerlichen Konvention, nach dem Rezept: „Es gehört ſich, es gehört ſich nicht."

---

[1]) Man vergleiche dazu Nr. 10, 1944.

Der Redaktor möchte nicht unterlaſſen, zu erklären, daß er es iſt, der Herrn Pfarrer Trautvetter um eine Antwort auf dieſen Brief an einen offenbar fiktiven Pfarrer gebeten hat, weil er ihm dafür beſonders berufen erſcheint. Auch ſei bemerkt, daß der Verfaſſer des Briefes ein Ingenieur iſt, und zwar gar nicht ein „ungläubiger".

Ein weiterer Beitrag zu dem Thema „Revolution der Kirche" iſt längſt geſetzt und ſoll möglichſt bald erſcheinen. *Red*

Dafür finden ſich um ſo mehr falſche Götter: Nation, Raſſe, Staat, techniſcher Fortſchritt — nun, Du kennſt das Lied.

Beſtimmt war es nicht immer ſo. Es muß Zeiten gegeben haben, wo religiöſe Grundſätze und Geſetze verpflichteten, wo ſie durch lebendige Überzeugung und durch innere Beſinnung in einem Großteil des Volkes verankert waren. Aber dieſe Zeiten ſind vorbei, die Auflöſung geht weiter, und groß iſt die Zahl derer, die mehr oder weniger bewußt für dieſen Auflöſungsprozeß arbeiten, alles verneinen, was Anſpruch erhebt, den Menſchen zu binden, ſeine Lebensführung nach bedingungslos Gültigem auszurichten. Um mit Nietzſche zu ſprechen: „Gott iſt tot." Und dieſer Prozeß iſt viel weiter gediehen, als Du mit den übrigen offiziellen Hütern der Religion Dir eingeſtehen willſt. Begreiflich, Ihr, Ihr Pfarrherren, habt wenig Intereſſe, dieſer Wahrheit klar ins Auge zu ſchauen. Ihr tröſtet euch mit den Wenigen, die euch verblieben ſind, und beklaget, zum mindeſten im ſtillen, den großen Haufen der „Gottloſen". — Und dieſe beklagen euch. Welche Läſterung, nicht wahr? Aber es iſt ſchon ſo. In der Stadt, Tauſende, durchaus vernünftige Leute, Arbeiter, Angeſtellte, Männer in den beſten Jahren und bei vollem Verſtande: ſie lächeln, wenn man vom Pfarrherrn ſpricht. Gebt euch darüber nur Rechenſchaft, voll und ganz; beſchränkt euch nicht auf euere Kreiſe und Kränzchen, ſtreckt die Naſe etwas über euere ſelbſtgezogenen Zirkel der getreuen Schäfchen, und falls ihr nicht zu ſehr in Selbſtgefälligkeit und -gerechtigkeit befangen, falls ihr noch nicht ganz mit Bibelſprüchen gepanzert und gewappnet ſeid, ſo kann ſelbſt euch dieſe Erkenntnis noch aufdämmern. Eine bittere Erkenntnis. Denn ſie rührt an euerer Exiſtenzberechtigung; ſie fragt: „Mit welchem Recht beziehe ich meinen Lohn?" — Nein, komm mir nicht mit euerer Fürſorge für die Bedürftigen und Bedrängten! Dafür brauchen wir keine Pfarrherren; im Gegenteil: angenehmer iſt es für einen ſenkrechten Mann, Hilfe zu erhalten ohne die Vermittlung chriſtlicher Mildtätigkeit, die unweigerlich mit euerem Gewande und Gewerbe verhaftet iſt.

Darüber ſollteſt Du Dir klar ſein: Die Menſchen ſind nüchtern geworden im Zeitalter der Wiſſenſchaft und der Maſchine. Sie ſind ſkeptiſch gegenüber Begriffen, die über das hinausgehen, was mit ihren Sinnen und dem menſchlich beſchränkten Verſtande erfaßbar iſt, und ganz klein iſt der Platz geworden, wo Du noch etwas abſtellen kannſt, das irgendwie mit dem Begriff „Glauben" zu tun hat. Vor allem reicht er nicht mehr für theologiſche Reflexionen über Bibelſprüche, Wunder, über Betrachtungen des Jenſeits, der Hölle, des Paradieſes, über Fragen des Dogmas, ja ſelbſt über die Perſönlichkeit Gottes und ſeine Eigenſchaften.

Verſetz Dich nur in die Lage eines nüchternen Angeſtellten, der tagsüber ſeine Zahlen ſummiert, ſich über techniſche Pläne beugt und abends ſeinen privaten Intereſſen nachgeht, überall gewohnt und von Berufs wegen gezwungen, ſich an das Reale und Offenſichtliche zu

halten; denk an einen Arbeiter, der in der Fabrik täglich ſeine Hebelgriffe beſorgt, der Maſchinenteile bearbeitet, genau, aufmerkſam, nach vorgeſchriebenem Plan. Es bleibt ihm wenig Raum für Phantaſie; gewohnt, ſich klar und ſcharf an Sichtbares zu halten, weigert ſich ſein Geiſt, mit Unſichtbarem ſich zu befaſſen. Schade, noch eindringlicher ſollte ich Dir dies klarſtellen können, wie nüchtern, wie ſkeptiſch der Menſch geworden iſt. Eure Theorien ſind ihm unnütze, ſchmarotzende Gewächſe. — Sieh! Ich weiß es aus Erfahrung; ich kenne meine Berufsgenoſſen; ich kenne viele andere, Arbeiter, in freien Berufen Tätige, Künſtler: überall dasſelbe Bild.

Und ſollteſt Du nun hingehen, hinaus aus Deinem Kreis, ſo greife nicht nach Strohhalmen, um Dich und Deinesgleichen zu retten. Denn mancher wird irgendwie zugeben, vielleicht ſei dies und das ſo wie Du ſageſt, und wäre es nur, um Deine etwas läſtige Gegenwart loszuwerden. Nein! Schaue auf das Geſamte, und biſt Du ehrlich, ſo wirſt Du beſtätigen müſſen: Es iſt kein Boden da für Eure theologiſchen Lehren und Spitzfindigkeiten. Und Euere pathetiſchen Rufe über die „Flucht vor Gott", ſofern ſie überhaupt beachtet werden, ſo erwirken ſie Aergernis und ſind lächerlich zugleich. Und verſtehe wohl, gerade dieſe ſachlichen, auf ihre Weiſe tüchtigen Durchſchnittsmenſchen zählen und geben dem heutigen Leben das Gepräge. Du wirſt Dich doch nicht mit den an ſich ſchon wenig zahlreichen Kirchgängern tröſten wollen, die bei Euch ſo für alle Fälle eine Art Rückendeckung ſuchen, eine Stütze für ihre Selbſtgerechtigkeit im Diesſeits und eine Zuſicherung für Wohlergehen im eventuellen Jenſeits, und auf die Frömmler, und — Du entſchuldigſt — die „Armen im Geiſte"! Wiſſe, ich verachte dieſe letztern nicht, aber als alleinige Stütze der ſo ſcharfſinnigen Theologie dürften ſie nun doch nicht genügen.

Ich weiß, was Du nun ſagen möchteſt; Du haſt Dich ſchon ganz aufgebläht und berſteſt ſchier. Ja, gewiß, man ſpürt es, die Welt geht aus den Fugen. Selbſt die ſchwärzeſten Taten der dunkelſten Barbarei entſtehen neu und viel gewaltiger als je, und gleich wirſt Du ſagen: „Eben daher kommt es, ſie hören nicht auf uns, Du ſiehſt die Folgen." Ja, mein Lieber, die Folgen ſind da und ſie ſind fürchterlich, aber als Folgen von was? Begründet etwa in der Flucht von der Kirche? Du biſt zwar unſchuldig daran, aber geſagt muß es ſein: Die Kirche tat und tut teilweiſe merkwürdige Dinge in dieſen Zeiten, und noch merkwürdigere begeht ein Teil ihrer Vertreter, nicht nur wenig bekannte Landgeiſtliche, nein, Leute mit Namen, Doktoren, Profeſſoren, Würdenträger. Wir Unbeteiligten, wir ſtellen's feſt, ab und zu nicht ohne Schadenfreude; denn wie ſollten ſich weltliche Sünder nicht freuen, wenn ein geiſtlicher Herr ſichtbarlich ſtolpert und ſtürzt? Die Löſung von der Kirche iſt nur eines der Zeichen, ich glaube ſogar ein geſundes, und durch die Entwicklung notwendig gewordenes Zeichen.

Und nun komme ich zurück auf das am Anfang Geſagte. Es fehlt

die große, allgemein gültige, verpflichtende Idee, und die Aufgabe beſtünde wohl darin, eine ſolche neu zu ſchaffen oder aufzudecken, eine Aufgabe, welche die chriſtliche Kirche früher erfüllte und heute nicht mehr zu leiſten vermag; das Leben hat ſich zu ſehr von ihr entfernt.

Und da gehe ich mit Dir einig: Kaum dürfte es eine Zeit gegeben haben, die Beſinnung auf allgemeine und abſolut gültige Werte nötiger hätte als die unſere. Nie waren die Möglichkeiten der Zerſtreuung und der Betäubung größer als heute, nie die Berauſchung an eigenen menſchlichen Werken ausgeſprochener und ſicherlich wird es noch ſchlimmer werden: die Sucht nach organiſatoriſchen Rekorden, die Prahlerei mit techniſchen Höchſtleiſtungen, die Produktion aller möglichen Dinge, welche dem oberflächlichen Lebensgenuſſe dienen und jede tiefere Beſinnung verhindern wollen.

Und wo finden wir nun die Gegenkraft? In der Kirche nicht, da kannſt Du ganz ſicher ſein. Denn jeder vernünftige Mann, deſſen Intereſſen nicht gerade in theologiſcher Richtung gehen, wird ſich abwenden, kalt, lächelnd oder empört, wenn Ihr mit Euern Bibelſprüchen kommt, Eueren Dogmen, Eueren Theorien, vom lieben Gott, vom Jenſeits. Für einen Menſchen der Gegenwart iſt es nahezu eine Beleidigung, wenn ihr ihm zumutet, dieſe Dinge anzuhören, darüber zu diskutieren. Denn für ihn iſt es leeres Gerede, Phantaſien, die menſchlichen Hirnen entſproſſen ſind. Du glaubſt, ich übertreibe? Nein, ich kenne meine Kollegen, viele andere durchaus verſtändige Männer, und weiß, was ſie ſagen und denken. Du ſprichſt von Anmaßung der Freidenker, eitler Menſchen, die ſich für aufgeklärt halten. Ich bin nicht Deiner Meinung. Falſch iſt es, zu glauben, ſie machten ſich nicht auch ihre Gedanken; aber ſie ſind beſcheidener — Du hörſt — beſcheidener als Du und Deinesgleichen; ſie bleiben dort ſtehen, wo der menſchliche Verſtand ſtehen bleiben muß, und erklären: „Ich weiß nicht weiter.“ Und da beginnt die Möglichkeit, wo man anfangen könnte, neue Wege zu gemeinſamem Denken und gemeinſamen Idealen zu finden. Denn intelligente Vertreter der Wiſſenſchaft und der Technik, vernünftige Leute im heutigen Alltag, ſie behaupten nicht, ſie wüßten alles, die letzten Lebensrätſel ſeien mit menſchlichem Verſtand und Wiſſenſchaft erforſchbar und erklärbar. Nein, ſie erkennen die Grenzen, aber ſie weigern ſich als anſtändige Leute, über das Erkenn- und Beweisbare hinaus zu ſpekulieren. Sie überlaſſen das den Philoſophen und Theologen, freuen ſich vielleicht — ſofern ſie Neigung dazu verſpüren — und ziehen Gewinn aus deren Werken, wie andere aus irgendwelchen Werken der Muſik oder der bildenden Künſte. Aber dabei bleibt es, ſie ſchätzen und anerkennen die perſönliche Leiſtung, die Schönheit und Klarheit des Werkes, aber betrachten ſie nur als ſolches, als eine Anſicht unter andern, und verweigern ihm die allgemeine Geltung

und nehmen es als das, was es ist, eine vielleicht bewundernswerte Konstruktion eines menschlichen Hirns.

Aber die Fragen über das Woher, Wozu und Wohin des Lebens bestehen, sie sind mit dem Verstand nicht lösbar, und doch ist die menschliche Natur so beschaffen, daß sie stets nach dem Grund und dem Sinn fragt. Und da bleibt nun nichts übrig als der Glaube. Aber ein Glaube, angepaßt unsern nüchtern und skeptischen Menschen, ein Glaube ganz allgemeinster Art, daran: daß es allgemeingültige Wahrheiten gibt, daß ein jeder, wenn er will, im großen gesehen, weiß, was Wahrheit und was Lüge ist, was Recht und was Unrecht ist, daß ein Leben, das sich in den Dienst der Wahrheit und des Rechtes stellt, die menschliche Bestimmung eher erfüllt als ein anderes, das diesen Fragen ausweicht, daß ein Nachdenken über solche Lebensfragen und damit ein Abstandnehmen vom täglichen Treiben mehr wert sein dürfte als ein bloßes Versinken im Strudel. Hier findet sich die schmale Basis, auf der es aufzubauen gilt und auf der ein Aufbau möglich ist. Das wäre das Nötigste und Naheliegendste heute, den Menschen zur Besinnung aufzurufen, zum Nachdenken über die Grundfragen und Grundwahrheiten des menschlichen Seins, zum Abstandnehmen gegenüber seinen eigenen Werken, also zurück auf das Einfachste, das Allgemeingültigste.

Freilich, Ihr und Euere Kirche werdet schwerlich imstande sein, diese Aufgabe zu erfüllen; rückt Ihr doch gleich mit der Bibel an, dem lieben Gott und dem ganzen Ballast, der dazu gehört, und erreicht damit das Gegenteil von dem, was Ihr erreichen solltet. Ich würde es dem Einzelnen überlassen, ob er die Bibel studieren will, ob er sich einen persönlichen Gott vorstellen will, und gäbe mich zufrieden, wenn er wenigstens anerkennte, daß mit dem Verstand allein die Frage nach dem Sinn des Lebens sich nicht beantworten läßt, wenn er anerkennte, daß es Grundwahrheiten gibt, die jedem zugänglich und für jeden verpflichtend sind, und er versuchte sich diese klarzumachen und sein Leben darnach zu richten. Ueber die Anwendung und Auswirkung dieser Grundwahrheiten im Einzelnen kann man sich streiten und wird man sich streiten müssen; denn die Welt ist im steten Fluß, und was heute in dieser Sonderfrage richtig ist, kann bald einmal unrichtig sein. Aber allgemeine, versöhnliche menschliche Grundlagen zu schaffen und darauf eine neue, humanere Kultur aufzubauen, darin besteht die Aufgabe. Die Welt ist im Fortschreiten; sie ist von der Vielfalt der heidnischen Götter zu dem gesetzesstrengen Gott der Juden, zum versöhnlichen Gott der Christen gelangt, und es scheint gegeben, daß sie heute einen Schritt weiter geht, ja weitergehen muß und allgemeinere, abstraktere Ideale an die Stelle der bisherigen treten können, ja müssen. Dabei ist nicht zu zweifeln: es gibt viele, die sich bei Euch und bei den Sekten finden, denen solche abstrakte Ideen zu wenig bieten, zu wenig Impulse, zu wenig Trost geben für ihr Leben, und selbstverständlich bleibt es ihnen überlassen, sich wie bisher an bestimmtere Vorstellungen

zu halten. Aber es handelt ſich ja nicht um dieſe, ſondern um die große Zahl derer, die ſich endgültig entfernten von der Kirche und den von ihr verbreiteten Lehren.

Ich errate Deine Gedanken: „Er meint es gut und verſteht es nicht beſſer!“ Ich bin weder Theologe noch Philoſoph und zähle mich zu den erwähnten nüchternen Menſchen von heute, und ſo ſcheint Dir das Gebotene zu einfach und dürftig, zu verſchwommen und unbeſtimmt, zu gefährlich vielleicht. Ja, ich geb' es zu: für eine Doktorarbeit mag der Stoff nicht reichen, und ebenſowenig für einen Herrn Prof. theol., um ihn vom Katheder zu dozieren. Aber trotzdem, ich fühle mich ſehr im Rechte Dir gegenüber; ich wage zu behaupten: Ihr ſeid dem Leben zu ſehr entfremdet, um Anſpruch auf Gehör zu haben. Ein bißchen mehr Beziehung mit unſerm Alltag, wenigſtens zeitweiſe Betätigung in einem profanen Berufe, in abhängiger Stellung, mit völligem Verzicht auf Euer geiſtliches Gewand, täte Euch außerordentlich gut. Denn viele von Euch wurden zum Diener der Kirche, um ſicher zu ſein vor den Stürmen der Welt.

Die Menſchheit wird einen neuen Weg, wird neue Grundlagen für eine ſinnvollere Lebensgeſtaltung ſuchen müſſen, ſofern ſie nicht im Chaos verſinken ſoll. Aber ohne Euch! Zu einem ſolchen Entgegenkommen werdet Ihr nicht gewillt ſein; es wird Euch als ein Greuel, als eine lächerliche Oberflächlichkeit erſcheinen, die ſich nie mit der Tiefe Euerer Erkenntnis meſſen kann. Ihr werdet weiter ſtreiten und disputieren über Fragen, die uns weniger berühren und die wir weniger ſchätzen als die Abhandlungen irgendwelcher Fachgelehrten über ihr Spezialgebiet. Schade, wie um jede Energie und Leiſtung, die ſich nutzlos verbraucht, beſonders ſchade natürlich dann, wenn ihr Einſatz ſo brauchbar und ſo nötig wäre. Hz.

II.

ANTWORT AN HERRN HZ.

Sehr geehrter Herr!

Ihr Zuſpruch ſoll nicht ohne Echo bleiben. Ich bin mir zwar bewußt, daß ich mich verſchiedenen, nicht eben angenehmen Verdächtigungen ausſetze, wenn ich Ihnen antworte. Vor allem leiſte ich dadurch der Vermutung Vorſchub, daß ich mit dem von Ihnen angeredeten — faſt hätte ich geſagt: angeprangerten — Pfarrer identiſch ſei. Oder man wird zum mindeſten ſagen: Er hat ſich betroffen gefühlt, qui s'excuse s'accuse. Wenn ich mich aber gar nicht verteidige, ſondern Ihnen weitgehend zuſtimme, dann kann es ausſehen, wie wenn ich mein eigenes Pfarrertum verleugnen wollte. Und faſt noch häßlicher wäre der Verdacht, daß ich mich gegenüber meinen „Standesgenoſſen“ deſolidariſieren möchte, indem ich mich beeile, zu verſichern, daß ich ſelbſt einen

ganz andern Typus von Pfarrer darſtelle, als derjenige iſt, gegen den Sie Ihre ſcharfen Pfeile abgeſchoſſen haben.

Das alles iſt nicht meine Abſicht. Ich möchte mir aber das, was Sie ſagen, geiſtig aneignen, weil ich es für beherzigenswert halte, und ich möchte meinen darüber vielleicht erſchrockenen Kollegen helfen, nicht nur Negation daraus herauszuhören. Gegenüber den nicht erſchrockenen Kollegen, gegenüber den Sicheren, in ihrer Kirche und ihren theologiſchen Syſtemen allzu gut Geborgenen, möchte ich Ihren Weckruf — wenn auch mit geringer Hoffnung — verſtärken.

Sie reden in einer bitteren Weiſe über das Pfarrertum. Es gibt *eine* Art von Menſchen, denen man Bitterkeit niemals übelnehmen ſoll, das ſind die Hungrigen. Zu dieſer Art gehören Sie. Wenn Sie ein geiſtigſatter Menſch wären, geſättigt vielleicht mit intellektueller Aufgeklärtheit, wenn Sie vom Standpunkt einer ſich erhaben dünkenden freidenkeriſchen Dogmatik aus über das Kirchen- und Pfarrertum herfielen, dann würde ich es lieber den Satten von der Gegenſeite, den Dogmatikern des Glaubens überlaſſen, ſich mit Ihnen, dem Dogmatiker des Unglaubens, herumzuſchlagen. Aber Sie ſind kein Satter, Sie reden im Namen der „Nüchternen", zu denen Sie ſich zählen. Aber ich glaube, Sie und Ihresgleichen recht zu verſtehen, vielleicht ſogar beſſer, als Sie ſich ſelbſt verſtehen, wenn ich Ihnen rund heraus ſage, daß Ihre „Nüchternheit" Hunger iſt — wie ja auch im Körperlichen dieſe beiden Zuſtände miteinander verwandt ſind. Sie ſehen die Reſignation, die hinter dieſer Nüchternheit ſteckt. Ja, man kann ſchon auf ſeine Nüchternheit ſtolz ſein und ſie jeder falſchen Sättigung vorziehen, aber im Grunde genommen handelt es ſich um eine bitterſchmerzliche Sache. Es iſt nicht nur eine ſozuſagen intellektuelle Leere, wenn Sie von dem Fehlen von „etwas Allgemeingültigem", „einer alle verpflichtenden Idee", eines „Sinnes des Lebens" reden. Es ſteckt eine wirkliche Not dahinter. Ich liebe übrigens Ihre zurückhaltende Ausdrucksweiſe und habe gar keine Luſt, daran herumzumäkeln und Ihnen wegen Ihrer unpathetiſchen Formulierungen die theologiſche Piſtole auf die Bruſt zu ſetzen. Ich ſpüre, daß Sie die Sache ſehen und wirklich darunter leiden. Sie ſehen die Wüſte, zu der das Leben geworden iſt, die Oberflächlichkeit, die Barbarei, die Auflöſung, das Chaos, und dann den Einbruch der Götzen: Nation, Raſſe, Staat, techniſcher Fortſchritt. Sie ſchauen nach Ueberwindung aus. Aber Sie fühlen, daß die Ueberwindung nicht in Begriffen und Weltanſchauungen, ſondern nur in etwas Realem beſtehen kann. Es iſt ein Hunger nach Realität, der Sie ergriffen hat. Und dasſelbe ſehen Sie auch bei vielen andern Menſchen in unſerer Zeit. Sie machen ſich zum Sprecher der „Nüchternen". Ich würde den Ausdruck „Realiſten" für zutreffender halten. Es ſind die, welche ſich auf keinen Fall mehr mit Worten, Begriffen, Syſtemen, Stimmungen und Gefühlen abſpeiſen laſſen wollen. Sie können nichts „Geiſtiges" mehr ernſt nehmen, wenn es keinen Willen und keine Kraft zur Geſtaltung hat.

Und nun ist Ihr hungernder Blick auf die Kirche und das Pfarrertum gefallen. Und da sind Sie bitter geworden, weil Sie hier Sattheit angetroffen haben. Denn der Anblick der Sattheit hat für den Hungernden etwas Aufreizendes. Es ist Ihnen vorgekommen, als ob diese Menschen mitten in der Erschütterung unserer Zeit nicht aufgehört hätten, in einer unbegreiflichen Selbstsicherheit dahinzuleben. Sie haben so viel große und größte Worte, so erschien es Ihnen — sie sind geistlich so reich, sie haben „Frieden" — in dieser Welt!! — ja, wenn sie diese Welt auch wirklich sähen und mit ihr ringen würden —, aber so kann ihr Gerede von ihrem „Frieden, der höher ist als alle Vernunft", nur bitter machen. Und so ist es mit allem andern, was sie haben. Sie haben „Rechtfertigung", sie haben „Gnade", sie haben „ewiges Leben" und „Auferstehung", sie haben „Christus", sie haben „Gott". Sie haben all' diese großen Begriffe, sie haben sich dieselben geistig angeeignet — nicht ohne gewissenhaftes Studium —, sie haben diese Begriffe in einem System zueinander in die rechte Beziehung gesetzt, so daß ein Begriff den andern stützt wie die Pfeiler und Verstrebungen einer architektonischen Konstruktion. Sie haben das alles in ihren Büchern, in ihren Heften und weitgehend wirklich auch in ihren Köpfen. Es ist ihnen manchmal verblüffend handlich zur Verfügung; sie können damit schalten und walten, sie wissen damit unheimlich gewandt umzugehen. Keine Not bringt sie je in Verlegenheit; sie haben auf alle Fragen ihre fertige Antwort. Jedenfalls haben sie immer ein Wort, das den Anspruch erhebt, Antwort zu sein. Das fließt ihnen von den Lippen, eine „rechtschaffene Theologie" nennen sie es mit bescheidenem Stolz. Es wäre auch Unrecht, ihnen die Redlichkeit ihres Bemühens abzusprechen. Das tun auch Sie nicht, verehrter Herr. Aber Ihnen und all den Realisten sind es trotzdem bloße Worte, „Bibelsprüche", Theorien, eine „vielleicht bewundernswerte Konstruktion eines menschlichen Hirns"; denn Sie vermissen die reale Kraft dieser Gedanken und Gedankengebäude. Es ist Geist darin, aber nicht creator spiritus, nicht Schöpfer-Geist. Die Welt wird nicht angetastet. Ja, Sie glauben feststellen zu müssen, daß in dieser Zeit der hochgemuten Theologien und des selbstbewußten Kirchentums die Welt in beschleunigtem Tempo dem Abgrund zurasselte. Da war kein Friede, keine Erlösung, keine Auferstehung zu verspüren.

Nun, ich glaube nicht, daß Sie so unbillig sind, von den Pfarrern zu verlangen, daß sie die aus den Fugen geratene Welt so mir nichts dir nichts einrenken können. Sie verlangen nicht, daß Menschen Titanen sind. Ich glaube, daß Sie auch allen jenen erhabenen Worten die Ehrfurcht nicht versagen würden, wenn Sie das Gefühl hätten, daß ein Suchen und Fragen, eine Sehnsucht, ein Flehen und Ringen darin liege. Aber was Sie nicht ertragen, ist der auf den Besitz dieser Worte aufgebaute Stolz, die Selbstzufriedenheit, der geistliche Reichtum. Was ist Theologie? Viel zu viel Antwort und viel zu wenig Frage, viel zu viel

Sattheit und viel zu wenig Hunger, viel zu hemmungsloſes Eintreten in den Tempel des Heiligen und viel zu ſicheres Sich-darin-bergen, viel zu wenig Anklopfen an der Türe des Reiches Gottes. Von den Realiſten und Nüchternen ſagen Sie, daß ſie einfach „beſcheidener" ſeien, daß ſie „ſtehen bleiben, wo der menſchliche Verſtand ſtehen bleiben muß", daß ſie „die Grenzen erkennen", während Ihnen das friſch-fröhliche Ueberſchreiten der Grenzen mit Worten und Begriffen und Syſtemen als ein nicht reelles Unterfangen vorkommt. Mir ſcheint, daß in Ihrer Meinung ein ſehr deutliches Ahnen des entſcheidenden Irrtums vorliegt. Vielleicht drücken Sie ſich noch etwas zu intellektualiſtiſch aus, ſo als ob der Fehler auf dem Gebiet des Denkens läge. Der Fehler liegt darin, daß man meint, man ſei doch irgendwie zu Gott und ſeiner Sache hinübergedrungen, wenn man ſich gewiſſe Begriffe vom Ewigen und Göttlichen angeeignet hat. Man ringt nicht mit der Wirklichkeit, ſondern ſchwelgt in Theologie und verliert darüber den Hunger nach der Realität des Göttlichen, nach der Realiſierung, der Verwirklichung des Göttlichen. Was Sie mit der Beſcheidenheit meinen, iſt wohl dies: lieber viel, viel weniger große und letzte und erhabene Worte, aber dafür ein ganz klein wenig Realität, lieber ein kleinſtes Senfkörnlein echter Glaubensſpannung, als ein ganzes hochgetürmtes Fuder theologiſchen Weizens und Strohs.

Sie haben, verehrter Herr, in der Kirche Realität geſucht. Die Realität des Göttlichen manifeſtiert ſich aber nie anders als im Ringen mit den Realitäten der *Welt*. In der Kirche müßten darum die „weltlichen" Realitäten geſehen werden, ſchärfer, realiſtiſcher geſehen werden als irgendwo ſonſt. Wenn man in der Kirche nicht von der Welt redet, dann redet man ſicher auch nicht von Gott. Wenn man in der Kirche nicht „politiſiert", dann betet man auch nicht in ihr, dann verkündigt man die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit nicht. Dieſe Realität des Göttlichen mag vorerſt, verglichen mit den letzten Erfüllungen, noch eine arme Sache ſein, eine ſehr „negative" Sache, ein bloßes Nein, bloßer Kampf, bloßer Proteſt. Aber Sie und Viele können ſich des Gedankens nicht erwehren, daß es vielleicht doch etwas geweſen wäre in den vergangenen zwei Jahrzehnten, wenn die Kirche und die Pfarrer ſo etwas wie eine Haltung eingenommen hätten, auch wenn es nur eine ſolch „negative" Haltung geweſen wäre. Es hätte etwas bedeutet, wenn es einigermaßen klar geweſen wäre, was die Kirche eigentlich zu all dem, was da geſchah, ſagt. Es iſt ja leider durchaus n i ch t klar geweſen. Nicht einmal in ſehr eindeutigen Fragen, z. B. der des Antiſemitismus. Da hat ſich nach achtzehn Jahrhunderten katholiſcher und nach vier Jahrhunderten proteſtantiſcher Kirche innerhalb der chriſtlichen Gemeinde ein Abgrund von Orientierungsloſigkeit aufgetan. Und dieſer Abgrund iſt mit ein paar vereinzelten, mageren und vorſichtigen Kundgebungen — zu denen die Kirche oft mühſam genug zu bringen war — noch lange nicht ausgefüllt. Man

bedenke aber, was dieſe Orientierungsloſigkeit auf dem Gewiſſen hat, an was für eine Sache ſie mitſchuldig geworden iſt! Was hätte da eine wirkliche Haltung der Kirche und der Pfarrer bedeutet! Natürlich haben ſie ja alle größten und letzten Parolen zur Verfügung gehabt, vor denen alle Lügen und Greuel weggefegt worden wären. Aber gerade das macht alle nach Gerechtigkeit und Wahrheit Hungernden ſo unſäglich bitter, daß die Kirche jene größten und letzten Worte nur zu haben ſcheint, um darin theologiſch und kultiſch zu ſchwelgen, anſtatt ſie der Realität entgegenzuwerfen.

Sie haben recht, verehrter Herr, wenn Sie nach Nüchternheit rufen, wenn Sie ſagen: „Ach, geht mir weg mit eueren letzten und tiefſten Worten und ſagt ſtatt deſſen ein kleines Sterbenswörtlein gegen die Unmenſchlichkeit und das Unrecht! Dann, ja dann würden wir euch *alles*, wirklich alles, glauben, was ihr zu ſagen habt; dann würden wir vor euerer *ganzen* Theologie Ehrfurcht haben, euerem Kultus Reſpekt nicht verſagen; dann würden wir nicht mehr ſagen, daß ihr fromme Sprüche macht; dann würden wir euere Bibel als ein heiliges Buch anſehen und all euern Eifer um ſie begreifen. Dann würde es uns nicht mehr einfallen, zu euerer Exiſtenzberechtigung ein Fragezeichen zu machen. Denn wir wiſſen ja eigentlich ganz gut, daß ihr Pfarrer nicht müßig ſeid, und daß euere, zum Teil aufreibende Arbeit ſich in bezug auf ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit neben Vieles ſtellen darf, was die Menſchen tun. Wir laſſen euer Wirken gerne gelten, mindeſtens ſo ſehr wie das des Juriſten oder des Kaufmanns oder des Technikers oder ſogar des Arztes. Aber nur *eines* laſſen wir nicht gelten: euer Reden von Gott — ſolange es nicht real iſt, ſolange ihr nicht die Sache Gottes geltend macht, das heißt ſolange ihr nicht ſeine Herrſchaft über Alles und die Geltung ſeiner Gerechtigkeit in konkreter, realer und eindeutiger Weiſe bezeugt. Wenn es an *dieſem* Punkte bei euch nicht ſtimmt, dann werdet ihr nicht verhindern können, daß die Menſchen über euch lächeln, daß ſie auch alles andere, was ihr tut — auch wenn es, wie geſagt, mindeſtens ſo nützlich iſt wie das, was dieſe Lächelnden ſelber tun —, nicht ernſt nehmen. Es iſt nun einmal ſo: Ihr habt euch unterwunden, von Gott zu reden, und wer das tut, der hat ſich auf eine Sache eingelaſſen, bei der man ihn behaften wird, — mehr als irgendein Menſch bei ſeiner Sache behaftet wird.“ Sie haben vollſtändig recht, verehrter Herr Hz.: Wenn wir Fürſorger wären und uns als Füſorger deklarierten, dann würde man uns nach unſerer Fürſorgetätigkeit beurteilen und uns dafür vielleicht Lob ſpenden. Aber wenn wir Pfarrer ſind, dann fragt man uns: „Was iſt das eigentlich mit euerem Gott? Wo iſt die Realität dieſes großen Wortes? Habt ihr mit dieſem Wort wirklich etwas geſagt? Habt ihr euch damit zu etwas bekannt? Vertretet ihr damit eine Sache? Ihr redet von Gott, gut — aber ihr müßt recht von ihm reden. Euer Reden muß ein Bekenntnis, eine Haltung ſein. Aber wir beſchwören euch — ſo rufen uns die Realiſten zu —,

kommt uns jetzt nicht wieder einfach mit der „rechtſchaffenen Theologie!“ — Es gibt jetzt ſo viele Pfarrer, eine ganze Schule von jungen Pfarrern, die uns eifrig zuſtimmen möchten, wenn wir ſagen, daß der Pfarrer an ſeinem Reden von Gott und an nichts anderem gemeſſen wird und gemeſſen werden ſoll. Und dann leiten die daraus die Forderung nach einer — — „rechtſchaffenen Theologie“ ab. Und das wäre dann alles, und darauf wollen ſie dann ihre Pfarrerexiſtenz gründen. Hochgemut ziehen ſie damit in die Gemeinden, bereit, dafür ſogar eine Art Martyrium auf ſich zu nehmen. Aber ſie erreichen meiſtens nicht mehr als ein gutmütiges Kopfſchütteln bei den Leuten, die beim beſten Willen auch mit dieſer neueren und beſſeren Theologie nichts mehr anzufangen wiſſen als mit den alten und ſchlechteren Theologien auch. Ihr Kopfſchütteln gilt dann dem erſtaunlichen Eifer und dem an dieſe Sache gewendeten — und einer beſſeren Sache würdigen — „Bekennermut“ ihres jungen Pfarrers. In der Welt draußen aber wird das Lächeln über dieſe Sache immer weniger gutmütig; es verzerrt ſich in Hohn und Bitterkeit, vor allem bei denen, die die ſchreiende Not und Gottverlaſſenheit der Welt ſehen und darunter leiden. Sie können nichts anderes von einem lebendigen Gott denken, als daß er ſich um dieſe Not kümmert. Darum iſt der Weg zur Wirklichkeit Gottes der Weg zur Wirklichkeit der Welt, und zwar nicht zu dem, was menſchliche Oberflächlichkeit oder menſchlicher Tiefſinn in ihrer Willkür für wirklich und wichtig zu halten belieben, ſondern zu dem, was ſich dem einfachen und wachſamen, dem kindlichen und erſchütterungsfähigen, dem nicht verbildeten und nicht theologiſch voreingenommenen Menſchen als die große Not und Aufgabe ſeiner Situation und ſeiner Zeit enthüllt.

Ich ſchließe, verehrter Herr, mit einem Wort aufrichtigen Dankes für Ihre aufrüttelnden Worte. Wir kennen uns nicht perſönlich; aber ich täuſche mich wohl nicht mit dem Gefühl, daß es Verſtehen und Gemeinſchaft zwiſchen uns in nicht unwichtigen Dingen gibt.

Paul Trautvetter.

HERR, LASS ES UNS GELINGEN!

In bitterböſen Stunden
Hab ich ſo ſehr empfunden,
Wie wenig wir noch ſind!

Wir, die ſo viel verſprechen,
Wenn wir zur Fahrt aufbrechen!
Und dies iſt alles dann . . .

Wie wenig wir vollbringen,
Wie dürftig das Gelingen,
Wie taub wir noch und blind.

Herr, laß es uns gelingen,
Daß wir zu *Dir* vordringen
Und Licht erſtrahlen kann!

Karl Adolf Laubſcher.

Zur Weltlage

7. März 1945.

Die Weltlage — es iſt immer vorwiegend die politiſch-ſoziale gemeint, die ja auch den Mittelpunkt des heutigen Geſchehens bildet — ſo wie ſie ſich nun geſtaltet, ſteht unter einem Doppelzeichen: dem des *Endes* und dem des *Anfangs*, des Endes deſſen, was wir Krieg, und des Anfangs deſſen, was wir Frieden nennen, wobei Ende und Anfang vielfach ineinanderfließen und der Friede mit jedem Tage wichtiger wird als der, ſchon entſchiedene, Krieg.

I. DAS ENDE.

Der Krieg.

1. Der *Ruſſenſturm*, den wir das letzte Mal geſchildert, iſt inzwiſchen zu einer vorläufigen Ruhe gekommen. Er hat, ſummariſch geredet, an der Oder (und weiter ſüdweſtlich an der Neiße) Halt gemacht. Aber nur, um nach einiger Vorbereitung mit vermehrter Wucht wieder loszubrechen, dem letzten Ziele entgegen. Und ſchon iſt er, teilweiſe wieder erwachend, gegen *Danzig* und die Pommerſche Bucht der Oſtſee vorgedrungen, zunächſt *Stettin* und neue deutſche Heere mit Abſchneidung bedrohend, auch jene anderen Feſtungen mitreißend, die, wie Graudenz und Kolberg, einſt einem Napoleon ſtandhielten.

Inzwiſchen aber hat ſich der *Weſtſturm* neu erhoben. Die Alliierten ſind an den *Rhein* gelangt und ſtehen vor Köln und in Köln, dem „heiligen Köln", dem andern, dem oſtpreußiſchen entſprechenden aber auch widerſprechenden, einen andern Geiſt und eine andere Kultur vertretenden Zentrum alten deutſchen Lebens. Wird es auch völlig in Trümmer ſinken? Auch der Dom, das ragende Wahrzeichen alter und neuer deutſcher Herrlichkeit, mit der Maria in der Roſenlaube darin, nachdem künſtleriſch und kulturell noch viel wertvollere Zeugen der älteſten Zeit, Maria im Kapitol, mit dem wunderſamen Grabmal der Großmutter Karls des Großen, St. Gereon und die Zwölfapoſtelkirche ſchon lange vor der Zerſtörungstechnik des zwanzigſten Jahrhunderts der Vernichtung verfallen ſind? [1]) Durchbrochen iſt der *Siegfried-Wall*, aufgebrochen der Weg in die *Ruhr*, der einſtigen Waffenſchmiede des neuen deutſchen Reiches und weitgehend der ganzen Welt, mit der Kruppſtadt Eſſen als Mittelpunkt, während das ganze gewaltige linksrheiniſche Induſtriegebiet, das die entſprechenden Gebiete Englands und Amerikas überbot, mit ſeinen Zentren München-Gladbach, Krefeld und ſo fort in Ruinen dahinten liegt, und der Stoß über die Ruhr hinaus, auch Duisburg, Ruhrort, Düſſeldorf, Dortmund, wie

[1]) Soeben erfahren wir, daß der Dom im weſentlichen verſchont geblieben iſt; aber Köln iſt nur noch eine große Ruine.

dann weiter im Süden Trier mit dem Dome Karls des Großen und dem Geburtshaus von Karl Marx ganz oder teilweise zerstört zurücklassend, durch die nordwestliche Tiefebene nach Berlin führt, den Russen entgegen wohl nach verabredetem Plan.[1])

Wie im Osten die Oder (und nachher die Elbe) die deutsche Geschichte und das deutsche Schicksal repräsentieren, so im Westen der *Rhein*. Der Rhein! Wer könnte aussagen, was dieses Wort bedeutet — von Julius Cäsar und Ariovist über Karl den Großen, Ludwig den Vierzehnten, Napoleon, Moltke und Bismarck bis zu Ludendorff und Wilhelm dem Zweiten, zu Hitler, Eisenhower und de Gaulle! O Rheinquelle oben am Fuße des Badus und hinten im Geheimnis der Adula — was für eine Geschichte schlummert in dir! Du selbst, der du dies schreibst, der du am Rheine geboren bist und an seinen Ufern, dort wo damals noch das Geheimnis waltete, gespielt hast — ahntest du wohl die ungeheuren Geschicke, die eines Tages weit, weit unten diese jugendlichen Wellen zu Zeugen haben würden?

Wird sich dem Vorstoß über die Ruhr nach dem Nordwesten ein anderer, auf der alten Völker- und Heerstraße durch das Maintal oder den Schwarzwald nach der Donau gesellen, mit Ulm als vorläufigem, Wien, Prag und Berlin als endgültigem Zielpunkt? Dann wären die Bombardierungen schweizerischer Städte und Dörfer sozusagen ein Schaumwurf von dieser gewaltigen Geschichtsbrandung her.

Und weiter. In dem Berichte über die militärischen Abmachungen von Jalta heißt es, der Schlußangriff auf die Festung Deutschland werde wie vom Osten und Westen so auch vom Norden und Süden her erfolgen. Wird er auch vom *Norden* her kommen? Von Dänemark her — nach erfolgter Invasion — oder gar von Norwegen her? Oder direkter von der Ostsee her? Es brauen ja die dunklen Wolken über dem Kattegatt und Skagerrak. Die deutsche Flotte hat sich in den Hafen von Kopenhagen geflüchtet, die deutschen Divisionen werden aus Norwegen zum Teil zurückgezogen, die Dänen und die Norweger tun immer offener ihre Zerstörungsarbeit an den Verkehrswegen und Rüstungsanlagen.

Und vom *Süden* her? Man redet von dem bevorstehenden Rückzug der deutschen Heere aus Italien, in die Alpen von Südösterreich und Bayern — in das Reduit des Nationalsozialismus? — während die Marschälle Alexander und Tito die Vereinigung ihrer Heere im Norden der Adria zum Vorstoß nach Wien, Prag und Berlin — und auch in das geplante Reduit? — besprechen.

Diesem letzten Sturm und Stoß entspricht die furchtbare Steigerung der *Luftoffensive* der Alliierten, welche den Rest der den Deutschen gebliebenen Treibstoffe und der Transportwege zum Ziele haben

[1]) Und nun ist ja der *Rhein* schon teilweise überschritten, was ein Symptom des nahen *Endes* bedeutet.

und deren Zerſtörungskraft und Zerſtörungswirkung alle Fähigkeit der Phantaſie überbieten. Nun fallen die Bomben — „endlich!“ werden Viele ſagen! — auch auf jenes Haus mit dem grotesken Namen „Bergfried“, von dem ſo viel Krieg gekommen, und vielleicht auch auf den „Adlerhorſt“, von dem ſo viel Raub und Mord über die Erde gegangen iſt. So waltet überall das Gericht der Geſchichte.

Blicken wir endlich nach dem *Fernen Oſten*, ſo bereitet ſich auch dort das Ende vor — raſcher als man gedacht. Auch dieſer Koloß Japan ſcheint mehr, als wir ahnten — wie laſſen wir uns doch immer wieder durch die Götzen imponieren! — auf tönernen Füßen geſtanden zu haben. Schon ſind die *Philippinen* faſt ganz erobert und iſt dort wieder die „Philippiniſche Republik“ eingerichtet. Die Beſetzung von *Iwoſchima* bringt die alliierte Luftflotte überraſchend nahe an das Kernland des japaniſchen Reiches. Bald mag Formoſa folgen. Ueber Tokio, Yokohama und die anderen Zentren der japaniſchen Herrlichkeit kreiſen die modernen Adler des Gerichtes. Japan wird von den Rohſtoffen und Lebensmitteln abgeſchnitten, welche es ſich durch ſeinen frevelhaften Ueberfall auf Pearl Harbour für immer verſchafft zu haben glaubte. Sein ganzes geraubtes ſüdpaziſiſches Reich bricht wie ein Kartenhaus zuſammen. Von *Burma* her dringen die engliſchen Heere nach *China* vor, während wahrſcheinlich bald vom Norden her amerikaniſche die japaniſchen angreifen mögen, die damit „in die Zange genommen“ werden. Haben je im Verlaufe der Menſchengeſchichte die Mächte ſo raſch gewaltet? Und iſt es nicht tief bedeutſam, daß ſie das heute tun?

Ob auch *Rußland* in dieſen Kampf um den Paziſiſchen Ozean eingreifen wird, und zwar bald, iſt Gegenſtand vieler Mutmaßung. Am 25. April, dem Tag der Eröffnung der Konferenz von San Franzisko, läuft die fünfjährige Friſt ſeines Neutralitätsvertrages mit Japan ab. Wird es ihn künden? Einige beſonders Geſcheite meinten, Rußland wolle Japan ſchonen, um an ihm ein Gegengewicht zu dem angelſächſiſchen Uebergewicht und damit eine Art von Verbündeten zu haben. Aber ob Moskau, wiſſend, wie wenig dieſes Gegengewicht auf abſehbare Zeit bedeuten werde, nicht lieber mit den Alliierten die Früchte ihres Sieges teilen wird?

Der Schrecken.

Das *Ende* naht. Aber — das iſt nicht ein Fatum, aber eine ſtarke Wahrſcheinlichkeit — ein Ende *mit Schrecken*. Dieſer Schrecken hat — und wird haben — eine vielfache Geſtalt.

1. Vorausſchicken möchte ich die allgemeine Bemerkung (die ich auch ſchon früher gemacht), daß auch dieſer Krieg, wie jeder lang andauernde (man denke an den Typus, welchen der dreißigjährige darſtellt) der *inneren Entartung* verfällt. Die großen Ziele, die auf der

einen Seite wenigſtens am Anfang über ihm ſtanden, verblaſſen, werden von Rauch und Staub umhüllt und mit Blut und Gewalt beſudelt. So geſchieht es auch mit dieſem zweiten Weltkrieg. Das entſpricht dem Weſen des Krieges. Es iſt aber eine arge Oberflächlichkeit, der wirklich geſcheite Menſchen nicht verfallen ſollten, zu behaupten, dieſer Krieg ſei eben von Anfang an auch nur ein „imperialiſtiſcher Krieg" geweſen, um beide Parteien darum in Einen neutraliſtiſchen Topf der Verurteilung zu werfen — was ja auch das Denken erſpart! Es bleibt dabei, daß ein viel edleres und gewaltigeres Zeichen als Sinn über dieſem Weltkampf ſteht. Dieſes *feſtzuhalten*, trotz der Entartung, und es in den Frieden hineinzuretten, iſt die Aufgabe derjenigen Menſchen, die wirklich Geiſt haben, nicht bloß wohlfeile Schlagwörter.

2. Aber die Entartung iſt freilich eine Tatſache. Der inneren entſpricht die *äußere*. Und zwar zunächſt eine dem Kriege ſelbſt eignende. Eine Reihe von Erſcheinungen illuſtrieren dieſe Entartung.

Einmal: Die *Kämpfe* werden immer furchtbarer. Das geſchieht beſonders dadurch, daß ſie ſich immer häufiger in den *Städten* abſpielen. Auf Sebaſtopol und Stalingrad ſind, um nur einige wenige Beiſpiele zu nennen, Warſchau — zum zweiten Male — Königsberg, Poſen, Budapeſt, Breslau gefolgt, und Berlin kann den Gipfel bedeuten. Und auch hier zeigt ſich die Entartung. Die Kämpfe um Sebaſtopol und Stalingrad hatten bei aller Furchtbarkeit noch etwas Heroiſch-Großartiges, aber haben das Königsberg, Budapeſt und Breslau? (Wie grauenvoll ſind die „blutigen Nahkämpfe" auf dem Hauptfriedhofe von Breslau, auf dem ſich wohl auch Laſſalles Grab befindet.)

Entſprechend ſind die *Verluſte*. Der Kampf um Budapeſt allein ſoll die Deutſchen 250 000 Tote gekoſtet haben, die ganze Abwehr der ruſſiſchen Offenſive 800 000. Und die Ruſſen wohl nicht viel weniger!

Den Verluſten entſprechen die *Zerſtörungen*. Die deutſchen Städte ſinken weiter, eine nach der andern, in Trümmer: nach Königsberg und Breslau Danzig, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Magdeburg (die Zerſtörung desſelben durch Tilly im Dreißigjährigen Krieg wird nun vertauſendfacht, abgeſehen von Raub, Mord und Schändung) — und ſo weiter. Was der Wiederaufbau koſten wird, mag die Angabe veranſchaulichen, daß der von Warſchau allein 1000 Tage Arbeit von 350 000 Arbeitern in Anſpruch nehmen werde. Daß uns die Zerſtörung von herrlichen und ehrwürdigen Denkmälern der *Kunſt* und *Kultur* immer wieder ans Herz greift, wird man uns nicht als Aeſthetentum anrechnen können. Da iſt nun nach der Zerſtörung des Goethehauſes in Weimar, die auf die Zerſtörung des Goethehauſes in Frankfurt gefolgt iſt (das Schillerhaus ſcheint bloß beſchädigt zu ſein), die Verwüſtung Dresdens, der lieblichen Elbeſtadt, gefolgt, und dort beſonders die des Zwingers mit ſeiner weltberühmten Gemäldegalerie, wo wir einſt, in fernen Jugendtagen ſtundenlang immer wieder vor der dort in

einer Art Kapelle aufgeſtellten zweiten Faſſung der ſixtiniſchen Madonna geſeſſen ſind. Aber auch die Zerſtörung des Königsſchloſſes in Berlin, des edlen und einfachen Barockbaues, tut uns, wie wir ſchon letztes Mal bemerkt haben, herzlich weh. Zwar um das protzige Kaiſer-Wilhelm-Denkmal, ein Werk von Degas, dem Hofbildhauer der Wilhelm-Zeit, das an die Stelle der „Schloßfreiheit" getreten iſt, wo wir einſt als Schweizer Studenten ein dem ſtolzen Namen keineswegs entſprechendes Mittagsmahl einnahmen, wäre es nicht ſchade, und ebenſowenig um den nahen, ebenſo protzig-geiſtloſen Hofprediger-Dom, auf den wir geiſtige Bomben werfen. Und überhaupt: Es iſt ja ſchon wahr, daß nicht nur der Nationalſozialismus, ſondern unſere ganze Ziviliſation überhaupt alle dieſe Werke längſt verraten und geſchändet hat, ſo daß deren ſichtbare Vernichtung nur der Ausdruck der lange ſchon vollzogenen inneren Vernichtung iſt.

Endlich die mit dem Kriegsgeſchehen unmittelbar zuſammenhängende *materielle Not*. Da iſt die Not der durch die *Bombardemente* um das Heim Gebrachten — es ſind viele Millionen! Da iſt die wohl noch größere der durch den Krieg um die Heimat gebrachten *Flüchtlinge*. In unabſehbaren Scharen ſtrömen ſie von Oſten nach Weſten, von Kälte, Hunger und Krankheit verfolgt, lebende Mütter die toten Kinder, tote Mütter die lebenden Kinder im Arm, um im vermeintlichen Aſyl von den Bomben aus der Luft her getroffen zu werden oder weiterfliehen zu müſſen. Da verſinken mit dem „Kraft-durch-Freude"-Schiff (welch furchtbare Ironie!), das den uns nur zu vertrauten Namen „Wilhelm Guſtloff" führt, Zehntauſend dieſer Flüchtlinge in der Oſtſee, ebenſo mit dem Schiffe „Robert Ley".

Aber weit über Deutſchland hinaus breitet die Not ihre ſchwarzen Fittiche, als Hunger, Kälte, Krankheit: über Frankreich, Holland, Norwegen, Ungarn, Jugoſlawien, Griechenland, die Tſchechoſlowakei und weiter. Nach Jugoſlawien, Holland, Griechenland, auch nach Frankreich, ſind von der Schweiz aus helfende „Miſſionen" geſendet worden, nach der Tſchechoſlowakei und nach Ungarn ſollen ſie geſendet werden. Es ſind Tropfen auf den heißen Stein, geſegnet ſeien ſie dennoch — ſie bedeuten ja mehr als bloß ein Quantum — aber die Not bleibt. Die UNRRA greift in wachſendem Maße ein — in Jugoſlawien, in der Tſchechoſlowakei, in Ungarn, in Griechenland — aber noch iſt ihre Entfaltung durch allerlei Faktoren, nicht bloß durch eigenes Verſagen, gehemmt.

3. Aber ſchlimmer noch als dieſe Not, welche zwar gewiß nicht ohne die große Schuld der Menſchen, jedoch ohne ihren direkten Willen, aus der Tatſache des Krieges fließt, iſt die, welche die Menſchen einander noch darüber hinaus mit Willen und Bewußtſein antun. Und auch ſie iſt eine wachſende Flut.

Es drängt ſich die Frage auf, wie ſich in dieſer Beziehung die vorrückenden *ruſſiſchen* Heere verhalten. Darüber gibt es deutſche Aus-

ſagen, nach denen ſie ſich als Räuber- und Mörderbanden benähmen. Das iſt auf alle Fälle kraſſe Lüge und Verleumdung. Nach zuverläſſigen Berichten aus verſchiedenen Gegenden iſt das Benehmen der ruſſiſchen Soldaten muſterhaft. Sie haben dafür ſtrengen Befehl. Beſonders ſollen ſie den *Frauen* nichts zuleide tun. Sie hätten zwar zur Rache allen Anlaß, ſollen ſie aber trotzdem nicht üben. Vergeltung müſſe ſein, aber nicht im Sinne von „Auge um Auge, Zahn um Zahn", ſo wie man es gewöhnlich verſtehe. Man vergeſſe nicht: der ruſſiſche Soldat von 1945 iſt nicht der gleiche wie der von 1914, der auch in Oſtpreußen eindrang. Zwar wies auch dieſer neben wenigen Akten der Brutalität viele Züge der Güte und Menſchlichkeit auf; aber der ruſſiſche Soldat von heute iſt ein anderer Menſch. Gewiß gibt es überall, wo Krieg iſt, auch Gewalt und Unrecht. Aber wenn Hitler von Maſſendeportation deutſcher Arbeiter in ruſſiſche Sklaverei redet, ſo verwechſelt er die eigenen Methoden mit den ruſſiſchen, und wenn er für die Flucht der einheimiſchen Bevölkerung die Ruſſen verantwortlich macht, ſo vergißt er, daß er ſelbſt die Loſung dazu, wie zu der Verwüſtung des eigenen Landes, ausgegeben hat. Es iſt auch ausgeſchloſſen, daß die alliierten Piloten, über Berlin operierend, mit Abſicht und Bewußtſein Bomben auf die Flüchtlinge abgeworfen hätten.

Wenn man alſo deutſche Berichte über ruſſiſchen Terror mit äußerſter Vorſicht aufnehmen muß (man denke auch an Katyn), ſo ſind die über den *deutſchen* leider nur allzuwahr. Es beſtätigt ſich, was zu fürchten war, daß mit dem Ende des Nazismus ſein Wüten nach Außen und Innen ſich noch ſteigern werde, bis ins Unausdenkbare. Die Wellen dieſes Terrors gehen beſonders über Dänemark und Norwegen. Die Schweden überlegen, ob ſie nicht ſogar den Krieg mit Deutſchland riskieren ſollten, um den Brudervölkern, beſonders dem norwegiſchen, zu Hilfe zu kommen. Man zittert beſonders um das Los der Tauſende von Gefangenen in Deutſchland. Eine große letzte Mordaktion des ſterbenden Nazismus iſt überhaupt das, was man fürchtet. Auch der Gaskrieg könnte dazu gehören.[1])

Zu dieſen wirklichen Greueln der Gegenwart und befürchteten der Zukunft geſellen ſich die immer neu ſich enthüllenden der Vergangenheit. Ueber die in *Frankreich* geſchehenen gibt es zuverläſſige Aktenſammlungen verſchiedener Art. Die *bulgariſchen* Prozeſſe haben endgültig gezeigt, wer die Mörder der zwölftauſend Polen im Maſſengrab von *Katyn* geweſen ſind und welch eine unerhörte Frechheit es war, dieſes gar noch zur Propaganda gegen die Ruſſen zu verwenden. Der Prozeß gegen den faſchiſtiſchen General *Raotta* hat verraten, wer die Anſtifter der Morde an den zwei italieniſchen Antifaſchiſten, den Brüdern Roſelli, auf franzöſiſchem Boden, geweſen ſind und wer die des

[1]) Hitler ſoll erklärt haben: „Gott verzeihe mir, was ich in den letzten acht Tagen des Krieges tun werde!"

Königs Alexander und des Miniſterpräſidenten Barthou in Marſeille, nämlich Muſſolini und Ciano. Laval aber hat es gewußt und zugedeckt.[1])

4. In ſolcher Aufdeckung der Taten der Unmenſchlichkeit (um ein zu mildes Wort zu brauchen — denn welches Wort genügte dafür?) vollzieht ſich von ſelbſt ein *Gericht*. Es vollzieht ſich auch in der Aufdeckung der ungeheuerlichei *Korruption*, welche das Regime dieſer „Erneuerer" überall erzeugt hat. Es vollzieht ſich auch etwa darin, daß die Bomben etwa auf einen Doriot fallen, oder auf einen Doktor Freisler, den Vorſitzenden des „Volksgerichtshofes" in Berlin.

In dieſem zweiten Falle kann es freilich auch *menſchliches* Gericht geweſen ſein: Vergeltung für das nach dem 20. Juli den deutſchen Generälen Angetane. Jedenfalls geht neben dem göttlichen das menſchliche Gericht einher. So in Budapeſt gegen die Urheber der dortigen Verbrechen, beſonders an den Juden. So überall gegen die Quislinge. Wobei zwei Tendenzen ſich ſtreiten: die zur Milde und die zur Strenge. (So beſonders in Frankreich.) Es walten jedoch die Mächte — es waltet das Gericht. In Jalta aber iſt neu beſchloſſen worden, jenen Weltgerichtshof zu ſchaffen, welcher auf der einen Seite der notwendigen Gerechtigkeit Ausdruck verleihen, auf der andern aber ihr den Charakter der bloßen Rache und Willkür nehmen ſolle.

Und das Ende?

Es ſteigert ſich mit dem Nahen des Endes der Schrecken. Und das Ende — wann und wie wird es kommen?

Das iſt die Frage, welche nun die Seele der Menſchheit in äußerſter Spannung ſtellt.

Die Antwort hängt von der äußern und innern *Lage Deutſchlands* ab.

Die äußere Lage iſt wohl ziemlich klar. Es iſt die der *Auflöſung*. Da iſt der Mangel an Menſchen, den für das Schlachtfeld der „Volksſturm" nicht gutmacht. Da iſt der raſch wachſende Mangel an Rohſtoffen, beſonders an Treibſtoff. Da iſt der ſchnell fortſchreitende Mangel an Verkehrsmitteln. Da iſt der nun ebenfalls raſch ſich entwickelnde Mangel an Lebensmitteln. Alle dieſe und ähnliche Faktoren drängen dem Ende entgegen.

Was die *innere*, das heißt die ſog. moraliſche Lage anbelangt, ſo iſt ſie zwar weniger unzweideutig, aber doch wohl auch deutlich. Es iſt ebenfalls die der *Auflöſung*. Das Regime lebt zum großen Teil nur noch vom Terror. Ein aufgefangener italieniſcher Geheimbericht erklärt: „Die Autorität Hitlers iſt nur noch dem Namen nach vorhanden; um

[1]) Auch das auf dem *Struthof* im Elſaß Geſchehene, von dem wir im letzten Heft geredet haben, erſcheint nach den Berichten zuverläſſiger Zeugen noch viel koloſſaler und grauenvoller. Nicht 5800, ſondern 25 000 zählten die Opfer. Und nicht erſt die Leichen, ſondern die Lebenden ſind Gegenſtand von „mediziniſchen" Experimenten geweſen, die ſonſt kaum in den Sälen der Viviſektion vorkommen.

ihn ist eine Atmosphäre wie 1943 in Rom [um Mussolini]." Die Frauen revoltieren wegen des Mangels an Lebensmitteln. Auch auf das Heer greift die Auflösung über. Nach jenem Geheimbericht mehren sich die Desertationen so stark, daß täglich Hunderte von Todesurteilen über eingefangene Soldaten gefällt werden. Ein Teil der immer zahlreicheren im Kriege Gefangenen zeigt große Entmutigung. Es kommt in Kasernen zu Meutereien, in auswärtigen Gefangenenlagern zu Kämpfen zwischen den Nazis und ihren Gegnern. Der 20. Juli hat 1100 Opfer gekostet. Die höhern Offiziere stehen unter Bewachung durch die Gestapo. Für die Zivilbevölkerung sind Standgerichte eingesetzt, deren Arbeit groß ist. Hitler versichert in seiner letzten Rede, daß ein Teil *seiner* Arbeit den „Saboteuren" gelte. Dabei kompromittiert sich das Regime namentlich auch dadurch, daß seine Vertreter zwar die Andern zum Opfer bis aufs Aeußerste ermahnen, selbst aber sich gerne in Sicherheit bringen[1]), noch abgesehen von der offenbaren Korruption, die ebenfalls immer sichtbarer wird.

Diese Lage spricht auch aus der letzten Rede Hitlers. Es ist ein Sterbelied.

Aber wann kommt das wirkliche Ende? Warum kämpfen denn die Deutschen noch, zum Teil mit der alten „Erbitterung"? Die Antwort ist: Unter dem Zwange des Terrors. Aus Apathie. In der Hoffnung, es gebe doch noch einen erträglichen Frieden. In der Angst vor einem Frieden, den man ihnen — besonders durch den Russenschreck — als furchtbarer hinstellt, denn der Krieg selbst sei. Aber lange kann auch das nicht mehr dauern.

Die Träger des Regimes selbst aber opfern ihr Volk, weil sie es in ihren Untergang mit hereinreißen wollen und mit ihm so viel als möglich die ganze Welt. Oder sie wollen das Ausweichen in das sie schützende und eine spätere Auferstehung des Nationalsozialismus verheißende *Réduit* vorbereiten. Die Pläne für ein solches scheinen vorhanden und in der Ausführung begriffen zu sein. Sie sollen sich auch auf das Ausland erstrecken. Schon sei die Hauptstadt faktisch nach München verlegt. Es gibt Kreise, die diesen Réduitplan sehr ernst nehmen und darin eine große Gefahr für die Zukunft erblicken. Wie ich schon das letzte Mal ausgeführt habe, gehöre ich nicht zu ihnen. Zwar mag wohl ein solcher Réduitversuch gemacht werden; *aber*, so möchte ich dem das letzte Mal Gesagten ergänzend hinzufügen, *das deutsche Volk wird nach dem Zusammenbruch nicht dahinter stehen*, wie das französische, russische, jugoslawische, griechische, belgische hinter seinen Partisanen gestanden ist, und so wird das deutsche Maquis sich bald als eine Seifenblase des Teufels im kleinen erweisen, wie das ganze Hitlertum eine im großen war.

---

[1]) In Allenstein sei es geschehen, daß die Bevölkerung durch die Naziführer zum heroischen Widerstand aufgefordert worden sei, während sie selbst entflohen waren und nur die Grammophonplatten redeten.

II. DER ANFANG.

Blicken wir nun vom Ende weg auf den Anfang, vom Kriege und von dem, was ſich an ihn ſchließt, auf den Nachkrieg und den Frieden. Wie wir ſchon zu Beginn bemerkt haben, geht das Eine vielfach in das Andere über. Und zu den geſchehenen Löſungen geſellen ſich alte und neue Probleme; ja, die Löſungen ſelbſt können zu Problemen werden.

Löſungen und Probleme.

Von den Geſtaden des Schwarzen Meeres zur Themſe und zum Potomac zurückgekehrt, mußten ſich *Churchill* und *Rooſevelt* ihren Parlamenten ſtellen und ihnen über das von ihnen Getane und Erreichte auf die Weiſe Rechenſchaft ablegen, die in wirklichen Demokratien üblich und geboten iſt.

Dieſe Rechenſchaft bezog ſich in London hauptſächlich auf *Polen*. Dabei ergab ſich das bezeichnende Schauſpiel, daß die Oppoſition gegen die geſchehene Löſung des polniſchen Problems nicht etwa von der Linken herkam, ſondern von der äußerſten Rechten, von den „die-hards" der Torries und, was auch intereſſant iſt, der Clivden-Set, d. h. den Anhängern der einſtigen Chamberlain-Politik. Zum Verwundern iſt das freilich nicht. Denn in England nicht anders als bei uns (und bei uns nicht anders als in England) iſt die vorgegebene Polenfreundlichkeit meiſtens *Rußlandfeindſchaft*, bei uns etwa auch mit Englandfeindſchaft verbunden. Die Londoner Exilregierung aber iſt in ihren charakteriſtiſchen Elementen weſentlich rußlandfeindlich. Sie iſt die Erbin der Pilſudſky-Politik. Darum iſt ſie großpolniſch-imperialiſtiſch und weitgehend faſchiſtiſch. Auch iſt ſie mit dem Großgrundbeſitz verbunden. Das alles erwirbt ihr natürlich die Sympathie der Reaktionäre, aber nicht die der Linken. Die Lubliner Regierung aber iſt rußlandfreundlich und demokratiſch-ſozialiſtiſch, auf die ſo notwendige Agrarreform eingeſtellt.[1])

Man muß in bezug auf das polniſche Problem zwiſchen Schein und Wirklichkeit, Phraſeologie und Tatſächlichkeit ſcheiden.

Phraſen ſind die Schlagwörter von der Verletzung, ja Zerreißung der *Carta Atlantica* und von dem zerbrochenen *Recht*. Was dieſes anbelangt, ſo iſt faſt lächerlich, von einem beſonderen Rechte der Londoner Exilregierung zu reden, deren Exiſtenz auf einem ſchweren Rechtsbruch, der Verdrängung der Demokratie durch die Diktatur, beruht. Ebenſo unhaltbar iſt es, gegen die Curzon-Linie das Recht anzuführen, da doch mehr als zwei Drittel der öſtlich derſelben lebenden Bevölkerung nicht Polen, ſondern Weißruſſen und Ukrainer ſind und

[1]) Es iſt auch wichtig, nicht zu vergeſſen, daß hinter dem Gegenſatz von London und Lublin auch der zwiſchen *Rom* und *Moskau* ſteht. Denn das frühere Polen war eine Hochburg des römiſchen Katholizismus.

dieſes Gebiet den Ruſſen vor kurzem, als ſie ohnmächtig waren, mit Gewalt abgenommen worden iſt, ähnlich wie den Franzoſen Elſaß-Lothringen. Wie es denn überhaupt eine Verkehrtheit iſt, Zeiten von gewaltigem und revolutionärem Neuwerden der Verhältniſſe und Gedanken, Zeiten, in denen *neues* Recht ſich herausbilden will, mit juriſtiſchen Geſichtspunkten und mit Kategorien eines überholten Rechtes zu beurteilen.

Man kann darum auch nicht im Ernſte von einer Aufhebung der *Carta Atlantica* reden, wenn dieſes öſtliche Gebiet wieder zu Rußland kommt. Wie ich ſchon mehr als einmal gezeigt habe: Die Carta Atlantica bedeutet nicht eine Sanktion jedes Gebietsraubes und die Heiligung jeder Grenzziehung, wenn ſie nur den Schein der Legaliſierung für ſich haben. Ueberhaupt iſt dieſer ganze Grenzenkultus etwas zu Ueberwindendes, nicht etwas im Namen des Rechtes zu Betonendes. Inſofern aber die Carta Atlantica verlangt, daß die Völker ſelbſt über ihre nationale Ordnung und Zugehörigkeit beſtimmen dürften, iſt wohl ganz ausgemacht, daß die Bevölkerung jenſeits der Curzon-Linie, wie übrigens auch die der baltiſchen Staaten, bei einer völlig freien Abſtimmung in übergroßer Mehrheit für den Anſchluß an Rußland ſtimmte. (Denn in den baltiſchen Staaten iſt bloß die gleiche herrſchende Schicht, die einſt für das zariſtiſche Rußland war, jetzt gegen das kommuniſtiſche.) Es iſt ſehr zu bedauern, daß eine falſche Rückſicht auf das Preſtige die Ruſſen verhindert, dieſe Abſtimmung vor ſich gehen zu laſſen, wie ſie Frankreich Anno 1918 verhindert hat, eine ſolche in Elſaß-Lothringen vorzunehmen.

Es iſt gegen die Redensart von der Verletzung der Carta Atlantica auch die Frage zu ſtellen: Wo haben denn die Amerikaner und Engländer, von denen ſie proklamiert worden iſt, bisher einen Fußbreit Land annektiert?

Es iſt in bezug auf die Rechtsfrage aber auch noch feſtzuſtellen, daß England ſich zwar für *Polen* verbürgt hat, aber nicht für beſtimmte *Grenzen* Polens. Für ſeine freie und ſelbſtändige Exiſtenz aber treten ſie auch heute ein (freilich unter der Vorausſetzung, daß die Rußlandfeindſchaft aufgegeben werde), und niemand hat ein Recht, zu behaupten, daß es ihnen damit nicht ernſt ſei. Was aber die Grenzen betrifft, ſo ſoll ja, was im Oſten verlorenging, im Weſten gewonnen werden, wenn nicht quantitativ, ſo doch qualitativ. Der unmittelbare Zugang zum Meere ohne Korridor, durch den Beſitz von Danzig und einen Teil Oſtpreußens, wie die Gewinnung von Oberſchleſien, bedeuten gewiß tatſächlich mehr als jenes zweifelhafte Gebiet im Oſten der Curzon-Linie.

Ganz vergeſſen ſollte man über dem Lärm gegen das Polen angetane „Unrecht“ auch nicht, daß es ein eigenes Polen ohne die Ruſſen und Angelſachſen gar nicht mehr gäbe. Es wäre doch von Hitler-

Deutſchland verſchlungen worden. Und auch etwas Anderes ſollte überlegt werden. Es waltet auch in dieſem Zuſammenhang *Gericht*. Wilna, das nun verlorene, iſt den Litauern mit Gewalt weggenommen und damit dem Völkerbund der erſte ſchwere Schlag verſetzt, Lemberg aber diktatoriſch mißhandelt worden. So hat man ſpäter der Tſchechoſlowakei, im Bunde mit Hitler, Teſchen geraubt, als alles über jene herfiel. Auch iſt, wie wir ſchon wiederholt feſtgeſtellt haben, das Land jenſeits der Curzon-Linie Rußland *geraubt* worden. Nun waltet Gericht auch über Polen[1]), aber im Gericht Verheißung — Verheißung für ein *neues* Polen.

Im übrigen aber hängt nun Polens Zukunft von den Polen ſelbſt ab, die aufhören ſollten, ſich im Parteihader ſelbſt zu zerfleiſchen, und die aus einer faſchiſtiſchen Diktatur eine ſoziale und demokratiſche Republik werden müſſen.

Das *wirkliche* polniſche Problem im weltpolitiſchen Sinne beginnt bei jener *Gebietsabtretung*, die man an Deutſchland vornehmen will. Ich anerkenne den ganzen Ernſt *dieſes* Problems. Mir ſchienen andere Löſungen nicht nur grundſätzlich richtiger, ſondern auch möglich, allerdings nur auf Grund einer Neugeſtaltung der Begriffe und Ordnungen, welche auch den Grenzenaberglauben aufhöbe. Auch bleibe ich ſehr entſchieden Gegner aller gewaltſamen *Umſiedelungen*. Wenn auch Churchill für die Verdrängung der Deutſchen aus Oſtpreußen das Argument anführt, die Deutſchen hätten dieſes ja ohnehin verlaſſen, ſo iſt das nicht viel mehr als eine Ausrede. Denn einmal iſt das gewiß nicht mehr als etwa ein Viertel oder Fünftel der Bevölkerung; ſodann aber hegt dieſer Teil gewiß keinen ſehnlicheren Wunſch, als wieder zu Haus und Hof zurückkehren zu dürfen, und ſei's auch unter polniſche Herrſchaft.

Aber wenn das feſtgeſtellt iſt, ſo muß doch betont werden, daß das Problem der Grenzziehung und Gebietsabtretung, nun *allgemein* betrachtet, nicht mit Ladenhüter-Redensarten einer vergangenen Zeit und Denkweiſe zu löſen iſt. Abgeſehen davon, daß für den europäiſchen Oſten jene Geſchichte des Kampfes zwiſchen Germanen und Slawen (welche in der Hauptſache eine Unterdrückung und Beraubung der letzteren bedeutete) ſowie das Verbrechen der Teilung Polens zu überlegen iſt, beſteht doch überhaupt die Frage, ob ſolche neuen Grenzziehungen und Gebietsverteilungen nicht manchmal doch dem Sinn der Geſchichte und neuer, höherer Gerechtigkeit entſprechen. Zu einer ſolchen Überlegung könnte z. B. die Tatſache veranlaſſen, daß der Großgrundbeſitz Oſtpreußens, dieſe feſte Burg des deutſchen Nationalismus und der deutſchen Reaktion, aufgeteilt und unter eine beſitz-

[1]) Wir haben einſt dieſes Gericht in den „Neuen Wegen" vorausgeſagt.

loſe polniſche Bevölkerung von vier Millionen verteilt werden ſoll. Recht iſt nicht einfach mit Stabilität zu verwechſeln.

Wir kommen nun aber mit dem Problem der Umſiedelung zur *Tſchechoſlowakei.* Für dieſe hat die große Stunde der Befreiung geſchlagen, und bald wird die Hakenkreuzfahne vom Hradſchin herabgeholt werden. Das iſt dann ein großer Tag, den meine Seele in hoher Freude grüßt. Aber das Licht dieſes Tages ſollte nicht durch die Loſung verdunkelt werden, die *Beneſch* in ſeiner neuen Botſchaft, zum Abſchied vom Exil und zur Heimkehr in ſein Land, wiederholt, daß zwei Millionen „Deutſche" die Tſchechoſlowakei verlaſſen müßten. Es ſollte und kann ganz gewiß für dieſes Problem eine andere Löſung gefunden werden, und ich bin ſicher, daß eine ſolche nicht nur der Meinung des ausgezeichneten Sozialiſtenführers Wenzel Jackſch entſpricht[1]). Im übrigen iſt erfreulich, wie die Botſchaft eine wirkliche demokratiſche Einheit der neuen Tſchechoſlowakei verheißt (in welcher hoffentlich ein lebendiger *Föderalismus* eingeſchloſſen iſt) und wie Beneſch vor der Angſt vor Rußland warnt. Er weiß ſicher, was er ſagt! Und wie man ſicher ſein darf, daß ſeine Seele ebenſo dem Weſten wie dem Oſten zuneigt, ſo auch, daß die Tſchechoſlowakei ein höchſt wertvolles Bindeglied zwiſchen beiden bilden wird.

Wie auf *ſeine* Weiſe *Frankreich.* Wir wollen, wenn wir nun zu Frankreich übergehen, an das Problem der Gebietsabtrennung anknüpfen. Bekanntlich verlangen de Gaulle und ſein Außenminiſter Bidault, entgegen ihren früheren Erklärungen, daß das ganze Rheinland ſamt Weſtfalen (hier ſpeziell das Ruhrgebiet) von Deutſchland abgetrennt und einer internationalen Kontrolle unterſtellt werde, wozu eine militäriſche Beſetzung durch Frankreich (und vielleicht auch Belgien, Holland und Luxemburg) gehörte. Es iſt auch der Plan aufgetaucht, aus dieſen Gebieten einen beſonderen *„Rheinſtaat"* zu bilden — ein Plan, der in allerlei Formen ſchon öfters dageweſen iſt.

Wir hätten alſo vor uns ein dem der Gebietsabtrennung im Oſten Deutſchlands entſprechendes Problem im Weſten. Die Verſtümmelung Deutſchlands würde durch dieſe Ergänzung akut.

Dazu möchte ich, in der gebotenen Kürze, bemerken, daß von dem Problem im Weſten kontra und pro das gleiche gilt wie von dem Problem im Oſten. Ich möchte aber dazu nun noch einen Gedanken fügen, den ich auch ſchon lange ausgeſprochen habe und der aus meinem eigenſten und liebſten politiſch-ſozialen Geſamtdenken ſtammt. Wenn man eine *Verſtümmelung* Deutſchlands ablehnen muß, ſo muß man in ſeinem eigenſten Intereſſe wie im Intereſſe der Welt, und ſpeziell des Weltfriedens, ſeine *Föderaliſierung* verlangen. Dieſe zu för-

[1]) Es gibt von ihm u. a. eine lange vor dem Krieg erſchienene, vortreffliche Schrift: *„Volk und Arbeiter"*.

dern ſollte das Streben aller Einſichtigen ſein, wie überhaupt der Föderalismus die große Loſung einer neuen Geſchichtsperiode ſein muß.

Im übrigen darf man als Freund Frankreichs, beſonders in ſeinen ſchweren Tagen, wohl der Anſicht ſein, daß de Gaulle etwas zu ſtarken Nachdruck auf deſſen neue *Großmacht*-Stellung lege, wozu dann auch das „ſtarke Heer" gehörte. Vielleicht hätte Frankreich doch dringlichere Probleme, deren richtige Löſung auch eine Vorausſetzung ſeiner neuen Stellung in der Völkerwelt wäre — ich denke beſonders auch an die ſoziale Umgeſtaltung — und ſo ſehr ich Verſtändnis für rechten *Stolz* habe (der das Gegenteil von Hochmut iſt), ſo iſt mir doch ein wenig fraglich, ob die Brüſkierung Rooſevelts durch die Ablehnung einer Zuſammenkunft mit ihm in Algier notwendig und ein glücklicher Akt war.

Ich bin ſicher, daß viele der beſten Franzoſen ſo denken, nicht zuletzt wohl unſer Freund André Philipp.[1])

Im übrigen aber bleibt es dabei, daß ein ſtarkes und lebendiges, ſelbſtändiges Frankreich eine europäiſche Notwendigkeit und überhaupt eine große Verheißung iſt, beſonders auch als eine Brücke zwiſchen Oſten und Weſten, zwiſchen den Angelſachſen und Rußland. Um ein ſolches Frankreich, das eine Vorkämpferin der Demokratie auch im Völkerleben wäre, könnte ſich ein neues Europa bilden.

Wozu dann neben einem erneuten Spanien namentlich auch *Italien* gehörte.

Mit Italien ſind denn auch die diplomatiſchen Beziehungen wieder hergeſtellt. Und nun ſind Italien auch die entwürdigenden Feſſeln des Waffenſtillſtandes zum größten und wichtigſten Teil abgenommen und iſt ihm auch wirkſame Hilfe für ſeinen wirtſchaftlichen Aufbau wie für die Stillung ſeiner aktuellen Nöte materieller Art in ſichere Ausſicht geſtellt worden. Es iſt ſehr bedeutſam, daß es den damit gewonnenen freieren Atem benutzt, um *Sardinien* und *Sizilien* die Autonomie zu gewähren. Von dem neuen Italien iſt vieles dieſer Art zu erwarten. Es erwacht Mazzini wieder! Und wenn endlich auch die fremden Heere wieder abgezogen ſind, die freundlichen und die feindlichen, dann mag, wenn auch nicht ohne allerlei Sturm, ein neuer Frühling über Italien aufgehen.

2. Zu den Problemen, deren Löſung noch ausſteht, gehört vor allem das der *Behandlung des beſiegten Deutſchland*. Darüber kann und ſoll nach dem im letzten Heft Ausgeführten und neben dem über Teilung, Umſiedelung und Föderalismus Ausgeführten diesmal nichts Grundſätzliches geſagt, ſondern nur feſtgeſtellt werden, daß wenig von dem, was in bezug auf dieſes Problem in

[1]) Die Verbindung mit *England* iſt inzwiſchen mit neuem Eifer aufgenommen worden. Bidault geht nach London und verhandelt mit Eden. Attlee kommt nach Paris und verhandelt mit Bidault. Das *Bündnis* aber iſt noch nicht formell geſchloſſen.

Jalta ausgemacht worden ſein mag, in die Oeffentlichkeit gedrungen iſt. Es bleibt vorläufig ungefähr bei dem, was im Communiqué über Jalta ausgeführt und ſchon längere Zeit bekannt iſt. Die militäriſche Beſetzung ſoll ſo geſtaltet werden, daß den Ruſſen der Oſten und Nordoſten, den Engländern der Weſten, den Amerikanern der Süden und den Franzoſen das Rheingebiet zugeteilt wird. Oeſterreich werde gemeinſam beſetzt (ob dann die Koſaken ihre Pferde im Rhein und im Bodenſee tränken?), der Zentralſitz der Verwaltung in Berlin ſein. Vanſittart ſchlägt dafür mit Recht Frankfurt, den früheren Mittelpunkt des Reiches, vor.

Genaueres ſoll erſt mit dem Abſchluß des Krieges verkündigt (und vielleicht auch ausgemacht) werden.

Vergeſſen wir aber nicht hinzuzufügen, wie beſonders Rooſevelt neu betont, daß Deutſchland nicht „vernichtet" werden ſolle, ſondern daß es wünſchenswert ſei, wenn es möglichſt bald, freilich nach völliger Überwindung des Nationalismus und Militarismus, in die Gemeinſchaft der Völker zurückkehre. Auch ſollen ihm keine unerträglichen Laſten auferlegt werden, z. B. keine Geldleiſtungen.

3. Aehnlich verhält es ſich mit der Vorbereitung der neuen *Friedensordnung*. Den feſten Willen zu einer ſolchen hat Jalta ausgeſprochen, und wir haben darüber berichtet. Beſonders gerne gewußt hätte man, was in bezug auf den ſtreitigen Abſtimmungsmodus im „Sicherheitsrat" ausgemacht worden ſei. Das hat man nun neuerdings erfahren. Es ſoll in den Verhandlungen über die Probleme des Weltfriedens innerhalb des „Sicherheitsrates" zwiſchen den Großen, Mittleren und Kleinen völlige Gleichheit der Rechte herrſchen; nur wo es ſich um ein kriegeriſches Vorgehen handle, ſei Einſtimmigkeit der Großmächte nötig. Darüber darf man nun vom Standpunkt des demokratiſches Ideals aus mit Recht unzufrieden ſein. Aber zu überlegen iſt doch, daß praktiſch eine größere Aktion kriegeriſcher Art ohne eine ſolche Einſtimmigkeit der Großmächte ſchwer denkbar wäre. Was bedeutete denn ein Krieg gegen Rußland oder die Vereinigten Staaten Anderes als einen Weltkrieg? Es zeigt uns gerade dieſes Problem eindringlich, daß eben auch der neue Völkerbund nicht bloß auf einem Pakte ruhen kann, möchte dieſer noch ſo demokratiſch ſein, ſondern eine neue *Geſinnung* und *Geſamteinſtellung* zur Vorausſetzung ſeines Beſtandes und ſeiner Wirkſamkeit hat.

Viel wichtiger als ſolche Verfaſſungsfragen iſt darum auch die Haltung der hauptſächlichſten Träger der neuen Ordnung ſelbſt. Und da iſt es denn eine ſtarke Stütze der Zuverſicht, daß die *Vereinigten Staaten* feſt entſchloſſen ſcheinen, dieſe große Sache durchzuſetzen. *Rooſevelt* hat denn auch, nach ſeiner Rückkehr von Jalta, in ſeiner Botſchaft an den Kongreß vor allem *dieſes* Thema behandelt. Er hat dabei Worte von großer Bedeutung geſprochen:

„Der Weltfriede kann weder ein amerikaniſcher, noch ein britiſcher, noch ein franzöſiſcher oder chineſiſcher ſein; er kann auch nicht ein Friede nur der großen Nationen ſein, ſondern *die neue Ordnung muß ſich auf die Zuſammenarbeit Aller*, der großen und der *kleinen Nationen, ſtützen.*"

„*Was immer auf der Konferenz von San Francisco beſchloſſen wird, muß zweifellos noch während Jahren immer und immer wieder geändert werden.*"

„Die Vereinigten Staaten haben die Wahl zwiſchen der einen oder der andern Verantwortung: entweder der für eine Mitwirkung an der Schaffung des Weltfriedens oder der für einen neuen Weltkrieg."

In alledem, ſo betont Rooſevelt, darf Amerika nicht bloß nicht mit der Vollkommenheit rechnen, ſondern wird auch manchmal darauf verzichten müſſen, ſeine eigenen Meinungen durchzuſetzen und ſich zu einem Kompromiß zu bequemen haben. Anders iſt gemeinſame Arbeit ja nicht möglich.

Rooſevelt hat auch nicht unterlaſſen, die Hoffnung auf *Abrüſtung auch der Großmächte* auszuſprechen. (Daneben nähme ſich die Aufrüſtung der Kleinmächte, wie unſer Offizierskorps ſie plant, eigenartig aus!) Und auch Walter Lippmann iſt der Anſicht, daß Amerika nur eine kleine Armee nötig haben werde. *Churchill* aber unterſtreicht, daß der neue Völkerbund nicht auf einer „Diktatur der Großmächte" beruhen werde. Und die Staaten *Lateinamerikas*, wie auch andere, auch *Frankreich* (das aus dieſem Grunde nicht zu den Einladenden der Konferenz von San Franzisko gehört), dazu die *Gewerkſchaften* werden dafür ſorgen, daß die Rechte der Kleineren, die ſich eben nicht bloß aufs Nörgeln und Schimpfen beſchränken dürfen, ſchließlich zur Geltung kommen. So darf man wohl auf dieſes Hauptproblem der kommenden Welt die Loſung Churchills aus ſeiner letzten Rede anwenden: „Die Lichter brennen heller."

Mächte und Faktoren.

Es iſt aber wohl geboten, daß wir ein wenig bei einigen der *Mächte* und *Faktoren* verweilen, welche für die Geſtaltung der kommenden Welt weſentlich in Betracht kommen.

1. Da iſt einmal der *Vatikan* mit ſeiner Politik. Er ſpielt fortwährend eine große Rolle. Auf ihn zählen die, welche einen „Verſtändigungsfrieden" wollen, aber auch die andere Partei verſucht, ihn für ihre Ziele zu gewinnen. Es geht im Vatikan offenbar faſt ſo lebhaft zu wie an einer Börſe.

Welches iſt wohl ſeine eigene Politik? Das iſt im Einzelnen ſchwer zu ſagen. Sicher iſt wohl nur Eins: Er wird verſuchen, aus der ganzen Lage möglichſt viel Gewinn für die Macht der römiſchen Kirche herauszuſchlagen und zu dieſem Zwecke wohl mehrere Eiſen im Feuer haben. Er mag auch von widerſprechenden Tendenzen in ſeiner eigenen Mitte bewegt ſein. Ein feſter Punkt ſeiner Politik wird aber wohl der mehr oder weniger offene *Gegenſatz zu Rußland* und zum *Kommunismus* ſein, wodurch er zur Hoffnung und Stütze der ganzen Reaktion

wird, nicht zuletzt gewiß auch der ſchweizeriſchen. Nicht umſonſt wird die Trauerfeier eines römiſchen Biſchofs zum Staatsakt der heutigen Schweiz. Und der Erzbiſchof von Weſtminſter empfängt einen Teil der Delegierten zum Weltkongreß der Gewerkſchaften.

2. Aber mit dieſem tritt doch ein anderer Faktor auf den Schauplatz, der nicht weniger Ausſicht hat als die römiſche Kirche. Der *Sozialismus*, in einem weiteren Sinne des Wortes, organiſiert ſich wieder. Paradoxerweiſe zunächſt in ſeinem konſervativſten Beſtandteil, dem *Gewerkſchaftsweſen*, das aber leicht zu einem hochbedeutſamen neuen Faktor der Weltgeſtaltung und zu einem höchſt wirkſamen Gegengewicht zur Weltreaktion werden kann. Aber auch der Sozialismus im engeren Sinne regt und organiſiert ſich. Eine Sozialiſtenkonferenz in London beſchließt eine neue Internationale. Der Sozialismus wird freilich eine *neue* Geſtalt annehmen müſſen, denn jede frühere Partei- und Dogmengeſtalt des Sozialismus iſt überlebt. Er wird auch immer mehr *religiöſe* Geſtalt annehmen.

Freilich wird ſich entſprechend der Kampf mit der *Reaktion* zuſpitzen und das Bild der nächſten Zukunft geſtalten. Dieſe hat in den Vereinigten Staaten einen Teilſieg errungen, indem ſie von den rieſigen Kompetenzen, die *Wallace* als Handelsminiſter zugekommen wären[1]), einen beſonders „gefährlichen" Teil abgetrennt hat; aber den Mann ausſchalten hat ſie nicht können, und auch *dieſer* Kampf iſt noch nicht zu Ende.

In *Frankreich* aber wird ein analoger Kampf ſich vielleicht bald zuſpitzen. De Gaulle ſcheint um des nationalen Problems willen das ſoziale etwas zurückſchieben zu wollen. Demgegenüber tun ſich die Sozialiſten mit den Kommuniſten zuſammen (und umgekehrt), um das volle Sozialiſierungsprogramm, das auch dem „Widerſtand" vorſchwebte, neu zu proklamieren.

3. Entſcheidend viel kommt aber für den Verlauf dieſes *ganzen* Kampfes zwiſchen Revolution und Reaktion die Haltung des *Kommunismus* in Betracht. Ich habe das letzte Mal davon zu reden begonnen und eine ausführlichere Behandlung des Themas in Ausſicht geſtellt. Dazu reicht es nun wieder nicht; ich muß mich abermals auf einige kurze Bemerkungen beſchränken.

Der Kreml ſcheint der Meinung zu ſein, es ſei für die ſoziale Weltrevolution die Stunde noch nicht gekommen; es gelte jetzt zunächſt einmal den „Faſchismus" gründlich zu beſiegen, und zwar überall, nicht nur in Deutſchland. Das geſchehe am beſten durch die Begünſtigung der *Demokratie* und unter Umſtänden durch die Duldung, ja ſogar Unterſtützung gewiſſer Mächte des Beſtehenden. Wobei man da, wo die Verhältniſſe es erlaubten, wie in Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Polen, immerhin die Revolution unterſtützen könne. Im übrigen aber müſſe die Weltrevolution ſozuſagen in die Phaſe eines *Moratoriums* treten.

[1]) Er hätte, heißt es, über ca. 250 Milliarden Franken disponiert.

Ich erkläre dieſe Haltung letztlich aus der marxiſtiſchen Dogmatik, nach welcher vor dem Endſiege des Sozialismus noch ein letzter großer Entſcheidungskampf zwiſchen ihm und dem Weltkapitalismus ſtattfinden müſſe. Auf Grund davon fürchtet man eine neue Weltkoalition gegen Rußland als Träger der Weltrevolution und möchte dazu keinen Anlaß geben. Die Weltrevolution werde zu ihrer Zeit doch kommen. Darum ſtrebt Rußland in ſeiner Weltpolitik nach jener *Sicherung*, die deren Hauptmotiv bildet, und aus dem gleichen Grunde entſpringt ſein Mißtrauen gegen den Völkerbund, als dem möglichen Organ einer ſolchen Koalition.

Ich halte dieſe ganze Einſtellung, trotzdem ich einſehe, daß ſie Einiges für ſich anführen kann, letztlich doch für falſch. Das Mißtrauen kann nie ein richtiger Führer ſein; es führt in die Irre. Ich glaube nicht, daß die Macht der kapitaliſtiſchen Weltreaktion ſo bedrohlich ſei, wie der Kreml anzunehmen ſcheint. Dagegen glaube ich, daß gerade dieſe Politik Moskaus geeignet ſei, ſie zu ſtärken, indem ſie die Kraft lähmt, welche die Weltreaktion beſiegen könnte. *Ich glaube, daß die Welt heute auf den Sozialismus wartet und dafür ſo reif iſt, als man verlangen kann.* (Sie kann und wird ja nur durch den Sozialismus ſelbſt dafür noch reifer werden.) Jetzt iſt dafür die Flamme zu wecken, durch ein Moratorium aber wird ſie vielleicht nicht nur gedämpft, ſondern ausgelöſcht. Denn wie ſagt Goethe von der Begeiſterung? „Begeiſterung iſt keine Heringsware, Die man einpökelt auf viele Jahre."

Das iſt, in äußerſter Kürze ausgedrückt, mein Urteil über die in Frage kommende Politik des Kommunismus. Aber ich füge hinzu: Vielleicht geht die Weltrevolution (bei der man nicht gerade an Blut und Feuer denken muß) auch über den Kreml hinweg ihre Bahn. Oder der Kreml denkt um!

Zukunftslinien.

Dieſe Weltrevolution (im weiten Sinne des Wortes) kündet ſich auch auf allerlei anderen Linien an. Es ſei diesmal nur kurz auf einige von ihnen — es ſind nicht die höchſten und tiefſten, aber die ſichtbarſten — hingedeutet.

1. Da iſt einmal der *Panſlawismus*. Zu dem allſlawiſchen Komitee in Moskau hat ſich ein ſüdſlawiſches in Sofia gebildet. Das Slawentum erlebt ohne Zweifel einen neuen Geſchichtstag. Das ſchließt — neben großen Gefahren — große, ja allergrößte Verheißung ein.

2. In *Mexiko* tagt die *panamerikaniſche Konferenz*. Sie hat wieder zum Thema die Zuſammenführung von ganz Amerika zu einer gewiſſen Einigung wirtſchaftlicher und politiſcher Art. Argentinien, das ihr im Wege zu ſtehen ſcheint, bildet dabei ein beſonderes Problem. In der Frage der Einſtellung zu Dumbarton Oaks und San Franzisko regt ſich der Wille Mittel- und Südamerikas, auch in dieſem Stücke der Neuordnung der Welt zur Geltung zu kommen.

Und es ist sicher: auch im Erwachen der lateinischen Welt, und zwar gerade auch der latein-amerikanischen, taucht eine neue Macht der Gestaltung der Zukunft und eine neue große Verheißung für sie auf.

3. Am interessantesten und sensationellsten aber erscheint im Augenblick die Linie des *Panarabismus*. Durch den Beitritt des mächtigsten der Araberfürsten, des Beduinenkönigs Ibn Saud, der das Haupt der puritanisch strengen islamitischen Richtung des Wahabitismus ist, hat nun die *arabische Union* Gestalt gewonnen. Es gehören zu ihr Aegypten, Yemen, Arabien, Irak, Transjordanien, sowie Syrien und Libanon, die sich damit gegen Frankreichs Vorherrschaft auflehnen. Eine neue, große Macht tritt auch damit auf den Schauplatz der Geschichte.

Roosevelt und *Churchill* haben dieser Tatsache Rechnung getragen damit, daß sie auf ihrer Heimkehr von Jalta in Aegypten Halt machten und dort, der Eine auf einem Kriegsschiff im Suezkanal, der Andere in einem Hotel der Oase Fayum, mit dem Negus von Abessinien und mit Ibn Saud (Churchill mit diesem sogar ohne Zigarre!) verhandelten. Ihre Absicht war dabei wohl, diese ganze Bewegung in freundlicher Beziehung und Abhängigkeit zu der anglikanischen Welt zu halten, und vielleicht auch eine gewisse Aussöhnung mit Frankreich herzustellen. Ob auch ein Gegengewicht zum russischen Einfluß, bleibe dahingestellt.

Diese Bewegung, die mit der des *Islam* in Verbindung steht, hat zunächst einen weltlich-nationalen Sinn, aber sie kann wohl auch die Verheißung von etwas Größerem, das vielleicht durch das Wort „Messianismus" zu deuten ist, in sich tragen.

Zion wird sie nicht vernichten können.

4. Dieses Erwachen Vorderasiens und Nordafrikas ist aber nur ein Teil und Symptom des Erwachens von ganz Asien und ganz Afrika. Dabei wird, als Anreger, der *Kommunismus* wohl eine große Rolle spielen. Und zwar nicht als Parteidogma und Parteiorganisation, sondern als allgemein radikale, auf Erhebung und Umwälzung gerichtete Stimmung. In diesem Sinne geht besonders in *China* allerlei Bewegung vor sich, die nach der Vertreibung der Japaner hohe Wellen schlagen kann. Dort mag Sun Yat Sen wieder erwachen, als Fortsetzer des Werkes von Konfuzius. Aber auch über ganz Asien, besonders über Indien, über den Paria wie über den Kuli, und über ganz Afrika wird sich, wie gesagt, das große Erwachen verbreiten. Es geht auch darüber ein neuer Tag auf und wieder ein Tag voll höchster Verheißung.

*

Wenn wir das alles bedenken, das Dunkel, die Gärung, den Kampf, das Sichaufbäumen der Gewalten einer alten Welt auf der einen, aber auch das Erwachen einer neuen Welt auf der andern, den Schöpfungssturm, die Abwälzung des Steines von dem Grabe der Menschheit, die Auferstehung — dann steigt auch aus der Betrachtung der Weltlage *Ostern* auf. „Christus ist Sieger!"

Schweizerisches

5. März.

Während von der Nachkriegszeit her, soweit sie sich in allerlei Ideen und Bewegungen kundtut, durch das Dunkel der Gegenwart immerhin helle und verheißungsvolle Strahlen einer neuen Welt brechen, gerät die Schweiz, von der massiven Form des Krieges verschont, vorläufig erst recht und immer tiefer in das Dunkel hinein — wobei uns höchstens trösten darf, daß vielleicht gerade dieses Dunkel, an die Stelle einer trügerischen Helligkeit tretend, die Verheißung eines neuen und wirklichen Tages auch für die Schweiz enthält.

*

Im Vordergrund der Berichtszeit sind eine Zeitlang die *Verhandlungen mit den Alliierten* über die Lieferungen und Belieferungen der Schweiz gestanden. Sie haben auf der Linie, die *vor* den Kulissen sichtbar war, in bezug auf die wirkliche oder angebliche Unterstützung Deutschlands durch die Schweiz zu einem Ergebnis geführt: der *Sperre der deutschen Guthaben* in der Schweiz — einer Maßregel, die auch die von der Schweiz aus in Amerika untergebrachten Gelder treffen soll, mögen diese nun größer oder kleiner sein. Es scheint nach und nach klar zu werden, daß es sich dabei weniger um eine Kriegs- als um eine Nachkriegsmaßregel handelt, in dem Sinne, daß man den Nationalsozialismus verhindern will, für sein geplantes „Maquis" Geldmittel in der Schweiz (und anderswo) anzulegen. Die Schweiz hat eben in dieser Beziehung einen schlechten Ruf bekommen, und sicher nicht ohne eigene Schuld. Es handelt sich um eine Variante des „Point d'argent, point de Suisse", dieses alten Krebsübels der Schweiz.

Ich habe aber angedeutet, daß dieses Traktandum wohl bei den Verhandlungen in Bern nicht die Hauptsache sei, sondern daß hinter den Kulissen, den helvetischen Untertanen verborgen, noch Anderes, Wichtigeres vor sich gehe. Schon der Umstand, daß man so hervorragende Beamte und Diplomaten wie Laughlin Curry und Dingle Foot zu uns geschickt hat, läßt auf eine größere Bedeutung schließen, welche diese Verhandlungen in den Augen der Alliierten haben. Welcher Art könnten diese wohl sein? Allerlei Zeichen weisen darauf hin, daß es sich um die ganze Stellung der Schweiz in der sich bildenden neuen Gestalt der Völkerwelt handle. Auch hierin sollen freilich *wirtschaftliche* Probleme eine bedeutende, vielleicht die wichtigste Rolle spielen. Einen Zipfel gleichsam von dieser Hauptsache erblickt man wohl, wenn davon die Rede ist, daß die Schweiz sich z. B. am wirtschaftlichen Wiederaufbau Frankreichs beteiligen solle.

Nach dieser Seite hin öffnen sich Perspektiven, denen nachzugehen der Schreibende nicht kompetent ist. Nach einer andern Seite hin aber tut sich eine auf, die wohl noch wichtiger ist und die in den Bereich

ſeines Urteils fällt. Die Verhandlungen in Bern ſind wohl ein ziemlich deutlich ſprechendes Symptom für eine große und fundamentale Wendung in der geſchichtlichen Lage der Schweiz: nämlich die *Notwendigkeit einer engeren Beziehung zu der angelſächſiſchen Welt.* Dieſe Wendung entſpricht ja auch der ganzen, gewaltigen Veränderung der Weltlage. Eine ganze, wichtige Periode hindurch iſt die Schweiz, nachdem ſie einſt jahrhundertelang ſtark mit Frankreich verbunden war, ebenſo ſtark nach Deutſchland hin orientiert geweſen, zum Teil bis zu weitgehender Abhängigkeit, von der wir ſchon im letzten Weltkrieg allerlei erlebt haben, bis ſie im zweiten ſehr handgreiflich geworden iſt, und von welcher auch der Gotthardvertrag — um nur dieſes naheliegende Beiſpiel zu nennen — ein Zeugnis bildet.

Die Leſer wiſſen, daß mir ein neuer geiſtiger und politiſcher Anſchluß an die angelſächſiſche Welt als etwas nicht bloß durch die neue Weltlage notwendig Gewordenes, ſondern auch Gutes und Heilſames, mit dem Beſten in unſerer Geſchichte, der ſchweizeriſchen Reformation, Zuſammenhängendes erſcheint. Dieſen tiefſten Zuſammenhang aufgedeckt zu haben, und zwar ſchon zur Zeit des erſten Weltkrieges, teilweiſe auch ſchon vorher, und auch damit eine neue geiſtige Selbſtändigkeit der Schweiz begründet zu haben, iſt in meinen Augen eines der großen Verdienſte der religiös-ſozialen Bewegung für die Schweiz, das preiszugeben darum Verrat an einem Hauptbeſtandteil unſerer Sache bedeutete.[1])

Aber nun muß dazu zweierlei bemerkt werden.

Zum Erſten: Dieſer Anſchluß muß, wie angedeutet worden iſt, *geiſtiger* Art, auf tiefe geiſtige Zuſammenhänge gegründet ſein. Nun aber beſteht die Gefahr, daß er für diejenigen ſchweizeriſchen Kreiſe, welche hinter den Berner Verhandlungen ſtehen, rein *wirtſchaftlicher* Art ſein ſoll. Konkreter und gröber geſagt: Unſer ſchweizeriſcher Kapitalismus mag ſich verſucht fühlen, das auf dem europäiſchen Kontinent von Oſten und Weſten, von Norden und Süden her gleichmäßig bedrohte Syſtem, das ihn bisher getragen hat, nachdem der Faſchismus und der Nazismus in dieſer Beziehung kataſtrophal verſagt haben, bei der angelſächſiſchen Welt in Sicherheit zu bringen. Damit aber würde aus Rettung neue Gefahr, aus Heil Unheil.

Zum Zweiten: Der Anſchluß an die angelſächſiſche Welt müßte einen an die neue *Rechts- und Friedensorganiſation,* den neuen Völkerbund, bedeuten. Aber dieſer Anſchluß dürfte uns nicht von *außen* her aufgedrängt, ja aufgenötigt werden, und ſei's auch nur durch den Zwang wirtſchaftlicher Faktoren, ſondern müßte von *innen* her er-

[1]) Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß durch dieſen engeren Anſchluß an die angelſächſiſche Politik und Kultur die Einwirkung des ruſſiſchen, franzöſiſchen und anderer Lebenskreiſe auf uns keineswegs ausgeſchloſſen oder auch nur eingeſchränkt werden darf. Es iſt bloß die erdrückende Vorherrſchaft des deutſchen Einfluſſes, von der wir uns für immer befreien müſſen.

folgen: aus der Freiheit eigenſten Wollens, aus dem tiefſten Verſtändnis für den wirklichen Weg der Schweiz. Statt deſſen erblicken die Kreiſe, die das große Wort führen, den Weg der Schweiz in der „bewaffneten Neutralität"; das heißt: dieſer Weg läuft in eine große Leere aus.[1])

*

Wie es damit ſteht, veranſchaulicht eine Verhandlung der „*Neuen Helvetiſchen Geſellſchaft*" über „Richtpunkte der Nachkriegspolitik", die kürzlich in Zürich ſtattgefunden hat. Der Referent, ein Privatdozent für Geſchichte an der Univerſität Zürich, hat nach einem offenbar zuverläſſigen Bericht ſeine Weisheit in folgenden Sätzen gipfeln laſſen (vgl. „Neue Zürcher Zeitung" vom 26. Februar, Blatt 3):

„Die Kriſe des Jahres 1940 hat läuternd gewirkt und unſere Kleinſtaatlichkeit in ihrer ganzen inneren Größe neu erſtehen laſſen. [Wo hat wohl dieſer Studierſtubenmann dieſe Größe entdeckt?] Heute ſcheint dieſer Gewinn wieder dahinſchwinden zu wollen, weil der Bann des Mächtig-Unwiderſtehlichen auf Viele wieder wirkſam zu werden droht. [Das iſt wohl gegen Rußland gerichtet.] Ebenſo gefährlich ſind die Nebel der Illuſionen (‚Zeitenwende', ‚Umbruch', ‚hiſtoriſcher Augenblick'). Not tut kühle, realiſtiſche Betrachtung; not tut, an Altes, Hergebrachtes zu erinnern." [Das iſt für die jetzige ſchweizeriſche Geiſteshaltung gewiß das Aller-Allernotwendigſte!]

Darauf verſteigt ſich dieſer Hiſtoriker, der offenbar höchſtens nach rückwärts zu ſehen vermag und auch da nur das „alte, hergebrachte" Trugbild, zu dem Satze: „Aber zu einer Völkergemeinſchaft fehlen heute ſelbſt die Anſätze." [Dumbarton Oaks, Jalta, San Francisco, Rooſevelt exiſtieren für dieſen Hiſtoriker offenbar nicht.] Dieſem Satze ebenbürtig iſt der andere, der jedem reaktionären Käſeblättchen entnommen ſein könnte: „Außenpolitiſch iſt zu ſagen, daß dieſer Krieg in die Realität einer Zweier- oder Dreierherrſchaft auszumünden droht, der wir nur die *bewaffnete Neutralität* [in der Vorlage geſperrt] entgegenzuſtellen haben."

Damit iſt der Schuß heraus: Die bewaffnete Neutralität rettet uns, nicht eine umfaſſende Rechts- und Friedensordnung. Dieſe Neue Helvetiſche Geſellſchaft, die einſt beſſere Tage geſehen hat, ſcheint ſich allgemach in ein geiſtiges Altersaſyl zu verwandeln. Zu der rettenden Neutralität ſei an dieſer Stelle nur noch dies geſagt: Wenn heute irgend etwas ſonnenklar iſt, ſo das vollſtändige Fiasko dieſes Neutralitätsweges. Von allen Seiten her bricht dieſes Fiasko über uns herein. Zu dem Verdacht wegen unſerer Lieferungen an Deutſchland und unſerer Hehlerarbeit in bezug auf die deutſchen Gelder geſellt ſich der weitere, daß wir im Begriff ſeien, ein Aſyl für die *Kriegsverbrecher* zu werden. Auch von dieſem Verdachte kann kein ehrlicher Schweizer behaupten, daß er keine Anhaltspunkte im Verhalten der offiziellen Schweiz habe. Wenn ein *Muſy* als Agent in Deutſchland wirkt, ſo wird dadurch

[1]) Die Berner Verhandlungen ſcheinen zu einem beide Teile befriedigenden Abſchluß gekommen zu ſein. Sie beſtätigen, bei allen lauten Verſicherungen von der geretteten Neutralität, dieſes Amuletts der Schweiz, das ſie vor allen Gefahren ſchützen ſoll, die von uns gezeichnete Perſpektive. 9. III.

dieſer Verdacht auch nicht widerlegt, und die zwölfhundert aus der Hölle von Thereſienſtadt Geretteten können ihn ſogar verſtärken. Denn was mag Himmler dazu bewogen haben, ſie freizugeben? Doch wohl kaum allein der dafür bezahlte Geldpreis (20 Millionen!). In die gleiche Rubrik gehört es, wenn wir einen Agenten des Faſchismus namens Piccardo in amtlicher Stellung ſein Werk tun laſſen.

Dazu unſere reaktionäre Haltung in faſt allen offiziellen Akten. Wenn wir zu den Griechen einen Bonna, die „graue Eminenz" des Auswärtigen Amtes unter Motta und Pilet-Golaz, als Geſandten der „Schweizeriſchen Demokratie" ſchicken und den Franzoſen einen hochkonſervativen Ariſtokraten als ſolchen anbieten, ſo tragen wir damit jedenfalls nicht zur Widerlegung dieſes Rufes bei. Und wenn wir jenen durch einen Profeſſor *Burckhardt* erſetzen, ſo iſt dieſer Schwiegerſohn von de Reynold gewiß ein Mann von größerem Kaliber, und der Schreibende vergißt nicht, daß er der Sohn eines unſerer beſten Schweizer iſt; aber hat er nicht als Völkerbundskommiſſar für Danzig mit ſeinen Beziehungen zum Nazismus eine Rolle geſpielt, die man, wenn man den vorſichtigſten Ausdruck wählt, als undurchſichtig bezeichnen muß?

Auch der immer wieder ſich regende *Antiſemitismus*, beſonders gewiſſer Kreiſe der eidgenöſſiſchen und kantonalen Bürokratie, wie er ſich in der Tatache darſtellt, daß ein zürcheriſcher Beamter darauf beſteht, in die jüdiſchen Päſſe die Vornamen „Iſrael" und „Sara" eingetragen zu wiſſen, welche zwar an ſich alles eher als eine Schande ſind, aber vom Nazismus als Schande aufgefaßt werden, bringt uns erſchreckend in die Nähe der „Kriegsverbrecher".

Und endlich jener ſchweizeriſche Profeſſor, der den Nazis bezeugte, daß die 12 000 Toten von Katyn Opfer der Ruſſen ſeien?

Wir können nicht raſch und gründlich genug von dieſer Bahn abkommen.

*

Unſere Behandlung der *Flüchtlingsfrage* — ich denke nur an die *offizielle* Schweiz — hat uns nicht nur einer herrlichen, gottgegebenen Gelegenheit beraubt, für die Schweiz in aller Welt Ehre einzulegen und damit zu ihrer *Verteidigung* ungleich mehr beizutragen als unſere Feſtungen und Kanonen, ſondern hat uns gerade bei vielen der Menſchen, die wohl die Zukunft der Völker und jedenfalls ihr Urteil ſtark mit beſtimmen helfen, direkt in den Ruf gebracht, eine Hochburg der Reaktion zu ſein. Wir werden für dieſe Schuld furchtbar bezahlen müſſen. Und es gehört zu dem großen ſchweizeriſchen Selbſtbetrug, wenn man uns nun die Herübernahme von Dr. Rotmund, einem der Hauptſchuldigen an dieſer verhängnisvollen Flüchtlingspolitik, in die intergouvernementale (ein ſchönes Wort!) Flüchtlingskommiſſion als eine Rechtfertigung unſerer Flüchtlingspolitik und eine Ehrung der

„hohen perſönlichen Eigenſchaften" ihres Vertreters hinſtellt. Was würden wohl die Hunderte, ja Tauſende, die durch dieſe Politik von den Rettung verheißenden Grenzen der Schweiz zurück und in den Tod getrieben worden ſind, von dieſen „hohen perſönlichen Eigenſchaften" ſagen?

Es ſcheint nun zwar in dieſer Sache eine gewiſſe Wendung eingetreten zu ſein. In der *Flüchtlingskonferenz* in Montreux iſt ein menſchlicherer Geiſt zu Worte gekommen. Auch durften die Flüchtlinge ſelbſt durch Delegierte an dieſen Verhandlungen über ihr Los teilnehmen. Aber ob das nicht alles *zu ſpät* iſt — zu ſpät?

Es iſt in der Art, wie wir beſonders an der Grenze und in den Lagern die Flüchtlinge behandelt haben, ein von aller wahren Demokratie himmelweit entfernter Geiſt zum Vorſchein gekommen: ein Polizeigeiſt, ein Diktaturgeiſt, ein Bedürfnis, ſich zur Geltung zu bringen, beſonders auch durch die Gewaltübung. Wir tun gut, dieſe Erfahrung nicht zu vergeſſen, wenn wir an eine Erziehung unſeres Volkes zu wahrer Demokratie (nicht zum „Staatsbürgertum") denken.

Auf dieſes Element der Brutalität in unſerem Volkscharakter weiſt auch das furchtbare Vorkommnis hin, das wir in dem Fall des zu Tode gequälten Verdingknaben von Frutigen erleben.

*

Man bilde ſich nicht ein, daß ſolche Sünden durch die *Schweizer Spende* völlig gutgemacht werden könnten. Gott erlaubt *ſolche* Zudeckungen nicht. An ſich freilich handelt es ſich da um eine *gute* Sache. Und es kommt dabei eine der beſten Seiten des Schweizertums, beſonders auch des einfachen Volkes, zur Geltung. Nur darf das nicht wieder zu einer Selbſtgerechtigkeit und einer Ablenkung des Blickes von der Wahrheit der heutigen ſchweizeriſchen Lage werden. Und es darf ja nicht die Meinung entſtehen, daß wir mit dieſer Millionenſpende (wo wir doch wieder am Kriege ſehr viel mehr Millionen verdient haben) einen Erſatz für den Gehorſam gegen Gottes Willen mit uns leiſten könnten. „Gehorſam iſt beſſer denn Opfer!"[1])

*

Vielleicht iſt es am Platze, die immer wieder neu einſetzenden *Bombardierungen* ſchweizeriſcher Dörfer und Städte durch alliierte Flugzeuge in *dieſen* Zuſammenhang zu ſtellen. Es wäre wohl erlaubt, ja vielleicht geboten, darin auch ein *Gericht* zu ſehen, ein Gericht über dieſe ganze hochmütige und herzloſe Neutralität, das Flüchtlingsproblem inbegriffen. Jedenfalls ſind wir verpflichtet, dieſe Ueberlegung anzuſtellen.

[1]) Am beſten geſtaltet man wohl die Spende auch unter dieſem Geſichtspunkte, wenn man ſie einem *beſtimmten* Zwecke weiht: Holland, Jugoſlawien, der Tſchechoſlowakei.

Was im übrigen dieſe Bombardierungen betrifft, ſo bedeuten ſie gewiß eine arge Verletzung deſſen, was früher als Völkerrecht Geltung hatte, und etwas Erſchütterndes für unſer Mitempfinden. Aber es müſſen auch dazu einige beleuchtende Bemerkungen gemacht werden.

Einmal: Wenn man ſich erklären will, wie ſolche Uebergriffe der alliierten, und zwar beſonders der amerikaniſchen Luftflotte immer wieder vorkommen können, ſo tut man vielleicht gut, zu bedenken, daß dieſe Flieger, die normalerweiſe nicht gerade Profeſſoren der Geographie ſind und öfters nicht einmal etwas von der Exiſtenz der Schweiz wiſſen, aus den Weiten Nordamerikas kommen, die man erlebt haben muß, um zu wiſſen, was ſie bedeuten, und aus den nicht weniger unvorſtellbaren Weiten des Weltmeeres. Wie muß ein Streifen Landes wie die Schweiz für ſie völlig verſchwinden! Wozu noch die natürliche Verwilderung des Gewiſſens kommen mag, zu der ein ſolches Handwerk notwendig führen muß, wenigſtens bei vielen führen wird.

Sodann: Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß dabei eine gewiſſe Antipathie gegen unſere „Neutralität" mitwirkt. Die Bombenabwürfe in der Nähe von Oerlikon und Neuhauſen weiſen vielleicht nach dieſer Richtung. Und ob nicht auch die Beſchießung dieſer verirrten Flieger durch die Schweizer aufreizend wirkt? Es gibt auch dafür Anzeichen. Es könnte auch ſein, daß die engliſchen und amerikaniſchen Piloten eine Beſchießung (wie ſie in Baſel und in Rafz ſtattgefunden habe) als Zeichen auffaßten, daß ſie über *Deutſchland* ſeien. Denn ſie konnten es ſich vielleicht, eine gewiſſe ſchweizeriſche Mentalität nicht kennend, nicht gut deuten, daß man ſeine Beſchützer und Retter mit Granaten empfange. Jedenfalls iſt nicht einzuſehen, daß die Warnung dieſer Flieger nicht durch andere Mittel möglich wäre. Es ſollte in dieſem Zuſammenhang doch auch Eines nicht vergeſſen werden: Dieſe Flieger ſind doch auch unſere Schützer und Retter. Denn ohne daß ſie gekommen wären — das will heißen: ohne die Engländer und Amerikaner, wie auch ohne die Ruſſen — wären wir entweder Untertanen (Einige von uns wohl Opfer) der Geſtapo oder das Schickſal jener Häuſer und Menſchen in Schaffhauſen, Stein, Rafz, Zürich, Baſel und anderswo wäre im Rieſenmaßſtab das unſerer großen und kleinen Städte geworden. In *Schweden* ſcheint man das ſtark zu empfinden; es wäre ſehr nötig, daß auch wir es empfänden. Das dürfte nötiger ſein als die „ſchußbereite Abwehr" und die „ſtets bereite ſtarke Flugwaffe" („Neue Zürcher Zeitung").

Endlich: Das Furchtbare, was dieſe Bombardierungen, in der Nähe geſehen, und uns ſelber treffend, bedeuten, könnte den nicht wenigen Schweizern, welchen der Krieg auch heute noch, als „neutralen Beobachtern", ein intereſſantes Schauſpiel iſt, und denen, die daraus Gewinn ziehen, materiellen oder „moraliſchen" (in Geſtalt der Nutznießung des ſchweizeriſchen Militarismus), zeigen, was Krieg iſt und wie es uns ſelbſt eines Tages in großem Stil gehen könnte, wenn nicht

der Krieg im Weltmaßſtab bekämpft und beſiegt wird. Es könnte uns auch das Auge über die „Neutralität“ öffnen![1])

*

Es iſt nicht ein „Komplex“, an dem der Schreibende litte — er glaubt, durch ein gewiſſes Etwas vor ſolchen „Komplexen“ geſchützt zu ſein —, ſondern ein zentraler Faktor unſerer ſchweizeriſchen Lage, was ihn veranlaßt, auch die *Affäre Furtwängler* mit dieſer Neutralität in Beziehung zu bringen. Ich will mich dabei nicht auf das Drum und Dran dieſer Affäre einlaſſen. Daß ich nicht gerade ein Freund von Polizeiverboten bin, dürften die Leſer wiſſen. Aber es gibt Fälle, wo ſie als das geringere Übel erſcheinen mögen. Ich will jedoch den Finger auf einen andern Punkt legen. Was mir an dieſer Affäre am bedeutſamſten und am traurigſten erſcheint, iſt die Tatſache, daß in einer Stadt wie Winterthur Maſſen von bürgerlichen Menſchen zu einem Manne ſtrömen (und in Zürich noch größere Maſſen bereit geweſen wären, es zu tun), der als naziſtiſcher „Staatsrat“ und „Kulturrat“ ein Träger und als Muſiker ein unleugbarer Propagandiſt des Dritten Reiches iſt; daß ſie durch ſeine Muſik nicht die Schreie der in den Konzentrationslagern Gequälten und in den Verbrennungsanſtalten — welch ein Wort eignet ſich für das Los, das ſie darin erlitten? — Millionen hören und hinter dem Dirigenten nicht die Flammen der Hölle lodern ſehen, welche dieſes Reich, dem er auf ſeine Weiſe dient, angezündet hat. Inwiefern aber ſteht dieſe Tatſache mit der Neutralität in Verbindung? Etwa dadurch, daß ſie dieſe Neutralität in den Augen des Auslandes zweifelhaft macht? Auch das könnte feſtgeſtellt werden. Aber ich ſehe den ſchlimmeren Zuſammenhang an einer andern Stelle: Wenn man den Schweizern abgewöhnt, eigene Ideale zu haben und die entſprechenden Geſinnungen — und das iſt die notwendige Wirkung des Neutralismus; denn die Geſinnung iſt unteilbar, wenn ſie an einem Orte ſich nicht kundtun darf, ſo geht ſie auch an den andern verloren — dann bringt man ſie dahin, daß eine intereſſante Muſik und ihr Dirigent ihnen wichtiger iſt als Wahrheit, Freiheit und Menſchlichkeit.

Jedenfalls eröffnet dieſe Furtwängler-Affäre einen erſchreckenden Blick auf den Geiſteszuſtand eines großen Teils unſerer bürgerlichen Welt.[2])

---

[1]) Inzwiſchen haben uns die Amerikaner nicht weniger als den oberſten Kommandanten ihrer „ſtrategiſchen Luftflotte“, Generalleutnant Spaatz, geſchickt, um in Bern wirkſame Maßregeln zur Verhinderung neuen Unheils zu beſprechen. 9.III.

[2]) Es iſt natürlich ganz haltlos, wenn man für die Zulaſſung Furtwänglers anführt, man dürfe nicht *Kunſt* und *Politik* vermiſchen. Denn abgeſehen davon, daß eine ſolche Behauptung eine arge Flachheit iſt, ſtand ja die Kunſt, die Furtwängler uns vorführen ſollte, gerade im Dienſte einer Politik, und was für einer! Noch faſt ſchöner iſt es, wenn gewiſſe Kreiſe über die „*Politik der Straße*“

Noch trauriger als diese Affäre Furtwängler, aus welcher doch die Opposition der Arbeiterschaft (und nicht bloß der Arbeiterschaft) hervorsticht, ist die neueste Bescherung des Schweizervolkes mit der dritten (oder vierten — wenn man an das neue Strafgesetz denkt) Auflage der Lex Häberlin, die nun Tatsache geworden ist: dem sogenannten *Staatsschutzgesetz*, das man mit dem Obertitel „Aufhebung des *Parteienverbotes*" versieht.

Denn um das gleich festzustellen: An diesem Erlaß ist die Aufhebung des Verbotes der kommunistischen (wie der frontistischen) Organisationen vollkommene Nebensache. In der „Partei der Arbeit", die zu verbieten man nicht wagte, ist ja die kommunistische Partei aufgegangen.[1]) Und die Erlaubnis für die Frontisten, sich neu zu organisieren (die zwar in der Ordnung ist: wir brauchen auch die nicht zu fürchten und auch gegen sie hilft jedenfalls kein Polizeiknüttel), wird man nicht als eine besonders ruhmvolle Freiheitstat in Anspruch nehmen. Es ist ganz klar: *Der eigentliche Zweck ist die Durchsetzung der Lex Häberlin, die man durch Volksabstimmung nicht durchgebracht hat und auch jetzt nicht durchbringen würde, auf dem Wege eines Vollmachtenbeschlusses, das heißt auf dem Wege der Diktatur, dem Wege des Faschismus.* Zum Schutze der „Demokratie!"

Diese Aktion wird damit von vornherein zu einer großen *Unwahrheit.* Und das ist schon schlimm genug.

Aber nun der Inhalt! Man lese folgende Hauptbestimmungen:

Art. 1. Wer eine Handlung vornimmt, die darauf *gerichtet* ist, die verfassungsmäßige Ordnung der Eidgenossenschaft oder der Kantone in rechtswidriger Weise zu ändern oder zu gefährden; wer eine *Propaganda* betreibt, die darauf *gerichtet* ist, die verfassungsmäßige Ordnung der Eidgenossenschaft oder der Kantone in rechtswidriger Weise zu ändern oder zu gefährden, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren und mit Buße bis zu 10 000 Fr. bestraft. Der Täter ist auch strafbar, wenn er die Tat im Ausland begangen hat.

Art. 2. Wer öffentlich eine unwahre oder entstellende Behauptung tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet, die darauf *gerichtet* ist, die innere oder äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft zu gefährden, insbesondere die Interessen des Auslandes zum Nachteil der Schweiz zu unterstützen; wer öffentlich, in gemeiner Weise oder fortgesetzt die politischen Einrichtungen der Eidgenossenschaft oder der Kantone, insbesondere ihre demokratischen Grundlagen, verächtlich macht oder die verfassungmäßigen Staatsbehörden oder ihre Mitglieder herabwürdigt, namentlich wer zu diesem Zwecke unwahre oder entstellende Behauptungen tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet; wer öffentlich, in gemeiner Weise oder fortgesetzt zum Haß gegen einzelne Bevölkerungsgruppen in der Schweiz, insbesondere wegen ihrer Rasse, Religion oder Staatszugehörigkeit, aufreizt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Buße bis zu 5000 Fr. bestraft. Der Täter ist auch strafbar, wenn er die Tat im Ausland begangen hat.

---

zetern, die in Zürich die „*Staatsautorität*" verdrängt hätte. Diese „Politik der Straße" hat sich jedenfalls als demokratischer erwiesen als die „Staatsautorität", die uns die Ehre eines Furtwängler-Konzertes mit Auschwitz und dem Struthof als Hintergrund verschafft hätte.

[1]) Es ist auch die Erlaubnis für die Herausgabe eines eigenen Organs der Partei der Arbeit — vorläufig für sechs Monate — erteilt worden.

Dazu nehme man noch folgende intereſſante Beſtimmung:

„Die Bundesanwaltſchaft wird beauftragt, in Verbindung mit den eidgenöſſiſchen Zoll- und Poſtbehörden das aus dem Ausland eingeführte Propagandamaterial, das geeignet iſt, die innere oder äußere Sicherheit der Eidgenoſſenſchaft, insbeſondere die Unabhängigkeit, die Neutralität, die Beziehungen zu ausländiſchen Staaten, die politiſchen, namentlich die demokratiſchen Einrichtungen der Schweiz oder die Intereſſen der Landesverteidigung zu gefährden, ſowie die religionsfeindlichen Schriften oder Gegenſtände zu beſchlagnahmen. Ueber die Einziehung entſcheidet der Bundesrat."

Der Sinn dieſer Paragraphen iſt klar: *„Es iſt die möglichſte Unterbindung aller freien Kritik an unſeren heutigen ſtaatlichen Zuſtänden, die man einfach dem „Staate" gleichſetzt.* Nicht nur der tatſächliche Verſuch einer gewaltſamen Aenderung der Verfaſſung (die bekanntlich von denen, welche dieſe Verordnung aufſtellen, beſonders gewiſſenhaft behandelt wird!) ſoll beſtraft werden können, ſondern auch jede „Propaganda", die auf eine ſolche Aenderung „gerichtet" ſein könnte. Wieder ſtoßen wir auf jene Kautſchukbeſtimmungen, die für die Lex Häberlin charakteriſtiſch ſind und mit denen man machen kann, was man will, falls man dazu die Macht hat. Beſonders hat man damit im Auge gewiſſe *geiſtige* Bewegungen, die man fürchtet und haßt, aber bisher nicht direkt anfaſſen konnte, vor allem die *Friedensbewegung*, die das Zentralheiligtum dieſer Art von Schweizern zu bedrohen ſcheint. Auch die *auswärtige Politik* will man, vom Boden dieſer Denkweiſe aus mit Recht, mit einem ſchützenden Zaun umgeben.

Schon mehr in die Sphäre der Lächerlichkeit aber begibt man ſich mit den Beſtimmungen zum *Schutz der Majeſtäten*, die nun zu den alten Beſtimmungen der Lex Häberlin neu gefügt werden. Hier ſcheint freilich in der Beſchränkung dieſer verbotenen Kritik, welche in den Worten „unwahr" und „entſtellend" enthalten ſein ſoll, ein gewiſſer Schutz der Kritik gegeben zu ſein. Aber man muß wiſſen, wie leicht den Vertretern des herrſchenden Syſtems eine Kritik als „unwahr" und „entſtellend" erſcheinen kann, einfach weil dieſelbe gegen ſie gerichtet iſt.

Zu dieſem beſonderen Punkte ſei nur noch Eins bemerkt: *Es gab eine Zeit, wo unſere Magiſtraten, die Bundesräte voran, einen ſolchen Schutz vor Kritik nicht nötig zu haben glaubten und wirklich auch nicht nötig hatten; die jetzigen ſcheinen anderer Meinung zu ſein!*

Im allgemeinen aber iſt über dieſen neueſten Coup unſerer Reaktion zu ſagen:

Ob ſie wagen wird, ihre Abſichten durchzuſetzen, hängt von der ganzen Weltlage ab, und dazu von der Art, wie unſer Volk dieſen Akt aufnimmt. Aber was daran in jedem Schweizer, der noch dieſen Namen verdient, Schmerz und Scham erregt, iſt die Tatſache, daß man unſerem Volke in dieſem Augenblick ſo etwas zu bieten wagt.

Und was werden in aller Welt frei denkende Menſchen von einer ſolchen Schweiz halten? Was die in Bern anweſenden Vertreter der angelſächſiſchen Länder, in welchen ein ſolcher Erlaß undenkbar wäre und wo eine Regierung, die ihn wagte, nicht lange mehr leben würde. Die Ausſicht von der Jungfrau aus, die man den alliierten Delegierten zeigte, und der große und ſchöne Stall von Herrn Alt-Bundesrat Minger, den Herr Curry bewundern durfte (ob als Typus der ſchweizeriſchen „Farm"?), werden den Eindruck der Lex Häberlin ſchwerlich auslöſchen.

Es liegt aber auch eine andere große Gefahr darin. Eine Schweiz, deren Leiter in einer Entſcheidungsſtunde ihrer Geſchichte ihrem Volke nichts anderes zu bieten wiſſen als einen Maulkorb (nach dem Geßlerhut und neben ihm), wird damit an den Rand des moraliſchen Unterganges gedrängt. Ganz beſonders iſt es die diktatoriſche Art, womit dieſes Geſetz zum „Schutze der Demokratie" durchgeſetzt wird, welche dieſe Lebensgefahr einſchließt. Das iſt ja die völlige Aufhebung der Demokratie, durch welche die Demokratie geſchützt werden ſoll! Und welche *Eile!* Dieſe Verordnung des *Maulkorbs* für alles Volk wird ſofort in Kraft geſetzt, während die Alten auf den *Brotkorb* warten müſſen.

Die Gefahr, die in dieſer Aktion und hinter ihr ſteckt, iſt aber noch anderer, ſchlimmerer Art. Man überlege: Die Urheber dieſes Polizeigeſetzes ſind doch bei aller Borniertheit des Horizontes nicht ſo dumm, daß ſie ſich über die Wirkung eines ſolchen Illuſionen machten. Warum erlaſſen ſie es dennoch?

Man bringe damit eine weitere Tatſache in Zuſammenhang, die dieſem Akt ſofort gefolgt iſt: *das Verbot eines Plakates der „Geſellſchaft Schweiz-Sowjet-Union"* mit dem Texte: „Wir verlangen freundſchaftliche und vertrauensvolle Beziehungen zwiſchen unſerem Lande und der Sowjet-Union" und einem entſprechenden, anerkannt guten Bilde. Welche Begründung gibt man dieſem Verbot? Die *Neutralität* verbiete eine ſolche „Werbung" für eine der Kriegsparteien. Wo iſt in dieſen Worten eine „Werbung"? Die Neutralität? Erlaubt dieſe nicht die diplomatiſchen Beziehungen zum Dritten Reich? Zu Spanien? Portugal? Hat ſie nicht die zu Muſſolini erlaubt? Das Plakat verlangt aber nichts anderes als die Aufnahme dieſer Beziehungen zur Sowjet-Union und damit Neutralität. Vollends aber wirft das Argument, daß das Plakat eine Einmiſchung in die äußere Politik bedeute, welche Sache (und alſo wohl Monopol!) des Bundesrates ſei, ein merkwürdiges, wenn auch nicht allzu überraſchendes Licht auf deſſen Auffaſſung der ſchweizeriſchen Demokratie. Was mag denn hinter dieſem Verbot ſtecken?

Man bedenke dazu ein Anderes. Gerade jetzt bedeutet die Aufnahme dieſer diplomatiſchen Beziehungen zur Sowjet-Union eine Lebensfrage für die Schweiz. In dieſem Augenblick begeht man einen Akt, der für die Sowjet-Union einen Schlag ins Geſicht bedeutet. Sollte

man ſo töricht ſein, das nicht zu wiſſen? Oder ſollte vielleicht der Schlag ſogar *beabſichtigt* ſein?

Man bedenke noch etwas: Gerade jetzt handelt es ſich darum, ob wenigſtens das *Internationale Arbeitsamt*, dieſer wirkſamſte Teil des Völkerbundes, nach der Schweiz zurückkehren ſolle oder nicht. Die Leitung ſcheint für dieſe Rückkehr zu ſein, aber ob ſie möglich wird, hängt von Rußland ab. Sollte der Bundesrat das nicht wiſſen? Oder ſollte ihm gar dieſe Nicht-Rückkehr willkommen ſein? Er hatte ja ſchon früher keine Freude an dieſer Inſtitution!

Wir haben dieſer Politik, die ſich in *Motta* konzentrierte, den Verluſt des Völkerbundſitzes zu verdanken — ſollen wir derſelben auch den Verluſt des Arbeitsamtes verdanken? Und noch allerlei Anderes dazu?

Es iſt *Alarm* nötig — nicht jener Alarm vor den Flugzeugen, ſondern der Alarm vor der *inneren* Gefahr, welche der Schweiz droht.[1])

*

Auf allen Wegen führen Geiſt und Politik der herrſchenden Schweiz zur Kataſtrophe. Auf allen Wegen iſt *Umkehr* nötig. Und es iſt Gefahr in Verzug. Eine *neue* Schweiz iſt nötig, etwas wie eine Neugründung der Schweiz, beſonders aus einem neuen *Geiſte* heraus. Auch die Schweiz hat *Auferſtehung* nötig.

Die Schweiz im Kampfe um den Frieden

Unter dieſem Titel erſchien zu Beginn dieſes Jahres eine programmatiſche Kundgebung des Schweizer Zweiges der Weltaktion für den Frieden (R. U. P.), welche Richtlinien für die ſchweizeriſche Friedensarbeit unmittelbar nach Einſtellung der Feindſeligkeiten enthält. Sie

---

[1]) Es ſcheint vorläufig, daß das Schweizervolk ſich auch das neueſte Zeugnis der Geringſchätzung durch ſeine Regenten gefallen laſſen wolle. Eine entſchiedene, wenn auch ſehr gemäßigte Ablehnung habe ich bisher nur in der „Tat" geleſen. Die *Sozialdemokratie* ſchweigt oder bringt es, wie das „Volksrecht", bloß zu der Erklärung, daß der Maulkorb „es nicht freue". Sie trägt eben in bezug auf dieſe Lex Häberlin auch einen beſonderen Maulkorb. Einer der Prominenteſten unter ihren Prominenten, Nationalrat Johannes Huber, gehört ja neben einem Eugſter und Stampfli, den kraſſeſten Trägern unſerer Reaktion, und natürlich von Steiger, zu den Verfertigern jenes größeren Maulkorbes. Dieſe Tatſache aber iſt ſchon an ſich eine Ungeheuerlichkeit. — Und die *Partei der Arbeit?*

Der *Freiſinn* aber hat offenbar ein ſehr klares Bewußtſein von der Tragweite dieſer Aktion. Denn er ſucht ſie durch ein Extraplakat zu rechtfertigen und aus ihr Gewinn zu ſchlagen.

Daß ſich unter den Verboten des Erlaſſes auch eines von grob antiſemitiſcher Agitation und von Einfuhr „religionsfeindlicher" Schriften, als Roſine im Kuchen, findet, ſoll dieſen genießbarer machen. Als ob wir für die Abwehr des Antiſemitismus, wo ſie nötig iſt, nicht geſetzliche Handhaben genug hätten!

hat aber nicht die Form eines trockenen Programmes, ſondern eher die eines Manifeſtes, das mit großer Ueberzeugungskraft für die Gedanken wirbt, die in zehn kurzen Abſchnitten unter zehn prägnanten und inhaltsreichen Untertiteln dargelegt ſind. — Wenn es zu einer dritten Weltkataſtrophe kommen ſollte, müßte dies nach menſchlichem Ermeſſen den Untergang Europas, wenn nicht der abendländiſchen Welt überhaupt, bedeuten. Es liegt daher im eigenſten Intereſſe der Schweiz, auf dem einzigen Weg, der zur Vermeidung einer ſolchen Kataſtrophe führt, mitzugehen: teilzunehmen an der Schaffung einer neuen Ordnung des Rechtes und des Friedens. Dieſen Weg — nicht durch Zwang, ſondern freiwillig von innen heraus — zu gehen, entſpricht dem Sinn der Schweiz und ihrer Geſchichte und bedeutet auch für den Neutralitätsgedanken, ſoweit er einmal etwas Gutes war, nicht die Auflöſung, ſondern die Erfüllung. Zu dieſem Anſchluß an die neue Ordnung gehört auch die Beteiligung an der allgemeinen Abrüſtung, die ein notwendiges Ziel des neuen Völkerbundes ſein muß. Sie wird in der Schweiz wie in der großen Völkergemeinſchaft ſchritt- und ſtufenweiſe vor ſich gehen, ſoll aber entſchloſſen und wagemutig und nicht nur eine militäriſche, ſondern auch eine geiſtige Abrüſtung ſein. Es gehört auch zu dieſem Kampf um den Frieden, daß ein totaler Friede das Ziel iſt, das die Erneuerung aller Lebensgebiete umfaßt. Eine neue Wirtſchafts- und Geſellſchaftsordnung muß geſchaffen werden, gegründet auf die Achtung vor dem heiligen Recht des Menſchen, beſonders des Schwachen und Kleinen. Umgekehrt kann niemand, der eine neue Wirtſchafts- und Geſellſchaftsordnung erſtrebt, dies tun, ohne auch den Frieden zu wollen. — Es handelt ſich in den bevorſtehenden Kämpfen für einen wirklichen Frieden um etwas Gewaltiges, und die Schweiz kann auf eine lebendige Zukunft nur hoffen, wenn ſie in dieſer entſcheidenden Geſchichtsſtunde nicht Zuſchauerin, ſondern Mitkämpferin in dieſem Kampfe iſt. *Ch. R.*

Die hübſch ausgeſtattete, 32 Seiten umfaſſende Broſchüre kann zum Preiſe von Fr. —.50 beim Sekretariat der Weltaktion für den Frieden, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, bezogen werden.

Für die Tſchechoſlowakei

Auch in der Tſchechoſlowakei iſt neben der ſeeliſchen die materielle Not groß. Darum hat ſich ein aus Schweizern zuſammengeſetztes Komitee gebildet, um auch in dieſes uns innerlich ſo naheſtehende Land ſo viel ſchweizeriſche Hilfe als möglich zu bringen. Es erläßt den folgenden Aufruf, den wir ſelbſtverſtändlich aufs herzlichſte unterſtützen. *Die Redaktion.*

Zürich, März 1945.

FÜR EIN BRUDERVOLK!

Es iſt ſicher etwas Großes, wenn das Schweizervolk nun ſein bisheriges und wohl endgültiges Verſchontbleiben von der Kriegskataſtrophe dadurch gleichſam ſühnen will, daß es andern, weniger begünſtigten, vielleicht ſogar von der Kataſtrophe beſonders ſchwer betroffenen Völkern ſeine brüderliche *Hilfe* angedeihen läßt. Zu den Ländern, welche dieſe Hilfe beſonders nötig haben und ſie gerade von unſerer Seite auch beſonders verdienen, gehört ohne Zweifel die *Tſchechoſlowakei*. Sie war, wie jeder weiß, der ſie kennengelernt hat, ein auf ausgeprägte Weiſe demokratiſches Land. Und ihr Volk hat durch die Jahrhunderte für große Dinge ungewöhnlich treu und ſtark gekämpft und gelitten. Aus jahrhundertelanger Unterdrückung jeder Art war es erſt vor kurzem zu einem neuen Tag der Freiheit und des Eigenlebens aufgetaucht, als auch ſchon wieder die alte Nacht ſich auf es herabſenkte mit einem Grauen, das ſogar das der furchtbarſten Tage ſeiner ſchweren frühern Geſchichte überbot. Weithin leuchtende Geſtalten, wie die eines Hus, eines Komenius und eines Maſaryk, haben ſich aus der Geſchichte dieſes Landes erhoben — Geſtalten, an denen auch wir uns erquicken durften und weiter dürfen, deren Werk auch für uns großen Segen bedeutet hat und weiter bedeuten wird. Wir haben aber im ganzen wenig Gelegenheit und zum Teil auch nicht den genügenden Willen gehabt, uns dafür dankbar zu erweiſen.

Jetzt iſt dafür die Stunde gekommen. Denn rieſengroß iſt neben der ſeeliſchen die materielle Not, die ſich auf dieſes Land und Volk geſenkt hat. Es fehlt dieſem von der Natur ſo geſegneten, aber nun ausgeraubten Lande an Brot, an Kleidung und ganz beſonders an Ärzten und Arzneien. Sollten wir da nicht *helfen*, ſo gut wir es überhaupt können? Es hat ſich eine Vereinigung von Menſchen und Organiſationen gebildet, die auch dieſes Werk unternehmen will. Die Möglichkeit, es auszuführen, iſt, ſoweit die politiſchen Verhältniſſe und die Transportwege in Betracht kommen, gegeben. Was nun aber unſere eigenen Mittel betrifft, ſo wiſſen wir wohl, welchen Beſchränkungen ſie unterliegen und nach wie vielen Seiten hin ſie in Anſpruch genommen ſind; aber wir kennen auch das Geſetz, daß wie die Flamme durch das Brennen die Gabe durch das Geben ſich mehren kann. Wir ſind überzeugt, daß wir es nicht umſonſt tun, wenn wir unſer Schweizervolk aufrufen, auch dem Volke der Tſchechoſlowakei in ſeiner Not zu Hilfe zu kommen.

(Die Sammlung für die „Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten" sieht vor, die Spende einem bestimmten Lande zuzuwenden. Wir bitten alle Freunde der Tschechoslowakei, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.)

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
Schweizerischer Zweig.
Abteilung Hilfswerk für die Tschechoslowakei
Zürich, Gartenhofstraße 7.

Das neue Buch über die Bergpredigt

Versenkt man sich in diesem Augenblick wieder neu in die Bergpredigt, so erscheint es als das größte Wunder der Weltgeschichte, daß diese Botschaft, die mit innerster Gewalt sich der Welt und allem, was Welt ist, entgegenstemmt, jemals die Welt ergriffen und überwältigt hat: daß sie Weltreligion geworden ist. Und umgekehrt erscheint es unfaßlich, daß eine Welt, die je diese Botschaft als ihre Wahrheit, als ihr innerstes Gestaltungsprinzip in sich empfangen hat, die Gestalt unserer heutigen Wirklichkeit annehmen konnte. Dies doppelt Unbegreifliche ist nur dadurch möglich geworden, daß die Botschaft Jesu, die in der Bergpredigt auf ihren steilsten Gipfel steigt, nicht wie im Beginn ihrer Verwirklichung unmittelbar gelebte Wirklichkeit wurde, sondern daß sie zu dem gewaltigen Religionsgebilde der Kirche geworden ist, in dem, abseits von der vollen geschichtlichen Wirklichkeit und doch mit ihr vermischt, die Botschaft und ihr Gegensatz: weltlose Demut und Macht der Welt, sich verschlangen, in dem sie miteinander jenes Bündnis eingingen, das in Dostojewskis Erzählung vom Großinquisitor der Kuß des wiedergekehrten wirklichen Jesus, indem er es zu besiegeln scheint, mit letzter Gewalt richtet.

Immer wieder sind im Laufe der abendländischen Geschichte Männer aufgestanden, in denen die Unmittelbarkeit der Botschaft neu erfahren wurde, die das neben der Wirklichkeit in Symbolen, Sakramenten und Dogmen selbständig fortwachsende Gebilde der Kirche von seinem Ursprung her verneinten, die es zu wandeln oder aufzuheben suchten. Von den frühmittelalterlichen Mönchsorden über Franz von Assisi, über die großen Mystiker und Häretiker der Jahrhunderte, über die Reformation und alle sie in Bejahung und Verneinung umgebenden und ihr folgenden religiösen Bewegungen, über Kierkegaard, Tolstoi, die beiden Blumhardt, läuft bis in unsere Zeit hinein eine einzige brennende Kette jener Geister, die unter den verschiedensten geschichtlichen Bedingungen und in den verschiedensten Bezügen auf die Wirklichkeit an den fest gewordenen Ordnungen und Formen des Christentums rüttelten, die es mit der Leidenschaft des Ursprungs unternahmen, den gegen die Welt revolutionären Gehalt der Botschaft

Jesu zu retten, ein mit der Welt vermischtes Christentum von dem lebendigen Christus her zu sprengen.

Ein Aeußerstes ist um alle diese Gestalten, die unter der geschichtlichen Verschüttung ein Aeußerstes wieder aufzugraben suchen und dies nur mit dem Einsatz ihres eigenen Lebens zu tun vermögen. Zu diesen vom Ursprung her revolutionären Geistern gehört auch Leonhard Ragaz. Allein von hier aus ist er in seinem gesamten Leben und Wirken, in seiner Lehre und seinem Werk bis in die feinsten und entlegensten politischen Veräftelungen hinein zu verstehen. Wäre nicht die Gestalt des wirklichen Jesus vor ihm lebendig heraufgetaucht, so wäre es auch zu seinen sozialen und politischen Einsichten und Taten, wäre es zu der ganzen heutigen Gestalt der religiös-sozialen Bewegung nicht gekommen. In all dem geht es ihm letzthin um das, was er jüngst in einer Andacht der „Neuen Wege" als Sinn und Ziel seiner Lehre ausgesprochen hat: „Christus sichtbar zu machen, als ob die Welt ihn zum erstenmal sähe".

Dieser neue Anblick des lebendigen Christus, der Blickpunkt, unter den in der religiös-sozialen Bewegung Jesus und seine Botschaft treten, ist der der Verwirklichung des Reiches — dessen, was Christus als erstes von seinen Jüngern fordert: des Trachtens nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Es ist der Dienst an der prophetischen Verkündung von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Eine Gerechtigkeit also, die über alle nur menschliche um eine Unendlichkeit hinausgeht, die aber dennoch dem Menschen aufgegeben ist: als das Ringen um die Gestaltung einer neuen, ganz realen, von der Gerechtigkeit Gottes erleuchteten Welt.

Wie Ragaz es vor einem Jahr an den Gleichnissen Jesu in wunderbarer Kraft und Klarheit getan hat, so löst er jetzt an Hand der anderen Hauptbotschaft Jesu, der Bergpredigt, ihren Gehalt als den der göttlichen Gerechtigkeit des Reiches heraus. Die Verwandtschaft beider Bücher ist darin begründet, daß die beiden Hauptstücke der Botschaft Jesu zusammengehören. Ragaz selbst nennt die Deutung der Bergpredigt eine Ergänzung der Deutung der Gleichnisse. Knapp zusammenfassend formuliert er ihre Gleichheit und ihre Verschiedenheit so, daß die Gleichnisse mehr das Reich, die Bergpredigt mehr die Nachfolge zum Gegenstand hat, „ohne daß diese Unterscheidung in der Botschaft Jesu sich genau durchführen ließe". Denn das hat ja Ragaz uns gelehrt, daß beide ganz zusammengehören: daß das Ziel der Nachfolge das Reich ist und die Verwirklichung des Reiches die Nachfolge. In dieser Verknüpfung und Einheit umreißt er den Wahrheitsbezirk der Bergpredigt in dem Wort: „Es ist klar wie die Sonne, daß die Bergpredigt die Lebensordnung des Reiches Gottes ist."

Damit fällt sogleich ein durchdringendes Licht auf die Wahrheitssphäre der Bergpredigt, die so eigentümlich entlegen und dem menschlichen Geist so schwer zu erfassen ist, daß sie immer wieder ins Reich

des Utopiſchen verwieſen wurde. Vollends für uns heutige Menſchen ſcheint dieſe Wahrheit gänzlich in der Luft zu hängen; von der gegenwärtigen, vom menſchlichen Tun und Wiſſen chaotiſierten Welt aus geſehen, erſcheint ſie als ein übermäßiger, wirklichkeitsloſer Traum. Es iſt der Grundſinn und die Tat des Buches von Ragaz, daß er dieſen Unwirklichkeits- und Traumcharakter der Wahrheiten der Bergpredigt aufhebt — mehr: daß er umgekehrt ihre Wahrheit als die wahrere Wirklichkeit erweiſt. Sicher iſt nie in der modernen Welt ein großartigeres und zugleich ſchlichteres Wort über die Bergpredigt geſagt worden als das, mit dem Ragaz ſie von aller wirklichkeitsfremden Phantaſtik wie von aller bloßen Moral, aller nur menſchlich zu verſtehenden Wahrheit überhaupt löſt: „Sie iſt durchaus realiſtiſch; ſie iſt die Wahrheit, die gilt, wenn Gott gilt."

In dieſem Wort löſen ſich mit einem Schlage alle Widerſprüche und Dunkelheiten, die die Bergpredigt für uns enthält, wird zugleich der allem nur Menſchlichen gegenüber paradoxe Charakter ihrer Wahrheiten klar. Das radikale Mißverſtändnis auch großer, rein an der Geſchichte orientierter Denker, ein Wort der Bergpredigt könne für uns ſeinen Sinn verlieren, weil unſere geſchichtlichen Bedingungen ſich verändert haben, weil wir ſelbſt und unſer Denken anders geworden ſind, wird in ſeiner ganzen Verkehrtheit offenbar. Nicht unſer Schickſal, nicht die Wandlungen unſeres Denkens können über dieſe allem Menſchlichen vorgegebenen Wahrheiten entſcheiden, ſondern die ewigen Wahrheiten der Bergpredigt richten über unſer Sein und Denken.

Dieſe radikale Wandlung unſeres Wahrheitsverſtändniſſes hat freilich zur Vorausſetzung jene „Umkehrung um hundertachtzig Grad", die Ragaz zum Verſtändnis der Sache Chriſti immer wieder fordert, die er auch in ſeiner Deutung der Bergpredigt dem Eindringen in ihre Wahrheit als Forderung voranſtellt. Einzig durch dieſe totale Umkehrung, die uns derart gegen alles Unſere herumkehrt, daß ſie uns aus unſerer bloß menſchlichen Wirklichkeit in eine andere, unendlich weitere Wirklichkeit hineindreht, uns mit allem, was wir ſind und tun, unmittelbar in dieſe neue Wirklichkeit einpflanzt, ſehen wir, was uns, ſolange wir nur unſer eigenes enges Leben kannten, als Wirklichkeit verborgen war. Nun werden uns die Augen aufgetan für eine Wahrheit, die alles Unſere unendlich überſteigt, und die es doch in ſich einſchließt und ſein letzter Maßſtab iſt. Alles iſt hier ebenſo paradox wie einfach: wir erfahren dieſe Wirklichkeit als das uns Fernſte und als das uns Nächſte zugleich. Sie iſt uns unermeßlich übergeordnet und uns doch ganz ans Herz gelegt. Wenn Gott gilt, dann verändert ſich alles, was wir als Wirklichkeit erfahren, was ſie von uns fordert. Wenn Gott gilt, dann wird die das Menſchliche überſteigende Forderung, daß wir nicht für den nächſten Tag ſorgen ſollen, zur reinen Selbſtverſtändlichkeit. Wenn der gilt, vor dem tauſend Jahre ſind wie ein Tag, dann iſt eine andere Zeit als Wirklichkeit geſetzt, wird unſer vergängliches

kleines Leben mit anderen Maßen als den unſeren gemeſſen. Und dieſe Erfahrung bleibt nicht in den Wolken hängen; auch von dieſer rein menſchlich unerfüllbaren Forderung weiß Ragaz alle Wirklichkeitsfremdheit zu entfernen. Nichts wird von ihr abgeſtrichen; ſie gilt ganz in ihren das Menſchliche überſteigenden Maßen. Aber ſie fordert nichts Unmögliches; denn ſie gilt uns als wirklichen Menſchen. Unſere armen kleinen Menſchenſorgen bleiben beſtehen; uns dieſer Sorgen einfach zu entſchlagen, liegt nicht in unſerer Macht. Aber über dieſer Bedrängnis des Tages geht wie eine Sonne das Wort auf: „Wir können nicht verhindern, daß uns die Nebel der Weltſorge umgeben; aber wir können um eine *Höhe* wiſſen, wo wir *darüber* ſtehen, wo über uns die Sonne der Freiheit ſtrahlt aus dem blauen unendlichen Himmel Gottes, des Herrn und Vaters."

Denn das Wiſſen um dieſe Sonne und um dieſen ſtrahlenden Himmel bleibt ſo wenig ein bloßes Wiſſen, wie es für den Bewohner des Tales, der die Sonne durch die Nebel hindurch als Licht erfährt, bloßes Wiſſen bleibt. Auch für ihn wird es durch dieſe Sonne Tag. Denn von dort, aus der ſtrahlenden Unendlichkeit ſelbſt, kommt ihm das ſeine kleinen täglichen Menſchenſorgen Ueberſtrahlende und Ueberwindende, kommt ihm eine größere und wahrhaftigere Sorge entgegen, die ihn aus der engen Umklammerung des Eigenen löſt: die Sorge um *Gott*. Das iſt das überſchwengliche und einfache Geheimnis dieſer Forderung: „Die Sorge um Gott macht frei von der Sorge der Welt." Wie die Lilien auf dem Felde können wir erſt leben, wenn wir ſelbſt jene totale Umdrehung vollzogen haben, wenn wir mit all unſerer Menſchenſorge in das Reich Gottes eingepflanzt ſind, aus dem uns die echte, befreiende Sorge kommt. Und das bedeutet zugleich die Löſung eines Mißverſtändniſſes, das uns von der Erfaſſung aller dieſer Wahrheiten trennt: „Die Bergpredigt richtet ſich nicht an Privatperſonen, ſondern an Bürger des Reiches": an ſolche, die eben dies zutiefſt begreifen, „daß wir Gott nicht bloß für uns haben können, ſondern nur mit ſeiner Sache: dem Reich".

Ueberall erleuchtet ſo der Reichsgedanke durchdringend die Wahrheiten und Forderungen der Bergpredigt. Sie bleiben in ihrer ganzen göttlichen Unbedingtheit beſtehen; aber es wird ihnen das auf unſer Leben gar nicht mehr Beziehbare genommen; wir können ſie vielmehr überhaupt nur in dieſer Beziehung erfaſſen. Schlagend iſt dies Doppelte: die Unbedingtheit und damit Ueberſchwänglichkeit der Forderungen der Bergpredigt und ihre Geltung für unſer alltägliches Leben in dem Wort über die uns heute ſo tief aufwühlende Forderung ausgeſprochen, dem Böſen nicht zu widerſtehen, in dem ſie im Gegenſatz zu „dem Mönchskleid, das man ihr angezogen hat", wie zu dem „Sonntagskleid, mit dem der Bürger in die die Kirche geht", als „das Alltagskleid des Bürgers des Reiches" bezeichnet wird. Mit dieſem heilig nüchternen Wort voll großer Erſchließung iſt die Forderung aus den

Wolken auf die Erde herabgeholt, ist zugleich die Erde emporgehoben zum wahrhaftigen Ort der Erfüllung des Schwersten, das vom Menschen gefordert werden kann. Mächtig wendet Ragaz sich in der Auslegung dieser Forderung gegen alle Nachgiebigkeit und Schwäche; nicht *Nachgiebigkeit* gegen das Böse, sondern der *Sieg* über das Böse ist ihr Sinn. „Du sollst dem Bösen widerstehen bis aufs Blut — ruft er aus — Aber nur mit dem Schwert des Guten." Denn diese überstrenge Forderung bedeutet ja nicht „die Aufhebung des Rechts, sondern seine Ueberschreitung: sie bedeutet, dass an Stelle des endlichen menschlichen Rechts das unendliche Recht, die Gerechtigkeit Gottes tritt." Und zusammenfassend wird das Uebermaß der Forderung noch einmal in letzter Tiefe durch das Wort erhellt: „Auf diese Unendlichkeit und Grenzenlosigkeit des von Gott kommenden Rechts hinzuweisen, ist der Sinn der Paradoxie dieses Wortes Jesu."

Und wie diese, so empfängt auch die nicht minder paradoxe und uns nicht minder nah betreffende Forderung der Feindesliebe vom Reichsgedanken aus neues und entscheidendes Licht, tritt mit ihrem vollen Anspruch auf Geltung für den Menschen die kristallene Härte gerade dieser Liebesforderung Jesu hervor. Auch in ihrer Deutung wendet Ragaz sich gegen alle Weichheit und Verschwommenheit; gerade dieser Forderung gegenüber verlangt er als erste Voraussetzung ihrer Erfassung und Erfüllung ausdrücklich noch einmal, was hier immer gefordert ist: unbedingte Ehrlichkeit. Die harte Forderung der Feindesliebe wird von aller Verwechslung mit dem, was man gewöhnlich Liebe nennt, mit leidenschaftlichem Ernst getrennt: von der nur natürlichen Liebe, von der schwärmerischen sentimentalen und schließlich von der „Talmiliebe" eines Pazifismus und Neutralismus, der immer nur rechtfertigen, beschönigen will und der „schlimmer ist als der Haß". Die Liebe, die von Jesus gemeint ist, ist „die tiefe Empfindung der unbedingten Verbundenheit mit Gott und der unbedingten Verpflichtung gegen ihn." Damit ist die Feindesliebe wahrlich eine überschwängliche, übermäßig schwer zu erfüllende Forderung; dennoch: sie kommt aus einer Wirklichkeit und sie geht auf Wirklichkeit; sie ist ein wirkliches, klar zu erfassendes Ziel.

Wie auf dies Ziel hinzuleben ist, das zeigen vielleicht am klarsten die herrlichen Seiten über das Gebet, das in dieser Reichsbotschaft aus dem „Betteln" und Bitten um Erhörung zum „Organ der Mitarbeit des Menschen am Reiche Gottes" wird. Ragaz unterscheidet zwischen drei Weisen des Gebets: dem Religionsgebet, dem Ichgebet und dem Reichsgebet, das am erleuchtendsten in den wundervollen Worten über das Unservater charakterisiert und den beiden anderen Weisen des Betens als die wahre gegenübergestellt wird.

In diesen Seiten zeigt sich, wie durch das Wurzelschlagen im Reiche Gottes unmittelbar das Verhältnis zu den Menschen sich wandelt, ja, wie beide nur zwei Seiten der gleichen Sache sind. „Wir können zu den

Menſchen nur ſo ſtehen, wie Jeſus will, wenn wir, grundſätzlich geſprochen, für ſie beten." So wird das Leben mit den Menſchen zu jenem „Suchen des Verlorenen", das im Mittelpunkt des Gleichnisbuches ſteht, wird es zu einem immer erneuten Ringen mit Gott um den Bruder. Und wenn hier geſagt iſt: „Klopfe an eherne, auch an verſchloſſene Pforten; es gilt auch ſolche zu öffnen", ſo enthüllt ſich die ganze erlöſende Kraft des Gebets, wie ſie in dem Wort beſtätigt und begründet iſt: „Es hält die Dinge im Bereich Gottes feſt."

In dieſem Sinne iſt dies Buch über die Bergpredigt ſelbſt ein einziges großes Gebet. Denn eben dies iſt ſein Eigenſtes und Einziges: Es erſchließt uns nicht nur den Bezirk, in dem die Wahrheiten und Forderungen der Bergpredigt gelten, als unſere eigentliche, wahrhaftige Wirklichkeit; es hält eben damit, entgegen dem tobenden, alles Göttliche mit ſich reißenden Strom unſerer Zeit, die Menſchen und die Dinge im Bereich Gottes feſt. *Margarete Susman.*

VON SCHRIFTEN.

Der ausgezeichnete Aufſatz von *Heinrich Berger* aus dem November- und Dezemberheft über das Thema: *„Welche Gerechtigkeit ſoll gelten?"* iſt als Separatdruck erſchienen und von der *Pazifiſtiſchen Bücherſtube* (Zürich 4, Gartenhofſtr. 7) zum Preiſe von 80 Rp. zu beziehen. Wir möchten ihn aufs wärmſte empfehlen. Er wird bei Verhandlungen über das Thema: „Chriſtus und die Politik" und beſonders auch bei ſolchen über das Buch von Prof. Brunner über die „Gerechtigkeit" treffliche Dienſte tun. *L. R.*

BERICHTIGUNGEN.

Die Fußnote auf S. 64 des Februarheftes iſt von der *Redaktion* (R.). S. 80, Z. 8 von oben, und S. 81, Z. 21 von unten, muß es heißen: *„jahrtauſendalt"* (nicht „jahrtauſendealt"). Auf S. 86 gehört *Fußnote* [2]) in den laufenden Text. S. 87, Z. 6 von oben, muß es heißen: *Weſtufer* (ſtatt „Oſtufer").

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN.

Das *Politiſche* nimmt wieder einen großen Raum ein. Und doch mußte einiges zum Problem *Deutſchland* Gehörende noch einmal zurückgeſtellt werden. Es wird aber noch zur rechten Zeit kommen.

Auch die Fortſetzung von *„Jüngerſchaft Chriſti"* mußte wieder verſchoben werden.

Allen Leſern geſegnete Oſtern!

Die Hand des Herrn pflegt alles, was im Glauben geſchieht, in Schwachheit anzufangen und in Kraft zu vollenden.

Auguſt Hermann Franke.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Zürich 8

Der größere Christus

> Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und ſtirbt, ſo bleibt es für ſich allein; wenn es aber ſtirbt, trägt es viele Frucht.
> Evangelium Johannis 12, 24

Man redet heute in gewiſſen Zuſammenhängen gern von dem *Größeren*, das an die Stelle von etwas Kleinerem treten ſoll: von dem größeren Lebensraum, dem größeren Wirtſchaftsdenken, dem größeren Frankreich, auch etwa der größeren Schweiz. Darin äußert ſich nicht nur Großmannsſucht, ſondern auch die Empfindung, daß für eine neue Lage eine alte Form zu enge geworden ſei. Sollten wir nicht mit ebenſoviel und vielleicht mehr Recht von einem größeren *Chriſtus* reden — ſelbſtverſtändlich nicht in dem Sinne, daß Chriſtus an ſich, ſondern in dem Sinne, daß er für unſer Verſtehen und Glauben wie für unſer Handeln größer werden müſſe?

Wie kann das gemeint ſein?

I.

Ein Geſichtspunkt vor allem ſcheint ſich aus der neuen Lage der Welt, der geiſtigen wie der politiſchen, aufzudrängen. Unſer Chriſtus, der Chriſtus, der bisher vor unſeren Augen ſtand, iſt ſozuſagen ſtark der Chriſtus des *Abendlandes* und für das Abendland geweſen. Die Geſchichte des Abendlandes konzentrierte ſich in ihm und um ihn. In deren Mittelpunkt ſtand für den Proteſtantismus die Tatſache der *Reformation*, die ausſchließlich ein Ereignis des chriſtlichen Abendlandes iſt. Die ganze Theologie wie auch ſchon das gemeinchriſtliche Dogma, das aus den großen Konzilien hervorgegangen iſt, war abendländiſch geprägt; es war, wie ſein klaſſiſcher Geſchichtsſchreiber formuliert hat[1]), ein Werk des Griechentums auf dem Boden des Evangeliums. Das Griechentum aber, wenn es ſich auch vorwiegend im Oſten Europas entfaltet hat, repräſentiert doch das Abendland: es iſt typiſch für Europa, für das Europa, das zum guten Teil aus ihm hervorgegangen iſt. Das Abendland war der Rahmen für das Bild Chriſti, das wir uns gemacht hatten. Von hier aus blickten wir mit einem naiven Ueberlegenheitsgefühl auf die nichtabendländiſche Welt mit ihrer Kultur, die wir für Unkultur, und ihrer Religion, die wir für Götzentum hielten. Einzelne Voraus-Geiſter blickten zwar ſchon lange weiter; aber für das geſamtchriſtliche Denken war es ſo.

Aber nun wird dieſer Rahmen geſprengt. Die Welt wird größer. Nachdem ſich einſt zu dem alten Umfang des Abendlandes Amerika gefellt hatte, das aber nach ſeinem Weſen doch Abendland blieb, tut ſich nun mit Wucht und Eindringlichkeit das *Morgenland* auf und damit wieder eine *neue* Welt. Sie wird nun beſonders infolge der welt-

[1]) Es iſt Adolf Harnack gemeint.

politiſchen Bewegungen, namentlich des Weltkrieges, und durch den modernen Verkehr dem Blicke Aller faſt überraſchend nahegerückt und auch in den Kreis unſeres Geiſteslebens gezogen. Und dazu geſellt ſich das *Südland,* Afrika und alles, was zu ihm gehört, auch dieſes nicht weniger eine neue Welt. Dieſe Welt — denken wir jetzt beſonders wieder an Aſien — iſt nun völlig anders als das Abendland. Sie iſt nicht nur politiſch und ſozial anders geſtaltet, ſondern hat auch ein anderes Denken und Empfinden, und zwar eines, das wir nicht von vornherein als mit dem unſrigen verglichen geringwertiger betrachten dürfen. Ein Laotſe und ein Kungfutſe dürfen beanſpruchen, an geiſtiger Bedeutung neben Plato und Kant geſtellt zu werden. Es erheben ſich aus dieſer Welt große und großartige Religionen: in erſter Linie der Hinduismus und der Buddhismus. Die Auseinanderſetzung mit ihnen, die lange Zeit ſozuſagen mehr akademiſch oder dann rein miſſionariſch war, wird mit der neuen Oeffnung der Welt und der neuen Begegnung der Völker immer aktueller und allgemeiner. Aber auch der Iſlam erhebt ſich wieder und gewinnt im Panarabismus einen neuen politiſchen Ausdruck. Aus ihm ſteigt wohl eines Tages ein neuer Meſſianismus empor.

Aber es handelt ſich nicht nur um den Fernen Oſten oder den aſiatiſchen Orient und afrikaniſchen Norden — auf den das Arabertum ja auch weiſt —, ſondern auch um den *europäiſchen Oſten.* Der Iſlam erinnert uns daran, daß er einſt mit ſeinem Meſſianismus — denn ein ſolcher iſt er — gegen den Religionismus, Dogmatismus, Ekleſiaſtizismus und Kultismus des öſtlichen Chriſtentums geſiegt hat. Aber nun erinnern wir uns auch daran, daß es einſt ein ſolches öſtliches Chriſtentum gegeben hat, das dem weſtlichen ebenbürtig, wenn nicht überlegen war, und daß einmal Alexandrien, Antiochien und Konſtantinopel im Bereiche des Chriſtentums mehr galten als Rom. Und nun weht der Geiſt dieſe Totengebeine des öſtlichen Chriſtentums an, daß ſie wieder lebendig werden. Wir ahnen, daß in dieſem öſtlichen Chriſtentum allerlei große Wahrheit war, die im weſtlichen halb oder ganz vergeſſen worden iſt. Wir erleben vielleicht eine Auferſtehung dieſes Chriſtentums ſogar in der Geſtalt des ruſſiſchen Kommunismus. Denn dieſer bezieht, ohne es zu wiſſen, einen Teil ſeines Sinnes und ſeiner Kraft aus dem Boden dieſes öſtlichen Chriſtentums, das freilich in einem Tolſtoi und Doſtojewſki, einem Solowieff und Berdjaeff deutlicher und tiefer ſein Weſen offenbart. Aber es erlebt gerade in Verbindung mit dem Kommunismus eine Auferſtehung gewaltigſten Stils als eine den ganzen Oſten und Südoſten Europas umfaſſende und nach Aſien und Afrika vordrängende religiöſe, politiſche und ſoziale Volksbewegung meſſianiſcher Art.

Damit ſind wir erſt recht über den ſozuſagen geographiſchen Rahmen ſchon hinausgelangt. Es öffnet ſich mit der neuen Lage nicht nur eine neue Welt der Völker und Erdteile mit ihrer ganzen, von der

abendländiſchen verſchiedenen geiſtigen, politiſchen und ſozialen Geſtalt, ſondern auch eine neue Welt von *Problemen*. Dieſe geographiſch zu bezeichnende neue Welt bedeutet ſelbſt ein gewaltiges und vielgeſtaltiges Problem. Aber die ganze Welt, das Abendland nun inbegriffen, wird von neuer Erregung geſchüttelt. Aus der Fülle der politiſchen, ſozialen und ſeeliſchen Fragen und Aufgaben erheben ſich Probleme wie der ſchon berührte Kommunismus oder das Schickſal Deutſchlands oder auch die Frage des Judentums und fordern Gedanken, die über den Rahmen deſſen, was wir als „Chriſtentum" kennen, hinausgehen.

Und noch mehr als das: Unſere ganze Welt löſt ſich auf und verſinkt in ein Chaos. Dieſes harrt auf ein neues Schöpfungswort. Die chaotiſch gewordene Welt verlangt nach einer neuen Orientierung. Sie liegt in ſchweren Geburtswehen und ruft nach Geburtshilfe. Sie verlangt vor allem nach einer neuen *Einheit*, nicht nur einer politiſchen und ſozialen, ſondern vor allem auch einer geiſtigen. Nicht kann es länger ertragen werden, daß Politik, Moral und Religion in kraſſem Widerſpruch ſtehen; aber auch nicht, daß es eine Wiſſenſchaft und Kunſt gibt, die *neben* einem Glauben ſtehen, mit ihm nicht innerlich verbunden, und damit ebenſo Sinn und Kraft verlieren wie dieſer Glaube ſelbſt. Dieſe Welt ſchreit nach einem neuen, umfaſſenden und belebenden Sinn.

Sie ſchreit aber vor allem nach Erlöſung von ihrer *Not*, und zwar nicht mehr bloß im einzelnen Menſchen um Erlöſung von *ſeiner* Not, ſondern als *Welt* um Erlöſung von der Weltnot. Die *kosmiſchen* Nöte treten als ſolche immer deutlicher und umfaſſender hervor: als Armut, Laſter, Krankheit, Tod. Sie rufen nach der Erlöſung. Es bieten ſich zur Hilfe die *Götzen* an — Götzen aller Art: totaler Staat und totale Geſellſchaft, götzenhafte Religion, viel verſprechende und wenig haltende Myſtik, zum Teil auch bloß die Technik. Sie alle ſchreien, ohne es zu wiſſen, ja oft gegen ihren Willen, nach Chriſtus — dem größeren Chriſtus.

2.

Dieſer größere Chriſtus aber kann nicht der Chriſtus unſeres herkömmlichen abendländiſchen Chriſtentums ſein, ſondern nur der Chriſtus des Reiches — Er, der auch der Chriſtus der Bibel iſt. Die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit iſt, als Botſchaft von dem Einen, lebendigen Gotte, die ſie iſt, von vornherein für die *Welt* beſtimmt, nicht bloß für Europa oder das Abendland. Schon der Blick der Propheten Iſraels iſt von Gott aus auf die ganze Völkerwelt gerichtet und ſo nicht minder der Blick Jeſu wie der des Paulus und Johannes. Es iſt kein geſchichtlicher Zufall, daß das Heilige Land in der Mitte zwiſchen Aſien, Afrika und Europa liegt. So iſt auch die Botſchaft der Bibel univerſeller Art. Sie enthält nicht nur die Erlöſung des Einzelnen, ſondern auch die der Gemeinſchaft, und nicht nur die

politiſche und ſoziale, ſondern auch die *kosmiſche:* die Erlöſung von Schickſal, Krankheit, Tod, aber auch vom Rätſel und Dunkel der Welt. Dieſe *ganze* Erlöſung iſt verkörpert in Chriſtus — dem größeren Chriſtus, dem politiſchen, ſozialen und kosmiſchen Chriſtus, dem Fleiſch gewordenen Worte der Bibel.

Ihn müſſen wir wieder ſehen, ſo, wie ihn Paulus und Johannes geſehen haben, und doch wieder neu, im Lichte einer neuen Offenbarung, worin die alte ſich entfaltet. Die Gerechtigkeit ſeines Reiches iſt das, was in die Völkerwelt dringen will, worauf die Völkerwelt wartet. Aus ihm quillt, ſobald wir ihn einmal recht erkennen und neu daran glauben, die neue Macht über Schickſal, Krankheit und Tod. Aus ihm bricht das neue Licht der Welt, das die Dunkelheiten des Erkennens aufhebt. Aus ihm ſtrömt die Erlöſung und Verwandlung auch der Natur. Aus ihm, in dem nach dem Wort des Koloſſerbriefes (2, 3) „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen ſind", erwächſt die neue Einheit der Kultur; er gibt als Fleiſch gewordenes Wort der Welt den neuen Sinn und beſiegt durch ſein Kreuz und Offenes Grab die Götter, Götzen und Dämonen.

Das iſt ein Stück der Revolution Chriſti, die kommen muß, die kommen wird, die ſchon im Kommen iſt — das der größere Chriſtus, das der totale Chriſtus, der Chriſtus, der das A und O iſt, in dem Gott nicht nur Menſch, ſondern *Welt* wird. (Auch das iſt durchaus bibliſch gedacht.)

Darüber aber muß ſich das bisherige Bild Chriſti, das allzu abendländiſche, überhaupt allzu begrenzte, ſtark verändern. Es wird andere Proportionen bekommen. Es wird nicht mehr im Mittelpunkt ſtehen, ſondern ſich in ein größeres Ganzes ordnen; es wird nicht mehr *das* Bild ſein, ſondern ein Teil des größeren Bildes.

Ich will den Finger nur auf *einen* Punkt legen. Für uns abendländiſche Proteſtanten bildet, wie ich ſchon bemerkt habe, die *Reformation* des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts den Mittelpunkt der Geſchichte der Sache Chriſti zwiſchen der Apoſtelzeit und der Gegenwart, und damit auch ihre Themen den Mittelpunkt der chriſtlichen Problematik, vor allem das der Rechtfertigung aus dem Glauben allein. Ihre Loſungen vom Glauben, von der Freiheit des Chriſtenmenſchen, von der Bedeutung der Bibel füllen unſern ſeeliſchen Geſichtskreis aus. Paradoxerweiſe iſt gerade in den letzten Jahrzehnten durch eine ſog. Theologie der Reformation der Proteſtantismus wieder ausſchließlich in die Grenzen dieſes Horizontes gebannt worden.

Aber dieſe Grenzen müſſen vor der neuen Lage weichen. Die Geiſtesformen der Reformation ſind dieſer Lage nicht gewachſen. Sie ſind dafür zu enge. Das iſt nicht ſo gemeint, daß die beſondere Wahrheit, welche die Reformation mit ihrer Theologie auf den Scheffel geſtellt hat, preisgegeben werden ſollte und müßte. Sie bleibt Wahrheit. Aber ſie darf nicht mehr als die *ganze* Wahrheit betrachtet werden;

ſie iſt nicht mehr *die* Wahrheit, ſondern wird *Teil* einer Wahrheit, die reicher und größer iſt. Sie wird dabei nicht verlieren; im Gegenteil: jede Wahrheit verliert ihren Wert in dem Maße, als ſie aus dem größeren Zuſammenhang, in den ſie gehört, gelöſt und vereinſeitigt, und gewinnt in dem Maße an Wert, als ſie in dieſem Zuſammenhang verſtanden wird. Wir bedürfen der weiteren und größeren Loſungen aus der Wahrheit des Reiches Gottes, vor allem des Wortes von der Gerechtigkeit dieſes Reiches; des Wortes von der Erlöſung von Schickſal, Not und Tod; des Wortes von der Weisheit und Erkenntnis, die in Chriſtus verborgen ſind; des Wortes von der Fleiſchwerdung des Logos in Chriſtus — wir bedürfen des größeren Chriſtus.

3.

Dieſe Entwicklung der Wahrheit Chriſti entſpricht der zentralen Linie der Offenbarung Gottes, welche die Bibel und die ganze Geſchichte der Sache Chriſti durchzieht. *Jeder Fortſchritt der Offenbarung Gottes ſtellt ſich als eine Erweiterung des Horizontes der Erkenntnis und des Dienſtes Gottes dar.* Und zwar tritt dieſe Erkenntnis regelmäßig auch in der paradoxen Form auf, daß Gott an Stellen erkannt wird, wo niemand bisher ſein Walten geſehen hatte, wo die herkömmliche Religion ſogar das Gegenteil zu erblicken meinte: bloße Gottesferne, wenn nicht Gottesfeindſchaft. Eine ſolche Erweiterung des Horizontes ſtellt ein Amos dar, und zwar auf doppelte Weiſe: damit daß er Iſrael klarmacht, daß Gott nicht an Iſrael gebunden iſt, ſondern Iſrael an Gott, daß Gott Iſrael aufgeben und ein anderes Volk zu ſeinem Volke machen kann, aber auch damit, daß er draſtiſch verkündigt, wahrer Gottesdienſt ſei nicht Kultus, ſondern Gerechtigkeit. Eine ſolche Erweiterung des Horizontes tritt großarig in der Art auf, wie der zweite Jeſajas gegen den nationalen Gott Iſraels den Gott der Völkerwelt verkündet und wie er in dem Perſerkönig Kyros einen Knecht und Geſalbten Gottes erkennt. Dieſe Erweiterung braucht nicht nur extenſiver, ſondern kann auch intenſiver, nicht nur quantitativer, ſondern auch qualitativer Art ſein. So geſchieht ſie, wenn derſelbe zweite Jeſajas Gottes tiefſte Offenbarung durch das ſtellvertretende Leiden ſeines Knechtes geſchehen läßt. Das Kreuz auf Golgatha iſt die Erfüllung dieſes Geſichtes. Die in Jeſus geſchehene Offenbarung läßt ſich am beſten als die letzte und entſcheidenſte Ausweitung des Horizontes der Erkenntnis und des Dienſtes Gottes verſtehen. In ſeinem Sinne trägt Paulus Chriſtus, den größeren Chriſtus, in die Völkerwelt hinaus.

Dieſer Durchbruch zur Erweiterung der Offenbarung in dem Ausblick auf einen neuen Horizont bedeutet freilich immer eine große *Kriſe*. Den Vertretern des begrenzteren Horizontes, der bisherigen Form der Offenbarung, erſcheint die neue Erkenntnis leicht als bloße Verneinung und Zerſtörung, wenn nicht gar als Läſterung. Aber ſie

fällt auch ihren eigenen Vertretern nicht leicht. Sie koſtet ſie furchtbaren Kampf mit den Menſchen und vielleicht auch mit Gott. Das Kreuz bezeichnet die letzte Höhe und Tiefe dieſes Kampfes. Es erfüllt ſich darin das Wort vom Weizenkorn, das in die Erde muß, um zu ſterben, damit es nicht „allein" bleibe, ſondern viele Frucht trage. Dieſes Sterben und Auferſtehen iſt die Grundordnung der Entwicklung des Reiches Gottes. Jede Sache, die wirklich aus Gott iſt, darf nicht ſich ſelbſt leben und ſich ſelbſt ſuchen; ſie darf ſich nicht in ſich ſelbſt abſchließen. Sie muß ſtets bereit ſein, ſich ſelbſt in der vorhandenen Form aufzugeben, um Gott zu dienen, dem Gott, der ein Gott iſt der Lebendigen und nicht der Toten.

So müſſen wir heute, wenn wir dem lebendigen Gott im lebendigen Chriſtus dienen wollen, bereit ſein, die alte Geſtalt ſeiner Sache aufzugeben, um die neue zu faſſen, den kleineren Chriſtus zu verlaſſen, um dem größeren zu folgen: in die Weite eines neuen Horizontes der Offenbarung des Lebendigen hinein. Wir müſſen, in dieſem Sinne, bereit ſein, die *Reformation* des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts für die Revolution Chriſti des zwanzigſten preiszugeben — ſie nicht etwa zu verraten, aber nicht mehr auf die bisherige Weiſe als Zentrum oder gar Abſchluß und letztes Wort der Sache Chriſti zu betrachten. Wir müſſen die *Kirche* preisgeben, in dem Sinne, daß wir Gott in der *Welt* walten ſehen und ihm in der Welt dienen. Wir müſſen das *Chriſtentum* preisgeben, damit wir *Chriſtus* neu verſtehen. Wir müſſen die *Religion* preisgeben, um das *Reich Gottes* zu erfaſſen. Wir müſſen Gott auch da ſehen lernen, wo man ihn bisher nicht geſehen hat, wo man ſogar eine feindliche Macht zu ſehen glaubte. Wir müſſen den Blick für Gott zugleich ausweiten und verſchärfen. Wir müſſen nur immer mehr lernen, Gott nicht nur in ſeiner religiöſen und kirchlichen Geſtalt zu erkennen, ſondern auch in ſeiner weltlichen. Wir müſſen auch Chriſtus nicht nur im Rahmen des „Chriſtentums" erblicken, ſondern auch in der ganzen Welt, der politiſchen, ſozialen, kulturellen, die aus ihm entſtanden iſt und die ihn vielfach ſtärker verkündigt als die religiöſe, theologiſche, kirchliche Geſtalt. Wir müſſen ihn auch erkennen, wenn er als *Gegner* auftritt: im Sozialismus, im Kommunismus, im Anarchismus, ja ſogar — ſo paradox das klingt — im Atheismus; müſſen ihn auch in Proudhon, Bakunin, Lenin wie in Nietzſche erkennen (man wird doch verſtehen, was ich meine?), müſſen ihn aber auch immer mehr ablehnen lernen, wo er zu ſein vorgibt, aber nicht wirklich iſt. Wir müſſen Chriſtus als den *Herrn* der Welt erkennen, nicht nur als den, der es ſein *wird*, ſondern auch als den, der es in gewiſſem Sinne ſchon *iſt*. So ſoll ſich auch auf dieſe Art erfüllen, daß *Gott* alles ſei und in allem.

Das bedeutet tiefſten Schmerz, aber auch höchſte Freude; das bedeutet bitteren Tod, aber auch hohes Leben; das bedeutet dunkeln Karfreitag, aber auch ſtrahlende Oſtern.

4.

Aber es ſtellt ſich doch am Schluß noch eine Frage ein: Beſteht nicht die Gefahr, daß dieſer größere Chriſtus, dieſer neue Chriſtus unſerer Seele *entfremdet* werde? Uns war doch der alte Chriſtus vertraut. Mit ihm ſtand unſer Gemüt in perſönlicher Verbindung. Dieſer engere Horizont war für uns heimatlich und warm — ſollte ſeine Ausweitung nicht Entfernung und damit Leere und Kälte bewirken?

Wir verſtehen dieſen Einwand ſehr gut; haben wir doch dieſe Kriſe mit ihren Schmerzen — Todesſchmerzen — ſelbſt durchgemacht. Solche Durchbrüche zu neuer Offenbarung müſſen, im Kleinen wie im Großen, *bezahlt* werden, bezahlt durch Leiden und Opfer, vielleicht durch bitteres Sterben. Das iſt nun einmal eine Grundordnung der Welt Gottes.

Aber eine heilſame, eine geſegnete Ordnung. Denn bedenken wir: Das Sterben iſt ſchwer, aber ein Leben, das eigentlich kein Leben iſt, iſt noch ſchwerer. Aber es iſt ja auch ſo, daß keine Wahrheit ſtirbt, ſolange ſie noch lebenskräftig iſt und die Seelen befriedigt. Sie ſtirbt erſt, wenn ſie zum Sterben reif iſt; dann aber iſt das Sterben, das mit der Verheißung neuen Lebens verbunden iſt, Erlöſung und höchſte Freude. Darum iſt die Erweiterung des Horizontes der Erkenntnis Gottes und Chriſti wie ihres Dienſtes das Größte und Schönſte, was es gibt. Kein echter Prophet und Märtyrer hätte es je um der Bequemlichkeit des Alten willen preisgegeben.

Es waltet ja auch auf dieſer Linie — und wie! — neben der Ordnung, daß es gilt zu verlieren, um zu gewinnen, die andere, ebenſo umfaſſende, daß es gilt zu *erfüllen*, um aufzulöſen. Wenn die Auflöſung ſchmerzt, ſo beglückt die Erfüllung, und die Erfüllung iſt in dem gleichen Maße beglückender denn die Auflöſung, als die Freude der Mutter über das Kind größer iſt denn die Schmerzen der Geburt.

Und es iſt ja auch ſo, daß es ſchon die neue Erkenntnis iſt, welche, wenn auch noch bloß keimartig, in der Knoſpenhülle verborgen, die alte abſtößt, ſo wie oft erſt im Frühling das Treiben der neuen Blätter das welke alte Laub abſtößt.

Der größere Chriſtus rückt uns nicht ferner, ſondern näher — gerade weil er größer iſt! Denn dieſer größere Chriſtus iſt auch der *wirkliche* Chriſtus. Er iſt der Chriſtus von heute, der *aktuelle* Chriſtus. Wir können ihm nicht mehr ausweichen. Der zu enge Chriſtus muß uns ja, wenn wir uns in der Fülle der lebendigen Wirklichkeit bewegen, ferne rücken, fremd werden, weil er dazu keine rechte Beziehung hat; aber der Chriſtus, der uns gerade in dieſer lebendigen Wirklichkeit begegnet, der auf der einen Seite Anſpruch auf ſie macht und auf der andern uns aus ihr entgegentritt: er iſt *mit* uns, *in* uns, *um* uns. Es iſt keine Gefahr: der größere Chriſtus wird für jeden von uns, wie für die Welt, erſt recht der *lebendige* Chriſtus ſein. Er iſt es ſchon.

Leonhard Ragaz.

Die großen Drei

Wilſon, Maſaryk, Rooſevelt.

Weil die Gefahr beſteht, daß die vor ſich gehenden wie die ſich ankündigenden großen Weltereigniſſe ihr größtes: den Tod Rooſevelts, in den Hintergrund der Aufmerkſamkeit ſchieben — trotzdem man bald genug gerade an den andern Weltereigniſſen merken wird, daß dieſes eingetreten iſt — ſoll ſchon in dieſem Hefte, neben dem in der Darſtellung zur Weltlage Ausgeſprochenen, noch ein beſonderes Wort über Rooſevelt geſagt werden.[1]) Wobei es freilich keinen Sinn hätte, das, was nun in den Nachrufen über Rooſevelt geſagt wird — und zum Teil beſſer früher geſagt worden wäre! —, hier noch einmal zu ſagen, und auf dieſe Art verwieſen werden darf, wie wir uns ſeit Jahrzehnten zu dieſem Großen geſtellt haben.

Indem ich mich anſchicke, dieſes beſondere, kurze Wort über Rooſevelt auszuſprechen, treten ſozuſagen ungerufen zwei andere Große herzu, die ſo enge zu ihm gehören, daß ich, wenn ich von Rooſevelt rede, auch von ihnen reden muß.

Da taucht zuerſt das Bild *Wilſons* auf. Rooſevelt iſt ja Wilſons Anhänger, ſogar Schüler geweſen und dann ſein politiſcher Nachfolger geworden. Er hat von ihm ſein gewaltiges Erbe übernommen: die Friedensſchaffung durch den Völkerbund und den Auftrag Amerikas für dieſes Werk, der zu ſeinem perſönlichen Auftrag geworden iſt. In Wilſon iſt, während der Entfeſſelung aller ſchlimmſten Wirkungen des Erdgeiſtes und ſeiner Tochter, der „Realpolitik", auf einmal, zu ihrem Staunen, der Welt etwas ganz Neues entgegengetreten: der Appell des *ſittlichen* Geiſtes und der *ſittlichen* Wahrheit, als ſtarke und ſelbſtverſtändliche *Geſinnung*, begründet in einem ebenſo ſtarken und ſelbſtverſtändlichen (von den „Frommen" freilich wie immer nicht verſtandenen) *Glauben* an das Heilige. Das war für die Welt, wie geſagt, etwas Fremdes. Sie war ſeit langem an etwas ganz anderes gewöhnt. Sie war, um es in einem Symbol auszudrücken, an *Bismarck* gewöhnt. Dieſem war einſt, als Hauptgegner, auch ein Mann der angelſächſiſchen Welt und Vertreter ihres Geiſtes entgegengetreten, *Gladſtone*, aber ohne durchſchlagende Wirkung: die Welt war dafür noch nicht reif, ſie mußte offenbar zuerſt die Früchte des Irrtums koſten bis zum Ekel und zur Kataſtrophe. Bismarck bedeutete die „Realpolitik"; das heißt: er bedeutete den Glauben an die *Gewalt* als die einzige Realität im Völkerleben. Seine Loſung war „Blut und Eiſen"! Und weil er damit zunächſt Erfolg hatte und das ganze ſonſtige Denken des Zeitalters dazu ſtimmte, hat die Welt an ihn geglaubt. Erſt nachdem dieſer

[1]) Der Aufſatz „Zur Weltlage" iſt *vor* dem folgenden, ſein zweiter Teil unmittelbar nach dem Empfang der Nachricht von Rooſevelts Tod geſchrieben worden.

Glaube einen Teil ſeiner Konſequenzen furchtbar offenbart hatte, iſt ihm mit Erfolg — trotz allem! — Wilſon entgegengetreten, der neuen Verkörperung des Luthertums die neue Verkörperung des puritaniſchen Calvinismus.

Und nun gehört es, wie ich ſchon anderwärts bemerkt habe, zum Größten am Bilde *Rooſevelts*, daß er Wilſon die Treue gehalten hat trotz deſſen ſcheinbarer Niederlage, daß er zu ihm geſtanden iſt und, mehr als das, daß er ihn als den *Größeren*, als den Meiſter betrachtet hat. Wie ſelten iſt eine ſolche Geſinnung! Wie iſt es ja die Regel, daß Menſchen, und nicht nur kleine und unbedeutende, die zur Fortführung eines großen Werkes und zur Nachfolge eines bedeutenden Vertreters desſelben berufen geweſen wären, in erſter Linie ihre eigene Perſon im Auge haben und jenen Andern und ſein Werk oſtentativ verleugnen, wenn nicht gar bekämpfen. Und welch eine regelmäßige Erſcheinung iſt eine gewöhnliche neidiſche Geltungsbedürftigkeit und Eiferſucht! Weil das die Regel iſt, darum iſt Rooſevelts Stellung zu Wilſon, als Ausnahme, im Zeichen von ſeltener Größe der Seele.

Rooſevelt hat Wilſons Werk und Wilſons Perſönlichkeit durch ſein eigenes Werk und ſeine eigene Perſönlichkeit *gerettet:* er hat ſie wieder zu Ehren gebracht. Und zwar nun nicht etwa als unſelbſtändiger Teſtamentsvollſtrecker, ſondern aus dem *Eigenen*, das zugleich das Eigenſte und das Beſte, das weitaus koſtbarſte Erbe der angelſächſiſchen Welt iſt: aus der gleichen, im Heiligen gegründeten, ſelbſtverſtändlichen ethiſchen Grundgeſinnung, aus dem gleichen ſelbſtverſtändlichen Glauben an die ſittliche Wahrheit, welche auch die *menſchliche* Wahrheit iſt.

Ein Fortſchritt über Wilſon hinaus iſt dabei freilich feſtzuſtellen. Wie auch ſchon bei Wilſon ſein ſittlicher Glaube zu einer „neuen Freiheit" geworden iſt (ſo lautet der Titel eines ſeiner wichtigſten Bücher) und ſich gegen die Macht der in den Truſts verkörperten *Geldherr*ſchaft gewendet hat, um ſo die Grundlegung einer *neuen Demokratie* zu werden, und dann in die Völkerwelt vorgeſtoßen iſt, um dort auf das Menſchenrecht (die „Declaration of the rights of man", die „Erklärung der Menſchenrechte", gehört ja auch zum wichtigſten Erbſchatz Amerikas), den als Völkerdemokratie verſtandenen Völkerfrieden zu bauen, ſo wird die gleiche Grundgeſinnung in Rooſevelt zu einem Kampf für das Recht des „einfachen Mannes" (wie es, in ſeiner Nachfolge, beſonders Wallace vertritt) und zu der Loſung der „vierfachen Freiheit": der Freiheit des Glaubens, der Freiheit des Wortes, der Freiheit von [wirtſchaftlicher und politiſcher] Angſt und der Freiheit von [materieller] Not. Dazu aber gehört wieder die Ueberwindung der Gewalt durch das Recht und damit der Friede in der Völkerwelt — gehört der Völkerbund.

Damit iſt Rooſevelt, wieder figürlich geredet, *Hitler* entgegengetreten und mit ihm dem Anſpruch von „Blut und Boden" die Forderung von Geiſt und Recht, der Loſung vom Herrenmenſchen und

Herrenvolk die vom „einfachen Mann" und ſeiner Erlöſung zu einem neuen Tage, dem Moloch der Menſch, dem Baal der lebendige Gott, dem Cäſar Chriſtus.

Indem ich dieſe letzte Formulierung wähle, kann ich nicht umhin, des andern Mannes zu gedenken, der zu Rooſevelt gehört. Es iſt ja die Loſung *Maſaryks*. Deſſen ganze Größe kann in der Tat nicht eindrucksvoller zur Geltung kommen als durch ſein Wort, daß der letzte Sinn des heutigen Weltgeſchehens und der heutigen Weltſtunde der Kampf zwiſchen *Jeſus* und *Cäſar* ſei. Man bedenke, was dieſes Wort im Munde eines Staatsmannes, und zwar eines an einen ſehr wichtigen Ort geſtellten, bedeutet. Man muß, auch über Gladſtone weg, bis zu Cromwell zurückgehen, um etwas Aehnliches anzutreffen. Aber freilich beſitzt nun dieſe Loſung im Munde Maſaryks, wie ſeine ganze Erſcheinung, trotz der Verwandtſchaft mit Wilſon und Rooſevelt, ihre leuchtende Eigenart. Sie ſteht ſozuſagen noch näher bei Jeſus und noch tiefer im *Neuen* Teſtament, im Evangelium. Denn Maſaryk kommt nicht von Calvin, wie letztlich Wilſon und Rooſevelt, ſondern von *Hus*, nicht von Genf, ſondern von Tabor her. Die *Menſchlichkeit Jeſu*, ſo möchte ich ſagen, iſt es, die aus ſeinem Weſen und Werke ſtrahlt. Aber dabei beſteht freilich ſeine geiſtige Verwandtſchaft mit dem Beſten der angelſächſiſchen Welt. Denn wie Calvins Theokratie das *Geſetz* Gottes in den Mittelpunkt des Glaubens und des Tuns geſtellt hat, aus dem notwendig das Recht des *Menſchen* und des *Volkes*, jene Erklärung der „Menſchenrechte" erwuchs, ſo betont die Revolution Chriſti durch die Huſſiten ebenfalls das „Geſetz Gottes", das bei ihnen aber von vornherein ſpeziell zum Recht des „*Bruders*" wird. Beide Denkweiſen aber wollen die *Gottesherrſchaft über die Erde*, während *Luther* ſie verwirft und die Erde den Fürſten und dem Teufel überläßt.

Es war darum gegeben, daß Maſaryk und Wilſon zuſammenkamen, geiſtig und perſönlich. Maſaryks Bücher „Das neue Europa" und „Die Weltrevolution" vertreten jene aus dem Rechte Gottes und des Menſchen geborene neue Demokratie, die auch Wilſons, wie Rooſevelts, Ziel iſt. Aber es hat auch Wilſon von Maſaryk wichtige Geſichtspunkte erhalten.[1]) Und umgekehrt wieder wäre, nach menſchlichem Ermeſſen, die Tſchechoſlowakei nicht entſtanden ohne Wilſons machtvolles und entſcheidendes Eintreten für die Schöpfung derſelben.

Kehren wir aber nun endgültig zu *Rooſevelt* zurück.

Zwei Züge ſeines Bildes will ich im Zuſammenhang mit dem Geſagten zunächſt hervorheben.

Man könnte aus einem gewiſſen europäiſchen Geiſte, der nicht zuletzt auch der Geiſt eines gewiſſen Schweizertums iſt, geneigt ſein, die ethiſche, im theokratiſchen Glauben wurzelnde Grundgeſinnung

[1]) Es gehört zum Koſtbarſten im Leben des Schreibenden, daß er dazu, ohne es ſelber zu wiſſen, hat mithelfen dürfen.

eines Wilſon und Rooſevelt ein wenig als wiſſenſchaftlich und philoſophiſch unorientierte Naivität zu betrachten. Demgegenüber ſoll eine Tatſache ins Licht geſtellt werden, die an ſich nicht ſo entſcheidend wichtig iſt, aber in dieſem Zuſammenhang doch ihre Bedeutung beſitzt: Rooſevelt iſt, wie Wilſon (der ja wie Maſaryk Univerſitätsprofeſſor der Geſchichte und Soziologie geweſen war), im *Beſitze der höchſten Bildung* geweſen. In meiner Bibliothek iſt ein Buch, das eine Reihe von Vorträgen Rooſevelts enthält, von ihm noch vor ſeiner Präſidentſchaft veröffentlicht. Sie ſtehen auf einer ſehr großen geiſtigen Höhe. Und nun denke man im Vergleich dazu an die Reden Hitlers (aber auch an die unſerer ſchweizeriſchen Präſidenten des Bundesrates) — um von jener Geſinnung, die das Grundelement Wilſons und Rooſevelts (wie Maſaryks) bildet, vollends zu ſchweigen.

Es iſt aber kein Zufall, ſondern Ausdruck eines inneren Zuſammenhanges, daß ſich beſonders bei Wilſon und Rooſevelt ein Zug findet, der nun wieder weſentlich angelſächſiſch und calviniſtiſch iſt: *das Bewußtſein der Berufung zu ihrem Werke*, die Gewißheit des *Auftrages* dazu — ein Element, das aus jenem Glauben an die *Erwählung* ſtammt, der ja zu den Grundelementen des Calivinismus gehört und übrigens, was damit ja nur übereinſtimmt, an die Helden und Propheten des Alten Teſtaments erinnert, ja recht eigentlich von dorther ſtammt.

Wir dürfen aber hier wohl noch eine andere Betrachtung einfügen. Gewiß ſtammt dieſes Bewußtſein einer Berufung und eines Auftrages aus dem beſten Erbe der angelſächſiſchen Welt. Aber es hat bei Rooſevelt ſeine letzte Vertiefung und Reinigung, vielleicht ſogar ſeine Auslöſung, doch wohl noch durch ein beſonderes Element gefunden: durch das *ſchwere Leiden*, das, als ein Rätſel der Vorſehung, über ſein Leben gekommen iſt und dem er ſeine ungeheure Leiſtung abringen mußte. Wir dürfen faſt mit Sicherheit annehmen, daß gerade in das Dunkel ſeines Ringens mit dieſem Schickſal ihm als ein großes Licht dieſe Berufung aufgeleuchtet iſt. So verbindet ſich das Moment der Berufung mit dem Moment eines großartigen ſeeliſchen *Martyriums*.

Aus dieſem Element der Erwählung erklärt ſich jener weitere Zug an der Erſcheinung Rooſevelts, wie ſchon Wilſons, den ich noch beſonders hervorheben will: *die gewaltige Selbſtändigkeit ihrer Haltung*. Sie treten ja, trotzdem ſie mit dieſer nur den beſten Geiſt ihres Volkes und der ganzen Welt ſeiner Kultur verkörpern, doch auch wieder ihrem Volke, wie einer ganzen Welt, *entgegen*, wie das auf ſeinem Boden auch Maſaryk tut. Sie haben die Mächte des Beſtehenden gegen ſich, beſonders die Mächte des Geldes, aber auch zähe Vorurteile der Völker, wie das des amerikaniſchen Iſolationismus, der nur ein beſonderer Ausdruck des allgemeinen Egoismus iſt, und das des amerikaniſchen wie des tſchechiſchen Nationalismus. Sie haben auch ſonſt allerlei Maſſenvorurteile und Maſſenſtimmungen gegen ſich. Damit geraten

ſie in ſchweren Sturm und zeitweilig in große Not. *Aber ſie halten ſtand,* Maſaryk im harten Seelenkampf, Wilſon mehr in zäher Verbiſſenheit, Rooſevelt in, wenigſtens ſcheinbarer, überlegener Ruhe des Gemüts. Ihm, Rooſevelt, wirft man wohl etwa vor, er habe, Wilſons Fehler zum Gegenteil übertreibend, in ſeinem Verhalten manchmal ein zu ſtarkes Element der *Klugheit* walten laſſen. Aber wenn man das, nicht leicht analyſierbare, ganze Weſen dieſer großen Perſönlichkeit überlegt, dann muß man doch eher ſagen, daß jene ſcheinbare Klugheit wohl ein Ausdruck einer *Ueberlegenheit* war, die einer im Sonnenſchein ſtrahlenden Höhe über den Nebeln der menſchlichen Torheit. Es iſt, wie in Wilſon, und übrigens auch in Maſaryk, in Rooſevelt beſonders damit ein *Heldentum* von der Art erſchienen, wie es der große moderne Puritaner Carlyle immer wieder dargeſtellt und gefeiert hat.[1]) Ich brauche aber gewiß nicht extra zu betonen, was eine ſolche Tatſache in einer Welt wie der heutigen bedeutet, worin alle perſönliche Kraft und Eigenart ſich im entſeelten Chaos der mechaniſierten Maſſenexiſtenz aufzulöſen droht.

Damit aber ſind wir auf das Letzte gekommen, das wir noch hervorheben wollen: Man erkennt an der Erſcheinung Rooſevelts, wie an der Wilſons und Maſaryks, *was ein einzelner Menſch bedeuten kann.* Was Vinet und Kierkegaard, jeder auf ſeine Weiſe, von der Rolle des „Individuums" und des „Einzelnen" geſagt haben, findet in dieſen Geſtalten eine herrliche Verkörperung. Was wäre — um nur bei ihm zu bleiben — aus unſerer Welt, nach menſchlichem Ermeſſen, geworden ohne Rooſevelt? Iſt er nicht in dem Sinne, der allein in Betracht kommen kann, der *Retter* geworden, dieſer *eine* Mann, der Retter der Welt und nicht zuletzt der Schweiz vor einem furchtbaren Schickſal? Wer aber ermißt, was das *gekoſtet* hat?

Aber freilich iſt es dieſe Feſtſtellung, die uns am Schluſſe zu der Frage führt, was nun ohne dieſen einzelnen Mann werden ſoll, und uns vor das Rätſel der Vorſehung ſtellt, die es gewollt oder, wohl richtiger ausgedrückt, die es *zugelaſſen* hat, daß dieſer Mann durch den Tod gefällt werden durfte in dem Augenblick, wo die Krönung ſeines Werkes und Kampfes geſchehen ſollte und die Welt ihn am wenigſten entbehren zu können ſcheint. Wird nicht die ganze Sache, deren größter Vertreter und einigendes Band er war, auseinanderfallen, nun er nicht mehr iſt, und alle durch ſeine Kraft und Autorität gebändigten Geiſter des Egoismus und der Zerſtörung neu hervorbrechen?

Es iſt ein ſchweres Rätſel, und es wäre vermeſſen, wenn wir ſchnellfertig verſuchen wollten, dafür eine rationale Löſung zu finden und anzubieten.

---

[1]) So beſonders rein und tief in den Büchern: „Helden und Heldenverehrung", „Sartor Reſartus", „Vergangenheit und Gegenwart" (im erſten Teil).

Einige wichtige Geſichtspunkte zu ſeiner Löſung aber dürfen wir wohl geltend machen.

Einmal: Wenn jenes *andere* Rätſel, das in das Schickſal dieſes Mannes gefallen iſt, ſich vor unſeren Augen doch aufzulöſen ſcheint, weil aller Wahrſcheinlichkeit nach aus jener ſcheinbar vernichtenden Krankheit gerade das Größte dieſes Lebens entſprungen iſt, ſeine Berufung, ſein Auftrag, ſein Werk, dürfen wir dann nicht annehmen, daß es einen ähnlichen Sinn dieſes *zweiten* Rätſels gebe, auch wenn wir ihn jetzt noch nicht deutlich ſehen können?

Sodann: Bedeutet der Tod denn einfach ein Aufhören der Wirkung eines ſolchen Lebens? Kann er nicht ſogar deſſen *Steigerung* bedeuten? Und verleiht nicht gerade die *Tragik* dieſes Abſchluſſes dem Weiterleben eine neue Lebendigkeit? Tritt darin nicht die edelſte Kraft hervor, die es gibt, das *Opfer?* Denn ein Opfer iſt dieſes Leben geweſen, wie das Wilſons und Maſaryks, und ſogar noch in höherem Grade. Was aber iſt ſtärker als das Opfer?

Endlich: Die Bedeutung des Einzelnen ſoll nicht herabgeſetzt werden. Aber beſteht nicht auch etwa die Gefahr, daß die Welt ſich auf ſolche Einzelne zu ſehr *verläßt* und ſich ſelbſt bloß auf das Zuſchauen beſchränkt; daß ſie von dieſen Einzelnen erwartet, ſie müßten ihr die Erfüllung ihrer Wünſche und „Ideale" auf dem Präſentierteller anbieten, und ſelbſt lieber die Rolle des Kritikers ſpielt? Könnte nicht der wie ein Donnerſchlag über die Welt gekommene plötzliche Tod Rooſevelts, auch in dieſer Beziehung ein Opfer, wie ein gewaltiges *Erſchrecken* wirken, ein Aufſchrecken der Seelen aus halber oder ganzer Gleichgültigkeit? Könnten nicht für den nun fehlenden Einzelnen *Viele* erſtehen, nicht Gleichwertige zwar, aber Eifrige und Getreue?

Jedenfalls wollen *wir* zu dieſen gehören — nun erſt recht!

Und darf ich in dieſem Zuſammenhang noch einen Gedanken wiederholen, den ich ſchon anderwärts ausgeſprochen habe? So groß Rooſevelts Auftrag für die Sache der Friedensſchaffung war, ſo iſt dieſe doch in letzter Inſtanz *Gottes* Sache, und von ihm heißt es nicht umſonſt:

Weg haſt du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht![1])

Kann er nicht Kräfte und Mittel wecken und neu ſchaffen, welche dieſe Sache zum Siege führen?

Es mag wohl richtig ſein, in dem plötzlichen Tode Rooſevelts einen Schlag des „Feindes", einen Streich der Gegenmacht zu ſehen, die tatſächlich im Menſchenweſen ihre geheimnisvolle, aber nicht zu leugnende Rolle ſpielt; aber das *letzte* Wort hat ſie auf keinen Fall:

[1]) Iſt nicht ſchon die nunmehr erfolgte Abordnung *Molotoffs* nach San Franzisko eine Folge des Todes Rooſevelts?

ſtärker als ſie iſt eine andere, auch geheimnisvoll, aber wunderbar wirkende Macht. Wir dürfen auf ſie trauen.

Ich habe von den „Großen Drei" geredet und habe das ſelbſtverſtändlich mit Beziehung auf die „Big Three" getan, unter denen man bisher Rooſevelt, Stalin und Churchill verſtanden hat. Ungleich höher ragen, als wirkliche Gipfel, die drei Großen, auf die vereinigt ich nun den Blick gelenkt habe. Und nun frage ich: Wenn dieſe drei, als die, welche ſie ſind, als das, was ſie vertreten und verkörpern, in einer Zeit wie der hinter uns liegenden aufgetreten ſind, nebeneinander und nacheinander, iſt das nicht ein Zeichen, daß auch in dieſer Zeit Gott die Welt nicht verlaſſen hat? So wird er ſie auch in der kommenden nicht verlaſſen. *Leonhard Ragaz.*

Die Jüngerſchaft Chriſti

VIII.

Rittertum.

F. Iſt Jüngerſchaft bei alledem nicht doch eine ſchwere Sache? Gibt es nicht doch Naturen und Verhältniſſe, die ſie unmöglich machen oder doch nicht im Vollſinn verwirklichen laſſen?

A. Das iſt oft, ja meiſtens nur eine Ausrede. Wenn es aber Ernſt und Tatſache iſt, und das *kann* es in beſtimmten Fällen wirklich ſein, dann hat Jeſus wieder eine Antwort darauf:

„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt im Namen eines Propheten, der wird den Lohn eines Propheten empfangen, und wer einen Gerechten aufnimmt im Namen eines Gerechten, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen, und wer Einen dieſer Kleinen auch nur mit einem Becher kühlen Waſſers tränkt im Namen eines Jüngers — wahrlich ich ſage euch: er wird ſeinen Lohn nicht verlieren."[1])

F. Was ſoll das heißen und was ſoll das für ein Troſt ſein?

A. Es iſt wieder etwas ſehr Wichtiges. Es bedeutet: Wenn du ſelbſt nicht Jünger im Vollſinn ſein kannſt, ſo kannſt du doch den Jüngern *helfen* und damit doch auch an der Jüngerſchaft teilhaben. Wenn du nicht ſelbſt „das Joch des Gottesreiches" auf dich nehmen kannſt, ſo kannſt du doch zu denen *ſtehen*, die es tun. Du kannſt ſie *verſtehen* — und das iſt für ſolche, die ſo ſtark mit Mißverſtand rechnen müſſen, wie echte Jünger und Nachfolger Chriſti, ſchon ſehr viel; ſie hungern und dürſten danach. Du kannſt ſie *verteidigen*, wenn ſie angefochten, verleumdet und verfolgt werden, und das iſt noch mehr. Du kannſt das

[1]) Matthäus 10, 40—42.

Allerſtärkſte für ſie tun: für ſie *beten* — ſie werden durch Gebete getragen. Du kannſt ſie „aufnehmen".

F. Was heißt das?

A. Das heißt eben: zu ihnen ſtehen mit allem, was du tun kannſt. Du kannſt zu Einem ſtehen, der neue Wahrheit verkündigt und vertritt — das iſt unter einem „Propheten" zu verſtehen. Du kannſt zu Einem ſtehen, der vorhandene Wahrheit wirklich vertritt, deſſen Wille unzweideutig auf das Rechte gerichtet iſt — das iſt unter einem „Gerechten", einem „Chaſſid" zu verſtehen. (Vgl. Jakobus 5, 15.) Du kannſt ihnen etwas Liebes tun, mit einer Kleinigkeit, mit einem guten Wort, mit irgendeinem Zeichen — das iſt der Becher kühlen Waſſers: Wie erquickt er den Körper im heißen Lande, in Steppe und Wüſte, und die Seele in geiſtiger Steppe und Wüſte, in Kampf und Anfechtung der Streiter Gottes! Du ſollſt das auch an den „Kleinen" tun, die es oft noch nötiger haben als die Großen, weil niemand an ſie denkt und ſie dafür noch dankbarer ſind.

Dafür wirſt du großen *Lohn* empfangen. Wer einen Propheten „aufnimmt", der wird den Lohn eines Propheten empfangen: er bekommt damit Teil an der Wahrheit, die der Prophet vertritt; ſie ſtrahlt von ihm auf ihn ſelber aus. Wer zu einem Gerechten ſteht, der bekommt damit auf die gleiche Weiſe Teil an ſeiner Gerechtigkeit. Wer einem unbekannten Jünger einen Becher kühlen Waſſers reicht, der erquickt damit ſeine eigene Seele, die damit zur Jüngerin wird. Wer ſo die Jünger „aufnimmt", der nimmt Chriſtus auf, und wer Chriſtus aufnimmt, nimmt den Vater auf. Ihr, die ihr nicht auf andere Weiſe Jünger ſein und das Reich Gottes als Nachfolger auf euch nehmen könnt, *die ihr wirklich und ernſthaft nicht könnt*, bekommt damit Teil an der Jüngerſchaft und Nachfolge. Ihr bekommt Teil am Reiche Gottes und an ſeiner vollen Kraft und Freude. Und trägt ſo auch das Kreuz, leidet ſo auch mit, ſiegt ſo auch mit.

Das iſt das, was wir das Rittertum Chriſti nennen können. Das Rittertum iſt eine wunderbare Erſcheinung, die im Mittelalter aus dem Geiſt Chriſti entſtanden iſt. Es verbindet zwei Eigenſchaften, die ſonſt ſelten vereinigt ſind: die kriegeriſche Tapferkeit und die helfende und rettende Güte, und verbindet damit gleichſam Chriſtentum und Heidentum zum Heldentum Chriſti. Der Grundzug des Ritterideals iſt, daß der Ritter ein Streiter Chriſti iſt gegen die Feinde Gottes, aber gerade als ſolcher beſonders ein Beſchützer aller Schwachen, Verfolgten, ihres Rechtes Beraubten, der Frauen, der Armen, der Kleinen. Er iſt der, der von Chriſtus aus denen ihr Recht verſchafft, welchen die Welt es vorenthält oder raubt. Er iſt der, welcher denen hilft, die ſich ſelbſt nicht helfen können.

Es iſt eine große Sache, eine zentrale Forderung der Sache Chriſti. Sie gilt nicht nur für den Jünger als Einzelnen, ſondern auch für die Gemeinde Chriſti. Es iſt auch für ſie ihr oberſtes Anliegen, denen zu

helfen, welche ſich ſelbſt nicht helfen können; für das Recht Chriſti derer einzutreten, denen die Welt es nicht geben will; für verkannte Wahrheit, verkanntes Recht, verkannte Menſchen, verkannte Sachen Zeugnis abzulegen.

Wie oft vergißt die Gemeinde Chriſti dieſes Ritteramt! Wie oft fehlt es bei Menſchen, die Jünger Chriſti ſein wollen! Wie oft können ſie zuſehen, daß ein Menſch, eine Sache angegriffen, verleumdet, verfolgt werden — es läßt ſie kalt! Vielleicht bedauern ſie es, aber ſie ſagen kein Wort dagegen, rühren keinen Finger. Und doch: wie leicht wäre es für ſie, etwas zu tun! Wie wenig koſtete es oft! Es iſt ja oft ſo viel leichter, Andern zu helfen als ſich ſelbſt. Der Angegriffene, der Verleumdete, der Verfolgte kann in Lagen kommen, wo es für ihn ſo ſchwer iſt, ſelbſt für ſich einzuſtehen, wo es aber für einen Andern ſo leicht wäre. Er wartet umſonſt darauf. Wie ſehnt er ſich nach dem Becher kühlen Waſſers eines guten Wortes, eines ermutigenden Zurufs! Was für eine Erquickung wäre das! Er wartet umſonſt. Wieviel Gutes könnten wir auf dieſe Art tun — wir tun es nicht.

Aber das Rittertum Chriſti bleibt ein Hauptmerkmal und eine Hauptpflicht des Jüngers Chriſti. Er darf es nicht *empfangen*, wenn er es nicht *übt*. Er nimmt Chriſtus, er nimmt Gott nicht auf, wenn er es nicht übt. Ein Leben iſt ſehr arm, wenn es das nicht kennt; es kann ſehr reich werden, wenn es das hat.

Zum vollen Erwachen der Sache Chriſti gehört auch das Erwachen des Rittertums Chriſti.

Die Konkurrenz.

F. Wie aber ſollen ſich die Jünger Chriſti zu denen verhalten, die nicht mit ihnen gehen, aber nach ihrer Meinung gehen ſollten?

A. Das kann zweierlei Sinn haben. Es können damit ſolche gemeint ſein, die nicht zu Chriſtus gehören wollen. Die muß der Jünger ihren Weg gehen laſſen, ſie nicht auf falſche Weiſe bekehren wollen, ſie aber als mögliche Jünger betrachten und ſich ſelbſt ſo ſtellen, daß ſie durch das eigene Beiſpiel zu Chriſtus geführt oder doch nicht von ihm abgeſtoßen werden. Es können aber auch ſolche gemeint ſein, welche die Sache Chriſti treiben, aber auf *andere* Weiſe als wir, vielleicht auch ohne ſich zu Chriſtus zu bekennen. In bezug auf dieſe erfahren wir Jeſu Meinung aus folgender Geſchichte:

„Es ſagte zu ihm Johannes: Meiſter, wir haben Einen geſehen, der in deinem Namen [d. h. in der Kraft Jeſu, aus der Art Jeſu] Dämonen austreibt und nicht mit uns geht, und wir haben ihn verhindert, weil er nicht mit uns geht. Jeſus aber ſprach: ‚Verhindert ihn nicht, denn es gibt Keinen, der auf meinen Namen hin Machttaten tut und dann gleich darauf imſtande iſt, übel gegen mich zu reden: Denn wer nicht gegen uns iſt, der iſt für uns.‘“ [1])

[1]) Markus 9, 38—40.

F. Was will Jeſus damit ſagen?

A. Er will damit ſagen: Seid weiten Herzens! Es braucht nicht alles, was aus Gott iſt, eure Art zu haben. Gott iſt größer als ihr und euer Herz. Es braucht nicht einmal alles meinen Namen zu tragen, was doch meiner Sache entſpricht: Gott iſt größer als mein Name. Und auch, wo mein Name gebraucht wird, aber anders, als es euch richtig ſcheint — laſſet ihn brauchen! Hütet euch vor dem Geiſte der Konkurrenz. Erkennet und anerkennet Gottes Wahrheit in allerlei Form, auch recht fremder. Wer meine Sache treibt, wird nicht ſo fern von mir ſein, wird nicht gegen mich ſein.

F. Aber ſind nicht oft gerade die, welche unſere Sache treiben, ohne zu uns zu halten, geneigt, ſich von uns zu diſtanzieren, ja uns herunterzuſetzen, um ſelbſt deſto mehr zu ſein oder weil ſie Angſt haben, zu uns gerechnet zu werden?

A. Gewiß. Aber dann tun ſie, was ſie tun, nicht in unſerem Namen, d. h. nicht in unſerem Geiſt und Sinn, ſondern um ihrer Ehre und ihres Gewinnes willen, und haben nichts mit uns zu tun.

F. Müſſen dann nicht wir ſelbſt uns von ihnen diſtanzieren?

A. Vielleicht, aber jedenfalls nicht im Geiſte der Konkurrenz. Den darf ein Jünger Chriſti nicht haben.

F. Hat Jeſus nicht auch geſagt: „*Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreut*“?[1])

A. Auch das iſt Wahrheit. An ſeinem Ort. Es iſt oft auch Entſcheidung nötig. Auch richtet ſich das Wort gegen einen Willen zur Trennung, zum Sektentum, zu einer Vertretung der Sache Chriſti, die mehr die eigene Sache iſt als die Sache Jeſu; auch gegen ſolche, welche, Jeſu Sache treiben wollend, doch Jeſus aus dem Wege gehen. *Sie* ſind gegen Jeſus, weil ſie nicht für ihn ſind; ſie zerſtreuen, ſchwächen, ſtatt zu ſammeln.

F. Wie kann man wiſſen, ob man den einen oder den andern dieſer zwei ſcheinbar entgegengeſetzten Geſichtspunkte anwenden ſoll?

A. Das ſagt den Jüngern der Geiſt der Wahrheit, wenn ſie nur Gott dienen wollen, nicht ſich ſelbſt, wenn ſie nur der Sache dienen wollen, ſtatt der Perſon. Lieber zu weit ſein als zu eng. Jedenfalls ſollen ſie nicht zu raſch urteilen, Konkurrenzgeiſt, Eiferſucht, Neid nicht kennen, Gott die Ehre geben und vor allem ſelbſt rechte Jünger und Nachfolger ſein wollen.

Jünger untereinander.

F. Wie ſollen die Jünger untereinander ſein?

A. Auch darauf hat Jeſus geantwortet:

„*Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr euch untereinander liebt, daß ihr, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran ſollen*

[1]) Matthäus 12, 30.

alle erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid: wenn ihr Liebe gegeneinander habet.“[1])

F. Wird hier denn als Merkmal der Jüngerſchaft die Liebe doch über die Wahrheit geſtellt? Soll etwa doch in der Gemeinſchaft der Jünger um der Liebe willen die Wahrheit verleugnet oder doch verkürzt werden?

A. Bei weitem nicht. Hier ſoll erſt recht die volle Wahrheit Geſetz ſein. Denn es gilt gerade hier das Wort: „Furcht iſt nicht in der Liebe.“ Gerade hier wird die Wahrheit Liebespflicht. Aber das oberſte Gebot iſt die Liebe. Daran erkennt man den Jünger. *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage

11. und 12. April 1945

I. Die große Flut.

„Das Ende naht.“ So haben wir beim Blick auf die Lage des militäriſchen Weltringens und ſeine Begleitumſtände das letzte Mal geſchrieben. Und nun iſt es da — ſo dürfen wir wohl ſagen. Denn es iſt in Sicht- und Greifnähe und kein aufhaltendes Moment denkbar.

Die nach gewaltiger Vorbereitung zum Teil durch eine Gunſt des „Zufalls“ (oder durch deutſche Sabotage?), zum größeren Teil aber durch geplante Anſtrengung geſchehene *Ueberſchreitung des Rheins* (nach der Ueberwindung des „unbeſieglichen“ Weſt- oder Siegfriedwalls, und zwar im Norden (hier vor allem), in der Mitte und im Süden iſt mit einem Dammbruch verglichen worden und gleicht wirklich einem ſolchen.[2]) Im Norden fluten die alliierten Heere, die Ruhrgegend, das gewaltigſte Induſtriegebiet Deutſchlands und eines der gewaltigſten der Welt, das wichtigſte einſtige Kriegslaboratorium Deutſchlands und eines großen Teils der Welt, mit den dort poſtierten deutſchen Truppen einſchließend, auch Krupp-Eſſen endgültig beſetzend, in die nordweſtdeutſche Ebene, fluten durch Weſtfalen, am Teutoburger Wald, mit ſeinem rieſigen Denkmal Hermanns des Cheruskers, des Beſiegers eines Römerheeres (nicht der Römer!) vorbei zur Weſer vor, an der einſt nach der Sage eine germaniſche Norne dem römiſchen Eroberer Germanikus beſchwörend entgegengetreten ſei, ihn zur Umkehr bewegend. Sie überfluten Osnabrück, Hannover, dringen auf Braunſchweig vor, Berlin entgegen, drängen auch nach Holland, das am Rande des Hungertodes ſchwebende, ſchneiden die dortigen deutſchen Heere ab (Seyß-Inquart aber, der holländiſche „Gauleiter“, iſt geflohen), ſtrömen aber auch weiter nach Norden, gegen Bremen,

[1]) Johannes 13, 34—35.

[2]) Daß *Churchill* dieſes große Geſchichtserlebnis: die Ueberſchreitung des Rheins, mitmachen wollte, entſpricht dem Abenteurer und Romantiker, der in ihm ſteckt.

das edle, das nun auch in Trümmer fallen ſoll, und Hamburg, das ſtolze, mit der Koloſſalſtatue des drohend gegen England gewendeten Bismarck, dieſes verderblichen Hagen der neuen Germanen (um im Bilde des Nibelungenliedes zu bleiben), um auch Dänemark und Norwegen durch Abſchneidung der dortigen deutſchen Heere zu befreien, mit der Nordſee die Oſtſee von den Deutſchen zu räumen und ſich irgendwo, zum Einzug in Berlin, mit den Ruſſen zu treffen.

Ein anderer Strom flutet nach der raſchen Eroberung Wiesbadens und Darmſtadts (und nachdem auch das Niederwalddenkmal über Rüdesheim, mit der rieſigen, triumphierend nach Frankreich blickenden Germania, außer Kraft geſetzt worden), über den Main hinweg *Frankfurt* zu, wo Goethes Geburtshaus neben andern Trümmern liegt, wendet ſich dann nordwärts Würzburg zu, um ſich, Kaſſel überflutend, mit dem weſtlichen Heeresarm zu vereinigen, während eine andere Richtung der Flut mehr nach Oſten geht, der Donau entgegen, und ſich dann nordwärts wendet, Thüringen zu, Eiſenach, Erfurt erobernd, gegen Weimar und Jena ſtürmend. Welche Bilder ſteigen mit all dieſen Namen auf — wer von uns hätte, als wir in Jena ſtudierten und von bismarckdeutſcher Reichsherrlichkeit umgeben, ja auch zum Teil erfüllt waren, von ſo etwas geträumt? Aber weiter geht die Flut, der Saale nach, Halle, Leipzig und Berlin entgegen.

Weiter im Süden aber ſtrömt die Flut Bayern entgegen, wo das geplante Maquis abgeſchnitten werden ſoll; ſie zielt auf Ulm, München, Nürnberg, den Böhmerwald, aber auch, der *Donau*, dem andern deutſchen Schickſalsſtrom, entlang, nach Regensburg, Paſſau, Wien, den Ruſſen entgegen, während die franzöſiſche Armee über das eroberte *Karlsruhe* (ſamt Pforzheim, Raſtatt, Baden-Baden) nach *Stuttgart*, dem Herzen des Schwabenlandes, und dem Bodenſee vorſtößt.

Und nun begegnet dieſer Flut vom Oſten her der ruſſiſche Strom. Er iſt, nach dem endlichen Fall des zerſtörten Budapeſt, den Reſt von Ungarn überflutend, Preßburg erobernd, nach *Wien* gedrungen, wo in dem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, wohl nach ſchwerem Kampfe, an welchem ſich die Wiener Arbeiterſchaft auf Seiten der Ruſſen beteiligt habe, die weiße Fahne wehen wird und das Hakenkreuz vor dem Zeichen eines neuen Oeſterreich entflieht.

Dem Falle Wiens entſpricht im Norden der von *Danzig* und *Königsberg*, der nach furchtbarem Kampf endlich geſchehen iſt.[1]) Auch der von *Breslau* wird bald erfolgen. Dann aber ſoll ſich die zeitweilig angeſtaute ruſſiſche Flut über die *Oder* und die Neiße weg, auch *Prag* und die *Tſchechoſlowakei* befreiend, gegen Leipzig, Dresden, Stettin, Frankfurt an der Oder und zuletzt Berlin wenden, nachdem die *Elbe* zum Zeichen der Vereinigung der öſtlichen und weſtlichen Alliiertenheere geworden iſt. Im Vorbeiſtürmen auf dem Wege von Leipzig

[1]) Danzig iſt ſofort in polniſche Verwaltung übergegangen.

nach Berlin mag der Geiſt der Geſchichte auch *Wittenberg* grüßen, die Lutherſtadt, die an all dieſen Entwicklungen ihren ſtarken, tiefen Anteil hat — beſonders auch ihren Schuld-Anteil.

Dann werden die Ruſſen und die Angelſachſen in Berlin einziehen. Welch ein anderer Einzug als der von 1871! Und dort werden ſie, ſo dürfen wir annehmen, den Krieg als beendigt erklären.

Zeichnen wir aber noch raſch einige Nebenzüge dieſes ungeheuren Bildes.

Da iſt die *völlige Auflöſung Hitler-Deutſchlands.* In Maſſen gehen die Truppen zum „Feinde" über (dreißigtauſend Gefangene rechnet man auf jeden Tag); der „Volksſturm" verſagt, wie zu erwarten war, faſt völlig. Hannover wird von 200 alliierten Soldaten „erobert". Die Heere der durchwegs mißhandelten, meiſtens halb verhungerten Arbeitsſklaven und Kriegsgefangenen, von deren Behandlung, die zum Teil eine ſyſtematiſche Hinmordung war, Grauenvolles berichtet wird, kommen, geblendet vom unerwarteten Freiheitslicht, aus ihren Kerkern und Höhlen hervor und ſtürzen ſich in wilder Wut auf ihre Peiniger, die von den „Feinden" geſchützt werden müſſen, während andere, vermiſcht mit deutſchen Flüchtlingen, auf der Autobahn dahinziehen oder durch die Wälder der Heimat entgegenwandern, aus Not und Wut auch plündernd und mordend, und dort vielleicht Banden von deutſcher weiblicher wie männlicher Jugend begegnend, die in der völligen Auflöſung durch Raub und Mord fortſetzen, was ſie in der Hitler-Schulung gelernt haben. Auch das Nazi-Regime ſelbſt ſcheint ſich aufzulöſen. Himmler ſolle an die Stelle Hitlers treten. Göring ſei längſt entmachtet, wenn nicht zum Selbſtmord genötigt worden. Auf ihrem Zuge entdecken die Alliierten den freilich etwas dürftigen neuen Nibelungenhort, die in einem thüringiſchen Salzbergwerk neben herrlichen Kunſtwerken geborgenen Geld- und Deviſenreſerven des Hitler-Reiches. Wie bezeichnend für die ganze deutſche Kultur iſt dieſe Zuſammenſtellung geworden! Sie entdecken Roſenbergs antiſemitiſches und „ariſches" Archiv. Sie entdecken auch, neben den Abſchußrampen für die Flügelbomben, im Weſten, im Herzen Deutſchlands rieſige unterirdiſche Städte mit den Fabriken und Laboratorien für die geplante letzte Zerſtörung durch neue, unerhörte Luftwaffen. Welch eine Welt iſt das geweſen!

Und das *Maquis?* Es beſtätigt ſich unſer Unglaube in bezug auf dasſelbe. Zwar hat man eine gewiſſe frevelhafte Werwolfromantik ins Leben gerufen, die da und dort ihre blutigen Früchte tragen wird (die Ermordung der von den Alliierten eingeſetzten Bürgermeiſter von Aachen und Meſchede iſt ein erſtes Beiſpiel davon); aber die Zivilbevölkerung in ihrer Maſſe will offenbar nichts von dieſem Maquis und Aehnlichem wiſſen. Sie iſt froh, den Krieg und Hitler los zu ſein und begrüßt da und dort die alliierten Truppen als Befreier, oft mit

Enthuſiasmus.[1]) Da und dort fordert der angeſammelte Zorn der eigenen Soldaten die Nazihäuptlinge als Opfer, ſo in Königsberg den Gauleiter Erich Koch, und in Wien, wie behauptet wird, den Kommandanten der deutſchen Beſatzung, Sepp Dietrich. Auch hat die militäriſche Entwicklung die Möglichkeiten des naziſtiſchen Reduits faſt ganz aufgehoben. Wie die ganze deutſche Strategie der letzten Zeit aus dem beherrſchenden Motiv erklärt wird, den Rückzug des naziſtiſchen Reſtes der deutſchen Heere in das „Reduit" (eine ſchweizeriſche Marke!) im ſüdbayriſchen und ſüdöſterreichiſchen Gebirge zu ermöglichen (dorthin iſt nun auch der Sitz der Naziführung wie auch der Quislinge, das Hauptquartier Muſſolinis, der Sitz des vatikaniſchen Nuntius Orſenigo, des ſchweizeriſchen Botſchafters Doktor Fröhlicher und ſo weiter verlegt worden), ſo auch umgekehrt ein Teil der alliierten durch das entgegengeſetzte, dieſes Reduit unmöglich zu machen. Und nun ſollen ja auch die Truppen Titos ſich vielleicht mit den in Italien zur Offenſive übergegangenen weſtalliierten vereinigen und nach der Verdrängung oder Gefangennahme der noch in Italien ſtehenden zwanzig oder fünfundzwanzig deutſchen Diviſionen über die Alpen in dieſes geplante Reduit eindringen.

Und dann? Es gibt eine Anſicht, nach der die Naziführung die Abſicht hätte, den Kampf ſolange als möglich hinauszuziehen, um damit das europäiſche *Chaos* zu fördern, von dem ſie irgendwie eine Rettung für ſich ſelbſt erwarte. Sie hielte nur darum eine große Reihe von atlantiſchen Häfen beſetzt, um die Lieferung von Lebensmitteln für das hungernde Europa nach Möglichkeit zu verhindern und damit die Chance des Nihilismus zu vermehren, während ſie gleichzeitig die ganze Welt mit ihren Agenten, Geldern, Plänen ſozuſagen unterminierte.[2])

---

[1]) Auch etwa mit Naivität. Man erklärt: „Wir ſind zu bedauern, aber nicht zu tadeln. Laßt uns die entſetzliche hinter uns liegende Zeit vergeſſen und laßt uns mit euch den Sieg der Freiheit feiern."

[2]) Auch an *Friedensangeboten* hat die Naziführung, dazu vielleicht durch die Generalität genötigt, es nicht fehlen laſſen. Sie ſcheinen beſonders in Stockholm vor ſich gegangen, aber ſchroff abgelehnt worden zu ſein. Dies auch ſchon deswegen, weil die Deutſchen die Bedingung ſtellten, daß Hitler und Himmler das Regime behalten und die Armee beſtehen bleiben dürfe, da nur ſo die Ordnung in Deutſchland aufrechterhalten werden könne.

Hitler ſei durch die Nötigung zu dieſem Vorgehen in einen jener krampfhaften Wutanfälle verſetzt worden, die bei ſolchen Anläſſen für ihn ſeit langem charakteriſtiſch geweſen ſind. Er habe erklärt, „Deutſchland ſei ſeiner nicht würdig", verdiene darum die Vernichtung. Es ſeien auch fortwährend maſſenhaft Offiziere, die „verdächtig" ſchienen, „hingerichtet" worden, auch ſehr hoch ſtehende.

Von *Goebbels* aber wollen wir eine Aeußerung feſthalten, die für die ganze Verbindung von ſkrupelloſem Gewalttätertum und idealiſierender Sentimentalität bei ſolchen Leuten charakteriſtiſch iſt: „Die Göttin der Geſchichte kann keine Hure des Feindes ſein ... Die Geſchichte iſt gerecht ... Die Welt hätte bei einer deutſchen Niederlage keine tiefere Daſeinsberechtigung mehr." Er ſelbſt würde in dieſem Falle „ſein Leben mit Freuden von ſich werfen".

Aehnlich erklärte Anno 1914 *Arthur Bonus*, der einſtige Pfarrer und Verkündiger der „Germaniſierung des Chriſtentums": „Wir Deutſche müſſen ſiegen, denn Gott kann nicht gegen ſich ſelbſt ſein."

Wir wollen dieſe Hypotheſe vorläufig nicht prüfen, ihre Beurteilung den weiteren Ausführungen überlaſſend, und noch einen Blick nach dem andern großen Kriegsſchauplatz, dem *Paziſiſchen Ozean*, werfen. Auch dort ſcheint ſich das *Ende* raſch zu nahen. Immer enger rücken die Amerikaner mit ihren Verbündeten Japan auf den Leib. Eine neue große Seeſchlacht bei Okinawa vernichtet einen weiteren wichtigen Teil der japaniſchen Flotte. Burma iſt den Japanern faſt ganz entriſſen. Es droht eine engliſche Landung auf der malaiiſchen Halbinſel und auf Sumatra. Durch die Eroberung der Kiu-Schiu-Inſelgruppe iſt Japan von dem ganzen ungeheuren Gebiet, das die Beute von Pearl Harbour bedeutete und damit von dem Hauptteil ſeiner Lebensmittel und Rohſtoffe abgeſchnitten. Und nun folgt ein Schlag von kataſtrophaler Schwere: *Rußland* kündigt ſeinen *Neutralitätsvertrag* mit Japan. Das bedeutet vielleicht nicht ſofort Vollkrieg, aber doch wohl Ueberlaſſung der Japan relativ ſehr nahen ruſſiſchen Häfen und Flugbaſen an die Weſtalliierten für den entſcheidenden Angriff auf Japans Mutterland. Die Verdrängung der in ihrer Sprache Goebbels nachahmenden Regierung Koiſo, welche den Geiſt der Armee (d. h. ihres Offizierskorps) repräſentierte, durch die des Admirals Suzuki, welche mehr die Haltung der Flotte verkörpere, ſcheint eine unmittelbare Folge dieſer letzten Wendung zu ſein. Man will, ſo ſcheint es, die Rettung des Landes einem heroiſchen Untergang im fingierten Stile Hitlers vorziehen. Es wird zwar auch von Japan (beſonders infolge von Pearl Harbour) die „unbedingte Kapitulation" verlangt werden; vielleicht aber werden ihm unter der Hand doch etwas günſtigere Bedingungen gewährt als Deutſchland. Dennoch: die Kataſtrophe iſt auch hier ungeheuer, faſt einzig in der Geſchichte daſtehend.

Und nun, was ſollen wir, nach Europa zurückkehrend, zu dieſem ganzen Ende ſagen? Wer wollte es wagen, über den Sinn dieſes Geſchehens das zuſammenfaſſende letzte Wort zu ſprechen? Wir haben dieſen Sinn immer wieder auszudrücken verſucht und werden es, ſolange uns dafür noch Zeit und Kraft bleibt, weiter zu tun verſuchen; aber zu einem zuſammenfaſſenden Wort fehlen uns vorläufig Mut und Kraft.

Nur einige Bemerkungen ſollen an dieſer Stelle eine ſolche unmögliche Leiſtung erſetzen.

Einmal: Es waltet in all dieſem Geſchehen eine auch dem ſtumpfſten Auge ſichtbare *Gerechtigkeit*. Sie iſt faſt mathematiſcher Art, in dem Sinne, daß nun bis ins Kleinſte hinein alle Sünden des Hitlertums und ſeiner Verbündeten ihr *Gericht* dadurch finden, daß ſie ſich gegen ſie ſelbſt wenden. Es findet eine, wie geſagt, faſt mathematiſch genaue *Umkehrung* ſtatt, eine oft ganz verblüffende Umkehrung. Ich will aus der Ueberfülle nur einige Beiſpiele anführen. Gerade die Luftmacht, auf welche vertrauend Hitler-Deutſchland den

Weltkrieg wagte[1]), wird ſein Verderben. Das koloſſale Autoſtraßennetz, auf welches hin Hitler die Eiſenbahn vernachläſſigte, hat den Deutſchen wenig genützt, führt aber nun die Alliierten deſto raſcher nach Berlin. Die „Einkeſſelungen", mit denen die deutſchen Heere in Frankreich und Rußland triumphierend operierten, kehren ſich nun vernichtend gegen die deutſchen Heere. Pearl Harbour, Japans ſieghafter Schlag, wird ſein eigener Todesſtreich. Hat man je in der Geſchichte ein ſolches Arbeiten der Mühlen Gottes erlebt?

Zweitens: Alle *Urgeſetze des menſchlichen Daſeins,* welche durch den Faſchismus und Nazismus, die übrigens auch darin nur die letzte Konſequenz eines Denkens waren, von dem die ganze Welt weitgehend beherrſcht wurde, aufgehoben ſchienen, ſie haben alle, zunächſt freilich in der Stille, *gewaltet,* bis auf das altväteriſche „Unrecht Gut gedeihet nicht". Alle Wahrheit der Zehn Gebote (um von der Bergpredigt zu ſchweigen) bewährt ſich. Man ſieht namentlich, wohin alle Lüge führt, wohin alle Tyrannei. Die ungeheure Fäulnis, die jetzt beim Zuſammenbruch des ganzen Syſtems ſowohl des Nazismus als des Faſchismus, eines Syſtems, das ſich als „Erneuerung" ausgab, zum Vorſchein kommt, iſt ein einziges großes Zeugnis von der Untrüglichkeit jener Geſetze. Was man mit mathematiſcher Gewißheit von dem Walten jener Urgeſetze hätte ausſagen können, woran aber die Meiſten doch zweifelten, das alles iſt exakt eingetroffen und trifft weiter ein — bis zum Wüten der faſchiſtiſchen und naziſtiſchen Führer gegeneinander. Die Mühlen Gottes haben gründlich und genau gearbeitet und ſind nicht ſtillgeſtanden, als Viele ſie nicht vernahmen, weil ihnen der Sinn für das Walten der geiſtigen Mächte fehlte. Die Welt tut gut daran, auch an dieſe unerhörte Lektion zu denken.

Und drittens: Ich will, was mir in einer rationalen Darſtellung auszuſprechen unmöglich iſt, durch ein *Bild* auszudrücken verſuchen, das mir dafür großartig genug ſcheint. Es iſt mir letzthin in Miltons „Verlorenem Paradieſe" wieder begegnet. Dort ſtoßen in einer unerhört großartigen Szene, im Kampf um das Paradies, das Symbol des Reiches des Guten, Satan, der gewaltige Fürſt der Welt des Böſen, mit Gabriel, dem ebenſo gewaltigen Vorkämpfer der Sache Gottes, zuſammen. Sie treten zum Zweikampf an. Der Sieg ſcheint in der Schwebe. Der Kampf aber droht nicht nur die neu geſchaffene Erde, ſondern auch die Feſten des Himmels zu erſchüttern. Da hängt Gott ſeine goldene Waage aus, wo die eine Schale, die Schale Satans, in die

[1]) Die deutſchen Piloten ſangen in ihren erſten Zeiten von ihren Taten:

„Immer voller Luſt und Kraft
Schwangen wir den Feuerbeſen,
Sind, befreit aus dunkler Haft,
Teufel wir und Gott geweſen."

Höhe ſteigt und die andere, die Schale Gabriels, ſinkt. Ueber dieſen Anblick entſetzt, flieht Satan beſiegt zur Hölle.

Dieſe Schale hat Gott über das Weltringen ausgehängt. *Sie* hat den Kampf entſchieden.

II. Deutſchland.

Und nun rückt ja, zum mindeſten für unſeren Standort, erſt recht, rieſig und dunkel, das Problem „Deutſchland" in den Vordergrund der Geſchichte.

Wenn wir, notgedrungen, nochmals davon reden, und nicht zum letztenmal, dabei einiges wiederholend, was wir ſchon geſagt haben, ſo müſſen wir Zweierlei unterſcheiden: die Behandlung, die das beſiegte Deutſchland erfahren ſoll, und das Problem „Deutſchland" an ſich. Das erſte Problem iſt, ſcheint mir, nicht allzu ſchwer zu löſen, wenigſtens grundſätzlich und theoretiſch; das zweite aber iſt von faſt abgründiger Tiefe und Dunkelheit.

Was die *Behandlung* betrifft, die Deutſchland erfahren müßte, ſo möchte ich zunächſt wiederholen: Allgemein zugeſtanden iſt die Notwendigkeit einer *Beſetzung* ganz Deutſchlands durch die Alliierten. Die Alternative wäre ein wildes, blutiges Chaos. Notwendig wird ſein das *Gericht* über die Unmenſchlichkeiten und mehr als Unmenſchlichkeiten, die im Namen des deutſchen Volkes (wie auch, in etwas verändertem Maße, des italieniſchen und ungariſchen) begangen worden ſind. Die abſolute Notwendigkeit dieſes Gerichtes, wenn Deutſchland und wenn die Menſchheit leben und ſich ſeeliſch wieder erholen ſollen, ſteht mir unwandelbar feſt. Nur ein entartetes Chriſtentum oder irgendein geiſtverlaſſener anderer Doktrinarismus kann das leugnen. Freilich: es iſt fraglich, ob man die ſchlimmſten Unholde und Urheber des Grauenhaften in die Hand bekommen wird.[1]) Und es iſt fraglich, ob die heutige Menſchheit die ſittliche Kraft und Klarheit für eine richtige Vollziehung dieſes Gerichtes beſitze. Aber davon, daß es irgendwie und im rechten Sinn, wenn auch in menſchlicher Schwachheit, vollzogen wird, hängt nicht mehr und nicht weniger als die Rettung der Seele der Menſchheit ab.[2]) Wobei aber nicht die Meinung ſein

[1]) Es wird behauptet, daß Hitler am Sterben ſei, Göring aber, wie ſchon bemerkt worden iſt, dazu gezwungen, Selbſtmord verübt habe. Man wird gut tun, ſolchen Gerüchten ſehr kritiſch zu begegnen. Ein Entrinnen aber in irgendeiner Form iſt wohl möglich.

[2]) Nach den immer neuen *Enthüllungen* von beſonders in der Behandlung der Kriegsgefangenen und fremden Arbeitsſklaven, mit Vorliebe an den ruſſiſchen, begangenen Untaten, die alles bisher bekannt gewordene Grauenvolle noch zu überbieten ſcheinen, wird ein ſtrenges und umfaſſendes Gericht über dieſes ganze unerhörte Verbrechertum erſt recht eine gebieteriſche Notwendigkeit. Es iſt auch allein imſtande, den wilden *Haß* gegen die Deutſchen zu ſtillen, der gerade auch infolge

tung der Seele der Menſchheit ab. Wobei aber nicht die Meinung ſein darf, daß dieſes menſchliche Gericht etwa die *vollkommene Gerechtigkeit* darſtellen ſolle; es kann vielmehr nur ein *Symbol* der Einſicht in die Notwendigkeit der *Sühne* und des Willens zu ihrem Vollzuge ſein. Und es muß, wie ich ſchon früher gezeigt habe, zugleich *Selbſtgericht* der Richtenden ſein.[1])

Selbſtverſtändlich iſt ferner, und faſt unnötig es nochmals zu ſagen, daß alles, was geſchehen kann, geſchehen ſoll zur Ausrottung des Nazismus (wie des Faſchismus in Italien und anderswo) und der Verhinderung Deutſchlands, es noch ein drittes Mal zu verſuchen. Ich wiederhole, daß ich gegen eine Aufteilung oder auch nur weſentliche Verſtümmelung Deutſchlands bin, aber gar ſehr für eine *föderaliſtiſche Umgeſtaltung*, die nicht eine Auflöſung, ſondern eine Wiedergeburt wäre.

Aber das alles — und nun gelange ich zu dem, was ich diesmal wieder ſtark hervorheben will — kann nur in dem Sinne von *außen* her geſchehen, daß es eine Hilfe iſt für ein Geſchehen von *Deutſchland* ſelbſt her, das allein das wirklich erneuerte Deutſchland ſchaffen kann. Darum iſt meine Hauptthеſe für die Behandlung Deutſchlands: *Sie muß, wenn ſie ihren Zweck erfüllen ſoll, ſo geſchehen, daß dieſe Erneuerung Deutſchlands aus dem Eigenſten dadurch nicht verhindert, ſondern gefördert wird.* Das bedeutet: Sie muß ſtrenge, aber gerecht und menſchlich ſein.[2]) Das heißt beſonders: *Sie muß als ſelbſtändige Regung deutſchen Lebens fördern.* Sie darf nicht bloß in Erklärungen, ſondern muß durch das *Beiſpiel* den Deutſchen zeigen, was wirkliche Demokratie iſt. Sie darf nicht bloß mit dem *Mißtrauen* arbeiten, ſoviel Gründe dieſes auch hat, ſondern muß, am rechten Ort, auch *Vertrauen* zeigen können. Anders geht es nicht.

Es bleibt kein anderer Weg. Denn der *Gewalt*-Weg, ſo ſehr er auf der Linie des geringſten Widerſtandes liegt, wird nicht zum Ziele führen. Der andere Weg aber iſt ſchließlich nicht *riskiert*. Man wird ja ſehen, ob und wo ſich in Deutſchland wirklich ehrliches eigenes Leben regt.

---

dieſer Enthüllungen immer mächtiger anſchwillt. *Die Deutſchen ſollten ſelbſt ſobald als möglich daran gehen, dieſes Gericht zu vollziehen.*

Hitlers freche Lügen über das Verhalten der Ruſſen verfolgen neben dem Zwecke, das deutſche Volk zum letzten Widerſtand aufzuſtacheln, vielleicht auch den, von dieſen Dingen abzulenken. 20. 4. (Hitlers Geburtstag!).

[1]) Ich erkläre nochmals, daß ich für die Hauptverbrecher einen *Weltgerichtshof* für den beſten Ausdruck deſſen, worauf es ankommt, hielte.

Er müßte, wenn ihm die Hauptunholde entrinnen könnten, ſei's durch den Tod, ſei's durch Flucht, ſein Urteil in contumaciam fällen und der Welt in Fraktur verkünden.

[2]) Das Verbot der „Fraterniſierung" der alliierten Soldaten mit der deutſchen Zivilbevölkerung ſcheint mir ſo problematiſch, wie die Loſung der „unbedingten Kapitulation" geweſen iſt.

Vor argem Betrug ist man doch durch die Erfahrungen, die man zwischen 1920 und 1930 gemacht hat, einigermaßen gesichert. Wenn der rechte Weg nicht zum Ziele führt — nun, dann hätte es der falsche noch viel weniger getan. Man muß es mit jenem wagen.

Es ist aber dringend zu hoffen, daß dieser Möglichkeit, deren Verwirklichung ein Postulat aller derer sein muß, die es mit der neuen Welt ehrlich meinen, eine *deutsche* Möglichkeit entgegenkomme. Das bedeutet: *Es muß sich ein Deutschland zeigen, das zugleich eine neue deutsche Selbständigkeit verkörpern, als auch eine Bürgschaft für die Welt sein kann, daß das alte nicht wiederkehre.* Drei Formen scheinen mir dafür wesentlich. Einmal: Eine *Vereinigung von Menschen,* in denen dieses neue Deutschland ehrlich und ernsthaft lebt. Sodann: Ein *Programm* deutscher politischer und sozialer Umgestaltung, das imstande ist, den Sinn der großen Mehrheit des Volkes auszudrücken. Endlich: Als tragende Kraft die *Arbeiterschaft,* obschon nicht in doktrinärer Ausschließlichkeit, und hier, paradoxerweise, besonders die *Gewerkschaftsbewegung,* und zwar im Zusammenhang mit der neuen internationalen Organisation.

Nachdem ich, in äußerster Kürze, die Grundzüge einer Behandlung Deutschlands skizziert habe, auf Grund vielen und schweren Nachdenkens, möchte ich zunächst noch ein Wort über das *Problem Deutschland an sich* sagen. Denn es ist klar, daß eine wirkliche politische und soziale Wandlung Deutschlands nur auf Grund einer *geistig-seelischen* zustande kommen und Dauer versprechen kann. Worin aber soll diese Wandlung bestehen?

Das ist eine Frage, für deren Beantwortung kaum ein Buch reichen würde, geschweige denn ein paar Seiten. Man müßte zuerst zeigen, worin der falsche Weg Deutschlands bestanden habe, und diese Frage führte in große Weiten und Tiefen. Wir können im Rahmen dieser Erörterungen auch diese Aufgabe nicht lösen, sondern bloß auf sie hinweisen.

Nur Eins steht fest: Die *pseudomarxistische* Erklärung des Nationalsozialismus als eines bloßen Versuches, den untergehenden Kapitalismus zu retten, ist zwar wohlfeil und erspart die Mühe des Denkens, bleibt aber an der Oberfläche haften. Vielmehr ist der Nazismus eine Frucht der ganzen geistigen wie politischen Entwicklung Deutschlands. Er leitet zu Luther zurück, zu Hegel, zu Bismarck, zu Treitschke, sogar zu Naumann — man denke an sein „Mitteleuropa"! Er ist eine Frucht jenes deutschen *Pantheismus,* der gegenüber der Betonung des Sollens zur Vergottung des Seienden neigt. Er ist entstanden aus jener stark auf Luther zurückgehenden Scheidung zwischen dem Reich Gottes und dem Reich der Welt, welche die Welt immer mehr dem Fürsten dieser Welt preisgegeben und an die vom Glauben an das Reich Gottes leer gelassene Stelle zuletzt den an das Dritte Reich gesetzt und Gott durch

Baal erſetzt hat. Er iſt entſtanden aus jener Zurückdrängung des *Menſchlichen*, die mit der Weglaſſung des *theokratiſchen*, auf die Gottesherrſchaft zielenden, Momentes gegeben iſt und dieſe Art von Deutſchtum kennzeichnet — Kant, Herder, Schiller, Goethe gehören auf eine andere Linie! — und auch aus dem *Egoismus*, der mit dem Wegfall der Theokratie entſteht und ſich vom Religiöſen auf das Nationale und vom Einzelnen auf das Volk überträgt. Er iſt entſtanden aus dem mit dieſer Grundverirrung zuſammenhängenden Glauben an die *Gewalt* und an das *Böſe*, verbunden mit dem Unglauben an Geiſt und Recht, wie er dem Schreibenden bei denkwürdigen Auseinanderſetzungen mit Kreiſen des deutſchen Intellektuellentums, des weltlichen und des noch ſchlimmeren geiſtlichen, ſtets aufs neue entgegengetreten iſt. Er iſt, das iſt das letzte Wort, entſtanden aus jenem *Nihilismus*, in dem dieſer Geiſt enden mußte und der zu jenem *Satanismus* der Zerſtörung führte, vor dem die Welt mit grauenvollem Staunen ſteht, der aber freilich auch ſich ſelbſt zerſtört.

Hier, an dieſer Stelle, die nur mit einigen Stichworten bezeichnet werden konnte, muß die deutſche *Umkehr* einſetzen, hier, in dieſer großen Tiefe.

Dürfen wir darauf hoffen? Ich geſtehe, daß ich nur darauf hoffen kann, weil ich, in einem weiteren Sinne des Wortes, an das *Wunder* glaube, und im beſonderen an das Wunder der Wunder, die *Schöpfung aus dem Nichts*. Verſtehe das, wer es verſtehen kann!

Auf dieſem Wege aber ſehe ich auch die Möglichkeit einer deutſchen Zukunft, allerdings nicht auf der Linie weltpolitiſcher Macht (damit iſt es wohl endgültig vorbei), aber auf der einer vielleicht noch wichtigeren Größe. Ich ſehe ſie namentlich an zwei oder drei Punkten. Es iſt von dem deutſchen Geiſte ein mächtiger Beitrag zu einem neuen *Denken* zu erwarten, beſonders im Sinne der Geſtaltung eines neuen *Weltbildes*, das für den *Geiſt* ein neuer Ausdruck und eine neue Stütze wäre. Sodann: Deutſchland iſt vielleicht berufen, in politiſch-ſozialen Geſtaltungen jenen *kollektiven Individualismus* zu verwirklichen, der eine Syntheſe des öſtlichen Kollektivismus und des weſtlichen Individualismus bildete. Was, drittens, zu jener Aufgabe führt, die Deutſchland überhaupt zu einer *Mitte* zwiſchen Oſten und Weſten machte.

So taucht über dem Dunkel eine neue deutſche Möglichkeit auf. Aber es wäre ſehr verkehrt, darüber die *Gefahren* zu überſehen, die dem deutſchen Neuwerden drohen. Da iſt einmal die Gefahr der *Wiederkehr des Alten*, nicht gerade in der Form des Nationalſozialismus, aber etwa der alten Sozialdemokratie, vielleicht in Verbindung mit dem Zentrum. Es iſt anzunehmen, daß dem *Vatikan* ſolche Pläne vorſchweben und daß ſie einem gewiſſen ſchlecht orientierten angelſächſiſchen Konſervatismus willkommen ſein könnten, um von der

„plutokratiſchen" Reaktion zu ſchweigen.[1]) Auf der andern Seite wird ohne Zweifel der *ruſſiſche* Einfluß mächtig ſein und iſt ſeine Wirkung für die Geſtaltung der deutſchen Dinge ſchwer abzuſchätzen. Und endlich iſt Eins nicht zu verhehlen: Der deutſche Nationalismus iſt ein Baum, deſſen letzte Wurzeln ſchwer aufzufinden und auszutilgen ſind, und es gibt eine deutſche Kraft der Ideologie, die immer bereit wäre, ihm zu Hilfe zu kommen, es gibt — neben großer deutſcher Ehrlichkeit — einen ſtarken *deutſchen Trug*.

Karl Barth hat dem Thema der Behandlung Deutſchlands ſpeziell durch uns Schweizer unter dem Titel: „Die Deutſchen und wir" eine aus einem Vortrag entſtandene Schrift gewidmet, die großes Aufſehen erregt. Er gelangt darin nach einer eindrucksvollen Analyſe der deutſchen Lage zu der Theſe, *daß die Deutſchen Freunde nötig hätten und daß es unſere Aufgabe wäre, ihnen ſolche Freunde zu werden.* Dieſe Theſe ſichert er freilich nach zwei Seiten hin vor Mißverſtehen. Er warnt, wie ich es tue, nicht nur vor der Brutalität, ſondern auch vor der *Sentimentalität*. Unſere Freundſchaft gegen die Deutſchen müſſe ſich gerade auch darin bewähren, daß wir ihnen zur Erkenntnis der *Wahrheit* verhülfen. Und er warnt auch vor jenem *Trug*, der dem deutſchen Denken eignen kann. Aber er ſtellt in ſehr einſchneidenden Erörterungen auch die Frage auf, ob wir Schweizer durch unſer ganzes Verhalten in dieſer Zeit uns das Recht erworben hätten, den Deutſchen ſolche Freunde, auch mahnende und warnende Freunde, zu ſein.

In alledem iſt ſehr große Wahrheit. Vermiſſen kann man eine tiefer greifende Erörterung der Frage, aus welchen letzten Wurzeln der Nazismus entſtanden ſei; aber dafür hat Barth vielleicht eine ſolche Schrift nicht für geeignet erachtet. Auch mag man ſich fragen, ob das Poſtulat der *Freundſchaft* gegen die Deutſchen nicht etwas zu früh aufgeſtellt werde. Aber es iſt ja ſicher, daß wir ſolchen Deutſchen, denen wir vertrauen dürfen — und es gibt ja ſolche! — Freunde ſein ſollen und wollen.

III. Die Weltrevolution.

An dem Punkte, wo ſich die Unlösbarkeit des deutſchen Problems aufdrängen will, öffnet ſich immer Ein Ausweg; wir ſind ſelbſt auch ſtets auf ihn geraten: Das Problem der Behandlung Deutſchlands, und bis zu einem beſtimmten Grade das deutſche Problem überhaupt, iſt nicht iſoliert, für ſich allein, lösbar, ſondern nur in einem umfaſſenden *Zuſammenhang*, im Ganzen einer politiſch-ſozialen wie auch geiſtigen Umgeſtaltung der Welt und damit in einer Atmoſphäre, worin ein neuer deutſcher Nationalismus und Militarismus nicht leben, auf einem Boden, wo dieſes Giftkraut nicht gedeihen könnte.

Ich nenne dieſe Geſamt-Umgeſtaltung die *Weltrevolution* und meine damit alſo einen *weiteren* Begriff, als den durch den ruſſiſchen Kommunismus, ſei's durch Lenin, ſei's durch Trotzky, ſei's durch Stalin geprägten und gehandhabten.

---

[1]) Auch von der ſog. *Bekenntniskirche* und von Niemoeller, auf welche beſonders engliſche Kirchenkreiſe große Hoffnungen zu ſetzen ſcheinen, erwarte ich nichts, jedenfalls nichts Gutes. Die hat wohl Hitler von der *Kirchtüre* abgehalten, iſt ihm jedoch im übrigen, Ausnahmen abgerechnet, zu denen aber Niemoeller *nicht* gehörte, mit Begeiſterung, ja Fanatismus gefolgt, wohin es nur ging.

Damit ſtoßen wir zuerſt auf das Zeichen, das San Franzisko heißt und ein Symbol für die neue Friedensorganiſation der Welt bedeutet.

Und nun muß ich in ſchwerer Trauer und in der Betäubung durch einen furchtbaren Schlag davon zu reden beginnen. Denn in dem Augenblick, wo ich mich an den Schreibtiſch ſetzen will, um in jenem Sinne von San Franzisko zu reden, kommt mir die erſchütternde Kunde vom plötzlichen *Tode Rooſevelts*. Der erſte Eindruck dieſer Kunde auf mich, wie gewiß auf Zahlloſe, iſt, als ob eine ganze Welt zuſammenſtürzte, deren wichtigſte menſchliche Stütze und Verkörperung im Augenblick dieſer Mann war. Von ihm nun im Sinne eines Nachrufs zu reden, wäre mir nicht nur unmöglich, ſondern iſt auch unnötig. Es wird dazu noch Gelegenheit genug geben.[1]) Auch wiſſen meine Leſer, wie hoch ich, ohne ihn zu vergöttern, von dieſem Manne gedacht habe. Es war ein wirklich Großer, der weitaus Größte unter denen, die in dieſen Tagen auf dem Schauplatz des Weltgeſchehens ſtanden und ſtehen. Nur Ein Gedanke, der ſich mir aufdrängt, ſei ausgeſprochen: Es iſt nun das zweite Mal, daß der Mann, an dem die Friedensſache hing wie an keinem Andern, mitten in der Bahn gefällt wird. Ich denke an Wilſons Los. Der Unterſchied zwiſchen den beiden Geſchicken: daß Wilſon nach der, doch weſentlich auch durch ſeine Erkrankung verurſachten Niederlage ſtarb, Rooſevelt aber auf der Glanzhöhe des Erfolges, tritt gegen die Aehnlichkeit zurück. Es gehörte aber zum Größten an Rooſevelt, daß er nicht nur an Wilſons Erbe, ſondern auch an ſeiner Perſönlichkeit ritterlich feſthielt. Damit iſt auch das Andere ſchon angedeutet: Wie durch Wilſons Tod und auch ſeine Niederlage ſeine Sache nicht dauernd beſiegt werden konnte, ſo auch Rooſevelts Sache nicht durch das brutale Eingreifen des Todes.

Und noch Eins drängt ſich mir auf. Ich habe dieſen Morgen, zuerſt im Traume, dann auch im Wachen, auf ganz merkwürdige Weiſe mit dem Gedanken des *Opfers* zu tun gehabt und habe noch unter dem Eindruck dieſes Traumes ſtehend, die ſchwere Nachricht erhalten. Und nun ſage ich mir: Auch Rooſevelt iſt ein Opfer — er iſt als Opfer übermenſchlicher Anſtrengung zuſammengebrochen. Was dieſer kranke Mann dem verſagenden, durch ein rätſelhaftes Geſchick einſt in der blühenden Vollkraft des Mannesalters getroffenen Leibe abgerungen hat, zuerſt für ſich ſelbſt und dann für die Welt, wird als Wunder echten ſeeliſchen Heldentums in der Geſchichte leuchten. Und der *Segen* des Opfers wird mit ſeinem Bilde gehen für ſein Volk und für die Welt.

Mein erſtes Wort, nachdem ich die Kunde gehört, iſt auch nicht zufällig das Wort geweſen: „Das hat der Feind getan“ (vgl. Matthäus 13, 28). Und ich bleibe dabei. Aber es iſt Einer da, der iſt ſtärker als der Feind; er wird die Sache, die *ſeine* Sache iſt, zum Siege hinausfüh-

[1]) Ich habe das inzwiſchen durch den Aufſatz „Die Großen Drei“ nachgeholt.

ren — dennoch! — und wir wollen ihm helfen und uns nicht brechen laſſen — erſt recht nicht!

So gehe ich, ungebrochen im Glauben und Hoffen, auch an das jetzt gerade vor mir liegende Stück Arbeit für dieſe Sache, wofür dieſer Große ſeine Seele eingeſetzt hat, wenn ich es auch unter einem ſchweren Druck und das Herz voll Tränen, deren ich mich nicht ſchäme, tun muß.

Dieſes San Franzisko iſt umwirbelt von allen Nebeln, die aus der menſchlichen Torheit aufſteigen. Die Eröffnung ſollte am 25. April ſtattfinden. Schon ſtrömen aus aller Welt die Abgeordneten hin. Freilich hatte man wegen den aufgetauchten Schwierigkeiten ſchon an eine Verſchiebung gedacht, die nun notwendig werden mag.[1])

Welches ſind dieſe *Schwierigkeiten?* Etwa der Egoismus und die Torheit der Welt im allgemeinen und die der Lenker der Staaten im ſpeziellen? Es iſt faſt lächerlich, wenn man mit dieſer freilich vorhandenen „Schwierigkeit" das vergleicht, um was es ſich jetzt handelt: gewiſſe Unſtimmigkeiten über die Struktur und den Modus procedendi der neuen Organiſation. Da iſt der Hauptanſtoß jener in Jalta beſchloſſene Abſtimmungsmodus im „Sicherheitsrat", der den vier dieſen beherrſchenden Groß- und Weltmächten ein Vetorecht einräumt, wo es ſich um ein Vorgehen gegen ſie ſelbſt handelte oder, weniger negativ ausgedrückt: der für ein aktives, das heißt kriegeriſches Vorgehen gegen einen Friedensbrecher die *Einſtimmigkeit* dieſer vier Mächte verlangt. (Es iſt, wie man weiß, *Rußland,* das auf dieſer Forderung beſteht.) Darin erblickt man eine unerträgliche Beeinträchtigung der kleinen Mächte zugunſten eines Vorrechtes der großen und eine Lähmung der möglichen Wirkſamkeit des neuen Völkerbundes. Zu dieſem Hauptpunkte geſellen ſich Nebenpunkte, wie der, ob Lublin-Polen auch nach San Franzisko eingeladen werden ſoll, was Rußland wünſcht, England und Amerika aber nicht wollen, weiter, ob die Sowjet-Union in der „Verſammlung" drei Stimmen haben ſoll, neben der ruſſiſchen auch je eine für die Ukraine und Weißrußland, oder nicht. (Rooſevelt hat für die Vereinigten Staaten auch drei Stimmen verlangt, dieſe Forderung aber raſch wieder aufgegeben.)

Wir wollen uns, dieſe Nebenpunkte außer acht laſſend, auf den Hauptpunkt beſchränken.

Iſt er wirklich ſo wichtig, wie der allgemeine Widerſpruch und Lärm annehmen ließen? Gewiß iſt es ein Stilfehler an dem demokratiſchen Idealbau des neuen Völkerbundes, den deſſen Freunde und Gegner (dieſe bloß zum Zwecke der *Kritik*) im Auge haben. Aber es iſt dazu doch Einiges zu bemerken, das man nicht vergeſſen ſollte. Einmal das ſchon oft Angeführte, daß die neue Organiſation vorläufig abſolut auf die Einigkeit der Groß- und Weltmächte abgeſtellt iſt und daß es darum herzlich wenig zu ſagen hat, durch welche Paragraphen dieſe

[1]) Aber, im Sinn und Geiſt Rooſevelts, *nicht* geſchehen iſt. 16. IV.

geregelt wird. „Vorläufig", habe ich gesagt. Denn nun ist das Zweite zu bedenken: Es handelt sich ja um ein *Provisorium.* Der Zweck der neuen Organisation ist doch zunächst, gegen Deutschland und Japan den Weltfrieden zu verbürgen. Dafür ist die Einigkeit der Großmächte, namentlich die zwischen den Angelsachsen und Rußland, notwendig. Aber das ist doch ein *vorübergehendes* Stadium. Es ist also für die endgültige Gestaltung der neuen Organisation durchaus eine *Abänderung* dieser Bestimmung im Sinne einer auch formell demokratischeren Struktur möglich. Das ist nicht etwas, das ich als „weltfremder Idealist" oder „Schwärmer" konstruiere, sondern was der hierfür kompetenteste aller Menschen, Roosevelt, erklärt hat:

„Was immer auf der Konferenz von San Franzisko beschlossen wird, muß zweifellos noch während Jahren immer und immer wieder geändert werden." (Vergleiche „Neue Wege", Märzheft, S. 138.)

Ich füge aber schon hier hinzu: Rußlands Widerstand, die Ursache dieser formellen Verschlechterung des Vertrages, ist aus dem *Mißtrauen* Rußlands zu erklären, daß der neue Völkerbund wieder das Werkzeug einer Weltkoalition gegen die Sowjetunion werden könnte, einem Mißtrauen, an dem die Motta-Schweiz eine besonders große Schuld hat. Muß dieses Mißtrauen *andauern?* Kann es nicht durch die vor sich gehenden ungeheuren Weltveränderungen und besonders durch eine es widerlegende dauernde Haltung der angelsächsischen Weltpolitik aufgehoben werden?

Soviel zu diesem formalen Punkte. Und nun die viel beklagte und auch viel beschriene *Benachteiligung der kleinen und mittleren Staaten.* Abgesehen davon, daß auch sie bei weitem nicht so schlimm ist, als dieser Lärm vermuten ließe: Muß denn das ein letztes Wort sein? Kann und soll denn nicht ein *Kampf* um das völligere Recht der kleinen und mittleren Völker geführt werden? Muß uns der ideale Völkerbund auf dem Präsentierteller entgegengetragen werden? Hat man denn um die Demokratie in den einzelnen Völkern selbst wie in der Welt überhaupt nicht auch einen langen und schweren *Kampf* führen müssen? Hat sie nicht gerade davon einen Teil ihres *Wertes* erhalten? Und ist nicht dieser Kampf selbst schon etwas Großes gewesen? Warum sollte es sich mit dem Ringen um die neue Völkerdemokratie anders verhalten?

Die *Aussichten* dieses Kampfes sind aber sicher nicht klein, sie sind sogar sehr groß. Da ist einmal der Geist der angelsächsischen Welt, der, mag die Gehässigkeit und Unwissenheit sagen, was sie will, doch durch und durch demokratisch bestimmt ist. Nicht nur die führenden amerikanischen Staatsmänner, so kürzlich wieder Sumner Welles und auch der einflußreiche Walter Lippman, haben immer wieder erklärt, daß man nicht daran dächte, die Rechte der kleinen Völker zu vergewaltigen, sondern auch *Churchill* hat versichert, daß der Gedanke

an eine Diktatur der Großmächte ihm und ſeinen Mitarbeitern ferne liege, daß der Schein einer ſolchen eine Vorläufigkeit ſei, durch die nächſte Aufgabe bedingt.[1]) Am verbindlichſten und vollſtändigſten aber hat ſich über dieſes Thema neuerdings *Eden* am konſervativen Parteitag geäußert:

„Es widerſtrebt unſerer ganzen politiſchen Tradition, zu denken, daß die Einigkeit der Großmächte ein Mittel zur Beherrſchung der *Kleinen* werden könnte. Es gibt keine Freiheit auf der Welt, wenn die *Kleinſtaaten* ſich nicht mit den Großmächten verbinden, um ihre gemeinſamen Intereſſen zu wahren. Ihr Recht auf ein ſelbſtändiges Leben und ihre Eigenart muß geſchützt werden. Es muß ihnen auch ihr Anteil an den großen *Entſcheidungen* zukommen. Es ſteht freilich die Wahrheit feſt, daß die *Verantwortung* und die *Stärke* beieinander ſein müſſen, wenn die Inſtitutionen den an ſie geſtellten Anforderungen gewachſen ſein ſollen. Aber ſo wahr das iſt, ſo iſt doch ebenſo wahr, daß es die Pflicht aller Großen iſt, von ihrer Stärke einen *maßvollen* Gebrauch zu machen ... Die Konferenz von *San Franzisko* könnte ſehr wohl die allerletzte Chance der Welt werden. Das Gelingen ihrer Beſtrebungen wird in weitem Maße von denen abhängen, welche die Macht in den Händen haben, welche anerkennen müſſen, daß ſie davon keinen *brutalen* Gebrauch machen dürfen, ſondern ſich an die Prinzipien halten müſſen, zu denen ſie ſich bekannt haben."

Zu dieſer ſehr gewichtigen Aeußerung füge ich eine ebenſo gewichtige, die des großen Marſchalls *Smuts*, des Freundes Wilſons:

„Wenn nicht Mittel und Wege gefunden werden, die den Krieg zu verhindern imſtande ſind, iſt die Zukunft der Menſchheit mehr als düſter. Es iſt zu hoffen, daß nicht nur die großen, ſondern auch die kleinen Länder die Konferenz [von San Franzisko] mit dem größten Intereſſe und den wärmſten Wünſchen für ihren Erfolg begrüßen."

Und ſchließlich ſei noch an *Rooſevelts* Wort erinnert:

„Der Weltfriede kann weder ein amerikaniſcher, noch ein britiſcher, noch ein franzöſiſcher oder chineſiſcher ſein; er kann auch nicht ein Friede nur der großen Nationen ſein, ſondern eine neue Ordnung muß ſich auf die Zuſammenarbeit aller, der großen und der kleinen Nationen, ſtützen."

Zu dieſen Tatſachen geſellen ſich andere, gleichwertige. Vor allem: *Die kleineren und mittleren Völker ſind nicht ſo machtlos, wie ſie ſelber tun.* Es iſt ja nicht ſo, daß die Weltmächte unter ſich immer eine geſchloſſene Einheit bildeten, im Gegenteil. Sie ſind darum in vielen, ja den meiſten Fällen auf die Haltung der kleineren angewieſen. Dieſe ſelbſt aber, das iſt das Zweite, können durch den *Zuſammenſchluß* unter ſich eine große Macht gewinnen, alſo durch das, was ein Motta nicht nur nicht, wie es ſeine Pflicht geweſen wäre, gefördert, ſondern gehindert

[1]) Es iſt am Platze, an Churchills nachdrückliche Erklärung zu erinnern: „Es wäre nicht klug, in Eile wichtige Entſcheidungen zu treffen, welche die Zukunft der ganzen Welt beherrſchen müßten" ... „Jedoch will ich ohne weiteres erklären, daß meiner Meinung nach die großen Mächte nichts anderes tun können, als für die anderen Staaten, große und kleine, während der Uebergangszeit als Treuhänder zu wirken. Was immer in naher Zukunft feſtgelegt wird, iſt nur eine Einleitung zu der tatſächlichen Errichtung einer Weltorganiſation in ihrer endgültigen Form."

hat, das Auge auf das klerikale und das faſchiſtiſche Rom gerichtet und die Verbindung mit den proteſtantiſchen oder doch antiklerikalen Mittel- und Kleinſtaaten ſcheuend. Dieſe hätten übrigens alle Ausſicht, auch Mächte wie das neue Frankreich, das neue Italien, das neue Spanien ſtark auf ihrer Seite zu ſehen.[1]) Und auch an der erwachten Gewerkſchaftsorganiſation und erwachenden ſozialiſtiſchen Bewegung hätten ſie Bundesgenoſſen von wachſendem und eines Tages vielleicht entſcheidendem Gewicht.

Geſtützt auf dieſe Faktoren den Kampf um die vollkommenere Demokratie im neuen Völkerbund und überhaupt für die neue Völkerdemokratie im Sinne des demokratiſchen Föderalismus zu führen, wäre daher nicht nur würdiger, ſondern auch richtiger als all das Schimpfen und Höhnen über Dumbarton Oaks und San Franzisko und Pochen auf das Recht der Kleinen, die deswegen noch nicht groß ſind, weil ſie — klein ſind.[2])

Aber der Tod Rooſevelts? Ich antworte: Aendert dieſer etwas an dem Geſamtproblem: der Notwendigkeit der Rettung der Welt durch die Friedensſchaffung? Jetzt ſollen du und ich erſt recht für dieſe einſtehen! Auch wir können etwas!

Aber wir ſtoßen hier auf den faulſten Punkt an dieſem ganzen Thema. Die Oppoſition gegen die vorläufige Unvollkommenheit der geplanten neuen Völkerorganiſation iſt nur zum kleinern Teil *ſachlicher* Art, ſondern ſtammt zum größten Teil aus Motiven, die mit dem demokratiſchen Ideal und dem Friedenskampf wenig zu tun haben. Ja, ſie ſtammt zum Teil aus der mehr oder weniger maskierten *Abneigung* gegen die neue Organiſation. Daß dies bei den Kreiſen, welche heute die *Schweiz* beherrſchen, weitgehend der Fall iſt, habe ich oft genug feſtgeſtellt. Bei den Offizierskreiſen liegt es ohnehin auf der Hand. Ihnen fehlt jeglicher Glaube an Geiſt und Frieden. Das beweiſt draſtiſch ihr Aufrüſtungsplan. Bei Andern wieder ſpielt der *Gegenſatz zu England,* der ſich bis zum verzehrenden *Haß* ſteigern kann, die Hauptrolle. Dieſer Haß mag bei einigen durch ein mehr oder weniger ausgeſprochenes deutſch-nationales Denken motiviert ſein. Auch ein

---

[1]) *Frankreich* ſetzt ſich ja ſtark für die demokratiſche Struktur des Völkerbundes und dabei freilich auch für die Geltung von Regionalpakten ein, wobei es an den ſeinigen mit Rußland denkt. Wenig übrig hat es freilich für die *Neutralität* im Völkerbund. „Keine Staaten", heißt es in ſeiner Erklärung, „können künftig nicht neutral bleiben und gleichzeitig der internationalen Organiſation angehören." Aehnlich denken Holland und Belgien, und auch die nordiſchen Staaten haben von der ihnen durch Motta aufgeſchwatzten Neutralität genug bekommen. Der gleichen Anſicht iſt Walter Lippman. Und im Grunde jeder echte Freund des Völkerbundes wie auch der kleinen Staaten.

[2]) Wenn ein Mann wie der Chefredaktor der „Basler Nachrichten" nichts Beſſeres weiß, als nach dem Rezept pietiſtiſcher Sektierer den neuen Völkerbund als babyloniſchen Turmbau zu verhöhnen, ſo zeugt das jedenfalls nicht von *Geiſt.* Hat denn Dr. Oeri nie etwas von Jeſaja 2 und Micha 4 gehört?

gewiſſer Sozialismus pſeudomarxiſtiſcher Art iſt weitgehend durch eine ſolche Stimmung beherrſcht. Noch Andere aber leiſten ſich die Hetze gegen die Angelſachſen, vielleicht neben der gegen Rußland, ſozuſagen um ihrer ſelbſt willen, ohne mit dem Verantwortungsgefühl, das man von ihnen fordern dürfte, Zweierlei zu bedenken: einmal, daß ſie damit gewiſſen minderwertigen Seiten des Schweizertums dienen, ſodann, was noch wichtiger iſt, daß ſie damit willkommenes Waſſer auf die Mühle der Reaktion liefern und an einem entſcheidenden Wendepunkt ihrer Geſchichte den moraliſchen Tod der Schweiz fördern helfen.

Man komme uns nicht mit der Ausrede, man müſſe gerade im Intereſſe der Sache vor einem falſchen *Optimismus* warnen. Abgeſehen davon, daß dies nicht das wahre Motiv dieſer Haltung iſt, liegt doch auf der Hand, daß beſonders für uns Schweizer die große, ja tödliche Gefahr nicht auf der Seite des Optimismus liegt, ſondern auf der Seite des defaitiſtiſchen, durch unſere Selbſtgerechtigkeit und unſeren Neutralismus genährten Peſſimismus, und daß wir nicht den böſen, ſondern den guten Blick, nicht die nörgelnde Kritik, ſondern die Fähigkeit des Glaubens und Hoffens und damit des Handelns nötig haben. Alle dieſe Förderer des Defaitismus, nicht die „Frontiſten", ſind heute die wirklichen Todfeinde der Schweiz. Ob ſie es ſein wollen oder nicht.[1])

Wenn dieſe letzten Erörterungen die Perſpektive auf das Gelingen des Friedenskampfes ſtark zu verdüſtern ſcheinen, ſo wollen wir doch zum Schluſſe dieſes Abſchnittes die günſtigen Faktoren nicht vergeſſen. Ihrer ſind viele und große.

Da iſt einmal die *abſolute Notwendigkeit* des Friedens, wenn die Welt nicht in Chaos und Hölle verſinken ſoll. Nur eine völlige Abſtumpfung des Herzens, des Gewiſſens und des Denkens kann dieſe Notwendigkeit überſehen. Chaos und Not ſteigen ja gerade mit dem Ende des Krieges an wie die Sintflut.[2]) Oder denken wir an die neuen *Waffen*, die gegen Ende des Krieges aufgetaucht ſind oder in Vorbereitung waren: die Zehntonnenbomben, die Raketenbombe, die V 1 und V 2, und was alles noch gerüſtet war und iſt.[3]) Es iſt ja für jeden,

---

[1]) Daß die Hetze gegen die Angelſachſen und vielleicht auch gegen Rußland einem neuen *deutſchen Nationalismus* dient, ſei doch auch erwähnt. Aehnliches gilt von der Agitation für die *Europa-Union*. Davon ein andermal.

[2]) Es iſt eine der letzten edlen Aktionen *Rooſevelts* geweſen, daß er einer gewiſſen ſelbſtiſchen Haltung dieſer Weltnot gegenüber die Amerikaner ermahnt hat, doch zuerſt ſelbſt den Gürtel etwas enger zu ſpannen.

[3]) Die troſtloſe Abſurdität einer *ſchweizeriſchen* Verteidigung des Landes aus eigener Kraft wird gerade auch deutlich, wenn man an dieſe Waffen denkt. Oder etwa an den gigantiſchen Aufwand, den die Alliierten für die Ueberquerung des Rheins aufgeboten haben. Auch bei der denkbar größten Aufrüſtung ſtünden unſere Mittel zu denen einer angreifenden Großmacht nicht einmal im Verhältnis der Maus zum Elefanten.

der noch einen Reſt von Denkfähigkeit und Denkwilligkeit beſitzt, klar: Entweder töten wir den Krieg, oder der Krieg tötet uns![1])

Die Revolution in Permanenz.

Wenn wir betont haben, daß das *deutſche* Problem nur im Rahmen einer umfaſſenden Neugeſtaltung der Welt überhaupt eine Löſung finden könne, ſo iſt auch von der Ueberwindung des Krieges durch eine neue Weltorganiſation des Friedens nicht weniger zu ſagen, daß ſie nur in einer Geſamtumgeſtaltung der Welt ſowohl politiſch-ſozialer als geiſtiger Art Ausſicht auf Gelingen und Dauer hat.

Eine ſolche Geſamtumgeſtaltung geht aber vor ſich. Trotzky hat bekanntlich die Loſung von der „Revolution in Permanenz" auf der ganzen Welt ausgegeben, von der allein der Sieg des Sozialismus auch für Rußland zu erwarten ſei, worauf ihm dann Stalin die vom „Sozialismus in Einem Volke" entgegenhielt. Stalin iſt Sieger geblieben; aber in gewiſſem Sinne, obgleich nicht nach dem Schema Trotzkys, iſt dieſe „Revolution in Permanenz" doch auch eine Tatſache. Faſt unmerklich vollzieht ſich eine große Weltumwälzung auf allen Linien des Geſchehens.

Wir können im Rahmen dieſer Darſtellung nur auf einige Züge hinweiſen, die gerade in der Berichtszeit beſonders deutlich hervorgetreten ſind.

1. Das *politiſche* Geſchehen konzentriert ſich in der Berichtszeit ſtark auf den *mittleren Oſten* Europas, auf das, was man eine Zeitlang „Mitteleuropa" nannte. Es hat hier einen einheitlichen Zug: die von Rußland beeinflußte politiſch-ſoziale Revolution.

Dieſe iſt in *Finnland* durch die Wahlen zum Reichstag vollzogen worden, die zwar nicht einen bloßen Sieg des Kommunismus, aber doch einen „Ruck nach links" gebracht haben, der ſich in einer neuen politiſchen und ſozialen Orientierung kundgibt, welche die langjährige, ſtark nationaliſtiſch, ja faſchiſtiſch und rußlandfeindlich beſtimmte Einſtellung verdrängen wird.

In der „Nation" erklärt ein Rim. (Rimensberger?): „Gelangt San Franzisko nicht zu dieſem Reſultat [dem idealen Völkerbund, den vielleicht dieſer Rim. gar nicht ſonderlich erſehnt], ſo wird und muß uns das beſcheidene Hirtenhemd unſerer Neutralität und *unſeres eigenen Sicherheitsapparates* [von uns unterſtrichen] näher bleiben als der ſchillernde Rock der ‚Kriegsverhütung für alle Zeiten'." — Kann man im Angeſicht der wirklichen Sachlage etwas Törichteres ſagen? Der Mann hält aber offenbar ſich und ſeine Aeußerung für ſehr geſcheit; denn er läßt dieſe in Fettdruck ſetzen.

[1]) Ein ermunterndes Zeichen iſt, daß unſer *Aufruf* gegen den Aufrüſtungsplan der Schweizeriſchen Offiziersvereinigung faſt ohne unſer Zutun und gegen unſere Erwartung raſch in gegen 80 000 Exemplaren verbreitet worden iſt.

Von ungleich größerer Wichtigkeit iſt natürlich, daß der Senat der Vereinigten Staaten den Plan eines *Arbeitsdienſtes*, der einen halbmilitäriſchen Charakter beſaß, reſolut verworfen hat. Die angelſächſiſche Welt wird für eine Militariſierung nicht zu haben ſein.

Polen ist noch immer nicht zur Ruhe gelangt. Die neue Regierung, die eine Art Koalition auf zuverlässig demokratischer Grundlage bilden soll und über die in Moskau verhandelt wird, ist noch immer nicht zustande gekommen. Der Haß der sich bekämpfenden Parteien ist zu groß. Dagegen hat sich ein Faktum eingestellt, das denen, welche immer von dem „Rechtsbruch" reden, der von England an Polen begangen worden sein soll, arg das Konzept verderben muß: Eden hat im Unterhaus Dokumente bekanntgegeben, aus denen hervorgeht, daß England Polen durchaus nicht seine neue östliche Grenze garantiert, sondern stets an der Richtigkeit der Curzon-Linie festgehalten hat, und daß seine Bürgschaft durchaus nur gegen Deutschland galt. So geht es, wenn man ohne gründlichere Kenntnis und Beachtung der Sachlage bloß mit Schlagwörtern operiert.

In *Griechenland* geht die Verwirrung vorläufig weiter. Das Kabinett Plastiras hat einem, wie es scheint, noch mehr nach „rechts" orientierten Kabinett Bulgaris weichen müssen. Doch ist das sicher nicht ein letztes Wort.

Große Tage sind für die *Tschechoslowakei* angebrochen. Benesch ist über Moskau nach der Tschechoslowakei zurückgekehrt. Er hat mit seiner neuen Regierung vorläufig in Kaschau, in der Slowakei, seinen Sitz aufgeschlagen, wird aber wohl bald in Prag einziehen dürfen, wo über dem Hradschin wieder die Fahne der in den alten, vielleicht sogar etwas erweiterten Grenzen wiederhergestellten tschechoslowakischen Republik wehen wird. Die neue, freilich nur provisorische Regierung ist eine nach links orientierte Koalition der in Betracht kommenden Parteien. Mit dem *Föderalismus* scheint besonders in Form der völligen Gleichberechtigung der Slowakei Ernst gemacht zu werden. Von der Vertreibung der 200 000 „Sudetendeutschen" ist nicht mehr die Rede. Die Regierungserklärung betont in erster Linie die enge Beziehung zu Rußland, wünscht aber auch Freundschaft mit den Westmächten und eine neue Verbindung mit Polen, Ungarn, Oesterreich, Rumänien und Jugoslawien. Damit ist eine äußerst wertvolle Perspektive eröffnet. An die Stelle der gescheiterten Kleinen Entente und der einst geplanten Donauföderation kann eine mitteleuropäische Föderation treten, welcher eine bedeutsame Aufgabe für die Gestaltung eines neuen Europa zufiele. Sie ist einst durch allerlei Faktoren verhindert worden: durch den Nationalismus besonders des polnischen Oberstenregimes, den ungarischen Feudalismus, die rumänische und balkanische kapitalistische Cliquenwirtschaft, die Politik Mussolinis und des Vatikans. Nun sind alle diese Hindernisse beseitigt, das Welterdbeben hat diese Mauern und Burgen gestürzt.

In diesen Zusammenhang wird auch ein neues *Oesterreich* gestellt werden. Es ist ausgeschlossen, daß es wieder von den *Habsburgern* regiert werde. Aber auch die *Sozialdemokratie* wird nicht in der „austromarxistischen" Form wieder eine herrschende Rolle spielen

können. Schon der Einfluß Rußlands wird beides verhindern. Es wird ein neues Oeſterreich ſein müſſen. Man wird ihm hoffentlich das geraubte *Südtirol*, zum mindeſten das urſprünglich deutſch redende, wieder geben. Aber es wird überhaupt in jenen größeren Zuſammenhang geſtellt werden müſſen, worin es ſelbſt freier atmen und auch das Große geben kann, das in dieſes Volk gelegt iſt. Eine erleuchtete ſchweizeriſche Außenpolitik und öffentliche Meinung aber wird alles tun, was ſie vermag, um die Exiſtenzmöglichkeit und das Gedeihen eines neuen Oeſterreich zu fördern.

Es kann im Nahen Oſten Frühling werden, wenn auch nicht ohne Sturm und Gärung.

2. Und im *Fernen Oſten?* Hier iſt die große neue Tatſache der ſchon erwähnte *Bruch Rußlands mit Japan* in Form der Kündigung des abgelaufenen Neutralitätspaktes. Es hat ſich beſtätigt, was wir in der letzten Erörterung zur Weltlage als nicht unwahrſcheinlich vorausgeſagt haben: daß die Sowjet-Union, ſtatt auf Japan als einem künftigen Bundesgenoſſen gegen den übermächtigen Einfluß der Angelſachſen zu zählen, es vorziehen könnte, mit dieſen die Früchte des Sieges zu teilen.

Die Bedeutung dieſes Ereigniſſes iſt im übrigen für unſereins nicht leicht zu beurteilen. Eine Abkürzung des Ringens im Pazifiſchen Ozean iſt als Folge davon wahrſcheinlich. Aber dann?

Es eröffnet ſich wieder eine Gelegenheit für die böſe Art eines übergeſcheiten, in Wirklichkeit dummen, Journalismus und einer ſonſtigen weitverbreiteten, ſtets auf das Böſe eingeſtellten Denkweiſe, von dem notwendigen kriegeriſchen Zuſammenſtoß zwiſchen den Angelſachſen und Rußland im Kampf um den Einfluß in Oſtaſien zu orakeln. Gewiß kann es zu einem ſolchen Kampfe kommen; aber muß dieſer Kampf notwendigerweiſe *Krieg* ſein? Wie oft haben wir im Laufe unſeres Lebens von ſolchen „Notwendigkeiten" gehört, die nie Wirklichkeit geworden ſind! *Es kann gar nicht genug gegen einen ſolchen törichten Fatalismus proteſtiert werden.* Die ihn betreiben ſind die richtigen Kriegshetzer und Kriegsſchuldigen.

Im übrigen darf man natürlich in bezug auf dieſe Wendung im Fernen Oſten fragen: Wird dieſe Aktion der Sowjetunion durch Konzeſſionen der Alliierten, etwa in bezug auf die Mandſchurei und Korea, alſo zuungunſten Chinas, bezahlt werden müſſen? Oder ſind im Hintergrunde umgekehrt Verhandlungen mit China vor ſich gegangen, mit Vorteilen für dieſes, aber Konzeſſionen zugunſten des Kommunismus? Man wird das vielleicht bald erfahren.

Zweierlei ſteht aber wohl feſt. Einmal: Die Kataſtrophe Japans mit dem Sturz ſeines halb kriegeriſch-feudalen, halb kapitaliſtiſchen Imperialismus und Götzentums wird wohl auch dort Kräfte einer radikalen Umgeſtaltung jeder Art entfeſſeln. Das könnte eine wirkliche

aufgehende Sonne bedeuten! Sodann: Wir brauchen nicht daran zu zweifeln, daß die „Revolution in Permanenz" in ganz Aſien wie auch in Afrika vor ſich gehen wird. Indochina erhält von Frankreich das Verſprechen einer freien Verfaſſung. Alle franzöſiſchen Kolonien ſollen mit dem Mutterlande in einer Art von Commonwealth zuſammengefaßt werden. Die Erhebung Aſiens und Afrikas iſt auf keine Weiſe zu verhindern. Möge ſie ohne Blutvergießen vor ſich gehen und eine *Auferſtehung* ſein — ein Teil der Auferſtehung Chriſti, wie wir dieſe verſtehen![1])

3. Wenn wir am Schluſſe wieder zum Abendlande zurückkehren, dem wir Amerika zurechnen, ſo iſt für ſeine Lage und Zukunft das bezeichnendſte Ereignis der Berichtszeit wohl *die Abſage der engliſchen Labour-Party an die Konſervativen* in der Geſtalt Churchills. Sie bedeutet, ſoviel ich zu ſehen vermag, Zweierlei. Sie widerlegt jenes unwiſſende und tendenziöſe Gerede von dem „plutokratiſchen" Angelſachſentum und zeigt, daß in der angelſächſiſchen Welt nicht weniger revolutionäre Kräfte walten als in der übrigen, wenn ſie auch eine andere Geſtalt und einen anderen Rhythmus haben. Sie zeigt aber auch, daß nun das militäriſche und politiſche Ringen (im engeren Sinne des Begriffes „politiſch") immer mehr durch das *ſoziale* abgelöſt werden wird. Es zeichnen ſich immer deutlicher die *beiden Lager* ab, die ſich darin entgegentreten. Wobei nicht unmöglich iſt, daß ſich mehr oder weniger deutlich eine Weltkoalition gegen die Sowjetunion herausbildet, die aber keineswegs mit dem Verhältnis zwiſchen den Angelſachſen und Rußland zuſammenfallen und ſicherlich nicht den Völkerbund zum Organ bekommen wird. Die *Heimkehr der Soldaten* nach der Demobiliſierung wird wahrſcheinlich das revolutionäre Lager und die revolutionäre Bewegung verſtärken. Eine große Rolle wird, wie ſchon erwähnt iſt, in dieſer Konſtellation wohl noch eine Weile der *Vatikan* ſpielen, und zwar doch weſentlich im Sinne der Weltreaktion. Er wird wohl auch den Plan feſthalten, durch einen „Verſtändigungsfrieden" oder „Frieden der Gerechtigkeit" ein von ihm, vielleicht im Bunde mit der alten Sozialdemokratie, beherrſchtes und allfällig gegen Rußland zu verwendendes Deutſchland zu ſchaffen. „Auf eine Weile." Denn die Dinge ſind in mächtiger Bewegung und raſche Umſchläge jeder Art möglich, ja wahrſcheinlich.

Auch *geiſtige*. Und zwar auch im Sinne des größeren Chriſtus!

---

[1]) Es ſoll gerade in dieſen Tagen nicht unerwähnt bleiben, welch eine hochgeſinnte Pionierrolle *Eleanor* Rooſevelt, die Gattin des verſtorbenen Präſidenten, wie dieſer ſelbſt, für die *geſellſchaftliche* Emanzipation der Neger geſpielt haben. Die Art der Teilnahme der Neger an der Trauer um Rooſevelt iſt ein rührendes Zeichen des Dankes dafür und daneben auch ein Beweis der ſchlichten *Menſchlichkeit* Rooſevelts und ſeiner Liebe für den „einfachen Mann".

Im Staate *Neuyork* iſt kürzlich ein Geſetz geſchaffen worden, das bei der Beſetzung öffentlicher Aemter alle Rückſichtnahme auf die *Raſſe* verbietet.

Schweizeriſches

14. April 1945.

Es gebührt ſich, daß wir die Lage der Schweiz, wie ſie ſich im Lichte des neueſten Geſchehens darſtellt, unter das Zeichen der vor ſich gehenden gewaltigen Weltereigniſſe ſtellen, deren Zeugen wir gerade in dieſen Tagen ſind.

Es iſt nun nach menſchlichem Ermeſſen entſchieden, daß die ungeheure Gefahr, die als Möglichkeit der feindlichen Invaſion faſt ſechs Jahre lang über der Schweiz lag, noch einmal vorübergegangen iſt. Zwar wird man wohl noch eine Weile von „oben" her die Loſung vernehmen, die Gefahr ſei noch nicht vorüber. Dieſe Loſung iſt Unwahrheit oder Wahrheit, je nachdem man ſie verſteht. *Unwahrheit* iſt ſie, wenn man an *kriegeriſche* Gefahr denkt. Eine ſolche uns, trotz allem, vorzuſpiegeln, liegt in jener Tendenz, die uns zu unſerem Unheil nun lange genug beherrſcht hat: zu demonſtrieren, wie wir unſere Sicherheit und Rettung fortwährend der Armee verdankten, um das entſprechende militäriſche Regime mit ſeinem ganzen Apparat, Zenſur, Vollmachtendiktatur, polizeilicher Ueberwachung des öffentlichen Lebens und nicht nur des öffentlichen, ſolange als irgend möglich beizubehalten. Man wird jetzt das deutſche Maquis zu dieſem Zwecke als Popanz benutzen, oder auch, obſchon weniger offen, die drohende Revolution. Denn daß es „kein neues 1918" geben dürfe, iſt ja während dieſer ganzen Zeit die eigentliche Loſung der herrſchenden Kreiſe, beſonders der militäriſchen, geweſen. Wobei man ſich natürlich die Frage erſparte, wer denn an dem verhältnismäßig ſo geringfügigen ein wenig revolutionär erſcheinenden Geſchehen jenes Jahres die Schuld trage. Aber jedem nicht vernebelten Blick iſt klar, daß es ſich nun höchſtens noch um Polizeiaktionen handeln könnte und daß allfällig über unſere Grenzen gedrängte Nazitruppen wohl keine Luſt hätten, dies unter Anwendung von Waffengewalt zu tun. Von einer drohenden ſchweizeriſchen Revolution vollends können nur politiſche Kinder träumen.

Aber in einem andern Sinne iſt es nur allzuſehr *Wahrheit*, daß die größte Gefahr für die Schweiz nun erſt recht vorhanden ſei. *Sie beſteht paradoxerweiſe vor allem darin, daß wir jener andern Gefahr entgangen ſind, und ſie beſteht in der Art, wie wir derſelben entgangen ſind.* Während die andern Völker für ihr eigenes Leben, aber zugleich für eine große Sache ungeheure Opfer an Gut und Blut, materiellen und ſeeliſchen Leiden und ſeeliſchem wie auch kriegeriſchem Heroismus gebracht haben und dafür die Verheißung neuen Lebens und großer Zukunft beſitzen, haben wir die Rolle des „neutralen Beobachters" ſpielen dürfen und haben ſie ſo geſpielt, wie jeder ehrliche Schweizer weiß. Das iſt, im paſſiven Sinne des Wortes, eine ungeheure *Schuld*, gegen das Schickſal, wie Einige ſagen, gegen Gott, wie *wir*

ſagen. Dieſe Schuld müſſen wir *bezahlen* und haben verſäumt, jenen Schatz anzuſammeln, womit wir bezahlen könnten und konnten (zum Beiſpiel durch eine großgeartete Behandlung der Flüchtlingsfrage, durch ſittliche und politiſche Tapferkeit der Haltung, durch die Wahrung und Mehrung großer Ideale des Völkerlebens und Anderes), und haben zum Teil lieber andere Schätze geſammelt. Und jetzt, wo wir bezahlen ſollten, ſtehen wir mit leeren Händen da.

Ja, wir wiſſen zum großen Teil nicht einmal, *daß* wir bezahlen ſollten, ſondern meinen eher, Andere müßten uns bezahlen, durch uns eingeräumte Vorrechte. Wir kennen zum Teil die Schuld gar nicht, ſondern halten eher die Andern für unſere Schuldner, namentlich in der Form, daß wir ſie zu einem Idealismus verpflichten wollen, zu dem uns auch nur theoretiſch, geſchweige denn praktiſch zu bekennen wir ſelbſt nicht die geringſte Neigung zeigen. Zwar regt ſich in Vielen das Gefühl einer gewiſſen Schuld. Sie wollen dieſe durch die „Schweizer Spende" tilgen. Noch Andere verſuchen es auf eine gründlichere Weiſe: ſie rüſten ſich zu einer vielgeſtaltigen und hingebungsvollen *Hilfe* für die Notleidenden in aller Welt. Das *iſt* etwas, ſicher; wir ſind darüber froh. Es iſt auch ſchon in den vergangenen Jahren, zum Teil in aller Stille, viel, ſehr viel an ſolchem Opfer geleiſtet worden, das gewiß eine rettende Kraft beſaß, ſicher mehr als die Armee und die „bewaffnete Neutralität"; aber auch dieſes Opfer bezahlt die große Schuld nicht.

Das iſt die ungeheure Gefahr, die jetzt über uns ſchwebt. Sie vor allem muß jeder vor Augen haben, dem die Zukunft einer Schweiz, die wirklich noch dieſen Namen verdient, am Herzen liegt.

Faſſen wir nun aber konkretere Formen der Gefahr ins Auge, die freilich mit jener fundamentalen zuſammenhängen, ſo möchte ich dafür wieder eine allgemeine Formel prägen: *Es iſt die Gefahr unſerer Reaktion.* Sie ſtellt ſich auf verſchiedene Arten dar.

Ihre weſentliche Form iſt die, daß wir von einem Syſtem beherrſcht werden, deſſen oberſtes Ziel nicht eine neue Schweiz iſt — und nur eine *neue* Schweiz könnte Bezahlung jener Schuld ſein —, ſondern die Erhaltung ſeiner ſelbſt, die Wahrung der Herrſchaft einer Schicht des *Beſitzbürgertums* im geiſtigen wie im materiellen Sinne, verbündet mit *klerikalen* Intereſſen, wie ſie, von Freiburg oder auch direkt von Rom her, in Bern eine große Rolle ſpielen. Dieſes Syſtem lehnt ſich natürlich an dasjenige der beiden großen Lager an, das in der übrigen Welt ein ähnliches Intereſſe vertritt.

Daraus erwachſen dann die weiteren konkreten Bedrohungen der Schweiz. Es beſteht die Gefahr, daß die Schweiz zu einem Aſyl und Zentrum der Weltreaktion, ſpeziell der europäiſchen Reaktion, wird. Es ſuchen nicht nur die verfolgten „Kriegsverbrecher" bei ihr Zuflucht, ſondern es finden ſich bei uns auch die Vertreter der geſtürzten Regime zuſammen, um Pläne für die Wiedergewinnung ihrer Macht und Herrſchaft zu ſchmieden. Das wird unſern moraliſchen und poli-

tiſchen Kredit in der Welt noch weiter herunterſetzen, als es ohnehin ſchon geſchehen iſt. *Unſer* Regime aber iſt mit ſolchen Kreiſen viel zu eng verflochten, um mit ſtarker Hand dieſem Element zu wehren. Namentlich beſteht die Gefahr, daß die Schweiz irgendwie zu einer Werkſtatt jenes „Verſtändigungsfriedens" wird, der in Wahrheit eine Rettung des alten Deutſchlands bedeutete, und zwar im Sinne eines Bollwerkes eben der Reaktion, beſonders zur Verwendung gegen Rußland. Man hat Grund, anzunehmen, daß dieſes Ziel dem *Vatikan* am Herzen liegt, und dieſer hat in Bern viel zu ſagen. Auch damit aber iſt der Kredit und die Zukunft der Schweiz verloren.[1]) Dieſe Gefahr der Reaktion beſteht aber vor allem darin, daß ſie an dem gegenwärtigen oder dem unmittelbar vor dem Krieg vorhandenen Zuſtand nichts oder doch ſo wenig als möglich *verändert* wiſſen will, während nur die Veränderung der Schweiz, wie der Welt überhaupt, Zukunft ſchaffen kann und die Welt ſich auch verändern *wird*. Damit wendet ſich die Reaktion aus Inſtinkt gegen die neue politiſche und ſoziale Organiſation der Welt, die den *Frieden* ſchaffen ſoll. Sie hat Angſt vor der Veränderung, die von daher kommen könnte, vor der Störung durch einen friſchen Wind des Werdens. Sie klammert ſich an das *Heer* als Symbol und Stütze ihrer Herrſchaft. Das iſt der auf ſeine Wahrheit zurückgeführte Kern der Loſung von der „bewaffneten Neutralität" — wobei der Nachdruck auf dem „*bewaffnet*" liegt.

Und ſo ſehen wir denn, daß die offizielle Schweiz für das gewaltige Werk, das der Geiſt der Geſchichte, ſagen wir, das Gott dieſer Weltſtunde aufgibt, nicht einen Finger regt. Mit großem Eifer und mit großer Eile berät man und beſchließt man in Bern Flughäfen und Schießplätze — da will man nicht zu ſpät kommen —, aber kein Wort von dem großen rettenden Werk der heutigen Geſchichte und der Bezahlung dieſer fundamentalen Schuld.[2])

Aber noch mehr als das: Man begibt ſich entſchloſſen auf die dem Sinn der Geſchichte und dem offenbaren Willen Gottes entgegengeſetzte Bahn: auf den Weg der *Gewalt* und des Gewaltglaubens, den Weg nicht der Abrüſtung, ſondern der Aufrüſtung. In dem der Bundesverſammlung vorgelegten Geſchäftsbericht über das bundesrätliche Tun heißt es, das Militärdepartement habe ſich ohne Zögern an die „*Reorganiſation der Armee*" gemacht. Was ſoll das heißen? Es beſteht aller Grund zu dem Verdacht, daß damit die *Verwirklichung der Pläne der*

[1]) Man kann es nur aus dieſer ganzen konſervativen Beſitzangſt, die jeden Glaubens an das *Werdende* ermangelt, erklären, wenn auch ein Mann wie Profeſſor *Rappard*, deſſen Horizont doch nicht durch Jura, Alpen und Rhein begrenzt iſt, wie etwa der eines Stampfli und wohl auch von Steiger und Kobelt, immer wieder den Unſinn zu behaupten wagt, unſere (bewaffnete) *Neutralität* habe uns im zweiten Weltkrieg gerettet. Hat ſie etwa Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen gerettet?

[2]) Auch *Rooſevelts Tod* wird ſolchen Kreiſen ein willkommener Vorwand ſein, ſich dieſer weſentlichen Aufgabe zu entziehen.

Offiziersvereinigung gemeint sei, welche die Leser kennen. Man würde die Gelegenheit benutzen, diese Pläne, welche das Volk, wenn sie ihm vorgelegt würden, „haushoch" verwürfe, auf dem *Vollmachtenweg*, d. h. auf dem Wege faschistischer Diktatur, durchzusetzen, zwar auch nicht ganz offen und nur nach und nach, vielleicht auch nicht ganz nach dem Wunsche der Urheber, aber doch im Wesentlichen durchsetzen. Wenn dem so ist, und wenn die offizielle Schweiz auf *diesem* Wege weitergeht, dann ist das Ende für die Schweiz der Abgrund und der Tod — das ist so sicher, als daß ich dieses schreibe.[1])

*

Eine tragikomische und doch auch fast unheimliche Illustration dieses Sachverhaltes ist das, was uns, zu unserem Staunen, von einem Prozeß um das einst geplante *Denkmal Mottas* berichtet wird. Man könnte meinen, dieses sei nun doch in aller Stille in der Versenkung verschwunden, nachdem sich sonnenklar erwiesen, welch ein furchtbares Verhängnis das Wirken dieses Mannes für die Schweiz geworden ist. Aber nein — so etwas gibt es in der Schweiz nicht! In der Schweiz muß alles, was einmal gewesen ist und Geltung gehabt hat, *konserviert* werden. Motta muß halt doch, trotzdem er die Schweiz in fast tödliches Verderben gestürzt hat — und zwar keineswegs aus großartigem, wenn auch tragischem Wollen — der „große Staatsmann" bleiben. Gut, so errichte man ihm das Denkmal etwa in Genf vor dem Völkerbundspalast oder in Bern vor dem Bundespalais. Ich schlage dann für den Fall, daß man Genf wählt, dafür folgende Inschrift vor:

„Dem Manne, der vor allem das Verdienst hat, daß der Sitz des Völkerbundes von Genf und der Schweiz weg verlegt worden ist, das dankbare Genf."

für den Fall aber, daß man den Bundesplatz wählt:

„Dem Manne, dessen Wirken es die Schweiz ganz besonders zu verdanken hat, wenn sie aus dem Zentrum des Weltgeschehens weg in einen toten Winkel gerückt worden ist, das erkenntliche Vaterland."

*

Und eine noch intensivere Beleuchtung der Sachlage! Immer wieder hat der Schreibende in seinen Erörterungen über die schweizerische Lage betont, daß die Eine große Bedingung der Rettung und Erneuerung der Schweiz die Vertreibung der sie wie ein Nebel zudeckenden Unwahrheit, die Aufdeckung und Vertretung der *Wahrheit* sei. Darum betrachte ich als etwas vom Besten, was uns geschehen konnte, eine Veröffentlichung, die Ernst von Schenk in der „Nation" über das *Memorial Däniker* gemacht hat. Die Leser erinnern sich ohne Zweifel, daß vor einigen Jahren, als der Nazismus auf dem Gipfel

[1]) Es bleibe, neben jenem anderwärts berichteten Erfolg unseres „Aufrufs", die Tatsache nicht unerwähnt, daß sich namentlich die verschiedenen *sozialistischen Jugendorganisationen* scharf gegen eine „Militarisierung der Schweiz" ausgesprochen haben.

ſeiner Erfolge ſtand, der hochgeſtellte ſchweizeriſche Oberſt Däniker ein Memorial verfaßt und vertraulich verſendet hat, das in etwas maskierter Form nichts mehr und nichts weniger war, als eine Aufforderung zur „Anpaſſung" an Hitler-Deutſchland, deutlicher geſagt: zur Unterwerfung der Schweiz unter dasſelbe. Der Schreibende erklärt dies nicht etwa bloß vom Hörenſagen her, ſondern auf Grund eigener Lektüre dieſes Dokumentes. Und nun kommt Ernſt von Schenk, der bekannte Politiker (deſſen Anſichten ich übrigens keineswegs immer teile), und veröffentlicht in der „Nation" die Liſte der Männer, welche damals Däniker mehr oder weniger entſchieden *zugeſtimmt* haben. Er will damit nach ſeiner ſehr ausdrücklichen Erklärung die *Gefahr der uns mehr oder weniger beherrſchenden Reaktion* aufzeigen, alſo ein ſehr notwendiges Werk tun. Und dieſe Liſte iſt ſchon ſehr lehrreich. Bekanntlich maßen ſich die Vertreter der Reaktion, der geiſtlichen wie der weltlichen, an, die Hüter des Patriotismus und der Landesverteidigung zu ſein. Und nun ſtehen ſie da, eine ſtattliche und repräſentative Schar, an den Pranger geſtellt, als ſolche, die bereit waren, die Schweiz an das Hitlertum preiszugeben: ein Oberſt Bircher, Gründer und Präſident der „Vaterländiſchen (!) Vereinigung"; ein Direktor Haas, Leiter der „Mittelpreſſe", die einen nicht kleinen Teil der ſchweizeriſchen Zeitungen mit patriotiſchem und militariſtiſchem Hetz- und Verleumdungsmaterial verſorgt; ein Andreas von Sprecher, Sohn des einſtigen Generalſtabschefs und Mann der „Schweizeriſchen Monatshefte"; ein Ulrich Wille, früherer Oberſtkorpskommandant und Sohn des einſtigen Generals, und andere Säulen der heutigen Schweiz. Ich will aber nur noch zwei von ihnen hervorheben. Ich tue es ungern, aber im Dienſte der Wahrheit *muß* ich es tun. Da iſt unter den Zuſtimmenden *Pfarrer Rudolf Grob*, der bekannte erzreaktionäre Wortführer einer recht ſtarken theologiſch-kirchlichen Partei und Bewegung, der eine Schrift über die Entſtehung der Eidgenoſſenſchaft aus dem Glauben und ähnliche geiſtlich-politiſche Literatur verfaßt hat. Er ſtimmt der Anpaſſung an ein Syſtem der Diktatur zu, gegen welches Geßler ein Freiheitsheld und dazu einer Gottloſigkeit, gegen welche die ruſſiſche „Gottloſigkeit" eine Glaubensbewegung iſt! Und da iſt Nationalrat Theodor Gut, der Redaktor der „Zürichſee-Zeitung". Er iſt eine der Säulen des Freiſinns und ein Anwärter auf einen Bundesratsſeſſel. Er iſt aber vor allem auch ein großer Militärpatriot, ein eifriger Verfolger und Anſchwärzer der Religiös-Sozialen und beſondes der Dienſtverweigerer. Und nun ſtimmt er ſelber Hitler (wie Bührle) zu. Zwar verſucht die „Neue Zürcher Zeitung", ihn reinzuwaſchen, aber *zufällig* iſt er ſicher nicht auf dieſe Liſte gekommen. Der Schreibende erinnert ſich deutlich an eine ſehr auffallende Rede, die Gut in jenen kritiſchen Tagen an einem freiſinnigen Parteitage gehalten hat und die gar ſehr nach „Anpaſſung" roch. *Und das alſo ſind unſere großen Patrioten und Landesverteidiger!*

Die Veröffentlichung Ernſt von Schenks reiht ſich an die von *„Pollux“:* ſie iſt Aufdeckung der Wahrheit über die „alte Schweiz“ als Vorbedingung für die Schaffung einer *neuen.*[1])

*

Wie die *Unwahrheit* auch in die entfernteren außenpolitiſchen Beziehungen hineinſpielt, beweiſt unſer Verhalten zur *Tſchechoſlowakei.* Jetzt, wo dieſe wieder „hoch kommt“, entdeckt man auf einmal auch in der *Schweiz* wieder die große Freundſchaft zu ihr. Demgegenüber gibt es Zweierlei feſtzuſtellen.

Es gehört zu den ſchweren Sünden Giuſeppe *Mottas,* daß er, ultramontaner, nicht ſchweizeriſcher Geſinnung gehorchend und darum die „huſſitiſche“ Tſchechoſlowakei haſſend, jegliche Verbindung mit ihr, wie ſie für die Sache des Völkerbundes ſo wichtig geweſen wäre, vermieden und auch die ſelbſtverſtändliche diplomatiſche Vertretung der Schweiz durch eine Geſandtſchaft in Prag unterlaſſen hat. Auch das Verbot des in Genf erſcheinenden Organs Maſaryks und ſeiner Freunde ſei nicht vergeſſen. Um von jenem Gratulationstelegramm an Hitler nach dem in München beſchloſſenen Verrat an der Tſchechoſlowakei vollends zu ſchweigen. Aber auch andere Schweizer, bis in die Reihen der Sozialdemokratie hinein, hielten es, ſolange ſie unterdrückt war, für angezeigt, in geringſchätzigem Tone von der Tſchechoſlowakei zu reden. Sie ſchrieben, den hitlerdeutſchen Stil aufnehmend, von der „Tſchechei“ und von „Herrn Beneſch“. Jetzt, da ſie wieder oben ſind, wird wieder von der „Tſchechoſlowakei“ und vom „Präſident Beneſch“ geredet. Was ſind wir doch für miſerable Sklaven des Erfolgs geworden!

*

Zum Fundament einer neuen Schweiz gehört, neben und auf Grund der *geiſtigen* und neben der außenpolitiſchen, die *ſoziale Umgeſtaltung.* Hier ſind die Ausſichten etwas günſtiger. Denn hier drängen ſich gewiſſe Notwendigkeiten ſo deutlich und nachdrücklich auf und haben ſo ſtärkeren Einfluß auf die Macht der Parteien und die Wahlen, daß man ihnen nicht ſo leicht mit patriotiſchen Redensarten ausweichen, ſondern zumindeſten ein gewiſſes, wenn zum Teil auch nur fiktives Entgegenkommen beweiſen muß. Aber auch hier will eben überall die *Unwahrheit* ſich einſchleichen. So, wie wir wiederholt ge-

[1]) Auf dieſe Enthüllung über das Memorial Däniker zu achten, wäre ſehr viel wichtiger geweſen, als auf das *Flugblatt,* das angeblich von einem anonymen Komitee von Offizieren und Soldaten verbreitet worden iſt und das unſere offizielle Schweiz, die militäriſche wie die politiſche, des Bruches der Neutralität zugunſten der — Alliierten, beſonders der Angelſachſen anklagt. Ich wage die Hypotheſe, daß ſein Zweck war, die Aufmerkſamkeit von jener Enthüllung abzulenken. Jedenfalls ſteckt hinter dieſem plumpen Schwindel nichts Ernſthaftes, nicht die wahre Gefahr. Aber wie iſt man darauf hineingefallen, während man dieſe nicht ſieht und meiſtens auch nicht ſehen will!

zeigt haben, in Form eines ſogenannten *Arbeitsfriedens*. So in Form des *Familienſchutzes*. Denn wie wenig geht dieſer doch dem wirklichen Problem der Familie auf den Grund! Er iſt ein alter, gegen den vermeintlichen Sozialismus in das Schaufenſter geſtellter Ladenhüter der katholiſchen Sozialpolitik, nicht mehr. Und nun die *Altersverſicherung*, dieſe fundamental wichtige Sache! Setzt man an ſie wirklich, ſo wie es ſein ſollte, das Aufgebot aller verfügbaren Mittel? Leiſtet der Staat an ſie nicht bloß das, was übrig bleibt, nachdem zuerſt der *Moloch* gefüttert iſt? Es gilt, alle Kraft einzuſetzen, damit dieſes Werk *recht* getan werde — es iſt ganz entſcheidend wichtig. Wo bleiben die *Kirchen?* — Gefährlich ſcheint mir beſonders die Alternative, die eintreten könnte und auf die wohl Einige auch ſpekulieren: daß in der Volksabſtimmung nur die Wahl bliebe zwiſchen der Annahme einer ungenügenden Verſicherung oder einer neuen, vielleicht kataſtrophal wirkenden Verwerfung der Vorlage.

*

Zu den Notwendigkeiten einer erneuerten Schweiz gehört ohne Zweifel auch das volle *Stimm- und Wahlrecht der Frau.* Dafür iſt nun eine mannigfache Aktion entſtanden. Auch die Partei der Arbeit hat ſich des Poſtulates angenommen. Die Ausſichten ſind nicht ganz ſchlecht. Denn nachdem nun auch die Franzöſinnen und Italienerinnen dieſes Recht haben, und bald keine „Negerin" (die ich übrigens nicht verachte) es entbehren wird, wagen auch die ſchweizeriſchen Männer es nicht mehr ſo recht, offen dagegen zu demonſtrieren, ſo ſehr ſie im übrigen, trotz allem Scheinreſpekt vor Gertrud Stauffacher und Regel Amrain im ſtillen die „Weiber" verachten oder doch ſie zu verachten ſich einbilden mögen — übrigens nicht ganz ohne deren Schuld.

Es iit jedenfalls Eins zu betonen: *In dieſem Kampfe, wie in jedem andern von einiger Größe, kommt es nicht in erſter Linie darauf an, daß um jeden Preis irgendein Erfolg erreicht, ſondern daß der Kampf grundſätzlich richtig geführt werde.* Ich halte es darum für ſehr verkehrt, wenn die Frauen, anſtatt ſtolz von vorneherein ihr *ganzes* Recht zu fordern, ſich vorerſt mit Abſchlagszahlungen, wie mit dem Stimm- und Wahlrecht bloß in Gemeindeangelegenheiten, und auch hier vielleicht nur in gewiſſen Teilen, begnügen wollen. Darin liegt von vorneherein eine *Erniedrigung und Beleidigung der Frau,* weil damit eine dem Manne gegenüber beſtehende Unreife zugeſtanden wird, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden iſt. Gerade das, worum es ſich doch letztlich in dieſem Kampfe handelt, die Geltendmachung *der Würde der Frau,* verlangt, daß die Frau ſtolz ihr *ganzes* Recht fordert. So wird der Kampf, ob ihm nun ſofort voller Sieg beſchieden ſei oder nicht, am meiſten Frucht tragen und ſchon in ſich ſelbſt wertvoll ſein.

Auf eine Diskuſſion des Für und Wider in bezug auf dieſes Frauenrecht kann ich mich im Rahmen dieſer Erörterungen natürlich nicht ein-

laſſen. Ich betone nur noch einmal: *So wie heute die Dinge liegen, handelt es ſich in dieſem Kampf um die Geltendmachung der Würde der Frau.*

Ohne Zweifel wird die Frau in das politiſche Leben unſeres Volkes *friſche Kräfte* bringen können, deren es ſo dringend bedarf.

*

Im Ausblick nach ſolchen Kräften müſſen wir zum Schluſſe noch von demjenigen Faktor reden, der dafür beſonders in Betracht kommt: der *Arbeiterbewegung*. Hier ſpielt der Kampf zwiſchen der alten Sozialdemokratie und der Partei der Arbeit die zentrale Rolle. Einige große Wahlſiege haben jener die Meinung beibringen können, daß dieſe ſchon erledigt ſei. Ich wiederhole aber mein früher darüber geäußertes Urteil, daß das eine Selbſttäuſchung wäre. Es iſt das Bedürfnis nach *Oppoſition*, das ſich vorläufig mancherorts bloß durch eine Stimmabgabe für die Sozialdemokratie zu äußern vermag. Das muß aber nicht ſo bleiben. Daß es auch *anders* gehen kann, zeigen die neuerlichen Wahlen im *Waadtland* mit den glänzenden Siegen gerade der Partei der Arbeit. Vollends hat ſich das Wiederaufleben der kommuniſtiſchen Partei, das man auf ſozialdemokratiſcher wie auf bürgerlicher Seite triumphierend begrüßte, als Schwindel erwieſen, wie jeder Kenner der Verhältniſſe von Anfang an wiſſen konnte.[1])

Man hilft ſich nun damit, daß man der Partei der Arbeit vorwirft, ſie beziehe ihre *Gelder* zum Teil aus unlautern, das heißt kapitaliſtiſch-bürgerlichen Quellen. Die „Tagwacht" geht ſogar ſo weit, auf Grund davon die Bupo auf ſie zu hetzen. Nun ſollte die Sozialdemokratie ſich hüten, zu laut in dieſe Poſaune zu ſtoßen. Erinnert man ſich gerade in Bern denn nicht mehr an die griechiſchen Spekulationen ihres „Führers" Grimm? Auch war es ja immer ſo, daß ſich in der gegneriſchen Klaſſe Einzelne fanden, welche aus ehrlicher Ueberzeugung eine neue ſcheinbar feindliche Bewegung mit Geldmitteln unterſtützten. Allerdings bleibt dabei richtig: Eine neue Bewegung muß ihr Recht gerade auch durch die *Sauberkeit der Mittel* beweiſen. Es iſt eine Hauptſache aller guten und ſchließlich allein Erfolg verſprechenden Taktik, daß *Zweck* und *Mittel* im rechten Verhältnis zueinander ſtehen, daß das Mittel dem Zweck diene und nicht gar umgekehrt.

Im übrigen aber, was den Kampf der beiden Richtungen des Sozialismus betrifft, bleibt es für den Schreibenden dabei, daß der Zerfall der alten Parteiformen desſelben unaufhaltſam iſt und daß wir, gerade auch durch Kampf und Gärung, einem *neuen* Sozialismus entgegengehen.

Und ſo, wenn es noch möglich iſt, auch einer *neuen* Schweiz.

---

[1]) Dieſe Waadtländer Wahlen ſind übrigens auch ein unzweideutiges Memento für das *Bürgertum*.

Eine Kontroverſe

I.

Offener Brief an Herrn Profeſſor Ragaz

Sehr geehrter Herr Profeſſor,

Ich gehöre zu den vielen, die das Wiedererſcheinen der „Neuen Wege" begrüßt haben. Ich bewunderte Ihre Haltung in einer ſchweren Zeit, und manches Wort, das Sie zu ſchweizeriſchen Angelegenheiten geſprochen haben, war mir aus dem Herzen geſprochen.

Um ſo mehr fühle ich mich verpflichtet, Ihnen dort zu widerſprechen, wo ich eine Meinung vertrete, die der Ihrigen diametral entgegengeſetzt iſt.

In Ihrer Beurteilung der Frage nach der Behandlung *Deutſchlands* nach dem Kriege machen Sie ſich zum Anwalt derer, die das ganze deutſche Volk für den Krieg und die mit ihm verbundenen Verbrechen verantwortlich machen wollen. „Der Schrei nach Rache, der aus den vergewaltigten und geſchändeten Völkern emporſteigt", ſo ſchreiben Sie, „iſt durchaus zu verſtehen, und wir Schweizer, die wir für unendlich viel kleineres wirkliches oder auch nur vermeintliches Unrecht, das wir ſelber erfahren, ſo empfindlich und von ſo langem Gedächtnis ſind, haben am wenigſten Urſache, daraus den Andern einen Vorwurf zu machen."

Sicher iſt der Schrei nach Rache zu verſtehen, wie jeder aus echtem Gefühl emporſteigende Schrei zu verſtehen iſt. Sicher haben wir nicht das Recht, jemandem Vorwürfe zu machen. Aber nach meiner Meinung handelt es ſich hier weder um Verſtehen noch um Vorwürfe, ſondern um das, was Sie ſelbſt ſchreiben: „Daß das, was nun zweimal geſchehen iſt, nicht ein drittes Mal geſchehe und damit zur völligen Herrſchaft von Tod und Hölle auf Erden führe." Sie werden mit mir darin einig gehen, daß jede geſchichtliche Erſcheinung von einer beſtimmten geiſtigen Vorausſetzung abhängt, ſowohl der Krieg wie der Friede, die Unterdrückung und die Barbarei wie die Freiheit und die Solidarität. Kann aber eine Geſellſchaftsordnung des Friedens und der Freiheit aus einem Geiſt der Rache und Vergeltung entſtehen? Ich habe Flüchtlinge kennengelernt, die das Furchtbarſte miterlebt haben — ſie waren der Meinung, daß es gerade jetzt erſt recht gelte, alle kurzſichtigen Rachegefühle beiſeitezutun und mit klarem Verſtand an die Aufgabe der Zukunft heranzugehen.

Aber Sie wollen die Rache durch das Gericht überwinden, ein Gericht, das Sie als menſchliche Demonſtration göttlichen Rechtes auffaſſen. Wie vereinbaren Sie dieſen Gedanken mit dem Worte Jeſu: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet"?

Sie glauben an eine ſpezifiſch deutſche Schuld, an eine Schuld des geſamten deutſchen Volkes und geben darin Lord Vanſittard recht. Ich bin eher geneigt, anzunehmen, daß der Lauf der Welt von Urſache und Wirkung als von Schuld und Sühne beſtimmt wird.

Aber wenn es eine deutſche Schuld gibt, dann gibt es ſicher auch eine ſchweizeriſche und eine franzöſiſche, engliſche, amerikaniſche und ruſſiſche. Die ſchweizeriſche Schuld kennen wir beſonders gut und wiſſen, daß ſie nicht kleiner iſt als die deutſche. Wer erinnert ſich nicht an das Aufatmen und die ſchlecht verhohlene Begeiſterung unſeres Bürgertums, als 1933 in deutſchen Konzentrationslagern Arbeiter zutode gequält wurden? Wer kennt nicht den bodenſtändigen ſchweizeriſchen Antiſemitismus? Wenn man die Behandlung, die den Flüchtlingen von ſeiten des Schweizervolkes zuteil geworden iſt, in Betracht zieht, ſo erkennt man, daß die Bevölkerung der Schweiz unter gleichen Umſtänden gleich gehandelt hätte wie diejenige Deutſchlands. Iſt es ehrenhafter, wenn ich einen Menſchen ſeinem Mörder ausliefere, als wenn ich ihn ſelbſt erſchlage?

Das gleiche gilt von den übrigen Ländern. Wenn man dem deutſchen Volke als Ganzem einen Vorwurf machen kann, ſo iſt es der, daß es die verbrecheriſche Politik einer Minderheit geduldet hat, und dulden iſt moraliſch ebenſo verwerflich,

wie ſelbſt verbrecheriſch handeln. Aber geduldet haben in Wirklichkeit alle, und nicht nur haben ſie geduldet, ſondern ſie haben Vorſchub geleiſtet.

Die großen Demokratien haben den Aufſtieg des Nationalſozialismus in Deutſchland in jeder Weiſe begünſtigt, die Ruſſen haben ſogar zu Hitlers Machtübernahme durch taktiſche Parolen an ihre Partei direkt beigetragen. Die engliſchen Kapitaliſten lieferten Kriegsmaterial nach Deutſchland bis zum letzten Tag vor Kriegsausbruch, und die ruſſiſchen Armeen ſtürzten ſich zu gleicher Zeit wie die Deutſchen auf das wehrloſe Polen.

Zum Verbrechen führt jeder Militarismus. Das beſonders grauenhafte Ausmaß des deutſchen Verbrechens liegt zu einem Teil in einer beſtimmten geiſtigen Tradition begründet, vor allem aber, und das iſt das Entſcheidende, in ſeiner wirtſchaftlichen, politiſchen und ſtrategiſchen Lage. Nehmen wir einmal an, eine amerikaniſche Armee hätte ein Gebiet von der Größe des von den Deutſchen gehaltenen Territoriums zu beſetzen, etwas, was amerikaniſchen politiſchen Grundſätzen durchaus nicht widerſprechen würde. Nehmen wir weiter an, dieſe Armee werde von einer gewaltigen Uebermacht angegriffen und müſſe gegen die Bevölkerung einen Kampf auf Leben und Tod führen. Die Armee würde Vergeltungsmaßnahmen ergreifen, und wenn ſie A geſagt hätte, müßte ſie auch B ſagen, es würde kein Halten mehr geben, und die amerikaniſchen Soldaten, die unter Umſtänden fähig ſind, Neger zu lynchen und Sozialiſten zu hängen [1]), Städte in Wüſten zu verwandeln und Frauen und Kinder mit Bordwaffen niederzumähen, wären zu allen Verbrechen fähig, welche die deutſchen SS.-Leute verübt haben und noch verüben.

Es gibt keine nationale Schuld, keine amerikaniſche, engliſche, deutſche, ſondern nur eine allgemein menſchliche.

Wäre es aber nicht beſſer und fruchtbarer, anſtatt von Schuld von Krankheit zu reden? Im Gegenſatz zu Ihren Aeußerungen in den „Neuen Wegen" glaube ich nicht, daß man etwas, das geſchehen iſt, durch Sühne ungeſchehen machen kann. Vernünftiger wäre es ſicher, die Strafe durch die Medizin zu erſetzen. Wollen wir nicht lieber exakte Forſcher ſein als dunkle Juriſten, und lieber Aerzte als Richter?

Der andere Punkt, in dem ich mit Ihnen nicht einig gehen kann, iſt *Rußland*. Wenn Sie von Rußland ſprechen, habe ich immer den Eindruck, daß Sie mit zweierlei Maß meſſen. Was bei anderen verwerflicher Imperialismus iſt, iſt, wenn es Rußland tut, erlaubte Sicherheitsmaßnahme. Liegt aber nicht jedem Imperialismus ein Sicherheitsbedürfnis zugrunde? Und führt nicht jedes Sicherheitsſtreben einer Großmacht, die ſich auf militäriſche Gewalt ſtützt, zwangsläufig zu Imperialismus?

Es iſt mir unverſtändlich, daß Sie im ſelben Moment, in dem Sie nach dem Gericht gegen die deutſchen Kriegsverbrechen rufen, die ruſſiſchen ſtillſchweigend überſehen können. Sind die Vernichtung der oppoſitionellen Arbeiterbewegung in Rußland ſelbſt, die Hinrichtungen politiſcher Gegner in beſetzten Gebieten und die Maſſendeportationen aus Polen und den baltiſchen Staaten nicht Dinge, die, was Brutalität und Ausmaß anbetrifft, den Verfolgungen der politiſchen Gegner und der Juden durch die Nationalſozialiſten an die Seite zu ſtellen ſind? Dabei iſt in Berückſichtigung zu ziehen, daß man von den Kriegsverbrechen der Sieger immer weniger erfährt als von den Kriegsverbrechen der Beſiegten. Ich bin nicht der Meinung, daß Leute wie Stalin und Wiſchinſki das moraliſche Recht haben, von Deutſchland Sühne und Wiedergutmachung zu verlangen.

Ich glaube nicht, daß Sie zu den Menſchen gehören, die ein ſchlechtes Mittel mit dem guten Zweck, den es verfolgt, entſchuldigen. Aber um auch einem ſolchen Argument gerecht zu werden, möchte ich Ihnen ſagen, daß mir Ihre Beurteilung der Ziele und der Tendenz der ruſſiſchen Politik unrichtig und in ſich widerſpruchsvoll erſcheint. Daß die kommuniſtiſchen Parteien in Europa in Theorie und Praxis eine prokapitaliſtiſche Politik betreiben, führen Sie ſelbſt an. Auch

[1]) Ich habe nie etwas davon gehört, daß amerikaniſche Soldaten ſo etwas verübt hätten. Red.

dieſe Politik kann man im beſten Falle mit einem Friedens- und Sicherheitsſtreben Rußlands erklären. Wenn aber die Sicherheit Rußlands mit dem diplomatiſchen Einvernehmen mit den kapitaliſtiſchen Mächten und mit der Erhaltung kapitaliſtiſcher Zuſtände in Europa verknüpft iſt, folgt daraus logiſch, daß der Einfluß der Sowjetunion nur reaktionär und zum mindeſten antiſozialiſtiſch ſein kann. Trotzdem ſchreiben Sie, Rußland werde im ſtillen wie bisher die revolutionären Kräfte direkt unterſtützen. Wie ſteht es denn mit der bisherigen Unterſtützung revolutionärer Kräfte durch Rußland?

War die ſcheinrevolutionäre Politik der kommuniſtiſchen Parteien bis zur Volksfrontära nur dazu angetan, eine wirklich revolutionäre Arbeiterpolitik zu verhindern, ſo wurde die Haltung der rußlandhörigen Parteien mit dem Eintritt Rußlands in den Völkerbund offen gegenrevolutionär. Dies zeigte ſich beſonders klar während der ſpaniſchen Revolution 1936. Damals verhinderten die Ruſſen und die ſpaniſchen Stalinanhänger mit allen Mitteln der Erpreſſung und des Terrors eine Entwicklung der ſpaniſchen Republik zum Sozialismus. Zu den Opfern der unterirdiſchen GPU. in Spanien gehörten neben unzähligen freiheitlich-ſozialiſtiſchen Kämpfern bedeutende Vertreter des internationalen Sozialismus. Wer die Brutalität und Rückſichtsloſigkeit der Stalinſchen Polizeiagenten in der Verfolgung ihrer gegenrevolutionären Ziele kennt, kann nur mit Grauen einer Zukunft entgegenſehen, wo dieſe Leute in einem Teil Weſteuropas das letzte Wort haben könnten.

Kann aber eine Großmacht, die nach außen eine derart imperialiſtiſche, reaktionäre Politik verfolgt, im Innern ſozialiſtiſch ſein? Ich glaube es nicht — wenigſtens dann nicht, wenn man unter Sozialismus nicht einfach eine beſtimmte Form der Wirtſchaftsorganiſation, ſondern eine menſchlich fortgeſchrittene, der individuellen Freiheit und der ſozialen Gerechtigkeit nähergerückte Ordnung verſteht.

Wenn wir ein Syſtem als ſozialiſtiſch oder nach dem Sozialismus hintendierend bezeichnen, nur weil es die Wirtſchaft in den Händen eines allmächtigen Staates zentraliſiert hat, müſſen wir die weſentlichen Merkmale und Aeußerungen dieſes Syſtems als Früchte des Sozialismus anerkennen.

Wenn Sie das politiſche, wirtſchaftliche und kulturelle Leben Rußlands von heute anhand objektiver Berichte und amtlicher Meldungen ſtudieren, kann es Ihnen nicht entgangen ſein, daß es in Rußland Klaſſengegenſätze gibt wie überall, daß ſich eine privilegierte Klaſſe von Zinſen und rieſigen Staatsgehältern bereichern kann, während die Maſſe der Arbeiter mit Hilfe der raffinierteſten Antreibermethoden ausgebeutet wird, die ſelbſt für die Heimat des Taylorſyſtems vorbildlich geworden ſind. Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, daß in Rußland eine Diktatur am Ruder iſt, die wie jede Diktatur im einzelnen Menſchen lediglich ein Mittel zum Zweck ſieht. Es muß Ihnen bekannt ſein, daß die Erziehung der Jugend Offizieren anvertraut iſt, die ſie mit autoritären Methoden zu Militarismus und Fremdenhaß erziehen. Vielleicht iſt es Ihnen auch bekannt, daß in Rußland ſchon Jahre vor dem Krieg die Todesſtrafe für Kinder wieder eingeführt worden iſt.

Iſt das wirklich der Sozialismus, den wir wollen und auf den die Revolutionäre des 19. Jahrhunderts gehofft haben? Mir ſcheint vielmehr, daß in Rußland ein Weg, der zum Sozialismus hätte führen ſollen, als Irrweg offenbar geworden iſt, daß der Bolſchewismus einen Gedanken ad absurdum geführt hat, nämlich den Gedanken, über Autorität und ſtaatliche Zentraliſation zu Freiheit und Sozialismus zu gelangen. Darin liegt das Poſitivum der ruſſiſchen Revolution, das aber nur zur Wirkung gelangen kann, wenn wir es erkennen und daraus unſere praktiſchen Schlüſſe ziehen.

Wenn wir nicht bloßer Phantaſie verfallen wollen, können wir bei der Beurteilung von Zukunftsmöglichkeiten nicht darauf verzichten, von „den heute vorhandenen Gedanken und Zuſtänden auszugehen". Eine innere Annäherung zwiſchen den Demokratien und Rußland halte auch ich für möglich; aber kann dieſe nicht ebenſogut im umgekehrten Sinne, als Sie vorausſetzen, verlaufen, im Sinne einer Weiterentwicklung des Autoritarismus in der wirtſchaftlichen und ſozialen

Struktur der Demokratien und des Privatkapitalismus in Rußland, einer Entwicklung, die in beiden Lagern ohnehin eingesetzt hat, aber vom Kriegsbündnis vorwärtsgetrieben wurde.

Diesen Gang der Dinge halte ich für bei weitem wahrscheinlicher, da ich mir nicht vorstellen kann, daß aus der Verbindung zweier Exponenten — der wirtschaftlichen Ausbeutung und der politischen Unterdrückung — deren Gegenteil, demokratischer Sozialismus, hervorgehe.

Meine Skepsis in bezug auf die Politik der siegreichen Mächte wird Ihnen als Pessimismus oder gar als Sünde gegen den Glauben erscheinen. Für mich aber ist ein Glaube, der Machtansammlungen, Riesenarmeen und die hohe Diplomatie im Rücken hat, eine verhängnisvolle Illusion und eine fortschrittliche Revolution kann nach meiner Meinung nur in einem Geiste erfolgen, der all dem entgegengesetzt ist und nur vom einzelnen Menschen in seiner unmittelbaren, natürlichen Beziehung zu seinem Mitmenschen ausgehen kann.

Damit habe ich Ihnen die Hauptpunkte, die mich beim Lesen Ihrer letzten politischen Uebersicht zum Widerspruch gereizt haben, angedeutet. Indem ich Sie bitte, mir meine offene Sprache nicht übelzunehmen und das, was ich Ihnen geschrieben habe, auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen, grüße ich Sie hochachtungsvoll

H. Koechlin, cand. phil.

II.

Zürich, den 8. November 1944.

Verehrtester Herr Koechlin!

Ich gebe Ihrem Offenen Briefe gerne Raum, einmal um des freien Wortes willen, sodann, weil die Ansichten, die er ausspricht, leider ziemlich verbreitet und dazu, nach meinem Urteil, verhängnisvoll sind. Freilich kann ich mich einer Vorbemerkung nicht enthalten: Man kann meine Ansichten über wesentliche Probleme nicht nach einem einzigen Aufsatz „Zur Weltlage" beurteilen, weil ich in einem solchen diese Probleme jeweilen bloß aufdecken kann — zur Vertiefung des Urteils über das Weltgeschehen — aber nicht gründlich behandeln. Das geschieht jeweilen, nach Möglichkeit, auf andere Weise.

So auch das Problem *Deutschland.*

Ihm wende ich mich zuerst zu.

Ich erhebe zunächst scharfe Einsprache gegen Ihre Behauptung, „daß ich mich zum Anwalt derer mache, die das ganze deutsche Volk für den Krieg und die damit verbundenen Verbrechen verantwortlich machen wollen". Das ist, mit Verlaub zu sagen, eine arge Vergröberung meines Denkens. Erstens bedanke ich mich dafür, daß ich mich „zum Anwalt" von irgend etwas oder irgend jemandem mache. Ich spreche mein eigenes, durch ein langes Leben, reiche Erfahrung und sehr ernsthaftes Ringen um die Wahrheit gereiftes Urteil aus. Sodann: Ich gebe nicht dem „ganzen deutschen Volk" Schuld an dem Krieg und seinen Verbrechen, wohl aber kann ich, in Uebereinstimmung mit vielen der besten Deutschen, das *deutsche Volk als Ganzes* nicht von der Schuld an Hitler und was mit Hitler zusammenhängt, entlasten. Endlich: Ich habe gerade in dem letzten Aufsatz zur Weltlage die *allgemeine* Schuld, unsere Mitschuld, deutlich genug hervorgehoben, deutlich genug für Leser, die ein wenig wissen, wer ich bin.

Aber diese allgemeine Schuld hebt eben die besondere deutsche Schuld nicht auf. Das ist es jedoch, was Sie behaupten. Sie bedienen sich zur Begründung Ihrer Auffassung einer dreifachen Argumentation, die ich in jedem Punkte für einen schweren Irrtum halte.

Einmal: Sie behaupten, die andern Völker hätten unter gleichen Umständen genau das Gleiche getan, was die Deutschen. Also auch, um gerade das Krasseste zu nennen, die Vergasungs- und Verbrennungsöfen für die vielen Hunderttausende von Juden gebaut, Frauen und Kinder in Masse inbegriffen, also auch den Gastod der Alten und Schwachen herbeigeführt? *Gegen eine solche Behauptung kann ich*

nicht ſcharf genug proteſtieren. Nein, das hätten Engländer und Amerikaner *nicht* getan, hätten auch die Ruſſen *nicht* getan, hätten wir Schweizer, trotzdem wir ſo wenig Urſache zur Selbſtgerechtigkeit haben, *nicht* getan. Zu behaupten, ſie hätten es getan, iſt wohlfeil, iſt aber unverantwortlich. Glauben Sie wirklich, daß mit einer ſolchen Verleumdung der Völkerwelt dem *Frieden* gedient ſei? Nein, um die Dinge zu tun, die nun im Namen des deutſchen Volkes getan worden ſind, bedurfte es beſtimmter Entwicklungen des deutſchen Geiſteslebens, die ich natürlich in dieſer kurzen Antwort nicht darſtellen kann, die ich und Andere aber oft genug dargeſtellt haben. Dieſe Entwicklungen aber bedeuten eine deutſche *Schuld*, nicht die aller einzelnen Deutſchen, aber die des deutſchen Volkes als Ganzem.

Es waltet in Ihrer Denkweiſe ein Prinzip, das recht geeignet iſt, allen Unterſchied von Gut und Böſe aufzuheben: das der *Gleichſchaltung*, ein Mißbrauch jenes übrigens auf falſcher Ueberſetzung beruhenden: „Wir ſind allzumal Sünder", ein Mißbrauch, der zuletzt auf das: „Es iſt überhaupt niemand Sünder" hinausläuft.

Das gilt erſt recht von Ihrer zweiten Argumentation: daß Sie überhaupt nicht von Schuld und Sühne, ſondern nur von Urſache und Wirkung reden möchten. Das iſt, wenn Ihre Worte einen Sinn haben ſollen, freilich die Aufhebung aller Schuld und damit die Entwertung aller Sühne. Von dieſem Boden aus beſtreiten Sie, daß meine Forderung der Sühne für die von den Deutſchen begangenen Weltverbrechen (übrigens auch der *allgemeinen* Schuld) durch einen Weltgerichtshof einen Sinn habe. Gewiß, auf *dieſem* Boden hätte ſie keinen Sinn. Aber auf dieſem Boden verliert überhaupt das ſittliche Gebot ſeinen Sinn, verliert alles Recht ſeinen Sinn; dieſer Boden iſt überhaupt kein Boden für das Zuſammenleben einer Gemeinſchaft, ſondern nur noch für die Loſung: „Recht iſt, was dem deutſchen Volke nützt", mit andern Worten: es iſt der vollendete Nihilismus, auf den am wenigſten der Friede gegründet werden kann. Wenn Sie ſich für Ihre Auffaſſung auf das Wort Jeſu vom Nichtrichten berufen, ſo zeigt das bloß, daß Sie dieſes Wort aufs kraſſeſte mißverſtehen. Es hat mit *dieſem* Richten nichts zu tun.

Ihre dritte Argumentation iſt, daß Sie die vergangenen Sünden der andern Völker ausgraben und ausbreiten, um zu zeigen, daß ſie alle gleich ſchlecht ſeien und daß es keine beſondere deutſche Schuld gebe. Auch das iſt eine ganz üble Methode, die freilich auch von ſolchen angewendet wird, welche zu einem ſolideren Denken verpflichtet wären. Wieder wird alles Tun in *Einen* Topf geworfen und damit alles ſittliche Urteil aufgehoben. Nein, was Andere einſt getan haben oder jetzt tun, entſchuldigt mein beſonderes Tun in dieſem Augenblick nicht; was andere Völker getan haben und tun, entſchuldigt das Tun des deutſchen Volkes nicht, die allgemeine Schuld hebt ſeine beſondere deutſche Schuld in dieſer Geſchichtsſtunde nicht auf. Es tut ihm einen ſchlechten Dienſt, wer ihm dies einredet. Denn nur eine tiefe und ehrliche Erkenntnis ſeiner Schuld, ohne Seitenblick auf die der Andern, kann ſeine Aufrichtung aus tiefem Fall ermöglichen.

Ihre ganze auf die Entſchuldigung Deutſchlands abzielende Argumentation iſt ein Knäuel von verhängnisvollen falſchen Denkweiſen. Ich kann nicht anders, als das in aller Schärfe ausſprechen.

Und nun *Rußland*, das heißt meine Beurteilung Rußlands. Auch hier wieder ein Knäuel von Vorurteil und Irrtum.

Zum Erſten: Sie werfen mir Parteilichkeit in der Beurteilung Rußlands vor, das ich nicht mit dem gleichen Maße meſſe wie etwa Hitler-Deutſchland. Wenn ich behaupte, die ruſſiſche Politik ſei aus dem Sicherheitsbedürfnis zu beurteilen, ſo erklären Sie, aus dieſem Sicherheitsbedürfnis entſpringe auch der Imperialismus. Letzteres iſt nicht ganz falſch, aber es muß viel tiefer verſtanden werden, als Sie es meinen und auf Ihrem Boden zu meinen imſtande ſind. Es iſt aber ein gewaltiger Unterſchied, ob ein Volk im Namen ſeiner Herren- und Herrſchafts-Berufung die Welt für ſich beanſprucht, alſo grundſätzlich erobernd auftritt und angreift, oder ob ein Volk nach unſäglich ſchwerer Erfahrung mißtrauiſch geworden iſt und die Idee, welche es verkörpert, vor neuen Angriffen zu ſchützen ſucht. Davon, wie

über den ganzen Sinn der heutigen ruſſiſchen Außenpolitik, rede ich öfters in dieſen Heften.

Was dieſe *Außenpolitik* Rußlands, im Großen geſehen, betrifft, von der Sie einfach behaupten, ſie könne kein Vertrauen erwecken, wenn man ſeine Innenpolitik bedenke, ſo ſtelle ich dieſer willkürlichen Konſtruktion die Tatſachen entgegen. Die Art, wie die Sowjetunion die ihr angeſchloſſenen aſiatiſchen Völkerſchaften aus zum Teil untermenſchlichen Zuſtänden ins Licht einer menſchlichen Kultur emporgehoben hat und damit auch in die Freiheit, auch wenn dieſe noch nicht „demokratiſche" Vollkommenheit bedeutet, iſt eine ungeheure, faſt einzigartige geſchichtliche Leiſtung. Davon aber weiß die rußlandfeindliche Preſſe natürlich nichts. — Was aber die Unterſtützung der Demokratie und Revolution betrifft: Wie wäre die ganze ſoziale Befreiung der mitteleuropäiſchen und ſüdöſtlichen Völker Europas, die nun ſichtbar vor ſich geht, denkbar ohne den Einfluß Rußlands? Wer hat das neue Italien, wie auch de Gaulle, zuerſt de facto anerkannt? Und iſt der Schlag, den nun Rußland unſerer Reaktion verſetzt, ein Zufall? Vor allem aber Eins: Wer hat in Genf eine ſo konſequente und zuverläſſige Völkerbundspolitik betrieben wie Rußland, deſſen Aufnahme unſer großer Motta (Ihr Geſinnungsgenoſſe in bezug auf Rußland) bekämpft hat? Und wer hat dieſe Politik ſabotiert und Rußland auf eine andere Bahn getrieben?

Man könnte auf Grund deſſen den Stiel umkehren und erklären, daß eine ſo treffliche Außenpolitik nur auf eine völlig anders, als Sie annehmen, orientierte *Innenpolitik* ſchließen laſſe.

Ich will aber an die Stelle einer Behauptung eine Frage ſetzen: Halten Sie es für möglich, daß das ruſſiſche Volk unter der Führung ſeines Regimes die ungeheure Leiſtung aufgebracht hätte, und *freudig* aufgebracht hätte, welche ſein Widerſtand gegen Hitler und ſein Sieg über ihn bedeutet, eine Leiſtung, welche die Welt und auch die Schweiz — es ſchadet nichts, wenn daran erinnert wird — gerettet und von der furchtbarſten Tyrannei aller Zeiten befreit hat, wenn ſeine innere Lage die wäre, die Sie — nach der Schablone — zeichnen, wenn es dieſe Lage ſo empfände wie Sie? Liegt nicht der Gedanke nahe, es müſſe etwas ganz Gewaltiges in dieſes Volk gekommen ſein, das ihm dafür die Kräfte gegeben habe?

Ich bin damit aber auf das Zweite gekommen: Sie repetieren das ganze übliche Anklagebrevier gegen Rußland. Dabei tiſchen Sie auch alte und neue Lügen und Verleumdungen, wie die baltiſchen Deportationen, wieder auf. Ich kann darauf mit dieſer Antwort nicht im Einzelnen eingehen (habe es aber oft genug getan) und beſchränke mich auf einige Hauptpunkte.

Wieder eine Vorbemerkung! Ich verwahre mich gegen die Annahme, die Ihren Ausführungen zugrunde liegt, als ob meine Stellung zu Rußland bloß aus irgendeiner Parteinahme entſtehe, welche den Sachverhalt zu wenig kenne. Ich darf mir wohl die Behauptung erlauben, daß ich auf Grund ſehr langer und ſehr ernſthafter Bemühung um ſie und vieler Gelegenheit, ſie kennenzulernen, die Wahrheit über Rußland vielleicht doch noch ein wenig beſſer kenne als Sie. Auch darf ich mich darauf berufen, daß ich die Kritik des Bolſchewismus reichlich geliefert habe und nicht immer neu zu liefern brauche und daß mir niemand eine Spur von Rußland-, Lenin- oder gar Stalinkultus vorwerfen kann. Aber ich ſtelle auch feſt, daß das Weſen und Wirken der Sowjetunion auf die ungeheuerlichſte Weiſe verkannt und verleumdet worden iſt — und wahrhaftig nicht vom Boden eines beſſeren Sozialismus aus, ſondern aus Angſt für den Kapitalismus und Mammonismus der bürgerlichen Geſellſchaft. Dem gegenüber wird es zur Pflicht und Aufgabe jedes Menſchen, dem es um die Wahrheit zu tun iſt und nicht um ſeine Dogmen und Doktrinen, namentlich auch jedes Menſchen, der an das Wirken *Gottes* über ihn und in der Geſchichte glaubt, auch die Wahrheit über Rußland mit offenem Sinn zu prüfen. Die Wahrheit aber öffnet ſich nur dem *Verſtehen*, nicht dem ſchnellfertigen Aburteilen der Voreingenommenheit und Selbſtgerechtigkeit.

Und das iſt meine Einſtellung zu Rußland. Auch ich ſelbſt habe darin gefehlt, aber nicht im Sinne Ihrer Anklage, ſondern im genau entgegengeſetzten Sinn. Ich

habe gelernt und habe darin ein gutes Gewiſſen vor Gott und den Menſchen — habe auch mit meiner Beurteilung des ruſſiſchen Verhaltens in den letzten Zeiten recht bekommen.

Im übrigen nur noch Eins: Sie machen den großen Fehler, daß Sie das kommuniſtiſche Rußland nach einer *Schablone* beurteilen, nach der Schablone der antiruſſiſchen Welt im allgemeinen und nach der Schablone eines gewiſſen Sozialismus und Pazifismus im ſpeziellen. Es kann auch ein idealer Sozialismus, ja Kommunismus ſein, mit dem Sie den in Rußland verwirklichten vergleichen. Da kommt natürlich Rußland zu kurz. Ob aber nicht auch die *Wahrheit* zu kurz kommt? Mit ſolchem Phariſäismus — denn die Anwendung ſolcher Schablonen iſt eben Phariſäismus — beurteilt man weder den einzelnen Menſchen noch die Völker in Wahrheit und Gerechtigkeit. Wie — wenn nun Rußland etwas *für ſich* wäre — etwas, das wir nicht einfach mit unſeren Maßſtäben meſſen dürften, von dem wir vielleicht auch *lernen* könnten? Wenn Sie aber *vergleichen* wollen, ſo müſſen Sie auf der *einen* Seite auch den Zarismus ins Auge faſſen und auf der andern die unſäglichen Greuel und Schandtaten, welche die kapitaliſtiſch-bürgerlichen Mächte Sowjetrußland angetan haben (ſie ſind es, die *begonnen* haben), und dann ein wenig Gerechtigkeit in bezug auf das lernen, was von Sowjetrußland Gewaltiges *geleiſtet* worden iſt. Davon ſcheinen Sie auch keine Ahnung zu haben, und doch iſt es Tatſache.

„Aber ſeine offenkundigen Fehler und Sünden?"

Ich antworte: Dieſe leugne ich nicht, aber haben Sie und ich keine? Und wie war es mit der Franzöſiſchen Revolution? Wie mit der Reformation des 16. und 17. Jahrhunderts? Wie mit dem Aufkommen der Demokratie in der Geſchichte? Waren und ſind die in Bauſch und Bogen zu verdammen, weil ſie alle auch Schuld auf ſich luden, weil ſie alle auch Fehler und Sünden begingen? Wenn nicht, warum denn Rußland verdammen? Wollen wir das nicht den Herren Motta, Pilet-Golaz, Muſy und Oeri überlaſſen?

Verehrteſter Herr Koechlin!

Sie werfen mir vor, daß ich für Deutſchland und für Rußland zweierlei Maß habe, für jenes ein ſtrenges, für dieſes aber ein mildes. Haben Sie gar nicht bemerkt, daß *Sie* ſelber jedenfalls mit dieſem zweierlei Maß meſſen, nur im umgekehrten Sinne? Das zeigt ſich beſonders an einem Punkte: Deutſchlands Schuld wollen Sie bloß aus den Umſtänden erklären, als „Urſache und Wirkung" verſtehen, aber von dieſer Methode merkt man bei der Beurteilung Rußlands nichts, obſchon gerade hier dafür Anlaß genug da wäre (denken Sie bloß an das Zarentum, auf das der Kommunismus eine Reaktion iſt), ſondern hier üben Sie hemmungslos ein „Richten", das Sie in bezug auf Deutſchland ablehnen.

Zum Schluſſe noch Eins: Sie ſind dagegen, daß wir uns gegenüber Schwierigkeiten der Gegenwart und ihrer Probleme auf die Möglichkeiten einer *Entwicklung der Zukunft* berufen? Das iſt doch die einzige Methode derer, die nicht mit Abſicht borniert ſein wollen. Denn nicht nur wird die Zukunft durch die Gegenwart beſtimmt, ſondern auch die Gegenwart durch die Zukunft. Daran muß man bei der Beurteilung des Problems Deutſchland denken, daran aber auch bei der Beurteilung des Problems Rußland. Warum dürften wir von der Entwicklung Rußlands nichts *Gutes* erwarten? Wir dürfen es nicht, wenn wir keinen *Glauben* haben. Ohne den gibt es aber kein Leben und kein Tun, die dieſen Namen verdienten.

Mit freundlichem Gruß bin ich Ihr ergebener *Leonhard Ragaz.*

Karl Adolf Laubſcher

Vom 19. April bis zum 14. Mai d. J. wird im Hotel „Elite" in Biel eine Ausſtellung von Bildern des Dichter-Malers Karl Adolf Laubſcher (Bern) Gelegenheit bieten, das Werk eines Künſtlers kennenzulernen, der mit ſeiner Kunſt, von höchſten Zielen ergriffen, neue Wege geht.

Der Beſucher wird — zunächſt ſtaunend — auf den meiſten Bildern Laubſchers Gazellen und immer wieder Gazellen ſehen. Im Schreiten und im Sprung, in der Geborgenheit und im Wagnis, auf brauner nackter Erde, im ſproſſenden Grün, inmitten kriſtallener Steine, in der Einſamkeit und in unendlich bewegten Gruppen leben in dieſen Bildern jene Weſen, hell wie das Licht, blau wie der Duft unter reinem Himmel, grün wie die lebende Ruhe oder wie Herzblut ſo rot. Laubſcher hat als Maler dieſe Gazellen „entdeckt", die wirkliche Gazellen ſind, und noch mehr — von denen er als Dichter ſingt:

Kennſt du jene kleinen, ſchmalen Raſenbänder an den Felſen?
Hoch dort oben wohnen wir!
Und in Steppen weit und fernen grauen Ländern —
Und im Herzen dir.

Ihr Leben iſt der harmoniſche Rhythmus, der jedem Weſen eigen iſt, aus der Fülle des kosmiſchen Ganzen kommt und wieder zu ihm drängt. So wie Laubſcher als Dichter mit dem Wort, ſo rührt er als Maler mit Farbe und Geſtalt Rhythmus und Töne das Innerſte des Beſchauers an. Ob dieſe Geſtalten nun aus der Farbe herauswachſen oder aus der Form: immer neu iſt ihre Bewegung, auch dort, wo wir nicht Gazellen ſehen, ſondern eine gläubig ruhende Blume, ein Lamm und einen Adler in ihrer Polarität und Einheit zugleich oder was immer ſonſt. Dieſe reife Kunſt — gerade darum reif, weil ſie kein ſattes Fertigwerden kennt — iſt trotz aller Tiefe nie gedankliche Kunſt, ſondern Intuition künſtleriſch-ſchöpferiſchen Geiſtes, die allerdings unüberſehbar vom geiſtigen Ringen umrahmt iſt und — trotzdem oder wohl gerade darum — auch den einfachen, nicht beſonders künſtleriſch gebildeten Beſchauer packt. Neben Bildern, deren Technik die denkbar einfachſte iſt, gibt es Kompoſitionen von verſchwenderiſcher Farbenfülle, beide aber immer echt in Erlebnis und Ausdruck. Die hauchzarte Linie und die lichtvolle Farbe ſind des Künſtlers Werkzeug, das Bilder ſchafft, die, aus Licht geboren, wieder Licht wecken und geben wollen.

So weiſt Laubſcher auch als Maler einer Welt, deren Schwingen zu Todeszucken ward, die den Reichtum der Dinge materiell verlor, nachdem ſie ihn geiſtig ſchon lange vorher verloren hatte, einen Weg, da die Dinge wieder zu ſchwingen und leben beginnen. Er dient einem Gott, der die erlöſte Welt will. Dieſe Kunſtwerke ſind keine bourgeoiſen Schmuckſtücke, ſondern Zeugniſſe reinen Fühlens und ſchöpferiſchen Geiſtes, erlöſende Kunſt.

Darum dürfen wir auf dieſe Ausſtellung hinweiſen. Wohl iſt es inmitten der Sorgen und Nöte dieſer Wochen ein kleines Ereignis, das da in Biel ſtattfindet; dem Suchenden aber kann es ein Erlebnis reiner Freude ſein und damit ein Hinweis zu dem, was heute ja gerade in den großen Nöten nicht erſticken darf. *Bruno Balſcheit.*

Dieſer höchſt gewichtigen Empfehlung will ich gerne noch ein Wort beifügen. Mir iſt Karl Adolf Laubſcher vorläufig faſt nur aus ſeinen *Gedichten* bekannt, von denen eins im Märzheft der „Neuen Wege" abgedruckt iſt. Ich halte dieſe Gedichte, über die ich zu gegebener Zeit etwas ausführlicher zu reden gedenke, für höchſt eigenartig, höchſt wertvoll, höchſt neu, für ein Ereignis. Gewiß werden die *Bilder* eines ſolchen Mannes den Gedichten verwandt ſein. Daß der Maler, wie der Dichter, vorläufig von der Zunft verfehmt ſcheinen, ſpricht für beide. Ich möchte darum auch meinerſeits alle die, welchen dieſe Zeilen unter die Augen kommen und welche in dieſer Sache etwas tun können, recht dringlich bitten, das Ihrige beizutragen, daß dieſe Ausſtellung helfe, etwas gerade für unſere Gegenwart ſo Wertvolles und Notwendiges auf den Leuchter zu ſtellen. *L. R.*

Pro Infirmis

Gerne entſpreche ich der Bitte der *Schweizeriſchen Vereinigung Pro Infirmis*, auf die *Kartenſpende* aufmerkſam zu machen, welche dieſe, wie alle Jahre, ſo auch dieſes, für ihr Werk veranſtaltet. Die Fürſorge für alle leiblich Verkürzten, Verkrüppelten, Entſtellten iſt ein ſo edles, ſo tief mit dem Evangelium und echter Menſchlichkeit verbundenes Werk, daß es trotz der vielſeitigen Inanſpruchnahme der helfenden Liebe in unſeren Tagen nicht vernachläſſigt werden darf.

(Das Poſtſcheckkonto iſt VIII 23 503, das Zentralſekretariat befindet ſich an der Kantonsſchulſtraße 1, Zürich.)

Programme

1. ARBEIT UND BILDUNG.

Im Sommerkurs von *„Arbeit und Bildung"* wird neben der Fortſetzung und dem Schluß des *Johannesevangeliums* (und vielleicht den *Johannesbriefen)* folgendes neue Thema drankommen:

ZERFALL UND NEUGESTALTUNG DER KULTUR.

I. *Götzenherrſchaft und Gottesherrſchaft.*
II. *Chaos und Schöpfung.*
III. *Technik und Seele.*
IV. *Verflachung und Vertiefung.*
V. *Maſſe und Einzelner.*

Referenten werden ſein:

Eduard Burri, Otto Müller (?), Leonhard Ragaz, Paul Trautvetter, Carmen Weingartner.

Jeweilen *Montag*. *Beginn* Mitte Mai.

2. RUP. WELTAKTION FÜR DEN FRIEDEN.

(Schweizer Zweig.)

Einladung zu einem Wochenendkurs

von Pfingſtſamstag, 19. Mai, bis Pfingſtmontag, 21. Mai 1945, im *Heinrichsbad, Herisau,* über das Thema:

DIE SCHWEIZ IM KAMPF UM DEN FRIEDEN.

Programm:

Beginn des Kurſes: Samstagnachmittag 4 Uhr.

Einführung: *Unſere Lage und der Kampf für den Frieden.* Referent: Dr. *Leonhard Ragaz.*

Samstagabend: *Unſere Stellung zur marxiſtiſchen Auffaſſung des Friedenskampfes.* Referent: Nationalrat Dr. *Ed. Zellweger.*

Sonntagvormittag: *Notwendige Vorausſetzungen zur Ueberwindung des Krieges.* Referent: Prof. Dr. *Hans Nabholz.*

Sonntagabend: *Eidgenöſſiſche Idee und Friedensarbeit.* Referent: Dr. *Xaver Schnieper.*

Montagvormittag: *Unſere Forderungen an unſeren Staat und unſer Volk.* Referent: Dr. *Hugo Kramer.*

Montagnachmittag: *Fortſetzung der Ausſprache und Schluß.*

Der Kurs nimmt zur Grundlage die neue kleine Programmſchrift des RUP. „Die Schweiz im Kampf um den Frieden", deren Kenntnis bei den Kursteilnehmern vorausgeſetzt wird. (Die Schrift kann zum Preiſe von Fr. —.50 beim Sekretariat des RUP. bezogen werden.) Er will die Teilnehmer vorbereiten zum Kampf um den Frieden und ihnen Rüſtzeug geben für die Auseinanderſetzung mit dem Gegner.

Die Hotelkoſten von Samstagnachmittag bis Montagvormittag betragen einſchließlich Trinkgeld Fr. 21.50 für Benützer von Zweierzimmern, Fr. 23.— für Benützer von Einerzimmern. Das Kursgeld von Fr. 4.— wird jenen, die es nicht gut zahlen können, gern erlaſſen.

Rechtzeitige Anmeldung iſt dringend erwünſcht. Für Anmeldungen und Auskünfte wende man ſich an das Sekretariat, Gartenhofſtr. 7, Zürich 4, Tel. 23 60 56.

Mitglieder der angeſchloſſenen Organiſationen und alle andern Geſinnungsfreunde und Intereſſenten ſind herzlich willkommen.

3. RELIGIÖS-SOZIALER FERIENKURS.

Es ſei den Leſern der „Neuen Wege" mitgeteilt, daß ohne Zweifel dieſen Sommer, etwa um die Mitte des Juli oder in der zweiten Hälfte dieſes Monats ein

religiös-ſozialer Ferienkurs

mit einem wichtigen Thema ſtattfindet. Diejenigen, die Luſt haben, ſich daran zu beteiligen, tun alſo gut, ihre Ferienpläne darnach zu geſtalten. Der Ort und genauere Zeitpunkt, wie das Thema und die Referenten, werden ſobald als möglich auch mitgeteilt werden. *Das Büro.*

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Zürich 8

Der Paraklet

Er wird euch einen ... Parakleten ſenden.
Johannes 14, 16.

1.

Ich habe in der letzten Zeit mit Vorliebe — vielleicht darf ich ſagen: im Bewußtſein eines Auftrages — über das geredet, was ich, ohne mich auf dieſe Loſung ſelbſt feſtzunageln, die *Revolution Chriſti* nenne. Dieſe Loſung hat einen Doppelſinn: ſie meint die Weltrevolution, die von Chriſtus ausgeht, und zugleich die Revolution, die unſere Auffaſſung von Chriſtus und unſer Glaube an ihn erfahren muß, wobei das Zweite ſtark die Vorbedingung des Erſten iſt. In dieſem Sinne habe ich von der neuen Art geredet, Chriſtus zu verkündigen und zu vertreten, von der neuen Einſtellung zum Guten und zum Böſen, von dem neuen Verhältnis von Kreuz und Offenem Grab und zuletzt von dem größeren Chriſtus. Ich habe damit bloß gewiſſe Seiten der neu verſtandenen Botſchaft von Chriſtus und dem in ihm erſchienenen und verkörperten Reiche Gottes, die ſchon längere Zeit zu meinem Denken und Verkündigen gehören, ſtark unterſtrichen und ins Licht geſtellt. Und nun gelange ich damit zu einem vorläufigen Abſchluß, indem ich, ſo gut ich kann, noch von dem rede, was das Zentrum, der Ausgangspunkt und Endpunkt dieſer Revolution Chriſti iſt: der Umdrehung um hundertachtzig Grad, die von der Vergangenheit zu der Zukunft, von dem Geweſenen zu dem Werdenden, von dem Feſten zu dem Beweglichen, von dem Toten zu dem Lebendigen führt. Für dieſen Teil der Revolution Chriſti gibt es im Neuen Teſtament, vor allem im Evangelium nach Johannes, ein gewaltiges und herrliches Symbol, das im herkömmlichen Chriſtentum von ferne nicht zu ſeinem Rechte gekommen iſt, die Geſtalt des *Parakleten*, des „Tröſters", wie eine ungenügende, wenn auch ziemlich wörtliche Ueberſetzung lautet, des „Stellvertreters" oder gar, wenn das Wort nicht allzu mißbraucht wäre, des „Führers", wie eine ſinngemäßere lauten müßte.

Dieſe Symbol-Geſtalt des Parakleten bedeutet: *Die Sache Chriſti iſt nicht etwas, was mit dem Leben und Sterben Jeſu abgeſchloſſen wäre, ſondern etwas, was vorwärts geht und gehen ſoll; es iſt bloß ein Anfang, der einen Fortgang und Schluß erfahren, eine Verheißung, die eine Erfüllung finden muß.* Dieſe Wahrheit zeigt Chriſtus an den zwei Angelpunkten ſeiner Sache auf: an ſeiner *Lehre* und an ſeinem *Werke*, anders ausgedrückt: an ſeiner *Botſchaft* und an ſeiner *Tat*.

Er zeigt ſie an ſeiner *Botſchaft* und *Lehre* auf:

„Ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr vermöget es jetzt [noch] nicht zu tragen. Wenn aber jener kommen wird, der Geiſt der Wahrheit, der wird euch in aller Wahrheit den Weg weiſen. Denn er wird nicht von ſich ſelbſt aus reden, ſondern wird reden, was er hört, und wird euch das, was kommen wird, deuten." (Johannes 16, 12—13.)

Dieſe ungeheuren Worte, die zwar oft angeführt werden, ſind bisher doch ganz wenig verſtanden. Wir wollen einen Verſuch machen, ihren Sinn zu faſſen.

Es liegt darin zum Erſten: *Jeſu Verkündigung der Wahrheit iſt nicht ein Anfang und Ende, ſondern nur ein Anfang.* Sie iſt bloß die Welle aus dem unendlichen Meere der Wahrheit Gottes, die in dieſer Stunde als Offenbarung und Auftrag zu Jeſus gekommen iſt, nicht mehr. Es ſteht noch eine Unendlichkeit der Wahrheit, als Ausblick auf das Weltmeer Gottes, vor ihm. Seine Wahrheit iſt nicht ein Syſtem, ſondern eine *Bewegung.*

Damit iſt klar, daß jede Dogmatiſierung und Syſtematiſierung — als Theologie — eine Vergewaltigung und Entſtellung dieſer Botſchaft iſt. Dieſe iſt *echt* nur als ſtets neues und lebendiges Wort, das aus Gottes Munde geht.

Es liegt darin als Zweites: *Die Botſchaft Jeſu beanſprucht keine Vollſtändigkeit.* Ihre Vollſtändigkeit iſt durch verſchiedene Umſtände verhindert. Einmal durch die *Lage,* in welcher Jeſus redet. Jeſus iſt kein Philoſoph oder Dogmatiker, der abſtrakte Wahrheiten lehrt, die Anſpruch machen, für alle Zeiten gleichmäßig zu gelten. Sein Reden iſt vielmehr „exiſtenziell". Das bedeutet: Er redet aus der Lage für die Lage, er redet aus dem „Augenblick" (dem, was das Johannes-Evangelium „Kairos" nennt und was man mit „Stunde" vielleicht nicht am allerbeſten überſetzt) für den „Augenblick", freilich aus dem Augenblick *Gottes* und *für* dieſen Augenblick, aber es iſt eben die Art des lebendigen Gottes, nicht in abſtrakten Wahrheiten, ſondern im Augenblick für den Augenblick zu reden. Nun können jedoch *andere* Lagen und andere Augenblicke kommen, für welche die Botſchaft ein anderes Wort zu ſagen hat, wenn ſie die lebendige Botſchaft von Chriſtus und vom Reiche Gottes iſt. Es können für die Gemeinde Chriſti Aufgaben und Probleme auftreten, die in der Situation Jeſu und in ſeinem Augenblick nicht oder doch bloß in einer noch unentwickelten Form vorhanden waren. Um die viel angeführten und oft übertrieben geltend gemachten ſowie zu falſchen Schlußfolgerungen verwendeten Beiſpiele zu nennen: das ſoziale Problem in ſeiner heutigen Geſtalt (die ſchon als ſolche eben nicht einfach die damalige ſein kann), die Arbeits- und Arbeiterfrage, die Lohnfrage, die Währungsfrage, die Frauenfrage, die Frage

von Krieg und Militär. Aus dem Umstand, daß diese Probleme nach ihrer heutigen Gestalt im Evangelium keine Rolle spielen (sie sind zwar in anderer Gestalt schon da, man *sieht* sie nur nicht, weil man sie nicht sehen *will*)[1]), hat man lange Zeit mit großer Genugtuung den Schluß gezogen, daß diese Dinge für Christus und das Reich Gottes gleichgültig seien. Die Meinung Jesu ist aber ganz anders. Für diese Dinge soll eben nach seiner Anweisung und Verheißung aus dem Augenblick Gottes ein *neues* Wort Gottes gesucht und gefunden werden. Das ist die *Lebendigkeit* der Botschaft, welche eine Bewegung ist und nicht ein System, ein Wort des lebendigen Gottes und nicht eine Dogmatik oder Ethik.

Dieses neue Wort aber soll nach der offenkundigen Meinung Christi nicht bloß eine schriftgelehrt-theologische Auslegung der Worte sein, die Jesus oder auch Moses gesprochen hat, sondern soll frisch aus der Quelle geschöpft werden. Es gibt kein anderes wirkliches Wort Gottes. Der Paraklet ist, wie Christus sagt, der *Geist der Wahrheit.* Als solcher ist er sein Stellvertreter. Er führt sie nicht bloß „*in alle* Wahrheit" (wie die falsche Uebersetzung lautet), sondern „*in aller* Wahrheit", wie die richtige heißt. Das bedeutet: Er ist ihr Führer in all den Fragen, welche die Entwicklung der Welt und der Sache Christi jeweilen auf die Tagesordnung der Geschichte bringt. Sie dürfen sich darauf verlassen. Christus „läßt sie nicht Waisen sein", sondern kommt als Geist der Wahrheit zu ihnen und bleibt bei ihnen (Johannes 14, 18 ff.). Dieser lebendige Christus, welcher der Paraklet ist, dieser „Geist der Wahrheit" ist es, der sie leiten soll. *Nicht die Bibel!* Von der Bibel ist auf keine Weise die Rede. Es ist der Geist, nicht der Buchstabe, der Christus vertritt, in dem Christus lebendig fortlehrt und fortwirkt. Dieser Geist redet, nach dem bedeutungsvollen Wort Christi, von dem, was er „*hört*", nicht von dem, was er „*liest*". Er redet von dem, was er direkt von Gott hört, im Augenblick Gottes für den Augenblick Gottes. Und das allein, nicht der Bibelbuchstabe, ist das wirkliche Wort Gottes. Es ist ein furchtbarer Mißbrauch dieses zentralen, wunderbaren Ausdruckes vom „Worte Gottes", wenn es auf den Bibelbuchstaben und in diesem Sinne auf die Bibel beschränkt wird, wie das namentlich im Protestantismus üblich geworden ist. *Es gibt keine radikalere Aufhebung aller Bibelknechtschaft als dieses Wort Christi.* Dieses Wort Christi gibt den von allen Reformatoren so heftig bekämpften „Schwarmgeistern" vollkommen recht.

Wird dadurch die Bibel entwertet? Im Gegenteil: *Sie kommt erst so zu ihrem Rechte.* Nur als lebendiges Wort Gottes aus dem Augenblick Gottes für den Augenblick Gottes wird sie *recht* verstanden. Und merkwürdig: So allein wird sie dann auch das Buch für *alle* Zeiten — denn dieser lebendige Augenblick Gottes wird zur lebendigen *Ewigkeit.*

[1]) Ich verweise zum Beweis dafür auf mein Buch „*Die Gleichnisse Jesu*".

Aber es hört damit der Skandal und der Abfall vom lebendigen Gott auf, der darin beſteht, daß man meint, man müſſe in jenem falſchen Sinne das Bibelbuch aufſchlagen und ein paar Theologen zuziehen, wenn es ſich darum handelt, in einer beſtimmten Lage und *für* eine beſtimmte Lage zu erfahren, was dafür die Wahrheit, und das heißt: Gottes Wille und Chriſti Sinn ſei. Vielmehr ſoll der lebendige Geiſt der Wahrheit gehört werden, welcher in aller Wahrheit der Führer iſt, welcher der Gemeinde verheißen iſt, welcher aus dem Augenblick Gottes für den Augenblick Gottes redet und ſo allein das Wort des lebendigen, des wirklichen Gottes iſt.

Er wird auch „das Kommende *deuten*". (So überſetze ich mit Bedacht und Verantwortlichkeit, ſtatt bloß „verkündigen".) Es muß eine immer neue Deutung des Geſchehens (des „Kommenden") geben. Das gehört zur Aufgabe des Jüngers und der Gemeinde. Aber dieſe Deutung ſoll wieder nicht durch allerlei, oft ſehr willkürliche Auslegung aus dem Bibelbuchſtaben geholt werden, etwa aus dem Danielbuch, aus der Offenbarung Johannis, aus Matthäus 24 und Parallelſtellen und ſo fort, ſondern aus dem Geiſt der Wahrheit, der unmittelbar ſpricht, der „das Kommende deutet". Wobei dann freilich die *lebendige* Bibel gewaltig helfen kann! Aber ſo allein ſpricht Gott ſelbſt aus dem Geſchehen zu uns und zur Gemeinde. Er ſpricht deutlich genug, wenn wir uns nur nicht vor ihm hinter — die Bibel flüchten.

Iſt das *alles*, was Jeſus vom Parakleten ſagt? Ich glaube nicht, vielmehr bin ich aufmerkſam geworden, was der Sinn des Ausdruckes ſei: „Ihr könnet es jetzt [noch] nicht *tragen*." Dieſes „Tragen" heißt nicht einfach „verſtehen", ſondern dem urſprünglichen Text gemäß: „*ertragen*". Es iſt als „Laſt" gemeint. Was kann das bedeuten?

Nach meiner Auffaſſung etwas recht Revolutionäres. Es bedeutet: *In der Botſchaft Jeſu liegt noch ungeheuer Kühnes, ungeheuer Neues, ungeheuer gegen das in Welt und Religion Gekannte und Anerkannte Gehendes eingeſchloſſen, das nur nach und nach hervortreten kann und darf, bloß mit der Reife der Jünger und der Gemeinde.* Vorher könnte es nur ſchaden. „Ihr könnet es nicht ertragen." Und doch gehört es zur Fülle und zur Erfüllung der Botſchaft Chriſti ſelbſt wie der Botſchaft *von* Chriſtus.

Es iſt wieder eine Sache von unerhörter Tragweite, die freilich mehr geahnt als beſchrieben werden kann. Vielleicht darf man heute auch noch nicht davon reden. Aber man darf ausſprechen, daß in dem, was noch in der Botſchaft verſchloſſen iſt, alles Höchſte und Größte, vor allem auch alles Kühnſte und Revolutionärſte, enthalten iſt, was in des Menſchen Herz kommen kann — und noch mehr als das! Und das iſt dann auch der größere Chriſtus, größer als alles Chriſtentum, aber auch als alles Heidentum, größer als Auguſtinus, Luther und Calvin, aber auch größer als Laotſe, größer als Buddha, größer als Plato, größer als Goethe, größer als Nietzſche, größer als Marx — unendlich größer.

Es ist *neue Offenbarung*, welche der Paraklet bedeutet, *fortgehende* Offenbarung, auch über die geschriebene Bibel, auch über den geschichtlichen Christus hinausgehende Offenbarung. Das *gibt* es, mögen es auch die Theologen bestreiten, das gibt es nach der Bibel selbst, nach dem Worte Christi selbst.

Aber wird diese Offenbarung gar über *Christus* selbst hinausgehen, wie es gewisse „freie Geister" verlangen, etwa als Ibsens (nicht Hitlers!) „Drittes Reich"? Keine Rede davon! Christus bedeutet ja gerade die Volloffenbarung Gottes und des Menschen. Die in ihm gesetzte Offenbarung muß bloß weiter *entfaltet*, völliger und völlig erschlossen werden. *Aber auf seiner eigenen Linie.* Denn wie sagt Christus vom Parakleten? „Jener wird mich verherrlichen; denn aus mir wird er nehmen und Euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein." (Johannes 16, 14—15). Die Fortbewegung der Sache Christi wird nur im Anschluß an den Christus, der in der Geschichte erschienen und aus dem Neuen Testamente kund ist, erfolgen können und dürfen. Das Wort ist Fleisch geworden — es muß bloß noch weiterhin Fleisch werden.

3.

Mit diesem Wort von der Fleischwerdung sind wir aber auf das Zweite gekommen, was zum Parakleten gehört. Zu der Fortsetzung der Lehre Jesu gehört die Fortsetzung seines *Werkes*, zu der Erfüllung seiner Botschaft die Erfüllung seiner *Tat*. Davon redet das andere große Wort Christi:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt [oder, wie Blumhardt auslegt, „*mir* glaubt"], derselbe wird die Werke, die ich tue, auch tun, und er wird sogar größere als diese tun. Denn ich gehe zum Vater, und was ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, auf daß der Vater im Sohne verherrlicht werde. Wenn ihr mich liebet, so werdet ihr meine Gebote halten, und ich werde den Vater bitten, daß er euch einen andern Parakleten schicke, daß er in alle Zukunft bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und erkennt ihn nicht." (Johannes 14, 12—17.)

Das ist ein fast noch revolutionäreres Wort als jenes andere, ein noch unerhörteres Wort. Wie — wir sollen die gleichen Werke tun, wie Jesus selbst sie getan hat — ja sogar noch größere? Welche Werke? Ist etwa „bloß" sein Verhalten zu den Armen und Schwachen, zum einfachen Volke, zu den Kindern, zu den Geächteten, zu den Dirnen und Zöllnern gemeint, seine Liebe, sein Glaube, sein Gehorsam? Ist die Nachfolge gemeint? Die fordert Jesus freilich. *Und sie bleibt die Hauptsache.* Das sei betont! Aber es ist sicher noch etwas Anderes gemeint: Es sind sicher auch jene „Taten" Jesu gemeint, die wir „Wunder" nennen, die er selbst aber, wie überhaupt das Evangelium meistens „Zeichen" nennt: der Sieg über Krankheit und Tod, über Schicksal und Naturgewalt, wie er dargestellt ist in der Heilung von Kranken und Auferweckung von

Toten, der Speiſung von Fünftauſend und dem Wandeln auf den Wellen. Und das ſollen die Jünger können, auch wir als Jünger, und ſogar mehr als das? Iſt das ausdenkbar, iſt das glaublich?

Ich antworte: Es iſt die Verheißung Jeſu. Daran iſt gar kein Zweifel. Er ſpricht auch in der großen Ausſendungsrede im zehnten Kapitel des Matthäus-Evangeliums zu den Jüngern: „Gehet hin und richtet die Botſchaft aus. Sprechet: ‚Das Reich Gottes iſt genaht.‘ Heilet die Kranken, wecket die Toten auf! Reiniget die Ausſätzigen! Treibet die Dämonen aus!“ (Vers 7 und 8.)

Und was er befohlen, das iſt auch geſchehen. Es heißt im zehnten Kapitel des Lukas, wo von der Rückkehr der ſiebzig ausgeſendeten Jünger die Rede iſt: „Es kehrten aber die Siebzig voll Freude zurück und ſprachen: ‚Herr, auch die Dämonen ſind uns in deinem Namen untertan.‘ Er ſprach zu ihnen: ‚Ich ſah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Siehe, ich habe euch Vollmacht gegeben, über Schlangen und Skorpionen zu ſchreiten und über alle Macht des Feindes. Und nichts ſoll euch ſchaden können.‘ ‚Aber freilich‘, fügt er bedeutſam hinzu, ‚nicht darüber freut euch, daß euch die Dämonen untertan ſind, freuet euch vielmehr darüber, daß eure Namen im Himmel angeſchrieben ſind.‘“ (Vers 17—20.)

Auch nachdem Jeſus geſchieden war, in der *Apoſtelzeit*, ſind dieſe Taten geſchehen. Petrus und Johannes haben an der „Schönen Pforte“ einen Lahmen auf die Füße geſtellt. Paulus hat in vielen Fällen Kranke geheilt. Er hat auch den ſchon dem Tode verfallenen Jüngling in Troas zum Leben zurückgerufen. Er hat unverſehrt die Giftſchlange von ſeiner Hand weg ins Feuer geſchleudert (Apoſtelgeſchichte 28, 1—6). *Er hat in gewiſſem Sinne mehr getan als Jeſus: Er hat durch die Gemeinde Chriſti, die er gegründet, das Reich der Welt, im Römerreich verkörpert, geſtürzt.* Er und die andern, auch die beſcheidenſten Glieder der Gemeinde, ſind nicht nur dem Weltreich, ſondern auch dem Schickſal, der Schuld und dem Tode mit einer unerhörten Freudigkeit und Vollmacht entgegengetreten.

Und auch nachher ſind ſolche Taten immer wieder getan worden, von Franziskus von Aſſiſi bis Blumhardt. Sie waren möglich, ſie *ſind* möglich

Aber ſie ſind doch nur vereinzelt geſchehen. Wir Andern ſind weit davon entfernt, ſie zu vollbringen. Die meiſten Chriſten, die ſich für Jünger Jeſu halten, denken gar nicht an dieſe Verheißung Jeſu. Auch wir aber, die wir ſie kennen und die wir Jünger zwar nicht ſind, aber ſein möchten, ach, in welcher Ohnmacht ſtehen wir den Mächten gegenüber, die wir in der Erfüllung der Verheißung Jeſu beſiegen ſollten! An wie manchem Krankenbette ſind wir körperlich oder geiſtig geſtanden, wo ein geliebter Menſch oder vielleicht ein Menſch, der für die Sache Gottes ganz beſonders berufen ſchien, mit der Tuberkuloſe

rang oder mit dem Krebs — wie rangen wir mit Gott, wie fandten wir unſere ſtärkſten Gebete zu ihm — umſonſt! Warum das? Warum erfüllt ſich dieſe Verheißung nicht — warum jedenfalls nur da und dort und nicht im Ganzen und Großen — gegen die furchtbaren Krankheits- und Dämonenmächte unſerer Zeit? Was in der Zeit der Apoſtel eine Vollmacht der Gemeinde wie des einzelnen Jüngers war, warum iſt es das heute nicht mehr?

Um die Antwort auf dieſe Frage haben ſo viele der beſten und treueſten Jünger und Jüngerinnen Chriſti gerungen (wir haben ſolche gekannt und kennen heute ſolche!), aber niemand wie die beiden *Blumhardt.* Und ſie haben auch die Antwort gefunden, die ſicher gültig iſt und das Rätſel löſt. Erinnern wir uns nun daran, daß Chriſtus die Erfüllung ſeiner Verheißung an eine *Bedingung* knüpft: an den *Glauben an ihn,* und das heißt: nicht an ein Credo-Bekenntnis zu ihm, zu ſeiner Gottheit oder Aehnlichem, wie unſere Theologen es für ſo wichtig halten, ſondern an die in ihm erſchienene Wahrheit und Macht Gottes, mit andern Worten: *an das in ihm erſchienene Reich Gottes,* das von ihm aus die Welt überwinden will. *Dieſer Glaube an das Kommen des Reiches, an welches die Erfüllung der Verheißung Jeſu gebunden bleibt, hat eben aufgehört.* Das iſt die Antwort und die Löſung des Rätſels. Er hat zwar nie *ganz* aufgehört; er iſt als unterirdiſcher Strom durch die ganze Geſchichte gefloſſen, die man die „chriſtliche" nennt, und immer wieder in einzelnen Trägern oder ganzen Bewegungen aufgebrochen. Aber immer wieder iſt er zurückgetreten, unter die Erde geſunken. Es begann nach und nach, ſchon bald nach der Apoſtelzeit, die *katholiſche* Linie, jene Entwicklung, welche an die Stelle des Reiches Gottes die *Kirche* ſetzte. Die Sakramente der Kirche vertreten die Wunder des Reiches Gottes und die Weltherrſchaft der Kirche die Vollmacht Chriſti. Es gibt hier keine lebendige Fortſetzung des Werkes Chriſti, nur eine phantaſievolle, unreale Erfüllung im Jenſeits. Der *Proteſtantismus* aber macht vollends die Erſcheinung Chriſti und ſeine Sache zu etwas bloß Vergangenem, bloß Geweſenem, bloß Einmaligem. Chriſtus hat nach dieſer Auffaſſung durch ſein Leben und Sterben die Erlöſung ein für allemal gebracht, nämlich die Vergebung der Schuld. Dieſe hat ſich der Jünger bloß im Glauben anzueignen. Eine *Fortſetzung* von Lehre und Werk Chriſti gibt es nicht. Der Glaube an das Kommen des Reiches, das Zentrum der Bibel, iſt verloren; nur im Jüngſten Gericht und im Jenſeits lebt ein letzter Schimmer davon fort. Selbſtverſtändlich aber erliſcht mit der Bedingung der Erfüllung zwar nicht die Verheißung Chriſti, aber die Erfüllung.

Das iſt die große Kontrarevolution im Bereiche der Sache Chriſti, die große, fundamentale, durchgehende Hemmung der Revolution, die Chriſtus bedeutet.

Aber wie — wenn dieſe Kontrarevolution ſelbſt wieder aufgehoben würde? Das aber will die Revolution Chriſti. Und das iſt es, was im

innern Zuſammenhang mit der Revolution der Welt heute vor ſich geht — das das Tiefſte und Höchſte, was geſchieht, das neue Kommen Chriſti „auf den Wolken des Himmels". Damit aber kehrt auch jene Verheißung wieder und geſchieht zuletzt ihre Erfüllung.

Davon haben wir eine gewaltige Erläuterung im Leben der beiden *Blumhardt*. In ihnen iſt zuerſt wieder vulkaniſch und als nach und nach die Chriſtenheit ergreifende Macht jene Revolution Chriſti, welche die Erwartung des Reiches vom lebendigen Gott und Chriſtus her bedeutet, aufgebrochen. *Und ſiehe — ſofort war auch die Erfüllung der Verheißung da:* In Möttlingen und Boll ſind die Dämonen beſiegt und die Kranken in Maſſen geheilt worden, iſt jene Vollmacht Chriſti wieder Wirklichkeit geworden. Sollte das nicht ein Beweis dafür ſein, daß mit dem neuen Aufbrechen des Glaubens an das Reich und dem damit verbundenen Kommen des Reiches ſelbſt ſich jene Verheißung Chriſti im Großen erfüllen und die Welt verwandeln werde?

Doch kehren wir noch einmal zu der Verheißung ſelbſt zurück, und zwar ſpeziell zu dem Teile daran, der für den Jünger noch größere Taten, als ſie Jeſus ſelbſt getan, in Ausſicht ſtellt. Verſuchen wir den Sinn dieſes Wortes recht zu verſtehen.

Es liegt darin wieder eine *Beſchränkung* deſſen, was Jeſus ſelbſt in ſeiner geſchichtlichen Erſcheinung tut und bedeutet. Erinnern wir uns jetzt daran, was ſeine „Wunder" bedeuten. Jeſus und das ganze Evangelium nennen ſie, wie wir geſehen haben, mit Vorliebe „Zeichen" — nämlich Zeichen, daß das Reich Gottes angebrochen iſt. *Angebrochen* — aber noch nicht *erfüllt*. Aber es ſoll ja *wachſen*, ſoll ſich *entfalten* und damit *erfüllen*. *In dem Maße, als dies geſchieht, können und werden die „Zeichen" ſich erfüllen.* Sie können aus bloßen Hinweiſen Vollwirklichkeiten werden. Um nur einige Beiſpiele zu nennen: Die Krankenheilungen Jeſu: ſind ſie nicht ein Hinweis auf einen gewaltigen Kampf gegen die Macht der Krankheit überhaupt? Iſt nicht ſchon der vor allem durch Chriſtus inſpirierte Kampf der ganzen echten *Medizin* eine ſolche Erfüllung? Und ſind nicht noch größere, umfaſſendere Erfüllungen denkbar? Oder die Totenerweckungen Jeſu: Iſt nicht aus dieſen einzelnen Taten Jeſus trotz allem eine neue Stellung zum Tode geworden? Und iſt nicht auch auf dieſer Linie *weitere* Erfüllung möglich? Die Speiſung der Fünftauſend: hat ſie ſich nicht in der ſozialen Frage, zum Sozialismus und Kommunismus (nehmen wir dieſe Wörter nicht im Parteiſinn!) ausgeweitet? Es ſoll aber das, was damit bloß als große allgemeine Linien der Erfüllung erſcheint, auch im Einzelnen und Konkreten zu Vollmacht des Jüngers und der Gemeinde werden.

Dieſe Ausweitung der Taten Jeſu hat aber, wie in dem Geſagten ſchon angedeutet iſt, noch einen beſondern Sinn. *Die Sache Jeſu, zu ſeinen Lebzeiten auf einen kleinen Kreis beſchränkt, ſoll noch die ganze Welt erobern und damit ſein Werk fortgeſetzt und erfüllt werden.* Das geſchieht in ungeheurem Kampf. Aber wenn heute — um nur das zu

nennen — der Friedensgedanke über San Franzisko ſteht: iſt das nicht eine Fortſetzung des Werkes Jeſu weit über die Möglichkeiten des geſchichtlichen Jeſus hinaus?

Erſcheint in dieſem Lichte nicht die Verheißung Chriſti wie die Erfüllung wieder in ihrer ganzen Realität und Aktualität?

Aber freilich — ſie bleibt an *Bedingungen* gebunden, noch abgeſehen von jener Grundbedingung, dem Glauben an das Kommen des Reiches.

Es iſt zunächſt allerdings nur ein anderer Ausdruck für dieſe Grundbedingung, wenn wir ſagen: *Die Verheißung wie ihre Erfüllung bleibt gebunden an den Glauben an den lebendigen Gott und lebendigen Chriſtus* — an den Chriſtus, der nicht geſtorben, ſondern auferſtanden iſt und in Verbindung mit dem Vater des Vaters Vollmacht hat, mit der Macht des Vaters eins iſt. Sie bleibt ferner gebunden an *das Gebet* — an das *rechte* Gebet, das rechter Glaube iſt, das Arbeit iſt und Kampf, das Mitarbeit iſt. Ihm iſt *Erhörung* zugeſichert. Aber freilich wieder unter einer Bedingung: der Bedingung, daß es *„im Namen Chriſti"* geſchieht, und das bedeutet im Sinne der Bibel nicht etwa bloß in einer dogmatiſchen oder gar rein formalen Verbindung mit Chriſtus, ſondern in ſeinem *Geiſte*, in ſeiner *Kraft*, im Sinne ſeiner *Sache*, welche die Sache Gottes iſt. Dieſem Gebet allein iſt die Erhörung zugeſichert: eine Erhörung zwar ſelbſtverſtändlich nicht immer genau nach der Vorſtellung des Bittenden, aber eine *ſichere* Erhörung.

Und es iſt vorausgeſetzt eine Gemeinde des Reiches Gottes — jene Gemeinde, welche wirklich Stellvertreterin Gottes auf Erden iſt im Sinne von Matthäus 16, 18—19. Sie ſoll nicht bloß ſelber durch die Pforten der Hölle nicht überwunden werden, ſondern, was damit notwendig geſetzt iſt, ſelbſt die Pforten der Hölle überwinden. Im Zuſammenhang mit ihr allein wird der einzelne Jünger *ſeine* Vollmacht erhalten.

Und endlich die Hauptſache: *Chriſtus bindet die Erfüllung ſeiner Verheißung an die Erfüllung ſeiner Gebote* (V. 15); mit andern Worten: Das Reich Gottes iſt nicht ohne ſeine *Gerechtigkeit*. Die Erfüllung der Verheißung des Sieges über Krankheit und Tod, Natur und Schickſal kann, im ganzen und großen geſehen, nicht in einer Welt eintreten, worin *Gewalt* und *Mammon*, verbunden mit allem andern Götzentum, die Herrſchaft haben. *Zuerſt muß die Umkehr vom Reiche der Götzen zum Reiche Gottes oder, kürzer, von den Götzen zu Gott ſtattfinden.* Nicht die „Zeichen" des Reiches ſind die Hauptſache, ſondern das Reich ſelbſt. Das hat Jeſus ſelbſt gewaltig betont, das in ſeiner Nachfolge die beiden Blumhardt. Und es iſt ja auch klar: Wenn heute, in dieſer Welt des Mammons und der Gewalt, in dieſer Götzenwelt, eine Erfüllung jener Verheißung im großen Stil geſchähe (ſo dies überhaupt möglich wäre) — was wäre damit erreicht? Nur eine Senſation mehr! Nur eine Reizung des religiöſen Egoismus mehr! Aber wenn die große Umkehr zu Gott geſchieht, dann wird das Wunder aufbrechen wie ein

Strom. Es gilt auch hier die umfaſſende Regel: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches *zufallen*." Das gilt im großen für die Gemeinde und die Welt, und es gilt im kleinen für den einzelnen Jünger.

Denn das ſei noch geſagt: Wenn auch im großen für das Reich Gottes und die Erfüllung ſeiner Verheißung das Geſetz der *Reife* und der *Stufen* oder *Stadien* gilt [1]), ſo ſteht es doch jedem Einzelnen ſchon jetzt offen, wenn er die Bedingung erfüllt.

Darum iſt es ſo, daß wir, wenn wir die Revolution Chriſti, die Botſchaft vom Reiche, verſtanden haben, dieſer ganzen furchtbaren Erſcheinung der Welt- und Todesmächte, der kosmiſchen Mächte Krankheit und Tod, Natur und Schickſal im ganzen und einzelnen nicht mehr macht- und hoffnungslos gegenüberſtehen. Wir wiſſen: Auch da gibt es noch einen *Sieg*. Und wir ſelbſt ſind, wenn wir es recht wollen und verſtehen und die Bedingung erfüllen, nicht ganz ohne Macht!

*

Das iſt die Revolution Chriſti, ſofern ſie von der Vergangenheit zu der Zukunft, von dem Geweſenen zu dem Werdenden, von dem Feſten zu dem Beweglichen, von dem Toten zu dem Lebendigen führt, ſofern ſie eine Fortſetzung der Botſchaft und des Werkes, der Lehre und der Tat Jeſu verkündigt und wirkt.

Ich habe darüber nicht zufällig im Blicke auf *Pfingſten* geredet. Denn Pfingſten iſt ja, recht verſtanden, das Feſt dieſer Revolution, und der Paraklet iſt das, was, recht verſtanden, der *Heilige Geiſt* iſt. Er, dieſer heilige Geiſt von Pfingſten, iſt der Tröſter, er iſt der Offenbarer, und er iſt der Schöpfer. *Leonhard Ragaz.*

Chriſtus und die Politik [2])

Ein Votum

Daß, wie alle Wirklichkeit, ſo auch das politiſche Weſen dem Herrſchaftsbereich Gottes unterworfen ſei und immer mehr unterworfen werden müſſe, war, wie wir vor kurzem wieder gezeigt haben [3]), ein

[1]) Man vergleiche dazu mein Buch „*Die Botſchaft vom Reiche Gottes*".

[2]) Dieſe Ausführungen ſind im Sommer des letzten Jahres geſchrieben worden und waren als Beitrag zur Diskuſſion für ein theologiſches Blatt berechnet, ſind demſelben dann aber nicht zugeſtellt worden. Inzwiſchen iſt Einiges von dem, was ſie ſagen, in *Bergers* Aufſatz: „Welche Gerechtigkeit ſoll gelten?" ausgeſprochen worden. Aber ſie enthalten doch wieder Geſichtspunkte eigener Art und auch Repetitionen haben ihren Nutzen.

[3]) Vgl. den Aufſatz: „Von der religiös-ſozialen Bewegung" im Juli/Auguſtheft 1944 der „Neuen Wege".

wichtiger Programmpunkt der religiös-sozialen Bewegung. Dieſer einſt beſonders angefochtene Programmpunkt derſelben hat ſich vielleicht am meiſten von allen durchgeſetzt. Nicht zuletzt in der dialektiſchen Sphäre, unter dem Vorangehen von Karl Barth.

Aber nun hat dieſe Entwicklung vielfach eine Wendung genommen, an der man, wenigſtens nach meinem Urteil und Gefühl, keine Freude haben kann. Und zwar auf mehreren Linien.

Auf der einen dieſer Linien fühlt man ſich gedrungen, mit Eifer und Gründlichkeit das zu ſchaffen, was man, wenn man einen nur allzu modiſchen Ausdruck brauchen will, eine *Theologie der Politik* nennen könnte. Anders tut man es heute ja nicht. Das ganze Leben wird, ſtatt Gottes lebendigem Willen unter- und eingeordnet zu werden, in ein Netz von Theologie und Theologien eingeſpannt. So gibt es auch eine Theologie der Technik, eine Theologie der Pädagogik, eine Theologie des Feldpredigertums, und mich wundert, ob es nicht zum Schluſſe auch noch eine der Kochkunſt geben wird. Man ſucht für die richtige Behandlung und Löſung des Problems der Politik, und zwar einer an der in Chriſtus erſchienenen Wahrheit Gottes orientierten, eine Anknüpfung in der theologiſch approbierten *Dogmatik* und *Ethik* oder, wie man in ſpeziellerer Faſſung ſagt, in der *Chriſtologie*. Es ſcheint ſich z. B. die Forderung der *Heiligung*, welche beſonders die reformierte Denkweiſe charakteriſiert, für eine ſolche Anknüpfung zu eignen: die Politik ſoll ein Stück der Heiligung der Welt ſein.[1]) In einem ſolchen theologiſchen Rahmen ſagt man dann allerlei Gutes und Richtiges über das Problem der an Chriſtus, oder am „Worte Gottes", orientierten Politik.

Daneben hat ſich aber beſonders in der letzten Zeit eine andere Linie herausgebildet. Man ſchafft für die Behandlung des politiſchen Problems eine eigene Ethik. Und zwar eine doppelte: eine für die Gemeinde Chriſti, eine andere für die Welt außerhalb derſelben. Für die erſtere Form entnimmt man das Material der Bibel oder der „chriſtlichen Ethik" im engeren Sinne, für die zweite aber — dem Ariſtoteles, genauer: dem von dieſem Denker geſchaffenen ethiſchen Syſtem. So neuerdings Profeſſor *Brunner* in ſeinem Buche über die „Gerechtigkeit". Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, die das Grundthema der Bibel bildet, gilt danach zwar für die Gemeinde Chriſti, für die Welt aber gilt die Gerechtigkeit des Ariſtoteles oder das ſog. *Naturrecht*. Es handelt ſich bei dieſem Verſuche um eine Analogie zu der Unterſcheidung von „geoffenbarter" und „natürlicher" Theologie, die bekanntlich den Gegenſtand eines Streites zwiſchen Karl Barth und Emil

[1]) Ich denke dabei an das Buch von *Alfred de Quervain:* „Die Heiligung." (Ethik, I. Teil.)

Brunner gebildet, deren Trennung herbeigeführt und die theologiſche Welt jahrelang beſchäftigt hat.[1])

Was ſollen wir zu dieſen beiden Unternehmungen ſagen?

Ich möchte dazu etwas ſehr Einfaches ſagen, etwas, das bei der theologiſchen Subtilität, die jetzt unter uns üblich geworden iſt, als allzu einfach, faſt ſkandalös einfach vorkommen mag.

Es ſcheint mir, daß gegenüber dieſen beiden Verſuchen halt doch die religiös-ſoziale Theſe recht behält. Welches iſt in bezug auf die Behandlung und Löſung des Problems der Politik dieſe Theſe? Sie lautet: *Die Politik ſoll eine Verwirklichung der Gerechtigkeit des Reiches Gottes ſein.* Dies und nichts anderes! Das iſt der einfache Weg. Es bedarf dazu keiner Theologien und keiner ariſtoteliſchen Ethiken oder anderer Künſte, ſei's der „geoffenbarten", ſei's der „natürlichen" Theologie.

Man mag nun freilich die Frage ſtellen: Iſt dieſer Weg aber wirklich ſo einfach? Wo iſt denn dieſe Gerechtigkeit des Reiches Gottes zu finden?

Meine Antwort iſt wieder von verblüffender Einfachheit: *In der Bibel, und zwar im Alten und im Neuen Teſtament!* Die Gerechtigkeit iſt ja der ganze Inhalt der Bibel. Zu dieſer in der Bibel offenbarten Gerechtigkeit des Reiches Gottes gehört allerdings nicht bloß die Politik, ſicher nicht, aber es gehört zu ihr *auch* die Politik.

Hier ſtellt ſich nun aber wieder eine Frage ein: Wie ſollen wir das, was man die *politiſche* Form der Gerechtigkeit des Reiches Gottes nennen kann, der Bibel entnehmen? Sollen wir aus den entſprechenden Partien des Alten Teſtaments, ſpeziell natürlich des ſog. moſaiſchen Geſetzes und dazu vor allem auch der Propheten, wie auch aus analogen Partien des Neuen Teſtaments, etwa gar der Bergpredigt oder dann der Gleichniſſe Jeſu, einen politiſchen Kodex ſchaffen, vielleicht nach der Art des Kodex des römiſchen Rechtes? Iſt das praktiſch möglich? Und widerſpräche das, wenn wir es verſuchen wollten, nicht dem Sinn und Geiſt der Reformation, die ſolche Geſetzlichkeit ablehnt und ſich dabei nicht nur auf Paulus ſtützen darf, ſondern auch auf Jeſus: „Zu den Alten iſt geſagt — ich aber ſage Euch"?

Auf dieſe Frage antworte ich zunächſt mit einer fundamental wichtigen Feſtſtellung. Es kommt darauf an, daß wir die Bibel ſelbſt nicht

[1]) Die ganze gewaltige und fundamentale Arbeit, welche in bezug auf das Thema der Verbindung von Chriſtus und Politik durch die *religiös-ſoziale* Bewegung getan worden iſt und welche die Bahn gebrochen hat, wird dabei, zum Teil gefliſſentlich, ignoriert. Daran ſind wir ja gewöhnt. Unſere Arbeit iſt freilich nicht in zunftgemäßer theologiſch-gelehrter Form und mit entſprechendem Aplomb aufgetreten. Das Gleiche geſchieht auch auf andern Gebieten mit allem, was wir leiſten.

nach dem gesetzlichen Schema behandeln, und das heißt, daß wir sie nicht statisch behandeln, als fertige Formel, auch nicht als „tötenden" Buchstaben, sondern als die Botschaft vom gekommenen und kommenden Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und diese damit als etwas Lebendiges, Werdendes. Unter dieser Voraussetzung erkläre ich: Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, die für die Politik gilt, ist in der Bibel vollständig gegeben und harrt bloß der Erkenntnis und Verwirklichung. Wir brauchen tatsächlich nichts anderes, keine theologischen und keine ethischen Systeme; das Reich Gottes steht als *offenbare*, verheißende und fordernde Wahrheit vor uns und verlangt bloß unsern Glauben und unsere Tat. Wir glauben also in dieser Hinsicht, freilich auf lebendige, nicht auf dogmatisch und statisch gebundene Weise, an das, was man früher die „sufficientia", die „Genugsamkeit", des „Wortes Gottes" nannte.

Aber wieder erhebt sich das Fragen in doppelter Gestalt.

Einmal: Was heißt denn „Bibel"? Zerfällt die Bibel nicht in ein Altes und ein Neues Testament? Widersprechen sich diese nicht vielfach? Gibt es nicht vom Alten zum Neuen Testament zum mindesten eine *Entwicklung*? Welche Form oder welches Stadium dieser Entwicklung soll denn gelten? Sollen bloß die Zehn Gebote gelten oder auch die Bergpredigt? Sodann: Soll es sich darum handeln, einfach die Forderungen der Bibel, etwa die des Gesetzes Mosis, zu Normen und Postulaten der Politik zu machen?

Ich antworte:

Erstens. In bezug auf den Unterschied von Altem und Neuem Testament ist bei der Beurteilung dieses Problems nie zu vergessen: Jesus setzt, wie die Apostel, ganz offenbar die Gültigkeit gerade der politisch-sozialen Ordnungen des mosaischen Gesetzes voraus, immer freilich mit deren Vorzeichen: „Ich aber sage euch". Er kennt keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen ihnen und seiner Botschaft. Dieser Unterschied besteht tatsächlich gerade für die Politik nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich annimmt. Vielmehr sind im Gesetz Mosis wie in den entsprechenden Reden der Propheten die elementaren Grundordnungen aller Gemeinschaft offenbar — und zwar für immer. Wir haben uns einfach daran zu halten. Ich erinnere in bezug auf das *soziale* Problem bloß an eine der wichtigsten dieser Ordnungen, die man die fundamentale nennen könnte: daß aller Besitz Gott gehört und von dort aus dem Bruder, daß es also kein absolutes Privateigentum, etwa im Sinne des römischen Rechtes, gibt. Diese Grundordnung ist so gültig und ewig wie die Tatsache, daß Gott ist, und zwar unser Herr und Vater. Aus ihr fließt dann unmittelbar die andere: daß besonders Grund und Boden in diesem Sinne Gott gehören und nicht reiner Privatbesitz werden dürfen. Das Land gehört dem Herrn. (Vgl. 3. Mosis 25, 23.) Diese ganze Ordnung aber ist selbst nur ein Teil

der noch umfaſſenderen: Alles gehört Gott, alles; beſonders aber der Menſch, und hier ganz beſonders der arme und ſchwache Menſch, gehört Gott, iſt Gott heilig, ſteht unter dem Schutze ſeines Rechtes.

Aus dieſer Wurzel erwächſt auf eine wunderbar organiſche Art das ganze Geſetz Moſis. Es *erfüllt* ſich in der Auflöſung durch Chriſtus. Auch in der recht verſtandenen *Bergpredigt.*[1]) Es iſt eine Einheit. Die Entwicklung geht auch hierin vom Herrn zum Vater, vom Geſchöpf zum Kind, vom Knechte zum Sohn; aber es iſt die eine und einheitliche Wahrheit.

Daran haben wir uns zu halten. Daran und an nichts anderes.

Aber wie? In Geſetzlichkeit? In Nachahmung? In wörtlicher Uebernahme alt- und neuteſtamentlicher Forderungen, auch wenn ſie ſich widerſprechen oder verſchiedenen Stufen der Entwicklung angehören?

Ich antworte: Selbſtverſtändlich — man ſcheut ſich faſt, ſolche Selbſtverſtänlichkeiten auszuſprechen — ſollen wir uns an dieſe in der Bibel offenbare Wahrheit, dieſe Gerechtigkeit des Reiches Gottes, in der Freiheit des Geiſtes halten, nicht in knechtiſcher Geſetzlichkeit; dieſe Gerechtigkeit des Reiches Gottes ſoll im Einzelnen wie im Ganzen von uns als *lebendige* Wahrheit verſtanden und behandelt werden, als Wahrheit des *lebendigen* Gottes. Wir werden dieſe Ordnungen des moſaiſchen Geſetzes nicht kopieren und ſie damit vielleicht zum Unſinn machen, ſondern ſie ſinngemäß auf unſere Zeit und unſere Verhältniſſe anwenden. Wir werden dazu auch „Vernunft und Wiſſenſchaft" brauchen. Wir werden damit als Freie, als Söhne umgehen. (Vgl. Römer 8, 12 ff.) Aber wir brauchen keine *andere* Wahrheit. Wir haben bloß dieſe Eine Wahrheit immer beſſer zu verſtehen und anzuwenden.

Aber die Auswahl? Aber der Unterſchied zwiſchen dem Alten und dem Neuen Teſtament, der trotz der Einheit vorhanden iſt?

Ich gebe die Antwort ſo, daß ich zunächſt noch auf die andere Frage komme, die zweite Hauptfrage dieſes Themas. Geſetzt, es ſei ſo, daß uns die Gerechtigkeit des Reiches Gottes auf dieſe Weiſe in der Bibel gegeben iſt — wie ſoll ſie denn verwirklicht werden? Es iſt dabei ja vor allem Ein Umſtand zu bedenken: Wir haben es bei der Löſung des politiſchen Problems nicht nur mit ſolchen zu tun, die Bürger des Reiches Gottes und Jünger Chriſti ſein wollen, ſondern auch mit Andern, die ſogar, wenn man nicht auf das Credo, ſondern auf die wirkliche Geſinnung achtet, die große Mehrheit bilden, mit andern Worten: Wir haben es in der Politik nicht bloß mit der *Gemeinde,* ſondern ſogar in erſter Linie mit der *Welt* zu tun. Wie

[1]) Dieſe Beziehug der Bergpredigt auch auf die Politik verſuche ich in meiner Erklärung der Bergpredigt nachzuweiſen.

können wir der Welt das Gesetz Mosis oder gar das „Gesetz Christi" zumuten, die sie doch nicht anerkennt, wenigstens nicht innerlich? Könnte man das ohne Gewalt und ohne Heuchelei? Muß nicht für die Welt halt doch ein anderes „Gesetz" gelten, etwa das sog. *Naturrecht,* wie es ja auch der Ethik und Politik des Aristoteles zugrunde liegt?

Ich antworte: *Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes muß von der Gemeinde des Reiches Gottes* (im weitesten Sinn des Wortes) *durch das eigene Beispiel vertreten und kämpfend in die Welt hineingetragen werden.* Aber nicht in Form von Theologien oder Ethiken, sondern in Form von Vorstößen des Reiches in die Welt hinein, welche dem Vorangehen Gottes entsprechen, der sich nicht in Form von Systemen, sondern in Form von immer neuer lebendiger Offenbarung kund tut. Dogmatiken und Ethiken sind *gegen* den lebendigen Gott. Sie stammen in letzter Instanz aus dem Heidentum. Vom lebendigen Gott (und Christus) aus gibt es nur *Botschaft* und *Gebot.*

Botschaft und Gebot müssen von der Gemeinde (um mich so summarisch auszudrücken) im Geiste der Prophetie, welcher der Gemeinde geschenkt ist — anders ausgedrückt: aus dem Heiligen Geiste heraus, der ein Creator und Revelator Spiritus gleichzeitig ist —, verstanden und verwirklicht werden. Die Gemeinde muß, aus diesem Geiste heraus, wissen, wann Verheißung und entsprechende Forderung *reif* sind. Sie kennt ein Gesetz der Entwicklung im Reiche Gottes; sie erinnert sich an das Gleichnis von der von selbst wachsenden Saat. Sie denkt und handelt nicht willkürlich; sie konstruiert nicht; sie ist nicht utopisch; aber sie kennt und anerkennt keine andere Wahrheit als die in der lebendig verstandenen Bibel offenbarte Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Sie schafft nicht für die Welt eine eigene Ethik und Politik, etwa eine des Naturrechtes. Vielmehr mutet sie, missionierend, nicht vergewaltigend (auch wo sie das tun *könnte*), der Welt das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu, als Verheißung und als Forderung. Nichts anderes ist ihre Aufgabe auch in der Politik.

Aber wenn die Welt als Welt, auch in „christlicher" Gestalt, das nicht verstehen, wenn sie nicht nachkommen kann?

Ich antworte: *Das ist ihre Sache.* Und das wird unter Umständen ihre *Schuld. Wir aber haben ihr nicht einen Ersatz anzubieten,* und zwar in Form einer teilweisen Kapitulation. Das wäre in der Geschichte der Sache Christi ein neues Unternehmen; es wäre eine neue Form der alten Zentralsünde in der Geschichte der Sache Christi: der *Verweltlichung.*

Aber wenn die Welt dann in das Chaos gerät und von diesem Chaos auch die Gemeinde Christi verschlungen wird?

Ich antworte: Dann soll dem Chaos Der entgegentreten, der allein das Chaos wirklich bändigen kann. Dann erst recht! Das zu vertreten

iſt die Aufgabe der Gemeinde, und nicht die, der Welt in ihrer Verlegenheit ein Brett zu reichen, auf dem ſie ſich ſelbſt retten kann. Gerade das Chaos der Welt ſoll zu Chriſtus drängen. Das iſt der Sinn des heutigen Geſchehens, und hier liegt die gewaltige Aufgabe der Gemeinde Chriſti, welche durch den Verſuch, den wir hier im Auge haben, verdunkelt wird.

Wozu aber noch eine Bemerkung zu fügen iſt. Es iſt eine bloße Konſtruktion, wenn wir annehmen, die *formal* außerhalb des Reiches Chriſti befindliche Welt würde einfach dem Chaos verfallen, wenn die Gemeinde Chriſti ihr nicht ein naturrechtliches, relativiſtiſch gearbeitetes Rettungsbrett reichte. Denn abgeſehen davon, daß dieſe Welt gelegentlich, vielleicht ohne es zu wiſſen, der Wahrheit Gottes und Chriſti näher iſt als die, wiederum *formal* gedachte, Gemeinde, iſt das tatſächliche Verhältnis doch ſo, daß die Welt ſich mit ihren Gedanken und ihren Ordnungen nie allzuweit von dem entfernen kann, was ein durch eine *lebendige* Gemeinde beſtimmtes Gewiſſen der Allgemeinheit fordert. Wo dieſes Gewiſſen der Welt ſchwer verſagt, wird vielmehr ein Verſagen der Gemeinde daran ſchuld ſein. Auf *ſie* kommt es entſcheidend an, ſie aber muß, mit Kierkegaard zu reden, die „Ideale", das heißt das Abſolute, vertreten, wenn auch in Demut.

Aber das Fragen hört noch nicht auf. Beſteht denn nicht doch ein Unterſchied zwiſchen der Aufgabe der Gemeinde und der Aufgabe der Welt? Iſt in der Gemeinde nicht allerlei möglich, was in der Welt nicht, oder zum mindeſten *noch* nicht, möglich iſt, weil dafür in der Gemeinde die Vorausſetzungen vorhanden ſind, in der Welt aber nicht oder zum mindeſten noch nicht?

Ich antworte: Dieſer Einwand hat ein beſtimmtes Recht. Wir dürfen, ja müſſen für den Fortſchritt des Reiches Gottes ſozuſagen einen *inneren* und einen *äußeren Kreis* unterſcheiden. Den inneren können wir, in einem weiten Sinne des Wortes, *Gemeinde* nennen, den äußeren *Welt*. In dem inneren Kreiſe kann Vieles geſchehen, was im äußeren nicht oder noch nicht geſchehen kann. Im inneren Kreiſe iſt, um in zwei Stichworten auf das hinzuweiſen, was gemeint iſt, die Erfüllung der Bergpredigt und die Nachfolge Chriſti möglich, während im äußeren vorläufig bloß die Erfüllung der Zehn Gebote möglich iſt. In dieſem Zuſammenhang mag auch der Unterſchied zwiſchen dem Alten und dem Neuen Teſtamente zu einer gewiſſen Geltung kommen. Das Alte Teſtament gilt ſozuſagen für den äußeren, das Neue für den inneren Kreis. Ich möchte dieſen Unterſchied zwar keineswegs zu einem dogmatiſchen und abſoluten machen, aber es liegt eine Wahrheit darin, die zu bedenken wir gut tun. Das Alte Teſtament gilt, in dieſem Sinne, für das Volk und die Völkerwelt (beſonders für deren Friedensordnung im Sinne von Jeſaja 2, 9 und 11, und Micha 4), das Neue für die Gemeinde. Inſofern hat jener zweite Verſuch, das Problem der Politik zu löſen, ein relatives Recht.

Aber er ſtellt doch im weſentlichen einen verhängnisvollen Irrtum dar. Der Irrtum beſteht darin, daß als *ruhendes* (wenigſtens bis zum Jüngſten Gericht ruhendes), als ſtatiſches Verhältnis behandelt wird, was *Bewegung* iſt und ſein ſoll, daß Verzicht oder gar Kapitulation eintritt, wo *Kampf* ſein ſoll und höchſtens eine Kampfespauſe eintreten darf. Die Lehre von einer Gerechtigkeit für die Welt, die das Naturrecht bieten ſoll, iſt eine ſolche Ruhe ſtatt der Bewegung, ein ſolcher Verzicht, der zu einer Kapitulation wird, zu einer jener verhängnisvollen Kapitulationen, worin ſich jeweilen die Grundſünde der Verweltlichung darſtellt. Sie will ein Damm ſein, der gegen das Chaos ſchützen ſoll, und wird einer, der die Welt gegen das Andringen des Reiches Gottes ſchützt und der Welt vor dieſem Sicherheit und Ruhe gewährt — vermeintlich!

Damit iſt auf tiefe geſchichtliche Zuſammenhänge hingedeutet. Wir erinnern uns daran, wie das *Luthertum* durch ſeine ſtatiſche Scheidung des Reiches Chriſti vom Reiche der Welt zum ſchweren Verhängnis für die Sache Chriſti geworden iſt. Der Verſuch mit der „Gerechtigkeit" des Naturrechtes iſt eine moderne Form dieſes anderen Unternehmens: nur iſt der Damm bloß in Beton ſtatt in Quaderſteinen errichtet. Im Hintergrund aber ſteht der alte Gegenſatz zwiſchen Reich Gottes und Religion — zwiſchen der Religion, welche die Wahrheit ſtatiſch in Geſetz und Dogma erſtarren läßt, und dem Reiche Gottes, das lebendig und frei, als von Gott regierte Geſchichte, waltet, zwiſchen der Religion, welche den Unterſchied von Gott und Welt *fixiert*, und dem Reiche Gottes, das von Stufe zu Stufe, von Vorſtoß zu Vorſtoß, von Kampf zu Kampf, von Durchbruch zu Durchbruch, durch Niederlagen wie durch Siege, die Welt erobernd und erlöſend, *vorwärtsdringt*.

Ich habe etwas ſtärker die *eine* Linie der heutigen Behandlung des Problems der Politik berückſichtigt, weil ſie die falſchere und gefährlichere, auch für den Augenblick aktuellere iſt. Aber es ſoll nun in Kürze auch noch auf die andere beſonders eingegangen werden.

Zweierlei ſcheint mir dagegen noch einzuwenden.

Einmal: Sie leidet an einer gewiſſen *Künſtlichkeit*. Dieſe tritt, wie mir ſcheint, auch bei Karl Barth auf. Das politiſche Problem erſcheint zu ſehr bloß als Anhang zur Dogmatik (oder Ethik), und dieſes Anhängen hat etwas Willkürliches und etwas Konſtruiertes an ſich. Wie iſt es aber umgekehrt in der Behandlung des politiſchen Problems (das ſoziale inbegriffen) durch die Bibel, namentlich durch das Geſetz Moſis, gerade das *Organiſche*, was uns daran auffällt und erquickt und was gerade für die Gegenwart ſo wichtig iſt, was aber der Faſchismus, der das Organiſche auch proklamiert, am wenigſten verſteht. Es ſind, wenn wir ſo ſagen dürfen, die *organiſchen Grundelemente* der Ordnung Gottes, die uns darin entgegentreten. Das hängt aber wohl gerade auch damit zuſammen, daß in der Bibel das politiſche und ſoziale Element

nicht bloß einen Anhang bedeutet, ſondern zum Zentrum gehört und aus dem Zentrum hervorquillt.

Der zweite Einwand gegen die theologiſch-dogmatiſche Behandlung des Problems aber iſt der: Es wird durch die Anhangsmethode und dieſe theologiſch-dogmatiſche Behandlung der unendliche, frei aus dem unendlichen, und dazu lebendigen Gott quellende *Reichtum* der politiſch-ſozialen Offenbarung in der Bibel ſtark verkürzt. An die Stelle eines freien Waldes tritt eine Baumſchule, an die Stelle der bergfriſchen Quelle eine Waſſerleitung. Es geht, anders geſagt, die unendliche, revolutionäre Fruchtbarkeit der aus dem Reiche Gottes quellenden Politik verloren.

Auch in der Kritik dieſes andern Verſuches, das Problem der Politik „chriſtlich" zu löſen, ſtoßen wir auf jenes letzte Moment: Er geht nicht von jener bibliſchen und lebendigen Quelle wie aller göttlichen und menſchlichen Wahrheit, ſo auch aller reellen Politik aus dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, das von Gott aus in die Welt vorſtößt, weil man an dieſes nicht oder doch nicht mit ganzer Zuverſicht glaubt, vielmehr hilft man ſich mit einer theologiſch-dogmatiſchen Konſtruktion. Hier liegt der Kern auch dieſes Problems, wie aller andern. Auf dieſen Punkt iſt vor allem zu achten. *Hier* muß die Entſcheidung fallen.[1])

Es ſchien mir wichtig, das Problem der Politik wieder in dieſen großen und doch einfachen Zuſammenhang zu ſtellen. Selbſtverſtändlich iſt damit nicht *alles* geſagt, was über das Thema: „Reich Gottes und Politik" geſagt werden kann und muß; es ſind damit nicht *alle* Probleme dieſes Themas berührt, zum Beiſpiel nicht das der Eschatologie oder das des Staates; aber das, was geſagt worden iſt, muß, glaub' ich, zunächſt geſagt werden. *Leonhard Ragaz.*

Denkmäler

1933—1945

I.

Menſchenjagd.

So lebten ſie — das Tier lebt neſtgeborgen —
ſo lebten ſie: im Keuchen irrer Flucht.
Flucht vor dem Unfaßbaren,

[1]) Ich gedenke mich bald über dieſes Problem weiter zu äußern und verweiſe zunächſt auf das in meinem Buche: „Die Botſchaft vom Reiche Gottes" (beſonders im fünften wie im ſiebenten bis neunten Geſpräch) Ausgeführte.

Flucht in das Unmeßbare,
Flucht vor der Wirklichkeit in öde Träume,
Flucht aus dem öden Traum ins öde Nichts,
ſo lebten ſie!

So litten ſie — das Tier kennt Schutz im Leiden —
ſo litten ſie: das Liebſte blieb zurück.
Zurück in Mörderhänden,
zurück in Marterqualen,
zurück im Lager, wo die Luft vermodert,
zurück im Lande, wo der Satan grinſt,
ſo litten ſie!

So ſtarben ſie — das Tier ſtirbt ſtill im Walde —
ſo ſtarben ſie: in einem Stacheldraht.
Im Stacheldraht des Treibers,
im Stacheldraht der Trennung,
im Stacheldraht der pflichtgebot'nen Duldung,
im Stacheldraht in ungehörtem Stöhnen,
ſo ſtarben ſie!

II.

Freitod einer Mutter.

Nicht Hunger, Not und Frieren
ſind ſchwerſte Erdenpein
ein Kind, ein Kind verlieren,
ſo ſchuldlos und ſo klein ...

Horch! Schreie, Schreie hallen
vergeblich durch die Nacht — —
mein Kind iſt in den Krallen
erbarmungsloſer Macht!

Was hielt ich dich ſo bange,
ſo heiß zum letztenmal,
mein Kind, wie lang, wie lange
biſt du in Angſt und Qual?

Nur eins gibt meinen Schritten
noch jammervollen Mut,
den Tod, den Tod zu bitten:
„Sei *du* dem Kindlein gut!"

Und dann, und dann, mein Leben,
was ſoll ich noch mit dir?
Wem ſoll ich Liebe geben,
und wer gibt Frieden mir? . . .

— — — — — — — — — —

Nie mehr die weichen Glieder
ſpür' ich an meiner Bruſt —
nie mehr, ach nie mehr wieder
biſt du der Mutter Luſt!

Ich weine, weine, weine —
die Tränen tropfen — rot.
Sag, meine ſüße Kleine,
biſt du ſchon tot, ſchon tot?

Ich möchte, daß wir beide
zu gleicher, gleicher Zeit
auf — unſrer — Blumenweide —
oh — ſie iſt — weit — ſo — weit —

Wo ſind wir — ach — ich — ſinke —
halt dich nur — feſt — — mein Kind —
und winke — winke — — winke — — —
bis — wir — im — — Himmel — — ſind . . .

III.

Menſchen im Viehwagen.

Die Bahnhofhalle iſt noch ſchlafestrunken,
ein ſchwarzes Weſen geiſtert um und um,
aus den Maſchinen ſprühen trübe Funken,
verfror'ne Menſchen haſten, reiſen ſtumm.

Im letzten Winkel warten dunkle Wagen,
verſchloſſen, dumpf, in unbewegter Luft,
zur Nachtzeit kam noch ſchwaches Weheklagen,
nun ſteigt ein Schweigen wie aus Totengruft.

Es ſteigt und ſteigt, und prallt an kalte Mauern,
wirft ſich geſpenſtiſch, lautlos, jäh aufs Herz
und ſchüttelt es in nie gekannten Schauern —
indes Soldaten ſtehen wie aus Erz. —

Da dringt ganz langſam aus der düſtern Ecke
ein ſeltſam Tönen, bleiernſchwer heran,
als ob es vor ſich ſelber noch erſchrecke —
doch immer mehr und lauter ſchwillt es an
und ſprengt der Wagen fürchterliche Enge,
wo Atemzüge Raub am Nächſten ſind,
und windet aus erſtickendem Gedränge
ſich ſteil empor wie Feuerflammenwind,

und wächſt und ſtrömt und füllt die weite Halle
mit ausgebroch'ner Seelen-Urgewalt,
wer iſt gewachſen dieſem Rieſenſchalle,
der tauſend-tauſendfältig widerhallt?

Hört das Gebet, heroiſch losgerungen
aus dürren Kehlen, die der Tod ſchon preßt;
hört dieſe Lieder, die aus heiſern Lungen
der Sterbende noch ſingt, als ging's zum Feſt!

Hört, wie die ungelebten Stimmen
der kleinen Kinder, die es nicht verſtehn,
hört, wie ſie angſtvoll immer höher klimmen,
entfliehend vor des Grauens ſchwülem Weh'n!

Der Sang iſt aus der Ewigkeit gekommen,
aus Unergründlichkeiten quoll er auf
und rüttelt an die Panzerbruſt der Frommen,
ruft ſie zu Rechenſchaft und Zeugnis auf. —

Sein Brauſen, Leuchtegeiſt aus off'nen Wunden,
iſt eines Volk's beſeelter Widerſtand;
ſo mächtig heute hat kein Chriſt gefunden
zu Gott nach Haus, ins wahre Vaterland.

Durch viele Stunden, kaum mehr zu ertragen,
verharrt die Kraft des Singens in der Luft —
dann — — feuern die Soldaten in die Wagen —
— — — — — — — — — —
dann große Stille in der Totengruft. —

Doch — als ein Liebesdienſt an unſ'rer Erde
brennt des Geſanges Nachhall Herzen wach;
wann endlich weckt er echte Troſtgebärde
des Bruders und der Schweſter — nach und nach? —

IV.

Menſchenvergaſung.

Wenn ſich die Türen öffnen nach der Schreckensreiſe,
die ſolcherart noch keine Kreatur erduldet,
dann fällt, was übrigblieb von armen Menſchenfrachten
gleich wie die Leichen, ſtumpf und eingeſchrumpft zu Boden.
Man peitſcht das Etwas auf, und immer wilder
vielhundertfach erbeben krumme Menſchenbündel
und kriechen, ſchleichen, ſchleppen ſich im Ohnmachtstaumel
der Stätte zu, wo Maſſenſchickſal ſich vollendet.
Fingſt du zu zählen an, du zählteſt endlos weiter,
denn alle dieſe Millionen haben Mütter
und Väter, Bräute, Frauen, Männer, Kinder, Freunde,
die zählen doppelt, weil der Schmerz Zurückgebliebner
uns wie ein Grabesecho, das ſich nie beruhigt,
ſo unbarmherzig nachſchleicht als ein Schattenweſen.
Doch zähle nur, ja zähle, zähle raſtlos weiter,
entziehe dich auf dieſe Weiſe dem Geſchehen,
das ungeheuer iſt und das du nie ermeſſen,
niemals verwinden könnteſt, wüßteſt du ſein Letztes.
Derweil du zählſt — ein Schemenheer iſt angekommen
von zitternden Geſtalten, bar des Hoffnungsſchimmers,
und übertritt — o welch ein Menſchenlos! — die Schwelle,
die ohne Gnade iſt, wie ihre ſturen Wächter.
Als ging's zum Bade, führt man die gehetzten Opfer,
ſie narrend noch und höhnend, in die kahlen Räume,
wo das Entſetzen um die nackten Leiber ſchlottert
und der Verweſung Dunſt das letzte Röcheln foltert.
Es ſpähen Geieraugen von entmenſchten Männern,
die ſachlich ſcharfen Blicke von Berufs-Beſchauern
durch freches Glas in die vergaſten Kammern,
und wenn die Schreie nicht mehr „tragbar" ſind
und ſelbſt im Ohr des Mörders allzu ſchaurig gellen,
vergreift man ſich — o welch ein Künſtlerlos! — am Meiſter
holdeſter Weiſen, die ein edles Herz geſungen
zum frohbeſeelten Tanz in heit'rer Lebenswonne —
ja, Walzerklänge, rieſenhaft zu Lärm entſtellt,
ſind ſchamlos hier verdammt zu ſchmacherfülltem Tun:
der Todeskämpfe Schrei den Lüften zu verweigern,
die Freveltat zu löſchen aus dem feigen Hirn
der Henker. Hört, ein Walzer — Johann-Strauß-Muſik!
Und hundert, tauſend, Millionen Menſchen ſchreien —
zu gleicher Zeit, zu gleichen Klängen, gleiche Menſchen,

die tanzen — horchen nicht — „das Leben geht ja weiter!“ —
ſie hören, ſehen nichts, ſie laſſen andre ſchauen;
ſo ſtiere Geieraugen von entmenſchten Männern,
ſo fachlich ſcharfe Blicke von Berufs-Beſchauern —
die ſehn! — — — Zurück! *Wir* ſehen es noch früh genug,
nachdem wir viel zu ſpät zum Schauen uns bequemt.
Doch wiſſen wir jetzt alle, was und wie's geſchah,
und wollen vollbewußt den Tod der Hilfeloſen
ins eig'ne Leben ſenken als ein Samenkorn,
daß es im nachgefühlten Schmerze ſich verwandle
zum Lebenskeim der Heimkehr in die Menſchenwürde,
zum Weiſer in ein klargeſinntes Zukunftswerk! —

V.

Requiem über Maſſengräbern.

Weit über Gräber
weht milden Windes Flüſterton
und ſtirbt in der Ferne,
wo ſanft die Gräberreihen enden.

Was wohl flüſtert er?
Was wohl verkündet er?
Wen heilt ſein ſüßes Lied?
Wen hat er geküßt
hell mit Blütenſchnee?

Wen zieht's himmelan?
Wer hebt zu jubeln an?
Wer weinet noch allein?
Wer hat im Vergehn
ſchon das Licht geſehn?

Niemals gab's auf Erden
ſolche bittern, namenloſen Leiden,
und niemals geſchahen ſolche Freveltaten
an *ſo* vielen Menſchen
und an ſo *vielen* Kindern!
Ja — — — aber ihr Sterben
hebt den Schleier auf
und zeigt die Welt uns neu. — — —

Weit über Gräber
ſchwebt neuer Menſchen Bruderwort
und reicht in die Ferne,
wo nie die Gräberreihen enden.

Wen wohl rührt es ſo?
Wen wohl berührt es ſo?
Wer hält dort büßend Wacht?
Wer iſt's, der ſie grüßt
mit der Güte Strahl?

Wer öffnet ihre Gruft?
Wer wird einſt ſie ſehn,
frei im Auferſtehn? — — —

Ehren wir ſie!

Carmen Weingartner-Studer.

Zur Weltlage

8. Mai 1945
(am „Siegestag").

I. „Ende Feuer!"

Es war ein gewaltig erſchütterndes Ereignis, als am 9. November 1918 der franzöſiſche Trompeter um Mitternacht im Walde von Compiègne unweit Paris das „Cessez le feu!", „Ende Feuer!", blies. Es tönte über die unermeßlichen Schlachtfelder des erſten Weltkrieges hin, wie wenn ein Engel des Gerichtes das Aufhören des Gerichtes und die Auferſtehung zu einem neuen Gottes- und Menſchentag verkündigte.

Gewaltig erſchütternd war es auch geſtern, als die Ankündigung „Ende Feuer" durch die Welt ging. Es war noch gewaltiger, aber der Ton der Tragik darin faſt ſtärker als der Ton der Freude und Verheißung. Dazu die Kunde zu unfaßbar groß. Und im Fernen Oſten iſt ja noch Krieg!

Und nun, wie ſoll ich verſuchen, der Fülle und Gewalt des Geſchehens mit meinen Worten gerecht zu werden? Sogar ein Dichter von der Größe Dantes könnte das erſt nach langer Beſinnung. Ich muß mich mit einigen *Hinweiſen* auf den Sinn dieſes ganzen Geſchehens begnügen, und der Leſer wird nicht unbillige Anſprüche machen.

1. Der allgemeine Verlauf der Dinge iſt dem Leſer bekannt. Im Vordergrund ſteht zunächſt noch das Ereignis des *Zuſammenbruchs und der Auflöſung der rieſigſten Militärmacht, welche die Erde geſehen hat* — einer Macht, welche die Welt durch faſt ein Jahrhundert mit einer Art Ehrfurcht beſtaunte und welche noch vor kurzem die Völker erſchreckte und zerſtampfte. Sie iſt nicht mehr und wird — das iſt mir gewiß — nie mehr ſein. Sie iſt weg wie ein banger Albtraum der Menſchheit. — Womit wollen wir dieſes Ereignis vergleichen? Mit dem Unter-

gang der Heere Napoleons oder Attilas? Oder wollen wir uns das Ereignis durch das Verſinken Pharaos im Roten Meer ſymboliſieren? Wir treffen wohl das Größte, was wir darüber ausſagen können, wenn wir dieſen Untergang der ſtärkſten Militärmacht der Geſchichte, dieſer Konzentration einer „Macht" im Sinne des Neuen Teſtamentes, als Verheißung und Symbol des Sturzes dieſer Macht überhaupt auffaſſen.

Im übrigen brauchen wir uns bloß an einige Hauptzüge dieſes ſpeziellen Geſchehens zu erinnern. Das erſte Stadium dieſer Auflöſung der deutſchen Heeresmacht war durch den kindiſchen und ohnmächtigen Verſuch gekennzeichnet, dem Schickſal noch dadurch eine Wendung zu geben, daß der Kampf gegen den *Weſten* auf den gegen den *Oſten* abgelenkt und dadurch noch im letzten Augenblick jener Zwieſpalt zwiſchen den beiden feindlichen Lagern herbeigeführt würde, auf den man ſo lange gezählt hatte. Eine merkwürdig große Rolle ſcheint bei der Verlängerung des Widerſtandes wie dann bei der Kapitulation die *Angſt vor den Ruſſen* geſpielt zu haben, die dem deutſchen Volke beizubringen der Propaganda gelungen war — ſicher ganz ohne einen ernſthaften Tatſachenbeſtand. (Was wird wohl geſchehen, wenn man durch die Wahrheit, die das Gegenteil dieſer Lügen bildet, überraſcht wird?) Dann erfolgten jene bedingungsloſen Kapitulationen im Nordweſten, welche zunächſt *Holland* befreiten, es vor dem Hungertod in Maſſen und vor dem weiteren Ertrinken ſeines fruchtbaren Landes in den Meeresfluten retteten, *Dänemark* den Tag der Freiheit brachten, den es mit einem Rauſch der Freude begrüßt, und ihn *Norwegen* in nahe Ausſicht ſtellten. Dieſer Kapitulation im Nordweſten folgte, faſt überraſchend, die im Süden und Südoſten, welche nach kurzem und ſchwerem Kampfe am Po ganz *Oberitalien*, dazu das Tirol und Salzburg wie das Vorarlberg befreiten und damit auch die letzte mögliche Gefahr von den Grenzen der *Schweiz* entfernten. Und dann ging der apokalyptiſch furchtbare Kampf um *Berlin* zu Ende. Endlich folgte, nachdem auch die Vereinigung der weſtalliierten mit den ruſſiſchen Heeren an der Elbe ſtattgefunden hatte, die Kapitulation der geſamten deutſchen Heeresmacht. Nachdem dieſe merkwürdigerweiſe ausgerechnet von Himmler angetragen worden war, aber nur den Weſtalliierten, erfolgte ſie zuletzt durch Dönitz bedingungslos an die Ruſſen wie an jene. Zehn Millionen deutſche Soldaten wandern in die Gefangenſchaft. In dieſem Augenblick wird auch *Prag* in den Händen der tſchechiſchen „Patrioten" ſein, die von den Amerikanern (Wilſon—Maſaryk!) unterſtützt werden, und die Kriegsflamme wird auch in Böhmen und Mähren erlöſchen. „Ende Feuer!"

Und das *Réduit?* Noch viel mehr, als ich ſtets behauptet, hat es ſich als eine *Fiktion* erwieſen. Es ſei ein „Märchen", erklärte der gefangene Chef der Belügung des Volkes durch das Radio. Der Einzug der Alliierten zunächſt in Wien, darauf in Verona, Innsbruck, Salzburg,

Berchtesgaden hat dann diesem Märchen ein Ende bereitet. Und auch der *„Werwolf"*, der, aus dem Schauermärchen entstanden, ein Schauermärchen war, ist abbestellt. Es war alles Lüge und Lügenromantik.[1])

2. Nun liegt Europa in Trümmern da, besonders Deutschland. Und das ist ein Zug an dem ungeheuren Bilde, den wir hervorheben müssen: Wie eine apokalyptische Feuerwalze ist die Eroberung und Zerstörung besonders über Deutschland gegangen. Es tauchen die Namen der Städte auf, über die sie hinweggerast ist: nach Aachen, Köln, Frankfurt a. M. und allen andern im Süden und Südwesten Danzig und Königsberg im Osten, Leipzig in der Mitte Deutschlands, nun die im Nordwesten und Norden: Bremen, Hamburg (dieses ohne Kampf), Lübeck, Stettin, Stralsund, Kiel, und wieder im Süden Augsburg, Regensburg, München, Ingolstadt, Paßau. An jeden dieser Namen knüpft sich eine Geschichte, jeder ist Ausdruck einer *Kultur*, der *deutschen* Kultur, gewesen; die Walze ist darüber hinweggegangen. Sagen wir es gleich: als ungeheures *Gericht*.[2])

3. Und nun wollen wir, um uns die ganze unermeßliche Bedeutung des Geschehenen und Geschehenden eindringlich klarzumachen, an eine Reihe von Ereignissen denken, welche alle zugleich gewaltige *Symbole* sind.

Vielleicht das stärkste von ihnen ist, daß auf dem Reichskanzlerpalais an der Wilhelmstraße in *Berlin* die Flagge der Sowjet-Union weht und an dem Siegeswagen über dem Brandenburger Tor die rote Fahne befestigt ist. Damit möchte ich die Tatsache verbinden, daß auf dem *Adlerhorst* Hitlers, in dem er seinen Weltherrschaftstraum träumte, die französische Trikolore weht, während das *„Berghaus"*, das so mancherlei Szenen erlebt hat, in Flammen steht und die Amerikaner am Geburtstage Hitlers in dessen Geburtsort *Braunau* einziehen. Damit auch die andere, daß auf dem Hradschin in *Prag* das Hakenkreuz Hitlers der Fahne Masaryks weichen muß. Vielleicht noch vielsagender ist, daß in *Wittenberg*, dem Ausgangspunkt der Reformation, aber besonders eben der lutherischen — die Bauern eingezogen sind, die Luther verflucht und mit seinen Worten gemordet hat: ich meine ihre Nach-

---

[1]) Auch *Japan* ist in äußerster Bedrängnis. Nun wird sich die ganze Macht der Angelsachsen und ihrer Verbündeten, vielleicht mit Unterstützung Rußlands, gegen sie wenden. Nach der Eroberung *Burmas*, die nun mit der Einnahme seiner Hauptstadt Rangoon so ziemlich vollendet ist, steht der Weg nach Singapore und Sumatra offen. Und bald fluten vielleicht amerikanische Heere auf das Festland von China. Vielleicht zieht es Japan vor, Deutschlands Schicksal zu vermeiden.

[2]) Daß aber das *Goethehaus in Weimar* fast unbeschädigt geblieben ist (leider nicht auch das Schillerhaus!), ist eine willkommene Botschaft. Wir wollen uns auch freuen, daß die Särge Schillers und Goethes mit ihren Gebeinen aus der „Fürstengruft" gerettet worden sind. Hoffentlich werden nicht nur die Särge gerettet sein!

folger, die Ruſſen. Thomas Münzer iſt mit ihnen wiedergekehrt. Chriſtus iſt größer, als Luther ihn ſah. Daran ſchließt ſich das Bild von *Friedrichsruhe,* dem Schloß im Sachſenwalde bei Hamburg, das Bismarcks letzter Aufenthalt war und das nun engliſche Fliegerbomben zerſtört haben. Daran, daß *Helgoland,* dieſes Symbol der neudeutſchen Flottenmacht, wieder in den Händen der Engländer, und daß *Rügen,* die Heimat von Ernſt Moritz Arndt, dem Propheten des Deutſchtums (und nicht des ſchlechteſten) von den Ruſſen beſetzt iſt. Daran wieder richtende und weisſagende Symbole wie die Vernichtung der *Skodawerke* in Pilſen, von denen ſo viel Unheil ausgegangen iſt. Umgekehrt bedeutſam iſt das Symbol *Dänemark:* Das Volk, das am wenigſten auf Waffen vertraute, hat ohne viel Blutvergießen den Kampf um ſeine Freiheit gegen die Gewalt am ehrenvollſten beſtanden — durch den *Geiſt.* Aber großen Eindruck machen auf mich in ähnlichem Sinne auch die Bomben, die auf den Palaſt des Gottkaiſers in *Tokio* und auf den heiligen Meiji-Schrein daſelbſt fallen — einen gewaltigen Götzendienſt zerſtörend, und endlich die ſchon erwähnte Vereinigung der weſtalliierten Armeen mit den ruſſiſchen an der Elbe. Alles „Zeichen", die richtend in eine verſinkende und weisſagend in eine aus dem Weltbrande neu aufſteigende Welt weiſen.

II. Nochmals Deutſchland.

Von dieſen zuletzt ſeinen Rahmen weit überbietenden Bildern wenden wir uns wieder Deutſchland zu.

Noch haben wir jenes Ereignis nicht genannt, das, im bedeutſamſten Kontraſt dazu, mit Rooſevelts Tod konkurriert: den *Tod Hitlers.* Den Tod — iſt es wirklich der Tod oder bloß eine neue Fiktion? Das iſt noch nicht beſtimmt zu ſagen. Göbbels und Himmler ſcheinen wirklich in den Tod gegangen zu ſein — nicht in den Heldentod freilich, wie ſicher auch Hitler nicht, aber in einen freiwilligen Tod, der ein Stück Selbſtgericht darſtellt.[1]) Dieſes *Selbſtgericht* vollziehen zahlloſe ſeiner Anhänger und Genoſſen. Es iſt auf jede Art wieder ein gewaltiges Gerichtsſchauſpiel. Und dieſes Gericht geht über Deutſchland und Italien hinaus: es erſtreckt ſich auch auf Geſtalten wie Laval und Déat, Degrelle, Muſſert, Seyß-Inquart, Quisling, Henlein und die vielen Andern dazu in Italien, um das vorwegzunehmen, auf einen Farinacci, dieſen blutigen Faſchiſtenhäuptling, und einen Marſchall Graziani, den großen Mörder von Libyen und Abeſſinien — auch Georges Oltramare nicht zu vergeſſen. Es waltet eine unerbittliche Nemeſis.

---

[1]) Das hat ſich als unrichtig herausgeſtellt. Sie leben; Göring als Gefangener der Alliierten, ſogar ſehr jovial. (11. 5.)

Wenn auf Hitlers Ende immerhin noch ein letzter Schimmer von Romantik fällt, so fehlt dieser völlig bei dem Gegenstück Adolf Hitlers, bei *Benito Mussolini*, seinem Vorgänger und einstigen Meister, dem ersten Urheber so vielen Unheils. Welch ein Ende! Jedes Wort darüber wäre zu viel, so sehr spricht es für sich selbst. Höchstens das muß vielleicht gesagt werden: Man könnte wohl den Wunsch hegen, daß Mussolini und Hitler vor ein Welt-Tribunal gestellt worden wären und von ihm ihr Urteil empfangen hätten, und dieser Weltgerichtshof ist, als eindrucksvolles Symbol, das, was mir richtig und wichtig scheint. Aber liegt in diesem Ende Mussolinis nicht auch eine Offenbarung der ganzen Lüge und Erbärmlichkeit, die hinter dem Scheinglanze stand, der einst ihn und den Faschismus umgab? Sein innerstes Wesen — abgesehen von dem göttlichen Ebenbild, das in keinem Menschen ganz und gar verloren geht — war weniger der Macht-, als der Geltungstrieb. Er war ein *Schauspieler*. Als solcher besaß er ein großes Talent, vor allem das der Rede. Auch verfügte er, zum Unterschied von Hitler, über eine bedeutende *Kultur*, die romanische Kultur, die allerdings bei ihm auch stark bloß „Form und Schein" (Spitteler) war. Aber mit dem Talent, das er besaß, wußte er für sein Theaterkostüm allerlei Stoffe zusammenzuraffen, welche diesem den Schein der Kostbarkeit, ja sogar Originalität gaben: etwas von Macchiavelli, etwas von Sorel, etwas von Nietzsche, und sogar einen Lappen vom angeblichen Rocke Christi. Weil er aber einer *schlechten* Sache diente, wurde er selbst in jeder Beziehung immer schlechter und gemeiner, zuletzt grundschlecht und grundgemein.[1]) So ist er, der lieber einen Tag als Löwe leben wollte, denn hundert Jahre als ein Schaf, gestorben wie ein räudiger und toller Hund, und darin vollzog sich das Walten des Gerichtes.[2]) Aber dieses Gericht ist auch ein solches über diejenigen Mächte in seinem Volke und in unserer ganzen Welt, die er verkörpert hat. Denn seine Macht konnte er nur aus der Tatsache beziehen, daß er eine solche Verkörperung war. Sein edles Volk wird aus dem Gericht darüber lernen, zu seiner wahren Größe den entgegengesetzten Weg zu gehen: nicht den der totalen Staatlichkeit, sondern den der totalen *Menschlichkeit*.

Um nun aber zu *Hitler* zurückzukehren, so mag er nun physisch tot sein oder moralisch, er ist auf alle Fälle *tot*. Manche reden von einer *Auferstehung* des Nationalsozialismus, dem der Mythus eines lebenden

---

[1]) Ich habe diese Dialektik seiner Entwicklung nach seinem Sturze vor zwei Jahren in den „Neuen Wegen" ausführlich dargestellt.

[2]) Es wird berichtet, daß das Aufhängen der nackten Leichen ihrer Opfer, der Frauen wie der Männer, von den *Faschisten* geübt worden und das gleiche Verfahren an Mussolini und seiner Geliebten als Reaktion darauf gedacht gewesen sei. Wenn dem so ist, so hätten wir auch daran ein Beispiel jener minutiösen, sozusagen mathematischen Gerechtigkeit vor uns, von der ich das letzte Mal geredet habe und die darin besteht, daß die Strafe der Schuld genau entspricht.

und wiederkehrenden Hitler dienen ſolle, ähnlich wie einſt der Mythus von Nero und von Friedrich Barbaroſſa oder auch von Napoleon, auf deſſen Wiederkehr auch nach ſeinem Tode Viele zählten. Ich glaube auch an dieſes Märchen nicht. *Hitler und der Nationalſozialismus ſind tot und werden nicht wieder aufleben.* Ich wiederhole mein früher gebrauchtes Bild: dieſe Teufelsblaſe, einmal geplatzt, wird ſich nicht wieder bilden.

Denn auch Hitler iſt ein *Schein* geweſen. Aber mehr noch als Muſſolini ein *dämoniſcher* Schein. Es verkörperte ſich in ihm der deutſche Dämon, der aus dem deutſchen Geiſt entſtanden war. Aus Doktor Fauſt war, am Ende eines langen Weges, der auch über Hegel und Bismarck führte und ſich etwa Luthers Mantel überwarf, Hitler geworden. Vielleicht war das Merkwürdigſte an dieſer Tatſache Hitler, daß ein geiſtig ſo unbedeutender Menſch ein geiſtig ſo bedeutendes Volk mit ſich reißen konnte. Aber darin enthüllt ſich gerade der letzte Sinn dieſer Geſtalt. Sie hat einen *Götzen*-Sinn. Götzen aber ſind immer leer und hohl. Sie ſind, wie die Bibel ſagt, „Nichtſe". Aber gerade damit verführen ſie. Denn gerade weil ſie ſelbſt leer ſind, können ſie die dämoniſchen Kräfte in ſich ſammeln. Gerade das Nichts kann den Schein echter Gottheit und Abſolutheit annehmen. Wo echter *Geiſt* iſt, da iſt auch *Denken*, iſt *Appell* an das Denken. Und damit entſteht auch die *Hemmung* durch das Denken, die Hemmung durch die *Freiheit*. Das Götzen-Nichts aber betäubt gerade die Uebergeſcheitheit, welche eine Krankheit des deutſchen Intellektuellentums, und nicht nur des deutſchen, geworden war. Ein wirklich großer, wenn auch auf falſche Bahnen geratener Geiſt wie Friedrich Naumann konnte darum trotz aller Glut ſeines Nationalismus ſein Volk nicht mitnehmen, aber ein Adolf Hitler konnte es. Er beſaß *dafür* die notwendigen Gaben, vor allem den Blick für das *Böſe* in den Menſchen. Dieſes Böſe ſtellte er genial und brutal zugleich in ſeinen Dienſt. Damit vollendete er einen verhängnisvollen Zug des deutſchen Geiſtes und wurde zum *Gericht* darüber. *Ja, Hitler iſt überhaupt das Gericht über Deutſchland geworden.* Er ſelbſt aber iſt in das *Nichts* zurückgekehrt, deſſen größter Sohn er war. Er iſt tot und gerichtet! Er kehrt nicht wieder — es ſei denn als vollendeter Satan.

Man hat in Hitler etwa den *Antichriſt* erblickt. Ich habe mich immer geweigert, ihn als ſolchen anzuerkennen, und bleibe nun erſt recht dabei. Es wäre zu viel Ehre. Denn der echte Antichriſt muß ſo viel vom echten Chriſt an ſich haben, daß er, ſo es möglich wäre, ſogar die Auserwählten verführen könnte. (Vgl. Matthäus 24, 24.) Das wird, wenn er kommt, ſeine Gefahr ſein. Dafür aber war Hitler viel zu dumm und roh. Wer von ihm verführt wurde, der gehörte ſicher nicht zu den „Auserwählten". Wohl aber war er nur möglich in einer Welt, in der der echte Chriſtus keine Macht hatte. *Er iſt ein Zeichen des deutſchen Abfalls von Chriſtus geweſen.* Sein tauſendjähriges Drittes Reich konnte

nur geglaubt werden in einer Atmoſphäre, wo man für das tauſendjährige Reich Chriſti, ich meine: für das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit für die Erde keinen Sinn und keinen Glauben hatte. Auch darüber wurde er zum Gericht.

Aber was wird nun mit Deutſchland geſchehen? Was ſoll mit ihm geſchehen? Ich will nicht wiederholen, was ich darüber ſchon öfters genügend geſagt habe, und nur auf zwei Punkte die Hand legen.

Es wird jetzt in geſteigertem Maße von dem Umfang der *deutſchen Schuld* geredet. Dies beſonders im Zuſammenhang mit den entſetzlichen *Enthüllungen*, welche die geöffneten Konzentrations- und Gefangenenlager gebracht haben. Dabei machen ſich die beiden Tendenzen geltend: dieſe Schuld ſtark zu betonen oder ſie zu mildern, wenn nicht gar zu leugnen. Dieſe zweite Tendenz bedient ſich namentlich des Mittels, die *Schuld der Andern* hervorzuheben, welche zum Teil die Schuld Deutſchlands verſchuldet habe. (Man erlaube mir, dieſe Argumentation ſo zu formulieren.) Ich habe mich mit dieſer Tendenz genügend auseinandergeſetzt, beſonders auch in der Kontroverſe mit Herrn Köchlin. Selbſtverſtändlich kenne und anerkenne ich die Schuld der Andern. Ich habe ſie einſt reichlich ins Licht geſtellt. Aber ich betone nun die Selbſtverſtändlichkeit, daß die Schuld der Anderen die eigene niemals aufhebt. Die ganze Argumentation mit der Schuld der Andern ſchließt die für die ſittliche Wahrheit tödliche Gefahr in ſich, zu einer *Nivellierung der Verantwortung* zu führen, worin es zuletzt überhaupt keine Schuld mehr gibt, außer etwa eine ſolche, an deren Behauptung Einem beſonders liegt!

Dabei muß namentlich *ein* Geſichtspunkt alles Andere beherrſchen. Ich ſtelle ihn nochmals heraus: *Es kommt nun alles darauf an, daß das deutſche Volk zur Einſicht in ſeine ungeheure Verirrung und Verſündigung kommt.* Davon, ob das geſchieht oder nicht, hängen Leben und Zukunft des deutſchen Volkes ab — davon in erſter und in letzter Linie. Wer es daran verhindert, indem er ihm in ſeiner Selbſtrechtfertigung und Selbſtbeſchönigung hilft, zu der es nur zu ſehr geneigt iſt, der iſt ſein Todfeind. Und nun iſt es ſo, daß auch Argumente, die an und für ſich nicht unwahr ſind, in dieſem Zuſammenhang verhängnisvoll wirken und zur Unwahrheit werden können. Dieſen Einwand kann man wohl der Erklärung nicht erſparen, welche die Vertreter des Schweizeriſchen Hilfskomitees für die deutſche Bekenntniskirche, Profeſſor Karl Barth und die Pfarrer Farner und Vogt neuerdings abgegeben haben. Wie die Leſer wiſſen, habe ich Karl Barths in ſeinem Vortrag „Die Deutſchen und wir“ enthaltenen Auffaſſung im weſentlichen zugeſtimmt, wenn auch nicht ganz ohne Vorbehalt, aber dieſe „Erklärung“ kann ich nicht für glücklich halten. Und wenn ſie vollends meint, den dogmatiſchen Satz: „Der Menſch iſt nicht gut“ aufſtellen zu müſſen, ſo möchte ich daran erinnern, daß Nazismus wie Faſchis-

mus eine ihrer Wurzeln und Grundlagen in dieſem Peſſimismus in bezug auf die Menſchennatur haben.[1])

Wir werden nun ganz ſicher eine Hochflut deſſen erleben, was man mit dem Schlagwort „*Organiſierung der Sympathie für Deutſchland*“ benennt und was den Zweck hat, das Gericht über Deutſchland weſentlich zu mildern, vielleicht überhaupt das alte Deutſchland zu „retten“. Es werden ſich allerlei Geiſter daran beteiligen, beſſere und ſchlimmere. Da iſt *Vorſicht* am Platze.

Ich bin damit von ſelbſt auf das Zweite gekommen, was ich zu dieſem Thema diesmal noch bemerken möchte. *Es beſteht die große Gefahr, daß man verſuchen wird, den Wiederaufbau Deutſchlands durch die alten Mächte zu bewerkſtelligen.* Man weiß, daß es eine Agitation gibt, welche die Verbindung von Sozialdemokratie und Zentrum für dieſen Zweck anſtrebt. Daneben mag man allerlei konſervative Kreiſe herbeiziehen und den Alliierten klarzumachen verſuchen, daß auf dieſe Weiſe am ſicherſten die „Ordnung“ in Deutſchland wieder hergeſtellt und — das wird dann mehr bloß ins Ohr geflüſtert! — dieſes zu einem Bollwerk gegen Rußland gemacht werden könne. Daß man bei dieſer ganzen Agitation ſtark mit der Unterſtützung durch den *Vatikan* rechnet, ſcheint mir fraglos. Es entbehrt nicht der Bedeutung, wenn der Nuntius in Liſſabon auf die Kunde vom Tode Hitlers ſeine Flagge auf Halbmaſt ſetzt (wie leicht hätte er das vermeiden können, trotz der Aufforderung Salazars) und wenn der iriſche Premier De Valera, der bigotte Katholik, den Frack anzieht, den Zylinder aufſetzt und beim deutſchen Geſandten kondolieren geht. Aber ſo wenig vom Vatikan für Deutſchland Heil zu erwarten iſt, ſo wenig, vielleicht ſogar noch weniger, von den *proteſtantiſchen Kirchen*, wenn ſie nicht eine Umkehr von Grund aus durchmachen. Ich nehme, wie ich ſchon das letzte Mal bemerkt habe, auch die ſogenannte *Bekenntniskirche* als Ganzes nicht aus. Sie iſt ſo leidenſchaftlich nationaliſtiſch wie die Andern, vielleicht ſogar noch um einen Grad leidenſchaftlicher. Nun aber iſt es ſo, daß man in der angelſächſiſchen Welt von dieſer ſogenannten Bekenntniskirche ein ganz falſches Bild hat. Man meint, darin nicht nur eine tiefgehende Oppoſition gegen das Hitlertum, ſondern auch eine Säule eines neuen Deutſchland erblicken

[1]) Es iſt mir im Zuſammenhang mit dieſer Ueberlegung neben wichtigeren Erlebniſſen auch ein unwichtiges, aber bezeichnendes, in den Sinn gekommen. Vor einigen Jahren ſtießen wir auf einem Sonntagsſpaziergang mitten im friſchgrünen Buchenwald auf einen Bekannten, der einſt ein „Geſinnungsgenoſſe“ geweſen, nun aber ein frontiſtiſcher, durchaus dem Nazismus und Faſchismus zugetaner Offizier (notabene: ein ſchweizeriſcher!) geworden war. In der Kontroverſe, die darob entſtand, bekannte er nach einigem Zögern, daß die Aenderung ſeiner Haltung auf ſeinen Peſſimismus in bezug auf die Menſchennatur ſtamme. Es beſtehen da in der Tat tiefe Zuſammenhänge. Auch Pfarrer Rudolf Grob iſt in erſter Linie überzeugt, daß „der Menſch nicht gut“ ſei.

zu dürfen. In was für Irrtümer dieſe Kreiſe verfallen, zeigt u. a. ein Ausſpruch des anglikaniſchen Biſchofs von Fulham:

„*Niemöller* wird wahrſcheinlich nach ſeiner Befreiung der größte religiöſe Führer werden, den Deutſchland jemals beſeſſen hat. Es iſt Englands Pflicht, das Werk der Nächſtenliebe (!), das Niemöller pflegen wird, zu unterſtützen."

Und nun muß man wiſſen, daß Niemöller zwar ohne Frage ein tapferer Mann iſt, der zu ſeiner Ueberzeugung bekennerhaft geſtanden iſt, aber ein durchaus mittelmäßiger Geiſt und dabei fanatiſcher Nationaliſt, daß er an den Uebertritt zur katholiſchen Kirche gedacht und daß er ſich aus dem Konzentrationslager angeboten hat, wieder ein U-Boot zu führen. Seine „Nächſtenliebe" würde wohl darin beſtehen, daß er an den von ihm beherrſchten theologiſchen Seminarien Kurſe für U-Boot-Führung anſetzen ließe! Man kann nicht anders, als bitter werden, wenn man ſich vor ſolche Unwahrheiten geſtellt ſieht.

Nein, ein neues Deutſchland kann nicht mit dieſen alten Mächten geſchaffen werden. Es iſt dazu ein *Abbruch bis auf den Grund*, ein neuer Anfang, ja eine neue Schöpfung nötig.

Wobei auch Eins nicht zu vergeſſen iſt: Ein ganz oder halbwegs reaktionäres Deutſchland verfällt mit Sicherheit dem „Bolſchewismus". Denn der *ruſſiſche Einfluß* auf Deutſchland wird auf alle Fälle groß ſein. Er kann nur durch ein wirklich neues Deutſchland, ein aus neuem Stoff aufgebautes, ſo gelenkt und geſtaltet werden, daß daraus ein *Deutſchland* und nicht bloß eine Filiale Rußlands wird. Davon vielleicht ein andermal mehr.

III. Die Oeffnung der Hölle.

Wir müſſen aber das deutſche Problem noch in einen größeren Zuſammenhang ſtellen.

Das Urteil darüber iſt in der letzten Zeit ganz beſonders durch die ſchon erwähnten *Enthüllungen* über die Vorgänge und Zuſtände in den deutſchen Gefangenen- und Konzentrationslagern aufgeregt worden. Es iſt wohl nicht nötig, daß ich dieſe auch darzuſtellen verſuche; denn die Leſer haben ja die Berichte darüber mit Schaudern ſelbſt verfolgt.[1]) Es iſt ſicher auch ihnen dabei immer wieder die Frage aufgeſtiegen, *wie ſo etwas überhaupt möglich geweſen ſei*, wie *Menſchen* ſo etwas hätten tun können, und beſonders, wie *Deutſche* ſo etwas hätten tun können, Glieder eines Volkes, das einen Kant, einen Herder, einen Goethe hervorgebracht habe. Wieder hat man nach Entſchuldigungen gegriffen, namentlich nach der, das deutſche Volk habe von dieſen Dingen *nichts gewußt*.

Ich halte dieſe Entſchuldigung für ganz und gar untauglich. Es iſt

[1]) Auch bilden ja die „*Denkmäler*" einen Erſatz.

ja faſt abſurd, anzunehmen, daß das deutſche Volk von dieſen Dingen nicht genug gewußt habe, um dafür verantwortlich zu ſein. Die Deutſchen gehören im allgemeinen gar nicht zu den Menſchen, die nicht wüßten, was in der Welt vorgeht, geſchweige denn, was in der nächſten Nachbarſchaft geſchieht. Sie haben auch die Theorien der Nazi gekannt oder doch kennen müſſen. Auch dient ihnen das Wiſſen von dem, was in den Konzentrationslagern geſchah, einigermaßen zur Entſchuldigung, wenn man ſich fragt, warum es denn zu keiner Erhebung gegen das ganze furchtbare Syſtem gekommen ſei.

Nein, es iſt, wenn Deutſchland und die Welt geneſen ſollen, durchaus notwendig, daß wir gerade auch an dieſem Punkte der Wahrheit die Ehre geben. Das bedeutet, *daß dieſe Dinge gerade aus dem Eigenſten des deutſchen Weſens herausgewachſen ſind* — aus dem Eigenſten, was nicht heißen will: aus dem *Beſten*, ſondern bloß aus eigenartigen Anlagen und Verirrungen des deutſchen Weſens.

Ich will das in der notwendigen Kürze zu zeigen verſuchen, indem ich zugleich an das erinnere, was ich im letzten Hefte zur Erklärung der Tatſache ausgeführt habe, daß der Nazismus gerade auf dem Boden des deutſchen Weſens erwachſen ſei.

Zwei Punkte möchte ich hervorheben.

Einmal: Es fehlt, wie ich ſchon in jenen Ausführungen gezeigt habe, im deutſchen Weſen der Boden für die „*Menſchenrechte*“, die dafür nicht ohne Grund auf dem angelſächſiſchen gewachſen ſind. Es wird im deutſchen Weſen kein Boden für die *Einzelperſönlichkeit* und ihr abſolutes Recht geſchaffen. Denn jener pantheiſtiſche Grundzug, der ihm eignet, verſchlingt die individuelle Perſönlichkeit. Sie wird von dem Moment des *Allgemeinen* aufgeſaugt. Bei Eckehardt iſt es Gott, bei Hegel die allgemeine Idee oder, konkreter geſagt, der Staat. Hegel geht ſo weit, das individuelle Gewiſſen, die heilige Wurzel echter Demokratie (man denke an Vinet) als das „radikale Böſe“ zu bezeichnen, während der Staat, wenn möglich ſogar der preußiſche, als „der Schritt Gottes auf Erden“ erklärt wird. Was ſich ſo in den Höhen des Geiſtes verklärt darſtellt, wird auf der Erde zu dem „verſchluckten Korporalſtock“, zu dem *Gehorſam* als Grundempfindung und Grundpflicht, zu einem Gehorſam, dem das von außen kommende Gebot wichtiger iſt als die Stimme des Gewiſſens, welche die Stimme der *Menſchlichkeit* iſt. Nicht einmal Kant, Schiller und Fichte, oder ſogar Goethe und Schleiermacher haben, trotz aller Betonung des Menſchlichen und Individuellen, dieſen Bann gebrochen oder auch nur zu brechen verſucht. Vollends komme man mir nicht mit *Luther* und ſeinem: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders.“ Es iſt ja dieſer Luther, der den Gehorſam gegen die „Obrigkeit“ für die oberſte aller Chriſtenpflichten und Revolte gegen ſie für die ſchwerſte der Sünden erklärt hat. Es iſt dieſer Luther, der den Fürſten für den Kampf gegen die Bauern zugerufen hat, ſie totzuſchlagen wie tolle Hunde; denn man verdiene jetzt die

Seligkeit mit Brennen und Stechen beſſer als mit Faſten und Beten. Und die Hunderttauſende von Bauern, die dieſes Wort mit Marter und Tod bezahlen mußten, ſcheinen ſein Gewiſſen nicht beunruhigt zu haben. Es iſt auch keiner der ſchlechteſten Deutſchen geweſen, der in unſeren Tagen die ſechzigtauſend Herero, Männer, Frauen, Kinder, zum Verſchmachten in die Sandwüſte getrieben hat.

Aus dem Boden ſolcher Denkweiſe, unter allerlei vergröbernden andern Einwirkungen, iſt der Geiſt erwachſen, der im Namen der „Idee" des germaniſchen „Herrenmenſchentums" auf der einen und des jüdiſchen „Untermenſchentums" auf der andern Seite die Konzentrations- und Gefangenenlager zu Ueberbietungen der Hölle gemacht, die Vergaſungsöfen gebaut und für alle drei Einrichtungen die willigen Werkzeuge gefunden hat.

Dazu kommt ein zweites, faſt noch weiter tragendes Moment. Ich habe, als der Nazismus zur Macht gelangte, ſeine Erſcheinung damit erklärt, *daß ſich das deutſche Volk eigentlich nie recht zu Chriſtus bekehrt habe.* Dabei verkenne ich durchaus nicht, was im Zuſammenhang mit Chriſtus auch auf deutſchem Boden geſchehen und gewachſen iſt. Aber denken wir wieder an *Luther.* Hätte er gegen die Bauern ſo ſein können, wie er geweſen iſt, wenn er den *Chriſtus der Evangelien* vor Augen gehabt hätte? Aber er hat weſentlich, trotz Anſätzen anderer Art, nur den Chriſtus gekannt, der ihm, dem Martin Luther und Seinesgleichen, einen „gnädigen Gott" verſchaffte. Die Gottesherrſchaft mit dem Menſchen- und Volksrecht, die daraus folgen, blieb ihm fremd und die Nachfolge Chriſti war ihm eine Torheit.

Aber auch wenn wir die übrige, freilich damit zuſammenhängende Entwicklung des deutſchen Geiſtes ins Auge faſſen, ſo langte ſie auf allerlei Linien beim Gegenſatz zu Chriſtus an. So ganz beſonders in der Rechtfertigung der *Gewalt* und Verherrlichung des Nationalismus und Militarismus. Man denke an die Tatſache, daß Deutſchland vor allem der Schaffung des *Weltfriedens* an den Haager Konferenzen entſcheidend in den Weg getreten iſt. Dabei war die Gefahr lange Zeit nicht ſowohl die Roheit als die ſcheinbare Idealität dieſer Denkweiſe. Es war ein ſcheinbarer deutſcher *Tiefſinn,* der das Idol dieſes nichtmenſchlichen und nicht-chriſtlichen Denkens umgab. Man denke nur an Naumanns aus Luthers prinzipieller Trennung von Reich Gottes und Reich der Welt erwachſene Theorie von der „Eigengeſetzlichkeit" der politiſchen und ſozialen Dinge. Die Welt wurde immer mehr dem „Fürſten dieſer Welt" überlaſſen. *Deutſchland wurde zum ſchwerſten Hindernis für Chriſtus.* Zuletzt erhob ſich aus dieſem Sachverhalt, als notwendige Konſequenz, der furchtbare Moloch des deutſchen Nationalismus mit all ſeinem Zubehör. Die Konzentrations- und Gefangenenlager wie die Vergaſungsöfen und Anderes ſind einfach Kultſtätten dieſes Molochs. *Hitler* aber wurde die dämoniſche Verkörperung dieſes Abfalls von Chriſtus.

So sind diese Dinge, welche die Welt nicht erklären kann, nicht aus dem Besten — es gab und gibt ein wenig noch immer ein „anderes Deutschland" — aber doch aus dem Eigensten des deutschen Wesens gewachsen.

Die Antwort Gottes darauf ist das brennende Berlin und die Walze, die über die ganze deutsche Kultur hingegangen ist.

Die Antwort auf diese Antwort aber muß die *deutsche Umkehr* sein, die das „andere Deutschland" zum *neuen* Deutschland macht. Keine andere Antwort rettet.

Aber nun ist ja die Hölle *geöffnet*. Nun sind die Tore der Gefangenen- und Konzentrationslager aufgebrochen, nun die Vergasungsöfen erloschen.[1]) Nun sollen, wie es ja geschieht, die Deutschen dorthin geführt werden, um zu erkennen, was sie getan haben und wohin sie auf der gezeichneten Bahn gekommen sind. Und nicht nur das: sie sollen die ganze Wahrheit über den Nationalsozialismus, seine Entstehung, seine Taten, und noch mehr: sie sollen die ganze Wahrheit über die Verirrung und Entartung des deutschen Geistes kennen und anerkennen lernen.[2])

Aber nun sollen auch alle andern Völker, soll die Menschheit, diese Dinge sehend, erkennen, wohin es mit dem Menschen überhaupt kommen kann, wenn er von Gott und dem Menschen abfällt. Mussolini und Hitler sind ja schließlich nicht nur Verkörperungen eines verirrten italienischen und deutschen Geistes, sondern auch einer *allgemeinen* Entwicklung gewesen. Sie sind Söhne jenes *Chaos* gewesen, das entsteht,

---

[1]) Daß die Oeffnung der Höllen auch Menschen von Wert, wie *Herriot, Blum, Jouhaux, Niemöller* und Andere befreit hat, sei zu erwähnen nicht vergessen.

[2]) Es ist, als ob in der Ansprache des an die Stelle Ribbentrops getretenen neuen Außenministers, Graf *Schwerin von Krosigk*, schon etwas von dieser Umkehr sichtbar werde.

„Die Gerechtigkeit muß das oberste Gesetz und der leitende Grundsatz unserer Nation sein. Wir müssen das *Gesetz* als Grundlage aller zwischenstaatlichen Beziehungen anerkennen. Wir müssen es, von Grund aus überzeugt, achten und respektieren. Die Respektierung der Verträge muß ebenso heilig sein wie der Wunsch der deutschen Nation, zur europäischen Völkerfamilie zu gehören. Wir müssen alle geistigen und materiellen Kräfte mobilisieren, um die durch diesen Krieg geschlagenen furchtbaren Wunden zu heilen. Wir werden dann darauf hoffen können, daß die Atmosphäre des Hasses, die heute noch ganz Deutschland umgibt, einem Geiste der Versöhnung Platz machen wird, ohne den die Welt aus ihren Trümmern nicht wieder auferstehen kann."

„Wir werden dann hoffen können, daß uns die *Freiheit zurückgegeben* wird, ohne die keine Nation fortbestehen kann. Benützen wir die Zukunft unserer Nation für eine *Umwandlung unseres Geistes* und dafür, daß die besten Kräfte Deutschlands, die der Welt dauernde große Werte geschaffen haben, wieder erwachen. Nach der *Ehre*, die unsere Nation im heldenhaften Kampfe eingelegt hat, seien wir entschlossen, die wir zur Welt der *christlichen Zivilisation* im Westen gehören, unsern Beitrag zu den ehrenhaften Friedensbestrebungen zu bringen, was den besten Traditionen unserer Nation entspricht. *Gott* möge uns bei unsern Anstrengungen nicht verlassen und unsere schwierige Aufgabe segnen!"

wenn der Abfall von Gott geſchieht, nicht in Worten, aber im Weſen. Der *Nihilismus*, deſſen Heraufkommen gerade das Grauen Nietzſches war, das er durch die Fiktion des Uebermenſchen bannen wollte, hat ihnen die Maſſen zugeführt. Dieſe flüchteten ſich, ohne das ſelbſt recht zu wiſſen, vom verlorenen echten Gott zum Gott-*Volk* und Gott-*Staat* und damit zum Moloch. Etwas von dieſem Bewußtſein war in Form von demagogiſcher Genialität ſowohl bei Muſſolini als beſonders bei Hitler vorhanden. Der Weg von ihnen *weg*, der Weg aus der Hölle heraus, in die ihr Weg geführt hat, iſt der einzige Weg der Menſchheit zu Rettung und neuem Leben. *Es darf das über uns ergangene Weltgericht nicht vergeſſen werden.* Nun muß *Gott* und mit ihm der *Menſch* auf eine neue und gewaltige Weiſe in allem Leben zur Ehre kommen. Nun müſſen die geöffneten Gefangenen- und Konzentrationslager und der Anblick der Vergaſungsöfen zu gewaltigen Predigern einer neuen Welt werden, die in erſter Linie eine Welt des *Friedens* iſt.

Die Offenbarung der Hölle ſoll den Sieg über die Hölle einleiten, die Offenbarung des *Todes*, die der Krieg bedeutete, wird — das ſcheint mir ihr gewaltiger Sinn — eine neue Offenbarung des *Lebens* und ſeines Sieges eröffnen.

IV. Der neuen Welt entgegen.

Die offenbarte und geöffnete Hölle muß zu einer *neuen Welt* führen. Die Aufgabe dieſer neuen Welt iſt nur *eine:* die Schaffung des *Friedens* durch Ueberwindung des Krieges. Das iſt die Loſung des neuen Geſchichtstages. Alles Andere konzentriert ſich darum. Wer das nicht begriffen hat, iſt mit Blindheit oder Verblendung geſchlagen — auch ein Sozialismus, der in ſeinen Proklamationen dieſes Zentrum vergißt oder vernachläſſigt.

San Franzisko.

Damit taucht das große Zeichen vor uns auf, das San Franzisko bedeutet. Von dieſer Bedeutung, die es hat, dürfen wir uns nicht durch die Nebel menſchlichen Irrtums und das Geflatter und Geſchrei des Journalismus, die es umgeben, ablenken laſſen.

Wir haben das letzte Mal San Franzisko unter dem tiefen Trauerſchatten verlaſſen, den der Tod Rooſevelts darauf geworfen hatte. Aber wir haben die Zuverſicht ausgeſprochen, daß dieſer Tod Rooſevelts Werk nicht zerſtören könne, es vielleicht ſogar fördern müſſe. Bis jetzt iſt dieſe Zuverſicht nicht zu Schanden geworden.

Da iſt vor allem die Geſtalt des neuen Präſidenten *Truman*, der ſo unerwartet an einen ſo unerhört wichtigen Poſten geſtellt worden iſt. An ihm ſcheint ſich das Wort zu erfüllen, daß der Menſch mit ſeinen größeren Zwecken wachſe. Schon ſeine erſte Proklamation und vollends

ſeine Antrittsrede machten den trefflichſten Eindruck. Man hat beſonders die Empfindung, daß man einen *grundehrlichen* Mann vor ſich habe. Darum glaubt man ihm, wenn er, vielleicht in Anknüpfung an ein bekanntes bibliſches Wort und ein ebenſo bekanntes bibliſches Geſchehnis, bekennt: „Ich bete nur darum, daß ich ein guter und getreuer Knecht meines Herrn und meines Volkes ſein könnte." Man glaubt ebenſo, daß es ihm ehrlicher Ernſt iſt, wenn er weiterhin erklärt: „Die Verantwortung der Großſtaaten beſteht darin, daß ſie der Welt *dienen*, nicht aber, daß ſie dieſelbe *beherrſchen* ſollen." Und wieder, wenn er ausſagt: „Und wenn niemand ſonſt an die abſolute Notwendigkeit des Friedens glaubte, ſo würde ich es dennoch tun." Einen ausgezeichneten Eindruck macht namentlich die *Beſcheidenheit*, womit er ſich Rooſevelt als dem Meiſter unterordnet — das zeugt von *eigener* Größe! — und man glaubt ihm auch, daß es ſein Ernſt iſt, deſſen Werk fortzuführen, und zwar ſelbſtverſtändlich ohne falſche Abhängigkeit. Zu dieſem Werke rechnet er auch die Erfüllung der Botſchaft für „den einfachen Mann" in der Verwirklichung der Freiheit von Angſt und Not der materiellen Exiſtenz.

Das iſt eine ſtärkende Verheißung.

Dazu kommt ein Zweites. Wir haben ſchon das letzte Mal Gelegenheit gehabt, von einer Tatſache zu reden, welche ein Stück raſcher Erfüllung unſeres Hoffens war: daß auf ein Geſuch Trumans hin — es war ſein erſter Staatsakt — *Rußland* ſich entſchloſſen hat, ſeinen Außenminiſter Molotoff nach San Franzisko zu ſenden. Er hat dort erklärt:

„Das Volk der Sowjet-Union wird in einem Geiſt des *Glaubens* (!) und der Solidarität gegenüber der Sache der internationalen Sicherheitsorganiſation erzogen."

„Die ruſſiſche Regierung iſt eine ernſthafte und entſchloſſene Vorkämpferin für die Errichtung einer ſtarken internationalen Sicherheitsorganiſation. Was immer von ihr und ihren Anſtrengungen zugunſten der gemeinſamen Sache abhängt, wird bereitwillig getan werden. Wir wollen weiter mit allen europäiſchen Regierungen zuſammen, die dieſer edlen Sache ehrlich zugetan ſind, an der Löſung dieſes großen Problems arbeiten."

Nur wer ſelbſt nicht aufrichtig iſt, kann die Aufrichtigkeit dieſer Erklärung bezweifeln. Ihr entſprach die ruſſiſche Völkerbundspolitik unter der Führung Litwinoffs, bis Geiſt und Aktion Mottas, Baldwins, Chamberlains und Konſorten, im weltpolitiſchen Verbrechen von München gipfelnd, dieſe unmöglich machten.

Molotoff hat auch erklärt, die Sowjet-Union ſei durchaus für *Abänderungen* des Entwurfes von Dumbarton Oaks zu haben. Das kann ſich nur auf jenen ſo viel angefochtenen *Abſtimmungsmodus* im „Sicherheitsrat" beziehen, wonach für ein aktives Vorgehen gegen einen Friedensſtörer die Einſtimmigkeit der vier Großmächte nötig ſei. Damit iſt beſtätigt, was wir beſonders in unſerer letzten Erörterung dieſes Punktes betont haben, daß jene vorläufig, für die erſte Aktion des neuen

Völkerbundes: die Erhaltung des Friedens gegen Deutſchland und Japan, in Ausſicht genommene Einſtimmigkeit der Großmächte keineswegs als etwas Endgültiges gemeint ſei. (Ich erinnere wieder an die ausdrückliche Erklärung Churchills.)[1])

Daß das ganze Geſchrei über die Vorherrſchaft der Großmächte im Völkerbund eine, vielfach nur der Tendenz zu deſſen Diskreditierung entſprungene Uebertreibung iſt, beweiſt nicht nur das Auftreten der Vertreter der kleineren und mittleren, Spaaks für Belgien, van Kleffens für Holland, Makenzie Kings für Kanada, dazu der lateinamerikaniſchen Staaten, ſondern auch manche Aeußerung aus der Mitte der Großmächte ſelber.

Marſchall *Smuts* erklärt:

„Der *Völkerbund* war ein großes und edles Unterfangen, das über alles weit hinausging, was bisher je getan oder auch nur verſucht worden war. Heute gehört es zum guten Ton, alles, was der Völkerbund unternahm, zu verkleinern oder gar verächtlich zu machen. Zu ſeiner Zeit aber ſtellte er einen wirklichen und großen Fortſchritt dar, und alle, die entweder in Amerika oder anderswo für dieſe edle Sache arbeiteten, haben keinen Grund, das zu bedauern oder ſich deswegen zu entſchuldigen. Es erwies ſich, daß der Völkerbundspakt nur ein Meilenſtein war. Auch das neue Grundgeſetz der Vereinigten Nationen, an dem wir arbeiten, wird vielleicht einmal als bloßer Meilenſtein erkannt werden. Wir hoffen und beten, daß ſeine Bedeutung größer ſein möge. Aber es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß wir früher oder ſpäter auch über dieſen Punkt hinausſchreiten werden und weitergeſteckte Zeichen errichten müſſen auf der Straße zum Weltfrieden, bis ſchließlich die entfernteſten Grenzen erreicht ſind, die einer neuen, einer neueren Welt, wo der Krieg nur noch eine ſchwache Erinnerung in den Ueberlieferungen der Völker ſein wird. Der Völkerbund hatte bedeutende Erfolge in allen ſeinen vielgeſtaltigen humanitären Unternehmungen, und vieles, was er auf dieſem fruchtbaren Felde unternommen hat im Dienſte der Menſchheit, iſt von bleibendem Wert und kann von der neuen Organiſation nur nachgeahmt und fortgeſetzt werden. Er verſagte aber und verſagte völlig nur in einer Beziehung, aber gerade im wichtigſten Punkt: er konnte weder Kriege noch geſetzloſe Angriffshandlungen verhindern, die ſchließlich ihren Höhepunkt in dieſem entſetzlichſten aller Weltkriege gefunden haben. Deshalb ſetzt hier unſere neue Aufgabe ein, und es wird nur nützlich ſein, wenn wir von dieſem Geſichtspunkt aus die Unterſchiede in dem grundlegenden Aufbau des Völkerbundspaktes und dem Entwurf von Dumbarton Oaks feſtſtellen."

Der franzöſiſche Außenminiſter *Bidault* fügt hinzu:

„*Gerechtigkeit* iſt ein Wort, das wir wieder in ſeinem vollen Sinne in den Vordergrund unſeres Denkens ſtellen müſſen. Gerechtigkeit in der Verwirklichung einer internationalen Demokratie, Gerechtigkeit, welche die Rechte aller Völker ſchützt, auch derjenigen, die nicht unter den Begriff der Großmacht fallen. Ich bin noch nicht überzeugt, daß den Staaten, die man *kleine Staaten* nennt, volle Gerechtigkeit widerfährt, und ich weiß überhaupt nicht, warum ſie ‚Kleine Staaten' genannt werden, da manche von ihnen es weder auf Grund ihrer Vergangenheit, ihrer Bevölkerungszahl noch der Ideale, denen ſie anhangen, ſind." [2])

---

[1]) Rußland iſt auch einverſtanden, daß in der „Verſammlung" des neuen Völkerbundes bloß die einfache Mehrheit gelten ſolle, ſtatt der in Ausſicht genommenen Zweidrittelsmehrheit.

[2]) Es wäre in dieſem Sinne am Platze, wenn auch *Italien* und *Polen* in San Franzisko mitraten dürften. Auch die *Judenheit* dürfte nicht fehlen.

Und der *Vatikan*? Darf er nicht dabei ſein oder *will* er nicht?

Allerdings bedeuten ſolche Aeußerungen nicht ein *Vorrecht* für die Kleinen. Auf die *Neutralität* iſt man auch in San Franzisko nicht gut zu ſprechen. *Stettinius*, der Außenminiſter der Vereinigten Staaten und Präſident der Konferenz, erklärt:

„Die Charta ſollte für irgendwelche ſpätere Verbeſſerungen, welche die Erfahrung als weiſe empfehlen mag, offen bleiben ... Friede und Sicherheit werden das Recht jener Nationen ſein, die willens ſind, ihren Anteil an der Aufrechterhaltung einer friedlichen Weltordnung auf ſich zu nehmen. Die Tyrannen und Barbaren haben nie *Neutrale* anerkannt. Sie werden es auch in Zukunft nicht tun. Wir gedenken nicht, eine Weltorganiſation zu errichten, welche dieſe kardinale Tatſache überſieht. Woran uns liegt, iſt, daß die Organiſation allen Nationen zur Mitgliedſchaft offen ſtehe, die ihren Willen und ihre Fähigkeit bewieſen haben, ihren aus der Charta erwachſenden Verpflichtungen nachzukommen."

Und der chineſiſche Außenminiſter *Soong* fügt hinzu:

„Wir dürfen nicht zögern, einen Teil unſerer gegenwärtigen nationalen Rechte an den Sicherheitsrat zu delegieren; das Intereſſe der kollektiven Sicherheit verlangt es. Wir müſſen alle bereit ſein, gewiſſe Opfer zu bringen, wenn wir eine neue internationale Friedensorganiſation haben wollen, die wirkſam ſein ſoll. Wir müſſen uner den Nationen wie unter den Individuen den Gedanken der Freiheit unter der Herrſchaft des Geſetzes annehmen. Indem wir die unvermeidlichen Opfer bringen, geben wir zu, daß wir den Kuchen nicht eſſen und trotzdem behalten können."

Es wird gut ſein, wenn man ſich das auch in Bern merkt.

Das gilt beſonders auch von dem Worte *E d e n s*, das ſeine volle Bedeutung durch den Umſtand bekommt, daß es aus dem Munde des Außenminiſters eines Weltreiches kommt, der wahrſcheinlich bald deſſen oberſter Leiter ſein wird:

„Keine naürlichen Schranken, weder Berge (!) noch Ozeane können Sicherheit gegen die *neuen Waffen* verbürgen, welche die Wiſſenſchaft heute der Menſchheit zur Verfügung ſtellt."

Zu dem ſehr Erfreulichen, was uns von San Franzisko gemeldet wird, gehören auch gewiſſe Ausblicke auf den Sinn und die Tragweite des ganzen Werkes, von dem San Franzisko bloß den Auftakt bildet. Feldmarſchall *Smuts* ſchlägt vor, dem neuen Pakt zur Erläuterung ſeines Sinnes die *Charta Atlantica* voranzuſtellen, während die Engländer, in ſachlicher Uebereinſtimmung damit, ihm folgende Präambel geben wollen:

„Die hohen vertragſchließenden Parteien, die entſchloſſen ſind, die Wiederkehr mörderiſcher Kriege zu verhüten, welche unſerer Generation zweimal ungezählte Sorgen und Verluſte gebracht haben,

die entſchloſſen ſind, die Treue zu den Menſchenrechten und den letzten Werten der menſchlichen Perſönlichkeit wieder herzuſtellen, wie auch die Gleichberechtigung aller Männer und Frauen ſowie aller großen und kleinen Länder,

---

Jedenfalls ſollte die internationale *Gewerkſchaftsorganiſation* vertreten ſein. Wenn Attlee dies Citrine im Namen Edens (und Churchills?) abgeſchlagen hat, ſo zeigt das wieder, was für eine Sorte von Leuten die gouvernemental gewordenen Sozialiſten überall ſind.

Daß die „*Neutralen*" ausgeſchloſſen ſind, ſollte dieſe ein wenig über die Herrlichkeit des Neutralismus nachdenken laſſen.

die entſchloſſen ſind, den ſozialen Fortſchritt und die Beſſerung der Lebensbedingungen bei größerer Freiheit zu verwirklichen und zur Erreichung dieſer Ziele Toleranz und ein Leben im Frieden auf der Grundlage guter Nachbarſchaft anſtreben,

in der Erwägung, daß zur Aufrechterhaltung von Frieden und Sicherheit die Zuſammenarbeit zwiſchen den Nationen nötig iſt,

daß durch Annahme des Grundſatzes der Nichtverwendung bewaffneter Streitkräfte dem gemeinſamen Intereſſe gedient iſt,

daß Bedingungen geſchaffen werden müſſen, bei denen Gerechtigkeit und Achtung vor internationalen Verpflichtungen und Verträgen herrſchen und bei denen die fundamentalen menſchlichen Rechte und Freiheiten aufrechterhalten werden können,

daß internationale Grundlagen für den wirtſchaftlichen und ſozialen Fortſchritt aller Völker geſchaffen werden müſſen,

ſind übereingekommen, dieſe Charta der Vereinigten Nationen aufzuſtellen."

Auch der Vorſchlag der *Amerikaner* iſt bedeutſam:

1. Die geſamte Weltorganiſation muß mit den Grundſätzen der internationalen Gerechtigkeit übereinſtimmen.
2. Es müſſen Vorkehren getroffen werden, damit die Organiſation die internationale Geſetzgebung weiterentwickelt.
3. Die Menſchenrechte müſſen gewahrt und ausgedehnt werden.
4. Es müſſen Vorkehren zu einer Beſſerung der Lebensbedingungen in der ganzen Welt getroffen werden.
5. Das endgültige Mandatsſyſtem muß der Charta einverleibt werden.
6. Die Charta muß die in der Atlantik-Charta vorgeſehenen vier Freiheiten enthalten.

Wenn man dieſe Vorſchläge für bloße Wünſche oder gar Utopien erklären will, trotzdem ihre Urheber im kleinen Finger mehr politiſche Erfahrung und Weisheit beſitzen als all unſere offiziellen und offiziöſen Pygmäen mit ihrer „Realpolitik", ſo zeigen ſie doch die Richtung der Entwicklung an, und ſo ſteht doch feſt, daß der neue Völkerbundspakt, neben dem ihm anzuſchließenden „Arbeitsamt", dem Gerichtshof und der UNRRA, ein beſonderes „*Sozialamt*" und ein beſonderes „*Wirtſchaftsamt*" vorſieht, als Organe einer weltumfaſſenden ſozialen Umgeſtaltung.

Ueberhaupt ſei bei dieſem Anlaß feſtgeſtellt, daß der neue Völkerbund gegenüber dem alten auch einige weſentliche *Vorzüge* aufweiſt, vor allem einen: Während der alte Völkerbund den ihm angeſchloſſenen Staaten das Vorgehen gegen einen internationalen Rechtsbrecher bloß *empfehlen* konnte, kann der neue es *befehlen;* er iſt dazu ſogar verpflichtet.

Das hindert nicht, daß in San Franzisko auch das Werk des *alten* Völkerbundes und ſeines wichtigſten Urhebers *Wilſon* aus dem Munde der Berufenſten, beſonders, wie wir geſehen haben, des Marſchall Smuts, aber auch des neuſeeländiſchen Premierminiſters *Fraſer* eine Würdigung erfährt, welche aufs Edelſte abſticht gegen die Art, wie unſere Kleingeiſter und Kleinmeiſter (ſozialiſtiſche wie bürgerliche) davon zu reden pflegen.

Fraſer erklärt:

„Die Erhaltung des Friedens iſt die höchſte Forderung, die an uns geſtellt wird. Ihre Verwirklichung ſtellt ein geiſtiges Problem und nicht bloß ein techniſches dar, das durch Verfahrensvorſchriften, ſo ſorgfältig ſie auch formuliert und ſo umfaſſend ſie auch ſein mögen, gelöſt werden kann. Der Mißerfolg des Völkerbundes, einer der edelſten Schöpfungen in der Geſchichte der Menſchheit, beruhte auf dem moraliſchen Verſagen einzelner Mitglieder und nicht auf irgendeinem grundſätzlichen Fehler in der Organiſation des Bundes. Der Völkerbund mußte ſcheitern, weil ſeine Mitglieder nicht auszuführen pflegten, was ſie verſprochen hatten. Er ſcheiterte wegen der Spaltung, die ſich in der öffentlichen Meinung zeigte gegenüber der ſteigenden Flut von Faſchismus und Nationalſozialismus. Er verſagte, weil man Aushülfen den Vorzug gab vor grundſätzlichem Handeln."

„Ich möchte mit allem Nachdruck dafür eintreten, daß die Mitglieder der neuen Organiſation nach internationaler Gerechtigkeit ſowohl im Politiſchen wie im Wirtſchaftlichen ſtreben müſſen, daß ſie unter allen Umſtänden ihrem einmal gegebenen Worte treu bleiben und nie mehr einen widerrechtlichen Angriff in irgendeiner Form und an irgendeiner Stelle des Erdballs zulaſſen dürfen."

Ich bin damit von ſelbſt wieder zu dem über die Maßen traurigen Thema gelangt, welches die Art bildet, wie man beſonders in der Schweiz das geplante Werk des neuen Völkerbundes und damit der Schaffung des Weltfriedens in der Eidgenoſſenſchaft der Völker behandelt. Vielleicht das Schändlichſte hat ſich in dieſer Beziehung die „*Tat*", das Organ des „Landesringes", geleiſtet, indem ſie einen Artikel ihres neu erworbenen Korreſpondenten Foot, auf den ſie ſehr ſtolz zu ſein ſcheint, zur Einleitung ſeiner Berichterſtattung über San Franzisko mit „San Fiasko" überſchreiben läßt, und das noch, bevor die Konferenz nur recht begonnen hat. Ein ſolches Verfahren entſpricht ganz der Gewiſſenloſigkeit einer Journaille, die um eines ebenſo dummen als frechen „Schlagers" willen vor keinem Frevel zurückſchreckt. Ein Frevel aber iſt ein ſolches Verhalten, ein Frevel gegen Gott und Menſchen, gegen die Völkerwelt und beſonders gegen die Schweiz.

Andern freilich muß dieſe Polemik gegen den Völkerbund dazu dienen, die hochmütige und ſelbſtgerechte Schnoddrigkeit kleiner Geiſter zu üben oder auch die überlegene eigene Geſcheitheit zu zeigen, obſchon es, wie ich vor kurzem gezeigt habe, viel mehr Geſcheitheit braucht, das *Gute* zu ſehen und zu zeigen, als das Böſe. Noch Andere befriedigen durch Nörgeleien an dem, was Größere tun, ihr allgemeines Geltungsbedürfnis. Und endlich ſteht im Hintergrund vielfach deutſchnationales Fühlen und Wollen. Oder dann eine *Europa-Union* mit *Frankreich* an der Spitze. Sehen denn die Befürworter einer ſolchen Europa-Union, zu denen vielfach auch Sozialiſten gehören, nicht, was jedes Kind ſehen kann, daß, abgeſehen davon, daß England und Rußland einen ſolchen europäiſchen, mit Notwendigkeit gegen ſie gerichteten Sonderbund verhindern würden, eine Europa-Union ohne England und Rußland nichts Anderes bedeutete als eine neue Möglichkeit für ein nationaliſtiſches und herrſchſüchtiges Deutſchland, das todſicher das Zentrum einer ſolchen Europa-Union würde?

Nein, jetzt muß mit aller Kraft, welche die Menſchheit aufbringen kann, die *Welt-Union* als Welt-Eidgenoſſenſchaft erſtrebt werden. Die ſtärkſte und die notwendigſte Kraft dafür aber iſt der *Glaube*. Er allein ſchafft Großes — er ſchafft es mit Sicherheit. *Ihn* müſſen wir mehren, *ihn* predigen und üben.

Aber die fünfundvierzig Völker, die in San Franzisko beraten? Erinnert das nicht an den Bau des Turmes zu *Babel?* Die Sprachverwirrung?

Ich antworte: Gibt es nicht auch ein *Pfingſten* mit einer Sprach-*Einigung?*

Probleme, Erfüllungen, Ausblicke.

1. Mit alledem ſoll ſelbſtverſtändlich nicht geleugnet werden, daß ſich dem großen Werk der Weltwende Schwierigkeiten jeder Art entgegenſtellen: große und kleine, dauernde und zeitweilige. Aber bedeutet es nicht eine geradezu verächtliche Oberflächlichkeit und Geiſtesträgheit, zu erwarten und zu verlangen, daß eine ideale Organiſation des Weltfriedens (der wir ſelbſt bloß mit ſelbſtgerechter Skepſis zuſchauen) uns auf dem Präſentierteller das darbieten ſolle, was doch die Frucht langen und ſchweren Kampfes, großer Arbeit, großer Leiden und großer Opfer nicht nur ſein *kann*, ſondern auch ſein *ſoll?*

Von dieſen Schwierigkeiten und Problemen ſollen in dieſem Zuſammenhang nicht die großen und umfaſſenden behandelt, ſondern bloß diejenigen geſtreift werden, welche gerade in der Berichtszeit hervorgetreten ſind und auch San Franzisko zu ſchaffen machten.

Da iſt vor allem das Problem *P o l e n*. Es gehört zur ſeltſamen Tragik dieſes edlen Volkes, das ſein Schickſal immer mit Zwieſpalt und Streit verbunden zu ſein ſcheint. Bald zerreißt der Zwieſpalt und Streit es ſelbſt, bald wird es zum Anlaß von Zwieſpalt und Streit für die Andern, oder es vereinigt ſich auch beides, wie das heute der Fall iſt. Nach den Abmachungen von Jalta hätte die Löſung des polniſchen Regierungsproblems auf die Weiſe gefunden werden ſollen, daß die Lubliner Regierung, die weſentlich ruſſiſch und kommuniſtiſch eingeſtellt iſt, durch „demokratiſche", aber rußlandfreundliche oder wenigſtens nicht rußlandfeindliche Elemente ergänzt und dann als die richtige Vertretung des ganzen polniſchen Volkes anerkannt worden wäre. Es ſollten in dieſem Sinne Verhandlungen in Moskau ſtattfinden. Nun verlautete ſeit einiger Zeit, die Unterhändler ſeien „verſchwunden", und daran knüpften ſich natürlich allerlei phantaſtiſche, zum Teil tendenziöſe Gerüchte. Nun erfährt man, die ſechzehn Unterhändler (die von den Angelſachſen als ſolche gewünſcht worden waren) ſeien in Moskau *verhaftet* worden, und zwar, wie Moskau erklärt, wegen Intriguen hinter dem Rücken der Roten Armee, welche für dieſe üble Folgen gehabt hätten. Darüber großes Befremden bei England und den Ver-

einigten Staaten, weniger wegen der Sache ſelbſt, als weil man ihnen keine Mitteilung davon gemacht habe, mit ſchroffer Unterbrechung der Verhandlungen über das polniſche Problem. Und großer, zum Teil tendenziöſer Lärm über den Riß zwiſchen den Angelſachſen und Rußland mit der Perſpektive auf arge Verſtörung, wenn nicht gar Scheitern der Konferenz von San Franzisko.

Was iſt davon zu halten? Ob die ruſſiſche Begründung der Verhaftung jener „Unterhändler" den Tatſachen entſpricht oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Bei dem Haß gegen Rußland bis tief in die „demokratiſchen" und ſozialiſtiſchen polniſchen Kreiſe hinein iſt ſie nicht unmöglich. Aber auffallen muß allerdings das lange Schweigen über die Verhaftung. Und es iſt zuzugeſtehen, daß die ruſſiſche Politik vielfach mit den Verſchwörermethoden der einſtigen Emigration arbeitet, wie auch, daß Stalin nicht nur gewiſſer Brüskierungen, ja Brutalitäten *fähig*, ſondern dazu auch *geneigt* iſt. Das Grundmotiv dieſer Haltung bildet wohl immer noch das Reſſentiment über erfahrenes Unrecht (man denke immer in erſter Linie an den Ausſchluß Rußlands aus dem Völkerbund und an München) und das Mißtrauen gegen die bürgerlich-kapitaliſtiſche Welt. Aber jene Methoden, wie dieſes Mißtrauen, ſind ſicher unangebracht, trotz allem, was die Weltreaktion denkt und plant, und das Bedürfnis nach *Sicherheit*, das die ruſſiſche Politik beherrſcht, kann, wie jedes ſolche Bedürfnis, zum Verhängnis werden und das Gegenteil des Erſtrebten bewirken. Wie muß man gerade bei dieſem Anlaß bedauern, daß Rooſevelt nicht mehr da iſt, der in Moskau größten Reſpekt und größtes Vertrauen genoß!

Aber es iſt doch Zweierlei feſtzuſtellen. Einmal: Man ſieht doch, daß das ganze Problem der polniſchen Regierungsbildung vorwiegend eine bloße *Preſtige*-Frage iſt. Denn ob nun die Lubliner Regierung mehr ſo oder ſo zuſammengeſetzt ſei, ſo ſteht ſie auf alle Fälle unter vorwiegendem ruſſiſchem Einfluß. Auf dieſem Boden muß nun einmal das neue Polen wachſen, und es darf dennoch ſeiner ſelbſtändigen Zukunft ſicher ſein. Sodann: Man ſoll aus dieſem Streit keine zu große Geſchichte machen. Er wird ſich von ſelber beilegen. Und um dies nicht zu vergeſſen: Ob Polen, wie Rußland es wünſcht, noch nach San Franzisko komme oder nicht, es wird im Völkerbund, wie überhaupt im Rate der Völker, auf alle Fälle eine bedeutende Rolle ſpielen, und dies beſonders, wenn es eine neue Geſtalt und neue Einheit gewinnt.

Aehnliches gilt von *Oeſterreich*. Hier empfinden es die Weſtmächte peinlich, daß es ohne ihre vorgängige Befragung eine Regierung erhalten hat, welche ſicher nicht ohne Rußlands Wiſſen und Willen zuſtandegekommen iſt. Sie erblicken darin auch eine Verletzung der Abmachungen von Jalta. Für *uns* aber darf die Hauptſache ſein, daß Oeſterreich ſo raſch zu einer gewiſſen feſten Form gelangt iſt, welche ihm den Aufbau des *neuen* Oeſterreich erlaubt.

Aber *Trieſt?* Es wird von Jugoſlawien beanſprucht, weil ſeine

Bevölkerung vorwiegend ſlawiſch ſei, während Italien es behalten will, und es iſt gleichzeitig von den Truppen Titos und den Neuſeeländern der alliierten Italienarmee beſetzt worden. Man erblickt hinter dem Anſpruch Titos denjenigen Rußlands, das auch auf dieſem Wege an das Mittelmeer vordringen wolle.

Es iſt für unſereins wieder ſchwer, dieſes Problem zu beurteilen. Für meine Perſon bin ich der Meinung, Trieſt gehöre mehr zu *Italien* und ſollte ihm, vielleicht mit einigen Konzeſſionen an Jugoſlawien, gelaſſen werden. Es muß ja dafür *Fiume* und hoffentlich das deutſch redende Südtirol hergeben. Der Anſpruch auf Trieſt iſt zu tief mit der italieniſchen Irredenta verbunden, als daß ſeine endgültige Loslöſung von Italien in dieſem nicht eine ſchmerzliche Wunde hinterlaſſen und eine neue bedenkliche Feindſchaft zwiſchen ihm und Jugoſlawien verurſachen müßte. Hoffentlich findet ſich auch hier eine gute Löſung.[1])

2. Wenn wir es in dieſen Punkten mit Problemen, ja Streitfragen zu tun haben, ſo in andern mit *Erfüllungen*, die uns eine tiefe Freude bereiten dürfen.

Wir beginnen wohl am richtigſten mit *Italien*. Seine Befreiung von den Deutſchen und Faſchiſten iſt eine große Sache. Daß es ſelbſt durch ſeine Partiſanen und anderen „Widerſtand" ſo viel dazu hat beitragen dürfen, erhöht deren Wert. Es ſollte nun aber ſofort von den Alliierten die *ganze* Freiheit bekommen. Wozu jetzt noch eine alliierte Militärverwaltung? Freilich wird auch die Regierung Bonomi einer radikaleren weichen müſſen. Denn Oberitalien, das induſtrielle Zentrum des Landes und ſein lebendigſter Teil, iſt revolutionär geſinnt.

Jedenfalls dürfen wir, wenn die erſte Not geſtillt iſt, von Italien Großes für die neue Welt erwarten.

Eine große Sache iſt es gewiß auch, wenn, wie in dieſem Sinne ſchon erwähnt worden iſt, nun das Hakenkreuz vom Hradſchin in Prag heruntergeholt und die Fahne der in ihren alten Grenzen wieder hergeſtellten oder ſogar, etwa durch Teſchen, das ihr die polniſchen Oberſten einſt geraubt haben, als es in Todesnot war, vergrößerten *tſchechoſlowakiſchen Republik* wieder darüber ſteht. Bald wird Beneſch in Prag einziehen und Maſaryks Grab vom Jubel der neuen Freiheit umrauſcht ſein. Möge es eine Freiheit des *Vertrauens* auch gegen einſtige Gegner ſein, ſofern dieſe es ehrlich mit der neuen Republik meinen. Der *Föderalismus* zwiſchen den Tſchechen, Slowaken und Ruthenen ſcheint verbürgt zu ſein. In der proviſoriſchen Regierung ſind alle national in Betracht kommenden Parteien nach dem Maße ihrer Stärke vertreten. Alles in allem: Welch eine Auferſtehung! Segen ſei mit dem Land von Johannes Hus, Amos Komenius und Thomas Maſaryk!

---

[1]) Die als ſicher betrachtete Zuſammenkunft von Churchill, Stalin und Truman wird gewiß für all dieſe Probleme gute Frucht tragen.

Und auch mit *Oeſterreich!* Auch hier welch eine Auferſtehung! Möge es wirklich eine zu einem *neuen* Oeſterreich ſein! Die Bedingungen dafür ſind ſicher gegeben.

Jugoſlawien iſt nun ebenfalls ganz befreit. Es tritt mit Sicherheit unter das Zeichen jenes *Föderalismus* zwiſchen Serben, Kroaten, Slowenen, Montenegrinern und Mazedoniern, die man ihm ſtets zu ſeinem Heile wünſchen mußte. Sie alle erhalten im Rahmen der Geſamtföderation autonome Regierungen. In dieſen Fehlen auch nicht Frauen als Miniſter.[1])

Auch *Frankreich* ſei nicht vergeſſen. Seine Gemeindewahlen mit ihrer deutlichen neuen Wendung nach „links" (an der auch die revolutionären Katholiken teilnehmen) gêben ihm jene *Bewegung* wieder, welche, nicht zuletzt durch de Gaulle (der eben vor allem militäriſche Preſtigeziele zu haben ſcheint) eine Zeitlang gehemmt ſchien. Die zum erſtenmal wählenden Frauen haben offenbar nicht die Reaktion begünſtigt.[2])

Und endlich — weit über Europa hinaus — *Indien*, als Repräſentant für die ganze aufſteigende neue Welt Aſiens wie Afrikas! Vizekönig *Wavell* rechtfertigt das in ihn geſetzte Vertrauen. Er iſt nach London gekommen, um dort das indiſche Problem „über den toten Punkt wegzubringen". Er verlangt, daß die politiſchen Gefangenen, in erſter Linie Javaharlal Nehru (Gandhi iſt ſchon lange nicht mehr im Gefängnis) freigelaſſen würden, daß eine konſtituierende nationale Verſammlung, aus Hindus und Moslem gleichmäßig zuſammengeſetzt, das neue Statut Indiens ſchaffe oder daß bei deſſen Scheitern England das tue, aber auf alle Fälle ſo, daß Indien endgültig als freies Dominion in den Kreis des britiſchen Commonwealth of Nations trete.

*

Dieſer Ausblick veranlaßt mich, am Schluſſe meiner Darſtellung und Beurteilung der Weltlage eines Umſtandes zu gedenken, der ſich ohne-

---

[1]) Daß die Schweiz nun nach Belgrad als Geſandten einen Mann wie Dr. *Eduard Zellweger* ſchickt, einen Sozialdemokraten, und nicht einmal einen gouvernementalen, iſt eine überraſchende Neuerung in der Methode der Vertretung der Schweiz im Auslande, von der wir ſagen können: Vivant sequentes!

Nur den „*Miniſter*" könnte man ruhig fallen laſſen. Dergleichen Nachahmungen fremder Titel machen ſich ſchlecht.

[2]) Der *Fall Pétain* wird Frankreich ziemlich zu ſchaffen machen. Dieſer alte Mann, deſſen militäriſche Verdienſte auch ſchon lange zweifelhaft geworden waren, iſt auch für mein Urteil ein *Verräter* geweſen. Sein Verrätertum erklärt ſich, wie das vieler Anderer, aus Ehrgeiz, Bigotterie, Englandhaß und Volksfronthaß („Lieber Hitler als Blum!") Dabei hat er ſich, wie das ſo zu ſein pflegt, wohl eingebildet, damit Frankreich zu dienen; aber das iſt keine wirkliche Entſchuldigung. *Freiwillig* hat er ſich dem Gericht nicht geſtellt, ſondern Deutſchland hat ihn den Franzoſen zugeſchoben, um ihnen Schwierigkeiten zu ſchaffen. Und übrigens wäre er ohnehin den Alliierten in die Hand gefallen. Man wird ihn vielleicht zum Tode verurteilen, aber hoffentlich das Urteil nicht vollziehen.

hin aufdrängt. Dieſe Ausführungen werden unmittelbar vor *Pfingſten* in die Hand der Leſer kommen. Das wird ihre ſtärkſte Unterſtützung ſein. Ich habe wieder beſonders betont, daß die neue Welt nicht kommen könne ohne den *Glauben* an ſie. Dieſer Glaube aber muß, wie jeder echte Glaube, Glaube an die Möglichkeit der *Schöpfung* ſein, ſogar der Schöpfung aus dem Nichts, das heißt: einer Schöpfung, die nicht bloß mit dem *Vorhandenen* rechnet, ſondern auch mit dem *Neuen*, das wunderbar aus den Tiefen der Unendlichkeit Gottes brechen kann und will. Das aber iſt der *Heilige Geiſt*. Er iſt, wenn man ihn recht verſteht, revelator und creator Spiritus, Geiſt der Offenbarung und der Schöpfung. Ich frage: Sollten wir nicht glauben dürfen, daß aus den Tiefen des Gottes, der in Chriſtus ſeinen Sinn und Willen offenbart, ein ſchöpferiſcher Pfingſthauch über unſere alte Erde gehen könne, daß ſie auflebte von ihrem Fluch und Wehe zu einer *neuen* Erde?

Schweizeriſches

Zur Dank- und Siegesfeier.

10. Mai (Auffahrtstag)

Es iſt Auffahrtsfeſt. Ein ſtrahlender Maitag! Draußen ſteht der mächtige Kaſtanienbaum, unſer Augentroſt, in vollſter Blütenpracht. Soeben läuten die Glocken zur Dankfeier, nachdem ſie am Dienstag zur Siegesfeier geläutet haben. Auch meine Seele möchte in Jubel auffahren wie eine Lerche. Sie iſt voll Dank gegen Gott, daß er, entgegen der lange vorhandenen Wahrſcheinlichkeit eines *andern* Sieges, nach ſchweren Stürmen und tiefen Finſterniſſen *dennoch* die Welt dieſen Tag hat ſchauen laſſen. Ich bin auch, im allgemeinen, voll Zuverſicht für die Zukunft der Welt im Ganzen, und beſonders für die Zukunft der Sache Chriſti. Aber — und damit ſenkt ſich eine dunkle Wolke auf dieſen Tag und alle dieſe Tage — aber nicht bin ich es für die *Schweiz* und ihre Zukunft; nicht bin ich es, obſchon ich es ſo gern, ums Leben gern, ſein möchte.

Was mich immer aufs neue und in erſter Linie bedrückt und verdüſtert, iſt — die aufmerkſameren unter den Leſern wiſſen es — die *Atmoſphäre der Unwahrheit*, einer bis zur Lüge geſteigerten Unwahrheit, in welche die heutige Schweiz gehüllt iſt.

*

Dieſe Atmoſphäre der Unwahrheit lag auf unſerer „*Siegesfeier*". Ich frage: Was für einen Sieg feierten wir denn? Etwa einen *ſchweizeriſchen* Sieg? Doch wohl den Sieg der *Andern*. *Aber was haben wir zu dieſem Siege beigetragen?* Haben wir ihn auch nur immer und durchgehends *gewünſcht?* Ein ſehr großer Teil unſeres Volkes hat ihn

lange Zeit *nicht* gewünſcht. Es bedurfte ſchon des „Einfrierens" der an Deutſchland gelieferten Milliarden, ſpäter der ſchwindenden Zuverſicht zu dem Schutz, den Faſchismus und Nazismus dem Kapital und der Herrſchaft des beſitzbügerlichen Syſtems gewähren würden, dazu bei den Katholiken und auch gewiſſen ziemlich großen proteſtantiſchen Kreiſen der Antaſtung der Kirche und des Chriſtentums, bis der Umſchwung eintrat und die gegneriſche Stimmung allgemein wurde. Am wenigſten hat die offizielle Schweiz *dieſen* Ausgang gewünſcht, und daneben weite Kreiſe unſerer Intellektuellen, der weltlichen wie der geiſtlichen. Bei ihnen iſt die Dankbarkeit für *dieſen* Sieg gewiß auch heute ſehr lau. Und was haben wir vollends zu dieſem Siege *beigetragen?* Ich weiß beim beſten Willen nichts als die Oppoſition einer kleinen Elite gegen die Europa und nicht nur Europa, vor allem auch die Schweiz überſchattende, erſchreckende, aber auch bezaubernde Macht, die nun beſiegt iſt, und die Gebete einer kleinen Gemeinde von Kämpfern Gottes und der Freiheit. Etwa gar unſere *Neutralität* zu einem ſolchen Beitrag zu machen, will auch den verzweifeltſten Bemühungen unſerer in ſolchen Künſten geübten offiziellen und nichtoffiziellen Advokaten der ſchweizeriſchen Selbſtgerechtigkeit nicht recht gelingen. *Wohl aber haben wir viel, ſehr viel zu dem möglichen Sieg der Andern beigetragen.* Das muß mit brutaler Ehrlichkeit feſtgeſtellt werden. Wir haben ſchon lange vor dem Kriege und dann noch lange während des Krieges, bis ſein Ausgang ſehr deutlich wurde, zur Aufrüſtung beſonders Deutſchlands gewaltig viel beigetragen, mehr, als die meiſten Schweizer wiſſen oder auch nur ahnen. Es iſt fraglich, ob die deutſche Aufrüſtung gerade in ihren weſentlichſten Teilen (ich denke beſonders an die Luftwaffe) überhaupt hätte durchgeführt werden können ohne die Hilfe der Schweiz. Ich weiß, was ich ſage! Es iſt die nackte Wahrheit.

Wir haben aber auch abgeſehen davon am Weltkrieg eine ſchwere, nicht nur relative, ſondern auch abſolute *Schuld* durch unſere offizielle Völkerbundspolitik, deren letztes Wort, nach etwas beſſeren Anfängen, die Neutralität war. Mit unſerem Neutralismus haben wir die Fundamente des Völkerbundes wirkſam unterminieren helfen. Wir haben damit beſonders die nordiſchen Staaten angeſteckt und haben ſicher auch, was dann für den Ausbruch und anfänglichen Verlauf des Krieges eine vielleicht entſcheidende Wichtigkeit bekam, ſtark auf Belgien gewirkt, wo wir an Hendryk de Man und an ſeinem damaligen Anhänger Spaak willige Schüler bekamen. Wir haben im erſten wichtigen Falle (Abeſſinien—Italien!) die Sanktionen des Völkerbundes beſonders eifrig ſabotiert, haben die faſchiſtiſchen und naziſtiſchen Gewalttäter als Allererſte oder doch unter den Allererſten de jure anerkannt und damit in ihren Abſichten geſtärkt. Wir haben ſie perſönlich geprieſen und geehrt, haben ihnen ſogar den Ehrendoktor des Rechtes (!) verliehen. Wir haben für das Verbrechen von München, welches das Tor des zweiten Weltkrieges öffnete und das zunächſt ein befreundetes

und geiſtesverwandtes ſchwächeres Volk, die Tſchechoſlowakei, opferte, überſchwängliches Lob gehabt, aber kein Wort des Proteſtes gegen die Vergewaltigung Oeſterreichs. Wir haben wirkſam mitgeholfen, Rußland vom Völkerbund weg auf eine andere Bahn zu treiben und damit wieder eine entſcheidend wichtige Vorbedingung für den Ausbruch des zweiten Weltkrieges erfüllen geholfen. Und damit iſt eine große Geſchichte bloß angedeutet.

Und noch auf eine andere Art haben wir den Sieg, den wir jetzt feierten, nicht nur nicht gefördert, ſondern, ſoweit es an *uns* lag, direkt verhindert: *dadurch, daß wir die Wahrheit unterdrückt haben.* Wir haben die Wahrheit *gewußt* — die Wahrheit, die dieſen Sieg gefördert hätte — weitgehend gewußt, aber wehe dem, der darüber etwas Konkreteres, und wenn es auch nur eine Nebenſache war, zu ſagen wagte! Man ſchloß ihm unter Umſtänden für Jahre den Mund. „Man dient jetzt dem Vaterland am beſten durch *Schweigen*“ — ſo ungefähr lautete die von „oben“ kommende Loſung. Und wir ſchwiegen! Das war ein Hauptbeitrag zu dem Sieg, den wir jetzt feierten. *Damit aber ſind wir ganz beſonders auch an dem Entſetzlichen, das nun endlich ans Licht gekommen iſt, mitſchuldig geworden.* Das iſt unzweideutig klar. Begreiflicherweiſe möchte man jetzt all das vergeſſen, möchte den Schleier verlogener Redensarten, in denen wir ſo große Meiſter geworden ſind, darüber breiten, aber, wenn wir es vergeſſen, dann vergißt die Geſchichte es nicht — dann wird, falls es noch eine neue Schweiz geben ſollte, eine ſpätere, wieder ehrlich gewordene Generation in der Darſtellung dieſer traurigſten Epiſode der Schweizer Geſchichte es nicht vergeſſen — *dann vergißt Gott es nicht.*

Im Lichte dieſer Tatſachen wird die ganze ſchweizeriſche Siegesfeier, wenigſtens ſoweit ſie ſich an der offiziellen und offiziöſen Oberfläche abſpielte, zu einer großen Lüge. Eine große Lüge iſt es einfach, wenn eine kantonale bürgerliche Partei von der *Probe* redet, auf welche das Schweizervolk in dieſen ſechs Jahren geſtellt worden ſei und dann friſch und froh die Antwort gibt, die jetzt ſchon faſt ſelbſtverſtändlich geworden zu ſein ſcheint: „Das Schweizervolk hat dieſe Probe beſtanden.“ *Nein,* ſage ich, *das Schweizervolk hat dieſe Probe nicht beſtanden.* Und mit mir muß jeder Schweizer, der etwas von den Dingen weiß und der Wahrheit die Ehre zu geben wagt, die gleiche Antwort geben.

Wie und worin hätten wir denn die Probe beſtanden? Wir haben ſie, ſoviel ich ſehe, bezeichnenderweiſe nur in *einem* Punkte beſtanden: im Kampfe mit den *wirtſchaftlichen* Schwierigkeiten. Aber wir haben ſie im *Geiſtigen* nicht beſtanden. All das Gerede von der „geiſtigen Landesverteidigung“ war zum weitaus größten Teil pſeudopatriotiſche Phraſe. Es war ja auch ſchwer, etwas zu verteidigen, das gar nicht mehr vorhanden war, das hätte *geweckt* werden müſſen, aber wahrhaftig nicht mit Schönrednerei und Schönfärberei geweckt werden konnte.

Die Schweiz als *Schweiz* hat die Probe ſchmählich *nicht* beſtanden. Oder ſind wir etwa zu dem *Sinn* und *Geiſt* der Schweiz geſtanden? War es etwa ein Beſtehen der Probe, als am 25. Juni 1940 der Bundesrat durch Pilet-Golaz, Etter und Celio jene Proklamation an das Schweizervolk verleſen ließ, die doch einfach eine moraliſche Kapitulation vor dem Faſchismus und Nazismus war? War es etwa ein Beſtehen der Probe, wenn „höheren Ortes" die Loſung ausgegeben wurde, es gelte nun halt, ſich „durchzuſchwindeln"? War die Abſchaffung der Demokratie durch das Vollmachtenregime, der ganze Apparat des „Staatsſchutzes", d. h. des Schutzes des herrſchenden Syſtems gegen die Wahrheit und Freiheit, der in der Militärdiktatur und deren Organ, der Zenſur, gipfelte, ein „Beſtehen der Probe"?

Nein, wir haben die Probe deutlich und traurig *nicht* beſtanden. Das iſt die Wahrheit. *Dieſe Wahrheit einzuſehen, ſie auszuſprechen und daraus die Konſequenzen zu ziehen, iſt die Aufgabe dieſer Stunde. Ohne ihre Erfüllung gibt es keine echte Zukunft der Schweiz mehr.*

Keine unſerer offiziellen Inſtanzen und keine unſerer Parteien hat die Probe beſtanden. Die *Kirchen* haben ſie nicht beſtanden; Schweigen war auch ihre höchſte Weisheit. Einer ihrer lauteſten und ſelbſtbewußteſten heutigen Wortführer hat die Aufforderung, einen Proteſt gegen eine beſonders ſchändliche Form der Unterdrückung der Wahrheit mit dem heroiſchen Beſcheid beantwortet: „In der Nähe eines Löwenzwingers macht man keinen Lärm!" (Er hat dann ſelber Lärm gemacht, aber erſt, als der Löwenzwinger ungefährlich geworden war.) Ein anderer aber hat einer bekannten Aufforderung zur „Anpaſſung" zugeſtimmt. (Vgl. das Aprilheft, S. 203.) Nur ein ganz kleiner Kreis hat unter Karl Barths Führung eine Ausnahme gemacht — um von den Religiös-Sozialen nicht zu reden, deren Stimme beſonders unſer Freund *Trautvetter* immer wieder zur Geltung gebracht hat, gegen die große Mehrheit derer, die jetzt „feiern' und „danken".[1]) Auch die *Sozialiſten* haben keine Urſache, ſich in die Bruſt zu werfen. Haben ſie vergeſſen, daß der Präſident der ſozialdemokratiſchen Partei in der „Tagwacht" das faſchiſtiſche Italien verteidigt und verherrlicht hat? Nicht zufällig hat er dann ſpäter noch Motta ein Kränzchen gewunden. Haben gewiſſe Spitzen vergeſſen, was ſie mit der ſo notwendigen und mit ſo viel Erfolg begonnenen (aber nicht von *ihnen* ausgegangenen) Maſſenpetition gegen Motta, die ihnen törichterweiſe durch das „Freiheitskomitee" in die Hände geſpielt worden war, angeſtellt haben? Ich bin bereit, ihnen das Gedächtnis zu ſtärken, wenn ſie es wünſchen ſollten!

---

[1]) Etwas Dürftigeres als den Aufruf des *Kirchenrates des Kantons Zürich* zur „Waffenruhe" kann man ſich ſchwer denken. Es iſt nur ein etwas vergeiſtlichter Abklatſch der Erklärungen der weltlichen „gnädigen Herren". *Namentlich muß auffallen, daß kein konkretes Wort von der ſchweizeriſchen Pflicht des Kampfes um den Völkerfrieden geſagt wird.*

Und wenn ſie uns Andere wieder des Utopismus beſchuldigen wollten, dann bin ich bereit, ihnen in bezug auf ihre Begeiſterung für Marcel Déat und ſeinen „Neoſozialismus", die Grundlage ihrer Schwenkung zum Militärpatriotismus, ebenfalls dieſen Dienſt zu tun. — Und erſt der *Freiſinn!* Da erklärt kürzlich der Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" an einem Parteitag des zürcheriſchen Freiſinns:

„Unentwegt und unbeirrt auch in ſchwierigſter Lage, ſelbſt in der Zeit, da unſer Land von dem eiſernen Ring einer einzigen Kriegspartei umſchloſſen war, hat die Eidgenoſſenſchaft an dieſer Politik [der Neutralität] feſtgehalten."

„So haben wir auch in dieſem Kriege unſer Gewiſſen angeſichts der Ruchloſigkeit der offenen Gewalt nicht betäubt, das Pochen unſeres Herzens für die Freiheit nicht verhehlt."

Was die „Neutralität" betrifft, ſo kam ſie in der Lieferung von etwa ſechzig Prozent unſerer Produktion faſt ausſchließlich an jene „einzige" Kriegspartei zum Ausdruck. Das „Gewiſſen" haben wir, unter lebhafter Mitwirkung und Zuſtimmung des „Freiſinns", beſonders auch des Herrn Nationalrates Gut, durch die Zenſur und anderes zum Schweigen gebracht. Was das „Pochen des Herzens" betrifft, ſo müßte eine genauere Diagnoſe erſt noch feſtſtellen, ob es wirklich durch „die Sache der Freiheit" verurſacht worden iſt! Aber dazu noch eine Frage: Hat der Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" in der offenbar zur Epidemie gewordenen Gedächtnisſchwäche ganz vergeſſen, wie lange ſein Organ, das ja für einen großen und einflußreichen Teil unſeres Bürgertums repräſentativ iſt, durch italieniſche Korreſpondenzen Muſſolini und ſein Regime verherrlichen ließ? Wie ſteht es vollends mit dem „Unentwegt" und „Unbeirrt" vom 25. Juni 1940? Es *muß* gegen ſolche Gedächtnisſchwäche daran erinnert werden. Um von der dem Volke nicht genügend bekannt gewordenen Haltung gewiſſer Oberſtkorpskommandanten und den über hundert frontiſtiſchen Offizieren allein im Kanton Zürich zu ſchweigen!

So gilt von Allen das Wort: „Sie haben alle geſündigt und ermangeln des Ruhmes, den ſie vor Gott haben ſollten."

Wenn endlich Herr *von Steiger* in ſeiner Radioanſprache zum 8. Mai erklärt:

„Mitten in einem Europa, deſſen Geſtaltung für uns noch im Dunkel liegt, ſoll die Schweiz ein Beiſpiel dafür ſein, daß auch ein kleines Land helfen und großmütig ſein kann."

ſo gibt es einige Schweizer — um von den Ausländern nicht zu reden —, deren Gedächtnisſchwäche nicht ſo groß iſt, als daß ſie nicht nur an Herrn Rotmunds „Großmütigkeit" gegen die an die Schweizer Grenze gekommenen Opfer der Tyrannei dächten, ſondern auch an Herrn von Steigers „großmütiges" Wort, daß das (in Wirklichkeit noch bei weitem nicht überfüllte) Rettungsboot Schweiz keinen Platz mehr für Ertrinkende habe.

Oh, der Unwahrheit überall, wo man hinſieht!

*

Dieſe Unwahrheit, die auf der „Siegesfeier" lag und wohl auch auf der Dankesfeier liegen wird (ſelbſtverſtändliche Ausnahmen abgerechnet), iſt überhaupt ſozuſagen offizielle ſchweizeriſche Methode geworden. Sie zeigt ſich im *Ableugnen* von ganz offenkundiger Wahrheit. So vor kurzem in der Ableugnung der „profaſchiſtiſchen" Politik (wohlverſtanden: *Politik!*) der offiziellen Schweiz, die doch ſo klar zutage liegt, daß kein anſtändiger Schweizer, der etwas von den Dingen weiß, ſie beſtreiten kann. So neuerdings in der entſprechenden Ableugnung einer im Vergleich zu der den andern zuteil gewordenen *ſchlechteren Behandlung der ruſſiſchen Internierten.* Dieſe iſt ſo ſicher, als daß ich hier ſitze. Gewiß ſind einige Punkte an der ruſſiſchen Anklage übertrieben. Tatſache aber iſt, daß man die Ruſſen, zum Unterſchied von den Andern, in ein Zuchthaus geſteckt hat, neben Verbrecher; Tatſache, daß man ihnen größere Beſchränkungen auferlegt hat als den Andern (die Anhänger Titos ausgenommen!) und daß man ſie überhaupt ſchlimmer behandelt hat. Dafür kann der Beweis jeden Augenblick angetreten werden, und er iſt auch unwiderlegt angetreten worden.

Nun läßt ſich freilich das Juſtizdepartement durch *Zeugniſſe* ruſſiſcher Offiziere beſcheinigen, daß die Behandlung der ruſſiſchen Gefangenen in allen Punkten tadellos geweſen ſei. Aber da muß man wiſſen, was das für Offiziere ſind. Man muß wiſſen, daß zwar niemand ſonſt die Ruſſen beſuchen durfte, wohl aber die Agenten der Todfeindin der Sowjet-Union, der Organiſation Aubert (der bis vor kurzem auch Herr von Steiger als Komiteemitglied angehörte), vor allem des Herrn Ladoſchewſki, von dem auch der Schreibende ein Liedchen ſingen könnte. Dieſem gelang es, einige Offiziere gegen die Swjet-Union zu gewinnen, und dieſe Offiziere haben jene Zeugniſſe ausgeſtellt!

Dieſe Zeugnismethode iſt überhaupt ein Teil des ganzen Syſtems der Unwahrheit, ja Lüge, in deſſen Netz wir uns befinden. Da läßt man ſich aus andern Ländern, jetzt natürlich vor allem aus den angelſächſiſchen und daneben mit Vorliebe aus Schweden (das ſich dann zu analogen Zwecken Zeugniſſe aus der Schweiz geben läßt), immer wieder Zeugniſſe für unſere Vortrefflichkeit im allgemeinen und ſpeziell unſere Wahrung der Demokratie und Freiheit und ſo fort ausſtellen. Ich habe früher einmal an einem Beiſpiel nachgewieſen, wieviel ſolche Zeugniſſe wert ſind. Man ſtelle ſich doch vor, daß ſich die Engländer und Amerikaner ihre Vortrefflichkeit im allgemeinen, wie die Wahrung von Demokratie, Freiheit und ſo fort durch Korreſpondenzen aus der Schweiz beſcheinigen ließen! Was wiſſen jene Korreſpondenten von dem, was *wir* freilich wiſſen! Ueber die Schweiz haben wir Schweizer zu urteilen, nicht die Fremden — auch nicht die unter uns weilenden Emigranten! Und wenn ſogar ein Churchill oder ein Rooſevelt unſerem

Bundespräſidenten einen freundlichen Brief ſchreibt — was beweiſt das? Es beweiſt deren Höflichkeit, ja Hochſinn, aber nicht unſere Vortrefflichkeit, Hochherzigkeit, Freiheit und anderes derart.[1])

Eine Unwahrheit wird mit alledem auch die *Tapferkeit*, die wir, ſeit auch Deutſchland am Boden liegt, auf einmal in Maßregeln zeigen, die an ſich recht ſind, aber teilweiſe post festum kommen: im Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen zu ihm, in der Aufhebung der Naziorganiſationen der Schweiz (die Motta ſogar zu offiziellen deutſchen Organen gemacht hatte), in der Abweiſung Lavals und Déats und Anderem derart. Was für Helden wir auf einmal ſind, jetzt, da keine Gefahr mehr iſt!

Und ſo dringt die Unwahrheit, beſonders in Form von Selbſtgerechtigkeit und Hochmut, auch in Gebiete ein, die ſonſt recht ſind. Welch einen Anlaß dazu bietet z. B. die *Muſtermeſſe* in Baſel! Bezweifelt denn jemand, daß wir ein arbeitstüchtiges Volk ſind? Aber genügt das vor Gott und den Menſchen? Oder daß wir von Maſſen von Kriegsflüchtigen jetzt als *Aſyl* aufgeſucht werden! Iſt das etwa unſer Verdienſt? Was ſollen wir vollends dazu ſagen, wenn Herr von Steiger dieſe unſere „helfende" und „großmütige" Funktion geltend macht, um für uns im neuen Rate der Völker eine „*Ausnahme*" zu fordern, d. h. die Beibehaltung unſerer Neutralität als Vorausſetzung für die Fortdauer und die Verſtärkung unſerer Armee? (Denn das iſt natürlich der Sinn!) Und was bedeutet in dieſem Zuſammenhang das Schlagwort von der Schweiz als „Friedensinſel"? Sind wir gegenwärtig nicht das Volk, das von allen am wenigſten an den Frieden glaubt und deſſen Offizierskorps die exorbitanteſte Aufrüſtung verlangt?

Ich wiederhole: Solange wir mit dieſem und anderem Trug und Selbſtbetrug aufwarten, gibt es keine Rettung der Schweiz vor dem geiſtigen und politiſchen Tode. Nur eine *neue* Schweiz wird als *Schweiz* (nicht bloß als hiſtoriſches Muſeum oder europäiſcher Krähwinkel und Altersaſyl der Reaktion) leben — nur ſie eine Zukunft haben. Es gilt von uns im kleinen genau das gleiche, was von Deutſchland im großen gilt. Die erſte *Pflicht* ſolcher Schweizer, welche die Schweiz retten, die neue Schweiz (aber nicht bloß die des ſozialiſtiſchen Parteiprogramms) bauen wollen, iſt genau die gleiche — die der *Wahrheit*.

*

Das gilt beſonders auch von dem, was mir in bezug auf die Schweiz gegenwärtig am meiſten am Herzen liegt und mir die ſchwerſte Sorge bereitet.

---

[1]) Mit den *Dankeskundgebungen* an ſeine Adreſſe, von denen der Bundesrat melden läßt, wird es die gleiche Bewandtnis haben. Dergleichen Ware iſt billig zu haben.

Ich habe zu Beginn dieſer Ausführungen den Zweifel ausgeſprochen, ob der Sieg gewiſſen Kreiſen eine ungetrübte Freude bedeute. Ich füge nun hinzu, daß das auch vom *Ende* des Krieges gilt. Denn wie ich ſchon das letzte Mal ausgeführt habe, liegt dieſen Kreiſen vor allem zweierlei am Herzen: *daß die Militärherrſchaft und Militärherrlichkeit mit Vollmachten, Zenſur und Polizeikontrolle noch ſo lange als möglich andauere und daß die Armee* (mit der ſie ſtützenden Neutralität) *nicht nur um jeden Preis beibehalten, ſondern auch möglichſt verſtärkt werde.* Ihnen iſt das raſche Ende des Krieges eine Verlegenheit. Sie hatten lange mit hochgezogenen Augenbrauen von den „Gefahren" geredet, die erſt jetzt uns drohten. Ihre letzte Hoffnung (ſo muß man ſchon ſagen) war das deutſche Maquis. So nun das zu Waſſer geworden iſt, bleibt nur noch der Grenzſchutz gegen die Aſylſuchenden. Aber bedarf es dazu einer Teilmobiliſation des Heeres und allen Zubehörs?

Das Bedürfnis, die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Militärs zu beweiſen, zu zeigen, daß wir der Armee unſere Rettung verdankten, ſtand ſicher, neben dem Ehrgeiz gewiſſer Macher und dem Profitintereſſe Anderer hinter vielen Maßregeln dieſer Zeit, wo Mars die Stunde regierte. So beſonders hinter dem *Luftſchutz*. Namentlich konnte der ſinnloſe Alarm zuletzt nur ſo erklärt werden. Schon lange war klar, daß uns auch von der Luft her keine Gefahr mehr drohe. Aber es mußten gleichwohl Luftſchutzübungen ſtattfinden. Und nun hat eine ſolche in Zürich *ſieben Todesopfer* gefordert. Ganz ohne jede Not und ohne jeden Rechtfertigungsgrund! Dieſe ſieben Toten kommen auf Rechnung jener Tendenz, die ganze Wichtigkeit und Notwendigkeit unſeres helvetiſchen Militarismus zu demonſtrieren. Und nun muß mit brutaler Ehrlichkeit feſtgeſtellt werden, *daß dieſe ſieben Toten der einzige „Gewinn" ſind, den uns dieſer ganze großartig aufgebauſchte Luftſchutz eingetragen* hat. Alles Andere hätten Polizei, Feuerwehr und andere Organiſationen machen können.

Das iſt nun vorbei, aber es bleibt die andere Tendenz, um jeden Preis unſere Armee (als Symbol und Stütze der bisherigen „Ordnung") beizubehalten und wenn möglich zu vermehren. Nun muß es unſere Armee ſein, die uns „gerettet" hat. *Daß uns die Angelſachſen und die Ruſſen gerettet haben,* kommt nur ganz ausnahmsweiſe in einem Nebenſätzchen zur Geltung. Um aber unſerm Volke dieſes „Ziel aufs Innigſte zu wünſchen", die Erhaltung und Mehrung der Armee um ihrer ſelbſt willen, das heißt nicht um ihres militäriſchen, ſondern um ihres politiſchen und ſozialen Zweckes willen (das Militärlen iſt ja auch an ſich für Viele etwas, das ſie um keinen Preis entbehren möchten), muß nicht nur die Neutralität zur Gottheit gemacht und die internationale Friedensorganiſation bagatelliſiert, wenn nicht diffamiert, ſondern überhaupt aller Friedensglaube untergraben und durch den reinen Glauben an die Gewalt erſetzt werden. Darum lieſt man nun Aufſätze, die von

unbekannten Gefahren reden, die aus der Zukunft aufsteigen könnten und unsere fortdauernde Rüstung und Wachsamkeit forderten.[1])

Die Frage, wie es würde, wenn die andern Völker auch so dächten und was in einem dritten Weltbrande todsicher aus der Schweiz würde, brauchen sich diese Artikel nicht zu stellen; denn es ist ihnen ja nicht um die Wahrheit und um die Schweiz, sondern um ihre Herrschaft und Militärherrlichkeit zu tun. Auf diesen Boden stellt sich auch der hoffentlich letzte „Tagesbefehl" unseres *Generals*. Er lautet:

„Armeehauptquartier, 8. Mai. Nach fast sechs Jahren Krieg wurde in Europa der Befehl zur Einstellung des Feuers gegeben. Damit ist die größte Gefahr für unser Land gebannt. Die Armee hat ihre Hauptaufgabe, mit der sie im Herbst 1939 betraut wurde, erfüllt.

Soldaten, wir wollen nun vor allem dem Allmächtigen dafür danken, daß unser Land von den Schrecken des Krieges verschont blieb. Eine wunderbare göttliche Fügung hat unsere Heimat unversehrt gelassen.

Die Einstellung des mörderischen Feuers bedeutet leider noch nicht Ruhe, nicht überall Rückkehr zu friedlicher, aufbauender Arbeit. Heute steht unsere Armee stark und gefestigt da. Stolz, dieser Armee angehören zu dürfen, werdet ihr weiterhin den Dienst leisten, den das Land bis zur Sicherung des Friedens von euch verlangt. Unsere Armee war und ist unser Schutz und Schirm. Sie hat uns vor Elend und Leid bewahrt, vor Krieg, Besetzung, Zerstörung, Gefangenschaft und Deportation. Ihr müßt es wissen, Soldaten, und dürft es nicht vergessen: im Verlaufe von beinahe sechs Jahren wurde unser Land unter verschiedenen Malen schwer bedroht. Es wird später gezeigt werden können, wie und wann dies geschah. Die Bedeutung unserer sorgfältigen Vorbereitungen, unseres Widerstandswillens, der Wachsamkeit und der vielen Opfer werden damit richtig verstanden werden.

Die Früchte dieser Anstrengungen, Erfahrungen und Prüfungen dürfen nicht verloren gehen. Wenn in naher oder ferner Zukunft die Soldaten von 1939/1945 zur Verteidigung unserer Unabhängigkeit wieder unter die Fahnen gerufen werden müßten, sollen sie sich in Kameradschaft wiederfinden und zusammenstehen.

Soldaten, ihr erweist euch eurer Leistungen nur würdig, wenn ihr sie weder in Tat noch in Gedanken verleugnet. Uebergebt der kommenden Generation eure Tapferkeit, eure Treue und euer Pflichtbewusstsein, denn ihr vor allem seid die Wächter unserer Heimat.

Ich weiß, daß ihr meine Sorge für die Zukunft und die Erwartungen, die ich in euch setze, versteht und erfüllt. Darum kann ich euch heute in vollem Vertrauen meine Genugtuung und meinen Stolz zum Ausdruck bringen.

Ihr habt getreu eurem Fahneneid auf euren Posten ausgeharrt. Ihr habt euch eures Vaterlandes würdig erwiesen. General Guisan."

Wenn ich mir zu diesem Dokument einen kurzen Kommentar erlaube, so muß ich eine Bemerkung vorausschicken. Eine Kritik unseres

[1]) Eine ganz faule Ausrede ist es, wenn für die Beibehaltung einer starken Mobilisation angeführt wird, es sei zwar ein Waffenstillstand abgeschlossen, aber noch nicht der *Friedensschluß* erfolgt. Man weiß ja, daß dieser im bisherigen Sinne gar nicht erfolgen wird. Da könnten wir freilich lange die Armee ganz oder teilweise mobilisiert erhalten!

Militärs oder gar unſeres Generals war in dieſer Zeit der Militärherrſchaft aufs ſtengſte verboten und verpönt. „Das Militär ſteht außerhalb jeder Diskuſſion", erklärte der frühere Bundespräſident Stampfli. Es war tabu. Der General aber war unfehlbarer als der Papſt. Denn der Papſt iſt nach der katholiſchen Lehre nicht als *Perſon* unfehlbar, ſondern nur als *Amt*, und nur, wenn er ex cathedra ſpricht. Mit dieſer Kritikfreiheit des Militärs und Unfehlbarkeit des Generals iſt es nun, denke ich, vorbei. Darum erlaube ich mir zu ſeinem letzten Erlaß folgende Bemerkungen.

Zum Erſten: Auch der General ſcheint von einer ernſthaften Friedensmöglichkeit, etwa durch die Friedensorganiſation, nichts zu wiſſen. Er redet nicht nur von der Möglichkeit „ferner", ſondern auch „naher" Gefahr. Was verſteht er darunter: äußere — und welche denn? — oder innere — und welche denn?

Zum Zweiten: Auch der General ſcheint zu meinen, unſere Armee habe uns „gerettet", ſie allein. Daß uns, *menſchlich* geredet, die Angelſachſen und die Ruſſen — dazu das Opfer der zertretenen andern Völker — gerettet haben, ſcheint ihm nicht bewußt zu ſein. [Der Bundespräſident aber redet ſogar davon, daß ſie „die Grenzen behütet habe" — da ſie doch die Grenzen, das heißt den weitaus größten Teil des Landes, von vornherein aufgegeben hat und dieſe Redensart trügeriſch geworden iſt.]

Zum Dritten: Der General redet von der rettenden *Leiſtung* der Armee und verweiſt auf Dokumente, welche dieſe beweiſen ſollen. Dazu bemerke ich: Mögen dieſe Dokumente bald erſcheinen! Nach dem letzten Weltkrieg ſind ſie ausgeblieben. Wenn ſie das beweiſen, was ſie nach der Ausſage des Generals beweiſen ſollen, dann werden wir es anerkennen. Aber wir werden ſie genau darauf anſehen, ob ſie es wirklich beweiſen. Inzwiſchen aber ſtellen wir Zweierlei feſt. Einmal: *Das Einzige, was die Armee tatſächlich und beweisbar geleiſtet hat, iſt die ſchlimmſte Unterdrückung aller demokratiſchchen Rechte und die übelſte Behandlung des ſchweizeriſchen Bürgers geweſen, welche die Schweizergeſchichte kennt.* Wenn einmal die Akten der Militärzenſur geſamthaft veröffentlicht werden — und hoffentlich geſchieht das bald — dann wird man ſtaunen und erſchrecken über das Maß von Feigheit auf der einen und tyranniſcher Anmaßung auf der andern Seite, das ſich darin kundtut. Der General ſelbſt aber verdient wohl in mancher Beziehung Reſpekt und Dankbarkeit, vor allem, weil er nicht dem Defaitismus verfallen iſt, wie ſo viele auch unter den Militärs, aber Eins ſteht auf der Paſſivſeite ſeines Werkes: daß er als Bedingung der Annahme ſeiner Wahl die Militärkontrolle der Preſſe verlangt hat. *Dieſe Atmoſphäre der Unwahrheit aber, durch die erzwungene Ab-*

ſchließung von der Wahrheit herbeigeführt, hat unſer Volk ſo demoraliſiert, daß es lange brauchen wird, bis es ſich davon erholt hat.[1])

Das iſt das Eine. Das Andere aber iſt, und es muß wieder mit brutaler Ehrlichkeit geſagt werden: Was auch unſere Armee geleiſtet oder nicht geleiſtet habe, *nun muß es auf alle Fälle mit den Armeen im bisherigen Sinne ein Ende haben, auch mit der unſrigen.* Dieſe Aufgabe iſt nun auf die Traktandenliſte der Geſchichte geſetzt, und an der Art, wie die Schweiz ſich dazu ſtellt, entſcheidet ſich in allererſter Linie ihr Schickſal.[2])

*

Dürfen wir vielleicht doch auch an die Zukunft der *Schweiz* glauben, trotz allem?

Ich antworte. Erſtens: Nur an die einer *neuen* Schweiz! Sodann: Der *Auffahrtstag* genügt mir nicht, um dieſen Glauben aufzubringen. Aber vielleicht *Pfingſten*, mit der Botſchaft von der göttlichen Möglichkeit des menſchlich Unmöglichen, der Botſchaft von der Neuſchöpfung, der Schöpfung aus dem Nichts — das heißt aus Gottes Wunder und Gnade allein.

Kampflied[3])

Vorwärts, vorwärts, edle Streiter,
Auf des Friedens Bahn!
Todesſchatten weichen,
Neuer Tag bricht an.
Grabt die arme, wunde Erde
Aus den Trümmern aus,
Daß ſie endlich Heimat werde
Jedes Menſchen Haus.

---

[1]) Es wird uns die Aufhebung der *Zenſur* für den 1. Auguſt in Ausſicht geſtellt. Sie ſoll wohl ein Geſchenk unſerer „gnädigen Herren" ſein. Aber ſie iſt unſer *Recht*, nicht ein Geſchenk. Auch iſt auf keine Weiſe einzuſehen, was jezt noch die Beibehaltung des Geßlerhutes rechtfertigen könnte — es ſei denn die Geſpenſterangſt vor der „Revolution". Ob die *Papierkontingentierung* eine Notwendigkeit ſei oder ein Mittel, die Herrſchaft über die Preſſe trotz der Aufhebung der Zenſur beizubehalten, muß man ſich ſchon fragen, wenn man weiß, was ſeinerzeit *Schultheß*, der Geiſtesverwandte des Herrn von Steiger, mit der Papierzuteilung angeſtrebt und leider weitgehend verwirklicht hat.

[2]) Was den Umfang und Modus procedendi ſpeziell auch der ſchweizeriſchen Abrüſtung betrifft, ſo verweiſe ich dafür auf das vom RUP. herausgegebene Programm: *„Die Schweiz im Kampf um den Frieden."*

[3]) Dieſes Gedicht wird mit der Melodie des engliſchen Liedes „Forward, Christian soldiers" („Auf, auf, ſpricht Chriſtus, unſer Held") *ſeparat* herausgegeben werden und kann dutzendweiſe bei der Religiös-ſozialen Vereinigung (Pazifiſtiſche Bücherſtube, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) bezogen werden.

Vorwärts, vorwärts, edle Streiter,
Auf des Friedens Bahn!
Todesſchatten weichen,
Neuer Tag bricht an!

Satan hielt die Welt in Banden
Eine lange Nacht,
Nun ward er zuſchanden:
Hin iſt ſeine Macht.
Und nun ruft euch Gott zum Bauen
Und zur Mitarbeit.
Nehmt den Spaten! Mit Vertrauen
Schafft die neue Zeit!
Satan hielt die Welt in Banden
Eine lange Nacht,
Nun ward er zuſchanden:
Hin iſt ſeine Macht!

Glaube, Wahrheit, Demut, Reue
Leih'n den Waffen Kraft
Für den Kampf um wahre
Menſchen-Bruderſchaft.
Tod dem Haßwahn! Stürmt die Grenzen
Zwiſchen Land und Land!
Euch zu helfen, zu ergänzen
Reichet euch die Hand!
Glaube, Wahrheit, Demut, Reue
Leih'n den Waffen Kraft
Für den Kampf um wahre
Menſchen-Bruderſchaft.

Völker, Völker, hört die Mahnung,
Haltet euch bereit,
Auszutilgen Habgier,
Selbſtgerechtigkeit!
Dann nur könnt ihr Satan ſchlagen,
Euch aus Schmach befrein;
Dann nur wird die neue Erde
Euch ein Himmel ſein.
Völker, brecht des Stolzes Ketten,
Beuget euch vor Gott!
Er nur kann euch retten
Aus der Todesnot.

Alice Herz.

Zwei Männer

Zweier bedeutender Männer, die kürzlich geſtorben ſind, muß doch, neben Rooſevelt, auch in den „Neuen Wegen“ gedacht werden, obſchon ſie nicht, wie Oskar Sachſe, im engern Sinne zu uns gehört haben.

Da iſt einmal ein *Lloyd George*. Er gehörte einſt in dem Sinne wirklich zu uns, als er ein Verkündiger des religiöſen Sozialismus war, deſſen Reden in ihrer Lebendigkeit und revolutionären Gewalt an die der Propheten Iſraels erinnerten. Er iſt zuletzt freilich, wie auf ſeine Weiſe ein Friedrich Naumann, oder in größerer Nähe ein Macdonald einen andern Weg gegangen, aber wir können den einſtigen Propheten und Revolutionär doch nicht ganz vergeſſen. Er iſt ſpäter immerhin der Vater der neuen engliſchen Sozialreform geworden.

Ein völlig anderer Menſch iſt *Johannes Huizinga* geweſen, der einſtige Profeſſor in Leyden, den das Hitlertum vertrieben hat und deſſen Lebenskraft dadurch wohl auch früher verzehrt worden iſt, als das ſonſt der Fall geweſen wäre. Er iſt, eine ſchlichte, durch und durch ſolide Natur, vor allem ein *Betrachter* geweſen — ein Betrachter der Vergangenheit, aber auch der Gegenwart. Wir verdanken ihm Werke, deren Bedeutung an die von Jakob Burkhardt, deſſen Perſönlichkeit ihn, wie ich von ihm ſelber weiß, ſehr intereſſierte, beinahe heranreicht und die freilich zum Teil eine Korrektur von Dogmen bedeuten, die ſich an Jakob Burkhardts Geſchichtsbetrachtung geheftet haben. Auch darin hat er ſich von Jakob Burkhardt unterſchieden, daß er der Gegenwart nicht rein ablehnend, ſondern *prüfend* gegenüberſtand, wenn freilich auch mit tiefer Sorge über die Gefahren, die ihr drohten und drohen. Und auch *das* hatte er vor Burkhardt voraus, daß er dieſen Gefahren mit dem echten Pathos einer im Religiöſen begründeten ethiſchen Weltanſchauung entgegentrat. Ich bin mit ihm, als ſeine Seele von dem kurz vorher erfolgten Tode ſeiner Gattin tief beſchattet war, bei unſerer gemeinſamen großen Freundin Frau Henriette Roland Holſt auf ihrem Landſitz in der Buisſchen Heide in Südholland zuſammengetroffen und habe von ſeiner ganzen Perſönlichkeit einen ſehr ſympathiſchen Eindruck bekommen. Als wir miteinander im Kiefernwald der Heide ſpazierten und ich ihm im Geſpräch über das geiſtige Chaos unſerer Zeit meine theokratiſchen Gedanken, das heißt meine Orientierung an der erwarteten und geforderten Gottesherrſchaft entwickelte, hat er faſt zu meiner Verwunderung herzlich zugeſtimmt und erklärt, er glaube, daß dies der Weg ſei.

Es iſt mit ihm ein wegweiſender und ſegnender Geiſt von uns gegangen — und doch auch geblieben! *L. R.*

*

Von Hingegangenen

1. Zu den vieljährigen, eifrigen und getreuen Lesern der „Neuen Wege" gehörte auch *Oskar Sachse*, der vor kurzem von uns gegangen ist. Von Geburt Engländer, ist er, um Erholung von einer Erkrankung der Lunge zu finden, nach Graubünden gekommen und hat in St. Moritz, in dem Baubüro Hartmann, eine dauernde Stellung gefunden. Aber mehr als der Aufbau von Hotels und Wohnhäusern beschäftigte ihn, den tief überzeugten Sozialisten, der Aufbau einer neuen Gesellschaft. Und hier war es namentlich das Problem des *Geldes*, das sein Denken und Schaffen in Anspruch nahm. Aber nicht im Sinne der Freigeldtheorie, sondern mehr im Gegensatz zu ihr. Auch die „Neuen Wege" haben, als Dokumente seines auf dieses Thema bezogenen Strebens, Beiträge von ihm gebracht, ohne daß es freilich deren Redaktor möglich gewesen wäre, seinen, übrigens unaufdringlichen, Wünschen voll zu genügen.

Wenn in diesem Sinne die Geldfrage, besonders in ihrer mehr technischen Gestalt, für den Verstorbenen eine zentrale Wichtigkeit besaß, so war es doch nicht seine Meinung, daß ihre Lösung nun *das* Fundament des Baues der neuen Gesellschaftsordnung sein könne. Er war überzeugter *„religiöser Sozialist"* und mit den „Neuen Wegen" besonders darin verbunden. Und im übrigen ein durch und durch edler, ideal gesinnter, charaktervoller und feiner Mensch, den wir recht vermissen und dessen wir dankbar gedenken. *L. R.*

2. Es gehören zu der Gemeinde, welcher die „Neuen Wege" dienen möchten, immer auch Menschen, welche die Wenigsten von uns auch nur kennen. Ein solcher war, wie wir nun — sollen wir sagen: zu spät? — erfahren haben, auch *Huldreich Georg Früh*. Er ist uns, die wir nicht Musikkenner sind, als der aufgefallen, der zu dem „Jungen David" von Lesch die Musik geliefert hat, die so gut dazu paßte und die uns ein *neuer* Ton zu sein schien. Ein doppeltes Wollen, das doch nur Eines war, scheint ihn, wie wir seither erfahren haben, bewegt zu haben: aus einer leeren Artistik wieder in eine *lebendige* Kunst vorzustoßen und mit dieser Kunst, nach der Losung von Roosevelt, Wallace und Truman, „dem einfachen Manne" zu dienen. Er hat also auf seine Weise gewollt, was auf die seinige Laubscher will und tut. Es ist, wenn ich mir diesen kühnen Ausdruck erlauben darf, an Stelle einer Kunst, die bloß „Religion" ist, in diesen beiden Männern eine Kunst erschienen, welche „Reich Gottes" (selbstverständlich nicht *das* Reich Gottes) darstellt.

Im Ringen um dieses Ziel, das auf *ihre* Weise auch Elisabeth Morgenthaler (und schließlich auf die seinige auch Oskar Sachse) erstrebte,

gegen die Ungunſt der Verhältniſſe, hat Huldreich Georg Früh ſich verzehrt und iſt im Alter von zweiundvierzig Jahren von uns gegangen. Aber im Reiche Gottes gibt es keinen Tod! *L. R.*

3. Nicht viele Leſer werden *Eliſabeth Morgenthaler* gekannt haben, die uns im Alter von ſiebenundzwanzig Jahren durch den Tod entriſſen wurde. Sie war aber mit den „Neuen Wegen" und der Sache, die ſie vertreten, eng verbunden, und der Kontakt mit unſerer Arbeit war ihr, wie ſie aus dem Sanatorium ſchrieb, ſo nötig wie das tägliche Brot. Sie befaßte ſich ebenſo intenſiv mit den politiſchen und geiſtigen Auseinanderſetzungen im öffentlichen Leben wie mit den Nöten und Freuden ihrer Freunde und Bekannten. Oft litt ſie unter dem Mangel an Geſinnungsgemeinſchaft mit ihren Leidensgenoſſen und an der durch die Krankheit erzwungenen Untätigkeit, obſchon ihr Eintreten für ihre Ueberzeugung nicht ganz ohne ſichtbare Wirkung blieb. In den letzten Monaten, nachdem die Aerzte ihr nicht hatten helfen können, verſuchte ſie, ihren Glauben an die Ueberwindung von Not und Tod auch auf ihr perſönliches Leben anzuwenden. In dieſem Ringen unterlag ſie, nach einem anfänglichen Sieg; durch ihr mutiges Beiſpiel hat ſie uns jedoch etwas gegeben, das ihren Kampf nicht als vergeblich erſcheinen läßt. *Jakob Ragaz.*

Zuſammenbruch und Neuwerden

Während der Entwicklung des Guten, welches mit der Entwicklung immer wieder an die ſtarken feindſeligen und finſtern Hinderniſſe ſtößt, gibt es wohl viel Krach, viel Zuſammenbruch, aber ich ſage euch: Wo etwas zuſammenbricht, da bricht nicht das Menſchengeſchlecht zuſammen in ſeinem Streben nach dem Guten, da bricht das Böſe zuſammen. Wenn weggeräumt werden ſoll die Finſternis auf Erden, wenn weggeräumt werden ſoll all das Böſe, das noch in unſerem Fleiſch wohnt, ja, da müſſen manchmal auch Gerichte kommen, auch Trübſale mithelfen, da geht es oft drunter und drüber, daß uns Hören und Sehen vergeht, da müſſen wir ins tiefſte Leiden hinein, da müſſen wir auch vor unſere Augen ſtellen laſſen das Verderben, in welchem viele Menſchen noch ſtehen und in welchem ſie vor unſeren Augen ſcheinbar zugrunde gehen. Aber in all dieſem Leiden, das du ſelber fühlſt und in der Menſchheit ſiehſt, in all dem Zuſammenbrechen vieler Menſchen dürfen wir nun doch nur auf die Entwicklung ſchauen, die mit Jeſus Chriſtus begonnen hat, ſo daß wir Einzelne durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen und auch die große Völkerwelt, die Menſchheit, durch allerlei Gericht und Gerechtigkeit, durch Gnade und Barmherzigkeit zur Herrlichkeit Gottes vorwärts ſchreitet.

Die Stunde der Erfüllung, der jeweiligen Beweiſung der Kraft Gottes liegt allein in Gottes ſtarker Hand, auf welche auch Jeſus Chriſtus, als der mit uns Verbundene, zu warten hat. Und ſo iſt er mit uns verbunden nicht bloß als der Mann, der immer uns Bequemlichkeit ſchafft und Behaglichkeit ſchafft, der immer nur alles für unſere Bequemlichkeit aus dem Wege räumt — er iſt auch unter uns in unſerm Warten, in unſerer Geduld, in unſerm Zuſchauen, wie die hohe Gotteskraft auf Erden unter uns Menſchen ſchaltet und waltet. Viele Menſchen meinen: „Warum ſchlägt denn Jeſus nicht drein, warum macht er uns nicht gleichſam ruhige Bahn?“ Er iſt nicht der, der alles zuſammenſchlägt. Er ſchläft, er ſteht wieder auf.

Meine Lieben, es gehört mit zum Größten, was ein Chriſtenmenſch bekommen kann, daß er das Vorwärts des Göttlichen, das mit Jeſus Chriſtus gekommen iſt, jeweils ſchauen kann, daß er nicht mehr bloß in die faſt hoffnungsloſe Geſtaltung der menſchlichen Geſellſchaft hineinzuſehen nötig hat, daß er die Fortſchritte ſieht, welche die Kraft Gottes bewirkt unter den Menſchen. Es wäre auch die ſchönſte Kirchengeſchichte, die uns aus der Vergangenheit den göttlichen Geiſt zeigen könnte, wie jederzeit auch im Sturm und Drang, in ſchauerlichen Rückfällen des Böſen, in fürchterlichen Todeskämpfen der Völker — wie das Göttliche doch immer fort und fort gewachſen iſt.

Chriſtoph Blumhardt.

Berichtigung. Der Abſchnitt *„Jünger untereinander“* auf Seite 177 und 178 des Maiheftes iſt aus Verſehen aufgenommen worden. Er bildet bloß den *Anfang* eines Abſchnittes aus „Jüngerſchaft Chriſti“.

Programme

1. RELIGIÖS-SOZIALE VEREINIGUNG

Einladung zu einem

FERIENKURS

von Montag, den 16., bis Samstag, den 21. Juli 1945,
im Schlosshotel Mariahalden, Weesen

I. Hauptthema: WIE GESTALTE ICH MEIN LEBEN?

Die Ferienkurse der religiös-sozialen Bewegung und auch ihre sonstigen Veranstaltungen und Organe sind vorwiegend den grossen *allgemeinen* Fragen unserer Zeit und aller Zeiten, speziell dem Zentralthema des Reiches Gottes,

seiner Verheissungen und Aufgaben gewidmet. Es stellt sich aber je und je auch das Bedürfnis ein, dieses Zentralthema mehr im Blicke auf das *persönliche* Leben des Einzelnen zu behandeln. Das soll nun gerade auch diesen Sommer inmitten der gewaltigen Stürme der Geschichte der Fall sein und an Hand der Frage: «*Wie gestalte ich mein Leben?*» geschehen. Es wird aber dafür gesorgt sein, dass jene allgemeinen Fragen während des Kurses nicht nur an besonderen Veranstaltungen behandelt, sondern auch in die Referate und Aussprachen über das Hauptthema eingeschlossen werden. Auch diesmal handelt es sich nur um die stärkere Hervorhebung der *einen* Seite der gleichen grossen Hauptsache.

Das Hauptthema soll in den folgenden Teilthemen verhandelt werden, und etwa folgende Gesichtspunkte sollen in Betracht kommen:

1. Wie komme ich zu Gott und Christus?

Die Notwendigkeit einer persönlichen Glaubensgrundlage. Die heutigen Schwierigkeiten des Gottes- und Christusglaubens. Das Wesen des Gottes- und Christusglaubens. Das Verhältnis des Glaubens an Gott zum Glauben an das Reich und zum Glauben an Christus.

Referent: Paul Trautvetter.

2. Wie übe ich die Nachfolge Christi?

Was bedeutet die Nachfolge Christi? Ihr biblischer Sinn. Die Irrtümer in Bezug auf sie. Ihre Wichtigkeit. Ihre wesentlichen Formen besonders für unsere Zeit.

Referent: Otto Hürlimann.

3. Wie lese ich die Bibel?

Die Wichtigkeit einer persönlichen Berührung mit der Bibel. Die Schwierigkeiten einer solchen. Ratschläge für deren Ueberwindung. Der Sinn des Bibellesens und der Missbrauch der Bibel.

Referent: Hans Gschwind.

4. Wie fördere ich mein inneres Leben?

Die Notwendigkeit, gegen die Gefahr der Veräusserlichung und Verflachung die Innerlichkeit des Lebens zu wahren und zu mehren. Gefahren der Innerlichkeit und falsche Auffassungen derselben. Verhältnis zum Reiche Gottes und zur Arbeit in der Welt. Wege und Mittel zu seiner Förderung.

Referent: Heinrich Berger.

5. Wie übe ich Gottesdienst?

Was Gottesdienst im Sinne des Reiches Gottes ist. Das Problem des Kultus. Der kirchliche Gottesdienst. Mittel und Wege der erbauenden Feier für den Einzelnen und für freie Gemeinschaften.

Referent: Leonhard Ragaz.

6. Wie finde ich die Gemeinde?

Die Notwendigkeit der Gemeinschaft im Glauben. Der Sinn der Gemeinde. Ihr Verhältnis zur Kirche. Mittel und Wege freier Gemeinschaft.

Referent: Hermann Bachmann.

Diese Bemerkungen über den Inhalt der Referate und Aussprachen wollen bloss den Sinn des Hauptthemas und seiner Unterthemen andeuten und nicht deren freie Bewegung einschränken. Es soll vielmehr in den Referaten frei

zum Ausdruck kommen, was den Referenten in Bezug auf sein Thema besonders bewegt, wie auch in den Aussprachen, was den Teilnehmern besonders anliegt. Spezialprobleme können auch extra behandelt werden, sei's in einem kleinern Kreis, sei's durch ein besonderes Votum.

II. Die ABENDE oder auch die regnerischen Nachmittage werden dem *geselligen Zusammensein* gewidmet. Es werden dabei aktuelle Aufgaben und Tätigkeiten besprochen, namentlich aber die politische Lage der Welt im allgemeinen wie die der Schweiz im besonderen. An einem Abend wird *Frau Carmen Weingartner-Studer* durch Musik und Poesie, an einem andern Abend *Karl Adolf Laubscher* durch Poesie und Bild den Sinn unseres Glaubens und Wollens zum Ausdruck bringen.

III. Die NACHMITTAGE werden, wenn das Wetter es irgend erlaubt, zu gemeinsamen Ausflügen verwendet. Weesen bietet dafür mannigfache und ausgezeichnete Gelegenheit.

Kursgeld und Pension einschliesslich Trinkgeld und Kurtaxe betragen für den ganzen Kurs bei Ankunft am Sonntagabend für Zweierzimmer Fr. 65.— bis Fr. 70.—, für Einerzimmer Fr. 72.— bis Fr. 75.—. Für Jugendliche, die eine billigere Unterkunft wünschen, würden wir versuchen, eine Lösung zu finden. Mitglieder und Interessenten, die aus finanziellen Gründen nicht gut am Kurs teilnehmen könnten, sind gebeten, sich mit dem Sekretariat in Verbindung zu setzen. Zimmer im Hause, namentlich Einerzimmer, sind nur sehr wenige vorhanden, doch sind gute und nicht weit entfernte Zimmer in Privathäusern zu haben.

Wir bitten um baldige Anmeldung und Mitteilung eventueller Wünsche in Bezug auf die Zimmer.

Das Sekretariat, Gartenhofstrasse 7, Zürich 4, nimmt Anmeldungen entgegen, erteilt Auskunft und stellt weitere Programme gern zur Verfügung. Es sind nicht nur Mitglieder, sondern auch Freunde und Interessenten herzlich willkommen.

Zu zahlreichem Besuche laden ein

Für die Religiös-Soziale Vereinigung:
Der Präsident: Robert Lejeune.
Die Sekretärin: Christine Ragaz.

2. ARBEIT UND BILDUNG

Programm für den Sommer 1945

I. DAS EVANGELIUM NACH JOHANNES (Fortsetzung).
Jeden Samstag 20.00 Uhr.
Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Der Kurs hat am 28. April wieder begonnen.

II. ZERFALL UND NEUGESTALTUNG DER KULTUR.

Kurs in 5 Abenden, jeweilen am Montag, um 20.00 Uhr, ausgenommen der erſte Abend, der auf *Sonntag, 27. Mai, 20.00 Uhr*, angeſetzt werden mußte.

Sonntag, 27. Mai:
Götzenherrſchaft und Gottesherrſchaft.
Referent: Pfarrer *Eduard Burri.*

Montag, 4. Juni:
Chaos und Schöpfung.
Referent: Pfarrer *Paul Trautvetter.*

Montag, 11. Juni:
Technik und Seele.
Referent: Dr. *Leonhard Ragaz.*

Montag, 18. Juni:
Verflachung und Vertiefung.
Referentin: *Carmen Weingartner.*

Montag, 25. Juni:
Maſſe und Einzelner.
Referent: Pfarrer *Heinrich Berger.*

III. Der MONATSABEND findet jeweilen am letzten Mittwoch des Monats ſtatt, am 30. Mai und am 27. Juni.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von Fr. 4.— erhoben; für den einzelnen Abend beträgt der Eintritt Fr. 1.—. Kursgeld und Eintrittsgeld wird denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei, doch werden freiwillige Beiträge zur Deckung der Unkoſten dankbar entgegengenommen.

Jedermann iſt herzlich willkommen.

Die Kommiſſion.

Wir erſuchen die Leſer der „Neuen Wege", die das Abonnement für das erſte Semeſter noch nicht bezahlt haben, dies mit dem beiliegenden Einzahlungsſchein demnächſt zu tun.

Wir ſehen uns ſonſt genötigt, den Betrag im Juni per Nachnahme zu erheben.

Walter Imbaumgarten AG. Zürich

„Der Menſch iſt nicht gut"

Und Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde;
nach dem Bilde Gottes ſchuf er ihn.
1. Moſis 1, 27.

I.

* 27. Mai 1945.

Verehrteſter Herr Redaktor!

Beim Leſen des letzten Heftes der „Neuen Wege" bin ich, wie mir das hin und wieder geſchieht, an einer Stelle hängen geblieben. Sie zitieren aus einer Erklärung von Karl Barth und zweien ſeiner Freunde den Satz: „Der Menſch iſt nicht gut", und tun das offenbar in ablehnendem Sinne. Soll das heißen, daß Sie dieſen Satz für falſch halten und alſo wohl den andern für richtig: „Der Menſch iſt gut"? Wäre es aber heute wohl möglich, das zu behaupten im Angeſicht deſſen, was wir nun am Menſchen erlebt haben? Es iſt wohl nicht nötig, Sie an das zu erinnern, was wir nun gar aus dem völlig eröffneten hölliſchen Geheimnis der deutſchen Konzentrations- und Gefangenenlager an Offenbarung des Menſchenweſens erfahren. Sind die Menſchen, welche dieſe Dinge getan, wie die, welche ſie befohlen haben, etwa „gut"? Sind ſie nicht *böſe* bis ins Unbegreifliche? Sind ſie nicht Teufel, ja ſchlimmer als Teufel? Iſt es nicht durch dieſe Erfahrung unſerer Tage, von der das ſoeben Angeführte bloß den Gipfel bedeutet, geboten, allem Optimismus in bezug auf die Menſchennatur abzuſagen und ſich klarzumachen, was der Menſch wirklich iſt? Dürfen wir uns da noch irgendwelchen Illuſionen hingeben? Iſt der Optimismus nicht überhaupt eine große Gefahr? Lehrt nicht auch die Bibel, daß der Menſch böſe ſei? Denken Sie nur an die Geſchichte von der Sintflut. Heißt es nicht im Zuſammenhang damit, daß „alles Dichten und Trachten der Menſchen böſe" ſei? Hat nicht Jeſus die Menſchen als „arg" bezeichnet? Und hat Paulus nicht erklärt: „Wir ſind allzumal Sünder"? Muß ich Sie auf die Darſtellung verweiſen, welche er im erſten Kapitel des Römerbriefes von den Menſchen gibt? Iſt der Menſch nicht ein *gefallenes* Weſen? Oder halten Sie die Lehre von der Erbſünde für falſch? Wird ſie nicht ſogar, im Zeitalter Rousseaus und der Aufklärung, durch einen Kant beſtätigt, wenn er in der Menſchennatur ein „radikales Böſes" annimmt?

Die Frage ſcheint mir ſehr wichtig — gerade jetzt, wo man an den Wiederaufbau der durch die neue Sintflut zerſtörten Welt gehen will und muß. Gerne möchte ich Sie bitten, mir über Ihr Denken darüber genaueren Beſcheid zu geben, vielleicht gerade auch wieder in den „Neuen Wegen". Denn ich kann mir vorſtellen, daß auch andere Leſer

an jener Stelle Anſtoß genommen haben oder doch von dem ganzen Problem bewegt werden.

Mit beſtem Dank zum voraus für eine Antwort und einem achtungsvollen Gruß bin ich Ihr ergebener Dr. *F. O.*

II.

Zürich, 5. Juni 1945.

Verehrteſter Herr Doktor!

Es iſt mir lieb, und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie auf dieſen Punkt zu ſprechen kommen. Denn ich habe ſelbſt bei jener Stelle das Gefühl gehabt, das ſich daran leicht ein Mißverſtehen heften könnte, bin aber, wie es ſo manchmal geſchieht, nicht imſtande geweſen, ihm die Spitze abzubrechen. Ja, ich bekenne ſogar, daß ich ſie ſchließlich habe ſtehen laſſen, damit ſie ein Fragen errege, wie es nun in Ihrem Briefe zum Ausdruck kommt.

Warum habe ich jenen Satz: „Der Menſch iſt nicht gut", herausgeſtellt und mit einem Fragezeichen verſehen?

Laſſen Sie mich zunächſt noch Eins feſtſtellen. Jene Loſung bedeutet in Wirklichkeit: „Der Menſch iſt nichtgut" oder noch deutlicher geſagt: „Der Menſch iſt böſe." In dieſem Satz aber erblicke ich eine furchtbare Gefahr. Und das möchte ich nun ſozuſagen in Fettdruck erklären: Der Optimismus in bezug auf den Menſchen mag eine Gefahr ſein — ich will das nicht beſtreiten —, aber dreimal größer iſt die Gefahr des Peſſimismus, und dies beſonders heute.

Ich möchte dieſe Gefahr gerade an dem Beiſpiel erläutern, von dem Sie ausgehen und auf das ich ſelbſt im Zuſammenhang jener Stelle hingedeutet habe. Der Nazismus und der Faſchismus, aus denen jene unerhörte Offenbarung des Böſen im Menſchen aufgeſtiegen iſt — ruhten ſie nicht ſelbſt auf der Vorausſetzung, daß der Menſch böſe ſei? Gründeten ſie ſich nicht auf die Verachtung des Menſchen, zum mindeſten aller andern Menſchen, Völker, Raſſen außer dem „Herrenvolk", worin ſelbſt wieder der größte Teil verſklavt und geſchändet wurde? Sollte da nicht ein Zuſammenhang beſtehen? Allgemeiner geſagt: Alle *Tyrannei* gründet ſich auf die Verachtung des Menſchen oder doch das tiefe Mißtrauen gegen ihn. Denken Sie — Sie kennen ja die Geſchichte — an die Zerſtörer der alten atheniſchen Demokratie. Denken Sie an Macchiavelli. Denken Sie an Hobbes. Denken Sie an Friedrich, den ſog. Großen. Aber auch die reaktionäre Denkweiſe, und bis zu einem gewiſſen Grade auch die konſervative, die ich im übrigen davon unterſcheide, ruht auf dem Mißtrauen gegen den Menſchen in Geſtalt des Volkes. Umgekehrt aber geht jede tiefere Revolution irgendwie vom Gegenteil aus: von der *Würde* und *Größe* des Menſchen, von

ſeinem Recht auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Man ſollte dieſen Zuſammenhang einmal etwas ausführlicher darſtellen.[1])

Kehren wir nun aber zum Faſchismus und Nazismus zurück, ſo ſtoßen wir auf ein Faktum, das bisher noch viel zu wenig geſehen worden iſt: die Tatſache, daß *der Glaube an das Böſe* ſich des deutſchen Geiſtes auf eine Weiſe bemächtigt hat, wie das meines Wiſſens bei keinem andern Volke der Fall geweſen iſt. Ich habe darauf noch vor kurzem in einer der Erörterungen zur Weltlage als auf ein Moment für die Erklärung ſpeziell des Nazismus hingewieſen (vgl. das Aprilheft, S. 187), möchte das aber nun noch unterſtreichen.

Dieſer ſpezifiſche deutſche Glaube an das Böſe iſt mir beſonders an zwei Verhandlungen mit einer repräſentativen Auswahl deutſcher Intellektueller auf erſchreckende und unvergeßliche Weiſe entgegengetreten. Es handelte ſich das eine Mal um eine Art Delegiertenverſammlung der „linken" deutſchen Jugendorganiſationen (an der aber auch ſehr viele Erwachſene teilnahmen) auf Schloß Comburg bei Schwäbiſch-Hall, das andere Mal aber um eine Geſellſchaft von Studenten der Zürcher theologiſchen Fakultät, und zwar überwiegend reichsdeutſcher. Der Raum dieſes Briefes erlaubt mir leider nicht, davon ausführlich zu berichten. Nur Eins will ich feſtſtellen, das mir beſonders an jener Comburger Verſammlung aufgefallen iſt: Die Augen dieſer „Vertreter des Geiſtes" leuchteten völlig auf, wenn der Glaube an die Gewalt verkündigt wurde, und das Bekenntnis zum Glauben an den Geiſt und ſeine Kraft erſchien als das Geſtammel von kindiſchen „Idealiſten". Es iſt mir aber gerade auch aus dem theologiſchen Kreiſe bei dieſen Verhandlungen ein wahrer *Teufelsglaube* entgegengetreten. Wie ich damit ſchon angedeutet habe: Dieſer Glaube an das Böſe wurde auch bei dieſen Anläſſen ſofort zum Glauben an die *Gewalt*. Das fordert ja die Logik der Sache. Denn wenn der Menſch böſe iſt, dann darf man ihm nicht die *Freiheit* zutrauen. Dann muß man ihn mit der Gewalt im Zaume halten oder mit der Gewalt dahin bringen, wo man ihn haben will. Dann hat er aber auch keine *Würde* und darf man mit ihm anfangen, was man will. Man darf ihn ſchließlich quälen, töten — vergaſen. Von jener Auffaſſung des Menſchen aus führt der Weg direkt nach Buchenwalde, Maidanek und Oradour. Das iſt nicht Konſtruktion, ſondern furchtbare Tatſache.

Vielleicht können wir dieſen Zuſammenhang noch auf einer andern und allgemeineren Linie aufweiſen. Die Entwicklung eines gewiſſen modernen Denkens (das nun aber ſicher vor einer Wendung ſteht) hat dadurch, daß es den Menſchen in die Natur hinuntergezogen und die

[1]) Ich habe das ſeinerzeit in meinem Vortrag an der internationalen Konferenz antimilitariſtiſcher Pfarrer in Zürich getan; aber dieſer Vortrag iſt, wie ſo manche andere Aeußerung von ähnlicher grundſätzlicher Bedeutung, ungedruckt geblieben.

ganze Wirklichkeit zu einer gröberen oder feineren Maſchinerie gemacht hat, zu einer *Entwertung des Menſchen* geführt. Er wurde zum „Material", wie andere Maſchinen und Rohſtoffe — warum ſollte man mit ihm nicht anfangen, was man wollte? Er wurde „nichtgut", das heißt: es wurde ihm ſeine Heiligkeit, begründet in einem unbedingten und unendlichen Perſönlichkeitswert, geraubt. Oswald Spengler zog aus dem gegen deſſen eigene Meinung gedeuteten Darwin die Folgerung, daß der Menſch eine „Beſtie" ſei, nur die geſchickteſte aller Beſtien, und daß er entſprechend handeln müſſe. Andere Theorien gingen damit Hand in Hand. So natürlich der vergröberte Nietzſche. Später aber namentlich auch die Lehre vom *Nichts* und vom *Tode*, die von Deutſchlands aktuellſten Philoſophen vertreten wurde.[1]) Aus dem Nichts ſteigen die Götzen auf und zuletzt Satan. Die Vergottung des Todes vernichtet den Menſchen. Moloch wird Herr — ihm wird der Menſch, der „nichtgute", mit Leidenſchaft geopfert. Wieder öffnet ſich auch der Gasofen! Er iſt die moderne, ins Wiſſenſchaftliche und Sataniſche geſteigerte Form jenes glühenden Koloſſes, in dem einſt die Menſchen, beſonders die Jugend, dem jeweiligen Baal geopfert wurden. Ihm haben die Propheten den lebendigen Gott entgegengeſtellt, von welchem allein Leben und Menſchenwürde kommen.[2])

Iſt Ihnen, verehrteſter Herr Doktor, nicht klar, wohin der Satz führt, daß der Menſch böſe ſei? Führt er nicht dahin, daß er böſe *wird?* Daß er das Böſe *tut?* Daß das Böſe *gerechtfertigt* und *geweiht* wird? Wollen Sie das nicht bedenken? Iſt es nicht letzten Endes Glaube an den *Teufel* und Wegbereitung für die Herrſchaft des Teufels? Wenn gerade inmitten des deutſchen Weſens das Böſe dieſe ungeheuerliche Offenbarung erlebt hat, ſo ſtelle ich wieder die Frage: Wo und wie hat man während der letzten Periode ſeiner Entwicklung im Bereiche des deutſchen Geiſtes das *Recht des Menſchen als Menſchen* eindringlich und allgemein geltend gemacht? Ich verweiſe Sie auf das, was ich darüber im letzten Heft der „Neuen Wege" geſagt habe. Läßt ſich aber dieſer große geſchichtliche Zuſammenhang nicht auch im Einzelnen des Menſchenweſens verfolgen, etwa wie er in gewiſſen Anſtalten, auch in gewiſſen pädagogiſchen Methoden, waltet, nicht zuletzt auch in der Schweiz?

Aber ich möchte gerade an das von Ihnen geltend gemachte Beiſpiel des Nazismus noch eine zweite Bemerkung knüpfen. Sie ſtützen Ihre Behauptung, daß der Menſch nicht gut ſei, vor allem auch auf das in den deutſchen Konzentrationslagern und in den Gefangenenlagern

[1]) Es iſt an *Heidegger* gedacht.

[2]) Es hat ſich eigen gefügt, daß am gleichen Tage, wo ich vormittags dieſe Gedanken niedergeſchrieben hatte, abends Pfarrer *Trautvetter* in ſeinem Vortrage über „Chaos und Schöpfung", ſich ganz ähnlich ausſprach, was für die Wahrheit und Notwendigkeit dieſer Gedanken zeugt.

Geſchehene. Selbſtverſtändlich haben Sie damit zunächſt recht. Die Menſchen, welche dort das verübt haben, was geſchehen iſt, und die, welche es befohlen haben, ſind Teufel, nicht Menſchen. Nein, ſie ſind nicht bloß Teufel. Die Teufel in Dantes (oder Miltons) Hölle werden durch ſie faſt rehabilitiert. Denn abgeſehen davon, daß ſie ſo entſetzliche Dinge nicht treiben, vollziehen ſie doch nur in Gottes Auftrag die Strafe an *Schuldigen*, während jene gerade die Unſchuldigen quälen und töten. Man muß, um dafür das rechte Wort zu finden, ſchon von Satan und Satanen reden. Noch beſſer geſagt: Wir ſtehen vor einer *Unendlichkeit* und *Unfaßlichkeit* des Böſen, gegenüber dem unſere Sprache und unſere Begriffe verſagen.

Aber an dieſer Stelle ſetzt nun meine Frage ein. Bieten uns dieſe Konzentrations- und Gefangenenlager nur eine Offenbarung des Böſen und nicht auch eine des *Guten?* Hat ſich darin nicht auch, von ſeiten der Opfer und gelegentlich, wenn auch ſelten, ſogar von ſeiten der von der Wahrheit überfallenen Peiniger, eine Treue gegen die eigene Geſinnung und Ueberzeugung, eine Kraft des Gemütes, eine Tapferkeit des Aushaltens, eine Größe der Seele und ein Adel des Herzens gezeigt, die ebenſoſehr ins Uebermenſchliche hineinreichen als das Tun und Sein der Andern ins Untermenſchliche? Und gilt das, was von den Konzentrations- und Gefangenenlagern zu ſagen iſt, nicht auch allgemein von dieſer ganzen Zeit, die eine Zeit der Offenbarung des Böſen iſt? Iſt ſie nicht auch eine Zeit der Offenbarung des Guten? Gibt es da nicht auch jene Schar von „Zeugen", von denen, beſonders im 7. Kapitel, die Offenbarung Johannes redet? Gibt es da nicht Bekenner und Märtyrer der Wahrheit und des Guten ohne Zahl? Gibt es da nicht einen Fritjof Nanſen, einen Franklin Rooſevelt, einen Erich Mühſam, Kurt Oſſiewſky, Oskar Ewald, Giacomo Matteotti, um faſt aufs Geratewohl einige aus der großen Schar zu nennen, die in der gewaltigen Mehrheit natürlich eine Schar von „unbekannten Soldaten" des Guten iſt? Warum nur an die Andern denken und ſprechen: „Der Menſch iſt nicht gut", und nicht auch an dieſe, welche die entgegengeſetzte Behauptung rechtfertigen: „Der Menſch iſt gut"!

Stellen wir als Sachverhalt feſt: Die Erfahrung gerade dieſer Zeiten zeigt uns, daß es auf *beiden* Seiten ins *Unendliche* geht, auf ſeiten des Guten wie des Böſen. Ich gehe ſogar noch einen Schritt weiter und frage: Welche der beiden Tatſachenreihen hat nun in den Waagſchalen, womit der ſittliche Wert des Menſchen gewogen wird, das größere Gewicht? Bedenken wir: Um zum Böſen zu gelangen, bedarf es keiner Anſtrengung. Der Menſch braucht ſich bloß ſinken zu laſſen, und er ſinkt von ſelbſt. Er braucht ſich nur von Gott zu entfernen, und er langt bald bei den Dämonen und zuletzt beim Satan an. Aber das Gute in ſeiner Größe fordert eine ſolche Anſtrengung; es fordert Selbſt-

behauptung; es fordert Glauben; es fordert Gehorſam; es fordert Treue. Darum aber wird die Waagſchale des Guten *ſchwerer*. Ich glaube, das ſei das richtige Rechnen. Das, was wir gerade in dieſer Zeit an Offenbarung des Guten, an Heldentum des Guten erlebt haben, iſt dreimal mehr geeignet, unſern Glauben an den Menſchen zu ſtärken, als ihn zu ſchwächen.

In Form einer zugleich vorſichtigen und kühnen Frage gehe ich noch weiter: Sollte nicht gerade die Größe, welche das *Böſe* in den Erfahrungen dieſer Tage angenommen hat, ein Beweis für die Größe des *Guten* ſein, welcher der Menſch auch fähig iſt? Denn es iſt doch die gleiche Menſchennatur, welche ſich in beidem offenbart. Sie reicht, wie wir geſehen haben, auf *beiden* Seiten ins Unendliche. Wenn ſie auf der Linie des Böſen ins Unendliche reicht — warum nicht auch auf der Linie des Guten? Und was iſt das Böſe anderes als ein in das Gegenteil verkehrtes Gutes? Was iſt Satan anderes als das Nein zum Ja Gottes? Iſt aber nicht das Ja das Weſentliche und das Nein bloß ſein Schatten?

Es ſind kühne Gedanken und große Perſpektiven, die ſich damit eröffnen; ich glaube aber, daß ſie zu der Wahrheit gehören, die *Chriſtus* heißt.

„Alſo machen Sie ſich doch die Theſe zu eigen: ‚Der Menſch iſt gut‘ “ ? So fragen Sie nun wohl.

Keineswegs, antworte ich. Der Menſch, ſage ich, *iſt* weder gut noch böſe, ſondern er *kann* gut oder böſe ſein. Das iſt ein gewaltiger Unterſchied. Der Menſch ſteht weder unter dem *Fatum* des Böſeſeins, noch unter dem Fatum des Gutſeins, ſondern er ſteht in der Mitte zwiſchen beiden, auf der ſchmalen Grenzlinie der *Freiheit*. So ſteht er vor dem freien Gott. Er kann ſich für das Böſe entſcheiden, das in letzter Inſtanz Abfall von Gott zu den Götzen iſt, oder er kann ſich für das Gute entſcheiden, das in letzter Inſtanz Gehorſam gegen Gott iſt. Von der Entſcheidung aus geht die *Möglichkeit* auf beiden Seiten ins Unendliche. Während das Böſe des Menſchen bis zu Satan reicht, ſo das Gute bis zu Chriſtus. Weder der grundſätzliche Optimismus noch der grundſätzliche Peſſimismus in bezug auf die Menſchennatur hat recht. Beide ſind Entgleiſungen von der Linie der Wahrheit weg in den Irrtum hinein. Wobei freilich der Irrtum des Peſſimismus gefährlicher iſt, weil er leichter von Gott weg zu Satan hinführt als der des Optimismus. Das Grundfaktum in bezug auf die Menſchennatur bleibt doch das Wort: „Und Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde.“ Wenn man vom Menſchen mit dem Worte „iſt“ reden will, ſo muß man erklären: „Der Menſch *iſt* das Ebenbild Gottes.“ Wie kann der chriſtliche Peſſimismus dieſe Ur-Feſtſtellung der Bibel, die auf ihrem erſten Blatte ſteht, ſo arg vergeſſen und verleugnen?

„Aber der *Fall* des Menſchen — iſt er nicht auch Tatſache? Steht er nicht auf dem zweiten Blatt der Bibel? Glauben Sie denn nicht an die Erbſünde — an die ſündige *Belaſtung* des Menſchen, welche ihn halt doch zunächſt *böſe* macht?"

Ich antworte Zweierlei.

Zum Erſten: Ich glaube an den Fall des Menſchen als an eine *Möglichkeit*, die zu einer umfaſſenden *Wirklichkeit* wird, aber nicht als an ein *Fatum*. Dieſer Fall iſt mir nicht bloß eine hiſtoriſche, einmal geſchehene Tatſache, ſondern eine ſtets neue Möglichkeit. Die Geſchichte vom Sündenfall iſt für mich das Symbol dieſes Sachverhalts, nicht ein bloß einmaliges Ereignis, gerade wie mir die Geſchichte von der Schöpfung nicht bloß Darſtellung eines einmaligen göttlichen Aktes, ſondern Symbol der Schöpfung, und zwar der fortgehenden Schöpfungstätigkeit Gottes iſt. Wie Adam (der Menſch) in jener Geſchichte vor die Entſcheidung geſtellt iſt, ob er Gott gehorchen will oder nicht, alſo vor die *Wahl* zwiſchen Gut und Böſe, ſo wird er immer wieder vor Gott geſtellt zur Wahl und Entſcheidung zwiſchen Gut und Böſe. Er *iſt* nicht gut und *iſt* nicht böſe, aber er ſteht irgendwie immer wieder auf der Linie der Wahl und Entſcheidung zwiſchen Gut und Böſe.

„Aber müſſen wir nicht auch einen *einmaligen* Fall des Menſchen annehmen, wie eine einmalige Schöpfung, und iſt nicht von dieſem Fall jene *Belaſtung* auf den Menſchen und die Menſchheit gekommen, welche die Lehre von der Erbſünde meint und welche den Menſchen böſe macht? Redet nicht, wie ich behauptet habe, die *Bibel* immer wieder davon?" So werden Sie vielleicht fragen.

Ich antworte: Die Bibel enthält nirgends das *Dogma* von der Erbſünde — nirgends. Auch bei Paulus iſt dieſes (etwa in 2. Korinther 5, 11 ff.) nicht vorhanden. Und es iſt nicht richtig, daß die Bibel einſeitig den Peſſimismus in bezug auf die Menſchennatur verträte. Den leſen wir nur hinein. Wir tun das, weil wir die Brille des *Auguſtinus* tragen, die man auch zur Brille des Paulus gemacht hat. Aber Auguſtinus vertritt nicht die volle Wahrheit der Bibel. Und Paulus iſt nicht nach Auguſtinus auszulegen. Er hat, z. B. im dritten Kapitel des Römerbriefes, nicht geſagt: „Wir *ſind* allzumal Sünder", ſondern bloß: „Sie haben alle geſündigt", Juden wie Heiden. Seine Schilderung im zweiten Kapitel des Römerbriefes bezieht ſich nicht einfach auf die Menſchennatur an ſich, ſondern auf die Verkommenheit des damaligen Griechen- und Römertums. Gewiß kennt die Bibel auch das Böſe („Arge") am Menſchen. Sie kennt es auch in ſeiner dämoniſchen und ſataniſchen Form. Von Optimismus iſt keine Rede. Aber auch nicht von grundſätzlichem Peſſimismus. Vom Anfang der Bibel bis zu ihrem Ende wird von dem Menſchen das Größte ausgeſagt und ihm das Größte zugetraut. Das Thema vom Ebenbild geht durch. Moſes und die Propheten trauen Israel zu und fordern es auf, ein *heiliges* Volk zu ſein. Es iſt ganz

willkürlich, anzunehmen, ſie täten das, wenn ſie nicht an die Möglichkeit der Erfüllung glaubten. Auf die Heiligkeit des Menſchen iſt das ganze Geſetz Moſis gebaut. Jeſus ſagt von den „Argen", daß ſie, wenn ſie ſeinen Weg gehen, „Söhne Gottes" ſeien. Sie *ſind* es ſchon und ſollen ſich bloß als ſolche bewähren. Und ſo mahnt ſie Paulus, nicht wieder in einen Geiſt der Angſt zu verfallen, ſondern im Geiſte der Sohnſchaft zu verharren. (Vgl. Römer 8, 12 ff.) Und der erſte Petrusbrief nennt ſie (2, 19) ein „auserwähltes Geſchlecht, ein königliches Prieſtertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums".

Alſo weg mit dieſer ſpäter aufgetragenen Farbe des Peſſimismus aus der Bibel! Das iſt das Eine.

Das Andere aber iſt: Gewiß iſt auch nach der Bibel die Macht des Böſen groß — *aber größer iſt die Macht Gottes.* Gewiß iſt auch nach der Bibel der *Bann* des Böſen gewaltig — und das iſt die Wahrheit, die in der Lehre von der Erbſünde liegt —, *aber gewaltiger iſt die Kraft der Erlöſung durch Chriſtus.*

Auch auf dieſer Linie, wie in der ganzen Entwicklung der Sache Chriſti von ihrer urſprünglichen Wahrheit weg, liegt der Grundfehler darin, daß etwas *ſtabiliſiert* und zum Dogma gemacht worden iſt, das als lebendige Geſchichte und Entwicklung verſtanden werden muß. Gut und Böſe ſind im Kleinen und im Großen nicht *fertige* Mächte, ſondern im Werden begriffene, im Kampfe ſtehende. Die Religion theologiſiert, ſtabiliſiert, dogmatiſiert, ſyſtematiſiert; das Böſe wird, wie das Gute, eine beſtehende Macht. Das Böſe erhält im Syſtem einen notwendigen Platz und damit eine *Rechtfertigung*, was, wie wir gezeigt haben, ſeine furchtbaren Folgen hat. Das Gute erhält freilich auch einen Rechtsanſpruch, aber nur einen beſchränkten und vorläufigen, keinen aktuellen und beherrſchenden. Aber im Reiche Gottes geht es durch einen Kampf zum *Siege.* Es beſteht die Macht des Böſen. Sie wird ſogar beſſer erkannt als im Dogma — und ſei es noch ſo peſſimiſtiſch und düſter. Sie tritt deutlicher hervor, man lernt auf dieſem Boden die Beſtien der Mächte des Böſen in Freiheit kennen, während ſie auf dem andern in die Käfige des Syſtems geſteckt und vollkommen gezähmt erſcheinen. Aber dieſe Macht des Böſen iſt nicht das letzte Wort, dieſes iſt der *Sieg.*

Und das iſt es, was in der Gemeinde Chriſti verkündigt werden müßte: nicht die Macht der Sünde, ſondern die Macht der Erlöſung davon durch Chriſtus, nicht die Gewalt des Böſen, ſondern der Sieg Gottes. Und was für den ganzen großen Kampf des Guten gilt, das gilt für jeden Einzelnen. Nicht ein Optimismus gilt, der das Böſe gar nicht erkennt und ihm darum deſto leichter verfällt, aber auch nicht ein Peſſimismus, der durch das vermeintliche Fatum des Böſen lähmt, ſondern gerade der tiefe Einblick in Weſen und Macht des Böſen ſoll, wenn ſich der Blick zu Gott wendet, beſonders zu Gott in *Chriſtus*,

das Vertrauen in den Sieg über das Böſe wecken und ſtark machen. *Das iſt der Sinn des Evangeliums.* Darum iſt es Evangelium, frohe Botſchaft vom Siege.

Es iſt einer der verhängnisvollen Irrwege der Sache Chriſti geweſen, daß ſie ſo weitgehend dem Peſſimismus im Urteil über den Menſchen, wie über die Welt überhaupt, verfallen iſt. Damit hat ſie die Verheißung des Sieges über die Pforten der Hölle gehemmt, ja ſogar die Herrſchaft des Böſen verſtärkt. Die Revolution dieſer Sache muß darum gerade auch an dieſem weſentlichen Punkte einſetzen. Wir müſſen uns mit der Gewißheit erfüllen, daß in Chriſtus der Sieg über die Welt ſchon *gegeben* iſt und daß wir ihn bloß im Glauben zu vollziehen haben. So im Allgemeinen: damit wird von Chriſtus die große Weltüberwindung und Welterneuerung ausgehen, der Neue Himmel und die Neue Erde. So im Einzelnen: im Glauben an dieſe Macht werden wir an Andern wie an uns das Wunder des Sieges erleben. Der Menſch *iſt* nicht gut und *iſt* nicht böſe — aber ſein Böſes kann und ſoll überwunden werden durch die Kraft Chriſti, daß das Gute an ihm, das Ebenbild Gottes, als Sohnſchaft aufſtrahle — im Großen und Allgemeinen wie im Kleinen und Einzelnen.

Das iſt, aus meinem Innerſten heraus, meine Antwort auf Ihre große Frage. Mit einem herzlichen Gruß bin ich Ihr *Leonhard Ragaz.*

Was kann Calvin für die heutige Schweiz bedeuten? [1]

Wenn ich, von der Redaktion darum gebeten, daran gehe, in dieſe tapfere und hochgeſinnte Zeitſchrift einen kurzen Aufſatz zu ſchreiben, ſo möchte ich dafür ein Thema wählen, von dem man meinen könnte, es gehöre mehr in ein theologiſches als in ein vorwiegend politiſches Organ: die Frage, was *Calvin* für die heutige Schweiz bedeuten könne. Und doch iſt dieſes Thema auch für eine politiſche Betrachtung ſehr aktuell; es iſt, ſo paradox dieſe Behauptung erſcheinen mag, vielleicht das aktuellſte von allen. Aber es drängt ſich auch auf, wenn ein Vertreter der deutſchen Schweiz zu Leſern der romaniſchen ſprechen will. Denn Calvin iſt, neben Vinet, und in einem tiefen Zuſammenhang mit ihm, nicht nur das idealſte und auch das ſtärkſte Band, das die romaniſche und die deutſche Schweiz innerlich zuſammenhält, ſondern noch

[1]) Dieſer kleine Aufſatz iſt urſprünglich für die in Lauſanne unter der Redaktion von Michel Buenzod erſcheinende Zeitſchrift „*Traits*“ beſtimmt und dort erſchienen; ich glaube aber, daß er auch für die „Neuen Wege“ einen gewiſſen Wert und eine nicht kleine Aktualität beſitze. Er bezeichnet auch, freilich in großer Kürze, meine ganze Stellung zu Calvin.

mehr als das: Calvin ist, von der Höhe der Geschichte aus gesehen, der eigentliche Schöpfer der neuen Schweiz oder, vielleicht besser gesagt, der Neuschöpfer der Schweiz. Er ist es noch viel mehr als Zwingli, durch den er selbst freilich stärker beeinflußt ist, als man im allgemeinen weiß und zugibt.

Wie darf ich wagen, eine solche Behauptung aufzustellen: Calvin der Schöpfer der neuen Schweiz oder der Neuschöpfer der Schweiz? Wie kann das gemeint sein? Sollen wir etwa an die Theologie Calvins denken, vielleicht gar an deren paradoxes und erschreckendes Zentrum, die Lehre von der doppelten Prädestination, der zur Verdammnis, wie der zum Heil, oder an die geistliche Herrschaft Calvins über Genf?

Ich antworte: Das wahre Zentrum des Denkens und Wollens ist für Calvin das *Soli Deo gloria*, wovon die Theorie von der Prädestination nur eine paradoxe Zuspitzung und die Theokratie von Genf nur einen mit viel menschlicher Unvollkommenheit behafteter Versuch praktischer Verwirklichung bedeutet. Es ist die *Theokratie*, aber diese bedeutet für Calvin nicht in erster Linie und wesentlich eine geistliche Vorherrschaft über den Staat, sondern den umfassenden Anspruch Gottes, das heißt seines Willens, seines Gesetzes, wie auch, was man oft vergißt, seiner Verheißung, auf die ganze Wirklichkeit. Theokratie bedeutet ja Gottesherrschaft; es ist aber die Paradoxie, welche sowohl nach dem Sinne der Bibel, als nach der wirklichen Meinung Calvins in dieser Herrschaft liegt, daß sie *Freiheit* bedeutet — die Grundlegung aller Freiheit. Calvins Werk ist ja, als eine gewaltige Burg, gegen eine umfassende, ungeheure *Tyrannei* gerichtet: in der engeren Sphäre gegen das System geistiger Gewalt, das die römische Kirche darstellte, in einem weiteren Sinne aber gegen alle Knechtung des Menschen durch den Menschen und durch die bloße Natur, durch „Fleisch und Blut". Die recht verstandene Theokratie Calvins macht den Menschen dadurch frei, daß sie ihn an Gott bindet, der selbst die Urmacht der Freiheit ist. Sie ist auch die tiefste Quelle der *Gleichheit;* denn sie macht jeden Menschen ohne Ausnahme gleich wertvoll vor Gott wie alle Andern. Sie macht jeden zum Souverän. Das ist der Goldgehalt der Wahrheit, der in dem starren Granit des Prädestinationsdogmas der Lehre der Erwählung des Einzelnen durch Gottes ewigen Ratschluß, verschlossen ist, sich aber immer mehr öffnet und zur Grundlegung einer neuen Welt wird. Calvin wendet sich auf der politischen Linie zuerst gegen allen Anspruch einer rein weltlichen Autorität. Wie er sich gegen die geistige Machtautorität der Kirche gerichtet hat, so richtet er sich gegen den totalen Staat, geschichtlich betrachtet zuerst in der Form, die sich im fürstlichen Despotismus darstellt. Ihm gegenüber macht er das Recht des *Volkes* geltend. Nach der Auffassung Calvins wie der der Bibel, besonders des Alten Testamentes, ist das Volk sozusagen das Korrelat Gottes. Gott und das Volk,

Chriſtus und das Volk, gehören zuſammen. So hat es Cromwell verſtanden und proklamiert: „Kein ſüßeres Lied kann es geben, als wenn die Sache Chriſti mit der Sache des Volkes geht." So hat es, in religiös verblaßter Form, auch *Rouſſeau* verſtanden. Die Theokratie wird mit innerer Notwendigkeit zur *Demokratie*. Sie wird zur Freiheit und Gleichheit. Es iſt freilich keine zügelloſe Freiheit, ſondern eine ſtreng gebundene, eine Freiheit des Dienſtes an der Sache Gottes und des Menſchen. Es iſt keine Gleichheit im Sinne einer „Gleichſchaltung", ſondern eine, die auf jener Souveränität des Menſchen vor Gott beruht. In Calvin iſt ſozuſagen auch *Vinet* eingeſchloſſen, in einem noch viel tieferen Sinn als Rouſſeau. Aber auch *Peſtalozzi*. Denn in Peſtalozzi verkörpert ſich ja die Liebe Gottes zum Volke. Sie vollendet ſich, indem ſie Liebe vor allem zum „einfachen Volke" wird. Auch dieſe neueſte Loſung ſtammt aus der Welt des reformierten Chriſtentums, das weſentlich durch den Calvinismus geprägt iſt. Es iſt nur ein anderer Ausdruck für die gleiche Sache, der auch für Peſtalozzi, wie für Vinet, zentral iſt, wenn von Gott aus das Recht des *Menſchen* geltend gemacht wird. Die „Erklärung der Rechte des Menſchen", die als Loſung einer mächtigen Freiheitsbewegung in der neuen Welt ausgegeben wird, findet in Peſtalozzi und Vinet ihren tiefſten, Chriſtus am meiſten gemäßen Ausdruck. Und es iſt kein Zufall, wenn aus dieſer Welt, obſchon noch nicht in der höchſten Form der Theorie und Wirklichkeit, dem Imperialismus der Gewalt und des Krieges der *Völkerbund* als Herrſchaft des Rechtes und des Friedens entgegentritt. Denn aus dieſer Welt erhebt ſich Zion über das Kapitol Jupiters und das Kreuz Chriſti über das Hakenkreuz Wuotans.

Das iſt, mit einigen Strichen dargeſtellt, der Strom der Freiheitsrevolution, der aus dem trotzigen Urgebirge, das Calvin bedeutet, in die Geſchichte gefloſſen iſt.

Nun kann die Frage, was Calvin für die heutige Schweiz zu bedeuten vermag, im Lichte höchſter Aktualität beantwortet werden.

Die Anwort muß zunächſt in einem umfaſſenden Rahmen gegeben werden. Hier tritt uns ſofort eine gewaltige Tatſache entgegen, die nicht nur geſchichtliche, ſondern auch grundſätzliche Bedeutung hat: *Calvin iſt der ſchroffſte und gewaltigſte Gegenſatz zum Faſchismus und Nazismus.* Dieſe ſtellen auf die Herrſchaft der Natur und der menſchlichen Gewalt ab, auf „Blut und Boden" und auf den totalen Staat, Calvin auf Gott, den Herrn der Natur, und damit auf die ſittliche Ordnung, die von ihm ausgeht. Jene gelangen von ihrem Prinzip aus der Leugnung der Rechte des Einzelnen und damit zur Herrſchaft der unperſönlichen Macht der Raſſe und des Staates, welche zu jenem Moloch wird, der ſich als Religion des Militarismus darſtellt und deſſen höchſter Gottesdienſt der *Krieg* iſt. Er vollendet ſich im Satanismus der Konzentrationslager, deſſen Walten wir gerade in dieſen Tagen

ſchaudernd erleben und deſſen Charakteriſtikum die völlige Aufhebung des *Menſchen* iſt. Die Wurzeln dieſer furchtbaren Erſcheinung gehen auf das Fehlen des theokratiſchen Denkens zurück, das im Gegenſatz zu Calvin (und Zwingli) *Luther* und das Luthertum charakteriſiert. Dieſe erheben keinen Anſpruch auf die Herrſchaft Gottes über alle Wirklichkeit, auch die politiſche und ſoziale, ſondern geben die Wirklichkeit der *Welt* den irdiſchen Regenten und dem „Fürſten dieſer Welt" preis. Dieſer nimmt das Geſchenk mit Freuden an. Es tritt an die Stelle der Gottesherrſchaft die Fürſtenherrſchaft und an die Stelle der Gemeinde Chriſti der totale Staat. Hegel und Bismarck, der eine theoretiſch, der andere praktiſch, führen dieſe Entwicklung weiter. Deren letztes Wort iſt Hitler und auf ſeine Weiſe auch Muſſolini. An die leer gelaſſene Stelle der echten Theokratie tritt die falſche, das Reich Gottes wird erſetzt durch das Dritte Reich. Es iſt aber kein Zufall, daß dieſem als mächtigſter Gegner die angelſächſiſche Welt entgegentritt, die Welt jener Freiheit und Demokratie, die zum Rechte des Menſchen, zur Menſchlichkeit — und auch zum *Frieden* wird.

Damit iſt, meine ich, die Aktualität Calvins ſo klar als nur möglich herausgeſtellt. Aber was in dieſem Sinne allgemeine und grundſätzliche Aktualität hat, hat eine ſolche ganz ſpeziell für die Schweiz. *Die Schweiz lebt von Calvin und ſtirbt ohne ihn*, ich meine: ſie lebt von dem Geiſte, den Calvin verkörpert hat, und ſtirbt, wenn ſie davon abkommt.

Das iſt *geſchichtlich* richtig. Unſere Skizze hat, trotz der ſtarken Verkürzung der Darſtellung, gezeigt, wie die neue Schweiz aus dieſem Geiſte hervorgegangen iſt. Calvin iſt der Granit, auf dem ſie gebaut iſt. Was wir auch der urſprünglichen Schweiz, der, figürlich geſagt, an dem Rütli entſtandenen Schweiz, verdanken mögen, ohne dieſe ſtarke Geiſtesmacht der Reformation Zwinglis, die ſich in der Reformation Calvins fortgeſetzt und vollendet hat, wäre ſie wohl längſt zerfallen und geſtorben. Dieſer Geiſt wird zur Möglichkeit und auch zur, wenn auch ſehr mangelhaften, Wirklichkeit einer neuen Demokratie, zu einer Freiheit in der Bindung und einer Bindung in der Freiheit, auf welcher der Bau der Schweiz mehr als drei Jahrhunderte ruht.

Aber was ſich dergeſtalt geſchichtlich bewährt hat, iſt auch *grundſätzlich* richtig; was von der „alten" Schweiz gilt, das gilt auch von der „neuen". Die Schweiz lebt von Calvin, nicht von Luther. Ich meine: Die Schweiz lebt vom Glauben an eine Macht des Geiſtes und der Wahrheit, aus der der Sinn und das Recht aller menſchlichen Dinge, und ſo auch das des Volkes und ſeiner Gemeinſchaft ſtammt. Wenn ſtatt deſſen „Blut und Boden" gelten ſollen, ſo zerfällt ſie ſofort in ihre verſchiedenen „nationalen" Elemente und löſt ſich in verſchiedene größere Einheiten derſelben auf. Die Schweiz ſtirbt, wenn ein totaler Staat ſich anſchickt, den Wert und das Recht der Einzelnen zugunſten

einer abſtrakten Allgemeinheit (die gewöhnlich dem maskierten Intereſſe einer Herrſcherſchicht irgendwelcher Art dient) ihrer Geltung zu berauben. Die Schweiz ſtirbt, wenn nicht Vinet in ihr lebt. Die Schweiz ſtirbt, ſobald die Macht an die Stelle der Wahrheit tritt und die Gewalt an die Stelle des Rechtes. Die Schweiz ſtirbt, wenn nicht das Volk und der Menſch auch im Sinne Peſtalozzis die oberſte Orientierung ihres Lebens bilden. Die Schweiz ſtirbt, wenn nicht Gerechtigkeit und Friede ihr Glaube und ihre Berufung ſind.

Darum dürfen wir die fundamentale Aufgabe, die der heutigen Schweiz geſtellt iſt, wieder in die Loſung faſſen, daß die Schweiz von *Calvin* lebe und ohne ihn ſterbe. Nun ſtehen wir aber vor der Tatſache, daß die heilige Glut dieſes Geiſtes in der Schweiz, wie ſie heute vor uns ſteht, wenn nicht erloſchen, ſo doch ſtark ermattet und heruntergebrannt iſt. Das iſt die tiefſte Urſache von ſo vielem Zerfall der ſchweizeriſchen Demokratie, den kein Schweizer leugnen kann, wenn er nicht über allerlei Vorurteilen der Klaſſe, des falſchen Patriotismus oder auch des bloßen privaten Egoismus den Sinn für die Wahrheit verloren hat.

An dieſem tiefſten Punkte muß auch die *Regeneration* der Schweiz einſetzen, die notwendig iſt, wenn die Schweiz leben ſoll, und das heißt, wenn ſie nicht bloß weiter vegetieren, ſondern ein *neues* Leben und einen neuen Gehalt bekommen ſoll. Wir müſſen wieder jenen *Geiſt* gewinnen, aus dem allein alle echte und fruchtbare Demokratie erwachſen kann. Wir müſſen wieder den *Glauben* an dieſen Geiſt gewinnen, welcher der Creator Spiritus iſt und damit die uns ſo ſehr abhanden gekommene Fähigkeit wagenden und ſchöpferiſchen Handelns. Wir müſſen zu Calvin zurückkehren.

Wenn ich dies ſage, dann muß ich zum Schluſſe allerdings nicht bloß dieſe Loſung, ſondern auch alle übrigen Ausführungen dieſes Aufſatzes, der notgedrungen *kurz* ſein muß, vor ſchlimmem Mißverſtehen ſchützen. Es handelt ſich nach meiner Auffaſſung keineswegs um eine bloße Bewegung nach *rückwärts*, um eine Repriſtination oder gar Reaktion. Nicht ſoll einfach die calviniſtiſche Theologie ausgegraben oder eine Nachahmung der calviniſtiſchen Genfer Theokratie verſucht werden. Auch das geſchieht ja in allerlei Formen, gröberen oder feineren. Ein vom Geiſte Calvins verlaſſener Calvinismus kann auch zu einer beſonders ausgeprägten *Erſtarrung* und zu einer beſonders zähen Konſervierung alles Beſtehenden führen. Wir meinen demgegenüber den *lebendigen Geiſt* des Calvinismus und beſonders Calvins, der wieder erſtehen muß. Die alte Form des Calvinismus, auch Calvins eigenes Denken und Wollen, muß ſozuſagen eingeſchmolzen und neu geprägt werden. Die Gloria Dei, deſſen Zentrum, muß in neuen Formen zur Geltung kommen. Die Gottesherrſchaft, die das Ziel Calvins iſt, muß als die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner

Gerechtigkeit für die Erde verſtanden werden, welche der Inhalt der ganzen Bibel iſt und deren Grenzen noch viel weiter reichen als die der Theokratie Calvins. Die Freiheit der Söhne und Töchter Gottes, welche er in der harten Schale ſeiner Prädeſtinationslehre zur Geltung bringen will, kann und muß auf dieſem andern Boden, von jedem Reſt von Fatalismus befreit, noch viel herrlicher verkündigt werden. Noch klarer und folgerichtiger muß die *Freiheit* vertreten werden, die Calvin will. Die Härte ſeines Syſtems, die einſt vielleicht eine durch die Zeitumſtände bedingte Notwendigkeit war, hat eine Erweichung zu erfahren, die durchaus keine Entkräftung ſein muß. Wir meinen aber auch gar nicht, daß wir, um dieſen lebendigen Calvin zu finden, in erſter Linie zu dem *geſchichtlichen* Calvin zurückgehen müßten. Darum verbeſſern wir die vorhin ausgegebene Loſung und ſagen: *Nicht zu dem hiſtoriſchen Calvin zurück ſollen wir gehen, ſondern zu dem lebendigen Calvin vorwärts.* Und noch beſſer: Wir müſſen uns zur Rettung und Erneuerung der Schweiz an jenen Ort ſtellen, an dem der Geiſt und der Glaube an ihn überhaupt entſpringt. Er entſpringt aber an dem Orte, wo er im Ernſte *geſucht* wird. Und es entſpricht dem echten Geiſt und Sinn Calvins und ſeines Werkes, wenn dieſer Geiſt immer *Freiheit* iſt, befreiende Wahrheit, *neue* Wahrheit, aber allerdings Freiheit und Wahrheit, die den theokratiſchen Anſpruch machen, d. h. den Anſpruch auf Geltung und Wirklichkeit in *allem,* in erſter Linie aber als neues Menſchenrecht, neues Volksrecht und neues Völkerrecht, aus denen allein die neue Schweiz hervorgehen kann. *Leonhard Ragaz.*

Stimmen über dem Chaos

Maſſengrab

I.

Hier iſt es, hier iſt das Ende,
Der Sturz über jeglichen Rand:
Hier ſprengten menſchliche Hände
Der Gottheit und Menſchheit Band.

Die Seele erſtickt im Schreien,
Kein Seufzer dringt mehr hinab,
Wo die Gräber ohn' Zeichen ſich reihen
Zum grauen endloſen Grab.

Kein Kreuz, kein Name, kein Zeichen,
Nur nackten Bodens Gebreit,
Und der Sturm fegt über der Leichen
Verlorene Einſamkeit.

Die modernden Maſſen, die Scharen
Verſcharrt ohn' Erbarmen und Sinn —
Und jeder hat einmal erfahren
Das zitternde Leuchten: Ich bin.

Und jeder ward einmal geboren
Und brach einer Mutter Schoß,
Und jeder ward einmal erkoren
Zum ſeinen: zum Menſchenlos.

Sie liegen ohn' Jugend und Alter,
Vergeſſen hat ſie die Zeit
Und jeder ward einmal Verwalter
Und Bürge der Ewigkeit.

Und jeder war einmal Spiegel
Und Funke des göttlichen Lichts,
Und jeder trug einmal das Siegel
Des Einen: das Angeſicht.

Hier iſt's, wo das Ewige endet,
Wo Gott uns nicht ſieht und nicht hört:
Wo Antlitz gen Antlitz ſich wendet
Und den Funken zur Flamme verſtört.

Hier iſt's; hier gebiert ſich die Hölle
Und der Hölle verworfenſter Graus;
Er ſteigt über jegliche Schwelle
Und tritt alles Göttliche aus. —

Warſt Du's, Herr? Haſt *Du* uns den Boten
Auch dieſes Entſetzens geſandt?
Nun reden, nun ſchreien die Toten,
Und Du haſt Dich von uns gewandt.

Von Gott und vom Menſchen verlaſſen,
Verzittert der Schrei des Gebets;
Die Seele kann es nicht faſſen,
Und der wütende Sturmwind verweht's.

II.

Doch hier ſtehn Kreuze. Ach, auch hier die Leichen
Endloſe Strecken wahllos eingeſcharrt
Der Fluch von Gott verlaßner Gegenwart, —
Doch über ihnen allen ſteht das Zeichen.

Zwei rohe Hölzer, kreuzweis aufgerichtet;
Hier habt ihr, ſelbſt dem Tod ſo nah, verweilt,
Der namenloſen Brüder Tod geheilt,
Durch eure Bruderhand den Fluch vernichtet.

Nun eint ſich jeder Tote ſtill dem andern,
Ein einz'ger Leib wird der Verlor'nen Schar,
Gemeinde, was in Nichts zerfallen war —
Hier ruhn wir alle aus vom dunklen Wandern.

Margarethe Susman.

II.

An die unbekannte Mutter des zweiten Weltkrieges

O weine lächelnd, wenn die Träne fällt,
damit dein Schoß zur Himmelspforte werde,
dahin ſie aufſteigt, wie es Gott gefällt,
der ſie im Tau zurückküßt an die Erde.

Geh einſam morgens in die frühe Pracht,
tauch' tief dein wundes Herz in kühle Feuchte
und trinke Gottes Kuß aus linder Nacht,
daß er dir tröſtlich durch dein Antlitz leuchte.

Dann wand're tagwärts, eingeweihte Frau,
beſinne dich auf eine inn're Wende,
und ſchaffe neu den wanken Weltenbau,
im Morgentau der Liebe ohne Ende.

September 1944.

An das unbekannte Waiſenkind des zweiten Weltkrieges

Losgeriſſen biſt du,
weinendes Kind, mit allen Wurzeln
vom Mutterland, vom warmen
nie verſagenden Urgrund des Seins,
von ewig rein geſtimmter Begleitung
ewiger Melodie deiner Seele —
losgeriſſen für immer. —
Abgetrennt biſt du vom Stamme des Vaters,
vom ſtarken Betreuer, vom Freund
deiner Gedanken und Spiele;
unwiderruflich entfernt
vom Geſchwiſter, dem mitentſproſſenen Schößling
aus frei geſchloſſenem, heiligen
Zauberkreis. —

Wehe, ein Wort, ein träge gebrauchtes,
wird nun Geſtalt und Gewalt,
da es jeglichen Stein
und einen Stern nach dem andern,
alles, was lebt, Sonne und Mond
und dich ſelbſt erſchüttert — das Wort:
Mutterſeelenallein. — —

Doch höre, du, weinendes Kind,
Ich weiß dir ein Lied, ſo zart
wie Spinnweb und Schnee und ſo ſelig
wie Duft aus des Maiglöckchens Herz,
der dich gekoſt, als Friede noch war.
Lauſche, ſchaue, erfaſſe,
was ich dir ſinge, was am Rande
der Nacht abgeſchiedenes Glück
des Tages zurückließ für dich:
Kind, ſo reich wie jedes der Kinder,
die ruhevoll Eltern umarmen,
biſt du — o faſſe dies ganz! —
greif' mit den Händchen darnach,
es bleibt dir darin, zergeht
wie der Schnee nicht, und nicht wie Spinnweb
zerreißt es, wird niemals verwehen
wie Maiglöckchens rieſelndes Duften —
wiſſe: du birgſt die Welt des Vollbrachten,
Welt deiner Mutter, die ferne
bei den Geweſenen weilt,
doch näher als irdiſche Mütter
und göttlicher immer bei dir iſt.
Schließe die Aeuglein, du ſpürſt ſie im Traume,
wie ſie dich einhüllt in ſilbernes Klingen,
ſchau in die Welt, es gibt kein Geſchöpf,
das nicht der Sorgenden Blick ſich geliehen,
um dich zu grüßen in ſtiller Umarmung,
fange es auf, das Schwingen der Lüfte,
atme es ein, es iſt Atem der Mütter,
der ſich der Atmoſphäre vermählte
und dich aus trauernden Weiten ſo heilſam
erreicht. —

Wartende aber gibt es, viele,
unter den lebenden Frauen, ſelber
ſo einſam wie du geworden,

die hellen Gehör's verewigter Schweſtern
lieblichen Wunſch verſtehen
und ſchön ihn zu ſtillen geneigt ſind.
Freu dich: ſie kommen, weinendes Kind,
nahen ſich dir, fromm und behutſam,
wie einem Kelch aus Kriſtall, der fremdes
Geheimnis bewahrt und den man voll Andacht
hoch auf den Händen hinein in den Alltag
trägt. Und ihnen, den Frauen,
die Heiligſtes wagen und die Natur
im Geiſte vollenden, ihnen biſt du,
Kind einer andern, ſonnentäglicher
Schein aus dem Reiche der Mütter und dauernder
Gruß des gewährenden himmliſchen
Vaters. — — — Nicht mehr biſt du allein,
nie mehr, geſegnetes Kind!
Gebettet biſt du im lauteren Strome,
der mächtig den Aether durchdringt als Mittler
zwiſchen jenen und unſern Gefilden.
Sachte gewiegt von den Wellen
nie verſiegender Gnade
Träumſt du dich heimwärts ins Glück. Denn
alle Menſchen, hier und im Himmel,
Tiere, Blumen und Berge,
Meer, Donner, Sternbild und Gott
ſind einbezogen mit dir
in frei geſchloſſenen, heiligen
Zauberkreis. — — —

Oktober 1944. *Carmen Weingartner-Studer.*

Zur Weltlage [1])

5. und 6. Juni 1945.

Die große Flut.

Wenn ich daran gehe, eine Skizze der Weltlage, wie immer in dieſer Rubrik, ſoweit ſie politiſchen Charakter, im weiteſten Sinne dieſes Wortes, beſitzt, zu entwerfen, ſo drängt ſich mir ein Bild auf: Die

[1]) Die Teilnehmer an den „Monatsabenden" von „Arbeit und Bildung" finden in den Erörterungen zur Weltlage vieles von dem wieder, was ich dort entweder ausgeführt habe oder ausführen werde. Das läßt ſich vorläufig nicht ändern. Aber eine gewiſſe Repetition iſt ihnen vielleicht nicht unwillkommen.

große Flut, die ein Weltgericht war, ist abgelaufen oder läuft doch, in ihren Resten, rasch ab. Aber sie hat neben fruchtbarem Schlamm unendliche Verwüstungen hinterlassen. Was nun zu geschehen hat und geschieht, ist das, was ich die *Liquidation* nennen möchte, die zur neuen Erde überleiten soll. Wobei diese Liquidation auch noch als ein Stück des Weltgerichtes verstanden werden muß, das über uns ergangen ist und den nächsten Sinn all dieses Geschehens bildet.

I. Die Liquidation.

Die militärische Liquidation.

Die formelle militärische Liquidation hat für Europa zuerst in Reims, dann im zerstörten Berlin stattgefunden. Es ist ein Ereignis von einzigartiger symbolischer Bedeutung: diese Unterzeichnung der „bedingungslosen Kapitulation" der größten und furchtbarsten Militärmacht, welche die Erde erlebt hat. Wer noch, wie der Schreibende als Student in Berlin, diese Macht auf dem Gipfel ihres Glanzes gesehen hat — besonders bei einem denkwürdigen Anlaß, dem Besuch des italienischen Königs und Kronprinzen bei Wilhelm dem Zweiten —, der steht vor einem Geschichtswunder im größten Stil, das zunächst freilich eine entsprechende Geschichtskatastrophe ist, eines jener Erdbeben, die entstehen, wenn der lebendige Gott wieder einmal auf besonders eindringliche Weise seinen Fuß auf die Erde setzt.

Aber noch ist nach der des Westens die *Katastrophe des Ostens* übrig, die dazu äußerlich und innerlich gehört. Sie liegt uns seelisch ferner, wie sie uns räumlich ferner liegt; aber sie bleibt deswegen doch fundamental wichtig. Denn nicht nur bildet dieser Osten: China und Japan und alles, was dazu gehört, ungefähr die Hälfte der Erdoberfläche und der Menschheit, sondern es ist doch wohl so, daß sich das Zentrum des geschichtlichen Werdens nun immer stärker nach dorthin verschiebt. (San Franzisko als Ort der Weltkonferenz zur Vorbereitung des Friedens ist auch dafür ein Symbol.)

Die Katastrophe Japans scheint sich rasch erfüllen zu sollen. Nach der Erledigung des Hitlerreiches im Westen fährt eine gewaltige Flotte mit einem gewaltigen Heere nach dem Osten, zum Endsturm auf das dortige Zentrum eines gewaltigen Götzentums — zu einem neuen Kreuzzuge. Wie im Westen wollen die Alliierten auch im Osten zuerst von der Luft aus das ‚Kriegspotentiell" des Feindes, seine Industrie, seine Verkehrswege, seine „Moral", zerstören. *Schon brennt Tokio,* und sein Brand entspricht an welt- und reichgottesgeschichtlicher Bedeutung dem von Berlin. Und auch die anderen japanischen Großstädte flammen im Weltbrand auf. Bald, so scheint es, wird der Sturm auf das japanische Festland erfolgen. Aber es wird auch der auf *China* erfolgen, das ja die

Japaner zum großen und wesentlichen Teil in ihrer Gewalt haben. Der fast vollendete Kampf um die Insel Okinawa und der begonnene um Formosa bilden die Einleitung dazu. Und die Chinesen kommen, neu vordringend, den Alliierten entgegen, indem sie die Hafenstadt Futschau wieder gewinnen. Im Süden ist nun *Burma* erobert, dessen Hauptstadt Rangoon von den Alliierten besetzt, die Burmastraße zur Versorgung Chinas mit Kriegsmaterial frei gemacht und der Weg zur Wiedereroberung von Singapure, Sumatra, Java, Borneo und ganz Insulinde offengelegt. Im Norden aber droht *Rußland*. Schon sammeln sich an den Grenzen der Mandschurei auf beiden Seiten gewaltige Heeresmassen an.

Japan scheint die äußerste Katastrophe vermeiden zu wollen. Das Kabinett Suzuki bietet, von der großindustriellen Feudalherrschaft einiger großer Familien, den Seyukwai, welche dem Militärfeudalismus der Samurai zur Seite geht, sie halb stützend, halb bekämpfend, gedrängt, unter der Hand, durch Vermittlung Moskaus, mit dem es ja noch nicht im Kriege ist, den Frieden an. Es erklärt sich bereit, alle seine Eroberungen im Süden des Pazifischen Ozeans herauszugeben, die in China in „Protektorate" zu verwandeln, in seiner inneren Politik eine Demokratisierung, mit der damit verbundenen Unterdrückung des Faschismus vorzunehmen. Nur das auf das Kaisertum gebaute Regierungssystem solle erhalten bleiben.

Aber das ist nun gerade das Wesentliche. Dieses Regierungssystem ist, wie wir schon des öfteren gezeigt haben, die riesige Verkörperung eines Götzenglaubens. Der Kaiser ist nach diesem Glauben Abkömmling des Himmels und ist Gegenstand eines glänzenden Kultus. Ihm gehöre virtuell die Weltherrschaft und er werde sie aktuell gewinnen, zunächst auf dem Wege der Herrschaft über Asien. An dieser Eigenschaft nehme das Volk teil. Es sei ein Herrenvolk — das freilich vorläufig von seinen eigenen Herren in der unwürdigsten Versklavung und Ausbeutung festgehalten, dem aber als Ziel die Herrlichkeit der kommenden Herrschaft vorgespiegelt wird, wie auch die zu Unterwerfenden mit der Losung der Co-Prosperity, dem gemeinsamen Wohlergehen in einem „neuen Asien", gelockt werden.

Es ist ein Gebilde ähnlich dem des einstigen Imperium Romanum, gegen dessen Gottheit und Gottkaisertum der Kampf der Gemeinde Christi ging. Das Gott-Staatstum des Faschismus und das Gott-Volkstum des Nazismus sind Abschattungen des gleichen Gözentums, Wiederholungen des Cäsarismus und Baalismus im alten Heidentum.

Diese Götzenmacht muß stürzen. Sie muß im Osten stürzen, wie sie im Westen gestürzt ist. Darum müssen nun die Alliierten von ihr die „unbedingte Kapitulation" fordern, wie sie dieselbe von der Götzenherrschaft des Westens gefordert haben. Schon die Erinnerung an das

weltpolitiſche Koloſſalverbrechen des Ueberfalls auf die amerikaniſche Flotte in Pearl Harbour wird etwas anderes unmöglich machen. Aber es wird den ſtolzen Samurai, die der Niederlage ins Auge ſchauen, noch ſchwerer fallen als ihren Genoſſen und einſtigen Vorbildern und Lehrmeiſtern im Weſten, in eine ſolche Kapitulation zu willigen. Wird es zu einem Untergang Karthagos kommen?

Die Kataſtrophe wird ſich auf alle Fälle, ſei's ſo, ſei's anders, erfüllen. *Und damit wird auch dieſes ungeheure Götzentum geſtürzt ſein.* Denn Götzen können keine Niederlage ertragen. An *Gott* kann man auch in der Niederlage feſthalten, vielleicht ſogar erſt recht, aber wenn die *Götzen* verſagen, dann iſt es mit ihnen aus. Darum wird es auch für dieſes Götzentum keine Auferſtehung geben. Auferſtehung gibt es nur, wo es Kreuz gibt. Darum iſt der Brand des Kaiſerpalaſtes inmitten des brennenden Tokio und ſind die Bomben, welche vom Himmel her auf den heiligen Kaiſerſchrein fallen, ein gewaltiges welt- und reichgeſchichtliches Zeichen. [1])

Hinter der Kataſtrophe aber erhebt ſich das *aſiatiſche Problem* in einer ganzen Größe. Es hat eine doppelte Geſtalt: Es bedeutet die politiſche, ſoziale und geiſtige Umgeſtaltung dieſer ganzen rieſigen aſiatiſchen Welt, und es bedeutet das Ringen um den Einfluß auf dieſelbe, beſonders zwiſchen den Angelſachſen und Rußland.

Das iſt die Aufgabe, die ſich in dieſer weltgeſchichtlichen Perſpektive darſtellt. Davon ſoll ein andermal ausführlicher die Rede ſein.

Die menſchliche Liquidation.

Wenden wir uns nun wieder dem Weſten zu, ſo fällt der Blick auf das rieſige Schlachtfeld, von dem ſich mit dem „Cessez le feu" Rauch und Lärm des Kampfes verzogen haben. Da liegen ſie vor dem Auge des Geiſtes, die etwa 30 Millionen direkter Blutopfer der Kataſtrophe, die auf den Kampfesfeldern der Erde, des Waſſers und der Luft Gefallenen und die von der Luft her, ſowie durch die Mörderhand der Eroberer Umgebrachten: 12—16 Millionen Ruſſen (nach ihren eigenen Angaben, es ſind vielleicht etwas weniger), 4 Millionen Deutſche (nach ihren eigenen Angaben — es ſind wohl bedeutend mehr, nach ruſſiſchen Angaben 8 Millionen), 300 000 Angehörige des engliſchen Weltreiches, 230 000 Amerikaner; dazu Chineſen, Japaner, Indier und ſo fort ohne Zahl — um von den indirekten Opfern, den Verhungerten, im Mutterſchoß

[1]) Es wird berichtet, daß der „heilige Wind" vom Gottesberg Fujijama, der einmal eine mongoliſche Flotte, die ſich anſchickte, Japan zu erobern, zum Scheitern brachte, nun den Brand von Tokio und damit der kaiſerlichen Reſidenz befördert habe. Auch das mag zum Sturze dieſes Götzentums beitragen.

Getöteten, von Seuchen Weggerafften nicht zu reden. Ueber die unendlichen Schlachtfelder und Friedhöfe ruft die Glocke: Mortuos plango, vivos voco.[1])

Wenn die Verluste speziell bei den Engländern und Amerikanern nicht so zahlreich sind, wie man erwarten müßte, so mögen daran, neben der gegenüber früher stark verbesserten Pflege und Hygiene, zwei *Heilmittel* schuld sein, die in großem Maßstabe angewendet wurden: die Bluttransfusion und das Penicillin, das neue, aus gewissen Pilzen gewonnene Zaubermittel, das besonders die Wunden schützt und heilt. Aber die auf diese Weise Genesenen werden zum größten Teil wieder auf die Schlachtfelder geschickt. Welch eine andere Perspektive ergibt sich, wenn man solche und ähnliche, vielleicht noch wunderbarere Kräfte für den großen Kampf des Reiches Gottes gegen die kosmische Macht der Krankheit eingesetzt denkt!

Die materielle Liquidation.

Wenden wir das Auge von den Schlachtfeldern weg auf eine andere Art der Verheerung, so bietet sich wieder ein ungeheures Bild: die Zerstörung der *Sachen*. Unübersehbar ist der Greuel der Verwüstung. Verwüstet ist die Erde, verwüstet ist das Wasser, verwüstet ist die Luft. Wir können dieses Bild wieder bloß durch einige Hinweise andeuten.

In England sind 4 Millionen zerstörte Häuser zu ersetzen. Wie viele mögen es erst in Deutschland, Rußland, Frankreich, China, Japan und anderwärts sein! In Frankreich sind durch die Deutschen 100 Millionen Minen ausgelegt worden, die zu beseitigen es der Arbeit von 200 000 Menschen während 20 Jahren bedürfte. Zerstört ist weithin der Industrieappart, zerstört sind sogar die Felder, zerstört die Verkehrsmittel, zerstört die Häfen. Ausgeplündert bis auf den Nagel an der Wand sind all die von den Herrenvölkern besetzt gewesenen Länder (um von den Kunstwerken nicht zu reden, von denen in Deutschland 350 Verstecke gefunden worden seien). Die Not schwingt ihre schwarzen Flügel über mehr als der halben Welt. Es fehlt neben der Wohnung an Nahrung und Kleidung, an Arznei, an Licht, an Wärme (Kohle!). Auf den Ruinen eines Reichtums, wie die Welt ihn noch nie gesehen hatte, weht die Fahne *Armut*.

[1]) Ich erinnere mich lebhaft daran, wie an dem Internationalen Sozialistenkongreß in Basel zur Verhinderung des Weltkrieges im Jahre 1912 *Jaurès* auf der Kanzel des Münsters seine gewaltige Rede an die drei Worte knüpfte, die auf der bekannten Glocke stehen: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango: Ich rufe die Lebenden, beklage die Toten, breche die Blitze.

Die ſoziale Liquidation.

Von den Sachen kommen wir von ſelbſt wieder zu den Menſchen, nun zu den Lebenden an Stelle der Toten. Welch ein Schauſpiel wieder! Die Menſchenwelt iſt durch das Erdbeben in chaotiſche Bewegung geſetzt. Das, was einſt, beim Beginn einer neuen Geſchichtsepoche, in der ſogenannten Völkerwanderung geſchah, iſt damit verglichen wenigſtens zahlenmäßig eine kleine Sache. 30—50 Millionen Menſchen ſind durch den Brudermord Kains „unſtet und flüchtig" geworden: Millionen von Deportierten, Arbeitsſklaven, Kriegsgefangenen, Emigrierten ſtreben nach der Heimat zurück; Millionen von Flüchtlingen im eigenen Lande wandern vom Weſten nach dem Oſten, vom Oſten nach dem Weſten. Was werden ſie daheim finden? Wie wird es mit der Familie ſtehen, wie mit Haus und Hof? Werden nicht, um dies noch nachzutragen, wenn ſie daheim ſind, die Andern, die nicht Heimgekehrten, endgültig verloren ſein? Welche Klage ſchallt von der ganzen Erde zum Himmel! Und dazu die Millionen von heimkehrenden Soldaten! Werden ſie daheim einen Poſten finden? Das graue Geſpenſt der *Arbeitsloſigkeit* erſcheint in den Lüften. Eine Zerrüttung aller ſozialen Ordnungen erfaßt ſogar die ſiegreichen Völker. In der ganzen vom Dritten Reiche zerſtampften Welt iſt das *Bürgertum* aufgelöſt und das neue Proletariat zunächſt ein Chaos.

Die *Aufgabe* der Liquidation, die hier vor uns ſteht, iſt ungeheuer: Es iſt zunächſt die *Hilfe* für die erſte dringendſte Not, und es iſt, in weiterer Sicht, die Schaffung einer *neuen Geſellſchaftsordnung*, die durch einen neuen Geiſt die Menſchenwelt wiederherſtellt, weiterführt und den Krieg ausſcheidet.[1])

Die moraliſche Liquidation.

Aber ſchlimmer noch als alle dieſe Verheerungen der großen Flut ſind ihre *moraliſchen*. Die Toten freilich ſind nicht zu erwecken, aber ſie brauchen nicht umſonſt gefallen zu ſein. Die materiellen Schädigungen aber, auch die ſozialen, ſind vielleicht raſch zu heben, und ſie tragen auch eine Verheißung in ſich. Aber wie lange wird es brauchen, bis die moraliſche Verwüſtung wieder gutgemacht iſt? Wird ſie es je können?

Dieſe moraliſche Verheerung wird ſich als *allgemeine* kundtun. Auch in den Siegerländern, und dort zum Teil wohl erſt recht. Wir

[1]) Man hofft, daß die UNRRA, die umfaſſende alliierte Hilfsorganiſation, endlich in großem Maßſtab zur Aktion komme. Lord Templewood ſchlägt zur Vereinheitlichung der Hilfe für Europa einen eigenen „Generalſtab" vor, analog dem Generalſtab für den Krieg.

Private Hilfsaktion iſt in großem Maßſtab auf dem Plan, beſonders auch in der Schweiz — aber ob ſie genügen kann?

müſſen das auf Grund deſſen, was wir davon nach 1918 erlebt haben, mit Sicherheit annehmen. Eine Flut von Genußſucht, entfeſſelter geſchlechtlicher Sinnlichkeit, ſeeliſcher Verrohung, Entgeiſtung und Verflachung wird ſich über die Völker ergießen, auch ſogar über die am Kriege nicht beteiligt geweſenen. Was Lord Templewood in ſeiner Rede vor dem engliſchen Oberhaus kommen ſieht: „exhaustion" und „cynism", Erſchöpfung und Zynismus, iſt ſicher richtig geſchaut. Wir dürfen nicht meinen, daß mit dem Augenblick des Waffenſtillſtandes die aus der geöffneten Hölle des Krieges hervorgebrochenen Dämonen ſofort in die Hölle zurückkehren werden. Sie werden in der Luft, im Waſſer, auf der Erde und unter der Erde brüten; ſie werden über den Schlachtfeldern ſchweben und in den Ruinen hauſen. Eine bis in die letzte Tiefe gehende *geiſtige Regeneration* iſt die Aufgabe, die hier als Liquidation vor uns ſteht.

Aber zu dieſer allgemeinen moraliſchen Verheerung geſellt ſich noch eine beſondere, etwas ganz beſonders Furchtbares, etwas Unerhörtes, etwas, trotzdem es unzweifelhafte Tatſache iſt, doch Unglaubliches: das, was uns die geöffneten deutſchen *Gefangenen-* und *Konzentrationslager* enthüllt haben. Davon iſt ja das Wort zu ſagen: „Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren, Als wollte das Meer noch ein Meer gebären."

Wir hören immer wieder von Konzentrations- und Gefangenenlagern voll Höllenſchrecken, die uns früher unbekannt waren, von Belſen-Bergen mit ſeinen lebenden und toten Leichenhaufen; von Mauthauſen in Oeſterreich mit ſeinen 210 000 Hingemordeten und ſeinen ſechs verſchiedenen Mordarten; von jenem Lagerhaus in Auſchwitz mit den 7000 kg Haaren von 140 000 Frauen, die in die Vergaſungsöfen kamen; hören von den Viviſektionen, welche die deutſche „Wiſſenſchaft" an den Opfern vorgenommen hat; hören Anderes und Anderes bis zum Betäubtwerden, bis an den Rand der eigenen ſeeliſchen Vernichtung.

Das iſt, lieber Schweizer, der Krieg!

Und hier müſſen wir einen Augenblick haltmachen zur Beſinnung: Das ganze Bild, das wir mehr angedeutet als auch nur ſkizziert haben (es iſt noch viel furchtbarer, viel dämoniſcher, viel ſataniſch-apokalyptiſcher), das der menſchlichen, ſachlichen, ſozialen, moraliſchen Zerſtörung, *es iſt das Bild des Krieges.* Das iſt ſein Sinn und Weſen. Und da gibt es noch ſo Viele unter Euch, die geruhſam vom „nächſten Krieg" reden und geruhſam zuſehen, wenn Andere, Intereſſierte, euch die Rüſtung auf dieſen als Hauptpflicht unſeres Landes hinſtellen — Intereſſierte, die ſelbſt auch nur *zugeſchaut* haben, die nie vor auf ſie gerichteten Maſchinengewehren und Minenwerfern geſtanden ſind. Der „nächſte Krieg!" Habt ihr denn keine Ahnung davon, was der bedeu-

tete? Meint ihr, die Schweiz könnte durch Neutralität und aufgerüstete Armee dem allgemeinen Weltuntergang entrinnen, der das sichere Ergebnis des „nächsten Krieges" wäre? Habt ihr nicht von der *Atom-Bombe* gelesen, welche sogar für diesen Weltkrieg schon fast gerüstet war und welche nach der Aussage von Fachmännern nicht nur ganze große Städte aus weitester Entfernung, über das Weltmeer hin, vernichten, sondern sogar den Erdball zerstören können? [1]) Wollt ihr euch durch die Worte des englischen Königs beschämen lassen:

„Wir hätten versagt, und das Blut unserer liebsten Kinder wäre vergeblich geflossen, wenn der Sieg, für den sie ihr Leben dahingaben, nicht zu einem dauernden, auf die Gerechtigkeit und den Willen zum Guten gegründeten Frieden führen würde."

Noch eine Liquidation.

Wir müssen aber noch an eine andere Form der Liquidation denken, die freilich zu der allgemeinen moralischen gehört, sich aber aus ihr so stark hervorhebt, daß wir sie besonders betonen müssen: das ist die *Erbärmlichkeit des Endes* der „Helden" des Faschismus und Nazismus. Sie ist bedeutsam.

Da ist einmal ihre *Feigheit.* Mussolini, der nicht nur die Losung Nietzsches vom gefährlichen Leben aufgenommen, sondern sie auch zu jener prahlerischen Erklärung zugespitzt hatte: „Lieber einen Tag als Löwe leben, denn hundert Jahre als Schaf", ist nicht wie ein Löwe gestorben, sondern wie ein feiger, winselnder Hund. Die Genossen Hitlers werfen, wie die Generäle, die Schuld auf diesen. Nichts von dem Trotz des Unterlegenen, der auch eine schlechte Sache noch ein wenig verklären kann! Dazu die *Arroganz,* welche die verübten Verbrechen vor den alliierten Offizieren durch das „Untermenschentum" der Polen und Juden rechtfertigen will, worauf einer von diesen den Marschallstab des Fliegergenerals Milch, der einen solchen Ausspruch getan, auf dessen Kopf zerschlägt. Und endlich als Krönung dieses Verhaltens der *Selbstmord* durch Gift, mit dem man die Führer ausgestattet hat, mit dem Himmler sich abtut, wie auch Hitler, wenn man den Berichten darüber trauen darf, und das nichts ist als die Frucht des Mord- und Todesnihilismus, welcher unter Mithilfe großer Philosophen [2]) zur Molochreligion besonders des Nazismus geworden war.[3])

[1]) Neuerdings hören wir von einem von den Deutschen fast fertig für den Gebrauch bereitgestellten Flugzeug „Me 264", fähig, ohne Halt nach Amerika zu fliegen, dort die Küsten zu bombardieren — und wie! — und dann wieder heimzukehren.

[2]) Ich denke an Heidegger.

[3]) Zu der Erbärmlichkeit der Helden des Faschismus und Nazismus gehört deren *Schauspielertum.* So die Napoleon-Maske, zu der Mussolini sein Gesicht nötigte, und der Gänsekiel Bismarcks, mit dem Hitler seine Erlasse schrieb. Den wirklichen Helden charakterisiert die Originalität, die Nachahmung aber den Charlatan.

Auch hier ſtellt ſich der Liquidation eine deutliche *Aufgabe:* die Abſage an dieſe ganze Lügenwelt eines Götzentums, das auch in feineren Formen auftreten kann und das mit tönenden, aber hohlen Loſungen beſonders das Gemüt der Jugend betört und verwüſtet, und Hinkehr zu jenen einfachen, elementaren Wahrheiten, die nicht von den Götzen, ſondern von Gott kommen und zum *Menſchen* und ſeinem Rechte führen.

Gericht und Gutmachung.

Die Liquidation bedeutet vor allem auch *Gericht und Gutmachung*, ſoweit ſolche möglich ſind.

Beginnen wir mit der *Gutmachung*.

Auf Reparationen in *Geld* ſcheint man diesmal infolge der das letzte Mal damit gemachten Erfahrungen verzichten zu wollen. An ihre Stelle ſollen die durch *Arbeit* und *Arbeiter* treten. Solche verlangen in großem Maßſtab beſonders Rußland und Frankreich. Es waltet darin ein durchaus gutes Prinzip: daß man das, was man zerſtört hat, wieder herſtellt, ſo gut es möglich iſt. Nur muß dafür geſorgt werden, daß dies nicht Sklavenarbeit wird, und dazu ſcheint man entſchloſſen zu ſein: dieſe Arbeiter ſollen den gleichen Lohn und auch ſonſt die gleiche Behandlung erfahren wie die einheimiſchen. Aber ob Deutſchland ſie ſtellen kann, ohne ſich ſelbſt die notwendige Arbeitskraft zu entziehen? — Die Gutmachung kann auch in anderen Formen gefordert und geleiſtet werden. So in Abtretung von *Sachwerten*, die vielleicht mit Abtretung von *Gebieten* verbunden ſein muß und entweder zeitweilig oder dauernd ſein kann. So macht Frankreich Anſpruch auf die Kohle des *Saargebietes* und damit auf dieſes ſelbſt. So *Holland*, wie es ſcheint, Anſpruch auf Abtretung deutſchen Gebietes als Erſatz für das von den Deutſchen durch Ueberſchwemmung verwüſtete holländiſche. So alle Alliierten, wenigſtens für einige Zeit, auf die Kontrolle des *Ruhrgebietes*. Ohne einen großen Induſtrietribut von ſeiten Deutſchlands wird es nicht abgehen.

Mag im Einzelnen bei dieſen verſchiedenen Arten von Gutmachung auch viel Irrtum und Unrecht mitlaufen — das Prinzip iſt gut und heilſam.

Als eine Form der Gutmachung kann man auch das *Gericht* auffaſſen. Dieſes Gericht iſt eine der zentralen Aufgaben, vielleicht die zentralſte, der Liquidation.

Dieſes Gericht vollziehen die Verbrecher zum großen Teil an ſich ſelbſt. Aber es wird auch von den Andern an ihnen vollzogen. Wir wohnen dem Schauſpiel einer förmlichen *Jagd* auf ſie bei. Wie Raubtieren ſtellt man ihnen nach, und mit Erfolg: einer der großen Unholde nach dem andern fällt in die Hände der Verfolger: von Streicher über

Roſenberg bis zu Himmler. Auch darin waltet jene furchtbare Nemeſis, die überall am Werke iſt: denn ſo haben ſie die Anderen gejagt!

Aber es waltet auch ordentliches Gericht und ſoll walten. Die Ruſſen ſind damit vorangegangen (namentlich in dem furchtbaren Beiſpiel von Charkow), die Weſtalliierten wollen bald nachfolgen. Dabei ſoll eine Zweiteilung ſtattfinden: die Kriegsverbrecher, deren Taten ſich auf ein beſtimmtes beſetztes Gebiet erſtreckten, ſollen dort abgeurteilt werden, die andern vor einem interalliierten Tribunal.

Inzwiſchen iſt in verſchiedenen der beſetzten Gebiete dieſe Arbeit auch ſchon begonnen worden. So in Belgien und namentlich in Frankreich. Hier ſteht *Pétain* erbärmlich vor dem Tribunal. Seine Schuld würde durch die Enthüllungen des Profeſſors Rougier, die beweiſen ſollen, daß der Marſchall doch nicht von Anfang an Frankreich mit Haut und Haaren an Hitler ausliefern wollte, ſondern auch mit Churchill Verhandlungen pflog (und doch wohl auch mit Hull?) ein klein wenig vermindert, aber nicht aufgehoben. *Lavals* und *Déats* Los jedoch iſt, wenn man ihrer habhaft wird, beſiegelt. In Norwegen aber ſteht *Quisling*, der zum Urtypus dieſer Art von Verrat gewordene, vor dem Tribunal. [1]) Italien hat ſchon gerichtet und will weiter richten: 15 000 politiſche Gefangene warten in den Kerkern auf das Urteil, während Polen 15 000 Kriegsverbrecher anmeldet.

Dieſes Gericht iſt, aus der Vogelperſpektive betrachtet, eine ganz großartige Sache. Es iſt etwas Neues unter der Sonne. Möchte ſich unſer Geſchlecht fähig erweiſen, es einigermaßen richtig zu vollziehen. [2]) Es gehört in erſter Linie zur Liquidation nicht bloß dieſes Krieges, ſondern des Krieges überhaupt.

Die deutſche Liquidation.

Wir ſind damit, wie ſchon vorher mit Anderem, von ſelbſt wieder auf das gekommen, was im Einzelnen heute das Hauptſtück der Liquidation iſt: auf *Deutſchland*. Und zwar möchte ich nun nicht ſchon wieder von dem Problem Deutſchland im allgemeinen reden; habe ich doch das ſchon ſo oft getan und auch im letzten Heft wieder; ſondern von der *Behandlung* Deutſchlands als eines Teils der großen Liquidation.

Es geht dabei um Zweierlei: um dieſe Behandlung, wie ſie *iſt*, und um die, welche ſein *ſollte*.

[1]) Wenn auch ein *Knut Hanſum* vor ein ſolches Tribunal kommt, ſo erntet auch er nur, was er geſät hat, und iſt es namentlich auch eine Strafe für ſein ſchändliches Verhalten gegen Oſſiewſki.

[2]) Ich habe in den Verhandlungen der Friedensbewegung einen Vorſchlag gemacht, den ich hier wiederhole: daß für dieſes ganze Gebiet *ein neues internationales Recht* geſchaffen und in einem beſonderen Kodex niedergelegt werde.

Wir beginnen mit dem erſten Teil des Themas. An der Behandlung, welche Deutſchland durch die Weſtalliierten und Rußland erfährt, iſt Zweierlei zum Problem geworden. Einmal: Es ſcheint an den nötigen *Plänen* oder, beſſer geſagt, an *dem* nötigen Plan dafür zu fehlen, beſonders auf ſeiten der Weſtalliierten. Und das, nachdem über dieſes Thema ſchon ſo viel und ſchon ſo lange geredet worden iſt und man etwa der Meinung ſein konnte, es werde nur zu viel in Vorbereitung zu dieſer Aufgabe gemacht. Vielleicht iſt das Ende des Krieges für die Weſtalliierten doch unerwartet ſchnell gekommen.

Das zweite Problem iſt die wirklich oder ſcheinbar ſo *verſchiedene Art der Behandlung* durch die Ruſſen auf der einen und die Weſtalliierten auf der andern Seite, die nun eingetreten zu ſein ſcheint. Immer vorausgeſetzt, daß man den Berichten darüber trauen darf. Dieſe ſind ja an ſich ſchon wenig zuverläſſig, und dazu kommt der Umſtand, daß die Ruſſen, wohl aus dem gewohnten Mißtrauen, die Zone ihrer Beſetzung für die Berichterſtattung auch der Allierten faſt hermetiſch abſchließen.[1])

Jedenfalls iſt nun die Paradoxie aufgetreten, daß die Behandlung durch die Ruſſen als die weitaus mildere und entgegenkommendere erſcheint. Das ſteht ja in ſeltſamem Kontraſt zu der Ruſſenangſt, welche, durch die deutſche (von Andern willig aufgenommene) Propaganda von den Ruſſengreueln erzeugt, die paniſche Flucht der deutſchen Bevölkerung aus dem Oſten, den letzten erbitterten Widerſtand der deutſchen Heere und ihr Beſtreben, nur vor den Angelſachſen zu kapitulieren, veranlaßt hat. Es heißt, daß die Ruſſen den von ihnen beſetzten Gebieten Lebensmittel liefern, ihnen Kino und Theater wieder öffnen, Muſik zur Verfügung ſtellen, ſei ſie auch durch Nazimuſiker dirigiert. Sie machen ſich raſch an den „Aufbau". Sie ſind es, die ausgerechnet einen Profeſſor Sauerbruch, den wir von ſeinem Wirken in der Schweiz her als in der Wolle geführten Nationaliſten kennen, an die Spitze des Berliner Geſundheitsamtes ſtellen.

Die Weſtalliierten freilich tun Aehnliches, aber wahrſcheinlich auf naivere Weiſe, aus Mangel an richtigem Urteil über Perſonen und Dinge. Daneben aber tun ſie Anderes, was abſtoßen muß. Sie ſetzen die deutſchen Lebensmittelrationen um ein Drittel herunter, freilich nicht zur Strafe, ſondern um eine Hungersnot zu vermeiden. Sie halten am Ausgehverbot feſt; ſie unterſagen Soldaten und Offizieren die „fraternisation", das heißt einen etwas vertraulicheren Umgang mit der deutſchen Bevölkerung.[2]) Und dann wieder ſind ſie es geweſen, die in der Geſtalt des Admirals *Dönitz* mit den Generälen der Wehrmacht den Waffenſtillſtandsvertrag abgeſchloſſen und damit

[1]) Daß ſie das täten, um „Greuel" zu verhüllen, die ihre Truppen begingen, darf man bis auf weiteres als Lügenpropaganda betrachten.

[2]) Dieſes Verbot ſoll jetzt freilich gemildert werden.

dieſen ſcheinbar wieder das Heft in die Hand gegeben, aber das ruſſiſche Mißtrauen neu geweckt oder das vorhandene verſtärkt haben.

Hinter dieſem wirklich oder ſcheinbar verſchiedenen Verhalten erhebt ſich das Problem, das jetzt, neben dem deutſchen im allgemeinen im Zentrum der Aufmerkſamkeit (und der Mythen - Lügenbildung!) ſteht: das des *Verhältniſſes zwiſchen den Ruſſen und den Angelſachſen.* Was iſt der Sinn und Zweck des ruſſiſchen Verhaltens? Die Leute, welche das Gräslein wachſen hören, erblicken darin ein Werben um Deutſchland, welches natürlich von den Weſtalliierten erwidert werden müßte, ſo daß Deutſchland unmittelbar nach ſeiner ungeheuren Kataſtrophe wieder zum Zünglein an der Waage würde und ſein Spiel um die Weltherrſchaft neu beginnen könnte.

Ich glaube dennoch nicht, daß ein derartig gemeintes Werben um Deutſchland das ruſſiſche Benehmen verurſache, ſondern daß auch hier die Erklärung in jenem Moment gegeben ſei, das überhaupt das ruſſiſche Verhalten beſtimmt: in dem Bedürfnis nach *Sicherheit* und in dem damit, als Motiv, verbundenen *Mißtrauen* gegen die ganze bürgerlich-kapitaliſtiſche Welt. Was Rußland will, iſt eine ihm nicht feindlich, wenn möglich ſogar freundlich geſinnte Bevölkerung an allen ſeinen Grenzen. Das iſt wohl der Sinn der Erklärung Stalins:

„Die ſlawiſchen Völker haben über die deutſche Tyrannei geſiegt. Jetzt weht über den Völkern Europas die Freiheitsfahne. Die Sowjetunion gedenkt aber nicht, Deutſchland zu zerſtückeln oder zu vernichten."

Eine Bolſchewiſierung Deutſchlands liegt Stalin ſicher ferne. Er weiß, daß darin nicht bloß kein Vorteil für Rußland läge, ſondern eine ſchwere Gefahr. Die *Abſchließung* aber iſt, wie geſagt, aus jenem Mißtrauen gegen die ganze bürgerlich-kapitaliſtiſche Welt zu erklären, mit dem das Sicherheitsbedürfnis zuſammenhängt.

Eins muß man ſich dabei freilich ſagen: *Wie anders wäre das alles, wenn Rooſevelt lebte!*

Nun iſt es ja auch zur Bildung einer *einheitlichen ruſſiſch-weſtallierten Kontrollkommiſſion* gekommen, die vielleicht in Berlin ihren Sitz haben und aus den vier alliierten Heerführern Schukow, Montgomery, Eiſenhower und König (dieſem als Vertreter der Franzoſen) beſtehen ſoll. Von ihr erwartet man eine gewiſſe Planung und Einigung der Verwaltung und ganzen Behandlung Deutſchlands. Ob gerade Militärs für dieſe Aufgabe am geeignetſten ſind, darf füglich bezweifelt werden. Doch ſind dem militäriſchen Kontrollausſchuß auch politiſche Berater beigegeben. Jedenfalls ſoll nun dieſer Ausſchuß bis auf weiteres die *Regierung Deutſchlands* ſein! Damit ſcheint die einheitliche Behandlung der deutſchen Probleme geſichert. [1])

[1]) Das iſt nach den neueſten Berichten doch nicht ganz ſicher. Auch die Abgrenzung der Beſetzungszonen ſchafft immer neue Schwierigkeiten.

Die Erklärung, welche die Uebernahme der Verwaltung Deutſchlands durch die Sieger feſtſtellt, iſt ein furchtbares Dokument!

Aber wie dem auch ſei und ſein werde: *Ein fundamentales Zukunftsproblem bleibt das Verhältnis von Deutſchland und Rußland.* Keinen Augenblick darf es aus den Augen verloren werden.

In einem beſtimmten, aber nicht etwa rußlandfeindlichen, Sinne muß dieſes Moment auch bei der Behandlung Deutſchlands durch die Andern im Auge behalten werden. Ueber die Frage, wie dieſe Behandlung nach unſerer Meinung ſein *ſollte*, möchte ich mich, um nicht ſchon Geſagtes noch einmal zu ſagen, nur in großer Kürze äußern.

Die Aufgabe der alliierten Behandlung Deutſchlands müßte die eines guten *Vormunds* ſein. Ein ſolcher hat in erſter Linie ein doppeltes Ziel im Auge: das *Intereſſe* des Mündels und ſeine *Selbſtändigkeit*. Dafür gibt es ſpeziell im Falle Deutſchland eine unerbittliche Vorbedingung: die *Selbſterkenntnis*, und das bedeutet: die Erkennung und Anerkennung der deutſchen *Schuld* in ihrem vollen Umfang und der Verantwortlichkeit dafür. Dieſe Selbſterkenntnis wird zunächſt Sache einer *Elite* ſein, ſich aber von ihr aus als Atmoſphäre ausbreiten müſſen. Auch wird ſie nicht als offizielle Beichte auftreten, ſondern ſich in allerlei deutlichen Zeichen kundgeben müſſen. [1])

Dieſem Zwecke, das deutſche Volk zur Anerkennung der *Wahrheit* zu erziehen, muß auch das *Gericht* dienen. Es iſt daran nicht das Moment der Strafe und Sühne die Hauptſache, obſchon es natürlich dazu gehört, ſondern der Geſichtspunkt, daß das Gericht die einzige *Rettung* Deutſchlands iſt. Aber freilich iſt auch hier weſentlich, daß die Deutſchen ſelbſt dieſes Gericht anerkennen und ſoweit als möglich es ſelbſt vollziehen. Es iſt ſchon recht, wenn man ſie in die geöffneten Konzentrations- und Gefangenenlager führt und ihnen ad oculos demonſtriert, was man dort im Namen des deutſchen Volkes getan hat. Auch mag man ihnen in zehn Millionen Zeitungsexemplaren die Wahrheit über den Nazismus und den Krieg zu ſagen verſuchen. Aber man muß ſich darüber klar ſein, daß das alles wenig fruchtet, vielleicht ſogar verſtockend wirkt, wenn nicht der „Geiſt der Wahrheit", von dem das Johannesevangelium redet (beſonders in den Kapiteln 14 bis 17), ſelbſt ſie von der Wahrheit überführt. Das gilt von der ganzen „reeducation" (Umerziehung) des deutſchen Volkes, von der man in der angelſächſiſchen Welt ſo viel redet. Sie muß in letzter Inſtanz vom deutſchen Volke ſelbſt vollzogen werden. Was die Sieger, abgeſehen von den ſelbſtverſtändlichen Maßregeln gegen das Neuwerden des deutſchen Militarismus und Nationalismus, tun können, iſt eine *Er-*

[1]) Für dieſes Poſtulat ſcheint es doch zu einer Einſtimmigkeit zu kommen. Neben Karl Barth betont es in einem in der „Weltwoche" (Nr. 600) erſchienenen, aufſehenerregenden Interview auch Prof. *Jung*, der bekannte Vertreter der Pſychanalyſe — wobei zu dieſem Interview freilich auch einige Fragezeichen geſetzt werden dürfen. Es wird darin z. B. über die beiden *Blumhardt* Grundfalſches geſagt.

munterung zur Selbſtändigkeit auf allen Gebieten. [1]) Ohne ein gewiſſes Maß von *Vertrauen* im Sinne des *Glaubens* wird das Werk nicht gedeihen können. Vertrauen und Glauben aber ſind faſt immer, beſonders aber in ſchweren Fällen, ein *Wagnis*.

Entſcheidend wichtig iſt dabei natürlich die *deutſche Einſtellung ſelbſt*. Sie iſt vorderhand nicht ermunternd. Zur Erkennung und Anerkennung der Schuld ſcheint die Neigung gering zu ſein. Das hat das deutſche Volk ſeit zu langer Zeit verlernt. Darum wehe, wer ihm irgendwie zum erneuten Selbſtbetrug mithilft, und ſei's auch bloß durch die Verteilung der deutſchen Schuld auch auf die Andern! Nur einige *Geduld* muß man walten laſſen. Zuerſt muß nun das Volk aus der Betäubung erwachen. Und Gutes erfahren. Denn nur Gottes und der Menſchen *Güte* führt zur Buße. (Vgl. Römer 2, 4.)

Aber es beſtätigt ſich auch der Verdacht, daß die *alten Mächte* wiederkehren und die Erneuerung Deutſchlands beanſpruchen werden. Wenn Otto Braun und der Reichskanzler Wirth (übrigens zwei ſehr verſchiedene Charaktere) das tun, der eine im Namen der Sozialdemokratie, der andere in dem des Zentrums, ſo kann dabei wenig Gutes herauskommen. Auch zeigt ſich der alte deutſche *Parteihader* in dem Gegenſatz zwiſchen der Organiſation „Demokratiſches Deutſchland" und „Freies Deutſchland", wovon jenes mehr die alten Linksparteien ſammelt, dieſes aber mehr von Rußland inſpiriert ſcheint. Die *Reaktion* iſt natürlich auch nicht untätig und ſucht am Vatikan eine Stütze. Daneben regen ſich aufs neue jene *Partikularismen*, die wir von 1918 her kennen: die Schaffung eines katholiſch orientierten Reiches durch Zuſammenziehung namentlich von Oeſterreich und Bayern, oder auch eines Rheinſtaates nach altem Muſter. Sie haben gewiß keine Ausſicht.

Die Lage erſcheint unter dieſem Geſichtspunkt ziemlich hoffnungslos. Wir dürfen aber die Hoffnung nicht aufgeben. Wir müſſen ein *lebendiges* Deutſchland wünſchen, weil der von einem toten ausgehende Leichengeruch nicht nur Europa, ſondern die ganze Welt verpeſten könnte. Und wir müſſen ein *ſelbſtändiges* Deutſchland wünſchen. Ein Deutſchland, das bloß eine Filiale Rußlands wäre, bedeutete eine ſchwere Gefahr für den Weltfrieden und auch damit ſogar für Rußland ſelbſt. Aber ein *reaktionäres* Deutſchland würde mit Sicherheit einem bolſchewiſtiſchen weichen müſſen, oder die beiden würden ſich im Bürgerkrieg aufreiben. Was Deutſchland nötig hätte, wäre ein Sozialismus im weiteſten und beſten Sinne des Wortes, der imſtande wäre, das Beſte des Oſtens mit dem Beſten des Weſtens zu verbinden.

[1]) Beſonders ſcheint die Anknüpfung der Verbindung mit der organiſierten *Arbeiterſchaft* geboten. Dieſe wollen nach der Erklärung Schukows die *Ruſſen* in der von ihnen beſetzten Zone vornehmen, wonach unter dem Vorbehalt einer gewiſſen ruſſiſchen Kontrolle die *Gewerkſchaften* ihre Funktionen wieder aufnehmen und alle „antifaſchiſtiſchen" *Parteien* ſich betätigen dürfen.

Und eine Elite von Menſchen, von wirklichen Führern, die ihm das Programm und die Loſungen dafür geben könnten. Ein ſolches Programm müßte imſtande ſein, die Arbeiterſchaft und das Bauerntum wie das aufgelöſte Bürgertum zu umfaſſen. Eine ſolche Bewegung aber dürfte man nicht durch eine „Zerſtückelung" Deutſchlands ſchwächen, welche die alten Mächte obenauf brächte — wenn auch einige Veränderungen der Grenzziehung im Oſten und Weſten unumgänglich ſein mögen —, wohl aber muß eine *Föderaliſierung* Deutſchlands das Ziel ſein. Sie wäre für Deutſchland wie für die Welt ein Segen.

Auf dieſem Wege könnte, ſcheint mir, die Rettung Deutſchlands und ſeine Auferſtehung geſchehen. Es täten ſich neue, großartige und geſegnete neue und alte Möglichkeiten für deutſches Weſen auf.

Dürfen wir darauf hoffen? Ich antworte: Wir *müſſen* es! Und zwar im Sinne des Wortes: „Es iſt aber der Glaube eine feſte Zuverſicht zu dem, was man hoffet, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht ſiehet."

Dabei bleibt freilich mein Ceterum censeo: Das deutſche Problem wird nicht für ſich allein gelöſt werden können. Es wird nur gelöſt werden können im Zuſammenhang mit einer ſowohl politiſchen und ſozialen, als auch geiſtigen Neugeſtaltung der ganzen Welt.

Damit aber ſind wir zum zweiten, notgedrungen kürzeren Teil unſerer Erörterung zur Weltlage gekommen.

II. Die Neugeſtaltung.

Zum Weltgericht geſellt ſich die Welterneuerung, zur Liquidation des Krieges die *Schaffung des Friedens*. Das iſt nun die zentrale Aufgabe der neuen Epoche der Weltgeſchichte.

San Franzisko.

Auf dieſer Linie tritt uns zuerſt San Franzisko entgegen.

Es zeigt ſich, daß es nur ein erſter Akt, wenn nicht gar nur ein Vorſpiel, der Friedensſchaffung iſt. Es hat vor allem den Wert einer *Ausſprache* gehabt. Dabei iſt viel Gutes zutage getreten. So vor allem die Erklärung Molotoffs im Namen der Sowjet-Union, daß dieſe entſchloſſen ſei, mit ganzer Kraft und beſtem Willen für die neue Friedensorganiſation einzutreten. Die Vertreter der kleinen und mittleren Staaten ſind ausführlich zu Worte gekommen. Auch die unterdrückten oder benachteiligten Völker, Klaſſen und Raſſen haben ein Weltforum gefunden, auf dem ſie ihr Recht geltend machen konnten. Das iſt nicht wenig. Erfreulich iſt der Vorſchlag von Lord Templewood, daß dem neuen Völkerbund neben dem Internationalen Arbeitsamt und dem neuen, in Ausſicht genommenen „Wirtſchafts- und

Sozialamt" auch eine beſondere *Organiſation für die Menſchenrechte* angegliedert werden ſoll.

Was die einzelnen Traktanden betrifft, ſo hat die Frage der *Regionalpakte* und ihres Verhältniſſes zum Völkerbund der Konferenz viel zu ſchaffen gemacht. Es handelt ſich dabei in erſter Linie um das franzöſiſch-ruſſiſche Bündnis und um die lateinamerikaniſche Union, die ſich das Statut von Chatultebec gegeben hat. Das Problem iſt, ob ſolche Pakte im Falle eines Angriffes auf einen ihrer Partner automatiſch in Funktion treten dürften, ohne daß vorher, was ja ſicher eine etwas ſchwerfällige Sache bedeutete, der Sicherheitsrat angegangen werden müße. Man iſt zu dem Kompromiß gelangt, daß ſolche Pakte geſtattet ſeien, aber nur im feſten Rahmen der umfaſſenden Föderation. Die Anerkennung dieſer Regionalpakte wird richtig ſein; nur darf man ſich die Gefahr nicht verhehlen, die mit ihnen verbunden iſt.

Sodann hat die *Mandatsfrage*, oder wie die Angelſachſen lieber ſagen, die Frage der „Treuhänderſchaft" (trusteeship) in der Behandlung der *Kolonien* viel zu reden gegeben. Es iſt natürlich, daß darin die Kolonialmächte und die Nicht-Kolonialmächte, zu denen ſelbſtverſtändlich die Kolonien ſelber halten, ſoweit man auf ſie hört, in einem gewiſſen Gegenſatz zueinander ſtehen. Dieſe möchten die *Selbſtändigkeit* als Ziel ausgeſprochen wiſſen, während die Andern davor zurückſchrecken. Zu einer klaren Entſcheidung iſt es meines Wiſſens hierin nicht gekommen. Es iſt aber klar, daß die Frage der Kolonien bis zu deren endgültiger Selbſtändigkeit nicht zur Ruhe kommen wird.

Sodann der Zankapfel der Abgrenzung der Kompetenzen der „Verſammlung" und des „Sicherheitsrates", ſich beſonders im *Vetorecht* der Großmächte präſentierend. Auch hier iſt keine endgültige Entſcheidung gefallen. Rußland ſcheint — aus jenem Mißtrauen, von dem wir anderwärts wieder geredet haben — an dem Vetorecht feſtzuhalten, während England neuerdings ſich dagegen erklärt. Ein Zugeſtändnis aber iſt der „Verſammlung" gemacht worden: ſie darf entgegen dem Vorſchlag von Dumbarton Oaks über jede internationale Frage verhandeln, auch wenn ſie bereits vor dem Sicherheitsrat iſt, nur daß dieſer, wenn es auf eine Aktion ankommt, eine Einſtimmigkeit der Großmächte aufweiſen müßte — wie es übrigens im alten Völkerbund faktiſch auch war. Neuerdings iſt von Rußland zugeſtanden worden, daß auch im „Sicherheitsrat" kein einzelner Staat das Recht habe, die *Verhandlung* eines internationalen Problems durch ein Veto zu verhindern. Nur wenn es ſich um eine *Aktion* handelt, muß Einſtimmigkeit der fünf Großmächte herrſchen. Was dieſes Vetorecht — das gewiß kein Ideal und nichts Endgültiges ſein darf — anbetrifft, ſo hat Stettinius, der Präſident der Konferenz und amerikaniſche Außen-

miniſter, das Gleiche erklärt, was auch der Schreibende geltend macht: Es kommt darauf an, daß die Großmächte in der Tat einig ſind, nicht auf die Paktformel. Falls man einen Krieg gegen eine von ihnen beſchließen müßte, wäre es ein neuer Weltkrieg — mit oder ohne Vetorecht.

Sodann hat die Frage der Möglichkeit einer *Neutralität* innerhalb des neuen Völkerbundes die Konferenz beſchäftigt. Sie hat die Frage grundſätzlich *verneint*. Darüber ſei anderwärts geredet.[1])

Alles in Allem genommen bietet der bisherige Verlauf der Konferenz für halbwegs Verſtändige und Gutwillige keinen Anlaß zum Peſſimismus oder gar zu dem üblichen tendenziösen Geſchrei des Defaitismus. Man vergeſſe doch nie: Dieſe ungeheure Aufgabe der Ueberwindung des Krieges und der Schaffung einer Friedenswelt iſt doch nicht im Handumdrehen zu löſen. Es iſt die Aufgabe einer ganzen neuen Aera der Geſchichte.

Der angelſächſiſch-ruſſiſche Gegenſatz.

Was dieſem Werke im Augenblick am ſichtbarſten entgegenzuſtehen ſcheint, iſt der Gegenſatz zwiſchen Rußland und den Angelſachſen.

Wir wollen ihn zuerſt, in der notgedrungenen Kürze, an den wichtigſten Punkten, die momentan in Betracht kommen, verfolgen, um uns dann noch einmal prinzipiell zu äußern.

Da iſt zunächſt immer noch das *polniſche* Problem. Es ſcheint ſich nun doch einer Löſung zu nähern. Stalin beſtreitet nicht nur, und wie es ſcheint mit Recht, daß jene ſechzehn Verhafteten Unterhändler geweſen ſeien, ſondern erklärt ſich auch bereit, das Problem der polniſchen Regierungsbildung auf dem Boden der Beſchlüſſe von Jalta zu löſen.

Es iſt nie zu vergeſſen, was für eine Maſſe und Stärke von Rußlandfeindſchaft noch im polniſchen Volke vorhanden und oft mit der kraſſeſten Reaktion (Antiſemitismus, Großgrundbeſitzertum, römiſch-katholiſchem Klerikalismus) verbunden iſt. Daß ſich aber eine Wendung vollzieht, wird dadurch klar, daß der Erzbiſchof von Krakau, Fürſt Sapieha, ſich zu der Warſchauer Regierung bekennt. Polens größte Gefahr kommt nicht mehr von Rußland.

Der für Viele von uns ſo unerwartet aufgetauchte Konflikt über *Trieſt*, allgemein Iſtrien, ſowie über *Kärnten* iſt immer noch akut. Doch ſcheint ſich die Löſung im Sinne eines Kompromiſſes aufzudrängen, welcher, ſo wie es einſt Wilſon, der „weltfremde Idealiſt"

[1]) Das Verhalten *Irlands* unter der Führung des bigotten Katholiken, eifrigen Hitler-Freundes und bornierten Nationaliſten de Valera, wie auch das *Portugals* unter ſeinem klerikalen Diktator Salazar, dazu auch *Argentiniens* — um von *Spanien* nicht zu reden — hat den Kredit der Neutralität nicht erhöht.

unſerer Schreiberlinge, im Einzelnen vorgeſchlagen hatte, ſowohl den Slaven als den Italienern ihr Recht gibt. Vorläufig ſoll in dieſem Sinne eine friedlich-ſchiedliche Geſtaltung des Beſetzungsregimes verwirklicht werden. Es leuchtet ein, daß Trieſt ein *internationaler Mittelpunkt* werden muß, am beſten aber wohl unter formaler italieniſcher Oberhoheit, während Fiume Jugoſlawien und das deutſchredende Südtirol Oeſterreich zurückgegeben werden ſollte.[1])

Noch weniger ſollte die Anerkennung oder Nichtanerkennung der neuen, auf ruſſiſche Erlaubnis und Anregung zuſtande gekommenen *öſterreichiſchen Regierung* zu ſtreiten geben. Oder das Problem von *Bornholm* und *Narvik*.[2])

Was den Alliierten anliegt, iſt nicht die einfache Verſteifung auf beſtimmte weltpolitiſche Poſitionen, ſondern die Oppoſition gegen die Methode der faits accomplis, wie ſie die Ruſſen zu lieben ſcheinen. Ihr gilt Churchills Erklärung:

„Es würde wenig Sinn haben, wenn wir die Nazis für ihre Verbrechen verurteilten und nicht gleichzeitig darauf achten wollten, daß Gerechtigkeit und Geſetz wieder Reſpekt finden."

Gewiß bleiben neben den kleinen und nebenſächlichen Reibungs*punkten* noch große und weſentliche Reibungs*flächen* zwiſchen den Ruſſen und den Angelſachſen übrig. Die wichtigſte iſt wohl die Frage des Einfluſſes auf die Geſtaltung *Oſtaſiens*. Darüber wollen wir, wie geſagt, ein andermal reden, ſo gut wir es verſtehen. Heute aber muß noch einmal der ſchärfſte Proteſt gegen das Dogma erhoben werden, daß dieſes Ringen der beiden entſcheidenden politiſchen Weltmächte notwendig zum *Kriege* führen werde. Dieſes Dogma paßt freilich allerlei Kreiſen, nicht zuletzt ſchweizeriſchen, und hier wieder beſonders dem ſchweizeriſchen Militarismus. Es iſt darum doppelt unverantwortlich, wenn auch Leute, die das nicht wollen, was dieſen vorſchwebt, die Campagne des Defaitismus und der Anſchwärzung Rußlands wie der angelſächſiſchen Welt mitmachen.

Der Krieg zwiſchen Rußland und den Angelſachſen iſt eine Sache der größten Unwahrſcheinlichkeit. Es gibt nichts, was ihn rechtfertigte oder ſogar forderte. Man denke doch nur an die furchtbare *Erſchöpfung* Rußlands, von dem ja der Angriff ausgehen müßte — denn von den Angelſachſen ginge er ſicher nicht aus. Rußland und die Angelſachſen haben einander aber für den Wiederaufbau bitter nötig. Auch

[1]) In *Südtirol* ſcheint es übrigens zu einer Verſtändigung zwiſchen dem Deutſch und dem Italieniſch redenden Teil der Bevölkerung gekommen zu ſein. Aber Meran, Bozen und Brixen gehören halt doch zu Oeſterreich.

[2]) Was für einen Lärm hat man über die Beſetzung von *Bornholm* durch die Ruſſen gemacht! Aber ſie erklären mit Nachdruck, daß ſie es wieder räumen werden.

iſt die *Volksſtimmung* auf beiden Seiten ſo, daß man ſicher keine Soldaten gegeneinander in den Krieg brächte. Dazu iſt zu bedenken, daß die *Macht*, welche beiden Parteien zur Verfügung ſteht, und den Angelſachſen wohl noch mehr als den Ruſſen, einen ſolchen Krieg von vornherein ausſichtslos machte.

Es iſt nicht nur Torheit, ſondern *Verbrechen*, von dieſem Kriege ſo zu reden, wie es die Leichtfertigkeit eines gewiſſen Jounalismus tut.[1])

Die Weltgärung.

Es ſollte eigentlich niemand wundern, daß nach der ungeheuren Welterſchütterung, welche der Weltkrieg oder beſſer die Weltkriege bedeutet haben, die Welt nicht ſofort zur Ruhe kommt, oder, um ein anderes Bild zu brauchen, daß nach dem Weltbrand, der dreißig Jahre lang, wenig unterbrochen, über die Erde geraſt iſt, da und dort, auch wo er gelöſcht zu ſein ſchien, plötzlich noch Flammen hervorbrechen. Ja, wir dürfen das nicht einmal beklagen: denn noch iſt auf dieſer Menſchenerde ſo vieles vorhanden, was einer Erſchütterung bedarf; noch gibt es hier ſo manchen giftigen Sumpf, den vielleicht nur das Feuer zu zerſtören vermag.

1. Faſſen wir zunächſt *die politiſche Weltgärung* ins Auge.

Da ſpringt uns im Augenblick jene Flamme entgegen, welche plötzlich wieder am *Libanon* aufgeſchlagen iſt und *Damaskus*, die Hauptſtadt Syriens, ein uraltes Geſchichtszentrum, in Brand verſetzt hat.

Dieſe Flamme hat für unſere Betrachtung ihre Bedeutung darin, daß ſie warnend auf eine andere, größere hinweiſt, deren Ausbrechen eine Gefahr (aber freilich keine notwendige) der Zukunft darſtellt: *die Erhebung Aſiens und Afrikas*. Dieſe iſt allerdings eine Notwendigkeit, aber ſie braucht nicht *gewalttätig* und *blutig* zu geſchehen. Ob ſie das tun wird oder nicht, hängt weſentlich vom Verhalten der Europäer, namentlich der Einſtellung und Praxis der großen Weltmächte ab.

Die Teilflamme jenes großen Brandes, wenn ich ſo ſagen darf, die

[1]) Eine *Zuſammenkunft der Großen Drei*, Churchill, Stalin, Truman, die in der nächſten Zeit ſtattfinden wird, ſoll die ſich den Alliierten ſtellenden und zum Teil zwiſchen ſie tretenden Probleme verhandeln. Die Wege ebnen ſoll ihr die Miſſion von *Hopkins*, dem Freund und Berater Rooſevelts, nach Moskau, und von *Davis*, dem Verfaſſer des bekannten Buches über Rußland, nach London. Sie ſollen günſtig verlaufen ſein. Als Symptom nicht unwichtig iſt die äußerſt liebenswürdige Aufnahme, welche Mrs. *Churchill*, die Gattin des engliſchen Premiers, in Rußland gefunden hat.

Auch die Einladung *de Gaulles* nach Waſhington, ins Weiße Haus, darf man wohl ſo deuten.

ſich am Libanon erhoben hat, iſt die des *Arabismus* oder der panarabiſchen Erhebung und Einigung, auf die wir ſchon öfters hingewieſen haben und deren Tragweite, beſonders dann, wenn ſie ſich mit dem *Panislamismus* verbindet, vom Euphrat bis zum Indus und weiter, und von Mekka bis Marokko und weiter reicht. [1]) Es tagt, während am Libanon noch die Flamme zuckt, eine Konferenz der panarabiſchen Union in *Kairo*, welche den ſofortigen Abzug aller Franzoſen (dem eines Tages der aller „Weißen" folgen ſoll) verlangt.

Der formale Anlaß zu dieſer Feuersbrunſt iſt das, wie behauptet wird, nicht gehaltene Verſprechen Frankreichs, den beiden arabiſchen (und zum Teil chriſtlichen) Staaten Libanon und Syrien innerhalb einer beſtimmten Friſt die volle Unabhängigkeit zu geben. Die Franzoſen behaupten freilich, daß dies erſt nach dem Ende des Krieges geſchehen ſolle und daß ſeine Fortdauer im Oſten Vorderaſien als Baſis gerade wichtig mache. Auch verlangen ſie, daß ihnen vor ihrem Abzug ähnliche Konzeſſionen (Flugplätze, wirtſchaftliche Vorteile, weltpolitiſcher Einfluß) gewährt würden, wie ſie England im angrenzenden Irak (Meſopotamien) beſitzt. Daß in dieſem Augenblick die Franzoſen ungeſchickterweiſe neue Truppen nach Syrien gebracht haben, obgleich nur in beſcheidenem Maße und angeblich zur Ablöſung anderer, goß das Oel in die ſchwelende Glut, das ſie zur Flamme des Aufſtandes auflodern ließ, den dann die Franzoſen blutig zu unterdrücken verſuchten, worauf ſchließlich die Engländer einſchritten. Aber dies iſt nur der Anlaß, nicht die Urſache dieſer Flamme.

Gegenüber der Erhebung Aſiens und Afrikas gibt es für uns nur *einen* grundſätzlichen Standpunkt: Wir *dürfen ſie nur begrüßen*. Sie bedeutet gewiß vielerlei Gefahren, ſchließt aber eine große Verheißung ein. Jedenfalls gehört ſie zu jener Auferſtehung der Welt, welche auch eine Auferſtehung Chriſti bedeutet und welche eine Aufgabe der kommenden Zeit iſt.

Damit iſt aber nicht geſagt, daß dieſe große Bewegung auch in allen ihren einzelnen Formen lauter Gerechtigkeit bedeuten müſſe. So auch in dieſem Falle nicht. Auf der einen Seite hat Frankreich gewiſſe hiſtoriſche Rechte auf die Levante. Es iſt ſeit den Kreuzzügen (die ja im weſentlichen ſein Werk waren) wenigſtens nominell die Schutzmacht der Chriſten ſpeziell im Libanon. Es hat dort große und lebendige kulturelle Werke geſchaffen.[2]) Auf der andern Seite ſtehen als Faktoren der arabiſchen Erhebung gewiſſe *engliſche* Einflüſſe von vielleicht nicht

[1]) Die Revolte in *Algier* ſteht mit der in Syrien in einem inneren Zuſammenhang.

[2]) Daß die zahlreiche *chriſtliche* Bevölkerung in dieſem Kampfe völlig auf der Seite der Araber ſteht, bezeugt die allgemeine Tatſache, daß auch im Orient das Nationale das Religiöſe überflutet. Das Beſte darüber ſagen immer noch die Bücher von *Hans Kohn*, z. B. das über „Die nationale Bewegung im vorderen Orient".

allzu ſelbſtloſer Art und eine nationaliſtiſche arabiſche Agitation, die auch nicht aus lauter Idealismus entſpringt. Nur ſcheint Frankreich dieſes Recht auf eine falſche Art vertreten zu haben: durch ein vom gereizten Preſtigebedürfnis diktiertes gewaltſames Dreinfahren, das die *Macht* beweiſen ſollte. Es ſcheint das ja überhaupt, wie wir auch ſchon bemerkt haben und wie es neuerdings Léon Blum ausſpricht,[1]) ein Fehler der Politik und der Perſönlichkeit de Gaulles zu ſein und, nebenbei geſagt, auch eine Urſache ſeiner geringen Beliebtheit in London und Waſhington. Seine Weigerung, die Einladung des ſchon vom Tode gezeichneten Präſidenten Rooſevelt zu einer Begegnung Folge zu leiſten, iſt nun als ſchwerer Fehler deutlich. Auch ſein brutales Vorgehen gegen die aufſtändiſchen Dörfer in Algier läßt ſich ſchwerlich rechtfertigen. Es zeigt ſich, alles in allem genommen, wieder, daß es eine ſehr problematiſche Sache iſt, wenn das militäriſche Element in einem Volke ans Ruder kommt.

Sehr zu bedauern iſt jedenfalls auch die neue Trübung des Verhältniſſes zwiſchen Frankreich und England. Englands Intervention iſt in brüsken Formen erfolgt. Es hat auch den an ſich ſehr berechtigt ſcheinenden Antrag de Gaulles, das ganze vorderaſiatiſche und arabiſche Problem zum Gegenſtand einer Beratung der fünf Großmächte zu machen, abgelehnt. Es will in jenen Gegenden „quieta non movere", das Ruhige nicht in Bewegung bringen.

Hervorheben wollen wir noch *einen* bedeutſamen Punkt an dieſem ſymptomatiſchen Ereignis. Die arabiſche Erhebung bedeutet auch eine ſtarke Gefährdung des *Zionismus*, wie überhaupt des *Judentums* in Paläſtina, das ja geographiſch zu Syrien gehört. Nicht umſonſt taucht im Hintergrund der Großmufti von Jeruſalem auf, der grimmige Haſſer der Juden und warme Freund Hitlers. Der Zionismus als bloßer jüdiſcher Nationalismus wird vor der arabiſchen Flut nicht beſtehen können. Einem Judentum, welches das nicht verſteht, droht eine neue ſchwere Kataſtrophe. Aber das *Zion* der Propheten taucht gerade im Angeſicht der in dieſer ganzen Erörterung der Weltlage dargeſtellten Entwicklungen erſt recht mächtig über der Völkerwelt auf.

Eine ähnliche Bedeutung wie die Vorgänge am Euphrat und Nil haben die am Indus und Ganges, nur eine im Augenblick weniger akute. Denn Wavel, der engliſche Vizekönig von Indien, hat mit einem ſolchen Nachdruck die Notwendigkeit der völligen Befreiung *Indiens* (innerhalb der britiſchen Völkerrepublik) geltend gemacht, daß ſie gewiß nicht mehr lange auf ſich warten laſſen kann.

[1]) Er hat nach ſeiner Heimkehr erklärt: „Ich meſſe den Platz Frankreichs nicht an Gebietsflächen oder Bevölkerungsziffern, ſondern an dem geiſtigen Einfluß, den wir ausüben, und unſerm Anteil an der Aufrichtung einer wirklichen und ſtarken internationalen Gemeinſchaft."

Zu den großen gesellen sich die kleinen Bewegungen. Daß die wunderbare *Zwölf-Insel-Gruppe* (Dodekanes) im ostägäischen Meere wieder zu Griechenland zurückkehren soll, nach einer Entfremdung von langen Jahrhunderten, ist für den Schreibenden die Erfüllung eines Herzenswunsches; ebenso die schon erwähnte Rückkehr des deutschen *Südtirols* zu Oesterreich. Eine endliche Lösung des *Mittelmeerproblems* durch die Oeffnung der Dardanellen scheint ihm ebenso notwendig als möglich. Warum immer an vergangenen Verhältnissen haften bleiben? Zweifelhafter ist, ob das *Aostatal* zu Frankreich und die *Lausitz* (die bis zu den Toren von Berlin reicht) zur Tschechoslowakei kommen muß, zu der aber *Teschen* zurückkehren sollte. Ob Rußland einen offenen Weg über *Nordnorwegen* braucht, kann ich nicht beurteilen.

Neben diesen äußeren Grenzverschiebungen schafft das Welterdbeben innere. Für uns Europäer ist vielleicht die wichtigste diejenige, welche unter Führung der neuen Tschechoslowakei die slawische Grenzwelt Rußlands von Jugoslawien bis Polen (aber Oesterreich eingeschlossen) zu einer gewissen politischen Einheit zusammenfaßt, innert deren sich Landwirtschaft und Industrie ergänzen, und damit auch gegen einen neuen Vorstoß des Germanentums ein undurchdringlicher Wall geschaffen wird.

Selbstverständlich geht in allen Ländern *der Kampf zwischen dem Alten und Neuen* weiter. So in Jugoslawien, Italien, Frankreich, Polen, China und irgendwie fast überall.

2. Hier ist es namentlich die *soziale Gärung*, welche die Weltunruhe erzeugt.

Sie tritt augenblicklich, nachdem die französischen Gemeindewahlen mit ihrer kommunistisch-sozialistischen Mehrheit vorangegangen sind, besonders in dem *englischen Wahlkampf* hervor.

Dieser ist bekanntlich durch eine Art von Ultimatum akut geworden, vor das Churchill den Kongreß der Labour-Party in Blackpool gestellt und worin er gefordert hat, daß sie sich für eine ehrliche Fortdauer der Koalition bis nach der völligen Beendigung des Krieges oder für sofortige Neuwahlen des Parlamentes entscheide. Denn es blieb dem Kongreß wohl kaum etwas anderes übrig, als die sofortige Neuwahl anzunehmen. Das scheint auch die *Absicht* Churchills gewesen zu sein. Denn diese Wahlen unter dem Eindruck des unerhörten Sieges über Deutschland, dessen Glanz ganz besonders Churchill umgibt, und zugleich im Angesicht der großen Aufgabe, ihn durch den im Osten zu ergänzen, scheinen Churchill und seinen Konservativen einen überwältigenden Vorteil zu gewähren. Das englische Volk mit seiner Loyalität und konservativen Art wird — so hat man Grund an-

zunehmen — ſeinen großen Führer durch den Sturm des Weltkrieges nicht im Stiche laſſen, noch bevor das Schiff ganz in den Hafen gelangt iſt. Auch hat die Oppoſition keinen Mann, den ſie auch nur mit einem beſcheidenen Anſpruch auf Ebenbürtigkeit einem Churchill entgegenſtellen könnte.

Im Angeſicht dieſer Sachlage hätte Churchill es nicht nötig, zu Kampfmitteln zu greifen, die tief unter ſeinem Niveau ſtehen. Ein ſolches iſt ſeine Art, den Sozialismus anzugreifen, wie ſie in ſeiner erſten großen Wahlrede zum Ausdruck kommt. Ihr Inhalt entſpricht ungefähr dem, was bei uns vor zwanzig und mehr Jahren der Spießerſtammtiſch ſagte und was jetzt die bürgerliche und katholiſche Preſſe nur noch in ihren dümmſten und gemeinſten Geſtalten ſagt: Der Sozialismus führe mit Notwendigkeit zum totalen Staate und zur politiſchen Polizei (Geſtapo?) wie auch zur Inflation; er ſtelle die Partei über das Vaterland uſw. Man denke an Schweden, aber auch an Auſtralien und Neuſeeland, an alle alliierten Länder! Es iſt — man kann das harte Urteil nicht unterlaſſen — eine demagogiſche Verleumdung des Sozialismus. Die Entſchuldigung, daß nicht Churchill ſelbſt die Rede geſchrieben habe, ſondern ſein Informationsminiſter Brandon Braken, iſt keine. Denn ein Mann wie Churchill hält bei einem ſolchen Anlaß nicht die Rede, die ein Anderer ausgearbeitet hat. Man ſieht bloß aus allem, wie wenig ſich Churchill um ein Verſtändnis des Sozialismus, dieſes Grundthemas unſerer ganzen Geſchichtsperiode, bekümmert haben muß.

Es tut Einem leid um dieſen Mann. Er hat ſeine Größe und hat ſeine gewaltigen Verdienſte, an denen wir Alle teilhaben. Auch iſt er ſicher nicht einfach ein Reaktionär, wie er auch nicht einfach ein Imperialiſt iſt. Wohl aber mag die Sorge um die Zukunft des engliſchen Empire, das er bei ihnen ſicherer geborgen weiß als bei der Oppoſition, ihn ſo ſtark in die Arme der Konſervativen getrieben haben. Jedenfalls wird er damit, wie Morriſon richtig bemerkt, aus dem großen Führer der Nation ein Parteihäuptling. Es beſtätigt ſich, was wir bei einer anderen Gelegenheit bemerkt haben: Er iſt eigentlich kein großer *Staatsmann*, wie Rooſevelt einer war, ſondern „bloß" ein bedeutender Menſch. Als ſolcher taugte er zum Führer im Weltkrieg; aber er taugt nicht zum Führer im Nachkrieg.

Vom Ausgang dieſes engliſchen Ringens hängt ſehr viel ab, und nicht nur für England. Je nachdem wird die ganze Weltreaktion oder die ganze Weltrevolution (im weiteren Sinne des Wortes) geſtärkt. Und das iſt faſt entſcheidend wichtig.

Aber Eins bleibt freilich ſicher: *Dauernd* wird die Weltbewegung durch dieſe engliſchen Wahlen, auch wenn ſie ungünſtig ausfallen ſollten, nicht zum Stillſtand gebracht. Sie wird dadurch vielleicht bloß

revolutionärer in einem weniger erwünschten Sinne.[1]) Die Welterschütterung ist noch nicht am Ende, sondern fast eher am Anfang. Denn es hat, wenn nicht alle Zeichen täuschen, jene Revolution eingesetzt, deren Ziel „der Neue Himmel und die Neue Erde ist, in welchen Gerechtigkeit wohnt".

Zur schweizerischen Lage

13. Juni 1945.

Das große schweizerische Thema und Traktandum dieser Wochen seit dem europäischen Kriegsende ist das sog. *Aufräumen*, nämlich mit dem Nationalsozialismus (und Faschismus) in der Schweiz.

Die Zeitungen sind voll davon und gelegentlich auch die Straße, wo es bis zu leidenschaftlichen Aufläufen, Einschlagen von Fenstern und ähnlichen Taten kommen kann. Ueber dieses letztere möchte ich meinerseits mich nicht aufregen. „Ruhe und Ordnung" sind in meinen Augen weder für den Einzelnen noch für ein Volk das höchste Gut, und in der Schweiz haben wir davon jedenfalls mehr als genug. Es ist vielmehr erfreulich, wenn der Schweizer sich auch noch über etwas Anderes aufregt als über Gasrationierung, Gehälter, Löhne, Karriere, rein personell interessierende Wahlen und Aehnliches.[2]) Auch bin ich selbstverständlich damit einverstanden, daß mit dem Nationalsozialismus, wie mit dem Faschismus, aufgeräumt werde, in der Schweiz wie in der ganzen Welt. Die Frage ist nur, *wie* das geschehen soll und geschieht.

Und da muß ich halt gestehen, daß dieses schweizerische Aufräumen mir nur eine mäßige Freude bereitet. Und zwar nicht, weil mir zu viel, sondern weil mir zu wenig aufgeräumt wird.

Wie meine ich das?

Man könnte denken, ich meine es so, wie es viele Anderen meinen: daß man beim Aufräumen gerade da aufhöre, wo es am nötigsten wäre, daß man mit Dienstmädchen, Angestellten, kleinen Kaufleuten und ähnlichen „einfachen Leuten" nicht viel Federlesens mache, vielleicht sich sogar etwa an einen Professor wage, aber vor Grafen und Gräfin-

[1]) Der Umstand, daß der *Vatikan*, zum erstenmal, den *Ersten Mai* gefeiert hat, ist als *Zeichen* fast wichtiger als die englischen Wahlen, fallen sie nun so oder so aus.

[2]) Unser Bürgertum, das sich über die Störung von „Ruhe und Ordnung" durch antinazistische Ausschreitungen, die vorwiegend von der Arbeiterschaft ausgehen, aufregt, sollte sich selbst bei der Nase nehmen. Es hat die *Zensur* eingeführt und geduldet, welche die freie Aussprache der Wahrheit durch Presse und Volksversammlung so lange und so schmählich verhindert hat. Die aufgestaute Erregung mußte einmal zum Ausbruch kommen.

nen oder gar Thronprätendenten, auch vor Trägern ſchwerer Geldſäcke, Halt mache, und wären dieſe Herrſchaften noch ſo übler Art. Daß dies geſchieht, iſt gewiß arg genug und eine weitere Schändung des Namens der Schweiz. Nur handelt es ſich dabei nicht einfach um eine Beſtätigung der alten Erfahrung, daß man die kleinen Schelme hängt, die großen aber laufen läßt. Vielmehr ſtoßen wir damit auf die entſcheidende Hintergrundtatſache, daß dieſe Kreiſe, welche das Aufräumen mit dem Nationalſozialismus und Faſchismus vornehmen ſollten, mit dieſen nicht nur durch ſtarke Sympathien, die jetzt bloß ein wenig zugedeckt ſind, ſondern auch durch damit zuſammenhängende perſönliche Beziehungen verbunden und verfilzt ſind. Wir ſtehen alſo vor einer Zuſpitzung jener Erfahrung mit den kleinen und den großen „Schelmen": es ſind die großen Schelme, welche die kleinen hängen und die großen als „Kollegen" laufen laſſen. Anders gewendet: *Es müßte zuerſt weitgehend mit denen aufgeräumt werden, welche dieſe Aufräumungsarbeit leiten* und denen wir leider zutrauen dürfen, daß ihnen eine zum Réduit aller Reaktion gewordene Schweiz gerade recht ſei, weil ſie ihrer eigenen Geſinnung entſpricht.

Damit ſind wir aber ſofort auf den zweiten Punkt geſtoßen, an dem das Ungenügende dieſes heutigen Aufräumens deutlich wird. Dieſe großen „Schelme" (die Bezeichnung iſt natürlich nicht wörtlich gemeint) ſind ja *Schweizer* und die andern Reichsdeutſche, Italiener oder ſonſtige Achſenleute. Damit tritt ein Sachverhalt klar hervor, der noch einen größeren Umfang hat: Man treibt die reichsdeutſchen Nationalſozialiſten aus — *aber wie ſteht es mit den ſchweizeriſchen?* Ich meine: nicht nur mit den „Frontiſten" aller Art, ſondern auch mit denen, welche mit dem Nationalſozialismus ſympathiſiert, geliebäugelt und techtelmechtelt haben, ſo lange das irgendwie ging? Will und kann man die auch ausweiſen? Was wollen die paar Ausgebürgerten zufälliger Art gegenüber den Scharen der Andern bedeuten?

Denn ihre Zahl iſt Legion. Und glaubt man nun, daß die auf einmal einen andern Geiſt und eine andere Geſinnung bekommen hätten, weil Hitler und Muſſolini nicht Erfolg gehabt haben, während ſie dieſelben vergöttert hätten, wenn es ihnen endgültig gelungen wäre? Es gäbe eine große und ſchwierige Ausbürgerung, wenn man dieſe Alle los werden wollte!

„Ihre Zahl iſt Legion", habe ich geſagt. Bei dieſer Tatſache gilt es einen Augenblick zu verweilen. Ich gehe von der Annahme aus, daß wohl die meiſten von uns, auch die, welche ſich über den Zuſtand der Schweiz keine Illuſion zu machen glaubten, von dem Umfang und der Dichtigkeit der naziſtiſch-faſchiſtiſchen Unterminierung der Schweiz doch überraſcht waren. Es war ja ein ganzes Heer, das allfällig bei einem Angriff von außen gegen uns hätte von innen her vorgehen

ſollen, auf unſerem Boden gerüſtet: militäriſch wie politiſch.[1]) Da ringt ſich zuerſt der Ausruf los: „Und das Alles hat man gewußt und hat es geduldet?“

Das gilt zunächſt den *Behörden*, namentlich denen des Bundes, dem Bundesrat vor allem und der Bundesanwaltſchaft. Denn *die* haben dieſen Zuſtand gekannt und zum Teil ja ſelbſt geſchaffen, dadurch, daß ſie — es iſt das eines der Verdienſte Mottas — dieſe ganze Organiſation nach Guſtloffs Beſeitigung als Teil der offiziellen deutſchen Geſandtſchaftstätigkeit, unter der Leitung des Freiherrn von Bibra, erklärt haben, angeblich um dieſelbe ſo beſſer in der Hand zu haben! Sie haben das alles gewußt und haben es geduldet? — ſo lautet die Frage.

Hier iſt nun eine entſchuldigende Antwort zu berückſichtigen, die man auf dieſe Frage geben kann: „Was blieb ihnen denn Anderes übrig? Wir waren doch ſeit 1940 einfach in der Hand Hitlerdeutſchlands und mußten verſuchen, uns durchzuſchlängeln, mußten nachgeben, ſchlucken, ein Auge zudrücken. Sollen wir nun die anklagen, die das für uns beſorgt haben?“

Ich habe das relative Recht dieſer Antwort nie verkannt. Es blieb uns ſeit 1940, nach dem Zuſammenbruch Frankreichs, nur eine *Wahl:* Wir konnten eine *heldenhafte* Haltung einnehmen, uns in Freiheitsſtolz und Freiheitstrotz behaupten und damit den allfälligen Untergang in Hunger, Kälte, Arbeitsloſigkeit und militäriſcher Zerſchmetterung in Kauf nehmen — immerhin mit der Verheißung einer Auferſtehung — oder wir konnten den andern Weg wählen, den der „Anpaſſung“, den, den wir gewählt haben. Daß wir dieſen wählen mußten, war und iſt auch meine Anſicht. Aber nicht, weil er der beſſere geweſen wäre, ſondern weil wir, ſo wie wir ſind und waren, nicht fähig geweſen wären, den andern zu gehen. Denn ich bin gegen allen ethiſchen (und religiöſen) Utopismus. (Er iſt mit einer *prophetiſchen* Haltung nicht zu verwechſeln!) Wir mußten, ſo wie wir waren und ſind, dieſen ſchlechteren Weg gehen, zu unſerer Unehre. *Aber* — und das iſt ein ſtarkes Aber! — ſollen wir daraus nachträglich, uns ſelbſt und andere belügend, einen Weg der Ehre machen? Sollten wir nicht vielmehr dieſen Weg der Unehre damit nach Möglichkeit gut machen, daß wir ihn als ſolchen anerkennen (denn *erkennen* tut ihn im Grunde jeder ehrliche und einigermaßen wiſſende Schweizer) und daraus die Konſequenz ziehen: die Betretung eines *neuen* Weges?

Das iſt der eine Teil dieſes ſtarken Aber. Der andere aber iſt der: Hätten wir nicht auch dieſen unedlen Weg *anders* gehen können und ſollen? Haben wir nicht zu dem tatſächlichen Zwang und Druck von

[1]) Ein amtliches Communiqué redet von 30 000 Achſelſtücken und Material zu Tauſenden von Armbinden, von zahlloſen Ledergürteln und vereinzelten [das heißt wohl: nicht Anſammlungen von] Handfeuerwaffen.

Außen noch viel aus dem *Eigenen* hinzugefügt: viel Feigheit vor allem? Wer will wagen, dieſe Frage zu verneinen? [1]) Man hat auch unter Zwang und Druck noch die Wahl einer doppelten Haltung: einer der *Würde* (freilich nicht der nun am falſchen Orte ſo gern geltend gemachten) und einer der Unwürde. Wir haben die zweite Haltung gewählt.

Das gilt von den „Oberen". Aber die *„Unteren"?* In bezug auf dieſe ſtelle ich die Frage: „Wäre dieſer Zuſtand, daß bei uns ein ganzes deutſches Heer gegen uns gerüſtet werden und daß es bei uns ſo viele *ſchweizeriſche* Nationalſozialiſten geben konnte (es waren und ſind deren mehr, als man ahnt) möglich geweſen ohne eine tiefgreifende Infektion unſeres ganzen Volkes durch Sympathie für den Nationalſozialismus und Faſchismus auf der *einen* Seite (ſolange ſie Erfolg hatten) und feige Angſt vor ihnen auf der andern Seite? Laſſen nicht die ſo zahlreichen Fälle von *militäriſchem* Landesverrat (von denen die ſchlimmſten wohl nicht im Lichte ſtehen und nicht „unten" zu finden ſind) dieſe Infektion deutlich genug erkennen? Iſt nicht die Grauſamkeit, die ſich in dem Verlangen nach deren *Blut* geäußert hat, zum Teil auch aus dem geheimen Bewußtſein dieſes Sachverhaltes zu erklären? Und iſt es nicht zum guten Teil auch dieſes heimliche Bewußtſein, das ſich in der jetzigen Empörung Vieler gegen Nazismus und Faſchismus Luft macht? Wie viel iſt aber ein ſolcher Umſchlag von einer Stimmung in die andere unter der Wirkung eines Umſchlages des Erfolges in die Niederlage wert?

Ich gelange damit zu dem Punkte, auf den es mir in dieſer Sache vor allem ankommt: Glaubt man im Angeſicht dieſes Sachverhaltes, mit der Ausweiſung von ein paar hundert reichsdeutſchen Nationalſozialiſten und ein paar Dutzend italieniſchen Faſchiſten ſei das Aufräumen erledigt? Wer bürgt uns dafür, daß dieſe nun durch das Reſſentiment augenblicklich wieder einmal gegen die „Schwaben" erbitterten allemanniſchen Schweizer nicht eines Tages — und vielleicht kann dieſer Tag näher ſein, als wir denken — wieder anbeten, was ſie jetzt verbrennen, wieder auf alles, was von jenſeits des Rheins kommt, kritiklos hineinfallen, ſo wie ſogar heute nicht die Unedelſten unter ihnen eine offene oder verſteckte von Deutſchen ausgehende, für die die Schweiz verhängnisvolle „Orientierung" hinnehmen? Daß unſere akademiſche Jugend ihre Weisheit wieder von deutſchen Kathedern holt und unſere Journaliſten wieder vor Andacht erſchauern, wenn ſie „einſparen" ſchreiben dürfen, ſtatt „erſparen", „ſich eindecken", ſtatt „ſich verſorgen", „einſatzbereit", ſtatt „hingebungsvoll", „Haus-

[1]) Wenn wir damals *David Frankfurter* zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt haben, da er doch nur, mutatis mutandis, die Tat Tells getan, ſo darf man ſich fragen, ob wir das nicht aus Angſt vor den Folgen eines milden Urteils getan haben, wie man ſich fragen darf, ob wir ihn heute begnadigt hätten, wenn nicht die Urſache jener Angſt weggefallen wäre.

brand", ſtatt „Heizmaterial", und was all dieſer neudeutſchen Sprachware und dieſes neudeutſchen Geiſtes mehr iſt? A propos: Wer fängt an, an *dieſer* Stelle aufzuräumen?

Es muß uns durchdringend klar ſein: Dieſes heutige Aufräumen mit Nazismus und Faſchismus iſt eine ganz oberflächliche und ungenügende Sache. Es kann eine gewiſſe Säuberung bedeuten, aber was dann? Dann ſtehen wir bloß vor einer *Leere*, an der wieder Unkraut und Unrat ſich anſammeln kann und wird. Eine wirkliche und dauernde Hilfe kann nur geſchehen durch eine neue *Ausfüllung:* nämlich durch *Geiſt*, und zwar im beſten Sinne *ſchweizeriſchen* Geiſt. Sie dürfte allerdings ein etwas ſchwereres Werk ſein!

*

Ich bleibe auf der gleichen Linie, wenn ich erkläre: Schon allein unſere *Zenſur*, die ſpeziell Militärzenſur war und iſt, war und iſt ſo ſchlimm wie irgend ein Stück Nazismus und Faſchismus — ja ſie war und iſt ein Stück Nazismus und Faſchismus, ein Stück Tyrannei und Vergewaltigung im Sinne des *totalen* Staates. Es iſt ja auch ſinngemäß, wenn ihr Wirken ſich wenigſtens in der Form (ich ſage „in der Form", denn das wirkliche Motiv war ja gerade in beſonders kraſſen Fällen die Verfolgung und wenn möglich Vernichtung politiſcher Gegner, die man endlich in die Hand bekommen hatte und unter Mißbrauch amtlicher Macht unſchädlich zu machen ſtrebte) ſtark darauf konzentrierte, Nazismus und Faſchismus vor dem Lichte der Wahrheit zu ſchützen. Den Beweis für die Richtigkeit dieſer Behauptung hat jeder in den Händen, der im Laufe dieſer verdunkeltſten aller Jahre der ſchweizeriſchen Geſchichte die Zuſchriften dieſer Zenſur bekommen hat. (Sie liegen, was mich und die „Neuen Wege" betrifft, in einer Schublade des Schreibtiſches, an dem ich dieſes ſage, und in einem Käſtchen daneben, und ſind ja zum Teil ſchon ans Licht gekommen.[1]) Nun geht es damit wie mit dem Aufräumen: Gerade die, welche einſt pathetiſch das *Schweigen* als höchſte Schweizerpflicht erklärten und mit keinem Wörtchen den Opfern dieſer modernen Inquiſition zu Hilfe kamen, ſind es vielfach, die nun am lauteſten gegen die Zenſur lärmen. (Unter den ſchlimmſten Inquiſitoren waren auch Sozialiſtenführer, die einſt mit Radikalismus geprotzt hatten.)

Nun iſt auch das eines der ſchweizeriſchen Themen der letzten Wochen geweſen. Und zwar nicht nur die Zenſur, ſondern auch das ganze Syſtem der *Vollmachten*, das heißt der „demokratiſchen" Diktatur, das in dieſen langen Kriegsjahren über uns aufgerichtet wor-

[1]) Inzwiſchen hat auch die St.-Galler *„Volksſtimme"* (vom 8. Juni) mit jener Veröffentlichung der Aeußerungen dieſer Militärdiktatur, die ich im letzten Hefte für dringend nötig erklärt habe, begonnen. Schon die darin angeführten Dokumente ſagen mehr als genug.

den iſt, während man gegen die — *ruſſiſche* Diktatur in allen Tonarten lärmte.

Man verlangt von allen Seiten, wenn auch keineswegs immer aus Intereſſe an der Demokratie, die Beſeitigung dieſes ganzen diktatoriſchen Apparates, der ſich als „Notrecht" gab, aber weſentlich eine Not der Rechtloſigkeit geworden iſt, in erſter Linie aber der Zenſur. Denn die einzige allfällige Rechtfertigung dieſes „Notrechtes", der Kriegszuſtand, ſei ja nun verſchwunden.

Dagegen wehrt ſich aber das Diktaturſyſtem aus allen Kräften. Und nun iſt die Aufmerkſamkeit ſcharf auf *einen* Punkt zu richten: *Wenn das Syſtem ſich nicht aufgeben will, trotzdem ſein angeblicher Grund, der Krieg, weggefallen iſt, ſo beweiſt es damit bloß, daß dieſer Grund immer nur ein Vorwand war und es in Wirklichkeit einem ganz anderen Zwecke dienen ſollte, nämlich der Niederhaltung aller freien Regung, der Unterdrückung der Kritik am Militarismus und dem Schutz vor der gefürchteten Revolution.* Vor allem will unſer Militarismus im geheimen Bewußtſein ſeines Mangels an Recht und Wahrheit den ihm ſo lange gewährten Schutz nicht verlieren. Darum bleiben die entſprechenden Beſtimmungen in Geltung. Es dürfe nichts geſagt werden, was geeignet wäre, die Disziplin der Armee zu untergraben, überhaupt die Wehrkraft zu ſchwächen oder die Zukunft unſerer militäriſchen Landesverteidigung in Zweifel zu ziehen und ſo fort. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß jede radikale Friedensbewegung in der Schweiz verboten ſein ſoll; denn dieſe wird um die Forderung der Abrüſtung und die Kritik der Neutralität nicht herumkommen. Mit andern Worten: Die Schweiz ſoll von der Mitarbeit an dem zentralen Programm einer neuen Epoche der Geſchichte ferngehalten werden. Nun kommt der Bericht von der völligen Aufhebung der Preſſe- und Filmzenſur (18. 6.).

Aber auch vor dem *Kommunismus* ſoll dieſe Dauerdiktatur unſerer Bürokratie ſchützen. Bundesrat von Steiger weigert ſich, die Ausſchließung von Kommuniſten aus der Beamtenlaufbahn aufzuheben. „Auf alle Fälle", ſo erklärt er, „muß für den Staatsbedienſteten (!) ein gewiſſes Treueverhältnis vorausgeſetzt werden. Man kann nicht im Staatsdienſt ſtehen und gegen dieſen Staat (!) wühlen." Iſt es nötig, dazu ein Wort der Widerlegung zu ſagen? Der Kommunismus iſt eine neue politiſche Denkweiſe, wie es einſt etwa der Liberalismus war. Er will freilich den Staat ändern, aber nur *dieſen* Staat und keineswegs in ſtärkerem Maß, als einſt (und zum Teil noch jetzt, etwa in Südamerika) der Liberalismus mit dem Mittel der Gewalt. Von Steiger aber verlangt von den Beamten „Treue" gegen „dieſen" Staat, das heißt *ſeinen* Staat, den Staat der alten und neuen gnädigen Herren. Alſo das bekannte „Wes Brot ich eſſ', des Lied ich ſing'". Darüber iſt weiter kein Wort zu verlieren. Aber Eins muß doch wieder feſtgeſtellt

werden: Man ächtet damit eine politiſche Denkweiſe, auf welche *Rußland* ſeinen ganzen Staatsbau ſtützt, und hat dabei die Stirn, zu behaupten, daß man keine antiruſſiſche Politik treibe! Wie wenn man, was grundſätzlich die gleiche Sache wäre, römiſche *Katholiken* vom Staatsdienſte ausſchlöſſe (wovon man jetzt freilich das Gegenteil tut!) und dann behaupten wollte, man triebe keine antikatholiſche Politik? [1])

Auch das wollen wir noch ins Licht ſtellen: Die Zenſur behält ſich nicht nur vor, durch Verhinderung der Einfuhr von Literatur, Büchern, Zeitſchriften und Zeitungen und das Verbot von Filmen, die ihr nicht paſſen, auch weiterhin eine Vormundſchaft über uns zu üben, wofür ſie weder verfaſſungsmäßig noch intellektuell und moraliſch einen Schatten von Kompetenz hat, ſondern übt die gleiche Vormundſchaft über die Preſſe aus, der unterſagt wird, Mitteilungen von fremden Geſandtſchaften und Konſulaten zu veröffentlichen, bevor ſie der Zenſur vorgelegen hätten. Was muß das Ausland von einer ſolchen Schweiz denken? [2])

*

Auch in der *Bundesverſammlung* iſt dieſes ganze Vollmachten-, beſſer: Diktaturſyſtem zur Sprache gekommen. Unſer Freund *Rudolf Schümperli* hat die einzige ehrliche Rede darüber und dagegen gehalten. Da iſt nun intereſſant, daß dieſe Rede überall, wo ich ſie erwähnt gefunden habe, auch in ſozialiſtiſchen Parteiorganen, nur in einer bis faſt auf ein Nichts verſtümmelten Form wiedergegeben worden iſt. Einfach, weil Schümperli persona ingrata iſt und der Inhalt ſeiner Rede res ingrata, und zwar auch bei der Oppoſition.[3]) Das iſt nun für unſeren derzeitigen ſchweizeriſchen Zuſtand charakteriſtiſch. Es iſt ſo, wie mir vor kurzem bei einem beſondes kraſſen Anlaß einer unſerer beſten Männer geſchrieben hat: „Es iſt ſchweizeriſche Sitte geworden, daß ein Mann, den man nicht mag, einfach als *nicht vorhanden* behandelt

[1]) Was für eine ſchändliche Hetze gegen Rußland treibt z. B. die „*Tat*", wenn ſie über das Verhalten der ruſſiſchen Soldaten in Wien, ſpeziell gegen unſer dortiges Konſulat, aber auch allgemein, einen Bericht bringt, dem man auf den erſten Blick anſieht, daß er eine tendenziöſe Fälſchung des Tatbeſtandes iſt, den aber katholiſche Blätter gierig nachdrucken! Und was für ein „*Theologieprofeſſor*" mag es ſein, der in derſelben „Tat" über Rußland ein Votum abgibt, das jedem reaktionären Stammtiſchſpießer in Krähwinkel Ehre machte!

Das alles ſoll wohl rußlandfreundliche Politik ſein?

(Die Fälſchung iſt inzwiſchen amtlich nachgewieſen worden. 18. 6.)

[2]) Es iſt ſchon die Krönung dieſes Umſtandes, wenn der Nationalrat nach einer nochmaligen Debatte darüber den Paragraphen über die *Majeſtätsbeleidigung*, dieſe Perle des neuen „Staatsſchutzgeſetzes", auf eine der bekannten Beſchwichtigungsreden des gnädigen Herrn von Steiger hin (deren Wert man nachgerade kennen ſollte) mit einer ziemlichen Mehrheit *beſtätigt* hat. Sollte man mit dem Faſchismus nicht zuerſt im Bundeshaus aufräumen?

[3]) Er hatte u. a. auch die Behandlung, welche die „Neuen Wege" und ihr Redaktor durch die Militärzenſur erfahren haben, ins Licht geſtellt, wofür wir ihm auch an dieſer Stelle herzlich danken möchten. Aber das zu erwähnen, paßte natürlich weder den bürgerlichen noch den ſozialiſtiſchen Berichterſtattern.

wird." In der Tat häufen ſich dieſe Fälle geradezu. Mag ein Mann auch in einer Sache eine zentrale und wohl bekannte Leiſtung vollbracht haben, wenn er dem, der darüber ein Buch ſchreibt, nicht paßt, ſo wird er einfach totgeſchwiegen. Das ſchadet vielleicht den Betreffenden weiter nicht. Denn Totſchweigen bedeutet glücklicherweiſe noch nicht wirkliches Totkriegen. Aber es iſt eine abgründige *Gemeinheit*. Es iſt der Verſuch geiſtiger Vernichtung. Es iſt Unterſchlagung der Wahrheit — und dieſer Totſchlag, dieſe Unterſchlagung iſt im Geiſtigen ſicher nicht beſſer als im Phyſiſchen. Schweigen iſt oft eine ärgere Lüge als Unwahres ſagen, und Vorenthaltung der Wahrheit Schelmentum ſchlimmſter Art. Ein Volk aber, das auf dieſe Weiſe mit der Wahrheit umgeht, iſt auch ohne Zenſur gerichtet und verloren.

Wahrſcheinlich iſt an dieſer Tatſache auch unſer *Demokratismus* ſchuld, d. h. jene „Demokratie", die weſentlich im *Selbſtgeltenwollen* beſteht, die darum nicht dulden kann, daß vielleicht ein Anderer größer ſei oder ſcheine, als man ſelbſt iſt, und die damit nicht nur zu Cliquenherrſchaft im Dienſte der gegenſeitigen Verſicherung und zu trauriger Neidhammelei führt — freilich auch zum geiſtigen Tode der Neidhammel —, ſondern auch, kraft dieſer Logik, mit Sicherheit die bequeme Mittelmäßigkeit obenauf bringt, aber alles wirklich Bedeutende erſtickt. An dieſem Punk wäre eine Erneuerung der Demokratie beſonders notwendig. Und ein Gottfried Keller oder Karl Spitteler als Kritiker!

*

Inmitten all der Unwahrheit, welche die heutige Schweiz umnebelt, iſt uns eine Gunſt widerfahren. Eine neue Unwahrheit iſt uns erſpart geblieben: *Niemöller* kommt nicht in die Schweiz. Was für ein Kultus wäre mit ihm getrieben worden, wenn er zu uns gekommen wäre! Wie hätte man in ihm den *Märtyrer der Kirche* gefeiert, den ſelbſt hervorzubringen man das Material nicht beſaß! Und nun hat Niemöller ſelbſt vollauf beſtätigt, was wir in dieſem Zuſammenhang wiederholt über ihn geſagt haben. Er habe ſich wirklich angeboten, und zwar unter dem Hitler-Regime, wieder ein U-Boot zu führen. Denn er ſei nur kirchlich, nicht aber politiſch gegen den Nationalſozialismus geweſen. „Seine Seele gehöre Gott", ſeine Hand aber dem Vaterland, ob es nun im Rechte ſei oder nicht. Mit andern Worten: Niemöller hat das ganze Gott und den Menſchen läſternde Regime des Nationalſozialismus, ſoweit es nicht in die Kirche hineinregierte, alſo auch die Konzentrationslager, den 20. Juli 1934 und alles Andere, gebilligt oder doch nicht mißbilligt.

Dieſen Märtyrer muß man alſo preisgeben. Er bleibt ein tapferer und ſeiner Sache treuer Mann, aber ſeine Tapferkeit und Treue galt, objektiv betrachtet, weſentlich nicht Chriſtus, ſondern Hitler. Er erholt ſich nun, mit Doktor Schacht und Andern zuſammen, auf Capri, ſtatt,

wenn er ein Anderer wäre, mit Barth, Farner und Hurter zuſammen auf dem Rigi.

*

Stark im Zentrum der Aufmerkſamkeit ſind in der Berichtszeit gewiſſe *Wahlen* geſtanden. Auf ſolche konzentriert ſich leider nur zu ſehr das politiſche Intereſſe des Schweizers. Aber es gibt tatſächlich bedeutſame Wahlen. Eine ſolche iſt die in *Zürich* ſtattfindende eines neuen Mitgliedes des Regierungsrates. Es ſind dafür drei Kandidaten aufgeſtellt worden: von den vereinigten bürgerlichen Parteien ein Doktor und Oberſt Vaterlaus, der aus der pädagogiſchen Karriere in die politiſche hinaufrutſchen will und ſich als Protektor von „Ruhe und Ordnung" wie als Förderer des Militarismus empfiehlt; der ſozialdemokratiſche Sekundarlehrer Albert Stählin und der in bürgerlichen und andern Kreiſen berüchtigte Kommuniſt Otto Brunner. Bei dieſer Spaltung der Arbeiterſchaft ſchienen die Ausſichten des bürgerlichen Kandidaten günſtig zu ſein. Für Otto Brunner rechnete man auf höchſtens 8000 Stimmen; denn bei der vohandenen Sachlage ſtimmten wohl viele gar nicht oder für Stählin, die ſonſt für Brunner geſtimmt hätten. Und ſiehe da: Brunner bekommt über 30 000, Stählin über 38 000, Vaterlaus aber bloß über 61 000 Stimmen, alſo die beiden ſozialiſtiſchen Kandidaten gegen 8000 Stimmen mehr als der geſamtbürgerliche.

Dieſes Ergebnis bedeutet eine weitere Beſtätigung unſerer Warnung an die Sozialdemokratie, gewiſſe frühere Wahlſiege nicht als endgültiges Zeichen der eigenen Ueberlegenheit gegenüber der Partei der Arbeit auszulegen. Sie bedeutet aber auch einen Wink mit dem Zaunpfahl für die herzverfettete Bürgerlichkeit. Dieſe wird ihn freilich ſowohl nach „links" als nach „rechts" deuten können. Möge auch die „Partei der Arbeit" ihn nicht in falſchem Triumphgefühl deuten! [1])

Auf alle Fälle iſt dieſe Wahl ein *Zeichen* — ein Zeichen namentlich, daß der große Kampf, deſſen Wogen in der ganzen Welt mächtig anſchwellen, immer ſtärker auch die ſtagnierenden Waſſer des Binnenſees, der Schweiz heißt, in Bewegung ſetzen wird.

*

Für den Kampf der damit geſetzt iſt, haben wir am allermeiſten Eins nötig: *neue Männer* (neue *Frauen* inbegriffen, wie Eva in Adam), Männer von feſtem Charakter, Lauterkeit des Wollens, ſittlicher wie geiſtiger Höhe. Darum iſt der Eintritt von Doktor *Xaver Schnieper* in die Partei der Arbeit ein Ereignis von ſo großer Be-

[1]) In einem unerfreulichen Kontraſt zu dieſer zürcheriſchen Wahl ſteht eine in *Chur* ſtattgefundene. Dort hat ſich bei den Großratswahlen die Sozialdemokratie gegen die Demokraten ausgerechnet durch ein Bündnis mit dem Freiſinn und den Katholiken behauptet. Das iſt ein trauriger Sieg!

deutung. Doktor Schnieper ist, wie ich schon anderwärts bemerkt habe, eine unserer schweizerischen Hoffnungen. Was er als Redaktor der leider eingegangenen Zeitschrift „Die Entscheidung" und dann, als Gast, in der „Nation", öfters zusammen mit seinem Freunde Stöcklin, Architekt in Stans, geschrieben hat, gehört zum Allerbesten, das man im letzten Jahrzehnt über schweizerische Dinge lesen konnte. In diesen beiden Männern tritt die Urschweiz wieder lebendig in die alte Schweiz ein, um sie zu einer neuen zu machen. Doktor Schnieper stammt aus einer altaristokratischen und katholischen Luzerner Familie und ist selbst nicht vom Katholizismus abgekommen. Um so bedeutsamer ist seine Tat. Es ist eine Tat, wie sie einst häufig dem Sozialismus in der Gestalt der Sozialdemokratie zugute kam, bevor diese bürgerlich, salonfähig und hoffähig geworden ist. Sie kommt nun einer neuen Gestalt des Sozialismus (die sich jedoch nicht in der Partei der Arbeit erschöpfen wird) zugute. Die Gesinnung, aus welcher solche Taten hervorgehen, ist Bedingung des Gedeihens jeder guten und großen Sache. Möge keine Anfechtung von außen und auch keine Enttäuschung von innen her diesen Mann auf seinem kühnen Weg des *Glaubens* irre machen! Es ist der sich treu bleibende Glaube, der selbst seine Welt schafft.

*

So wichtig das alles ist, erscheint mir doch für die Zukunft der Schweiz etwas Anderes als noch wichtiger. Ich will heute nur noch kurz davon reden, da es noch oft zu reden geben wird. Das ist der in San Franzisko gefaßte Beschluß, daß keine Staaten, welche die *Neutralität* festhalten wollen, Mitglieder der neuen Organisation der Völkerwelt werden dürfen, sondern nur solche, welche gewillt seien, nicht nur deren Rechte zu genießen, sondern auch deren Pflichten zu erfüllen.[1]) Zu diesen Pflichten gehören vor allem die Gewährung des *Durchmarsches* (und namentlich wohl auch der Ueberfliegung) für Streitkräfte, die der neue Völkerbund gegen einen Friedensbrecher aufbiete.

Dieser Beschluß ist, entgegen gewissen beschönigenden Behauptungen, von der französischen Delegation mit Paul-Boncour als Sprecher angeregt und, wie es scheint, mit Einstimmigkeit angenommen worden. Daß er sich in erster Linie gegen die *Schweiz* richtet, ist klar. Und ebenso klar ist für jeden nach Doktor Oeri „nicht normalen", aber

[1]) Mit Genf und damit der Schweiz als Sitz des Völkerbundes scheint es endgültig aus zu sein. Und zwar hauptsächlich wegen *Rußlands* Einstellung zur Schweiz, einer Folge der Einstellung der Schweiz zu Rußland. Das ist ein Stück aus dem Erbe unseres „großen Staatsmannes"!

Die Gleichgültigkeit, womit die Schweiz diesen Bericht hinnimmt, der doch für jeden Schweizer, der sich um Sinn und Möglichkeit einer lebendigen und großen Schweiz, um die Idee der Schweiz, bekümmert hat und bekümmert, wie eine Totenglocke tönt, gehört zum Erstaunlichsten, das man mit ihr erleben muß.

ehrlichen Schweizer, daß er die Schweiz vor die Frage des moraliſchen Seins oder Nichtſeins ſtellt. Man verſucht, ſich darum herumzudrücken, und möchte den Beſchluß am liebſten auch mit der Methode des Totſchweigens erledigen. Nur die *Partei der Arbeit* hat den Mut, den einzig möglichen und geradlinigen Weg zu empfehlen: *den der Preisgabe einer Neutralität*, die ſinnlos, unwahr und zugleich anmaßend geworden iſt, an die ſchönſte Erfüllung ihres Sinnes in der Eidgenoſſenſchaft der Völker. Aber auch in der *Sozialdemokratie* regen ſich, wenngleich noch ſchüchtern, Stimmen dieſer Art.[1])

Hier iſt der Punkt der bangſten Sorge für die Schweiz, hier aber auch der Punkt des weiteſten und ſchönſten Ausblickes auf eine neue Epoche der Schweiz, eine neue Erfüllung ihrer „Idee".

Die Schweiz im Kampf um den Frieden

Zur Tagung im Heinrichsbad.

„Die Schweiz im Kampf um den Frieden" — das war die Loſung, unter der ſich der ſchweizeriſche Zweig der „Weltaktion für den Frieden" (R. U. P.), das heißt die Dachorganiſation der radikalen Friedensbewegung der Schweiz, über Pfingſten in dem bekannten Heinrichsbad bei Herisau zuſammenfand. Die Tagung verdiente wohl eine ausführliche Berichterſtattung. Um eine ſolche geben zu können, hätte der Schreibende ſich über die Vorträge und Ausſprachen genaue Notizen machen müſſen; er hat das aber nicht getan, weil er nicht erwartete, ſelbſt einen ſolchen Bericht abfaſſen zu müſſen und an der Tagung dafür auch zu ſtark aktiv beteiligt war. Es iſt im übrigen mit ſolchen Berichterſtattungen eine eigene Sache: wenn ſie in der Wiedergabe der Vorträge und Ausſprachen nicht ſehr ausführlich und dazu von einem einigermaßen kongenialen Verſtändnis getragen ſind, ſo bedeuten ſie faſt immer eine Entſtellung derſelben. So begnüge ich mich denn mit einer Skizze, die ein gewiſſes Geſamtbild der Tagung zu geben verſucht.

Als wir, von allen Seiten her, am Samstagnachmittag in der Schwüle des vorpfingſtlichen Wetters das Heinrichsbad erreicht hatten, da zeigte ſich zunächſt, wie *zahlreich* die Verſammlung beſucht war. Und es waren nicht bloß die uns ſchon lange vertrauten Geſichter und Geſtalten darunter, ſondern auch ſehr viel neue, und zwar aus allen Kreiſen, die Oberſten natürlich ausgeſchloſſen.

Es war die *mir* geſtellte Aufgabe, die Verhandlungen mit einem Vortrag über das Thema: *„Unſere Lage und der Kampf um den Frie-*

[1]) Ich verweiſe auch in bezug auf dieſes Problem der ſchweizeriſchen Neutralität auf die Programmſchrift des R. U. P.: *„Die Schweiz im Kampf um den Frieden"*, und dazu auf die Flugſchrift der „Neuen Demokratie": *„Die Schweiz vor der Lebensfrage"*.

den" zu eröffnen. Unter „unſerer Lage" verſtand ich dabei nicht etwa bloß die der Schweiz, ſondern die der ganzen Welt. Ich begann mit der Feſtſtellung: „Der Weltkrieg iſt beendet, nun beginnt der Weltkrieg" — der Weltkrieg, der *unſer* Weltkrieg iſt, nämlich der Weltkrieg um die Beſiegung des Krieges und die Schaffung des Friedens. Dieſer Krieg wird faſt ſchwerer ſein als der andere und die Ausſicht auf Sieg iſt, menſchlich geſprochen, kleiner. Es iſt darum unſere erſte Pflicht, ehrlich zu prüfen, wie die Lage iſt, welche Schwierigkeiten ſie bietet und welche Ausſichten vielleicht, trotz allem. So zeigte ich denn in großen Umriſſen die bekannten und weniger bekannten Gefahren und Hinderniſſe auf, die weltpolitiſchen: den angelſächſiſch-ruſſiſchen Gegenſatz, die drohende Militariſierung Amerikas, Englands, Rußlands, Chinas, die Notwendigkeit, für die Weltpolizei Heere zu halten; die ſozialen: die wirtſchaftliche Weltrevolution, die unter das Zeichen der Gewalt treten könne, aber auch die Intereſſen der Rüſtungsinduſtrie und die der Offizierskaſte; die pſychologiſchen: das gewonnene Preſtige des Waffenſieges oder auch das Bedürfnis, das verlorene wiederzugewinnen, negativ gewendet: die geiſtige Ermüdung der Völker nach der langen Anſpannung, den Mangel an Geiſt, Glauben, Seelenſtärke, die Dämoniſierung der Maſſen infolge der Nivellierung und Entwurzelung. Für die *Schweiz* wurde dann auf die Faktoren hingewieſen, die in den „Neuen Wegen" ſchon genügend dargeſtellt worden ſind und darum nicht noch einmal erwähnt werden müſſen.

Auf dieſe Darſtellung der ſich dem erſten Blicke darbietenden Schwierigkeiten, die ſich dem Kampfe um den Frieden entgegenſtellen, folgte eine Unterſuchung, wie weit dieſe Schwierigkeiten Tatſache oder bloß Schein ſeien. Es wurde über den angelſächſiſch-ruſſiſchen Gegenſatz Aehnliches geſagt, wie das, was in den „Neuen Wegen" ſchon oft ausgeführt worden iſt. Die Wahrſcheinlichkeit einer dauernden Militariſierung ſowohl der angelſächſiſchen Welt als auch Rußlands und Chinas wurde beſtritten, die Möglichkeit, daß die Friedensorganiſation der allgemeinen Abrüſtung den Weg öffne, behauptet, von der ſozialen Weltrevolution geſagt, daß ſie nicht gewaltſam und blutig verlaufen müſſe und der Friedensorganiſation der Völkerwelt dienen könne, der Ermüdung der Welt die Möglichkeit einer Erhebung, dem Verſagen der Menſchen das Tun Gottes entgegengeſtellt.

Was aber die Ausſichten unſeres Kampfes betrifft, ſo wurde zunächſt feſtgeſtellt, daß es für dieſen nicht weſentlich ſei, ob er viel Ausſichten auf *Erfolg* habe, ſondern daß er eine Notwendigkeit ſei. Dieſe Notwendigkeit wurde aufgezeigt: Entweder töten wir den Krieg, oder der Krieg tötet uns. Auch eine nicht abgerüſtete Schweiz inmitten einer abgerüſteten Welt wäre etwas, das ſich nicht lange behaupten könnte. Es wurde auf die Verheißung hingewieſen, welche die Friedensſache als das zentrale Programm einer neuen Epoche der Geſchichte habe und

auf die Möglichkeit der „Revolution Chriſti" und, auch von dieſer abgeſehen, auf jene geiſtigen Kräfte, die, ohnmächtig ſcheinend, doch allmächtig ſind, aber freilich betont, daß nun der Entſcheidungskampf begonnen habe und dieſer Kämpfer brauche, die zum Aeußerſten entſchloſſen ſeien.

Eine Diskuſſion über dieſen erſten Vortrag (den ich nun doch ausführlicher, als ich beabſichtigte, ſkizziert habe) konnte leider nicht ſtattfinden, weil die Verſammlung arg verſpätet eröffnet worden war und am Abend, nach dem Nachteſſen, noch ein anderer Vortrag wartete.

Dieſen hielt Doktor *Eduard Zellweger*, der neu ernannte ſchweizeriſche Geſandte für Jugoſlawien. Der Vorſitzende, Willi Lüſſi, betonte mit Humor und Stolz das Ueberraſchende der Tatſache, daß wir zum erſtenmale einen „Miniſter" in unſeren Reihen hätten, und zwar gar noch als Referenten. Der Vortrag war denn auch eines Miniſters, im beſten Sinne, würdig. Sein Thema war: *„Unſere Stellung zur marxiſtiſchen Auffaſſung des Friedenskampfes."* Es wurde nun freilich nicht prinzipiell behandelt, auf die Frage hin, ob der Krieg lediglich aus *wirtſchaftlichen* Urſachen entſpringe und daher nur durch die wirtſchaftliche Umwälzung zu überwinden ſei, ſondern es wurde das *ruſſiſche Problem* in den Mittelpunkt gerückt. Dieſes wurde auf höchſt eigenartige Weiſe behandelt. Es wurde ausführlich und dokumentiert gezeigt, worin der Unterſchied zwiſchen dem beſtehe, was man die angelſächſiſche, und dem, was man die ruſſiſche Demokratie nennen kann. Die angelſächſiſche ſichere dem Bürger beſſer die *politiſchen*, die ruſſiſche beſſer die *ſozialen* Rechte. Es dürfe dabei nicht vergeſſen werden, wie dieſe jedenfalls für die Maſſe des ruſſiſchen Volkes ſo ſehr die Hauptſache ſeien, daß es die anderen gar nicht vermiſſe.

Dieſe Darſtellung war wohl für die allermeiſten Teilnehmer der Konferenz eine große Ueberraſchung. Sie ſchob ſozuſagen mit einem Ruck die ganze Kuliſſe des Irrtums und der bewußten Entſtellung beiſeite, welche ſie vor dieſen Sachverhalt gerückt hat, und konnte auch in der Diskuſſion nicht ernſtlich beſtritten werden. Es wäre nur dringend zu wünſchen, daß dieſe Auffaſſung in weite Kreiſe dränge und die Nebel zerſtreuen hülfe, welche immer noch die ruſſiſche Wahrheit verhüllen.

Daß der Krieg nicht einfach bloß das Produkt des Kapitalismus ſei — es hat wahrhaftig ſchon vor ſeinem Aufkommen Krieg gegeben — und darum auch nicht bloß durch den Kampf gegen ihn überwunden werden könne, wurde in Kürze auch klargeſtellt.

Dagegen kamen nun die *ökonomiſchen* Faktoren in dem Vortrag von Profeſſor Doktor *Hans Nabholz* über: *„Notwendige Vorausſetzungen des Friedens"* mit einer gewiſſen Einſeitigkeit zur Geltung. In einem geſchichtlichen Ueberblick von eindringlicher Klarheit und Kompetenz wurde gezeigt, wie die großen Kriege der Vergangenheit,

beſonders die der letzten Jahrhunderte, die zwei Weltkriege inbegriffen, aus der Tatſache entſtanden ſeien, daß die politiſchen Geſtaltungen gewiſſen neuen wirtſchaftlichen Notwendigkeiten nicht mehr entſprächen hätten. Ich darf mich nicht getrauen, dieſes Bild geſchichtlicher Entwicklung nachzuzeichnen.[1])

Aus dieſer Darlegung wurde die Folgerung gezogen, daß zur Vermeidung einer neuen Weltkataſtrophe in der Geſtalt eines neuen Weltkrieges auf internationaler Baſis jene wirtſchaftlichen Maßregeln getroffen werden müßten, welche den Völkern geſtatteten, der neuen ökonomiſchen Lage ohne Gewalt und Krieg nach Innen und Außen gerecht zu werden: ein nicht durch Schutzzollſchranken gehemmter Austauſch der Güter, eine allgemeine Zugänglichkeit der Rohſtoffe, eine umfaſſende Regelung der Arbeitsverhältniſſe, kurz: eine übernationale Wirtſchaftsplanung in einer den heutigen Verhältniſſen und Möglichkeiten angemeſſenen Form.

Dieſe ganze Auffaſſung hatte gerade in ihrer Einſeitigkeit durch ihre Klarheit, Konkretheit und Einfachheit eine große Wirkung und Ueberzeugungskraft. Auch iſt ſie gewiß Wahrheit. Die Frage iſt bloß, ob die *ganze* Wahrheit. In der Diskuſſion wurde, nachdem ein bekannter „frommer" Macher, der wahrſcheinlich den Eröffnungsvortrag gar nicht angehört, aber nach der Art dieſer Leute vorausgeſetzt hatte, daß wir von einer tieferen Begründung der Friedensſache nichts wüßten, ſein „Zeugnis" abgelegt hatte, jene Frage aufgeworfen und, auch im Blick auf die Geſchichte, geltend gemacht, daß der von Profeſſor Nabholz gezeichneten wirtſchaftlichen eine *geiſtige* Entwicklung parallel gegangen ſei, die ebenfalls als eine Haupturſache des Weltkrieges betrachtet werden müſſe. Leider war infolge einer etwas ungeſchickten Geſtaltung der Diskuſſion Profeſſor Nabholz nicht mehr imſtande, zu dieſem Problem Stellung zu nehmen. Auch die Frage wurde geſtellt, ob nicht zur Grundlage einer Friedenswelt auch eine völlige ſoziale Umgeſtaltung nötig ſei und dahin beantwortet, daß die Friedensorganiſation dafür wohl günſtige Vorbedingungen ſchaffen, ſie aber nicht von ſich aus herſtellen könne, ſondern daß dies eine Sache anderer Bewegungen und Organiſationen ſei.

Hatten wir uns bisher vorwiegend in allgemeinen und prinzipiellen Erörterungen bewegt, ſo kam nun am Abend des Pfingſtſonntages mit dem Vortrag von Doktor *Xaver Schnieper* über: *„Eidgenöſſiſche Idee und Friedensſicherung"* ſpeziell die *Schweiz* an die Reihe. Es war „zufällig" gerade ein Vertreter der „Urſchweiz", ein Luzerner, der in freiem Vortrag das erſte ausführliche Wort darüber ſagte. Er wies an Hand zahlreicher hochintereſſanter zeitgenöſſiſcher Aeußerungen nach, welchen Sinn die äußerſt aufmerkſame Welt damals der in den Alpen

[1]) Es iſt zum Teil in dem Beitrag von Prof. Nabholz zu der von R. U. P. herausgegebenen Schrift *„Das Programm des Friedens"* enthalten.

entſtandenen Bauern- und Handwerkerdemokratie beigelegt habe und zeigte, wie die Schweiz vom Anfang eine *Idee* geweſen ſei, die ſowohl über den Rahmen einer kleinen politiſchen Gemeinſchaft *hinaus* als auch durch die Schranken von Nationalität, Sprache und Kultur *hindurch* gegangen ſei und das heute noch tue.

Daß in dieſem Rahmen für Zwingli, Calvin, Rouſſeau, Vinet und ihre Geiſtesgenoſſen kein Raum blieb, war freilich, abſtrakt betrachtet, ein Mangel, hatte aber doch ſein Recht, noch abgeſehen davon, daß Doktor Schnieper Katholik iſt, wenn auch auf geiſtesfreie Weiſe.

In der Diskuſſion kam dann ungeſucht der Unterſchied zwiſchen den beiden großen Geiſtesmächten, welche die Schweiz gebildet haben, zum Vorſchein, und zwar in der Verhandlung der Rolle der *Gewalt* im Kampfe um den Frieden. Dieſe Verhandlung war aber weſentlich eine ſehr freundſchaftliche *Verſtändigung*. Wir waren im übrigen froh und ſtolz, in Doktor Schnieper einen berufenen Führer von der alten zur neuen Schweiz vor uns und unter uns zu haben.

Von der Idee der Schweiz ging es dann am Pfingſtmontag zunächſt zur Wirklichkeit hinunter, indem Doktor *Hugo Kramer* über: *„Unſere Forderungen an unſeren Staat und unſer Volk“* redete. Er tat dies beſonders an Hand jenes Buches mit dem Titel: *„Bürger und Soldat“*, worin die führenden ſchweizeriſchen Militärkreiſe ihr Programm einer Militariſierung der Schweiz entwickeln. Was ihnen damit eröffnet wurde, war für den weitaus größten Teil der Verſammelten eine ſenſationelle Ueberraſchung. Mit der ihm eigenen Klarheit und Ueberlegenheit des politiſchen Urteils beleuchtete der Referent den ganzen Nebel von trügeriſchen Loſungen und Behauptungen, mit denen unſere Militariſten und ihre Kreiſe, vor allem die der Reaktion, das Problem der ſchweizeriſchen Rüſtung und Abrüſtung, der Neutralität, des Anſchluſſes an die werdende Friedensorganiſation umgeben, zeigte die Notwendigkeit der letzteren, wie die Unhaltbarkeit der üblichen Begründung der Neutralität auf und enthüllte ohne Zurückhaltung den Hintergrund und wahren Sinn unſeres ſchweizeriſchen Militarismus, aber nicht ohne auch den Weg zu einer neuen großen Zukunft zu weiſen, der ſich der Schweiz öffnete, wenn ſie das Gebot der geſchichtlichen Stunde verſtünde und ihm gehorchte.

Auch dieſer Vortrag machte den ſtärkſten Eindruck. Es zeigte ſich nebenbei auch, wie recht die Zentralſtelle für Friedensarbeit hat, wenn ſie eine beſondere, nächſtens erſcheinende Schrift herausgibt, worin jenes Offiziersbuch beleuchtet und die Gefahr aufgezeigt wird, welche das darin enthaltene Programm für unſer Land und Volk bedeutet. Alle Freunde unſerer Sache müſſen ihr Aeußerſtes tun, damit dieſe Schrift, die von einem ſehr kompetenten Verfaſſer ſtammt, möglichſt tief in unſer Volk eindringe.[1])

[1]) Sie iſt in der *Pazifiſtiſchen Bücherſtube* (Zürich) zu haben.

In der Diskuſſion wurde unter anderm die Rolle der ſchweizeriſchen *Frau* im Friedenskampf erörtert und auch gezeigt, welche Stütze für dieſen Kampf neben der Berufung auf die ſoziale Notwendigkeit die auf *Chriſtus* bilde, der freilich erſt durch eine „Revolution" unſerem Volke eine neue ernſthafte Wirklichkeit werden müſſe, aber doch auch heute ſchon ihm nicht als Protektor von Militär und Krieg erſcheine.

So boten die Verhandlungen faſt ungeſucht ein Kopf und Herz gleich befriedigendes und erquickendes Ganzes.

Neben dieſer reichen, ſogar faſt etwas zu reichen Geiſtesarbeit blieb für mehr geſelliges Zuſammenſein nur in den Pauſen und an den gemeinſamen Mahlzeiten Raum. Doch war es möglich, am Nachmittag des Pfingſtſonntages einen gemeinſamen Ausflug auf die Höhe über Herisau zu machen und auf einer Wanderung durch Bergwieſe und Bergwald das ganze Appenzellerland bis zum Bodenſee mit dem mächtigen Hintergrunde des Säntismaſſivs in frühſommerlicher Herrlichkeit vor uns ausgebreitet zu ſehen.

Im Heinrichsbad ſelbſt waren wir ſchön und gut aufgehoben. Das in einer Talmulde mit einem ſchönen Park gelegene große Gebäude eignet ſich gut für ſolche Anläſſe. Auch das Wetter hat uns „rechte Gunſt erwieſen". Es gab in der Nacht auf den Pfingſtſonntag hin ein mächtiges Gewitter mit reichem Regenguß und damit eine herrliche Erfriſchung, und am Sonntag doch Sonne genug für Einzelſpaziergang und gemeinſame Wanderung. Beim Gang am Montagnachmittag zum Bahnhof, der etwa eine halbe Stunde entfernt iſt, überfiel allerdings eine Gruppe von uns ein gewaltiger Regenſturm, doch faßten wir ihn gern als Symbol des Pfingſtſturmes und der Pfingſttaufe auf und konnte er die Stimmung nicht verderben.

Der ganze Verlauf der Tagung war ſo, daß jedermann davon erfreut und gehoben war. Wir ſpürten etwas vom Wehen jenes Geiſtes, den Pfingſten verheißt. Sie zeigte, wie unſere Sache lebendig geblieben iſt und nun neues Leben und neuen Schwung bekommt. Aber nun heißt es, friſch und entſchloſſen ans Werk zu gehen: in *unſeren* Weltkrieg, welcher der Verwirklichung der großen Gottesforderung und Gottesverheißung des Friedens gilt. *Leonhard Ragaz.*

Berichtigung und Erläuterung. 1. Der im *Januarheft* (S. 45) erwähnte *Feldprediger* und Mitarbeiter an dem Buche „Bürger und Soldat" iſt nicht Pfarrer am *Münſter*, ſondern an der *Pauluskirche*. Sein Name, der nun genannt werden muß, iſt *Rudolf Müller*.

2. Der im Maiheft auf S. 265 genannte ſozialdemokratiſche Parteipräſident iſt nicht der jetzige, Nationalrat Dr. *Hans Oprecht*, ſondern der frühere, *Ernſt Reinhard*.

REDAKTIONELLE BEMERKUNG

Die Leſer ſeien daran erinnert, daß nach unſerer bisherigen Uebung das *Juli-* und *Auguſtheft* zuſammengezogen werden. Das Doppelheft wird wohl erſt anfangs Auguſt erſcheinen.

Walter Imbaumgarten AG., Zürich

Die Schöpfung aus dem Nichts

So er ſpricht, geſchieht es,
So er gebeut, ſteht es da.
Pſalm 32, 9.

Ich habe während dieſer Jahre in den „Neuen Wegen" wie anderswo hin und wieder das Wort von der Schöpfung aus dem Nichts gebraucht und auf den Glauben daran als auf die letzte Zuflucht des Glaubens überhaupt verwieſen. Es iſt nicht unmöglich, daß dieſer oder jener Leſer oder Hörer darüber den Kopf geſchüttelt hat. Denn der Rationalismus, d. h. ein gewiſſes allzu verſtandesmäßiges Denken, ſtirbt nicht ſo leicht aus; das Wort von der Schöpfung aus dem Nichts erſcheint aber vor dem Verſtand ſozuſagen als Unſinn. Ihm ſcheint das Schlagwort richtig: „Aus Nichts wird nichts." Und doch handelt es ſich bei dem Worte von der Schöpfung aus dem Nichts um eine fundamentale Wahrheit, ohne die der Glaube an den lebendigen Gott nicht ſeine volle Kraft beſitzt. Darum muß darüber wohl einmal etwas ausführlicher geredet werden, trotzdem ſich gegen ein ſolches Reden ein doppeltes Bedenken erhebt: einmal, daß über eine ſolche Fundamentalwahrheit das Eigentliche und Beſte doch nicht in Worte und Formeln gefaßt werden kann; ſodann, daß man den Glauben, um den es ſich handelt, durch ſolches Reden unter Umſtänden eher gefährden als ſtützen, eher zerſtören als ſchaffen kann. Es ſei dennoch gewagt!

1.

Vielleicht muß zunächſt ein Wort über die Entſtehung und den philoſophiſch-theologiſchen Sinn der Lehre von der Schöpfung aus dem Nichts geſagt werden.

Denn es handelt ſich ja zunächſt um ein Stück Theologie oder Religionsphiloſophie. Und zwar um das Eine Hauptſtück von den dreien, um welche ſich die ganze chriſtliche Theologie dreht: ſie dreht ſich um die Lehre von der Schöpfung, der Erlöſung und der Vollendung (oder Erfüllung); die Lehre von der Schöpfung aus dem Nichts aber iſt die letzte Zuſpitzung der Lehre von der Schöpfung.

Wenn das chriſtliche Denken, das ſich zuletzt im Dogma verfeſtigte, daran ging, die Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott auszuarbeiten, ſo war es vor drei Möglichkeiten geſtellt. Die eine war, daß Gott die Welt aus einem ſchon vorhandenen Material geſchaffen habe. Dann war er ſozuſagen von dieſem Material abhängig und daran gebunden; dann aber wäre er nicht eigentlich Schöpfer, ſondern bloß *Geſtalter* der Welt; dann wäre auch ſeine Allmacht beſchränkt. Die andere Möglichkeit war, daß die Welt aus Gott hervorgehe, aber auf dem Wege eines bloßen Ausſtrömens, einer „Emanation", d. h. einer Entwicklung, die eine gewiſſe *Notwendigkeit* in ſich ſchlöſſe. Dann geriete man auf die Bahn eines gewiſſen Fatalismus, welcher die Frei-

heit Gottes und damit ſeine unbedingte Schöpfermacht an dieſe Entwicklung bände. Auch beſtände dann die Gefahr, daß die auf dieſe Weiſe ſich aus Gott heraus entwickelnde Welt im Sinne des Pantheismus Göttlichkeit für ſich in Anſpruch nähme. In der Philoſophie eines Hegel und dem, was daraus Verhängnisvolles geworden iſt, überhaupt in allem Entwicklungsdenken, ſoweit es in letzter Inſtanz fataliſtiſch beſtimmt iſt, nicht zuletzt in einem gewiſſen Marxismus, hat ſich die Gefahr dieſer Anſchauung gewaltig und furchtbar ausgewirkt. Es blieb, wenn beide Gefahren vermieden werden ſollten, nur die dritte Denkmöglichkeit, und ſie iſt eben die Schöpfung aus dem Nichts, dieſe dem bloßen Verſtand ſo anſtößige Paradoxie, worin doch das ganze Wunder des Schöpfungsglaubens ruht. Gott hat die Welt aus dem Nichts geſchaffen und, ſo fügen wir nach unſerer Denkweiſe hinzu, ſchafft ſie weiter aus dem Nichts. Er ſchafft ſie, was nur ein anderer Ausdruck dafür iſt, durch ſein *Wort*. Er *ſchafft* ſie; er iſt nicht gebunden durch einen fremden Stoff. Sie iſt ganz und gar ſein *Werk*. Er ſetzt ſie aus ſich ſelbſt heraus, aber nicht in Form einer notwendigen, ſei's logiſchen, ſei's gar materialiſtiſchen, immer aber mechaniſchen und fataliſtiſchen Entwicklung, ſondern als ſeine freie Tat, die immer in ſeiner Hand iſt, der er immer überlegen bleibt, die er immer im Gericht zurücknehmen oder, in der Erlöſung und Vollendung, fortführen und abſchließen kann. Er bleibt der *Herr* und iſt als Herr Schöpfer. „So er ſpricht, geſchieht es; ſo er gebeut, ſteht es da" — als Wunder, aus dem Nichts gerufen. So vollendet ſich im Wort von der Schöpfung aus dem Nichts das Wort von der Schöpfung der Welt durch den allmächtigen, freien Herrn und Gott.

2.

Dieſes Wort von der Schöpfung aus dem Nichts iſt ein eindrucksvolles Beiſpiel dafür, was für gewaltige und fundamentale Wahrheit in der harten und ſcheinbar unfruchtbaren Schale des Dogmas ruhen kann. Die Aufgabe iſt bloß, ſie aus dieſer Schale zu befreien und ins Lebendige hineinzuſtellen. In ſolcher Lebendigkeit wird ſie jeweilen von der *Bibel* vertreten. Die Bibel kennt kein Dogma, ſondern nur lebendiges Wort Gottes. Wie ſie kein Dogma von der Schöpfung überhaupt enthält, ſo auch kein Dogma von der Schöpfung aus dem Nichts. Aber wie der Schöpfungsglaube ihr eigentliches Grundelement iſt, und zwar als Glaube nicht bloß an die einmalige, ſondern auch an die fortgehende Schöpfung, ſo auch der Glaube an die Schöpfung aus dem Nichts, worin ſich der Schöpfungsglaube vollendet. Wir brauchen aber den Glauben an die Schöpfung aus dem Nichts, wenn wir Glauben im Vollſinn kennen und üben wollen.

Auf zwei Arten kann unſer Glaube ſeine Kraft und Macht *verlieren* und tut es oft genug.

Wenn wir an ein Werk und Walten Gottes, sei's im Weltgeschehen, sei's in unserer persönlichen Existenz, glauben sollen, so sind wir geneigt, uns an das *Gegebene* zu halten, uns sozusagen an einen vorhandenen Stoff zu binden, an den auch Gott gebunden wäre. Es muß schon etwas *da* sein, das Gott bloß gestalten mag — sonst glauben wir nicht. Es ist aber notwendig, daß wir auch an etwas glauben können, das *nicht* ist, das aber durch Gott werden kann, das er aus dem Nichts zu rufen vermag. Es gibt unter diesem Gesichtspunkt betrachtet zweierlei Art von Glauben: einen bloß *gestaltenden* und einen *schöpferischen*. Der bloß gestaltende Glaube hält sich an gegebene Tatsachen und Umstände. Sind diese einigermaßen günstig, dann sagt er, vielleicht zwar nur zögernd, sein Ja dazu; sind sie aber oder scheinen sie doch ungünstig, so streckt er die Waffen. Das ist die gewöhnliche Art des Glaubens. Sie vergißt, daß der rechte Glaube das, worauf es ankommt, selber schafft, aus der eigenen Macht, welche ihrerseits aus der Macht Gottes stammt. Das ist der schöpferische Glaube. Er allein hat alles gewirkt, was in der Welt je Großes geworden ist; er allein schafft das Wunder. Er gestaltet nicht bloß, er schafft. Er meint nicht, daß der Weg zu Ende sei, wo das Nichts vor uns steht, sondern traut Gott zu, daß er aus dem Eigenen heraus setzt, was die Welt freilich nicht geben kann; er ist nicht an das *Gegebene* gebunden, sondern schafft das *Neue*, wie Gott, als der wirkliche Herr und Schöpfer, nicht an den Stoff der Welt gebunden ist, auch nicht an den von ihm selbst geschaffenen, sondern stets Neues ins Licht ruft, auf dem Wege zu dem Neuen Himmel und der Neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.

Dieser Glaube an die Schöpfung aus dem Nichts ist, wie ich schon betont habe, von fundamentaler Wichtigkeit. Wie oft stehen wir mit unserem Hoffen und Streben vor dem Nichts! Das gilt nicht nur von unserem nach *außen* gerichteten Wollen und Tun, sondern auch von unserer inneren Existenz, unserem sittlichen Kampf und unserem Leben mit Gott. Und es gilt beim Blick auf *Andere*, die uns irgendwie verbunden sind, nicht weniger als im Blick auf uns selbst. Wie oft stehen wir da, verzweifelt, mit all unserem Hoffen und Mühen vor dem Nichts! Diesen Todespunkt, den äußeren und inneren, überspringt bloß der Glaube an die Schöpfung aus dem Nichts — es überwindet ihn bloß die paradoxe Gewißheit, daß Gott da, wo nichts ist, etwas setzen kann, daß er das Wunder zur Verfügung hat, daß er einen Anfang schaffen kann, wo bloß ein Ende zu sein scheint, daß er Leben ins Dasein rufen kann, wo der Tod eingetreten ist. Wie wollten wir leben und schaffen ohne diesen Glauben? Und wie sieghaft wird das Leben und Schaffen mit ihm!

Gerade auch für die *Gegenwart* hat dieser Glaube eine entscheidende Bedeutung. Nicht umsonst haben wir uns im Ringen mit ihren Fragen und Nöten immer wieder auf ihn berufen. Wir stehen auch im Blick auf die ganze Weltlage mit unseren Gedanken oft genug vor

dem Nichts. So, um das aktuellſte Beiſpiel zu nennen, im Blick auf *Deutſchland*. Was iſt da noch übrig? Iſt nicht Deutſchlands *Ende* da? Oder kann eine Reſtaurierung alter Kräfte und Mächte, weltlicher oder geiſtlicher, etwas helfen? Nein, es müſſen *neue* Kräfte und Mächte kommen. Dieſe können aber nur von dem Gotte kommen, der aus dem Nichts ſchaffen kann — anders geſagt: der aus ſich ſelbſt heraus das Neue ſetzen kann. Die daran *glauben*, die werden es mit Gottes Vollmacht *ſchaffen*. Und wenn wir an all das Große denken, das unſer ganzes Geſchlecht in dieſer *Weltſtunde* leiſten ſollte — wo finden wir in dieſem Geſchlecht die Menſchen und die Kräfte dazu? Sie ſind, menſchlich betrachtet, auf die hoffnungsloſeſte Weiſe *nicht* vorhanden. Sie müſſen von *Gott* ins Sein gerufen werden, und ſie werden es — wenn Einige da ſind, die ſelbſt rufen und die daran glauben. Es gilt nicht zum wenigſten von unſerer *Schweiz*. Wir ſtehen auch da, menſchlich geſprochen, in bezug auf die geiſtigen Kräfte, welche aus der erſtarrten und zerfallenden alten Schweiz eine neue ſchaffen ſollten, ſo ziemlich vor dem Nichts. Auch hier iſt Schöpfung aus dem Nichts nötig. Aber auch hier dürfen wir daran glauben; dieſer Glaube allein kann uns vor der Verzweiflung an der Schweiz retten. Und er rettet uns!

Und endlich gilt das Geſagte, wie wir ſchon gezeigt haben, auch von unſerer eigenen Exiſtenz, und zwar beſonders an dem zentralſten Punkte. Wenn unſere Exiſtenz durch die Schuld zerſtört ſcheint, wenn auch der Weg zu Gott am Abgrund des Zweifels zu endigen ſcheint, dann bleibt ein Letztes: der Glaube, daß Gott ein Neues ſetzen kann, aus ſeinem Nichts, das die Fülle aller Wirklichkeit iſt, daß er aus dem Ende einen neuen Anfang machen, daß er in das Nichts unſerer Exiſtenz ſein Alles legen kann. Gerade das koſtbarſte der Wunder, die *Vergebung der Schuld*, iſt eine ſolche Gabe aus dem erfüllten Nichts Gottes in das leere, aber nach Ausfüllung begehrende Nichts des Menſchen. Das alles *wird* ſein, wenn wir daran glauben.

Aber auch die andere Seite dieſes Glaubens iſt wichtig, iſt fundamental: die gegen die Notwendigkeit, den Fatalismus gerichtete, welcher ſich mit dem Gedanken der *Entwicklung* verbindet. Wie verheerend hat auf den *Sozialismus* jene fataliſtiſche, auf Mißverſtändnis von Karl Marx beruhende Entartung des Denkens gewirkt, nach welcher der Sozialismus ſich ſozuſagen durch eine notwendige Entwicklung aus dem Kapitalismus heraus entfalten werde! Und wie verhängnisvoll müßte es für die Sache des *Friedens* werden, wenn man ſie auf die lange Bank einer bloßen hiſtoriſchen Entwicklung von mehr oder weniger automatiſcher Art ſchieben wollte! Oder, um abermals dieſes Beiſpiel zu nennen, wenn man die Rettung und lebendige Zukunft der *Schweiz* bloß von einer allmählichen Entwicklung erwarten wollte! Das iſt alles ein fundamentaler Irrtum. Gewiß hat die Entwicklung

auch ihr Recht, aber das Grundelement der Geſchichte iſt die *freie Tat*, die freie Tat Gottes, welcher die freie Tat des Menſchen entſpricht. Mit einem andern Ausdruck, der noch mehr bibliſcher Art iſt: Die primäre Schöpfermacht iſt das *Wort* — das Wort der Wahrheit, das Wort des Glaubens, das Wort der Hoffnung, das Wort der Propheten, durch deren Mund Gott ſpricht, das Fleiſch gewordene Wort, das Chriſtus iſt. Es gibt in der Geſchichte nicht bloß ein mehr oder weniger ruhig und zuſammenhängend fließendes automatiſches, ſich aus ſich ſelbſt entwickelndes Geſchehen, ſondern es gibt auch Kriſe, gibt Entſcheidung, gibt Gefahr und gibt Verheißung. Es gibt die „Stunde", gibt den „Augenblick", auf die es ankommt. In dieſer Stunde, in dieſem Augenblick tritt der Mann an die Stelle der Umſtände, die Tat an die Stelle der Idee, tritt der lebendige Gott an die Stelle auch des ſublimſten Fatums. Es vollzieht ſich in der Geſchichte vom lebendigen Gott aus Gericht und Gnade. Wohl den Völkern, wohl den Gemeinſchaften, die das verſtehen und danach tun!

Aber das gilt auch vom Leben des *Einzelnen*. Auch hier muß in eine Entwicklung, die aus ſich ſelbſt heraus weitertreibt, immer wieder der lebendige Gott eingreifen mit ſeiner richtenden und ſchaffenden Kraft, die an die Stelle des ſtarr und tot Gewordenen Neues und Lebendiges ſetzt. Auch hier muß „die Sach' auf Nichts geſtellt" werden (es liegt eine Wahrheit in dem Liede „Ich hab' mein' Sach' auf Nichts geſtellt, Drum iſt mir auch ſo wohl in der Welt"), nämlich ſtatt auf das Etwas der Welt auf das Nichts Gottes, aus dem immer wieder im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Allgemeinen die Welt hervorgeht. Das iſt die Meinung des „Selig ſind die Armen, denn ihrer iſt das Reich der Himmel"; das iſt der Kern der ganzen frohen Botſchaft.

Und das auch der *Troſt* gegen allen Fatalismus, der ſich aus dem Gedanken einer notwendigen Entwicklung im Weltgeſchehen wie im perſönlichen Leben zu ergeben ſcheint. Es gibt keine ſolche Notwendigkeit — der lebendige Gott zerbricht jedes Fatum, jedes! Du mußt nur ernſthaft an ihn glauben — ernſthaft. Du mußt nur ernſthaft an den Gott glauben, der Schöpfer iſt, nicht bloß Geſtalter, an den Gott, der nicht an eine unabhängig von ihm vor ſich gehende Entwicklung gebund n iſt, ſondern ſtets neu in freier Tat, von ſich aus, richtend, erlöſend, erfüllend eingreift — in die Welt wie in dein individuelles Leben, in dein individuelles Leben wie in die Welt — auch in die heutige Welt, und in ſie erſt recht.

3.

Ich hoffe, daß es mir damit gelungen ſei, mit genügender Klarheit auf den elementaren und troſtvollen Sinn des Wortes von der Schöpfung aus dem Nichts hinzuweiſen. Der Glaube an die Schöpfung aus

dem Nichts ist, wie wir nun noch hinzufügen müssen, nicht nur die Vollendung des Schöpfungsglaubens, sondern auch des Glaubens überhaupt im Sinne jener Erklärung des Hebräerbriefes (11, 1): „Es ist aber der Glaube eine sichere Bürgschaft [‚feste Zuversicht'] für das, was man hofft, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht siehet."

Aber nun erhebt sich doch ein Bedenken.

Der Glaube an die Schöpfung aus dem Nichts bedeute, so erklärten wir, daß, wie Gott selbst in seinem Schaffen, so auch der Mensch nicht gebunden sei an einen schon vorhandenen Stoff, und daß er auch nicht an gewisse Notwendigkeiten einer selbständigen Entwicklung gefesselt sei, wie Gott selbst es nicht sei. „Wie denn", so könnte man daraufhin fragen, „so wäre der Glaube etwas *Willkürliches*, wie auch Gottes freies Walten reine Willkür? Wie denn — so spielten der Stoff, das Material, die Umstände, die Verhältnisse keine Rolle, so hätte die Gestaltung keinen Sinn, sondern bloß die Schöpfung? Wie denn — sollte bloß die schöpferische Tat das Geschehen bestimmen, und nicht auch die natürliche Entwicklung, sollte es also nur Revolution geben und nicht auch Evolution? Führte dann nicht der Glaube an die Schöpfung aus dem Nichts ins — Nichts, in die reine Leere, in die Phantastik, die Magie, den Aberglauben, würde er nicht zum Instrument auf der einen Seite alles Unsinns, auf der andern alles Bösen?"

Dieser Einwand ist durchaus berechtigt. Ich antworte darauf:

Gewiß. Der *Stoff* hat sein Recht. Auch die Bibel gibt es ihm. Sie redet von dem Tohu-wa-Bohu, über das Gott sein „Werde" spricht. Er spricht es immer neu. Gott *schafft* nicht bloß Neues, er *gestaltet* auch, er zerstört nicht bloß Vorhandenes, sondern führt es auch weiter. Auch das ist seine große Ordnung. Worauf es ankommt, ist nur dies: Der Stoff hat kein selbständiges Recht außer Gott oder gar gegen Gott. Der Stoff ist doch vor Gott ein Nichts. Er kann ein Etwas nur sein und werden durch Gott und in Gott. Das zu wissen ist wesentlich. Die Welt ist das *Werk* Gottes; die Welt ist Kreatur. Sie ist nicht Gott, weder im Großen noch im Kleinen, weder im Allgemeinen noch im Individuellen. Sobald sie das werden will, wird sie zum Götzen und verfällt dem Gericht.

So hat auch die *Entwicklung* ihr Recht. Gott und Freiheit sind nicht Willkür, sondern Ordnung, aber freilich *Freiheit* in der Ordnung. Gott ist nicht das Chaos, sondern der Ursinn; er ist nicht die Un-Vernunft, sondern die freilich über allen bloßen Verstand hinausgehende Ur-Vernunft, der Logos, das „Wort", das am Anfang war (Johannes 1, 1) und ist. (Denn „Anfang" ist nicht zeitlich, sondern prinzipiell gemeint.) Gottes Freiheit waltet in seinem *Plan* mit der Welt, und dieser Plan zielt auf das Reich Gottes, auf den neuen Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

Nur innerhalb dieses Planes gilt die Verheißung für den Glauben, nicht für irgendwelche egoistische oder phantastische Willkür. Es waltet

hierin wie überall die umfaſſende Regel: „Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo [d. h. nur dann] wird euch ſolches zufallen.“ Dann aber ſicher! — In dieſem Zuſammenhang hat der *Stoff* ſeine Bedeutung: Alles kann Gottes Zwecken dienſtbar werden, alle Verhältniſſe, alle Umſtände, alle Gegebenheiten. Sie können und ſollen geſtaltet und freilich auch umgeſtaltet werden. Es darf darin keine Willkür walten. Irgendwie iſt Gott dabei. Nur dürfen ſie nie ſelbſt Herren werden und wir ihre Knechte. Nur dürfen ſie nie Götzen werden. — Und ſo darf und ſoll *Entwicklung* ſein. Es herrſcht in Gottes Reich auch die Ordnung der Stetigkeit und der Dauer. Es herrſcht darin Zuſammenhang. Ohne Zuſammenhang gibt es ja auch keinen Sinn. Zuſammenhang iſt Geſchichte, und der lebendige Gott waltet in der Geſchichte, während die Götzen Herren und Geſchöpfe des Augenblicks im üblen Sinne ſind. Nur in ſolcher Geſchichte vollzieht ſich die Schöpfung und ereignet ſich auch im Kleinen wie im Großen, im Individuellen wie im Allgemeinen, das Wunder der Schöpfung aus dem Nichts.

Dieſe behält freilich ihr Recht. Es kann der Zuſtand eintreten, wo das Nichts vorhanden zu ſein ſcheint, das doch durch Gottes neue Schöpfung überwunden wird. Aber dieſe neue Schöpfung kommt nicht aus dem ſinnleeren Nichts des Chaos („Tohu-wa-Bohu“), ſondern aus dem Nichts *Gottes*, welches die Allwirklichkeit iſt. Sie kommt nicht als Willkür, ohne Zuſammenhang, in eine bloße Leere, ſondern ſie kommt in eine Leere, welche nach Ausfüllung ſchreit; ſie iſt Antwort auf ein Flehen, welches aus einem Sinne ſtammt; ſie iſt Antwort auf eine Not, die mit Gott zuſammenhängt und die in ſeinen Dienſt treten will — ſie iſt Lohn des Gehorſams und der Treue. Und doch bleibt ſie das paradoxe Wunder. So geſchieht dieſes im individuellen Leben, ſo aber auch im großen Leben der Gemeinſchaften, in der Geſchichte der Völker und im Kommen des Reiches Gottes. Es mag momentan das bloße Nichts vorhanden zu ſein ſcheinen. Aber es iſt eine *Vergangenheit* vorhanden, welche nach Fortſetzung verlangt, über das Nichts hinweg. Es waltet eine *Verheißung*, welche Erfüllung in ſich ſchließt. Es beſteht ein *Zuſammenhang*. Es waltet Treue Gottes. Und es ſind — das iſt freilich immer die Vorausſetzung — einige Menſchen vorhanden, die in eigener Treue dieſen Zuſammenhang wahren und auf die Erfüllung dieſer Verheißung warten. Es ſind nicht Viele; aber es iſt eine Gemeinde, die „kleine Herde“, der das Reich für Alle verſprochen iſt. In dieſen Zuſammenhang tritt ,nicht als Willkür, ſondern als Erfüllung höchſter Ordnung, das Wunder der Schöpfung aus dem Nichts.

Laſſet uns, in dieſem Sinne, an den lebendigen Gott glauben, der im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Allgemeinen, dieſes Wunder der Schöpfung aus dem Nichts ſchaffen kann und will. Wir werden, wenn wir ausharren und wenn es ganzer Ernſt iſt, nicht enttäuſcht werden. *Leonhard Ragaz.*

Verflachung und Vertiefung [1]

Den Begriff und die Tatſache der Verflachung verkörpert wohl am augenfälligſten die flache Filmleinwand und das Kino überhaupt mit all ſeinen Begleiterſcheinungen. Wir ſprechen unbedenklich von einer Filmkunſt; damit verraten wir die Kunſt und ihr wahres Weſen, welches vor allem organiſch und von innen heraus gewachſen iſt, während die Entſtehung eines Films ein Zuſammenſetzſpiel aus Tauſenden von techniſchen Einzelheiten bedeutet. Das ewige Kunſtwerk, ganz abgeſehen davon, daß es im Angeſicht Gottes erſchaffen wurde, iſt dem *Menſchen* gewidmet und kann das Edelſte in ihm wecken; der Film iſt, ſelbſt im günſtigſten Falle, ein Machwerk, das einer *Maſſe* Zerſtreuung und, im wahrſten Sinne des Wortes billiges Vergnügen bieten ſoll. Ein ewiges Kunſtwerk trägt ſeinen Wert in ſich; es iſt nach Jahrzehnten, ja nach Jahrhunderten ſo lebendig wie je; der Film muß ſofort „einſchlagen", ſonſt iſt er verfehlt und aller Aufwand umſonſt vertan. Jede Berührung des Menſchen mit einem wahren Kunſtwerk, ſei es ein Gemälde, ein Gedicht, ein Muſik- oder Theaterſtück, verlangt, wenn man es nicht nur rein genießeriſch erlebt, *Mitwirkung, Stellungnahme, Auseinanderſetzung;* es ruft feinſte Seelenkräfte auf zur innern Anſchauung des menſchlichen Herzens und ſeines Verhältniſſes zu Gott und zum Leben. Der Film iſt ein unverbindliches Gebilde, das wohl an der Oberfläche des Gemütes allerlei undiſziplinierte Gefühle in Aufruhr bringen kann und endloſe Diskuſſionen in Gang zu ſetzen vermag, das aber, ſchemenhaft und blutlos, wie es iſt, im Grunde nichts zurückläßt als das Bedürfnis nach neuer Zerſtreuung und Selbſttäuſchung dieſer Art. Ich glaube, daß es gerade das *Unverbindliche* iſt, das den Film ſo ſehr zum Inſtrument der allgemeinen Verflachung ſtempelt. Ohne innere Vorbereitung tritt man in den dunkeln Raum — ja, meiſtens kann man beinahe ſagen: ſtiehlt man ſich ins Dunkle —, und ohne jede geiſtige Anſtrengung läßt man ſich von flachen Schattengeſtalten blenden und ſich von ihnen koſtbare Zeit der Selbſtbeſinnung rauben. Unbeſtimmte Wünſche, Sehnſüchte, Sentimentalitäten werden zu flüchtigem, ſpukhaftem Tanz aufgewirbelt, welcher nachher einen ungeſunden Nachgeſchmack, ein Gewirr von Traum und Wirklichkeit, von Täuſchung und Realität, von unklaren Gefühlen, einen Nachgeſchmack von Zweideutigkeit zurückläßt, der zerſtöreriſch auf die Subſtanz unſerer Seele einwirken muß. Zuinnerſt, ob eingeſtanden oder uneingeſtanden, ſpüren wir ganz genau, daß wir im Film einem Blendwerk nachjagen, daß wir uns ſelbſt zu vergeſſen glauben und uns doch vormachen, wir hätten etwas Künſtleriſches erlebt, wo wir nur,

[1]) Dieſer Beitrag bildete einen der Vorträge über das Thema: *„Zerfall und Aufbau der Kultur"*, welche dieſen Sommer im Schoße von *„Arbeit und Bildung"* gehalten worden ſind. Andere werden folgen.

oft allerdings in höchſter techniſcher Vollendung, weſenloſes Surrogat wie ein Gift einſchlürfen. Wir glauben, in menſchliche Schickſale Einblick zu bekommen, während uns dieſe geſtellte und unwahre Scheinwelt vom *wirklichen* Erlebnis des *wirklichen* Menſchen entfernt und abhält. Je vollkommener ſich techniſch, ja ſelbſt inhaltlich ein Film präſentiert, um ſo unheimlicher wird das Gefühl von Scheinwelt, von Täuſchung, von Unwahrheit und um ſo gefeſſelter werden Phantaſie, eigene Gedankenkraft, eigenes Mitſchaffen. Alles wird einem vorgeſetzt, *alles wird einem leicht gemacht*, und mit dem Mittel der Reklame wird immer von neuem die bloße Neugier, der Hunger nach Senſation, die Sucht nach Spannung oder einem Sichgehenlaſſen aufgeſtachelt.

Wenn man ſich ſagt, daß immerhin ſogenannte Lehrfilme, Filme von fernen Ländern, Naturaufnahmen auf einer höheren Ebene ſtänden als die bloßen Unterhaltungsfilme, ſo trifft dies bis zu einem gewiſſen Grade zu. Und doch: auch hier wird es einem zu leicht gemacht, und jede ſeeliſche Beziehung zum Geſchauten fehlt meiſtens. Die Vorſtellungskraft wird nicht durch eigenen Impuls oder durch die Vermittlung eines lebendigen Menſchen angeregt. Das Eindringen in die Wunder der Natur geſchieht in der Regel ohne Andacht, ohne innere und äußere Vorausſetzung, ohne geiſtige Vor- und Mitarbeit.

So gehört wohl all jenes in den Bereich der Verflachung, das von *eigenem Denken* und eigener Verarbeitung abhält, ohne doch wirkliche Beſinnung und Erholung zu geben; alles, was vom wirklichen Leben fernhält und doch Leben vortäuſcht; alles, was unverbindlich an einem vorbeigleitet und Kopf und Herz verwirrt, anſtatt ſie zu klären; alles, was von der Weſentlichkeit ablenkt und dem von der Technik verklärten Schein verhaftet iſt.

Iſt es nicht mit dem Radio ebenſo? Sind wir uns bewußt, was für ein Mißbrauch mit der an und für ſich wunderbaren Erfindung getrieben wird? Haben wir dieſe Erfindung je als *Wunder* gewürdigt und ſie behutſam, dankbar, ehrfürchtig in den Dienſt höheren Wollens geſtellt? Nein, wir mißbrauchen ſie als bloße Geräuſchmaſchine, um jede Regung eigenen Denkens zu erſticken, um die Unfähigkeit, mit ſich allein zu ſein, zu verbergen; wir mißbrauchen ſie für Propaganda, Reklame, Senſation, zur Heranzüchtung von Mittelmäßigkeit, zur Verbreitung von minderwertigen Unterhaltungsproduktionen, zu hilfloſem Miſchmaſch von allerlei völlig unwichtigen Darbietungen. Wenn man einwendet, daß z. B. für Kranke und Einſame das Radio eine Wohltat ſei, ſo mag dies inſofern wahr ſein, als man damit eingeſteht, daß es keine lebendigen Menſchen gibt, die Kranken und Einſamen ſchöne Stunden zu ſchenken gewillt ſind.

Und wie erſchreckend hat gerade in dieſen letzten Jahren das Radio ſeine Unfähigkeit gezeigt, menſchenverbindend zu ſein! Wie erſchreckend hat es die Gedankenloſigkeit, die Gefühlloſigkeit des heutigen Menſchen dargetan! Gab man ſich denn nur einen Moment Rechen-

ſchaft darüber, wie ungeheuerlich die Tatſache anmutet, daß man durch den Aether von unerhörten Leiden ſeiner Mitmenſchen, von verhungerten Kindern hörte und gleichzeitig mit Appetit ſeine Mahlzeit verzehrte, ja daß man demjenigen, der vielleicht ſagte: „Dreh den Knopf, ich mag mir den Appetit nicht verderben laſſen!", noch als beſonders gefühlvoll anſehen mußte?

Wenn man ſich vorſtellen könnte, daß in all der Zeit, die man während dieſes Krieges an das Abhören des Nachrichtendienſtes aufwendete, *jeder auf ſeine Art* etwas Gutes getan, etwas Poſitives gedacht, etwas Künſtleriſches geſtaltet hätte, was für Kräfte wären da wohl lebendig geworden, was für Wunder wären da wohl auf unſerer Erde geſchehen! Statt deſſen ſitzen wir täglich am Apparat, und immer warten wir, warten auf etwas, das wir nur aus uns ſelbſt ſchaffen können, und das uns nie von außen her kommen kann. — Und welche Verflachung in der Bewertung der verſchiedenen Nachrichten trat je länger je mehr ein! Wie von einem laufenden Waſſerhahn tropfen die wichtigen und die unwichtigen Meldungen und hämmern in einſchläferndem Rhythmus unſer Gehirn mürbe. Es wäre über ſo manche Meldung viel nachzudenken; aber die Zeit hierzu wird verwendet, um dieſelbe Meldung ſtumpfſinnig drei-, vier- und mehrmal anzuhören. Will man ſich auf dieſe Weiſe eine „Vertiefung" in die Materie vortäuſchen? Nein, es iſt nur Flucht in ein Nichtdenkenmüſſen.

Und mit den Zeitungen iſt es dasſelbe. Wer ſich ſo recht in ſie „vertieft", fällt der Verflachung am eheſten anheim. Wie wenige, die aus einer Zeitung das Weſentliche ſofort herausfinden, richtig darauf reagieren, es fruchtbringend verarbeiten und auf dieſe Weiſe die Zeitungslektüre zum Ausgangspunkt lebendigen Mitgeſtaltens an einer neuen Welt zu machen vermögen! Kino, Radio, Zeitungen ſind ja nur deshalb zu verheerendem Gift geworden, weil wir ihnen gegenüber unſere menſchliche, aufrechte Haltung verloren haben. Wir kriechen vor ihnen, wir ſind Spielball in ihren Fängen, wir laſſen uns von ihnen alles vormachen, alles bieten; das geiſtige Auge laſſen wir uns von ihnen blenden, das geiſtige Ohr verſtopfen; Geſchmack, Gefühl, Sprache unſeres Herzens werden verfälſcht, verdorben, weſenlos gemacht. Wir laſſen uns von ihnen koſtbarſte Zeit wegſtehlen — diejenige Zeit, die wir im Haſten des heutigen Lebens um ſo notwendiger hätten zur Beſinnung, zur Erlangung innerer Stille und innerer Klarheit. *Die* Zeit, nach der wir atemlos jagen, iſt nur ein blutloſes Schemen, das wir doch nie einholen werden; aber *die* Zeit, die wir ſinnlos verjagen, dieſe Zeit iſt wie eine wartende Schale, die wir füllen ſollten mit unſerm Wollen und mit unſerm Wirken für höhere Ziele, als wir ſie im täglichen Leerlauf zu erhaſchen ſuchen. Zeitgewinn, den wir durch die ſchnelleren Transportmittel, durch allerlei mechaniſche Einrichtungen und Hilfsmittel erreichen — dieſer Zeitgewinn kann ja nur

dann ein Gewinn sein, wenn wir die so gewonnene Zeit auch festhalten und sie, im Ausgleich zur sonstigen Hast, uns und unserer innern Weiterentwicklung zu Diensten machen.

Es gibt eine reizende Anekdote über den alten österreichischen Kaiser Franz Josef, die sehr anschaulich zeigt, was Zeitgewinn wirklich bedeuten kann.

Franz Josef war die Pünktlichkeit selber, und seine Zeit war immer genau eingeteilt. Vor lauter Regierungs- und Repräsentationspflichten kam er kaum je zu sich selber, jedenfalls nicht zu beschaulichen Stunden. Er hing am Althergebrachten und war nicht zu bewegen, seine Staatskarosse gegen die neue Erfindung, das bequemere und schnellere Automobil, einzutauschen. Einmal aber überredete man ihn doch dazu. Er mußte um eine bestimmte Zeit in einem Vorort Wiens zur Einweihung eines Schulhauses sein. Mißtrauisch und ungern setzte er sich in das ungewohnte Vehikel, ließ sich aber nicht davon abbringen, zur festgesetzten, d. h. zur selben Zeit abzufahren, als er mit der Staatskarosse abgefahren wäre. Natürlich kam er auf diese Weise viel zu früh am Bestimmungsort an, und es entstand darob große und peinlichste Verwirrung, weil die Girlanden noch nicht fertig am Schulportal angebracht, die Schulkinder noch nicht versammelt und der Bürgermeister noch nicht anwesend war. Der alte Herr war äußerst ungehalten und hatte Mühe, die Ausdrücke, mit denen er das unselige Auto bedachte, in den Grenzen seiner kaiserlichen Würde zu halten. Dann aber beruhigte er sich und betrat das kleine Gärtchen vor dem neuen Schulhaus, sich nicht mehr um seine Umgebung kümmernd. Er blieb vor einem blühenden Rosenstrauch stehen und versenkte sich ganz in dessen Schönheit. Unmerklich lockerte sich sein von der Konvention verkrampftes Innere — es war, als ob sein Atem tiefer ginge, als ob unbekanntes Leben in ihn einströmte, als ob Stimmen zu ihm sprächen, die er bisher nicht hatte vernehmen können. Als man ihn aus seiner lächelnden Versunkenheit zu seiner kaiserlichen Pflicht zurückholte, bemerkte er zu dem darob sich sehr wundernden Haushofmeister: „Von jetzt an wird immer das Auto benutzt" und murmelte vor sich hin: „... damit ich Zeit gewinne, Rosen anzuschauen!"

Die Verflachung des Denkens, des Fühlens, des Urteilens, der Erlebnisfähigkeit zeigt sich vor allem auch in unserm Verhältnis zur Kunst. Viel zu wenig vergegenwärtigt man sich, in welch erschreckendem Maße die Kunst mechanisiert, technisiert, kommerzialisiert und sentimentalisiert worden ist. Man hat ihr den geistigen Duft, das seelische Fluidum, den göttlichen Hauch geraubt; man hat sie herabgewürdigt zum wohlfeilen Vertuschungsmanöver. Sie ist nur noch ein Versteck, in das man sich verkriecht, wenn man den Problemen des Lebens und der Stellungnahme dazu ausweichen will. Besonders die Musik, die sublimste, göttlichste Kunst, wird dazu am liebsten miß-

braucht. Wenn man den heutigen Muſikbetrieb beobachtet, könnte man weinen. Denn kaum irgendwo weht ſo ſehr der Geiſt der Verlogenheit, der Mittelmäßigkeit und der Unſchönheit. Muſikenthuſiasmus in allen ſeinen Auswirkungen kann imponieren, kann vortäuſchen, kann verbergen; er verpflichtet zu nichts, er macht nur denjenigen, der ihn zur Schau trägt, wichtig und — ſcheinbar — ungefährlich. Wo iſt die Würde und die Demut, die den Künſtler, der ſich ja ſelbſt *Prieſter* nennt, auszeichnen ſollte — wo der Mut zur Wahrheit und Klarheit, der doch in den Meiſterwerken unſerer Großen für immer verwirklicht worden iſt? Wo iſt wahre Andacht des Hörers, wo Genügſamkeit und Ehrfurcht, wo vor allem klares und unbefangenes Urteil anſtatt Maſſenpſychoſe? Betrieb, Debatten, Konkurrenzkampf, Ueberſättigung, Sentimentalität, zunehmende Ahnungsloſigkeit der Miſſion der Kunſt gegenüber — und alles im ſogenannten Dienſte der Kunſt, die man vorgibt, heilig und allem Irdiſchen fernhalten zu wollen! Es wird die Aufgabe von Klarſichtigen ſein, einmal gründlich aufzudecken, was da unter dem Deckmantel von Kunſtbegeiſterung alles geſchehen iſt und weiter geſchieht. Vor allem iſt dies unbedingt notwendig in bezug auf das Land, das den Anſpruch erhebt, auf dem Gebiete der Kunſt und im beſondern auf dem der Muſik führend zu ſein. Mir ſcheint, es ergeben ſich unheimliche Ausblicke, wenn man hier tiefer ſchürft. Man könnte ſich mit Recht fürchten, darf ſich aber nicht fürchten, denn nur ſchonungsloſe Klarheit kann ſowohl die Kunſt als die Menſchen, die ihr dienen wollen, retten. Ich kann dieſes Problem, das uns in Zukunft noch alle ſehr beſchäftigen wird, hiermit nur andeuten.

Etwas eingehen möchte ich auf die Aufgabe des reproduzierenden Künſtlers beim Neuaufbau unſerer Welt. Mir ſcheint, es müßten zuerſt einmal Eltern und Lehrer ihren zur Kunſt neigenden, begabten Kindern und Zöglingen allen Ernſtes nahelegen, daß Talent und Begabung noch lange nicht Berufung bedeuten, daß ſolche Gaben oft auch Verſuchung ſein können: Verſuchung, ſich vor dem Leben zu drücken, ſich aufzuſpielen, ſich etwas Beſſeres zu dünken, Machtgefühl gegenüber den Menſchen zu bekommen. Selbſt das unabweisbar ſcheinende „Ich muß", ſo wie es z. B. Rilke in ſeinen „Briefen an einen jungen Dichter" als Kriterium für die Berufung fordert, ſcheint mir, wenigſtens zur heutigen Zeit, wo auf jeden Verkünder einer höheren Welt ſo unendlich *viel mehr* Verantwortung fällt als noch vor einigen Jahrzehnten, noch *nicht* der letzte Grund zur Ergreifung des Künſtlerberufes zu ſein. Ich glaube, erſt wenn das allein Gott verantwortliche Gewiſſen ſagt: „Ich darf!", kann man ſich ſelber gegenüber ſich und der Aufgabe, die man übernimmt, gewachſen ſein. Selbſterziehung, Verantwortungsgefühl, Klarheit im Denken und Fühlen, Ehrfurcht vor der Kunſt und ihren Meiſtern, Opferfähigkeit, Verzichtbereitſchaft, Sauberkeit der Geſinnung — dies alles ſind die Bedingungen, zu denen

Kinder und Heranwachſende erzogen und vorbereitet werden ſollten. Ob ein Kind dann Künſtler wird oder einen andern Beruf ergreift — die Grundbedingung einer Erziehung wäre damit gegeben und jedenfalls diejenige Hörerſchaft herangebildet, die der Kunſt ehrfurchtsvoll, ſelbſtändig und mitſchöpferiſch entgegenträte. Wer aber ausübender Künſtler werden will (und ich ſpreche jetzt nur vom reproduzierenden Künſtler, alſo vom Muſiker und Schauſpieler), ſoll vor allem die Prieſterſchaft dieſes Berufes vor Augen haben und im Herzen tragen. Nähme man dieſe Prieſterſchaft *wirklich ernſt*, dann wäre es unmöglich, daß ein Künſtler ſeine Kunſt verſchachern, daß er ſie zum Werkzeug politiſcher Tendenzen machen könnte, aber ebenſo unmöglich, daß er durch ſie und mit ihr dem wirklichen Leben ausweichen, den Menſchheitsfragen aus dem Wege gehen und dem Opportunismus ſein Gewiſſen opfern würde. Die Kunſt iſt eine Brücke zwiſchen Gott und den Menſchen; deshalb muß der Künſtler ebenſoſehr bei Gott als auch bei den Menſchen ſein. Iſt es denn nicht Verlogenheit, wenn Künſtler einerſeits der einträglicheren Stelle nachlaufen, ſie oft auf Koſten eines Kollegen erringen, wenn ſie auf Ruhm und äußeres Gepränge Wert legen, wenn ſie ſich beugen vor weltlichen Dingen, wenn ſie ohne Rückgrat von einem Extrem ins andere fallen, je nachdem der Wind weht, und dabei anderſeits betonen, daß ſie wie kleine Kinder ſeien, die vom weltlichen Leben nichts verſtünden, die in ihrer eigenen Welt lebten, in der „reinen" Welt ihrer Kunſt, und wenn ſie immer wieder feierlich verkünden, die Kunſt überbrücke alle Gegenſätze und ſei überhaupt nur um ihrer ſelbſt willen da? Wie ſoll in ſolch geiſtigem Wirrwarr derjenige, der dem Weſen der Kunſt ehrlich nahekommen möchte, einen eindeutigen Weg und eine eindeutige Antwort finden?

Sind wir uns bewußt, welch unerhörter Verflachung das allgemeine wie das einzelne Urteil einer Hörerſchaft ſchon verfallen iſt, wie gedankenlos eines Künſtlers Leiſtung entgegengenommen und bewertet wird, wie die Kunſt als Weſen für ſich ganz in den Hintergrund geſtellt und nur das Drum und Dran eines Konzertes diskutiert und beurteilt wird? Da ſchwirrt es nur ſo von Phraſen und billigen Wiederholungen einer von irgendwoher ausgegebenen Loſung! Auffaſſungen, mehr oder weniger entwickelte Technik, Temperament, äußere Erſcheinung, Erfolg in der Preſſe, Vergleiche mit andern Künſtlern — all dies iſt heute im großen genommen das ganze Reſultat eines Konzertes. Man denkt z. B. nicht daran, daß die ſo häufig als höchſtes Lob gebrauchte Phraſe „Er nahm den letzten Satz in atemloſem Tempo!" den betreffenden Künſtler von vornherein richtet; denn Atemloſigkeit hat mit lebendiger Kunſt nicht das Geringſte zu tun; ebenſowenig nur techniſches Können, Bravourleiſtungen, Zurſchauſtellung der Gefühle! *Kunſt iſt etwas ſehr Stilles*, und man kann ſich ihr nicht behutſam genug nähern, ob man nun Künſtler oder Zuhörer ſei. Will man in ihre Tiefe dringen, muß man ſein eigenes Herz erſt tief und weit machen.

Kunſt will auch nicht nur genoſſen ſein, ſondern verlangt innerſte Bereitſchaft und innerſtes Mitſchaffen. Ein Kunſtwerk bedeutet eine fortwährende *Aufgabe* für uns; um den Sinn dieſer Aufgabe zu verſtehen, muß der vermittelnde ausübende Künſtler ſelber rein geſtimmt und ganz ſelbſtlos ſein. Und wenn dann ein Kunſtwerk auf reine Weiſe in uns übergehen konnte, beginnt erſt ſein wahres Wirken. Lieben wir ein Meiſterwerk wirklich, verehren wir es wahrhaft, dann darf es uns nicht nur Genuß, Freudeſpender, Troſt und Heilung ſein — es muß viel tiefer unſer ganzes Sein erfüllen, unſere koſtbarſten Kräfte wekken, muß unſer Denken und Handeln beeinfluſſen, regeln, muß uns zu Gott, woher uns die Freude am Kunſtwerk kam, zurückführen. Um bei der Muſik zu bleiben (aber dasſelbe läßt ſich auf jede andere Kunſtgattung übertragen): Eine Schubert-Melodie, die wir lieben, ſollte tatſächlich in uns ſo lebendig werden, daß ſie ſich in unſerer Sprache, in unſern Gedanken, in unſerm täglichen Tun ausdrückte. Wenn wir wunderbare Harmonie in einem Muſikwerk wirklich mit ganzer Seele genießen — warum ſollten wir ſie dann im Leben verleugnen? Wenn uns der Aufbau einer Beethoven-Sinfonie im Innerſten erſchüttert — warum geſtalten wir unſer Leben nicht auch in dieſem Sinne? Wenn uns die Klarheit einer Mozart-Sinfonie ergreift — warum danken wir ihr nicht mit ebenſolcher Klarheit in unſerm Daſein? Erſt wenn wir alſo dem Geiſte wahrer Kunſt *Echo* zu geben verſuchen, dürften wir von uns ſagen, daß wir die Kunſt wirklich verehren. Und wenn wir uns dieſer Aufgabe gegenüber der Kunſt bewußt ſind, werden wir auch einſehen, daß es unmöglich iſt, Kunſt in dem Uebermaße, wie es jetzt geſchieht, zu „konſumieren". Der Nachhall eines wirklichen Meiſterwerkes iſt nicht kurzlebig und dürfte nicht rückſichtslos durch zu ſchnell nachfolgende neue Erlebniſſe zerſtört werden. Bei der Kunſt müßte zuerſt einmal begonnen werden, Enthaltſamkeit zugunſten einer Vertiefung zu üben.

Mit ein paar Worten will ich auch das Theater ſtreifen, das als Gegenſatz zum Film immer wieder Anlaß zu Diskuſſionen gibt und geben wird. Es iſt eine Täuſchung, zu glauben, daß der Film infolge der techniſchen Möglichkeiten mehr geben könne als das Theater. Er gibt nicht einmal anderes; denn alles, was das Theater in ſeiner techniſchen Begrenztheit nicht vor die Augen zaubern kann, gibt ja die Phantaſie, und dieſe iſt unendlich viel mannigfaltiger als ein Film, der eben ſo und nicht anders verläuft und die Phantaſie geradezu ausſchaltet. Phantaſie iſt aber geiſtige Lebendigkeit, iſt ſchöpferiſches Tun, und daß dieſes angeregt wird, macht den nie verblaſſenden Reiz des Theaters aus. Darüber hinaus führt das Theater in die Lebensprobleme des Menſchen hinein, durch einen Dichter uns nahegebracht. Wir werden aufgefordert, mit zu denken, Stellung zu nehmen, mit zu leiden und uns mit zu freuen. Und es ſind lebendige Menſchen, die ihre Weſensſtröme zu uns ſenden, mit denen wir verbunden ſind, und die auch bei

unzulänglichen Aufführungen doch eben lebendige Menſchen ſind. Und auch hier: der Dichter, die Schauſpieler, ſie wollen etwas von uns! Nicht nur Begeiſterung, die gleich wieder verflattert; nicht nur Zuſtimmung oder Ablehnung, die meiſtens nur auf oberflächlichem Urteil beruht; nicht nur Ergriffenheit, die bald nachher wieder verklingt; und am wenigſten Gleichgültigkeit. Und wenn eingewendet wird, daß doch das Theater zum Vergnügen, zur Erholung da ſei, dann möge man darüber nachdenken, ob nicht gerade die ernſthafte Auseinanderſetzung mit den Lebensproblemen, die uns ein Dichter in konzentrierter und inſpirierter Form, alſo auf einer höhern Ebene nahebringt, Erholung gewährt von den meiſt engen und materiellen Geſichtspunkten, nach denen das Leben im Alltag bewertet und betrachtet wird? Und gibt es nicht bezaubernde Luſtſpiele, die uns diejenige Heiterkeit, welche aus tiefſtem Lebensernſt emporblüht, ſchenken und uns den Weg zu wirklicher Unbeſchwertheit ſpielend zeigen wollen? — Vielleicht am eindrücklichſten bekundet ſich uns die Tatſache, daß die Kunſt eine Aufgabe für uns bedeutet, in einem Gedicht, in einer Gedichtzeile oder in einem Ausſpruch eines Dichters. Wir wiſſen auf dieſem Gebiet um ſo viel Schönes, Edles, haben manche Lieblingsſtellen im Gedächtnis, ſind begeiſtert, entzückt, gerührt davon — und doch: es verhallt immer wieder, es findet nicht Beſtätigung in unſerm Daſeinsablauf, ſetzt ſich nicht als Samenkorn in unſer Innerſtes feſt, um aufzublühen, Frucht zu tragen und auf dieſe Weiſe dem Dichter Antwort zu geben. Denn dieſer ſchrieb aus ſeinem Herzblut, aus der Sehnſucht nach Vollkommenheit, und er meinte nicht, daß ſein Werk in den Büchern verharre und nur äſthetiſchen Wert behalte, ſondern daß es in die *Wirklichkeit* umgeſetzt werde. Ja, große Dichterwerke, edle Gedanken großer Denker, ſie ſollten uns zu Helfern und Freunden werden, aber nicht in *dem* Sinne, daß wir uns nur mit ihnen von der Welt und ihren Problemen, von den Mitmenſchen und ihren Nöten abſchließen und uns ſelbſtſüchtig in ein Reich der Schönheit zurückziehen, ſondern in dem Sinne, daß ſie uns wach machen für die Welt, daß ſie verborgene Quellen in uns erſchließen, welche uns den Kraftſtrom ſpenden, der von jedem einzelnen Menſchen ausfließen müßte in die heutige Verwirrung! Ein echtes Kunſtwerk verſtanden zu haben, ſich ſeines göttlichen Urſprungs bewußt zu ſein, heißt, es ganz neu in ſich ſelbſt zu geſtalten und es von innen heraus nach außen zu entfalten; es heißt, ihm willig Einlaß ins innerſte Herz zu gewähren, damit es dieſes läutere und bilde und zur Ausſtrahlung ſchöner Gedanken fähig mache. Auf dieſe Weiſe wohl wird Bildung im wahrſten Sinne des Wortes erworben. Was wir uns anleſen, was wir an Wiſſen in uns aufſtapeln, ohne es zu verarbeiten, oder was wir rein verſtandesmäßig zergrübeln, zergliedern und ertüfteln — das füllt uns auf, beſchwert uns und drückt Geiſt und Seele flach; wir haben dann keinen Reſonanzboden mehr, der die ſeeliſchen Schwingungen des Gedankengutes rein er-

klingen ließe, keinen freien Raum, darin der Geiſt ſich frei bewegen könnte, keine Tiefe, in welcher das Echo des Herzens eine Heimat fände. Mit bloßem Wiſſen verſchütten wir die Subſtanz, die aus dem geiſtigen Fluidum des Kunſtwerkes, das wir ſchauend, hörend oder leſend in uns aufnahmen, etwas Neues bilden will, das dann nach außen befruchtend, helfend, aufbauend wirken würde. Kunſt, Bildung, Weisheit, ſie ſind heute in ein Chaos geraten, in ein Chaos von Geſchäftsgeiſt, Ueberſättigung, Unwahrheit, Betriebſamkeit, Konkurrenzkämpfen, Haſt, Lärm, Senſationsgier, planloſem Experimentieren; und in dieſem Chaos ſcheint alles, was höherer Art, was beſſeren Willens und ſauberen Sinnes iſt, unterzugehen.

Immer wieder fragt man ſich, ob es denn überhaupt möglich ſei, das Rad zurückzudrehen, der Entwicklung, wie ſie uns heute ſich zeigt, Einhalt zu gebieten, der flachgetretenen Welt wieder Tiefe, plaſtiſche Geſtalt, Weſenhaftigkeit zu geben. Wie ſoll man ſich aus den Fängen der Technik und Mechaniſierung, wie aus der Haſt des heutigen Lebens überhaupt noch befreien können? Selbſt klarer ſchauende Menſchen, Menſchen guten Willens, ſagen immer wieder: „Es nützt doch alles nichts! Die Welt iſt nun einmal ſo; der Menſch iſt nun einmal ſo — man muß ſich ſo gut als möglich zu arrangieren wiſſen. Oder man muß ſich verkriechen und eben ſtumm bleiben.“ Und ſchon den Kindern, den Schülern in der Schule wird hauptſächlich nur der Realismus des Lebens, die Notwendigkeit, tüchtig zu werden, die Nützlichkeit einer ſichern Stellung vor Augen geführt. So früh als möglich werden die *Ideale*, die jedes Kind in ſich trägt, beſchnitten oder völlig ausgemerzt, ſo früh als möglich die ſeeliſchen Kräfte vermauert und nur diejenigen Kräfte geweckt, die das Kind ſpäter befähigen ſollen, mit dem Leben, wie es nun eben einmal iſt, möglichſt glatt fertig zu werden. Die Ausbildung der ſittlichen Kräfte aber, die Ausbildung des Herzens, die Uebung des Geiſtes, die Weckung des Verantwortungsgefühls, die Schärfung der Urteilskaft — dies alles wird ſozuſagen völlig vernachläſſigt. Es wird gewiß viel an den Kindern, an den Schülern getan, es wird ihnen viel erleichtert; es wird auch der Unterricht wohl farbiger, lebendiger geſtaltet — aber all dies täuſcht nur darüber hinweg, daß das Seelenleben der Kinder, daß ihre Entfaltung zu ſelbſtändigen, dabei aber ſelbſtloſen Menſchen, zu ſelbſtdenkenden, frei ſtrebenden Perſönlichkeiten daneben zu kurz kommt. Wir haben eigentlich ganz vergeſſen, daß der Menſch nicht nur als Künſtler, als Erfinder, als Wiſſenſchafter Schöpferkräfte in ſich trägt, ſondern vor allem als *ſittlicher Menſch*. Immer wieder ſagt man, der Menſch ſei nicht gut, ſei von Natur aus böſe. Das iſt vielleicht die größte Unwahrheit, das kraſſeſte Vertuſchungsmanöver, die billigſte Ausrede. Wer ſich die Mühe gäbe, in die Augen recht vieler kleiner, eben geborener Kinder zu blicken, der müßte ſich ſchämen, Gottes Geſchöpfe ſo grundlegend zu verraten. Aus den Augen des Neugeborenen grüßt uns ein wirk-

liches Paradies, aber nicht das verlorene, ſondern eines, das jeder neue Erdenbürger direkt von Gott mitbringt und in der Welt verwirklichen möchte. *In jedem Kind, das auf dieſe Erde kommt, liegt die Möglichkeit und die Kraft, die Welt umzugeſtalten.*

Iſt nun das Kind ſchuld, wenn ihm die Flügel ſeiner Seele geſtutzt werden, wenn es für das ſogenannte harte Leben abgerichtet, wenn es in Schablonen gepreßt, in kleingläubige Atmoſphäre verſetzt wird? Früher oder ſpäter beginnt der überirdiſche Glanz im Auge des Kindes zu erlöſchen — dieſer Glanz, der nie erlöſchen müßte und dürfte —, und alle ſind daran ſchuld, die dem gläubigen, großherzigen Kinde nicht dieſelbe Gläubigkeit und Großherzigkeit entgegenbringen. Warum glauben wir denn ſo hartnäckig, es müſſe ſo ſein, daß aus einem begeiſterten, ideal fühlenden, ſehnſüchtig das Gute ſuchenden Kinde, aus einem wunderbar ins Weite denkenden, die Welt liebend umfaſſenden jungen Menſchen ein nüchtern rechnender, real denkender, harter, engherziger Erwachſener wird, der ängſtlich und mühſam ſeinem Alter entgegenhaftet oder -wankt und am Ende ſeines Lebens klein, aufgebraucht und müde, als Laſt den andern, ein Schattendaſein friſtet? Das Natürliche wäre doch, daß *der Menſch das hält, was er als Kind verſpricht,* daß alles, was ſeit Geburt in ihm ſchlummert, geweckt, entfaltet, zur Wirkung gebracht, in den Dienſt eines Höheren geſtellt, zum Aufbau der Welt genutzt werde und daß er im Alter am ſchönſten, am ſtolzeſten, am lebendigſten wäre! Das *könnte* er ſein, wenn er ſich das Bewußtſein erhielte, daß er, der Menſch, es iſt, der das Leben geſtaltet, daß es auf ihn und ſein reines Herz ankommt, ob die Welt eine ſchönere wird, und daß jede Reſignation dem Leben und ſeinen Gelegenheiten gegenüber eine Sünde iſt — das *könnte* er ſein, wenn ihm von Anfang an als Wichtigſtes gelehrt und er es ſelbſt erkennen würde, daß alles Tun, ſowohl jedes einzelnen Menſchen als auch der Menſchheit als Ganzes, Bezug auf einen *eindeutigen Mittelpunkt,* auf Gott haben muß. Dann nur bekommt jedes Tun Sinn und Wirkungskraft, dann erſt iſt Halt und Freiheit zugleich in jedem Gedanken und in jeder Handlung, dann erſt kann eines jeden Menſchen Lebensmelodie in einem *vollen Akkord* ausklingen!

Die grenzenloſe Verwirrung, die Verflachung, welche heute das Leben ſo fragwürdig machen, ſie haben wohl ihren Urſprung darin, daß jede Lebensäußerung, jedes Streben ſich nach äußerlichen und nach den verſchiedenartigſten Dingen ausrichtet: nach dem Geld, nach Macht, nach Ruhm, nach Geltung, nach Bequemlichkeit, nach Vergnügen, nach Rekordſucht. So entſtehen ſchon im einzelnen Unſicherheit, Raſtloſigkeit, Zielloſigkeit, und alles Streben bleibt an der Oberfläche, bleibt flach, bekommt nicht die Tiefe, die ihm nur ein feſter Mittelpunkt verleihen könnte; im Verkehr mit andern Menſchen aber entſtehen erſt recht Verwirrung, Streit, Rivalität, Empfindlichkeit, Planloſigkeit und Leerlauf. Alle an und für ſich guten und fruchtbaren

Erfindungen arten zum Mißbrauch aus; denn sie finden keinen Halt an aufrechtem Menschengeist. So wird jede Erfindung ein eigenes, selbstherrliches Wesen, das uns zu Sklaven macht, anstatt zu ihrem Meister. Alle menschlichen Beziehungen bekommen etwas Unwahres, Unwirkliches, Unsicheres. *Was macht man sich doch gegenseitig alles vor!* Wie wenig merkt man es überhaupt noch, daß man sich etwas vormacht! Der Mensch richtet sich eigentlich nur noch nach den Schwächen seines Mitmenschen und nutzt diese aus; seine Stärken fürchtet er und weicht ihnen aus, wenn er sie nicht gar zu vernichten sucht. Wer kann von sich sagen, daß er denjenigen Mitmenschen am liebsten hat, der ihm die volle Wahrheit sagt, auch wenn sie ihm unangenehm ist? Wie aber kann man einen Mitmenschen höher ehren als mit absoluter Offenheit? Auf einmal würde alles klar werden und unkompliziert, auf einmal befreiende Eindeutigkeit aufleuchten; auf einmal wölbte sich über der Menschheit ein Dom, in dessen Tiefe alle Menschen Platz hätten, sich frei entgegenschreiten könnten und ihre Lebensmelodien ungehindert klingen und Widerhall finden würden! Ich glaube, daß gerade jetzt vor allem eine gründliche Aenderung in den Beziehungen von Mensch zu Mensch notwendig wäre. Es tut sich ja auch in der Politik ganz deutlich kund, welchen Wert persönliche Aussprache, persönlicher Kontakt, und zwar nicht nur im oberflächlichen, gesellschaftlichen Sinne, sondern im ernstesten Bestreben nach Beziehung auf höherer Ebene, gesuchter persönlicher Kontakt bekommen kann. Und, nebenbei gesagt, hier beweist die Erfindung des Flugzeuges, die nur noch Zerstörungswerkzeug zu sein schien, seine segensreiche Seite!

Wir reden gewiß alle sehr viel zueinander und miteinander, und Dispute gibt es überall genug. Aber meistens redet man entweder aneinander vorbei, oder man sagt nicht, was man wirklich denkt, oder man sagt sich Grobheiten ins Gesicht, die bestimmt nicht aus brüderlichem Herzen kommen. Und was wird bei jeder Gelegenheit an konventionellen Phrasen, an Schmeicheleien, Klatschereien verbrochen! Wie wird das Reden als solches, wie wird die Sprache sinnlos gebraucht und mißbraucht!

In bezug auf Klatschereien, auf verantwortungsloses Reden über andere möchte ich eine kleine Erzählung mitteilen, die zum Nachdenken darüber anregt und uns einen klaren Fingerzeig gibt für unser eigenes Verhalten auf diesem Gebiet.

Zu dem griechischen Philosophen Sokrates kam einer voll Aufregung gelaufen und sagte: „Höre, Sokrates, ich muß dir erzählen, was dein Freund getan hat." Sokrates erwiderte: „Halt! Hast du das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe gesiebt?" — „Drei Siebe?" fragte erstaunt der andere. „Ich habe noch nie etwas davon gehört." Sokrates antwortete: „Jawohl, drei Siebe. Wir wollen gleich sehen, ob das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe hin-

durchgeht. Das erſte Sieb iſt die Wahrheit. Haſt du geprüft, ob alles, was du mir ſagen willſt, wahr iſt?" — „Nein, ich habe es nicht geprüft; es wurde mir erzählt; ſelber dabei geweſen bin ich nicht." — „Das zweite Sieb iſt die Güte," ſagte Sokrates. „Iſt das, was du mir erzählen willſt, gut?" Der Gefragte erwiderte zögernd: „Nein, im Gegenteil: es iſt etwas Schlechtes." — „Nun", fuhr der Weiſe fort, „nun wollen wir noch das dritte Sieb anwenden: Iſt es notwendig, daß du mir das erzählſt, was dich ſo aufregt?" Der andere mußte zugeben, daß es nicht notwendig ſei. „Ich dachte nur, es ſei recht intereſſant für dich!" Da lächelte der Weiſe und ſagte: „Wenn das, was du mir erzählen willſt, nicht wahr, nicht gut und nicht notwendig iſt, ſo behalte es lieber für dich ſelbſt und beläſtige mich nicht."

Es wäre ſo wichtig, daß wir vor jedem einzelnen Menſchen mehr Ehrfurcht hätten, für jeden mehr Mitgefühl und Verſtändnis aufbrächten, zu jedem ein herznahes Verhältnis bekämen, das keinen Unterſchied in Stand, Religion, Raſſe und Stellung wüßte. Es wäre aber auch nötig, daß wir uns nicht ſcheuten, ſei es dem Fernſtehenden oder dem Freunde mit aller Offenheit entgegenzukommen, daß wir auch von Naheſtehenden, dienen ſie der guten Sache *nicht*, uns zu diſtanzieren den Mut hätten, ohne ſie deshalb als Menſchen an ſich richten zu wollen. Es wäre aber auch nötig, daß wir, wo es uns das innere Gefühl ſagt, gewiſſen Menſchen bewußt nahezukommen verſuchten und nicht aus Trägheit und unangebrachter Scheu es verſäumen, einen Menſchen für die gute Sache zu gewinnen. Es iſt allerdings äußerſt ſchwer und delikat, die Beziehungen zu unſern Mitmenſchen auf ſolche Weiſe zu vertiefen. Denn es ſcheint, als ob Empfindlichkeit wie eine einzige Wunde die menſchliche Seele bedecke. Es iſt auch dann ſchwer, wenn man nicht ſelber zu größtmöglicher innerer Klarheit gelangt iſt; denn nur dann vermag man andern wirklich zu helfen. Aber wenn es auch ſchwer, ſogar ſehr ſchwer iſt, ſo erſcheint es mir um ſo wichtiger für zukünftige Vertiefung auf allen Gebieten, wenn zuerſt die Vertiefung in bezug auf unſere Beziehungen zu unſern Mitmenſchen begonnen und ernſthaft erſtrebt würde. Es iſt wohl nie gleichgültig, wem wir auf unſerm Lebensweg begegnen und wie wir uns zu ſolchen Begegnungen einſtellen, was wir aus ihnen machen. Selbſt ein uns beleidigender Brief eines Unbekannten — vorausgeſetzt, daß er nicht anonym iſt — bedeutet irgendwie einen Anruf, eine Aufgabe, eine Prüfung. Nichts geſchieht umſonſt, und eigentlich geſchieht nichts gegen uns, ſondern immer nur für uns, auch das ſcheinbar Unangenehme! Wir brauchen ja alle einander ſo dringend. Wir ſind z. B. gegenüber der Technik Leidensgenoſſen; verbinden wir uns aber zu gemeinſamer geiſtiger Souveränität, dann könnte uns die Technik zum größten Segen werden. Wir ſind Leidensgenoſſen gegenüber der großen Einſamkeit, die trotz der äußern Zerſtreuung in uns allen iſt; verbinden wir uns in ſeelenvoller Herzlichkeit miteinander, wird niemand mehr

ſchmerzhaft einſam ſein müſſen. Gar nichts aufs Belehren, aufs Ueberreden kommt es an, ſondern aufs Gutmeinen, auf Offenherzigkeit, auf Selbſtloſigkeit, auf unſentimentale, aufrichtige Liebe. Daß man ſich aufeinander verlaſſen kann; daß man ſich überlegt, was man zueinander ſagt; daß man dazu ſteht, was man geſagt hat; daß man das Weſentliche im andern erkennt und dieſes fördern hilft; daß man aber auch eine ehrliche Trennung einer unehrlichen Vertuſchung der Gegenſätze vorzieht; daß man auf geradem Weg einander entgegenkommt und Schleichwege verabſcheut; daß man um des Menſchen willen der guten Sache dient und um der guten Sache willen ſich ſelbſt und Schwächen am andern in den Hintergrund zu ſtellen weiß — all dies ſind Momente, die unſere Beziehungen zueinander wieder inniger, ſauberer, fruchtbringender geſtalten könnten. Solange Unklarheit, Verlogenheit, Unſicherheit zwiſchen den einzelnen Menſchen beſteht, kann auch das Verhältnis der Menſchen zu Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion und andern Lebensfragen nicht klar und ſicher ſein. Solange nicht das Wunder Menſch uns ganz ergreift und erſchüttert, wird Ueberſchätzung des Techniſchen, des bloßen Könnens, wird Ueberfütterung mit Wiſſen und Kunſt, wird äußerlicher Aeſthetizismus, wird Anbetung der rein körperlichen Kraft, wird Maſſenverhimmelung irgendeines Ideals, wird Flucht in den Lärm, in die Haſt, in das oberflächliche Vergnügen kaum abnehmen — und wohl auch ſo lange nicht, als nicht der einzelne und jedes Volk als Ganzes ein höheres Ziel zu erreichen ſtreben als bloßen Machtzuwachs, als bloßen Güteraustauſch, als pure Ausbeutung des Schwächeren, als ausſchließliches Bedürfnis nach äußerer und innerer Bequemlichkeit. Nicht nur weil der einzelne und die Völker als Ganzes zuwenig des Mitmenſchen und des Brudervolkes achten, ſondern weil ſie auch ihre *eigene Linie*, weil ſie der heiligen Stimme ihrer eigenen Berufung nicht folgen, mußte das geſchehen, was heute geſchehen iſt. Ich möchte in dieſem Zuſammenhang zum Schluß wiederum auf die Kunſt zurückkommen, wiederum zu zeigen verſuchen, in welch vertiefte Beziehung wir zu ihr gelangen, wie wir von ihr und ihren Geſetzen lernen könnten.

Sie alle wiſſen, wie beglückend innerhalb der Muſik die Kammermuſikkunſt iſt! Rein äußerlich haben wir hier eine Gemeinſchaft von Menſchen, die ſich zuſammentun, um einem ſchönen Werk zu dienen und im Muſizieren den Lebensgeheimniſſen näherzukommen — Menſchen, die ſich einer dem andern unterordnen, die dem Geſetze des Muſikſtückes zuerſt demütig lauſchen, um dann das Werk in gleicher Seelenſchwingung zu empfinden und wiederzugeben. Aber ein Kammermuſikwerk iſt auch an ſich ſchon ein Wunder. In den Kammermuſikwerken ſprechen unſere großen Meiſter ihr Menſchlichſtes, ihr Intimſtes aus; hier gelangen wir an die geheimnisvolle Quelle ihrer Tränen und ihres Lächelns, ſo daß wir ganz von ſelbſt in ehrfürchtige Stimmung kommen. Wir ſpüren hier den Pulsſchlag des Menſchen, wo

wir ſonſt eher nur den Meiſter und Künſtler verehren; wir bekommen Einblick in ihr Innerſtes, erfahren den Grund ihrer Schmerzen und ihrer Heiterkeit, erleben die uns ſonſt eher Fernen als *nahe Brüder*. Dringen wir noch tiefer in das Geheimnis des feingeſponnenen Gebildes einer Kammermuſikkompoſition, dann wird uns mit einemmal offenbar, auf welchen Geſetzen die künſtleriſche, die unmittelbare, die göttliche Wirkung eines ſolchen Meiſterwerkes aufgebaut iſt; ja, es wird uns offenbar, daß es ſittliche, menſchliche, allgemeingültige Geſetze ſind, die wir nur zu befolgen brauchten, und vieles wäre gut! In keiner andern Kunſt als in der Muſik haben wir das Phänomen des *gleichzeitigen Wirkens* einzelner Stimmen, welche im Leben der Gleichzeitigkeit menſchlicher Handlungen und Schickſale entſpricht. Warum nun gibt es in einem Meiſterwerk der Kammermuſikkunſt kein Durcheinander, keinen falſchen Schein, keine Zuſammenſtöße? Man könnte denken: deshalb nicht, weil der Komponiſt eben fein ſäuberlich Takt für Takt ſich ausgedacht, moſaikartig Ton an Ton gereiht und ſich in acht genommen hat, daß keine Stimme der andern in den Weg gerate; weil er, falls Gefahr eines unſchönen Zuſammenſtoßes ſich gezeigt hätte, mit der einen oder andern Stimme ausgewichen wäre oder das Zuſammenſetzſpiel etwas umgeſtellt hätte; weil er alſo die einzelnen Stimmen wie ſeine Sklaven hin und her dirigiert habe. Wenn er ſo verfahren wäre — es hätte beſtimmt kein lebensfähiges, geſchweige denn ein ewiges Kunſtwerk entſtehen können! Nein, das Großartige an ſolchem echtem Kunſtwerk iſt es ja gerade, daß jede Stimme ihrem eigenen Geſetze völlig frei folgen darf, ja folgen muß, wobei das Sichunterordnen unter die geiſtige Geſamtidee des Schöpfers Selbſtverſtändlichkeit iſt. Immer auf dieſe geiſtige Grundidee bezogen und nur dann, wenn dieſe Idee eine fruchtbare, ſchöne, große und reine iſt, geht jede Stimme ihren Weg, folgt ihrem Atem, ihrer innern Berufung, miſcht ſich nicht in die Berufung der andern Stimmen, weiß ſich ihnen aber durch die gemeinſame Bezogenheit aufs Ganze nahe, bleibt ihrem Weſen treu, bleibt ſelbſtändig und doch eben dem Ganzen verbunden. So geſchieht das Wunder, daß alles fließt, als ob es ſo ſein müßte, daß das Stück zu einer Einheit wird, daß es ſich organiſch entwickelt, daß Gegenſätze die geiſtige Struktur nur erhöhen, daß nie ein unorganiſcher Zuſammenſtoß erfolgt, daß der Atem des Werkes ruhig und nicht gebrochen einherſtrömt. Haben wir nicht dieſelbe wunderbare Erſcheinung am Sternenhimmel, wo jeder Stern ſeine Bahn zieht nach ſeinem Geſetz? Aber während wir ſelbſt in jenem Bereich von Zuſammenſtößen wiſſen, gibt es ſolche in einem echten Muſikkunſtwerk nie — ſo gewaltig iſt die innere Kraft und Weisheit des Menſchen, der das Werk ſchuf! Freilich: er ſchuf es im Angeſicht Gottes! Wenn wir aber auch nur ein *einziges Mal* von ſolchem Kunſtwerk ehrlich und tief erſchüttert wurden, wenn wir nur einmal zu Tränen gerührt, im Innerſten ergriffen, in Freude beſeligt

waren, dann dürfen wir nicht mehr daran zweifeln, daß auch uns, jedem einzelnen von uns, ſolche Kräfte innewohnen, die aus dem Leben ein Kunſtwerk zu ſchaffen vermöchten, wenn wir uns nur zu der *einen großen Entſcheidung* aufſchwingen könnten: bewußt im Angeſicht Gottes leben zu wollen. *Carmen Weingartner-Studer.*

Die Jüngerſchaft Chriſti

(Schluß.)

IX.

Jünger untereinander.

F. Wie ſollen die Jünger untereinander ſein?

A. Auch darauf hat Jeſus geantwortet:

„Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr euch untereinander liebt, daß wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran ſollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid: wenn ihr Liebe gegeneinander habet."[1])

F. Wird hier denn als Merkmal der Jüngerſchaft die Liebe doch über die Wahrheit geſtellt? Soll etwa doch in der Gemeinſchaft der Jünger um der Liebe willen die Wahrheit verleugnet oder doch verkürzt werden?

A. Bei weitem nicht. Hier ſoll erſt recht die volle Wahrheit Geſetz ſein. Denn es gilt gerade hier das Wort: „Furcht iſt nicht in der Liebe." Gerade hier wird die Wahrheit Liebespflicht. Aber das oberſte Gebot iſt die Liebe. Daran erkennt man den Jünger.

F. Was iſt unter dieſer Liebe zu verſtehen?

A. Jedenfalls nichts Sentimentales. Aber die tiefe Empfindung der Verbundenheit vor Gott und in Gott dem Vater, dieſe Verbundenheit, die nicht wegwirft, ſondern ſucht, die nicht verdammt, ſondern verſteht. Wo ſie nicht iſt, da iſt die Jüngerſchaft nicht, trotz aller Gläubigkeit und aller Rechtgläubigkeit. Darum iſt Chriſtentum leider bei weitem noch nicht Jüngertum. Wie im Großen und Kleinen vor Augen liegt.

Jeſus illuſtriert dieſes Weſen ſeiner Liebe durch ein wunderbares ſymboliſches Beiſpiel:

„Vor dem Paſſahfeſt aber, als Jeſus geſehen, daß ſeine Stunde gekommen ſei, damit er aus dieſer Welt zum Vater hinübergehe, nachdem er die Seinen in der Welt geliebt hatte, liebte er ſie bis ans Ende. Und als nun das Mahl ward, als der Teufel ſchon dem Judas, dem

[1]) Johannes 13, 34—35.

Sohne Simons von Karioth, ins Herz gegeben hatte, daß er ihn verrate, wissend, daß der Vater alles in seine Hände gegeben habe und daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott zurückkehre, erhebt er sich vom Stuhle und legt die Gewänder ab und nimmt einen Schurz und umgürtet sich damit und gießt darauf Wasser in das Becken und beginnt die Füße der Jünger zu waschen und sie mit dem Schurz, den er sich umgegürtet, abzutrocknen. Kommt zu ihm Simon Petrus und spricht: ‚Herr, du wäschest mir die Füße?' Antwortete Jesus und sprach zu ihm: ‚Was ich jetzt tue, verstehst du jetzt noch nicht, du wirst es aber nachher verstehen.' " [1])

F. Was meint diese Handlung?

A. Jesus erklärt sie selbst:

„Als er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Gewänder und setzte sich wieder hin und sprach: ‚Verstehet ihr, was ich an euch getan habe? Ihr nennt mich Meister und Herr und tut gut daran, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, eure Füße gewaschen habe, so müsset auch ihr einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr, wie ich an euch getan habe, auch selber aneinander tut.' " [2])

F. Was bedeutet also diese Handlung?

A. Sie bedeutet gleichsam das Sakrament der Liebe und will sagen: Das Wesen der echten Liebe, woran man den Jünger Jesu erkennt, ist das Dienen, und zwar das Dienen des Starken an dem Schwachen, des Großen an dem Kleinen, des Meisters an dem Jünger. Die Krone der Liebe ist die *Demut* der Liebe. Der Adel der Liebe ist das Rittertum der Liebe, das Erkennen Christi in dem Geringsten seiner Brüder. Und danach allein frägt das Gericht, auch das über den Christen und das Christentum.

F. Soll diese Liebe und dieser Dienst der Liebe auf die Gemeinschaft der Jünger beschränkt sein?

A. Sie soll in der Gemeinschaft der Jünger geübt werden, damit Christus verherrlicht werde zum Sieg über die Welt. Die Gemeinde soll die Quellstube sein, aus welcher der Strom in die Welt fließt. Sie gilt dem *Nächsten,* und das ist, wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt, nicht bloß der Glaubensgenosse, sondern der *Mensch,* sogar der Feind — jeder, der unser bedarf. Der Ritter zieht aus in die Welt. Wenn die Liebe im Kreise der Jünger eingeschlossen wird, so verwelkt und stirbt sie; ja, sie wird zum Richten und Hassen; sie erhält und mehrt sich, wenn sie sich gibt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es aber verlieren wird um meinetwillen, der wird es finden."

[1]) Johannes 13, 1—8.
[2]) Johannes 10, 12—15.

F. Iſt die Liebe das einzige Merkmal des Jüngers Chriſti?

A. Keineswegs. Es gehören dazu noch allerlei andere. So die *Wahrheit*, die nicht nur eigene männlich-kindliche Aufrichtigkeit iſt, ſondern auch Wahrheitsdienſt und Wahrheitskampf. So die *Freiheit:* die Erhabenheit über alles enge, konventionelle, geſetzliche, auch das philiſterhafte Weſen. So die herrliche *Menſchlichkeit* Jeſu. Und dazu ein eigentümlicher *Adel*, die königliche Jeſusart. So auch — und nicht zuletzt — die *freudige* Art. Es darf von ihnen nicht gelten, was der Gegner Chriſti[1]) ſeinen Jüngern vorwirft: daß ſie *erlöſter* ſein müßten, wenn er ihnen glauben ſollte. Sie ſollen erlöſt ſein und als Erlöſte auch erſcheinen, freilich nicht mit dem Schein, ſondern mit der Wirklichkeit der Erlöſung, und deren Zeichen iſt die ſieghafte Freudigkeit. Die Liebe iſt die Königin, aber ſie kann nicht ohne dieſe und noch andere Begleiterinnen ſein — den Stolz und die Demut nicht zu vergeſſen —, wenn ſie das ſein ſoll, was ſie zum Zeichen der Jüngerſchaft macht. Sie würde ſonſt eine enge und ſaure Sache. Die Jünger Jeſu faſten nicht; ſie ſind in Hochzeitsſtimmung. Das Reich Gottes iſt Feſtfreude. Die Jünger Jeſu gießen nicht neuen Wein in alte Schläuche; ſie ſind Revolutionäre des üblichen geiſtlichen und weltlichen Weſens. Die Jünger Jeſu waſchen nicht die Hände wie die Phariſäer und machen nicht den Sabbat zur Tyrannei; ſie ſind wie der Meiſter ſelbſt Herren des Sabbats, und ihre Reinheit ſteht *über* dem Geſetz.

Die Nachfolge.

F. Wir haben nun von der Jüngerſchaft geredet und von ſelbſt auch von der *Nachfolge*. Nachfolge, ſo hörten wir, ſei eine höhere Stufe der allgemeinen Jüngerſchaft. Sie beſtehe darin, daß man auf beſondere Weiſe die Sache des Reiches Gottes auf ſich nehme. Worin beſteht nun dieſe beſondere Weiſe? Beſteht ſie in der *Nachahmung* Chriſti? Bedeutet ſie, daß man ſein Vorbild im Einzelnen befolge, alſo auch ſeine Armut, ſeine Berufsloſigkeit, ſeine Eheloſigkeit?

A. Das iſt ein alter Irrtum. Das Reich Gottes iſt nicht Geſetz und Schablone, ſondern Freiheit. Das Reich Gottes und damit Jeſu Sache übernehmen heißt: im Geiſte Jeſu dem Willen des lebendigen Gottes gehorchen, der jeden dorthin ſtellt, wo gerade er der Sache Gottes am beſten dient. Das kann er auch in der Ehe, im Beruf, im Beſitz.

F. Aber ergibt ſich aus der Nachfolge nicht trotzdem eine gewiſſe *Aehnlichkeit* mit Chriſtus? Darf ein Nachfolger an die Ehe und Familie, an den Beruf, an den Beſitz gebunden ſein?

A. Gebunden ſein, nein. Für ihn gilt erſt recht, daß er zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachten ſoll und alles

[1]) Friedrich Nietzſche.

andere darob zurücktreten muß. Daraus ergibt ſich von ſelbſt eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Jeſus; aber ſie ergibt ſich eben von ſelbſt, wird nicht geſucht und gemacht. So auch das Leiden, das Kreuz. Sicher gehört dieſes auch zur Nachfolge; aber es darf nicht geſucht und gemacht werden — es muß bloß, wenn es ſich aufdrängt, in der Nachfolge Chriſti, im Aufblick zu ihm, getragen werden. Das alles meint ja die große Regel der Nachfolge: „*Wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt [beſſer: der ſage ſich ſelbſt ab], nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.*“ [1])

F. Können auch Reiche Jeſu Nachfolger ſein?

A. Darüber belehrt die Geſchichte vom reichen Jüngling. Es iſt ſchwer, aber bei Gott iſt auch das möglich.

F. Auch Frauen?

A. Welch eine Frage! Die Frau hat gerade als Frau für die Nachfolge eine beſondere Begabung und Berufung, und zahlloſe herrliche Frauen ſind dieſen Weg gegangen. Jeſus hat gerade auch Frauen zu Jüngerinnen gehabt. Lies Lukas 8, 1—3!

F. Welches ſind wohl die Hauptſchwierigkeiten der Nachfolge?

A. Es ſind einmal die allgemeinen Schwierigkeiten der Jüngerſchaft überhaupt, von denen wir geredet haben. Aber Jeſus nennt noch einige beſonders. Es heißt:

„*Und als ſie nun ihre Straße zogen, ſprach einer zu ihm: ‚Ich werde dir folgen, wohin du auch gehſt.‘ Und es ſprach Jeſus zu ihm: ‚Die Füchſe haben Gruben und die Vögel des Himmels Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege.‘ Er ſprach aber zu einem Andern: ‚Folge mir.‘ Der aber ſprach: ‚Erlaube mir, daß ich zuerſt hingehe und meinen Vater begrabe.‘ Sprach er zu ihm: ‚Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!‘ Es ſprach aber auch ein Anderer: ‚Ich will dir folgen, Herr; nur erlaube mir, daß ich noch von denen in meinem Hauſe Abſchied nehme.‘ Es ſprach aber Jeſus zu ihm: ‚Wer ſeine Hand an den Pflug gelegt hat und blickt zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.‘*“ [2])

F. Was bedeuten dieſe drei Fälle?

A. Sie ſtellen die Haupthinderniſſe der Nachfolge dar: das Hängen am Beſtehenden mit ſeiner wirklichen oder ſcheinbaren Sicherheit, die falſche Pietät gegen vorhandene Lebensformen und die Unentſchloſſenheit, die Altes und Neues, Reich Gottes und Welt gern irgendwie verſöhnen möchte. Dieſen Hemmniſſen gegenüber fordert Jeſus eine ganze Entſchloſſenheit, eine heilige Rückſichtsloſigkeit, eine freie Beweglich-

[1]) Matthäus 16—24.
[2]) Lukas 9, 57 ff.

keit der Seele für Gott, eine Bereitſchaft, Chriſtus zu folgen, wohin es auch gehe, und er geht oft unerwartete Wege!

Sodann ſoll ein Jünger und Nachfolger vor allem frei ſein vom *Ehrgeiz* und was damit zuſammenhängt. Das drücken beſonders zwei Stellen aus: Jenes Wort, das Jeſus zu den Jüngern ſpricht, die miteinander auf dem Wege darüber geſtritten haben, wer der größte unter ihnen ſei:

„Wahrlich ich ſage euch: wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, ſo könnt ihr nicht ins Reich Gottes eingehen." [1])

Und das an die Mutter von Jakobus und Johannes, welche von ihm für ihre Söhne das Sitzen zur Rechten und zur Linken in ſeiner Herrſchaft fordert:

„Ihr wiſſet nicht, was ihr verlangt. Ihr könnet meinen Becher trinken und mit meiner Taufe getauft werden, aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken iſt nicht meine Sache, ſondern die meines Vaters, für die, welchen es bereitet iſt" ... *„Ihr wiſſet, daß die Herrſcher der Völker ſie tyranniſieren und ihre Großen ſie vergewaltigen. Aber ſo ſoll es unter euch nicht ſein, ſondern wer unter euch groß werden will, der ſei euer Knecht, und wer unter euch der Erſte ſein will, der ſei euer Diener, wie auch des Menſchen Sohn nicht gekommen iſt, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene und gebe ſein Leben als Löſegeld für viele."* [2])

Das iſt und bleibt die Grundhaltung des echten Jüngers und Nachfolgers.

Der Name im Himmel angeſchrieben.

F. Darf man denn auf keine Weiſe nach Erfolg trachten? Iſt es nicht natürlich, darnach zu trachten? Wie könnte man einer Sache dienen, wenn man ſie von vornherein als verloren betrachtete? Man muß ja den Erfolg nicht bloß für ſich ſelbſt ſuchen, man kann ihn für die Sache ſuchen, der man dient und von der man vor Gott ſicher iſt, daß es ſeine Sache iſt. Es hängt am Erfolg doch oft auch die Ehre einer Sache und die eigene Ehre, inſofern man Vertreter dieſer Sache iſt. Der Schmerz über den Mißerfolg kann auch Schmerz darüber ſein, daß der Wahrheit nicht die Ehre gegeben wird. Und hat man nicht das Recht, für ſein lauteres Schaffen und Dienen, beſonders für ſeinen Wahrheitsdienſt, einige Dankbarkeit zu erfahren? Kann man ohne das wirken und ſchaffen? Darf man in dieſem Sinne nicht doch ein Zeichen von Gott erwarten?

A. Man darf immer ſicher ſein, daß die Wahrheit irgendwie Macht

---

[1]) Matthäus 18, 3.
[2]) Vgl. Matthäus 20, 20 ff.

hat, ſiegen muß, Erfolg im tieferen und beſſeren Sinne ernten wird. Aber auf anderen Wegen und in anderem Sinne als in dem üblichen. Es findet ſich in dieſem Sinne ein Wort im Evangelium: Als die ſiebzig von ihm ausgeſandten Jünger (davon berichtet das Evangelium nach Lukas im zehnten Kapitel) zurückkehrten, da riefen ſie mit Freuden: *„Herr, auch die Dämonen ſind uns untertan!“* Er aber ſprach zu ihnen: *„Ich ſah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.* Siehe, *ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch ſchaden können. Nur freuet euch freilich nicht darüber, daß euch die Geiſter untertan, ſondern freuet euch darüber, daß euere Namen im Himmel angeſchrieben ſind.“* [1])

Es iſt eine Stelle von höchſter Wichtigkeit. Wir haben ſie ſchon in einem andern Zuſammenhang angeführt, da wir von der Macht der Jünger auch über die Dämonen redeten. Die Jünger haben einen gewaltigen Erfolg erlebt. Jeſus bezeichnet ihn mit dem Worte, daß er den Satan wie einen Blitz habe vom Himmel fallen ſehen. Und er verheißt ihnen noch mehr Macht und noch mehr Erfolg. Aber er fügt eine Warnung vor einer ſchweren Gefahr hinzu: der Gefahr des *Ehrgeizes*, des *Macht-* und *Geltungswillens*. Denn das iſt eine Verſuchung des Böſen. Wie manche zu Hohem berufene Seele wird durch den Ehrgeiz zu Fall gebracht! Wie leidet die Sache Gottes im Großen und Kleinen immer wieder dadurch den ſchwerſten Schaden, daß der Geltungswille die Lauterkeit und Sachlichkeit des Wahrheitsdienſtes zerſtört! Ganz beſonders gefährlich aber wird dieſe Verſuchung, wenn ſie in Verbindung mit der Religion auftritt. Dann kann ſie Anlaß zu beſonders tragiſchen Kataſtrophen werden. Aus Ehrgeiz, der zur Eiferſucht wurde, ſagt der Mythus, iſt Luzifer, der Höchſte der Engel, gefallen und zum leidenſchaftlichſten Gegner Gottes geworden. Aus Ehrgeiz, der zur Eiferſucht wurde, hat wohl auch Judas Jeſus verraten — und tut es immer wieder.

Alſo nicht nach dem Erfolg trachten, eher vor ihm Angſt haben! Gott dienen, nicht Götzen! Gottes Ehre ſuchen, nicht die eigene! Auch ſie kommt; wenn ſie aber nicht kommt, dann ſich genügen laſſen an der Dankbarkeit Gottes! Denn über die Maßen herrlich iſt das Wort: „Nicht darüber freuet euch, daß euch die Geiſter untertan ſind, ſondern darüber freuet euch, daß euere Namen im Himmel angeſchrieben ſind.“ Dieſes Leuchten unſeres Namens vom Himmel her, das um ſo ſtärker ſtrahlt, als es auf Erden dunkel um uns wird, iſt der höchſte Erfolg unſeres Glaubens und Tuns. Es iſt das ſchönſte und beſte Zeichen. Und es iſt die ſchönſte und beſte der Freuden. Mag uns noch ſo Vieles mißlingen, mögen Andere im Erfolg glänzen, während wir im Dunkel

[1]) Vgl. Lukas 10, 17—20.

ſtehen, verlaſſen, einſam, beſiegt — wenn nur unſere Namen im Himmel angeſchrieben ſind!

F. Iſt aber die Verheißung, daß die Jünger ihren Fuß auf Schlangen und Skorpionen ſetzen werden und daß nichts (von ähnlicher Art!) ihnen ſchaden dürfe, nicht wörtlich gemeint?

A. Gewiß nicht. Jeſus will mit dem Wegſchreiten über Schlangen und Skorpionen ohne Zweifel nur ſagen, daß ſeine Jünger in ſeiner Kraft jeder Macht des Böſen überlegen ſein werden. Auch allen böſen Geiſtern, auch den Dämonen. Aber er warnt ſie davor, nun etwa in dieſer Macht ihren Lohn zu ſehen und ſich darüber in erſter und letzter Linie zu freuen. Ihr wichtigſter und weſentlicher Lohn ſoll, wie geſagt, ſein, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſind, daß ſie Gottes Sache haben dienen dürfen, daß Gott ſie kennt und daß ſie in ihm ſtolz und froh ſein dürfen, was allerdings der ſchönſte und auch der ſicherſte Lohn iſt, ein Lohn, den keine Wechſel der Tage und kein Undank der Menſchen aufheben kann. Das gilt aber von der ganzen Nachfolge.

Aber Jeſus ſpricht von dieſem Lohn der Jünger auch anderswo. So im Johannesevangelium:

„Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz erſchrecke nicht und werde nicht bange."

„Solches habe ich zu euch geſagt, auf daß ihr in mir Frieden hättet. In der Welt habt ihr Not, aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden."

„Bis jetzt habt ihr nichts in meinem Namen erbeten: bittet und ihr werdet empfangen und eure Freude wird vollkommen ſein."

Und endlich:

„Ich habe euch noch vieles zu ſagen, aber ihr ſeid jetzt noch nicht im Stande, es zu tragen. Wenn aber jener kommt, der Geiſt der Wahrheit [der Paraklet], der wird euch in aller Wahrheit führen."

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Wer an mich glaubt, derſelbe wird auch die Werke tun, die ich tue, und er wird noch größere als ſie tun." [1])

*

Das iſt der Sinn und die Art, die Kraft und die Herrlichkeit der Jüngerſchaft Jeſu. Darum können wir auf die Frage nach dem Lohn der Jüngerſchaft zum Schluſſe antworten:

Der Erfolg und Lohn der Jüngerſchaft Chriſti iſt die Jüngerſchaft ſelbſt. Denn ſie iſt das größte Erlebnis, das es gibt, und das höchſte Glück.

Leonhard Ragaz.

[1]) Johannes 14, 27; 16, 33; 16, 24; 16, 12—13; 14, 12.

Zur Weltlage

10. Juli.

Der Weltfriede.

Wie ſo oft in dieſen ereignisſchweren und wechſelvollen Jahren und Jahrzehnten beginne ich dieſen Ueberblick über die politiſche und ſoziale Weltlage (nur um dieſe handelt es ſich ja meiſtens) unter dem erſchütternden Eindruck eines diesmal nicht, wie das häufig genug der Fall geweſen iſt, niederſchlagenden, ſondern erhebenden, das Herz höher ſchlagen laſſenden Ereigniſſes. Es heißt

San Franzisko.

Es iſt ein gewaltiges, in ſeiner Bedeutung und Tragweite noch kaum auszudenkendes Ereignis. Das ſtelle ich all der unter uns üblichen Benörgelung und Bagatelliſierung durch kleine und ſelbſtgerechte, meiſtens auch von einer üblen *Tendenz* beherrſchte Seelen gegenüber feſt. Denn San Franzisko iſt das über die ganze Welt hin leuchtende Zeichen einer der gewaltigſten Umwälzungen, welche die Menſchengeſchichte je geſehen hat: des Willens zur *Ueberwindung des Krieges* auf Grund einer neuen Einheit der Menſchheit in einem neu zu erfaſſenden und neu zu ehrenden Gottes- und Menſchenrecht, das zum Völkerrecht wird. Es iſt ein Beginn der Verwirklichung von Jeſaja 2, 1—4, und Micha 4, 1—4. Es iſt, anders geſagt, die *Auferſtehung* des *Völkerbundes*. All ſeinen Propheten, unter denen Wilſon vornean ſteht, wird „ihr leuchtend Recht geſprochen".

Und zwar bedeutet — das muß jener armſeligen Bekrittelung und Verkleinerung gegenüber auch feſtgeſtellt werden — die neue Geſtalt des Völkerbundes gegenüber der früheren, deſſen Geſamtumriß feſtgehalten wird (er iſt auch ſchon deswegen nicht vergeblich geweſen), an verſchiedenen und weſentlichen Punkten einen *Fortſchritt*. So in der *Aktualität*. Das ſo viel beſchriene Uebergewicht der Großmächte, das übrigens im alten Völkerbund auch vorhanden war, hat, wie deren Vertreter immer wieder in Ehrlichkeit verſichern, *dieſen* Sinn. Es ſoll damit eine tatſächlich wirkſame Waffe geſchaffen werden, welche dem alten Völkerbund fehlte. Die Spitze dieſer Waffe richtet ſich zwar gegen einen beſtimmten Punkt: gegen diejenigen Mächte, von denen ſowohl grundſätzlich als praktiſch betrachtet die große Kriegsgefahr ausgegangen iſt, gegen Deutſchland und Japan, aber damit eben gegen die Kriegsgefahr überhaupt.

Dabei iſt nicht zu vergeſſen: Der neue Völkerbund tritt von Anfang an mit ganz anderer Macht auf den Plan als der alte. Jetzt ſind von vornherein Amerika und Rußland, alſo die neben England die Welt beherrſchenden Mächte, ſeine Mitglieder.

Nun haben im alten Völkerbund die Großen verſagt, freilich nicht

nur ſie, ſondern mindeſtens ebenſoſehr die Kleinen, voran die Schweiz mit ihrem Neutralismusprinzip und ihrer Neutralitätsanſteckung für Andere, dazu mit ihrem elenden Beiſpiel der eiligen Anerkennung der internationalen Gewalttaten und Gewalttäter. Der Wiederkehr eines ſolchen Verſagens ſoll der *zweite* Fortſchrit ſteuern: Im alten Völkerbund konnte der vereinigte Widerſtand gegen den Friedensbrecher bloß *empfohlen* werden, im neuen wird er *befohlen;* es iſt aus einem Fakultativum ein Obligatorium geworden — ein gewaltiger Fortſchritt. Auch iſt das Generalſekretariat nun direkt beauftragt, ſorgfältig aufzupaſſen, wo irgendeine Gefahr für den Frieden ſich zeige, und den Bund dagegen zu alarmieren, während im alten die Probleme an ihn herangebracht werden mußten.

Dazu kommt ein Drittes, das allerdings im Erſten ſchon enthalten iſt: Nun iſt *ein ausführendes Organ* für die Beſchlüſſe des Bundes geſchaffen, jenes vielumſtrittene, aber nie aktuell gewordene *Völkerbundsheer,* das aber nicht mehr ein Heer im alten Sinne iſt. Seine Organiſation iſt nur loſe, aber wohl gerade darum realer und wirkſamer, als irgendein organiſiertes Gebilde wäre. Damit iſt an die Stelle des *Militärs* die *Polizei* getreten und damit an die Stelle der *Gewalt* das *Recht,* anders ausgedrückt, an die Stelle einer von der anarchiſchen Willkür der einzelnen Völker im Dienſte der ſogenannten nationalen Intereſſen geübten eine von einer Rechtsordnung in ihrem Dienſte geregelte Gewalt. Das iſt eine ungeheure Revolution der Menſchenwelt. Man verkleinere ſie nicht damit, daß man erklärt, es ſei bloß ein *Anfang* oder bloß eine *Verheißung.* Wo hat eine ſolche Revolution je anders angefangen denn als — Anfang? Wo anders denn als Verheißung weiterer Entwicklung? Man verkleinere ſie nicht damit, daß man erklärt, das ſei ja nur ein erſter Schritt; denn das Wort „Ce n'est que le premier pas qui coûte“[1]) gilt im intenſivſten Sinne gerade von ſolchen großen Umſchwüngen, und es gilt hier im poſitivſten Sinne. Zwar gibt es Leute, welche auch keine bewaffnete Polizei gelten laſſen wollen; aber mit wohlfeilem Doktrinarismus iſt der Welt nirgends geholfen. Zuzugeben iſt bloß, daß eine ſolche Weltpolizei auch dem *Mißbrauch* der Gewalt, der Entartung in die Gewalt ausgeſetzt iſt — aber das gilt von jeder Polizei. Der *grundſätzliche* Schritt von dem Militär in die Polizei und damit von der Gewalt in das Recht hinein bleibt doch ein gewaltiger, ein entſcheidender Schritt. Er verhindert auch nicht den weiteren Schritt aus dem Recht in die *Liebe* hinein, ſondern bereitet ihn vor.

Zu dieſen drei großen Fortſchritten geſellt ſich ein vierter: Noch ſehr viel mehr als im alten Völkerbund wird im neuen auf diejenigen Elemente Gewicht gelegt, welche nicht bloß den ausgebrochenen Krieg durch die Reaktion des Bundes niederſchlagen, ſondern ſeinen Aus-

[1]) Es iſt nur der erſte Schritt, der etwas koſtet.

bruch und überhaupt die Entwicklung zum Kriege verhindern ſollen, und zwar durch Beſeitigung ſeiner *Urſachen.* In dieſem Sinne war ſchon dem alten Völkerbund eine „Charta der Arbeit" angefügt und als ihr Organ das Internationale Arbeitsamt, das zum wirkſamſten Teil der ganzen Völkerbundsorganiſation geworden iſt. Dieſes Inſtitut ſoll beibehalten, aber es ſoll durch zwei weitere ergänzt werden, durch ein *„Wirtſchaftsamt"* und *„Sozialamt"*, beide mit dem Auftrag, für die Herſtellung einer wirtſchaftlichen und ſozialen Völkerordnung tätig zu ſein, welche zur Grundlage einer Friedensordnung würde. Beide Aemter ſind mit großen Vollmachten ausgeſtattet: ſie dürfen von ſich aus internationale Verſammlungen einberufen und Vorlagen für den Völkerbund ausarbeiten.

Von dieſen Einrichtungen hat der Vorſitzende der mit ihrer Organiſation betrauten Kommiſſion, der Indier (!) Mundalier, erklärt: „Wenn dieſe Aemter die ihnen zukommende Arbeit wirklich ausführen, dann dürfte die Arbeit des Sicherheitsrates wirklich klein ſein."

Aber dieſer Geſamtfortſchritt erſteigt ſozuſagen ſeine letzte Höhe mit einem andern Moment: Es wird in dem neuen Völkerbundspakt das Element der *Menſchenrechte* in den Vordergrund gerückt: das Recht jedes Menſchen auf völlige, jeder andern ebenbürtige Geltung als Perſönlichkeit, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, der Raſſe, der Religion, des Beſitzes. Es wird die Rooſeveltſche, ſchon der Charta Atlantica einverleibte Loſung der vierfachen Freiheit, der Freiheit von Angſt und Not und der Freiheit des Glaubens wie des Wortes, ausdrücklich in die *Präambel* des Paktes, alſo in die Erklärung ſeines oberſten Sinnes und Zweckes, aufgenommen. Der Friede wird durch das alles ein *totaler.*

Die Präambel lautet:

„Wir, die Völker der Vereinigten Nationen, ſind entſchloſſen, künftige Generationen vor der Kriegsgeißel zu bewahren, die zweimal zu unſern Lebzeiten der Menſchheit unſagbares Leid gebracht hat, und den Glauben an die *Menſchenrechte*, an die Würde und den Wert des Menſchen, an die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ſowie der Nationen, ſeien ſie groß oder klein, zu bekräftigen. Wir ſind entſchloſſen, Bedingungen zu ſchaffen, unter denen die Gerechtigkeit und die Achtung für die Verpflichtungen aus Verträgen und andern Quellen des *Völkerrechts* aufrechterhalten werden können. Wir ſind entſchloſſen, in umfaſſenderer Freiheit den ſozialen Fortſchritt und einen beſſeren Lebensſtandard zu fördern. Um dieſe Ziele durchführen zu können, ſind die Vereinigten Nationen entſchloſſen, Toleranz zu üben und miteinander im Frieden als gute Nachbarn zu leben, ihre Anſtrengungen zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit zu vereinigen und Sorge zu treffen, daß die bewaffnete Gewalt nur im gemeinſamen Intereſſe angewendet wird." [1])

[1]) An der Einleitung des Paktes durch dieſe Präambel wie an ähnlichen Partien desſelben haben beſonders die *Amerikaner* und dazu *Marſchall Smuts* das Hauptverdienſt. Dieſem haben dabei ein paar *Frauen* geholfen, wie denn die Frauen in San Franzisko überhaupt eine große Rolle ſpielten.

Es iſt aber auch Pflicht, daran zu erinnern, daß Lord *Templewood* (der ehe-

Fügen wir noch hinzu, daß auch das, was wir ſummariſch den *Weltgerichtshof* nennen können, im neuen Bunde nicht nur beibehalten, ſondern weiter ausgeſtaltet und ausgedehnt wird, ſo haben wir eine ſolche Wucht des Fortſchrittes über den alten hinaus vor uns, daß davor eigentlich alles Genörgel verſtummen und auch Nüchternen wirklich das Herz höher ſchlagen müßte.

Bevor wir auf das Hauptargument gegen dieſe Auffaſſung von San Franzisko zu ſprechen kommen, wollen wir uns noch kurz an die Einzelreſultate der Konferenz erinnern.

Es iſt die Frage der *Regionalpakte*, das heißt der Teilbünde innerhalb des allgemeinen Bundes, endgültig geregelt worden, und zwar im Sinne der prinzipiellen Zuſtimmung zu denſelben, ſoweit ſie im Zuſammenhang mit dem Bunde und mit deſſen Billigung entſtehen. Es iſt dabei beſonders an den ruſſiſch-franzöſiſchen und den lateinamerikaniſchen (auf der Charta von Chatultebec in Mexiko beruhenden) Freundſchafts- und Beiſtandsvertrag gedacht. Wenn man auch die Gefahr, die in ſolchen Teilbündniſſen liegt, nicht verkennt, ſo muß doch geltend gemacht werden, daß ſie wohl zu einem auf dem Prinzip des *Föderalismus*, und nicht des Zentralismus, aufgebauten Bund gehören.

Ebenſo iſt das *Mandatſyſtem* oder, wie die Angelſachſen lieber ſagen, das Treuhänderſyſtem (trusteeship) für die unſelbſtändigen Gebiete endgültig geregelt worden, und zwar im Sinne der beſonders durch Rußland geforderten ſtarken Betonung des Doppelprinzips: daß deren Verwaltung das eigene Intereſſe jener Gebiete und ihre Erziehung zur Selbſtändigkeit zum Ziele haben müſſe. Darüber mögen, wie über andere Punkte, die Zyniker als über eine Heuchelei lachen, aber ſie können ebenſogut über die Zehn Gebote lachen; denn auch dieſe ſind damit, daß ſie ausgeſprochen ſind, noch nicht erfüllt — wäre es aber beſſer, ſie wären nie ausgeſprochen worden?

Endlich iſt auch die *Neutralitätsfrage* in dem Sinne entſchieden worden, daß es Neutralität für die dem Bunde angeſchloſſenen Staaten nicht mehr geben dürfe. Es könnten ihm nur Staaten angehören, welche geſonnen ſeien, nicht nur die Rechte der neuen Organiſation zu genießen, ſondern auch ihre Pflichten zu erfüllen. Beſonders wurde dabei — gewiß ſpeziell im Blick auf die Schweiz — das Recht des *Durchmarſches* für die Streitkräfte des Völkerbundes betont. Um ein Exempel zu ſtatuieren, wurde der Beſchluß gefaßt, daß das jetzige Spanien dem Bunde nicht angehören dürfe. — Von dieſem Punkte ſoll anderwärts wieder die Rede ſein.[1])

---

malige Samuel Hoare, der viel gelernt zu haben ſcheint) auch die fundamentale Wichtigkeit der Wiederherſtellung und Ausgeſtaltung der *Menſchenrechte* betont und dafür ein beſonderes Völkerbundsamt gefordert hat. Der Pakt nimmt ein ſolches als *Möglichkeit* in Ausſicht.

[1]) Die Fortführung der Verhandlungen von San Franzisko und die Vorbereitung der erſten Verſammlung des Völkerbundes ſoll in *London* ſtattfinden.

Nun aber ſoll, nachdem wir dieſes Ergebnis von San Franzisko, in der gebotenen Kürze, dargeſtellt und beſonders die *Vorzüge* des neuen Paktes gegenüber dem alten hervorgehoben haben, auch jenes Gegenargument zur Sprache kommen. Es iſt ja weſentlich ein einziges Argument, um das es ſich handelt: das ſogenannte *Vetorecht* der fünf Großmächte (Amerika, England, Frankreich, Rußland, China), mit andern Worten: die Vorſchrift der *Einſtimmigkeit* dieſer Großmächte für beſtimmte Aktionen.

Es handelt ſich um ſolche Aktionen, welche ein direktes Vorgehen gegen einen Friedensbrecher bedeuten. Für *dieſen* Fall, und nur für dieſen, wird Einſtimmigkeit der fünf Großmächte verlangt. Wenn alſo eine von ihnen widerſpricht, kann eine derartige Aktion nicht zuſtande kommen. Der Entwurf von Dumbarton Oaks ging noch weiter und verlangte, daß ſolche Fragen von der „Verſammlung" gar nicht erörtert werden dürften, ſondern bloß vom „Rate". In dieſem Punkte hat Rußland nachgegeben. Die „Verſammlung" (nämlich der Delegierten aller im Bunde vereinigten Staaten) darf auch ſolche Fragen erörtern, nur zu entſcheiden hat bloß der „Sicherheitsrat", und zwar mit Einſtimmigkeit der fünf Großmächte und Zuſtimmung von zwei weiteren der im „Rate" vertretenen elf Staaten.

Gegen dieſe Beſtimmung geht nun im Namen des demokratiſchen Prinzips ein mächtiger Sturm, in dem ſich wirkliches demokratiſches Empfinden, wie es beſonders der auſtraliſche Delegierte Evatt geltend gemacht hat, mit viel Selbſtgerechtigkeit, Doktrinarismus und gegen den Bund ſelbſt gerichteter Feindſeligkeit unerbaulich miſcht. Es kommen ſich durch dieſe Beſtimmung die *Kleinen* und *Mittleren* verkürzt, wenn nicht gar vergewaltigt vor.

Was iſt darüber zu ſagen?

Selbſtverſtändlich entſpräche es beſſer der demokratiſchen Form und Doktrin, wenn dieſe Beſtimmung nicht im Pakt ſtünde. Dennoch iſt der ganze Sturm dagegen, noch abgeſehen von den zum Teil dahinter ſtehenden, meiſtens erzreaktionären Tendenzen, eine keineswegs erfreuliche Sache.

Es iſt Folgendes zu überlegen.

Zum Erſten: Die Forderung der Einſtimmigkeit der Großmächte geht bekanntlich von *Rußland* aus; die Angelſachſen und wohl auch China und Frankreich hätten ſie lieber nicht. Das Motiv der ruſſiſchen Haltung iſt bekannt: es iſt die Befürchtung, daß ſich der neue Bund wie der alte zum Werkzeug einer Weltkoalition gegen die Sowjetunion entwickeln könnte. Ich halte dieſes Mißtrauen und die ganze darauf

---

Ueber den *Sitz* desſelben ſcheint noch nichts ausgemacht zu ſein. Man redet von Wien und Prag, ſogar von — Tanger! Die *Schweiz* hätte offenbar nicht ſchlechte Ausſichten gehabt, wenn unſere antiruſſiſche Politik und antiruſſiſche Hetze ſie nicht „mit Teufelsgewalt" ruiniert hätten.

beruhende Politik für falſch und glaube, daß in letzter Inſtanz dieſe ruſſiſche Politik auf der ganzen Linie jene Weltkoalition eher begünſtige als verhindere, weil ſie die für Rußland vorhandene Weltſympathie und die revolutionäre Weltſtimmung ſchwäche, wenn nicht ins Gegenteil verkehre. Das müßten die Ruſſen ſich ſagen und müßten ihre Freunde ihnen ſagen. Aber bei *uns* müſſen wir immer wieder auf die Erkenntnis ſtoßen, wieviel Grund und Recht in dieſem ruſſiſchen Mißtrauen doch auch liegt. Um nur die Hauptpunkte zu nennen: Zu jener Weltkoalition gegen Rußland iſt einſt der Völkerbund, nicht zum wenigſten durch den Einfluß der Motta-Schweiz, wirklich geworden. Eine ſolche Weltkoalition gegen Rußland neu zu bilden, iſt auch heute Ziel und Werk ſtarker Kräfte, auch wenn ſie nicht die Abſicht und Ausſicht haben, dafür wieder den Völkerbund zu benutzen. Immerfort geſchieht vieles Andere, das geeignet iſt, Rußlands Mißtrauen zu nähren: ſo z. B. die Beſetzung von ausdrücklich gegen Rußland gerichteten Stützpunkten im Pazifiſchen Ozean durch den amerikaniſchen Generalſtab und die Art, wie Churchill im engliſchen Wahlkampf den Sozialismus behandelt hat. *Hier* ſollte der Sturm einſetzen, nicht bei jenem Vetoparagraphen, der bloß die Folge dieſer Lage iſt. Die Entwaffnung des ruſſiſchen Mißtrauens muß eines der fundamentalen Ziele der Friedensſchaffung ſein. Vergeſſe man dabei namentlich zwei Tatſachen nicht, eine poſitive: daß Rußland, ſolange es im alten Völkerbund geduldet wurde, neben der Tſchechoſlowakei deſſen treueſtes Mitglied war, und eine negative: München mit dem Verrat an Rußland ſo gut wie an der Tſchechoſlowakei durch die Weſtmächte.[1])

Inzwiſchen aber iſt — zum Zweiten — zu bemerken, daß die Bedeutung dieſes ſogenannten Vetorechts der Großmächte *ungeheuerlich übertrieben wird.* Es iſt doch zu bedenken, daß die Einſtimmigkeit der Großmächte — der im alten Pakt die des *ganzen* „Rates" und ſogar der „Verſammlung" entſprach — einfach eine Notwendigkeit

[1]) Es iſt immer aufs neue heilſam, wenn man in Erinnerung ruft, daß *Motta* Hitler zu München enthuſiaſtiſch gratuliert und Muſſolini, als ſeinem Gehilfen, folgenden Hymnus gewidmet hat: „Jene Konferenz [sc. von München, 1938] war gleich dem Stern, der die Schatten der Welt durchbricht und das Licht des Morgens verkündet. Und da ich von dieſem lieblichen Lugano aus zu euch ſpreche, das an der Türe Italiens liegt, ſo geſtattet mir, mit menſchlicher Ehrerbietung den großen Führer des befreundeten benachbarten Landes zu grüßen, Benito Muſſolini, der, indem er ohne Zögern die Einladung, ſich über die Alpen zu begeben, annahm, und durch wunderbare Intuition des Geiſtes und erhabene Willenskraft die noch beſtürzten Geiſter zuſammenführte, ſich den Titel höchſten Verdienſtes erwarb, den nur der trübe Sinn der Kurzſichtigkeit oder des Fanatismus ihm noch zu beſtreiten vermag."

Ungefähr gleichzeitig erklärte Motta im Nationalrate, der Nationalſozialismus ſei eine der größten geſchichtlichen Bewegungen; die Bezweiflung ſeiner Abſichten gegen die Schweiz „ein typiſcher Fall von Lüge zu politiſchen Zwecken", eine „Schandtat", eine „Brunnenvergiftung".

iſt, wenn es zu einer großen Aktion kommen ſoll. Denn was würde aus einer ſolchen Aktion, wenn etwa Rußland oder auch Amerika dagegen wäre? Ob dieſe Einſtimmigkeit nun in Paragraphen formuliert ſei oder nicht, hat im Grunde ſehr wenig zu bedeuten. Es gilt, dieſe Einſtimmigkeit zu *ſchaffen*, und das geſchieht am beſten dadurch, daß eine *Weltmeinung* entſteht, welche auch die Großmächte beſtimmt. Dazu ſoll jetzt alſo auch die „Verſammlung" die in Betracht kommenden Fragen diskutieren. Wird ihre Anſicht, falls ſie entſchieden und entſchloſſen zum Ausdruck kommt, nicht auch den ſtärkſten Einfluß auf den „Rat" haben?

Wozu noch ein anderes Moment kommt: Es iſt in San Franzisko zwar bloß inoffiziell, aber mit einem Nachdruck, der nicht ohne Wirkung bleiben kann, betont worden, daß der Weltöffentlichkeit alle Mittel zu einer freien und energiſchen Diskuſſion der Friedensprobleme an die Hand gegeben werden müßten, beſonders in Geſtalt von umfaſſender Information und abſoluter Freiheit des Wortes.

Es iſt eben nicht zu vergeſſen: Der Weltfriede kann nicht bloß die Sache von Diplomaten oder gar die Frucht von vollkommenen Paragraphen ſein — er muß das Werk der *Völker* werden. Viele hätten ihn freilich ſchon lieber in Paragraphen gewickelt fix und fertig; ſie brauchten dann ſich ſelbſt dafür nicht anzuſtrengen. Aber die großen Fortſchritte der Geſchichte ſind weder durch Paragraphen bewirkt, noch durch Paragraphen verhindert worden.

Dieſe letzte Bemerkung führt uns zu der dritten Ueberlegung, die nicht vergeſſen werden darf: San Franzisko und ſein Pakt ſind nicht bloß ein Ende, ſondern noch mehr ein Anfang. Sie ſind nichts Fertiges. Sie ſind mehr ein Eingangstor zum Bau des Weltfriedens als der Bau ſelbſt. Das hat nach den Verſicherungen kompetenteſter Perſönlichkeiten, die wir in den früheren Heften angeführt, neuerdings Truman in ſeiner herrlichen Schlußrede zum Kongreß geſagt.

„Es iſt bereits von Vielen geſagt worden, daß [mit San Franzisko] nur der erſte Schritt in der Richtung auf einen dauernden Frieden getan iſt. Das iſt wahr. Laßt uns daher mit ſtets auf das Endziel gerichteten Augen vorwärts marſchieren. Wie unſere eigene Verfaſſung, wird auch dieſe Charta mit der Zeit ausgedehnt und verbeſſert werden. Niemand behauptet, daß ſie bereits jetzt ein endgültiges oder gar vollkommenes Inſtrument bilde. Sie iſt nicht in eine feſte Form gegoſſen. Die wechſelnde Weltlage wird Berechtigungen erforderlich machen, aber es werden Berichtigungen des Friedens und nicht des Krieges ſein."

Wie ſehr es aber Amerika mit dem Weltfrieden und ſeiner eigenen Aufgabe in bezug auf denſelben ernſt iſt, beweiſt Trumans weitere Erklärung:

„Die Amerikaner können nicht länger behaglich hinter ihrer geiſtigen Maginotlinie ſitzen. Die einzige vernünftige Alternative zu der beſtehenden internationalen Anarchie liegt in irgendeiner verſtändigen Form internationaler Organiſation aller ſogenannten ſouveränen Staaten. Es iſt jetzt nicht die Zeit für eine kleinliche Parteipolitik. Beides, ſowohl den Krieg zu gewinnen als den Frieden, iſt nicht ein Objekt für Parteipolitik, ſondern weſentliche *amerikaniſche* Politik."

Alſo weg mit dem Paragraphenaberglauben und der Brille des Doktrinarismus, wenn wir das wahre Bild der weltgeſchichtlichen Bedeutung von San Franzisko erkennen wollen! Der 26. Juni 1945 mit der Erklärung des neuen Völkerbundes wird ein in großen Buchſtaben leuchtendes Datum der Menſchengeſchichte ſein, nicht weniger leuchtend als der Tag der „Erklärung der Menſchenrechte" (Declaration of the rights of man) durch die Freiſtaaten von Nordamerika oder die Nacht mit den Verzichtbeſchlüſſen des franzöſiſchen Adels, welche das Fanal zu der franzöſiſchen Weltrevolution wurden, ja ſogar noch leuchtender: denn was für ein politiſches Ereignis ließe ſich mit der Verkündigung des Weltfriedens vergleichen![1])

Von Kampf und Ausſicht des Friedens.

San Franzisko iſt ein Anfang und nicht bloß ein Ende, es iſt ein *Programm* — ein Programm für eine ganze neue Aera der Geſchichte der Menſchheit.

Selbſtverſtändlich ſind der *Schwierigkeiten* und *Hinderniſſe* der Weltbefriedung noch zahlloſe, große und kleine, weſentliche und unweſentliche, dauernde und vorübergehende. Wir können in dieſem Zuſammenhang nicht von den dauernden und weſentlichen, in der Natur der Menſchen und Dinge oder in beſtimmten geſchichtlichen Entwicklungen und Geſtaltungen (z. B. in den Religionen) liegenden reden, ſondern nur von einigen gerade jetzt beſonders aktuellen.

Ohne Zweifel gibt es heute neben der Bewegung auf die Abrüſtung auch eine ſolche auf die *Aufrüſtung* hin. Gewiſſe Völker, die ſich einbilden, ſie hätten durch mangelnde Rüſtung ihre militäriſche Kataſtrophe verſchuldet, werden verſucht ſein, durch Aufrüſtung ſolchem Unheil für die Zukunft vorzubeugen. So Belgien, Holland, Norwegen und ſogar Dänemark, das doch als das am wenigſten gerüſtete und gerade *weil* es am wenigſten gerüſtet war, am ehrenvollſten davongekommen iſt. Dann namentlich Frankreich, um ſein Militärpreſtige und ſeine Großmachtſtellung wiederherzuſtellen. Jene Gefühle, die in Chambéry zum Ausdruck gekommen ſind, werden dabei reichlich mitwirken. Aber auch Rußland führt den obligatoriſchen militäriſchen Vorunterricht ein und wird jedenfalls eine große Kriegsflotte ſchaffen. Der Gewaltglaube iſt auf der ganzen Linie infolge der Gewaltübung gewachſen. In ſozialiſtiſchen Kreiſen aber verbindet er ſich mit revolutionären Stimmungen.

Aber auch die Schaffung des *Friedens* kann eine Zeitlang dem Militarismus zu Hilfe kommen. Es gilt ja, eine gewiſſe Streitmacht für die

[1]) Marſchall Smuts hat die Bedeutung von San Franzsiko durch den Ausſpruch beleuchtet, dieſes ſei die letzte Schlacht des Weltkrieges geweſen. Wäre ſie verloren gegangen, ſo wäre auch dieſer als verloren zu betrachten geweſen.

Weltpolizei bereitzuhalten. Dieſes Moment wird in den engliſchen und amerikaniſchen Verhandlungen über die Beibehaltung des obligatoriſchen Militärdienſtes auch im Frieden eine Rolle ſpielen.

Aber dieſen ungünſtigen oder doch problematiſchen ſtehen *günſtige* Momente gegenüber. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die zurückkehrenden angelſächſiſchen *Soldaten* Militär- und Kriegsbegeiſterung mitbringen. Wenn der amerikaniſche Kongreß die Beibehaltung des Obligatoriums beſchließt, ſo iſt das begreiflich, ſolange noch der Krieg gegen Japan andauert und weil Amerika ja der Hauptgarant des Weltfriedens werden ſoll. Aber dieſe Haltung wird daran auch ihre Schranke finden, und die zurückkehrenden Soldaten werden, wie die Geſamthaltung der amerikaniſchen Welt, nicht zuletzt der dortigen Kirchen, eine Militariſierung des Landes nicht dulden. Das gleiche gilt ſicher für England. Und es iſt ja auch ſo, daß in dem Maße, als die Sicherung des Weltfriedens fortſchreitet, auch die *Abrüſtung* fortſchreiten muß. Dieſe iſt denn auch ausdrücklich in Ausſicht genommen, und auch für die heutigen Bedürfniſſe der Weltpolizei will man nur ſo wenig Militär als möglich in Anſpruch nehmen.

Für die angelſächſiſche Stimmung iſt eine Tatſache überaus kennzeichnend, und zwar im erfreulichen Sinne. *Eiſenhower*, der alliierte Oberkommandant des Weltkrieges, tritt nach einem Triumphzug durch Neuyork und Waſhington vor den amerikaniſchen Kongreß auf dem Kapitol dieſer Stadt und erklärt: „Wir Soldaten haben unſere Pflicht getan und den Krieg gewonnen, nun tut ihr Ziviliſten eure Pflicht und gewinnt den Frieden!“ Rußland aber hat noch im Jahre 1944 für das Erziehungsbudget eine größere Summe ausgeſetzt als für das Militärbudget.[1])

---

[1]) Schon regt ſich gegen den Verſuch der dortigen Militariſten in England und Amerika entſchloſſener Widerſtand. Die Sektionen der *Frauenliga*, die man dort nicht ſo wie bei uns geringſchätzig von oben herab behandelt, geben folgende Erklärungen ab:

I. Die *engliſche Sektion.* 1. „Die internationale Frauenliga, welche der Ueberzeugung iſt, daß die Abſchaffung des obligatoriſchen Militärdienſtes die Vorbedingung für die totale Abrüſtung aller Völker bildet, dringt darauf, daß Vorſchläge zu einer internationalen Abmachung für die Abſchaffung des obligatoriſchen Militärdienſtes an der Konferenz von San Franzisko beſprochen werden ſollten.

2. Die Frauenliga dringt in die Regierung Ihrer Majeſtät, daß ſie, während ſie auf eine Internationale Abmachung für die Abſchaffung des obligatoriſchen Militärdienſtes hinwirkt, in Großbritannien unabhängig davon handle und die geſchichtlichen Rechte des britiſchen Bürgers wieder herſtelle, indem ſie nach der Beendigung des Krieges im Fernen Oſten ſobald als möglich das Geſetz über den „Nationalen Dienſt“ und das Geſetz über „Die militäriſche Ausbildung“ widerruft.

II. Die *amerikaniſchen Sektionen:* „Wir glauben, daß eine internationale Abmachung für die Aufhebung des obligatoriſchen Militärdienſtes eine konſtruktive Alternative zu der obligatoriſchen Ausbildung in Friedenszeiten wäre. Wenn eine Abmachung für die Abſchaffung des obligatoriſchen Militärdienſtes als erſter Schritt zu einer weltweiten, fortſchreitenden Entwaffnung angenommen würde, ſo würde

Vor allem wirken zwei übergewaltige Umstände in der Richtung des Friedens.

Da sind einmal die *neuen Waffen*, die Deutschland zum Teil schon geschaffen hatte und die in ganz unbegrenzter Perspektive geschaffen werden können. Die Möglichkeiten, welche die *Technik* in dieser Beziehung gewährt, machen es zur Gewißheit, daß ein nächster Weltkrieg der Weltvernichtung gleichkäme.

Und da ist die Weltnot, die dieser Weltkrieg geschaffen hat — eine materielle und fast mehr noch eine geistige Weltnot, groß und größer als das Weltmeer.[1])

Sollten nicht schon diese beiden Faktoren genügen, um die Menschheit vor der Alternative „Sein oder Nichtsein" zur Besinnung zu bringen? Sollte nicht dazu die wirtschaftliche und soziale Weltrevolution eine neue Lage und neue Stimmung schaffen? Sind nicht große Umschwünge auch des *Geistes* möglich?

Und sollte Gott nicht auch am Werke sein?

Ich möchte aber noch einmal feststellen: *Der Anfang ist gemacht.* Der Krieg ist *gerichtet.* Der Sieg des Rechtes über die Gewalt ist *verkündet.* Die neue Aera der Geschichte ist eröffnet. Und ob sie nicht in einen neuen *Aeon* übergeht?

Chaos und Schöpfung in der Völkerwelt.

Blicken wir nun von der Höhe, auf die uns San Franzisko gestellt hat, in die Völkerwelt hinaus, und zwar, um der unermeßlichen Fülle des Geschehens eher Herr zu werden, vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Friedeschaffung, überhaupt der Schaffung und des Werdens der ganzen neuen Welt. Wir sehen dann überall jene zwei Grundelemente am Werke, welche die ganze heutige Welt charakterisieren: Chaos und Schöpfung.

Zuerst tritt uns wieder jenes gewaltige Vordergrundsproblem entgegen, welches

Deutschland

darstellt. Hier waltet vorläufig besonders das Element des *Chaos.* Wir wollen aus dem wirren und widerspruchsvollen Bilde dieses Chaos

sie jede mögliche Bedrohung unserer Sicherheit beseitigen und die unheilvolle Rivalität in den Rüstungen zwischen den großen Mächten verhindern.

Dieser Vorschlag, der mit den Traditionen nicht bloß der Vereinigten Staaten, sondern auch Großbritanniens und Rußlands übereinstimmt, schiene uns ein schöpferischer und konstruktiver Weg aus der sich entwickelnden internationalen Krisis zu sein."

[1]) Im Angesicht dieser mit dem Abzug der Sintflut des Weltkrieges immer schrecklicher hervortretenden Weltnot will sich die *UNRRA.* zu neuer und energischerer Aktion aufraffen und ruft besonders Amerika auf, zur Abhilfe für die Not Europas sich selbst Opfer aufzuerlegen.

nur einige Züge hervorheben, die eine gewiſſe Sicherheit beanſpruchen dürfen.

Sicher ſcheint zu ſein, daß es den Alliierten an einer *Einheit des Planes* und zum Teil überhaupt an einem *Plane* für die Verwaltung und Geſtaltung dieſes nach langer Erwartung ihnen doch ſo unverhofft zu den Füßen gefallenen Deutſchlands fehlt. Nur die Ruſſen ſcheinen einen zu haben: dieſes Deutſchland mit Zuckerbrot und Peitſche ſo zu behandeln, daß es für Rußland ungefährlich werde. Die Weſtalliierten aber ſtehen offenbar vor dieſer Rieſenaufgabe, die ſie ſich wohl zu leicht gedacht haben, in einer gewiſſen Ratloſigkeit, die ſich nicht nur in Unterlaſſungen, ſondern auch in Fehlgriffen kund tut. Es ſcheint faſt, als ob nicht nur Churchill, ſondern auch Rooſevelt über der Aufgabe des *Krieges* nicht Zeit und Kraft gefunden hätte, in dieſem konkreten Sinne auch an den *Frieden* zu denken. Nur in einigen Punkten ſcheinen die Alliierten Pläne zu haben: für die Abtrennung von Gebieten, die Reparationsforderungen (Stalin berechne dieſe in Geldwert auf 100 Milliarden Schweizer Franken) und die Zerſtörung des deutſchen Kriegspotentials, beſonders in Form der Induſtrie. Die Beſchlagnahme des Weltunternehmens der J. G. Farbeninduſtrie, welche ihr Zentrum in Frankfurt hatte, aber von dort aus, zum Teil in Zweigunternehmungen, die ganze Welt beherrſchte, zeigt an einem Koloſſalbeiſpiel, um was für eine Sache es ſich dabei handelt. Dagegen fehlt es offenbar an einem Plan für die *Hebung der deutſchen Not,* der gegenwärtigen und der kommenden, vor allem der Not an Lebensmitteln, an Kohlen und an Rohſtoffen, die mit der Not an Transportmitteln zuſammenhängt. Und noch mehr fehlt es offenbar an einem Plan für die *wirtſchaftliche Neugeſtaltung* Deutſchlands. Wie könnte es einen ſolchen geben, da doch Rußland und die Weſtalliierten für einen ſolchen Plan ſehr verſchiedene Geſichtspunkte hätten und beide eine *Aufrichtung* Deutſchlands im Ernſte gar nicht wollen?

Es iſt damit auch ſchon das andere Moment berührt, das vorläufig die deutſche Lage charakteriſiert: der *Zwieſpalt unter den Alliierten.* Die „Alliierte Kommiſſion" mit dem „Kontrollamt", die man auf dem Papier geſchaffen, ſcheinen noch kaum in Funktion getreten zu ſein oder haben ſofort neuen Konflikt erzeugt. Man hat dabei oft den Eindruck, als ob die Ruſſen ein wenig mit ihren Alliierten ein Spiel trieben. Beſonders kommt dieſes in dem *Streit um Berlin* zum Ausdruck. Hier weht nun nach der ruſſiſchen die britiſche Fahne über dem Brandenburger Tor — ſicher auch ein weltgeſchichtliches Symbol von gewaltigſter Bedeutung. Wenn der geplante Siegeseinzug der Alliierten in Berlin durch dieſen Umſtand viel von ſeiner Eindrücklichkeit verliert, ſo bekommt er als Einzug in eine rieſige Ruinenſtadt, aus deren Trümmern mit den verweſenden Leichen darunter den Soldaten und Offizieren wohl Scharen von Ratten entgegenſpringen könnten, etwas, das

zwiſchen Apokalyptiſchem und Geſpenſtiſchem ſchwankt. Wie notwendig iſt es, daß ein Neues geſetzt werde![1])

Und nun ſollen bald auch die *Großen Drei* in Berlin zuſammenkommen — genauer: in der geiſtigen Atmoſphäre von Berlin, in Potsdam, und zwar ausgerechnet im Schloſſe Sansſouci, dem Sitze Friedrichs des Großen. Möchte dieſe faſt phantaſtiſche Wendung weisſagenden Charakter haben! Dieſes Schloß war einſt der Mittelpunkt und Quellpunkt einer Politik, die mit keinen ſittlichen Faktoren rechnet, ſondern bloß auf Liſt und Gewalt abſtellt, und die dann von Bismarck weitergeführt worden iſt. Möchte die Konferenz der Dreie die große *Umkehr* auf dieſem Wege markieren! Und darin das neue Prinzip der *Einigung* finden!

Wenn alſo auf der Seite der Alliierten uns mehr das Chaos entgegentritt, ſo möchten wir gern auf der Seite der *Deutſchen* mehr das Element der *Schöpfung* erblicken. Daran fehlt es auch nicht völlig. Es bilden ſich da und dort wieder die Gewerkſchaften, im ruſſiſchen Beſetzungsgebiet (das ungefähr die Hälfte von Deutſchland umfaßt) ſogar die Parteien mit ihren Organen. (In Berlin gibt es wieder Sozialdemokraten, Kommuniſten und Zentrumsleute = „chriſtliche Demokraten".) Aber es iſt ſchwer zu ſagen, welche Ausdehnung und welche Kraft dieſe Bewegung ſchon hat. Die weſtlichen Demokratien ſcheinen dieſe werdende neue deutſche Demokratie eher zu hemmen als zu fördern. Aber in Beziehung darauf möchte ich bei dieſer Gelegenheit ſehr nachdrücklich erklären, und zwar nicht nur für Deutſchland: Sowenig es für die Wirkſamkeit des Völkerbundes darauf ankommt, ob dieſer oder jener Paragraph des Paktes ſo oder ſo formuliert ſei, ſowenig hängt die Selbſtändigkeit der Völker Europas von der Vormundſchaft der ſie beherrſchenden oder doch beeinfluſſenden Mächte ab. *Sie muß und kann nur ihr eigenes Wort ſein.* Wenn ſie ſich kräftig und von geſunden Wurzeln aus entwickelt, ſo wird keine Macht der Welt ſie auf die Dauer verhindern können.[2])

---

[1]) Nach den neueſten Berichten ſcheint es zu einer gewiſſen Einigung der Alliierten wenigſtens über die Verwaltung Berlins gekommen zu ſein. Dort ſoll die *Not* beſonders furchtbar ſein. 12. 7.

[2]) Der folgende, der in Buenos Aires erſcheinenden ſozialiſtiſchen Zeitſchrift „Das andere Deutſchland" entnommene, jedenfalls zuverläſſige Bericht ſcheint doch zu beweiſen, daß es in Deutſchland (ſpeziell in der Arbeiterſchaft) Schichten gibt, an welche die Aufrichtung zur Selbſtändigkeit anknüpfen könnte.

„Unſere früheren Genoſſen ſind heute noch faſt vollſtändig vorhanden. Sie ſind ſelbſtverſtändlich auch ſofort bereit, politiſche Funktionen wieder zu übernehmen. Elf Jahre Naziherrſchaft haben nicht vermocht, ihre Geſinnung auch nur im geringſten zu ändern. Sie ſind Sozialdemokraten geblieben und von dem Willen beſeelt, wieder ihren Mann im politiſchen Kampf zu ſtellen. Sie warten darauf, mit den Nazis abzurechnen, die unſere Ehre in den Dreck getreten, die uns diffamiert und deklaſſiert haben. Der Wille, wieder zu kämpfen, iſt bei allen dieſen Menſchen heute lebendiger denn je. In den mehr als 200 Ortsgruppen unſeres Bezirks mit über 30 000 Mitgliedern iſt die große Maſſe der Mitglieder der Partei abſolut

Aber da ist nun freilich ein Faktor, mit dem gerechnet werden muß: Es scheint, daß namentlich die Westalliierten, aber nicht nur sie, statt bewährte Persönlichkeiten aus dem deutschen „Widerstand" (den es ja in gewissem Sinne auch gegeben hat) und wertvolle Elemente der Emigration an die wichtigsten Posten zu stellen, sogar ausgesprochene ehemalige Nationalsozialisten damit betrauen. Auch wird vielfach reaktionären Kräften der Vorzug gegeben, und namentlich scheinen die *Katholiken,* die ja in dem amerikanischen Oberkommissar Murphy einen sehr ausgesprochenen Vertreter haben, eine starke Begünstigung zu erfahren. Das sind Dinge, welche Alarm erfordern. Denn gewiß entsprechen sie nicht dem Willen eines großen, ja des größten Teils der Engländer und Amerikaner.

Es sei wieder *gewarnt:* Ein reaktionär regiertes Deutschland wird eine sichere Beute des Kommunismus; das heißt: es verliert seine selb-

---

treu geblieben. Vielleicht sind ein paar hundert Nazi geworden, aber das fällt nicht ins Gewicht. Außerdem kennt sie jeder, sie sind keine Gefahr. Wenn wir morgen die Freiheit hätten, die Partei wieder zu organisieren, wir würden sofort ebenso groß und geschlossen dastehen wie 1932. Selbstverständlich haben wir neben den wenigen Abtrünnigen auch den Abgang an Toten, aber diesen Verlust werden wir aufholen. Das gleiche gilt auch für das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold", das ja in unserem Bezirk fast identisch mit der Partei war. Diese Feststellung gilt natürlich nur für meinen Bezirk, aber für ihn ist meine Beurteilung nicht zu optimistisch."

Ueber die allgemeine Stimmung der Bevölkerung sagt der Gewährsmann:

„In den letzten Monaten hat sich der allgemeine Stimmungsumschwung beschleunigt. Leute, die jahrelang frühere Sozialdemokraten nicht kennen wollten, drängen sich jetzt geradezu auf. Niemand wollte mehr Nazi sein, und diejenigen, die Nazi waren, bemühen sich, zu zeigen, daß sie nicht mehr Nazi sind.

Es gibt höchstens noch 20 Prozent wirkliche Nazi, alle Amtswalter, Beamte und Militärs eingerechnet, also alle, die an der Existenz des Regimes auch materiell interessiert sind. Außerdem gibt es noch eine Gruppe von etwa 10 Prozent, deren materielle Interessen ebenfalls beim Sturz des Regimes gefährdet sind, ohne daß sie selbst zu bewußten Anhängern des Regimes gehören, also vor allem Fabrikanten und Geschäftsleute der verschiedensten Art. Diese Schicht unterliegt jedoch einem Abbröckelungsprozeß.

Die Zahl der bewußten Nazigegner beträgt 35 bis 40 Prozent. Den größten Anteil stellen die sozialdemokratischen Arbeiter. Zu dieser Gruppe gehören aber vor allem zahlreiche Intellektuelle der verschiedensten politischen Grundeinstellung. Aerzte, Rechtsanwälte usw. waren mit die ersten, die erkannten, daß Hitler den Krieg verloren hat.

Die restlichen zirka 20 Prozent sind politischer Schwemmsand, der in immer stärkerem Maße den Frieden will und jener Kraft folgen wird, die den Frieden bringen wird."

Ueber die Stimmung in den Betrieben berichtet der Gewährsmann an Hand seiner Beobachtungen in zwei Großbetrieben seines Wohnortes. Der eine ist ein alter Betrieb, der schon vor den Nazis bestand und zur Zeit etwa 4000 Arbeiter beschäftigt. In diesem Betrieb ist größtenteils der alte Arbeiterstamm verblieben. Er ist in seiner gewerkschaftlichen und politischen Gesinnung fast ohne jede Ausnahme fest geblieben. Interessant ist, daß auch die jungen Leute, die neu eingestellt wurden, die vorhandene Tradition akzeptierten oder sich ihr anpaßten.

In dem zweiten Betrieb, einem reinen Kriegsbetrieb, der erst unter den Nazi den jetzigen Umfang annahm, gibt es unter den 12 000 bis 15 000 Beschäftigten

ſtändige Bedeutung, womit weder Rußland noch der übrigen Welt gedient wäre.

Ein Wort iſt notwendigerweiſe auch wieder von der ſchwerſten deutſchen Not zu ſagen: der deutſchen *Schuld*. Und zwar vor allem jener beſonderen Schuld, die in dem *Hinmordungsſyſtem* beſtand und beſteht. Denn es geſchieht das Unglaubliche, daß es noch bis auf dieſen Tag Stätten gibt, wo dieſe hölliſche Maſchinerie arbeitet. Man hat ferner inzwiſchen erfahren, daß von den 800 000 deutſchen Juden nur 150 000 übriggeblieben ſeien. Deren Hinrichtung wollte *Roſenberg*, der nun als der Urheber des ganzen Vernichtungswerkes entpuppt iſt (er, der Verfaſſer des Buches „Der Mythus des zwanzigſten Jahrhunderts"), Hitler auch noch zum Geburtstagsgeſchenk machen und nur das vorzeitige Ende des Krieges verhinderte dieſe ſataniſche Aktion, wie es die Anwendung der neueſten deutſchen Teufelswaffen, z.B. eines alle bisherigen überbietenden Giftgaſes, verhindert hat.

Daß über dieſe entſetzlichen Dinge das ſtrengſte *Gericht* ergehe, iſt die erſte Vorbedingung einer deutſchen Auferſtehung. Der offizielle alliierte Apparat für dieſes Gericht ſcheint langſam in Gang zu kom-

---

viele neue Arbeiter. Dort iſt die alte Tradition an Umfang geringer, aber ſie iſt vorhanden.

*Die wirklichen Nazi müſſen in den Betrieben erſtaunlich viel einſtecken. Unſer Gewährsmann erzählt eine Epiſode, die er ſelbſt miterlebt hat. Unter den Arbeitern war ein SA.-Mann, der auch immer mit großem Stolz in ſeiner Uniform zur Arbeit gekommen war. Da er ſonſt ein anſtändiger Kerl war, wurde die Kameradſchaft leidlich mit ihm aufrechterhalten. Jetzt aber kam unſer Gewährsmann dazu, als ihn ſeine Kollegen „durch den Kakao" zogen. „Haſt du dir denn ſchon den Baum ausgeſucht, an dem du dich aufhängen willſt?" „Nee, du", ſagte ein anderer, „nimm lieber einen Laternenpfahl." „Aber wo kriegſt du denn bloß einen Strick her?" fragte der Dritte. Das Opfer der Unterhaltung ſetzte ſich mit keinem Wort zur Wehr.

Auf der andern Seite berichtet der Gewährsmann über ſeine eigenen Erfahrungen, als er im Februar 1939 ſelbſt in einen Rüſtungsbetrieb in ſeinem Heimatsort geſteckt wurde. Er kam in eine Betriebsabteilung mit etwa 50 Arbeitern. Darunter waren drei oder vier Nazi oder die als ſolche galten. Alle anderen bemühten ſich vom erſten Tage an, ihm zu zeigen, daß ſie nichts mit den Nazis zu tun hätten und zu ſeiner Partei gehörten. Jeder im Betrieb wußte von der früheren politiſchen Betätigung unſeres Freundes. Nun wetteiferten alle, ihm die Arbeit zu erleichtern, die ihm nach faſt zwei Jahrzehnten Entfremdung vom Beruf einige Schwierigkeiten machte. Mit Ausnahme der wenigen Nazi bildeten dieſe Kollegen eine ſo einige und geſchloſſene Geſinnungsgemeinſchaft, wie ſie auch in der Zeit vor 1933 nicht beſſer ſein können. Die Freude dauerte allerdings nicht lange. Nach knapp vier Wochen erfuhr unſer Gewährsmann durch einen Genoſſen in der Perſonalabteilung, daß ein Schreiben der Geſtapo eingegangen ſei, in dem gefordert werde, daß er als „gefährlicher Marxiſt" ſofort zu entlaſſen ſei. Gleich darauf wurde er zum Betriebsleiter gerufen, der ihm eröffnete: „Herr X, Sie ſind durchleuchtet worden. Ich bin gezwungen, Sie ſofort zu entlaſſen." Unſer Gewährsmann bemerkt dazu abſchließend: „Dieſe knapp vier Wochen unter den Kollegen im Betrieb gehören zu den ſchönſten Erlebniſſen, die ich im Dritten Reich hatte. Sie trugen ungemein dazu bei, mein Vertrauen in die deutſchen Arbeiter als Hoffnung für die Zukunft zu verſtärken."

men — viel zu langſam! (Laval z. B. amüſiert ſich inzwiſchen unter Francos Protektion in Barcelona!) Die ſchlimmſten der Schuldigen hätte man ja jetzt zuſammen. So auch Ribbentrop. Aber es ſei wiederholt, daß das Gericht in erſter Linie von den *Deutſchen* vollzogen werden müßte. Vor allem in Form von Erkenntnis und Bekenntnis der deutſchen Schuld. Wieweit dieſe vorhanden ſind, darüber gibt es nur widerſtreitende Berichte. Man ſucht die Schuld auf Hitler und ſeine Leute abzuwälzen. Der Zentrumsmann *Stegerwald* entblödet ſich nicht, ſie, entgegen aller wiederholt nachgewieſenen Wahrheit, den *Frauen* aufzuladen, welche durch ihre Stimmabgabe Hitler zur Macht gebracht hätten. Daneben aber gibt es auch Stimmen wie die des greiſen Hiſtorikers *Friedrich Meinecke:*

„Hitler hat Deutſchland in eine Lage gebracht, die ſchwerer iſt als die nach dem Dreißigjährigen Kriege. Gewiß iſt Bismarcks Werk durch ſeinen Wahnſinn zerſchlagen, aber der deutſche Geiſt iſt nicht vernichtet. Er hat im Gegenteil wieder die Möglichkeit, ſich frei zu entwickeln. Wie viele Deutſche haben ſich in dieſen furchtbaren Jahren nach dem Tage geſehnt, wo Ehrlichkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit wieder verſtanden würden. Laßt uns wieder zu Kant und Goethe, zu Dürer und Thoma zurückkehren."

Die „*Hamburger Studentenſchaft*" aber erklärt:

„Durch Selbſterziehung und durch unſere geiſtige Arbeit werden wir uns nach beſten Kräften bemühen, unſer Volk zu menſchlichen und ethiſchen Idealen zurückzuführen und es von den zerſetzenden Ideen des Nationalſozialismus zu befreien. Wir dulden in unſeren Reihen nur Mitglieder, die in der Lage ſind, zu beweiſen, daß ſie vor der alliierten Beſetzung aktive Antifaſchiſten waren, entweder im Konzentrationslager geſeſſen oder durch andere Gewalt im Kampfe für die Freiheit gelitten haben."

Alles in allem genommen ſteht Deutſchlands Zukunft in drohendem Dunkel vor uns. Wie ich ſchon oft erklärt habe, kann es eine ſolche Zukunft nur geben auf Grund eines Neubruches, der namentlich eine geiſtige Umkehr von Grund aus einſchließt, und im Rahmen einer erneuerten *Welt* überhaupt.[1])

Von der Oſtſee bis zum Mittelmeer.

Wenn uns aus dem Bilde des heutigen Deutſchland mehr das Chaos entgegentritt, ſo aus dem des *nahen Oſtens*, von der Oſtſee bis zum Mittelmeere, mehr, wenn auch keineswegs ausſchließlich, das der *Schöpfung*.

Die *ſkandinaviſchen Staaten* wollen doch den Plan eines freien Zuſammenſchluſſes wieder aufnehmen. Ihre Außenminiſter kommen zu dieſem Zwecke in Stockholm zuſammen.

Finnland konſolidiert ſich vorläufig unter Rußlands beherrſchen-

[1]) Man wird begreifen, daß ich nicht alles, was ich ſchon über das Problem Deutſchland ausgeführt habe, immer wieder ſagen kann, ſondern bloß das, was jeweilen *neu* zu ſagen iſt.

dem Einfluß, der sich übrigens auf den ganzen Norden erstreckt. Und nun hat sich hier etwas Bedeutsames ereignet. Das, was wir auf Grund persönlichen Wissens stets behauptet haben, ist nun offen zutage getreten: daß nämlich das offizielle Finnland, namentlich das militärische, schon seit Jahrzehnten, jedenfalls schon lange vor dem ersten russisch-finnischen Krieg, mit Deutschland geegn Rußland *verbündet* war. Eine finnische Militärverschwörung hat nun diese Tatsache, die man vorher, wenn man dazu Lust hatte, als Verleumdung hinstellen konnte, so klar aufgedeckt, daß eine Leugnung nicht mehr möglich ist. Die finnischen militärischen Kreise waren eben, genau wie die schweizerischen, von Bewunderung und Sympathie für den deutschen Militarismus erfüllt. Der erste russisch-finnische Krieg tritt damit endgültig in ein ganz anderes Licht.[1]) Rußland bekommt auch in bezug darauf zwar nicht ganz und gar, aber weitgehend, recht, und die ganze Finnlandschwärmerei jener Tage wie die spätere leidenschaftliche Parteinahme für Finnland als das Opfer eines großen „Rechtsbruches" enthüllen sich als ein, gelinde gesagt, schwerer Irrtum. Man tut gut, dergleichen recht zu bedenken!

Das Problem *Polen*, d. h. der polnischen Regierungsbildung, ist inzwischen so gelöst worden, daß es nicht mehr ein Zankapfel zwischen Rußland und den Westalliierten ist. Wieder hat Rußland an einem Punkte recht bekommen, wo die Anklage gegen es besonders heftig anbrandete. Jene sechzehn sogenannten Delegierten nach Moskau, die dort über das Problem der Regierungsbildung im Namen der „Demokratie" verhandeln sollten, haben sich in einem absolut korrekten Gerichtsverfahren als Verschwörer gegen Rußland und die Rote Armee entpuppt. Wie konnten die Westalliierten solche Leute nach Moskau senden! Muß dergleichen nicht immer wieder das russische Mißtrauen nähren?

Nun ist aber das Problem nach der Verabredung von Jalta gelöst. In die Warschauer Regierung treten Männer wie der Bauerndemokrat Mikolayzeyk und seine Freunde ein. Sie wird von allen Seiten her (auch von der Schweiz) anerkannt, freilich in der Erwartung, daß es bald zu freien Wahlen für die Nationalversammlung kommen werde, welche die neue Verfassung beschließe und die endgültige Regierung bestellte. Die rußlandfeindliche polnische Exilregierung in London aber ist aufgelöst und die 250 000 Mann starke, im Lager der Alliierten kämpfende polnische Armee, die ebenfalls noch von der alten Rußlandfeindschaft der Polen erfüllt ist, scheint sich in die neue Ordnung fügen zu wollen. Im übrigen möchte ich, was ich in bezug auf Deutschland erklärt habe, ausdrücklich auch auf Polen anwenden: Ob

[1]) Vollends geschieht dies, wenn man erfährt, und zwar aus offiziellen finnischen Quellen, daß Rußland, um diese Sachlage wissend, Finnland im Jahre 1938 wichtige Gebietsabtretungen angeboten habe, die aber von diesem nicht angenommen worden seien, damit es sein Bündnis mit Deutschland nicht preisgeben müsse.

es ein freies und selbständiges neues Polen geben kann, wird wesentlich von ihm selbst abhängen. Was man über das Schaffen des neuen Polen vernimmt, ist sehr verheißungsvoll. Und vor allem darf man Eins nicht vergessen: Das Polen, in dem 1 % der Bevölkerung 47,3 % des Bodens besaß, macht einem Polen der Bauern- und Arbeiterdemokratie Platz.

Das ist es, was uns auch über die Tatsache trösten darf, daß nun Millionen von Polen in die verlassenen oder zu räumenden Gebiete von Ostpreußen und Schlesien strömen. Wenn man dagegen auch die Bedenken hegt, die ich wiederholt geltend gemacht habe, so wird doch auch in diesen Gebieten an Stelle des herrschenden Großgrundbesitzes mit seinem militaristischen und nationalistischen Junkertum, um an die freilich anders gemeinte Losung Friedrich Naumanns zu erinnern, sich „Bauerngut an Bauerngut bis an die deutsche Grenze" reihen und alles in allem ein ungeheures geschichtliches Unrecht seine Gutmachung finden. Daß die Polen nun in dem wieder ihnen gehörenden Danzig das alte „Fest des Meeres" feiern dürfen, ist auch ein gewaltiges Symbol geschichtlicher Umwälzung.

Die *Tschechoslowakei* aber arbeitet nach dem Einzug ihrer Truppen in Prag an der neuen Gestaltung ihres Landes und Staates. Sie will eine durchgreifende Sozialisierung alles agrarischen und industriellen Großbesitzes vornehmen. Hoffentlich wird sie das Problem ihres deutschen („sudetischen") Bevölkerungsteils so lösen, wie es eines Masaryk und Komenius würdig ist, nicht im Sinne der Hitler-Methoden. Und wirklich, wie ihre Führer Benesch und Fierlinger erklären, eine Brücke zwischen Osten und Westen bilden können. Der Verlust von *Karpathorußland* bedeutet für sie keinen schweren Nachteil; denn das war doch mehr ein Ueberbein für sie. Dagegen sollte sie *Teschen* im Sinne ihres früheren Besitzes wieder bekommen und dazu vielleicht gewisse Gebietsabrundungen. Ob aber die ganze *Lausitz?* Und es ist doch sehr zu wünschen, daß wegen Teschen das Verhältnis zu Polen nicht aufs neue verstört werde.

Wir wollen auf dieser Linie wieder *Oesterreich* nicht vergessen, dessen Regierung nun auch von den Westalliierten anerkannt werden soll. Es gehört in den ganzen Zusammenhang hinein, den nun das neue (vom Naumannschen so sehr verschiedene) Mitteleuropa bildet, und darin wird es seine zu große Enge verlieren.[1]) Denn dieses Mitteleuropa, die neue Gestalt der stets wieder verhinderten Donauföderation, mit seiner sich ergänzenden wirtschaftlichen Struktur, ist zu einer großen und heilsamen Rolle berufen, besonders auch wieder als Mitte zwischen Osten und Westen.

Während wir auf dieser Linie (Ungarn und Rumänien inbegriffen) mehr das Element der Schöpfung oder des schöpferischen Werdens zu erkennen vermögen, scheint der *Balkan* immer wieder dem Chaos,

[1]) Auch das deutsche Südtirol soll es scheint's wirklich bekommen.

ſeinem alten Los, zu verfallen. Schon in *Jugoſlawien* bildet ſich ein Gegenſatz zwiſchen Tito, dem Führer des neuen Staates, und Matchek, dem demokratiſchen Bauernführer der Kroaten, heraus. Daneben aber ein Gegenſatz zu dem nun reaktionär regierten *Griechenland*, dem man Saloniki nehmen möchte und das ſeinerſeits Gebietsanſprüche an Albanien und Bulgarien ſtellt. Im Hintergrund aber ſteht der *Kampf zwiſchen Rußland und England* um den Einfluß auf dem Balkan.

Damit ſind wir zu einem zentralen Streitgegenſtand gelangt: dem *Problem des Mittelmeeres*. Es iſt ſeit manchem Jahrhundert *Rußlands* fundamentales außenpolitiſches Ziel, aus ſeiner kontinentalen Beſchränkung heraus an das offene Weltmeer zu gelangen. Dieſes Ziel nimmt es nun, da die Gelegenheit günſtig erſcheint, wieder auf. Es möchte nicht nur, wie früher, frei an die *Oſtſee* gelangen — das iſt nun ja geſchehen —, ſondern auch aus der Oſtſee *hinaus* in den Atlantiſchen Ozean. Dieſem Streben dient offenbar die, übrigens nur als zeitweilig gedachte, Beſetzung der Inſel Bornholm. Es möchte aber auch aus dem Schwarzen Meer, in das es durch den Krimkrieg und andere Aktionen Englands (und früher auch Frankreichs) gebannt worden iſt, durch die *Dardanellen* hinaus ins Mittelmeer und auch aus dem Mittelmeer wieder, durch die Straße von Gibraltar, nach dem Atlantiſchen Ozean. Darum knüpft es Verhandlungen mit der *Türkei* an und wünſcht an denen über *Tanger* beteiligt zu ſein. Aber nun iſt bisher wieder *England* dieſem ruſſiſchen Streben entgegengetreten. Es fürchtet für ſeinen Einfluß auf Vorderaſien und die arabiſche Welt und in letzter Inſtanz für Indien. Darum legt es auch Wert auf ſeinen beherrſchenden Einfluß auf Griechenland mit ſeinen Inſeln, wie auf Trieſt, den Eingang zur Adria und damit auch zum Mittelmeer.

Was ſollen wir dazu ſagen?

Hat Rußland, das Rieſenreich, nicht das Recht auf den freien Zugang zum Weltmeer? Iſt es von England richtig gehandelt, es daran dauernd verhindern zu wollen? Abgeſehen davon, daß ſich das auf die Länge nicht durchſetzen läßt: Hat England Urſache, für Indien zu fürchten? Gäbe es eine ſolche Urſache, müßte dieſe dann nicht auf andere Weiſe beſeitigt werden? Und gilt das nicht auch von dem Einfluß auf die arabiſche Welt? Allgemeiner geſagt: Muß denn, darf denn immer aus der Perſpektive des *Krieges* gehandelt werden? Wäre nicht ein engliſches, überhaupt angelſächſiſches Entgegenkommen gegen Rußland in dieſer Sache eine gewaltige Entwaffnung von deſſen Mißtrauen und eine Friedensbürgſchaft von durchſchlagendſter Wirkung? Sollte hier nicht etwas *gewagt* werden?

Der Ferne Oſten.

Wir ſind damit ſchon auf dem Wege zum Fernen Oſten, zum paziſiſchen Kriegsſchauplatz.

Dort reift, vielleicht ziemlich rasch, die Entscheidung heran. Japan wird mit jedem Tag mehr von seinen südpazifischen Eroberungen, die ihm großenteils die Mittel für seine Kriegführung liefern mußten, abgeschnitten. Burma ist verloren, Indochina, Siam und Malaja mit Singapore im Begriff, verloren zu gehen. Die Philippinen sind nun völlig in der Hand der Alliierten. Diese landen auf *Borneo* und werden wohl bald auch auf Java und Sumatra landen. Die japanische Kriegsflotte und Luftmacht ist größtenteils vernichtet oder lahmgelegt. Die Invasion des japanischen Festlandes könne jeden Tag erfolgen. Vorher aber solle sich auf dasselbe von der Luft her eine Hölle ergießen, welche die von Deutschland erlebte noch dreifach übertreffe. Dann wird es von dem nach furchtbaren Kämpfen eroberten Okinawa und von Formosa aus wohl auch zum Vorstoß auf das Festland *Chinas* kommen, von dem aus die Chinesen den Alliierten entgegenrücken. Auch das China geraubte Korea wird schon bombardiert. Und hinten in der Mandschurei häufen sich die nun in Europa freigewordenen russischen Heere an. Ein Eingreifen Rußlands, das wieder etwas wahrscheinlicher geworden scheint, würde die japanische Katastrophe bald vollenden. Japanische Friedensangebote aber fruchten nichts: Pearl Harbour rächt sich furchtbar. Auch ist möglich, daß die Samurai es auf das bittere Ende wollen ankommen lassen. Ihr Kampf läuft auf der einen Seite analog dem Ende des Nazismus immer mehr in Selbstmord aus, auf der andern bedeutet die Verweigerung des Harakiri durch japanische Truppen einen katastrophalen Zusammenbruch der japanischen Kriegsreligion. Vielleicht stehen Kämpfe bevor, die an Furchtbarkeit die in Europa geschehenen noch überbieten würden. Wie sehr müssen wir wünschen und bitten, daß es auch hier die Ueberraschung eines plötzlichen Endes geben möge!

Viel wichtiger als dieses Kriegsgeschehen ist aber der Ausblick auf das *Nachher*. Was wird aus dieser ganzen ungeheuren Welt Ostasiens, mit der die Welt Südasiens verbunden ist, werden? Was wird sie selber tun? Es wird hier jedenfalls ein gewaltiges Ringen zwischen dem russischen und dem angelsächsischen Einfluß stattfinden. Es findet schon jetzt statt. Gewisse Veränderungen in der Regierung Tschiang-Kai-Cheks, so die Abtretung seiner Premierschaft an seinen Schwager Soong (der gegenwärtig in Moskau weilt) sollen eine Annäherung an den chinesischen und russischen Kommunismus bedeuten. Alle Wahrscheinlichkeit spricht überhaupt dafür, daß der Einfluß des Kommunismus auf ganz Asien und auch auf Afrika wachsen und zuletzt vorwiegen wird. Doch hat Asien auch seine eigenen geistigen Führer. So China seinen Sun-Yat-Sen, einen der größten Gestalter der Völkerschicksale, welcher die Geschichte kennt. Und es hat das Erbe von Laotse und Kungfutse. Indien aber hat seine Tagore, Gandhi, Nehru, alle von großer Eigenart, dabei aber mehr vom Geiste des Westens beeinflußt. Diese Elemente wer-

den ſich miſchen, ſo daß bald mehr das eine, bald mehr das andere vorwaltet, aber doch etwas Eigenartiges entſteht.

Indien.

In Indien ſind die durch die Initiative des Vizekönigs Wavell zuſtandegekommenen Verhandlungen von Simlah zu einem momentanen Stillſtand gelangt. Bekanntlich hat Wavell es durchgeſetzt, daß auch die Sikhs und die Parias an dieſen Verhandlungen beteiligt ſind. Aber da zeigt ſich nun der alte Fluch, der auf den Beſtrebungen für die Befreiung und Neugeſtaltung Indiens liegt: der Zwieſpalt zwiſchen den die große Mehrheit bildenden Hindus und der eiferſüchtigen Minderheit der Moslem, die ein ſelbſtändiges Reich („Pakiſtan") fordern. Indeſſen darf man mit Sicherheit erwarten, daß dieſes Hindernis doch noch überwunden wird.[1]) Dann wird Indien ein freies Glied der engliſchen Völkerrepublik bilden und mit England formell nur durch den Vizekönig und einen „Hochkommiſſar" verbunden ſein, die aber nur noch über das Militärweſen verfügen könnten, was für Indien wohl keinen Nachteil bedeutete. Ein ſolches Indien bedürfte freilich noch der *ſozialen* Erlöſung, würde aber kein Ziel der ruſſiſchen Politik und auch keine freiwillige Filiale Moskaus ſein.

Die Levante.

Kehren wir nun vom Fernen zum Nahen Oſten Aſiens, zur Levante, zurück, ſo ſtoßen wir wieder auf die Tatſache der Erhebung *Aſiens* (und *Afrikas)* und ſeiner Befreiung von Europa.

Der Kampf um *Syrien* und den *Libanon* iſt immer noch nicht zu Ende. Es ſtellt ſich dabei das Recht Frankreichs wieder beſſer heraus und wird auch von vielen Engländern anerkannt. Freilich kann es ſich nur um die beſte Form der Liquidierung dieſer Sache handeln. Frankreich bezeugt ſeine Bereitſchaft zu einer ſolchen dadurch, daß es das Kommando der 30 000 Mann der „troupes spéciales" (Spezialtruppen) den dortigen Regierungen übergibt. Amerika wird wohl eine Vermittlerrolle ſpielen und Rußland ſich einzuſchalten verſuchen. Es iſt ja auch eine internationale Frage, und die franzöſiſche Politik hat völlig recht, wenn ſie auf eine internationale Behandlung derſelben dringt. Daß die *Petrolfrage* bei alledem eine große Rolle ſpielt, iſt ja auch klar, wie daß dieſe eine internationale Bedeutung hat und zu den Problemen des neuen Völkerbundes gehört.

[1]) Nun ſind alſo die Verhandlungen in Simlah doch an jenem Zwieſpalt zwiſchen den Hindus und den Moslem geſcheitert. Das hat wohl zur Folge, daß, wie Wavell es für dieſen Fall vorausgeſagt, die engliſch-indiſche Regierung ſelbſt das durchführen wird, was hätte zuſtande kommen ſollen. Man darf zu Wavells gutem und ehrlichem Willen alles Zutrauen haben. 12. VII.

Wir haben auch ſchon wiederholt gezeigt, wie dieſe Probleme mit der Erhebung des *Arabertums* zuſammenhängen, welches auch einen Hauptzug der jetzigen Weltlage darſtellt. Sie beherrſcht auch Aegypten und Nordafrika, ſoweit das einheimiſche Element in Frage kommt, und ſteht hinter den Revolten von Algier.

Wie ſehr das Schickſal des *Judentums* in Paläſtina mit dieſer Sachlage zuſammenhängt, haben wir auch ſchon gezeigt. Für einen um ſich greifenden *Zionismus* im Sinne eines jüdiſchen Nationalismus ſcheinen die Ausſichten nicht günſtig zu ſein — zum Glück für das echte Zion Iſraels —, aber es iſt anzunehmen, daß beſonders die vereinigte Macht der Angelſachſen, und hier namentlich der Einfluß der Vereinigten Staaten, genüge, um die Heimſtätte im Heiligen Land gegen die feindliche Flut des Arabertums zu ſchützen, bis politiſche und religiöſe Entwicklungen, die auch hier zu erwarten ſind, neue Zeiten und eine neue Lage herbeiführen.

Ueberhaupt ſei nochmals feſtgeſtellt, daß wir zwar die Erhebung Aſiens, wie Afrikas, grundſätzlich nicht nur billigen, ſondern ſogar begrüßen müſſen, daß aber auch zu wünſchen iſt, dieſe Erhebung möge nicht in Feindſchaft zu den „Weißen" geſchehen. Es iſt darum auch zu bedauern, wenn dieſe vor der ſich erhebenden aſiatiſchen und afrikaniſchen Welt nicht einig zu ſein verſtehen. Ein neuer Geiſt und eine neue Perſpektive müßte auch hier eintreten und die „Treuhänderſchaft" des Völkerbundes ſich in einem großen und weiten Sinne geſtalten.

Dieſe Skizze zeigt, daß das Bild der Welt immer mehr von gewiſſen *umfaſſenden Mächten und Bewegungen* beherrſcht wird, welche die alten, namentlich die bloß national begrenzten, verdrängen. Solche Mächte ſind der Kommunismus, der Panſlawismus, der Panislamismus, der Panarabismus, der Panaſiatismus, der Panafrikanismus und der Panamerikanismus. Ihnen mag ſich ein Paneuropäismus anſchließen, der aber weder mit „Paneuropa" noch mit der „Europa-Union" zu identifizieren wäre. Dieſe umfaſſenden Bewegungen tragen natürlich ihre Gefahren in ſich, politiſche, aber auch geiſtige, beſonders die der „Verflachung", aber ſie haben eine große Verheißung. Sie weiſen auf eine neue *Einheit der Menſchheit* hin. Und ſie nötigen uns aus dem Schneckenhaus allzu enger Vaterländer und ihres Patriotismus wieder mehr in das weite Reich des Weltbürgertums, beſſer aber noch und tiefer: des Bürgertums im Reiche Gottes zu treten.

Weltrevolution und Weltreaktion.

Zu dieſen weltumfaſſenden Mächten und Bewegungen, die zugleich zu weltumfaſſenden *Gegenſätzen* werden, gehören Weltrevolution und Weltreaktion. Sie werden ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach in der nächſten Zeit immer ſchärfer herausbilden und zum Mittelpunktsthema der Weltbewegung wie der Bewegung in den einzelnen Völkern werden.

iſt jedenfalls viel organiſierter als die Weltrevolution. Sie hat ihren Sitz nicht zuletzt auch in der Schweiz. Ihre Spitze richtet ſich vor allem gegen *Rußland*. Im ſtillen hofft ſie ſogar auf einen kriegeriſchen Zuſammenſtoß zwiſchen der angelſächſiſchen Welt und Rußland. Zu dieſem Zwecke möchte ſie doch *Deutſchland* nach Möglichkeit ſchonen, um es einſt gegen Rußland verwenden zu können.

Wir haben alle Urſache, hinter dieſer Weltreaktion ſtark den *Vatikan* zu ſehen. Er verfolgt zwar dieſe Politik nicht auf grobe Art, er hat mehrere Eiſen im Feuer, aber er verfolgt ſie doch, und die Weltreaktion zählt darauf. Nicht zuletzt wieder in der Schweiz.[1])

Dieſe Rolle des Vatikan ſchließt aber die Erhebung eines neuen *revolutionären Katholizismus* nicht aus. Sie iſt jetzt ſchon vorhanden, kann aber noch ein ungleich größeres Ausmaß gewinnen. Denn es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Die Weltrevolution.

Wenn ich in ſolchen Zuſammenhängen von Weltrevolution rede, meine ich immer etwas Umfaſſenderes als die Leninſche oder Trotzkiſche Theorie: nämlich überhaupt die politiſche und ſoziale Umgeſtaltung, die in mehr oder weniger radikalen Formen ſchon vorhanden iſt und ganz ſicher weitergehen wird.

Sie iſt in *Frankreich* zwar zu einem gewiſſen Stillſtand gekommen, der aber wohl nur vorübergehender Natur ſein wird. De Gaulle ſcheint immer mehr ein Hindernis dafür zu werden, weil ihm das Nationale wichtiger iſt als das Politiſch-Soziale.

In *Italien* bedeutet der Uebergang von der Regierung Bonomi zu der Regierung Parri eine Entwicklung nach „links".

Eine ſolche geht, noch abgeſehen von Mitteleuropa, in allen ehemals *beſetzten Ländern* vor ſich, wo ſie namentlich von der Bewegung des „Widerſtandes" getragen iſt, aber ein wenig überall. [2])

---

[1]) An dieſer Auffaſſung der Rolle des Vatikans ändert auch der Umſtand nichts, daß der Papſt neulich zu einer amerikaniſchen Marinekommiſſion (!) erklärt hat: „Um zu einem dauernden Frieden zu gelangen, ſollten ſich die am meiſten verantwortlichen Männer nicht nur mit dem materiellen Wiederaufbau der Welt befaſſen, *ſondern jedem Volk die politiſche, geiſtige und religiöſe Freiheit geben.*"

Ueber die weltpolitiſche Rolle des Vatikans ſoll im übrigen bei Zeit und Gelegenheit einmal ausführlicher geredet werden.

[2]) In den *Vereinigten Staaten* möchte es ſcheinen, als ob die Veränderungen in der Regierung Trumans (Rücktritt von Stettinius, Morgenthau und Andern) eher eine Abkehr von Rooſevelts Politik des New Deal bedeutete; doch wird man mit dem Urteil darüber noch zuwarten müſſen.

Der Verſuch des ſehr problematiſchen *Königs Leopold*, nach Belgien zurückzukehren, um dort wieder den Thron zu beſteigen, weiſt wohl auf reaktionäre, vielleicht klerikale Hintergründe hin.

Dieſe Entwicklung wird vorläufig überall ein wenig durch die *Alliierten* gehemmt, ſo namentlich in Italien und Griechenland, aber, wie wir geſehen haben, auch in Deutſchland. Jedoch wird ſie dadurch nicht dauernd aufgehalten werden.

Einen bedeutenden Einfluß auf die Geſtaltung des Kampfes zwiſchen den beiden umfaſſenden Mächten wird der Ausgang der *engliſchen Wahlen* haben, der noch ins Geheimnis gehüllt iſt. Ein Sieg der Konſervativen, namentlich wenn er impoſant ſein ſollte, würde die Weltreaktion auf der ganzen Linie ſtärken, und umgekehrt ein Sieg Labours die Weltrevolution. Auch die Entwicklung von Frieden und Völkerbund wird durch den Ausgang dieſer Wahlen ſtark beeinflußt werden.

Das Schlimmſte wäre, wenn ein Sieg der Reaktion die ganze revolutionäre Bewegung der Völkerwelt, die ſich zum Teil in ſtarken Streikbewegungen und Demonſtrationen äußert, in *gewaltſamere* Bahnen drängte, als ſie ſonſt wahrſcheinlich annähme. Zu unterdrücken aber iſt ſie auf keinen Fall. [1])

Organiſiert iſt ſie freilich weniger als die Weltreaktion. Vielleicht wird die internationale *Gewerkſchaftsbewegung* die Grundlage einer ſolchen Organiſation werden. Ob die alten ſozialiſtiſchen Parteien eine Zukunft haben werden, iſt ſehr fraglich. Es muß ſich ein *neuer Sozialismus* bilden, worin das Beſte des demokratiſchen und des kommuniſtiſchen auf einer neuen Grundlage und in einer höheren Sphäre verbunden ſein wird.

Sicher iſt wohl auch, daß *Rußland* trotz ſeiner ſcheinbar antirevolutionären heutigen Taktik auf abſehbare Zeit das Zentrum der Weltrevolution im allgemeinen Sinne bilden wird.

Aber auch an die damit zum Teil zuſammenhängende *Revolution Chriſti* dürfen wir glauben.

*

Wir gewahren, um dieſe Stichwörter zum Schluſſe noch einmal aufzunehmen, im Bilde der heutigen Weltlage überall Chaos, aber überall auch Schöpfung, und vielleicht doch noch mehr Schöpfung. Chaos muß wohl ſein, damit Schöpfung werden könne. Und wir dürfen dem lebendigen Gott zutrauen, daß er ſchöpferiſch, auch aus dem Nichts ſchaffend, am Werke ſei. Wir aber ſollen nicht bloß Zuſchauer, ſondern *Mitarbeiter* ſein. Nur dann werden wir den Glauben an die ſchöpferiſchen Gedanken Gottes über allem Chaos feſthalten können. *Dieſen Sinn* hat die Loſung: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“

[1]) Vgl. den „*Nachtrag*“.

Unſer Schreien zu Gott

Wir haben gehofft und haben geſtritten,
Wir haben gebetet und haben gelitten,
Daß endlich auf Erden
Der Friede ſoll werden
Und die Welt vom Morde geneſen —
Iſt all dies Mühen umſonſt geweſen?

Sind wir nun völlig beſiegt und verraten?
Sollteſt nicht endlich mit mächtigen Taten
Du uns, o Herr, erlöſen,
Zerſchlagen die Ränke der Böſen,
Mit deinen gewaltigen Händen
Das heilige Werk vollenden?

Es iſt ja, o Vater, noch nie geſchehen,
Daß du nicht hörteſt der Kinder Flehen!
Hilf uns in unſerer Not,
Hilf uns, lebendiger Gott!
Daß auf der Erde, erlöſt vom Kriege,
Dein Reich, o Vater, ſiege und ſiege!

Peregrinus Viator.

Zur ſchweizeriſchen Lage

11. Juli.

Dieſe Erörterungen zur ſchweizeriſchen Lage werden wohl ſo um den *Erſten Auguſt* herum in die Hände der Leſer kommen, wenn ihnen vielleicht noch die Ohren und Augen voll ſind von den Erſten-Auguſt-Reden, die ſie gehört oder geleſen haben. Nach was für einer Melodie werden dieſe abgelaufen ſein? „Die Schweiz, durch Gottes Gnade, vor allem aber durch unſere Armee und unſere bewaffnete Neutralität, vom Weltkriege verſchont geblieben", und dann einige Ermahnungen: zur Eintracht, zum Feſtbleiben gegen „fremde Einflüſſe", zur „Würde" gegenüber den Großmächten und zur weiteren „bewaffneten Neutralität". Wird aber nicht an der Stelle, wo diejenige Schweiz ſtehen ſollte, der allein das Glockenläuten und die Höhenfeuer gelten dürften, eine große *Leere* ſtehen?

Die Schweiz iſt ja auf dieſen Erſten Auguſt hin vor die *Frage der Exiſtenz* geſtellt, nicht der äußeren freilich, aber der inneren. Hat ſie, äußerlich gerettet, noch ein Exiſtenzrecht? Das bedeutet: Hat ſie noch eine *Aufgabe* und damit die Verheißung einer lebendigen Zukunft? Das iſt die zentrale Frage, vor welche die Schweiz in dem Augenblick geſtellt iſt, wo ihre Exiſtenz nach ſchwerer Gefährdung neu geſichert

ſcheint. Jede Rede über die Schweiz, welche nicht irgendwie eine ſolide Antwort auf dieſe große Frage enthält, iſt leeres Geſchwätz.

Es iſt darum bedeutſam, daß um dieſen Erſten Auguſt herum das Problem der *Neutralität*, im Zuſammenhang mit dem des Anſchluſſes an die in *San Franzisko* gegründete neue Friedensorganiſation der Völkerwelt, akut geworden iſt. Man hat lange verſucht, es zu einem Tabu, einem unberührbaren Heiligtum, zu machen. Die Zenſur hat es mit einer dreifachen Mauer umgeben, ſich ſelbſt dahinter bergend. Als dieſes erzwungene Schweigen nicht mehr feſtzuhalten war, half man ſich damit, daß man erklärte, die Neutralität bleibe als Fundament und der Eckſtein der ſchweizeriſchen Politik, und es ſeien nur „einige" nicht zu beachtende Leute, die daran zweifelten. Dieſen verlogenen Trick hat das Syſtem ja all dieſe ſchmählichen Jahre angewendet, um die Faſſade intakt zu erhalten.

Da geſchah das Skandalöſe: Nicht mehr bloß die „quantité négligeable" der Religiös-Sozialen und radikalen Pazifiſten oder der „Ragazianer", vielleicht mit ſtillſchweigender oder redender Unterſtützung von den „Barthianern" her, ſondern eine immerhin nach Zehntauſenden zählende Partei, alſo eine, die für Wahlen und Abſtimmungen in Betracht kommt (denn das allein, die Machtfrage, nicht die Wahrheitsfrage, kommt für unſere Syſtemsmänner in Betracht), warf das Problem der Neutralität auf und behauptete, daß dieſe ein veraltetes Prinzip ſei, das der neuen Lage nicht mehr entſpreche. Groß war der Zorn über dieſe ſchamloſe Verletzung des Tabu, aber groß auch die Verlegenheit. Denn man weiß in den Kreiſen der Tabuhüter im Grunde ſchon, was hinter der dreifachen Mauer ſteht und nicht ſteht. Aber es fand ſich, beſonders aus der erfindungsreichen Küche der „NZZ.", Rat: „Die *Partei der Arbeit* hat dieſe Loſung vom Kreml. Sie iſt fremden Einflüſſen untertan; ſie iſt moskauhörig." Aufatmend unterließ man die Frage, was denn die Neutralität und die Frage des Anſchluſſes an die Weltföderation gerade mit Moskau zu tun haben ſollten. Beides hat damit doch bei Haut und Haaren *nichts* zu tun. Die Weltföderation und San Franzisko ſind ja ganz unfraglich in erſter Linie eine Sache der *angelſächſiſchen* Welt, der Moskau zwar zuſtimmt, ohne aber darin irgendwie die Initiative zu haben. Dennoch: es handelte ſich halt um Moskau, und man konnte ſich beruhigen.

Da aber kam eine noch viel größere und ernſthaftere Störung. Die *Sozialdemokratie*, die ja eine willfährige Stütze des Syſtems geworden ſchien und auf die man ſich punkto Militär und entſprechenden Patriotismus, alſo auch punkto Neutralität, glaubte verlaſſen zu dürfen, wie auf ein frommes Pferd, ſchlug auf einmal über die Stränge. Sie verhandelte an ihrem *Parteitag in Biel* gerade dieſes Thema der Neutralität und des Anſchluſſes an die Weltföderation und kam nach lebhafter, faſt leidenſchaftlicher Diskuſſion zur Annahme der folgenden Reſolution, auf die ſich vorher der Parteivorſtand geeinigt hatte:

1. Mit der Nachkriegszeit ſtellen ſich der ſchweizeriſchen Außenpolitik grundlegend neue Aufgaben von größter Tragweite. An den militäriſchen Sieg der freiheitlichen Mächte ſchließt ſich die beſtimmte Erwartung der Völker an, daß jetzt die ſozialen Verſprechungen und Pläne ohne Verzug ihrer Verwirklichung entgegengeführt werden. Insbeſondere wird die Arbeiterſchaft aller Länder den Kampf für dieſe Forderung mit aller Energie führen, ſowohl auf dem Boden jedes einzelnen Staates als durch den Wiederaufbau einer ſtarken ſozialiſtiſchen Arbeiter-Internationale. Die kommende internationale Politik, und damit auch die Außenpolitik jedes Landes, muß und wird im Zeichen der ſozialen und wirtſchaftlichen Umwälzung ſtehen, wenn neue Kriſen und Kriegsgefahren vermieden und der Friede geſichert werden ſoll.

2. Als der Genfer Völkerbund den zweiten Weltkrieg nicht verhindern konnte, war die militäriſche Neutralität für die Schweiz die durch Tradition und Verhältniſſe einzig mögliche Haltung. Die Erhaltung der Unabhängigkeit unſeres Landes iſt, neben unſerer Wehrbereitſchaft, den Opfern und Erfolgen der Vereinten Nationen in ihrem Kampf gegen Faſchismus und Nationalſozialismus zu verdanken.

3. Es war unvermeidlich, daß die Schweiz während des Krieges in große Schwierigkeiten geriet. Insbeſondere mußte es eine Entfremdung zwiſchen den alliierten Völkern und uns hervorrufen, daß unſer Land zur Zeit der Einſchließung durch den Nationalſozialismus ſich in wirtſchaftlicher Abhängigkeit von den Achſenmächten befand.

4. Die ſchweizeriſche Außenpolitik hat jedoch, unter der Leitung der Bundesräte Motta und Pilet-Golaz, dieſe Schwierigkeiten ſelber noch vergrößert; ihre auffallendſten Kennzeichen waren die Gegnerſchaft gegen die Sowjetunion und eine ſchwache Haltung gegenüber den nationalſozialiſtiſchen und faſchiſtiſchen Mächten.

5. Die im Volke immer vorhandene Oppoſition gegen dieſe Außenpolitik blieb ohne weſentlichen Einfluß, weil ſich der Bundesrat ein undemokratiſches Monopol in außenpolitiſchen Fragen anmaßte. Infolgedeſſen geriet die Schweiz in eine moraliſche und politiſche Iſolierung.

6. Starke ſchweizeriſche Kräfte arbeiten auf eine Fortführung unſeres bisherigen außenpolitiſchen Kurſes hin. Sie ſind beherrſcht von der Angſt vor der Sowjetunion und vom Glauben an einen dritten Weltkrieg. Sie verlangen daher den Einſatz großer Mittel für die Ausdehnung unſerer militäriſchen Rüſtungen. Sie lähmen damit alle Bereitſchaft zu einer aufbauenden Friedenspolitik, ſchaffen bewußt eine Atmoſphäre außenpolitiſchen Mißtrauens und verunmöglichen damit eine großzügige Sozialpolitik.

7. Die SPS. hat in der „Neuen Schweiz" feſtgeſtellt: „Jede freie nationale Gemeinſchaft iſt auf die Dauer nur lebensfähig in einer Gemeinſchaft freier Völker. Die ſchweizeriſche Sozialdemokratie wird nach dem Kriege über die Landesgrenzen hinaus am Aufbau dieſer Gemeinſchaft mitarbeiten." Dafür iſt die Stunde gekommen. Zu der Erneuerung, deren wir heute bedürfen, gehört auch eine grundlegende Wandlung der ſchweizeriſchen Außenpolitik.

8. Wir Schweizer müſſen die Erkenntnis, zu welcher die übrigen Völker durch Blut und Tränen gelangt ſind, auch zur unſeren machen: Kein Staat darf ſich in der heutigen Welt auf die Verfolgung ſeiner nationalen Intereſſen beſchränken. Nur die Bereitſchaft, Frieden und Freiheit für alle zu ſichern, verſchafft ſie auch dem eigenen Volke. Das Schweizervolk muß ſich darauf vorbereiten, unter neuen Verhältniſſen eine neue Haltung einzunehmen und einer kommenden Völkerorganiſation denjenigen Beitrag zu leiſten, der ſeinen Kräften und den Intereſſen des Landes entſpricht.

9. Bereitſchaft zur internationalen Solidarität bedeutet keineswegs, daß wir uns Illuſionen hingeben über die heute maßgebenden Weltmächte oder die den Kleinſtaaten drohenden Gefahren. Sollten ſich aber die kleinen Staaten durch eine Politik der Angſt in die Iſolierung und Paſſivität treiben laſſen, ſo würden ſie ſich

dadurch den Großmächten erſt recht ausliefern. Nur die poſitive Zuſammenarbeit mit den fortſchrittlichen Kräften, die ſich überall zeigen, kann den Kleinſtaaten ein Mitſpracherecht verſchaffen bei der Neugeſtaltung der Völkerwelt.

10. Daher fordern wir:

a) Neue Männer und eine neue Politik in unſerem außenpolitiſchen Dienſt;
b) die Einleitung der nötigen Schritte zum Beitritt in eine neue Weltſicherheitsorganiſation, ſobald die Vorausſetzungen dazu gegeben ſind, und Fühlungnahme mit andern Kleinſtaaten zur Erreichung einer gemeinſamen Politik in einer kommenden Völkerorganiſation;
c) Aufnahme der Beziehungen mit Polen und mit Oeſterreich, intenſive Förderung aller Beſtrebungen, um die Normaliſierung der Beziehungen zur Sowjetunion herbeizuführen;
d) aktive Mitwirkung am wirtſchaftlichen Wiederaufbau Europas.

Dieſe Reſolution, wie die ihr vorausgegangene Diskuſſion bedeuten doch mehr, als man nach der bisherigen Haltung der Sozialdemokratie hätte erwarten dürfen. Es lagen aber auch radikalere Anträge vor, welche eine franke Preisgabe der Neutralität verlangten. Sie fanden nur die Zuſtimmung einer kleinen Minderheit, weil man offenbar entſchloſſen war, ſich auf die Reſolution zu konzentrieren, die im Parteivorſtand durchgeſetzt worden war. Es gab freilich in der Diskuſſion auch eine Oppoſition von „rechts“ her, unverhohlen durch jenen Arthur Schmid, der aus einem Radikalinſki, dem es niemand genug tun konnte, längſt zu einer Stütze des Militärpatriotismus und deſſen, was dazu gehört, geworden iſt, ſondern auch, etwas vorſichtiger, durch „Säulen“ wie Grimm und Reinhard. Die Stimmung der Verſammlung aber ging unzweideutig nach „links“. Es iſt dabei nicht zu vergeſſen, daß die Delegierten zum Parteitag im Ganzen eher zu den „Gemäßigten“ gehören und inſofern das Parteivolk nicht richtig repräſentieren.

Im Angeſicht dieſes Ergebniſſes reichte es bei den Tabuhütern nicht einmal mehr zum Zorn, ſondern bloß noch zur Beſtürzung. Einen Dienſt leiſtete ihnen aber in dieſer Not das „Volksrecht“ mit ſeinem Bericht über den Parteitag, worin es behauptete, dieſer habe eine Preisgabe der Neutralität „mit gewaltiger Mehrheit“ abgelehnt. Dann war ja noch nicht alles verloren! In Wirklichkeit verhält es ſich bloß ſo, wie ich gezeigt habe: Es handelte ſich bei der Abſtimmung gar nicht um eine grundſätzliche Entſcheidung über die Neutralitätsfrage, ſondern darum, ob man die vom Parteivorſtand im Sinne der „Oppoſition“ formulierte Erklärung annehmen wolle oder nicht. Wer daran zweifelt, der leſe, was ausgerechnet *Reinhard*, offenbar durch die Stimmung des Parteivolkes dazu veranlaßt, hinterher in der „Tagwacht“ über das Neutralitätsproblem ſchreibt und was eine ziemlich rückhaltloſe Preisgabe der Neutralität als dauernde und bindende Maxime der ſchweizeriſchen Außenpolitik darſtellt, verbunden mit einem Proteſt gegen die Art, wie man eine Antaſtung dieſes Prinzips als „Landesverrat“ hinſtellen möchte.

Mit dieſem Ergebnis des Parteitages von Biel iſt wenigſtens das Eis gebrochen, das mit tödlicher Panzerung in bezug auf ihre Stellung zur Völkerwelt die Schweiz in ſeinem Bann halten wollte. Freilich hat damit der Kampf erſt recht eingeſetzt.

Denn wie wir immer wieder erklärt haben, iſt dieſe Neutralität zu einer Art ſchweizeriſcher Gottheit erhoben worden. An dieſe Gottheit glaubt man mit der Gedankenloſigkeit, die zum Götzendienſt gehört. Denn es iſt ja ſchwer zu ſagen, was denn dieſe Neutralität an ſich und um jeden Preis uns nützen ſollte, es ſei denn, um, wie wir meinen, beſſer nach allen Seiten Profit machen oder jeder Entſcheidung feige ausweichen zu können. Um von dem lächerlichen Mythus zu ſchweigen, daß ſie uns, verbunden mit der Armee, im letzten Weltkrieg „gerettet" hätte, da es ſich doch nicht um einen Völkerbundskrieg gehandelt hat und eine militäriſche Parteinahme gar nicht in Frage ſtand. Aber man glaubt halt an dieſe ſchützende und rettende Macht der Neutralität um der Neutralität willen. Man kann von ihr (in den „Basler Nachrichten") den Satz ſchreiben: „ . . . wie wenn es in der Schweiz ein höheres nationales Intereſſe geben könnte, als daß ſie ihre Neutralität bewahre". Alſo das ſoll der Sinn der Schweiz ſein, daß ſie etwas — *nicht* tue, mit andern Worten: die *Nullität*. Es iſt merkwürdig, wie dieſe *Aufbauſchung* des Neutralitätsprinzips hat ſtattfinden können. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es keinem Menſchen in den Sinn gekommen, daraus ein ſolches Weſen zu machen. Man wußte und war im allgemeinen damit einverſtanden, daß die Schweiz an dem Kampfe der Großen um ihre machtpolitiſchen Intereſſen prinzipiell nicht teilnehme, aber damit war es fertig. Daß die Schweiz deswegen von einer Organiſation des *Weltfriedens*, welche gerade dieſem Kampf ein Ende bereiten will, im Namen der Neutralität ſich fernhalten müſſe, wäre ebenſowenig einem Schweizer eingefallen, als daß die Seele der Schweiz in einem leeren Raum beſtehen ſollte. Es iſt wohl dieſe Aufbauſchung der Neutralität, abgeſehen von ſpeziellen, vor allem reaktionären und militariſtiſchen Intereſſen, die ſich damit verbinden, gerade in dem Maße geſchehen, als der Sinn der Schweiz ſich entleerte.

Hier aber hat die entſcheidende Wendung einzuſetzen. *Die Schweiz muß wieder einen Sinn bekommen, der ſich nicht in ihrer bloßen Exiſtenz* (und einiger internationaler Liebestätigkeit und Rotkreuzarbeit) *erſchöpfte*, ſondern einen wertvollen Beitrag an die Zukunft der Völkerwelt und zugleich eine Fortſetzung und Erfüllung des beſten Sinnes ihrer Geſchichte bedeutete. Das, was die Eidgenoſſen am 1. Auguſt 1291 in Brunnen beſchloſſen und was dann Zwingli und Calvin, Peſtalozzi und Vinet, die beiden Bitzius und Hilty, aber auch Gottfried Keller und Andere weitergeführt haben, will ſich nun in der auf das alte und neue Gottes- und Menſchenrecht gegründeten, alle Völker umfaſſenden Ordnung des Friedens und der Freiheit zur „größeren Schweiz" auswachſen. Dieſer Bewegung ſich freudig anzuſchließen, an

ihrem Kampfe mit all ihren edelſten Kräften teilzunehmen und überhaupt aus alten und neuen Quellen einen reichen Beitrag an die werdende neue Welt zu leiſten — das heißt die lebendige und große Zukunft ermöglichen, und das einſehen zu wollen, heißt auf die rechte Weiſe Erſten Auguſt feiern.

*

Der Erfüllung dieſer zentralen Aufgabe der Schweiz und auch ſchon deren Erkenntnis ſteht vor allem auch unſer *Militarismus* im Wege. Das iſt, neben der Herausforderung des Gerichtes, wohl ſeine ſchlimmſte Gefahr. Wie er, ſoweit er reicht, alles geiſtige Leben betäubt und erſtickt, ſo lenkt er auch das Denken über den Sinn und die Zukunft der Schweiz auf die Linie des geringſten Widerſtandes ab, das Vertrauen auf die Armee, macht die Landesverteidigung weſentlich zu einer militäriſchen und läßt nur zu deren Unterſtützung noch eine „geiſtige" zu, die aber bloß eine reklamehafte und ſelbſtgerechte Verteidigung und Anpreiſung der vorhandenen Schweiz iſt ohne jeden ernſthaften Sinn für die Aufgabe, vor die Gott ſie jetzt ſtellt, und den entſcheidungsvollen Ernſt, der darin liegt. Daß auch die Neutralität und ihre Aufbauſchung aufs engſte mit dieſem ſchweizeriſchen Militarismus zuſammenhängt, haben wir ſchon wiederholt aufgezeigt. Es ſoll die „bewaffnete Neutralität" aufrechterhalten werden weniger um der „Neutralität" als um der „Bewaffnung" willen. Denn wenn wir auf den Schutz der Weltföderation verzichten, dann müſſen wir uns — ſo lautet die Parole — aufs äußerſte anſtrengen, um uns ſelbſt zu verteidigen; dann müſſen wir nicht nur militäriſch gerüſtet bleiben, ſondern auch gewaltig *aufrüſten;* dann bekommt das Offizierskorps mit ſeinen Plänen recht. Wir brauchen aber die Armee als Spielzeug und Theater für große und kleine Kinder, als Tummelplatz für gewiſſe Anſprüche einer beſtimmten Geſellſchaftsſchicht und als Symbol und Organ der herrſchenden Klaſſe. Das iſt heute die allen ideologiſchen Truges entkleidete Wahrheit.

Jedenfalls trachtet unſer ſchweizeriſcher Militarismus mit allen Mitteln, ſich zu erhalten, und ſucht nach Vorwänden dafür, wie für ſeine weitere Ausdehnung in allerlei unbeſtimmten, von ihm gern geglaubten Gefahren; er hofft ſogar, da und dort wenigſtens, auf die große angelſächſiſch-ruſſiſche Auseinanderſetzung in einem neuen Weltkrieg. Darum behält er den Luftſchutz bei, den militäriſchen Frauendienſt, den erſchlichenen militäriſchen Vorunterricht und ſoviel als noch möglich iſt auch die Zenſur, und betreibt im übrigen auf alle mögliche Weiſe die fortſchreitende Militariſierung der Schweiz.[1])

[1]) Es iſt für den beſchränkten helvetiſchen Untertanenverſtand ſchwer einzuſehen, aus was für *militäriſchen* Gründen der allgemeine Aktivdienſt erſt am 20. Auguſt aufhören und dann noch eine Uebergangszeit mit „teilweiſem Aktivdienſt" folgen ſoll.

In diesen ganzen Zusammenhang gehört es, wenn neuerdings offiziell erklärt worden ist, daß die sogenannten *Ortswehren*, die für den Fall äußerster Kriegsnot geschaffen worden sind und deren militärischer Wert sehr zweifelhaft war, auch für die Friedenszeit beibehalten werden sollen. Ich verweise für die Beleuchtung dieser Tatsache auf die Erklärung der Zentralstelle für Friedensarbeit, die sich in diesem Hefte findet.

Bezeichnend für diesen ganzen Geist war auch die Feier der *Entlassung des Generals* durch die Bundesversammlung, deren Mitglieder für diesen Anlaß im schwarzen Rock erscheinen mußten.[1]) Zweierlei mußte daran auffallen. Nicht ein Wort wurde von dem Sprecher der Bundesversammlung wie vom General davon gesagt, daß unser Land seine Rettung *wesentlich* den Angelsachsen und Russen nebst ihren Verbündeten verdanke; es mußte der Schein geweckt und gewahrt werden, als ob das ausschließlich das Verdienst unserer Armee und ihrer Führung sei. Und, was fast noch schlimmer ist, kein Wort vom *Frieden*, ich meine: von der Friedenspflicht und dem Friedensglauben. Der alliierte oberste Führer im Weltkrieg, General Eisenhower, hat das auf dem Kapitol von Washington vor der Bundesversammlung der stärksten Macht der Welt getan — wir Schweizer aber bekennen uns durch Schweigen und durch Reden ausschließlich zum Glauben an das Prinzip der *Gewalt*. Das fordert das Gericht heraus, und das ist die furchtbare Gefahr dieser Lage.[2])

*

Es wird sich für die Rettung der Schweiz um die Erweckung des durch Militarismus und Neutralität — und freilich auch allerlei andere Betäubung, Verflachung, Ablenkung — eingeschläferten und irregeführten *Geistes* handeln und damit um die Auferweckung der *Wahrheit*. Statt dessen versucht man es mit neuem *Trug*. Ein solcher ist ganz offenkundig das sogenannte *Pestalozzi-Jahr*, das zur Feier des zweihundertsten Geburtstages Pestalozzis das Jahr 1946 für die Schweiz werden soll. Um zu beweisen, daß es sich um Trug handelt, braucht man nur auf Eins hinzuweisen: daß an der Spitze dieser Aktion ausgerechnet *Bundesrat Etter* steht, der Etter der dreiviertelfaschistischen Schrift „Die Schweiz und die Demokratie", der Mitleser der Kapitulationsrede des Bundesrates vom Juni 1940, der Regisseur der

[1]) Eine *militärkultische Handlung* soll dann noch in Form einer „Fahnen-Ehrung mit Feldgottesdienst" [welches Gottes?] und anschließendem „Rapport der höheren Offiziere" stattfinden. Dem Publikum sei der Zutritt erlaubt!

[2]) Ich möchte nochmals auf die von der „Zentralstelle für Friedensarbeit" unter dem Titel: *„Soll die Schweiz militarisiert werden?"* als Antwort auf das Offiziersbuch: „Bürger und Soldat" herausgegebene ausgezeichnete Schrift hinweisen. Sie ist einzeln zum Preis von 80 Rappen, in Partien von 10 Exemplaren an für 60 Rappen von der *„Pazifistischen Bücherstube"* (Gartenhofstraße 7, Zürich 4) zu beziehen. Ihre Verbreitung ist wahre Landesverteidigung.

letzten Bundesfeier im Sinne des Katholizismus und der Rekatholisierung. Nun soll offenbar mit Pestalozzi probiert werden, was vorläufig mit Bruder Klaus, dem auch Zurechtgemachten, nicht gelungen ist. Man muß dabei bloß wissen, wie man normalerweise auf der römisch-katholischen Seite Pestalozzi behandelt! Was für einen Pestalozzi wird man wohl von dieser Stelle aus dem Schweizervolke zeigen? Man kann nur bitten und flehen: „Gott bewahre den echten Pestalozzi vor diesem Pestalozzi-Jahr!“ [1])

Ein anderes Beispiel solchen Truges ist, was man am Schluß eines Berichtes über eine Tagung der schweizerischen „Verkehrszentrale“, welche sich mit der „Werbung“ für unsere Hotellerie befaßte, lesen konnte:

„Ein höheres Ziel als das bloß volkswirtschaftliche Ziel steht hinter diesem gemeinsamen Werben [sc. für die „Fremdenindustrie“!] der einzelnen Regionen: ein *Dienst am Menschen und an der Menschheit*, die durch den Krieg so sehr gelitten hat. Dieser Gedanke kam auch in der Anregung von Stadtrat Cottier aus Genf zur Geltung: dem Ausland die *Bedeutung und Rolle der Schweiz in der Kriegszeit*, also die Bedeutung der schweizerischen *Neutralität* (!!) zum Bewußtsein zu bringen.“

Auch dazu also ist die Neutralität gut! Und was die Schweiz in der Kriegszeit etwa Schönes getan hat, ist dazu gut, schwere Geldsäcke in unsere großen Hotelpaläste zu locken! Aber auch diese ganze „Werbung“ — was ist sie eigentlich? Sollte nicht auch hierin eine fundamentale *Umkehr* nötig sein?

Dieser Geist der Unwahrhaftigkeit, den zur Rettung der Schweiz zu bekämpfen sich diese Erörterungen zur schweizerischen Lage seit einiger Zeit zur besondern Aufgabe machen mußten, macht sich auch in unserem außenpolitischen Verhalten immer aufs neue geltend. So im Verhältnis zu *Rußland*. Da geht doch eine offenkundige Hetze gegen dieses fortwährend durch unsere Presse, und nicht nur durch sie, vorwärts; aber dann wirft man sich entrüstet in die Brust, wenn von der Rußlandfeindschaft der Schweiz geredet wird. Da meint offenbar auch unser neuer Außenminister Petitpierre, es sei eine Harmlosigkeit, wenn er vor der Bundesversammlung zugibt, daß man auf russische Internierte für diesen Zweck dressierte Hunde gehetzt habe. Wird das besser werden, wenn nun, auf Vorschlag des Bundesrates, zur Prü-

[1]) Aehnlich wie mit dieser geplanten Pestalozzi-Feier verhält es sich mit der stattgefundenen *Spitteler-Feier* und mit der offiziellen Herausgabe der Werke Spittelers unter der Regie Etters an Stelle des dafür ausgezeichnet berufenen und von Spitteler selbst gewünschten Professor *Fraenkel* in Bern, dem man auf analoge Weise auch die Herausgabe von *Gottfried Keller* geraubt hat.

Die Abfuhr, welche *Etter* in *Thun* erfahren hat, wo der Gemeinderat ihn als Festredner für den 1. August, als welcher er von einer andern Instanz schon eingeladen war, mit bedeutender Mehrheit ablehnte, war etwas brüsk, aber reichlich verdient, und zugleich ein erfreulicher Bruch mit dem üblichen Servilismus gegen unsere Magistraten.

fung dieſer ganzen Sachlage eine ruſſiſche Delegation, mit „neutralen" Elementen gemiſcht, in die Schweiz kommt? [1])

Und die *deutſchen Gelder* und *Geſchäfte*, die nach

---

[1]) Es iſt tröſtlich, daß allmählich auch in dieſe Atmoſphäre der patriotiſchen Lüge das Licht der Wahrheit bricht. In der „*Nation*" (Nr. 4, Juli) gibt *Hans Schwarz* eine Darſtellung des Sachverhaltes, die der Wahrheit einigermaßen entſpricht. Noch viel mehr aber, und zwar auf ganz auffallende Weiſe, iſt das der Fall mit einem Artikel von *Kurt Vogelſang*, der ausgerechnet in einem offiziöſen Organ der Armee („*Volk und Heer*", Nr. 7, Juli), alſo einem alles eher als „moskauhörigen" Blatte erſchienen iſt und von einem offenbar gründlich orientierten Manne ſtammt, der noch der Ehrlichkeit und der dazu gehörenden Tapferkeit fähig iſt. Man täte der Schweiz einen Dienſt erſten Ranges, wenn man dieſes Zeugnis der Wahrheit plakatiert in den Städten und Dörfern anſchlagen ließe. Wir zitieren folgende Stellen:

„In der Betreuung und Bewachung der Internierten gibt es Mängel, für die wir uns als Schweizer in den letzten Tagen oft geſchämt haben und von denen wir nie geahnt hätten, daß ſie tatſächlich in unſerer Demokratie, die ſich ſo gerne als Rechtsſtaat preiſt, überhaupt vorkommen können."

„Eine Beamtenbürokratie iſt entſtanden, die dem Anſehen der Schweiz im Ausland unendlichen Schaden zufügt, die mit ihren kleinlichen Schikanen, ihrer Trägheit und ihrer mangelnden Entſcheidungskraft uns bei Tauſenden von Ausländern unbeliebt, ja zum Teil verhaßt gemacht hat."

„Ein großer Teil der ſich heute wieder in der USSR. befindlichen Ruſſen, die in den Jahren 1942 und 1943 in unſerm Lande interniert waren und ſeither in ihre Heimat zurückgeſchafft wurden, konnten nicht nur gute Eindrücke mit nach Hauſe genommen haben. Seit jener Zeit iſt ſicher vieles beſſer geworden. Es geſchehen aber noch heute ganz unverſtändliche Dinge, die ganz einfach als Skandal taxiert werden müſſen. Wir ſind bereit, dafür den Beweis anzutreten. Bundesrat Petitpierre hat ſelbſt einige Fehler zugegeben. Das hat entſpannend gewirkt. Die ſich in Moskau befindlichen Ruſſen mußten aber auf Grund ihrer eigenen Erlebniſſe der Jahre 1942/1943 die erfreuliche Offenheit des Vorſtehers des Politiſchen Departements mit Skepſis beurteilen.

Vor allem hätte Bundesrat Petitpierre nicht nur die Wahrheit ſagen, ſondern er hätte doch in ein paar Worten auch unſer Bedauern ausdrücken müſſen.

Die ruſſiſchen Augenzeugen befinden ſich unſern Informationen gemäß nun in Moskau. Es iſt klar, daß die Aeußerungen von Bundesrat Petitpierre daher als falſche Behauptungen aufgefaßt werden und daß man entſprechend heftig reagiert. Die Hintergründe der ruſſiſchen Angriffe können dieſe Feſtſtellungen vielleicht aufklären.

Zweifellos ſpielen einige Führer der „Partei der Arbeit" eine unſchweizeriſche Rolle in der ganzen Angelegenheit. Unſere eigenen Wahrnehmungen aber haben gezeigt, daß — es muß dies leider in aller Offenheit geſagt werden — die „Partei der Arbeit" — allerdings mit polemiſchen Uebertreibungen — nicht ganz unrecht hat. Durch die Rede von Bundesrat Petitpierre ſind dem Schweizervolk und der Weltöffentlichkeit falſche Vorſtellungen über die ſchweizeriſche Internierung gegeben worden. Wie geſagt, iſt vieles nicht in Ordnung ... Es wäre klüger geweſen, bevor wir ſelbſtſicher den Beſuch einer alliierten Unterſuchungskommiſſion mit ruſſiſchen Offizieren vorſchlugen, eine eigene Unterſuchungskommiſſion einzuſetzen. Dieſe hätte zuerſt Ordnung ſchaffen müſſen. Es wird gut ſein, ſich daher über das zu erwartende Ergebnis der alliierten Kommiſſion keine Illuſionen zu machen, ſofern ihre Vertreter ihre Aufgabe gründlich durchführen können.

Warum haben wir zur Feder gegriffen? Nun, weil uns das Gewiſſen dazu zwang. Jedes Wort haben wir uns überlegt. Für unſere Ausführungen übernehmen wir die volle Verantwortung."

den nachdrücklich erneuten amerikaniſchen Angaben in ſchweizeriſchen Banken deponiert oder unter ſchweizeriſchen Firmen nach auswärts, beſonders auch nach Amerika, gebracht worden ſind: Wie ſteht es damit? Die Angaben der Ankläger, zu denen die höchſten Finanzbeamten der Alliierten gehören, mögen ſtark übertrieben ſein (16 000 Millionen Schweizerfranken und Hunderte von Millionen Dollar!), aber hat man je eine unzweideutige Widerlegung der ganzen Anklage geleſen?

Gegen dieſe ganze Unwahrhaftigkeit hat man wieder Rat gefunden, wieder beſonders mit Hilfe der geiſtlichen und weltlichen Alchimiſten der „Neuen Zürcher Zeitung". Man nennt die, welche dieſe Unwahrhaftigkeit nicht mitmachen, ſondern den Anklagen des Auslandes recht geben, *wenn ſie recht haben*, „Flagellanten", das heißt Leute, die ſich ſelbſt geißeln, wie das im Mittelalter gelegentlich zur Epidemie wurde. Auf die Erfindung dieſer Bezeichnung iſt man ungeheuer ſtolz. Selbſtgeißelung iſt freilich ſchlimm, viel edler iſt Selbſtbeweihräucherung! Und viel nützlicher! Auch viel „würdiger"! Denn das iſt die andere Antwort auf jene Anklagen und ihre ſchweizeriſchen Vertreter: die *nationale Würde*, die dadurch verletzt werde. In den Augen dieſer Leute beſteht alſo die Würde in der *Ableugnung* offenbarer Wahrheit; es gibt aber noch ein paar Schweizer, welche ſie in ihrem *Zugeſtändnis* erblicken.[1])

*

Zu den zentralen und entſcheidenden Aufgaben, von deren Löſung die Zukunft der Schweiz abhängt, gehört natürlich in erſter Linie auch das *ſoziale Problem*. Im Vordergrund ſteht nun die *Altersverſicherung*. Aber fängt man nicht wieder an, ſie zu ſabotieren? Vielleicht unter idealen Masken. So wenn die Schweizeriſche *Handelskammer* ihre Finanzierung nur in Form einer ſtarken Beſteuerung des Alkohols und des Tabaks für möglich hält. Wer wollte an ſich einer ſolchen Beſteuerung nicht freudig zuſtimmen? Wer aber könnte ſich verhehlen, daß damit die Altersverſicherung auf den St. Nimmerleinstag verſchoben wäre? Und ſind die Leute der Handelskammer ehrlich ſolche leidenſchaftliche Gegner des Alkohols und des Tabaks?[2]) Oder wenn die

[1]) Noch gebräuchlicher und entſprechend vulgärer iſt die Redensart von der *„Beſchmutzung des eigenen Neſtes"*. Auch der *General* hat es nicht für unter ſeiner Würde gehalten, an dem Jubiläum der Studentenverbindung „Zofingia" (die nun auch das Réduit einer hochmütigen bourgeoiſen Reaktion geworden zu ſein ſcheint) zu dieſer Beſchimpfung von Männern zu greifen, die es mit der Schweiz ſo gut meinen wie er, und damit zu zeigen, wes Geiſtes Kind er in politiſcher Beziehung immer geweſen iſt.

Iſt all dieſen Leuten noch nie eingefallen, daß das, was ſie „Beſchmutzung" nennen, in Wirklichkeit *Reinigung* iſt? Dann ſollen ſie es ſich von Kurt Vogelſang zeigen laſſen!

[2]) Warum redet man eigentlich nie von einer ſtarken Reduktion der *Militärausgaben* zugunſten der Altersverſicherung?

Neue Helvetiſche Geſellſchaft die Geſtaltung der Verſicherung „von oben" ſtatt „von unten" als eine Gefahr für das Schaffen ſtaatsfreier Kräfte erklärt: Iſt ſie in andern Fällen, zum Beiſpiel in militäriſchen Dingen, ſo eifrig für die Staatsfreiheit?

Als eine maskierte Ablenkung von der ernſthaften und radikalen Sozialreform betrachte ich auch jetzt den Eifer für den *Familienſchutz*, den gewiſſe Kreiſe auf der Rechten entfalten. Gewiß iſt die heutige Lage der Familie ein ſchweres Problem. Aber hat ſie in erſter Linie *Schutz* und nicht *Wiederherſtellung* auf neuen ſowohl geiſtigen als ſozialen Grundlagen nötig? Will man nicht dieſer durch den Lärm um einen Oberflächenſchutz der Familie aus dem Wege gehen? Will man nicht vor der Notwendigkeit einer radikalen Umgeſtaltung der ſozialen Verhältniſſe auf dieſes Nebengeleiſe ausweichen? Iſt das nicht im beſonderen der Sinn des Familienſchutzes in der ganzen katholiſchen Aktion gegen den Sozialismus?

Und wollen die proteſtantiſchen Kreiſe dieſes Ausweichmanöver mitmachen? Einige ihrer Wortführer ganz gewiß. Es iſt ja ſchon lange die Ausweichlinie des traditionellen Chriſtentums, ſich in ſozialethiſche Bewegungen zu ſtürzen, zum Beiſpiel in den Kampf gegen den Alkohol oder die ſexuelle Unſittlichkeit, um der zentralen Forderung Gottes zu entgehen. Soll das weiter ſo gehalten werden? Dann iſt es auch ein großer Trug.

*

Aus dieſer ganzen Lage folgt die Eine große Notwendigkeit: *die Umkehr zur Wahrheit durch eine Erneuerung des Geiſtes und der Verhältniſſe von Grund aus*, eine völlige Revolution in dieſem Sinne.

Dafür dürfen wir die Führung nicht von den *Parteien* erwarten. Denn dieſe ſind im großen und ganzen auch ſehr verderbt oder doch desorientiert. Das hat auch der neueſte *Wahlkampf* im *Kanton Zürich* gezeigt. (Vgl. das Juniheft, S. 329.) Nachdem ſich im erſten Wahlgang für den Erſatz eines Regierungsrates (deſſen Ruhm auch Trug iſt) der geſamt-bürgerliche Kandidat Oberſt Vaterlaus, ein Mann, der, obſchon von der Pädagogik herkommend, doch vor allem in Polizei, Militär und Sport das Heil zu erblicken ſcheint, nicht durchgedrungen war, und der Kandidat der „Partei der Arbeit", Otto Brunner, eine ganz unerwartet große Stimmenzahl erhalten hatte, eine faſt ſo große als der Kandidat der Sozialdemokratie, wäre das Gegebene die Einigung der beiden ſozialiſtiſchen Parteien auf einen gemeinſamen Kandidaten geweſen. Eine ſolche iſt nicht zuſtande gekommen. Auf welcher Seite die größere Schuld an dieſem Verſagen liegt oder ob ſie auf beiden Seiten gleichmäßig liegt, kann der Schreibende nicht beurteilen. Jedenfalls hat der bürgerliche, offenbar erzreaktionäre Kandidat nun mit bedeutender Mehrheit über den der „Partei der Arbeit" geſiegt und iſt ein erſter Elan der „Linken" gebrochen.

Eins ſcheint die klare Lehre auch dieſer Erfahrung zu ſein: die Notwendigkeit der Einigung der ſozialiſtiſchen Bewegung auf dem Boden eines neu verſtandenen und begründeten Sozialismus und einer neuen Kampfmethode.

Und Eins geht ebenſo klar aus dieſer ganzen Erörterung zur ſchweizeriſchen Lage hervor: die Schweiz hat, wenn ſie gerettet werden und wirklich leben ſoll, einen *neuen* Erſten Auguſt nötig.

Mahnruf

Wir Söhne Winkelrieds, wo haben wir den Mut,
So wie die Väter einſt dem Schwert,
Nun tapfer auch dem freien Wort zu ſtehn,
Grad, offen, wahrhaft; das wär Pflicht,
Wie kämpfend in den Tod zu gehn!
Wir brauchen Menſchen jetzt, die geiſtig ſehn!
Wer wagt es, ſo zu leben,
Wer will dies beſtehn!

Karl A. Laubſcher.

Von der Bedeutung Maſaryks [1])

Thomas Garrik Maſaryk an der Spitze der tſchechoſlowakiſchen Republik iſt eine in aller Geſchichte ganz einzigartige Erſcheinung. Plato, der größte Denker des Altertums, hat einmal erklärt, die menſchlichen Dinge, und ſpeziell die politiſchen, würden erſt dann in Ordnung kommen, wenn die Staatsmänner *Philoſophen* würden und die Philoſophen Staatsmänner. Dieſes ſehr unwahrſcheinliche Zuſammentreffen zweier auf den erſten Blick ſo verſchiedener Arten von Menſch in einer Perſönlichkeit hat ſich in Maſaryk vollzogen.

Das hatte für die Entſtehung der tſchechoſlowakiſchen Republik wichtige und heilſame Folgen. Denn Maſaryks bedeutende und originale philoſophiſche Begabung, verbunden mit einer alles menſchliche Wiſſen umfaſſenden Bildung, von der auf erſtaunliche Weiſe ſeine Bibliothek (die kennenzulernen der Schreibende die Ehre hatte) Zeugnis ablegte, und einer im ſchönſten Sinne humaniſtiſchen Geiſtesart ſetzten ihn inſtand, als Profeſſor an der Prager Univerſität die ſtudierende Jugend und als wirklicher geiſtiger Führer die ganze Elite ſeines Volkes aus der Verflachung zu befreien, die mit gewiſſen Beſtandteilen der modernen Kultur verbunden iſt. Von ihm, dem Vorkämpfer nicht nur der Befreiung ſeines Volkes, ſondern auch aller echt menſchlichen Freiheit über-

[1]) Dieſer Artikel iſt in einer tſchechiſchen Zeitſchrift erſchienen.

haupt, nahm man die Wahrheit an, die man bei einem Andern abgelehnt hätte. Durch den Geiſt eines in letzter Inſtanz religiös begründeten ethiſchen Idealismus, der mit einem echten Realismus verbunden war, hat vor allem er der führenden Generation ſeines Volkes jene ſeeliſche Kraft eingehaucht, welche nicht nur die Gründung und Erhaltung des neuen, aus der alten huſſitiſchen Wurzel entſprungenen Staatsgebildes, ſondern auch ſeine Auferſtehung nach abermaliger ſchwerſter Unterdrückung ermöglicht und ihm die Verheißung eines neuen und großen Lebens verſchafft hat.

Aber wir würden am Eigenartigſten und Größten der Geſtalt Maſaryks vorübergehen, wenn wir bloß auf dieſe in ihm gegebene Verbindung von Staatsmann und Philoſoph achteten. Das eigentliche und bedeutſamſte Charakteriſtikum dieſer Erſcheinung iſt doch eine andere Verbindung, die in ihm hervortritt: die des Staatsmannes mit dem *Jünger Chriſti*. Ich ſage abſichtlich nicht: mit dem „Chriſten". Denn dieſe letztere Verbindung hat es oft gegeben und ſie iſt nicht immer erbaulich geweſen; auch kann ſie leicht etwas Konventionelles, Konſervatives, wenn nicht gar Reaktionäres an ſich haben. Das gilt ſogar von dem Staatsmann, deſſen Weſen eine gewiſſe Analogie zu demjenigen Maſaryks aufweiſt, von dem großen Engländer Everett William Gladſtone. Vielmehr beſteht in dieſer Beziehung die Eigenart Maſaryks darin, daß in ihm jene Revolution der Sache Chriſti, die einſt mit Huß und dem Huſſitismus aus dem Schoße des Chriſtentums vulkaniſch aufgebrochen war, eine neue Verkörperung gefunden hat, eine Verkörperung für *unſere* Zeit. Dieſe durch Johannes Huß und ſeine Mitſtreiter, wie auch durch einen Amos Komenius vertretene Revolution der Sache Chriſti kennzeichnet ſich dadurch, daß ſie an die Stelle eines einſeitig dogmatiſchen Chriſtentums ein *aktives* ſetzt, das ſich in der Loſung der *Gerechtigkeit* (des „Geſetzes Gottes", wie die alten Huſſiten ſagen) darſtellt und ſich in den *Menſchenrechten* verkörpert, welche die Grundlage und das Ziel der politiſchen und ſozialen *Demokratie* bilden. Sie weiſt aber noch darüber hinaus zur Liebe und Bruderſchaft, und erblickt ihre Magna Charta in der Bergpredigt. Es iſt ein Chriſtentum, welches, um es zuſammenfaſſend zu ſagen, an die Stelle des chriſtlichen Credos die Nachfolge Chriſti ſetzt. Dieſes heiligſte Element auch in alle Politik hineinzutragen, in die Weltpolitik nicht weniger als in die nationale, und zwar ohne Doktrinarismus oder gar theokratiſchen Zwang, in Freiheit, in Realismus, iſt der innerſte Zug von Maſaryks Glauben und Wollen. Aus dieſem Heiligtum ſtammt das im Munde eines großen Staatsmannes ganz einzigartige Wort, daß der tiefſte Sinn und die größte Aufgabe unſerer Zeit die Entſcheidung zwiſchen Cäſar und Jeſus ſei.

In dieſer Geſtalt ragt die Erſcheinung Maſaryks aus der Ebene der Geſchichte in jene Höhen hinauf, wo ſich die Größten ihrer Geiſter

grüßen. In dieſer Geſtalt ragt er auch über den Unterſchied der Konfeſſionen in jene Sphäre hinaus, in der das Menſchliche und das Göttliche ſich wunderbar begegnen. Und nicht der geringſte Zug an dieſer Geſtalt iſt ihre menſchliche, volkstümliche, jeſusgemäße Einfachheit.

So iſt dieſer Leiter eines Staates, deſſen Wichtigkeit weit über ſeinen Umfang und ſeine Volkszahl hinausgeht, in unſeren Tagen ein „Streiter für Gott und ſein Geſetz" im Sinne des alten Kampfliedes der Taboriten geworden.

Aber wenn Maſaryk auf dieſe Weiſe über ſein Volk hinausragt, was eigentlich alle großen Führer und Propheten ihrer Völker tun, ſo wurzelt er, wie ſchon gezeigt worden iſt, doch tief im heiligſten Boden ſeines Volkes. Auf dem ſchlichten Tiſche neben dem ſchlichten Feldbett ſeines Schlafzimmers im Hradſchin lagen nur die tſchechiſche Bibel und das Geſangbuch der böhmiſchen Brüdergemeinde. Hier hat er in wachen Nachtſtunden, mit dem Blick auf Prag, deſſen herrliche Hauptſtadt, für ſein Volk gebetet, und zwar, nach ſeinem eigenen Bekenntnis, das Unſervater.

Das Wunder in der Geſchichte, das Maſaryk bedeutet, kann ja vielleicht nirgends ſo eindrücklich empfunden werden, als auf jenem Hradſchin, der alten Burg der Böhmen in ihrer Hauptſtadt. Auf dieſem Hradſchin haben jahrhundertelang die Habsburger und ihre Stellvertreter gewohnt: Repräſentanten der Autokratie, der Unterdrückung jeder Freiheit, umgeben vom Glanz des Militarismus wie von Prunk und Eitelkeit des Hoflebens. Und nun hier der Sitz eines revolutionären Jüngers Chriſti, des Vertreters einer Demokratie der Menſchlichkeit und des Friedens; hier dieſer Saal mit der die ganze Geiſteswelt umſpannenden Bibliothek; hier dieſes Schlafzimmer mit der Bibel, dem Geſangbuch der Huſſiten und dem Gebet des Unſervaters: welch ein Umſchwung! Und welch eine Verheißung für die Welt, wie für das gerettete und auferſtandene Land von Huß, Komenius und Maſaryk![1])

Leonhard Ragaz.

Hilfe für Polen[2])

Jedes von den Deutſchen beſetzt geweſene Land ſtellt die ihm zugefügten Schäden in den Vordergrund, um auf die Notwendigkeit der Hilfe von außen hinzuweiſen. Jedes wähnt ſich am meiſten betroffen und hofft auf die Mithilfe des Auslandes bei ſeinem Wiederaufbau. Sie haben alle das gute Recht dazu. Auch wir Polen tun dies und glauben, das gute Recht dazu zu haben. Wir tun es in der Ueberzeugung und in der unwiderlegbaren Evidenz der Tatſache, daß jede noch

[1]) Es ſei bei dieſem Anlaß auf das von der Büchergilde Gutenberg herausgegebene Werk: „*Maſaryk erzählt ſein Leben* — Geſpräche mit *Karel Capek*" hingewieſen. Es iſt ein Schatzkäſtlein von größtem Wert und Reichtum.

[2]) Referat von Dr. *D. Blumenkopf* an der Konferenz der Centrale Sanitaire Suisse am 28./29. April 1945.

ſo phantaſtiſche Schilderung der in unſeren Volkskörper und unſer Volksvermögen geſchlagenen Wunden von der Wirklichkeit weit übertroffen wird.

Und dennoch: Wenn eine Fachkommiſſion aufgefordert würde, in all dieſen Ländern als Augenzeuge einen ſachlichen Bericht auszuarbeiten, würde ſie wahrſcheinlich zu der erſchütternden Feſtſtellung gelangen, daß der Anſpruch auf Priorität hinſichtlich des Zerſtörungsgrades ſummariſch für alle betroffenen Länder ungefähr im gleichen Maße zu Recht beſteht. Sie würde zur Feſtſtellung gelangen, daß die vom Nationalſozialismus angewandte Methode der geiſtigen Gleichſchaltung auch das Wirtſchaftsleben der beſetzten Länder durch einen planmäßigen Vernichtungsfeldzug ſo ziemlich mit dem Erdboden gleichgeſchaltet hat. Es gibt unter uns keine Reichen und keine Armen mehr; es gibt weder Weiß noch Schwarz. Was ſie an materiellen Gütern und phyſiſcher Kraft in unſern Ländern zurückließen, iſt Grau in Grau — *Aermere und Aermſte.* Und das iſt es, was uns hier zuſammenkommen ließ: *die gemeinſame Not.*

Und ein Zweites: *der gemeinſame Weg und die gemeinſame Hoffnung.* Wenn man ſo will, iſt ein zwangsläufiger Mechanismus oder die Vernunft der inneren Notwendigkeit dabei im Spiele: Wir alle müſſen den Weg in umgekehrter Richtung zurückgehen, den Weg, den wir Leidtragenden mit ſchweren Naziſtiefeln gegangen worden ſind. Aber mehr als dies: Wir gehen ihn wie Schreitende bewußt zurück. Wir ſind trotz unſerer Armut reich, trotz unſerer Gebrechlichkeit ſtark; denn uns allen iſt die Hoffnung gemeinſam, daß wir aus dem dunkelſten Dunkel eines modernen, mit allen Vollkommenheiten der Technik und allem Komfort ausgeſtatteten Mittelalters einer lichteren Zukunft entgegengehen.

Und ſchließlich dies: Der Grad der erlittenen Zerſtörungen und die uns innewohnende Gewißheit, Baumeiſter einer geſünderen Zukunft zu ſein, geben uns das Recht, die Hilfe jener zu beanſpruchen, die noch in der überaus glücklichen Lage ſind, die Gebenden zu ſein.

Als Deutſchland vor unſern Augen über Europa herfiel, waren die Verteidiger der Demokratie *materiell* nicht gerüſtet. Als deutſcher Ungeiſt über den Freiheitsgeiſt herfiel — ich nenne Dachau, Majdanek, Treblinka, Auſchwitz, Oradour, Buchenwalde, Belſen-Bergen und die darin enthaltenen namenloſen Legionen Erniedrigter und zu Tode Gemarteter —, da waren die Demokratien moraliſch nicht gerüſtet. Heute bietet ſich allen Völkern der Welt eine dritte — wer weiß: vielleicht letzte — Chance, am Aufbau unſerer in Trümmern liegenden Städte und Dörfer, an der phyſiſchen Geſundung unſerer Kranken und Unterernährten mitzuhelfen.

Wir Polen fordern daher dieſe Hilfe nicht als einen Gnadenakt, wir wünſchen nicht einer Armenkaſſe beizutreten und wollen keine Handreichungen, wie man ſie einem Ertrinkenden macht. Wir beanſpruchen ſie erhobenen Hauptes und hoffen, daß uns dieſe Hilfe *im Namen der unerläßlichen Schickſalsgemeinſchaft der Völker* jetzt ſchon zuteil werden wird.

Dieſes Empfinden und ſeine Umſetzung in die Tat werden die Bewährungsprobe unſerer Zukunft ſein. Es iſt notwendig, dem geſcheiterten Verſuch, ein Syſtem der kollektiven Sicherheit aufzubauen, ein Syſtem der kollektiven Solidarität vorzuziehen, das allein imſtande wäre, uns und unſeren Nachkommen den Frieden zu erhalten. Ich brauche nicht erſt darauf hinzuweiſen, was es bedeuten würde — auch für jene, die von den Schrecken dieſes Krieges verſchont geblieben ſind —, wenn es den Völkern unſeres Kontinents nicht gelingen ſollte, den Weg zueinander zu finden. Und es gibt nichts, was dieſe Einſicht, dieſes Gemeinſchaftsgefühl, das not tut, beſſer zum Ausdruck bringen könnte als die willige Bereitſchaft, ſeinem Nachbarn beim Wiederaufbau ſeines zerſtörten Hauſes zu helfen. So geſehen müßten die Hilfswerke zur Staatsräſon erhoben werden; denn der von ihren Trägern geſpendete Segen wird hundertfach in ihre eigenen Häuſer und in die Häuſer ihrer Kinder zurückkehren.

Was unſere, die polniſche Sache insbeſondere betrifft, ſtelle ich folgendes feſt:

Unſer moraliſches Recht.

1. Wir ſind als Erſte dem Eroberungszug Hitlers mit bewaffneter Gewalt entgegengetreten und haben ſo noch verheerendere, vielleicht ſchlimmſte Folgen von anderen Ländern abgewendet.

2. Unſere Soldaten haben ſich faſt an allen Fronten Europas, im Oſten und Weſten, in Nordafrika und oben in Bremen, für die Sache der Freiheit heldenmütig geſchlagen. Unſere Soldaten ſind Schulter an Schulter mit der Roten Armee als Erſte in Berlin eingedrungen, um die Beſtie in ihrer Höhle zu erlegen.

3. Unſere in ſozialer Hinſicht rückſchrittlichen Verhältniſſe waren bis 1939 ſprichwörtlich geweſen. Das darf unter keinen Umſtänden vergeſſen werden. Heute iſt das ganze Volk mit geſammelter Kraft daran gegangen, dieſe „polniſche Wirtſchaft" in eine polniſche Wirtſchaft umzuwandeln, die der ganzen Nation zur Ehre gereichen und im Europa von morgen ein wertvoller Bauſtein des Wohlſtandes und Friedens ſein wird.

Unſer Recht auf materielle Hilfe.

1. Der Feind hat es ganz beſonders auf uns abgeſehen, weil Polen von jeher ſeinen imperialiſtiſchen Zielen, ſeinem hiſtoriſchen „Drang nach Oſten" entgegenzutreten wußte. Er war daher beſtrebt, das Volk als ſolches gänzlich zu vernichten. Er hat den größten Teil unſerer Intelligenzſchicht planmäßig ausgerottet. Unſere Nation hat zahlenmäßig 20 % ihres Geſamtbeſtandes durch organiſierten Maſſenmord eingebüßt.

2. Hitler hat Polen zum Zentrum ſeiner völkiſchen Vernichtungsſchlachten auserkoren. Er ließ in Polen zahlreiche Todesfabriken für das europäiſche Judentum, für die ſlawiſchen Völker und Angehörige anderer Nationen bauen. Eine ſeiner Waffen in dieſem einſeitigen Kampfe war der ſtille Bazillenkrieg in der Etappe. Durch Typhus, Flecktyphus und Ruhr, die er in den Vernichtungslagern züchten ließ, ſollten ſeine Inſaſſen auf „natürliche" Art dezimiert werden. Dies hatte eine alarmierende Verſchlechterung der ſanitären Verhältniſſe des Landes zur Folge; denn es konnte nicht verhindert werden, daß die Bazillen den Stacheldraht durchbrachen und ſich unter der „frei" lebenden Bevölkerung breitmachten.

3. Unſere ſchöne Landeshauptſtadt Warſchau liegt in Schutt und Aſche. Tauſende von Leichen liegen noch ungeborgen unter den Trümmern. Dieſe Leichen ernähren ihrerſeits die Ratten, die ſich zu Tauſenden vermehren und in ſanitärhygieniſcher Hinſicht eine ernſte Gefahr zu werden drohen. Der im zerſtörten Kanaliſationsſyſtem geſunkene Waſſerſpiegel iſt geeignet, die Verſchärfung der epidemiſchen Verhältniſſe zu einer drohenden Gefahr weit über die Grenzen des Landes hinaus werden zu laſſen. Dieſes einzige Beiſpiel ſollte dem Außenſtehenden klarmachen, daß das Zerſtörungsmaß unſerer Hauptſtadt einen Grad erreicht hat, der den nationalen Rahmen ſprengt. Der Wiederaufbau Warſchaus iſt eine *internationale* Angelegenheit geworden.

Ich nehme davon Abſtand, konkrete Pläne für Hilfsmöglichkeiten aufzuſtellen. Dies bleibt dem Schweizeriſch-polniſchen Hilfskomitee für das befreite Polen im Rahmen ſeiner Geſamttätigkeit vorbehalten.

Welches ſind aber unſere eigenen Nöte und Wünſche?

Wir ſtehen grundſätzlich auf dem Standpunkt, daß bei den enormen Zerſtörungen in unſerem Lande jede Hilfe von außen einen wahrhaft produktiven Sinn hat, wenn ſie unſere Selbſthilfe im Lande ſelbſt in Gang zu bringen vermag. Ich gebe daher nachſtehend die Wichtigkeit der Sektoren, in denen unbedingte Hilfe not tut, an. Die ſanitäre Hilfe wird namentlich folgendes im Auge haben müſſen:

Prophylaktiſche Impfſtoffe
Heilſera

Vitamine, insbeſondere auch Lebertran bzw. Vitamin D
Aether und andere Narkotika.
Anäſthetika
Alkaloide
Sulfanilamide
Chirurgiſche Inſtrumente jeder Art
Apparaturen und Material für bakteriologiſche, chemiſche und diagnoſtiſche Laboratorien
Verbandſtoffe
Antiſeptika
Inſektenvertilgungs- und Desinfektionsmittel aller Art
Waſſerreinigungsinſtallationen
Sanitätstransportmittel
Kraftnahrung für Kinder, darunter Kondensmilch
Lehrmittel aller Art (insbeſondere für den Gebrauch der Hochſchulen).

Wie Sie ſehen, ſind das alles Dinge, die ſich auch von der Schweiz aus realiſieren laſſen. Wir geben unſerer Hoffnung Ausdruck, daß ſich vieles davon von hier aus auch verwirklichen laſſen *wird*. Denn nebſt dem großzügigen Hilfswerk der Schweizer Spende fühlen wir die großen Sympathien des Schweizervolkes für unſer Land, die nie einſeitig waren und die das neue Polen um ſo ſtärker zu erwidern wiſſen wird.

Mit Hinſicht auf den heutigen Rahmen möchte ich nicht ſchließen, ohne auf die zu dieſer Konferenz Einladenden, die Centrale sanitaire suisse, hinzuweiſen, die ihre helfenden Kräfte bereits zu einem ganz frühen Zeitpunkt dort eingeſetzt hat, wo das Feuer für den Europabrand gelegt wurde, und daher durchaus berufen iſt, die Initiative für einen ſchöpferiſchen Wiederaufbau mit in ihre Hände zu nehmen.

Wie geſtalte ich mein Leben?

(Ferienkurs der Religiös-Sozialen Vereinigung vom 16. bis 21. Juli 1945 im Schloßhotel „Mariahalden" zu Weeſen.)

Wir können beim Bericht über dieſen Ferienkurs an den Anfang ſetzen, was der Leiter desſelben, Leonhard Ragaz, am Ende der Woche ausgeſprochen hat: daß der Kurs wohl einen reichen Segen für viele bedeutete und ihm ein großes Gelingen beſchieden war.

Ueberraſchend groß war ſchon die Zahl der Teilnehmer, die ſich am Sonntag abend in Weeſen einfand, das mit ſeiner herrlichen Lage am Walenſee uns immer neue Freuden der Naturſchönheit bot und als Ausgangspunkt für Wanderungen in die ſchöne Gegend ſehr geeignet war. Der See und die Berge luden gleichſam unaufhörlich und auf die mannigfaltigſte Weiſe ein zu frohem gemeinſamem Wandern, und die Sonne ergoß faſt an allen Tagen ihre Strahlen mit großer Kraft über Tal und Höhen. Gewiß wurden wir alle auch durch dieſen ausgeſprocheneren Ferienteil der Tagung reich geſegnet und erquickt. Oft iſt in unſeren Seelen und Herzen das Lob Gottes im Angeſicht ſeiner Schöpfung aufgeſtiegen, und manche von uns hatten vielleicht auch die Empfindung, daß die Schwermut, die in den letzten Jahren über allem Sichtbaren ſich ausgebreitet hatte, das Mitſeufzen an den Leiden dieſer Zeit,

das uns auch aus der Natur deutlicher entgegentrat als sonst, der Wunderkraft der Schöpfungsfreude und auch des Friedens gewichen war — so wie das auf dieser Erde, die ja freilich noch viel Seufzen in sich birgt, doch der Fall sein kann. Die Herzen konnten wirklich wieder ausgehen und Freude suchen im Garten Gottes zur „schönen Sommerzeit", und wer weiß, ob einigen von uns nicht das geschehen ist, was Blumhardt einmal das „natürliche Nahen Gottes" nennt, das sich besonders in seiner Schöpfung der aufgeschlossenen Seele auftun kann und sie zu einer „Höhe Gottes im Geist und in der Wahrheit" zu erheben vermag.

Zu solchen „Höhen" wurden wir aber nun insbesondere durch das geführt, was uns im Hauptteil des Ferienkurses durch die Vorträge und die Abende geboten wurde. Das Kursthema war ja für eine religiös-soziale Ferienwoche auffällig und ungewohnt. In deren Mittelpunkt stand doch sonst immer irgendwie die Botschaft vom Reiche Gottes — wollten die Religiös-Sozialen sich gar endlich öffentlich bekehren und die Wichtigkeit des Persönlichen in jeder Beziehung einsehen, so wie man das im allgemeinen in christlichen Kreisen auffaßt? Dazu brauchte es natürlich nicht zu kommen, einfach darum, weil die sogenannten Religiös-Sozialen immer um diese Dinge wußten und, wenn sie vom Reiche Gottes geredet haben, mit Nachdruck auch davon geredet haben. Denn durch das Reich Gottes wird nach unserer Meinung ja erst die volle Kraft und der volle Sinn des persönlichen Lebens mit Gott und in Gott geschaffen und erreicht, und so konnten wir auf diesem Reichsboden sehr wohl einmal ausdrücklich, mit Betonung, vom persönlichen Leben mit Gott reden. Das Persönliche strahlt ja erst voll auf im Lichte der Sonne des Reiches Gottes.

Nicht zufällig stand darum auch am Anfang des Kurses etwas Persönliches: ein Gruß und Dankeswort an Leonhard Ragaz, das ihm *Margarete Susman* im Namen der Versammlung entbot. Es galt unserem verehrten Freunde, der der Sache Gottes ein ganzes Leben hindurch in Treue diente und der dadurch etwas geworden ist, was man nicht durch Menschenkraft und Menschenweisheit wird. Diese Würdigung unseres Freundes wird an anderer Stelle zu lesen sein.

Leonhard Ragaz leitete sodann den Ferienkurs mit einer Begrüßung ein und umriß den Sinn und den Gang des ganzen Kurses, der das Persönliche im Lichte des Reiches Gottes herausstellen solle, die persönliche Erlösung im Zusammenhang mit der universellen Erlösung, die Revolution Christi, die sich gerade auch am persönlichen Leben mit Gott und Christus durch die Reichsbotschaft vollzieht.

Das erste Referat hielt Pfarrer *Paul Trautvetter* über das Thema: *„Wie komme ich zu Gott und Christus?"* Es war nicht der Weg, den etwa Augustinus mit seinen „Bekenntnissen" gegangen ist, nicht der Seelenweg zu Gott und Christus, sondern der Reichsweg, der Weg über das Suchen, das Hungern und Dürsten nach der *Gerechtigkeit*. Es war ein gemeinsamer Weg, auf den wir mitgenommen wurden und auf dem

es ſich wieder in beſonders großartiger Weiſe zeigte, wie auf ihm das perſönliche Leben mit Gott und das Suchen und Finden Gottes und Chriſti erſt voll zur Geltung kommt. Durch die Erſchütterung über das Unrecht der Welt kommen wir zu dieſem Weg, auf ihm beginnen all die Kämpfe mit der Not der Welt, dem Krieg, dem ſozialen Unrecht, kommen wir zu der Erſchütterung der Welt durch Gott, die uns vorbeigehen läßt an den ſtabilen und ſelbſtſicheren Wegen der Religion, der Kirche, der Theologie, auch der Praxis pietatis, uns aber hinweiſt auf Chriſtus und das Reich ſeines Vaters mit ſeiner Gerechtigkeit und ſeiner Liebe. Das zu ſuchen, wird nun auch zum Inhalt des perſönlichen Lebens, das nur ſo gewappnet wird zum Kampf für das Reich. Was in dieſem Zuſammenhang das bewußte Leben mit Gott und Chriſtus, das Gebet, das Bekenntnis, die Bekehrung bedeuten und nicht bedeuten dürfen, wurde auf eine feine Weiſe dargeſtellt. Hingewieſen wurde auf die Gefahr der Flucht vor Gott, wie ſie im bloßen Sozialismus und Pazifismus unſere Seele verſuchen kann, und mit Nachdruck die wahre Begründung alles Sozialismus und Pazifismus herausgeſtellt, die ſich in Chriſtus allein erfüllt. Beſonders eindrücklich war die Art, wie uns Chriſtus gezeigt wurde und dadurch der Weg zu ihm und durch ihn zu Gott.

Die Fortſetzung auf dieſem Wege brachte am Dienstag das Referat von Pfarrer *Otto Hürlimann: „Wie übe ich die Nachfolge Chriſti?“* Die Grundtheſe dieſes Referates lautete: Das Kriterium eines echten Anſchluſſes an Gott und Chriſtus iſt die *Nachfolge*, die der Weg des lebendigen, vorwärts ſchaffenden Gottes und ſeines Reiches iſt, das in Chriſtus völlig hervortritt. Sie wird geübt in *völliger Freiheit*, iſt nicht in irgendwelche heiligen Bezirke eingegrenzt, ſondern geht aus in die Welt und zur Welt. Sie iſt nicht Imitation, ſondern Gehorſam gegenüber dem konkreten Ruf Gottes. Durch die Nachfolge kommt die große *Verwandlung* in unſer Leben, wie ſie in das Leben der Jünger gekommen iſt, aber wir bleiben nicht in der Ichhaftigkeit ſtecken, ſondern finden den Weg der *Solidarität*, den Bruderweg, auf dem uns Chriſtus vorangeht, den Weg zu den Verlorenen, den Heimatloſen, den Schuldverhafteten, den Verkürzten. Er führt in Kampf, Leiden, Niederlagen, zum Kreuz der Nachfolge und der Liebe Gottes, wird Selbſtpreisgabe, ja ſogar Verzicht auf Gott um der vollen Hinwendung zu Gott und dem Bruder willen. Die Nachfolge wartet auf uns, ſie iſt perſönlicher Ruf zur Sache Gottes und zu ſeiner Welt.

Die gegebene Fortſetzung fand dieſes Referat am Mittwoch mit dem Vortrag: *„Wie leſe ich die Bibel?“* Pfarrer *Hans Gſchwind* von der chriſtkatholiſchen Gemeinde hatte dieſe Aufgabe übernommen. Auch er ſchlug einen indirekten Weg ein und zeigte uns zunächſt, was die Bibel iſt und nicht iſt, was uns an ihr aufleuchtet, ſie uns zum Licht macht, zur Offenbarung, zum lebendigen Wort, zur Kraft. Die Verbindung des Göttlichen und Menſchlichen in der Bibel wurde auf-

gezeigt und begründet und die Gemeinde als lebendige Trägerin der bibliſchen Wahrheit bezeichnet, von der die Kirche, die mehr durch die Loslöſung von der Bibelwahrheit gekennzeichnet iſt, unterſchieden wurde. Eine Reihe von Winken, wie die Bibel im einzelnen und im ganzen zu leſen iſt, leitete wieder über zu der großen Hoffnung und Erwartung vom kommenden Reiche Gottes, in dem die Bibel ihre Einheit und ihre zentrale Verheißung und Vollendung findet.

Es war ſinnvoll, daß nach den vorausgegangenen Referaten, die einen feſten Grund legten, nun die Frage beantwortet wurde: „*Wie fördere ich mein inneres Leben?*“ Pfarrer *Heinrich Berger* machte uns auf eindringliche Weiſe deutlich, um was es geht, wenn wir uns dieſe Frage ſtellen. Er zeigte die Grundelemente, die zur Förderung des inneren Lebens nötig ſind, vorab das entſcheidende Grundelement, das Fundament, das den Menſchen zum *Ich* macht — den *lebendigen Gott.* Nicht irgendeine myſtiſche Tiefe macht uns zum wahren Selbſt, ſondern der, der uns anſpricht, ruft, zur Verantwortung zieht, in ſein Reich verſetzt. Dazu braucht es Wachſamkeit, Selbſterkenntnis, Ganzheit im Tun und im Leben, die auf das Reich Gottes ausgerichtet iſt. Der Glaube wird auf dieſem Boden zum Kampf, zur Auseinanderſetzung mit den Gegnern des Reiches, mit den Feinden; das Leiden begegnet uns auf dieſem Wege, der der Weg der Liebe und des Opfers iſt. Auf mannigfache Weiſe wurde uns klargemacht, wie auf dieſem Boden die fruchtbare und echte *Innerlichkeit* wächſt und im Gegenſatz dazu die „faule“ Innerlichkeit dargeſtellt. Der uns gleichzeitig gewordene Chriſtus mit ſeinem Geiſt wird zum Richtpunkt und Kraftzentrum des Lebens, das dem Reiche dient.

Darauf behandelte *Leonhard Ragaz* am Freitag die Frage: „*Wie übe ich Gottesdienſt?*“ Er zeigte uns dieſe Sache als das große Zentralthema der Welt- und Religionsgeſchichte, wie der Geſchichte der einzelnen Seele. Der Kampf um die rechte Erkenntnis Gottes und den rechten Dienſt Gottes iſt das große Anliegen alles Kampfes um das Reich Gottes. Der *Kultus* und der *Gottesdienſt der Gerechtigkeit* ſind die zwei Bewerber um das gottesdienſtliche Leben des Menſchen. Der eine drückt das Symbol, der andere den wirklichen Dienſt Gottes und des Menſchen aus. Der Kampf dieſer beiden Weiſen des Gottesdienſtes, der ſich durch die ganze Bibel und Geſchichte hindurchzieht, wurde ans Licht geſtellt und dabei das relative Recht des Kultus gezeigt. Das Reich Gottes freilich iſt der Ruf nach dem Gottesdienſt der Gerechtigkeit, alles ſoll für es geheiligt werden, zum *Sakrament des Lebens* werden. Auch auf dieſer Linie muß die Umkehrung eintreten, die überall nötig iſt: zuerſt muß das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit geſucht werden. Auf dieſem Wege werden wir auch die Elemente und Formen eines lebendigen Kultus finden, der zum Hinweis auf das Reich und zum Kraftſpender für die Gemeinde wird, der das Reich zur Revolution der Welt geworden iſt.

Damit war wieder die Wegleitung zu unſerer letzten Frage gegeben: „*Wie finde ich die Gemeinde?*“ Pfarrer *Hermann Bachmann* hatte dieſe Aufgabe übernommen. Durch ſein ganzes Referat zog ſich das Ringen um die Gemeinde, die Trägerin und Organ des Reiches ſein ſoll, und die Stellungnahme zur Kirche, die im Zwielicht der Abkehr vom Reiche und ſeiner Verleugnung ſteht. Wir wurden ſo recht in die konkreten Kirchenfragen hineingeführt und erkannten einmal mehr die zentrale Wichtigkeit dieſes Themas, mit dem wir alle zu ringen haben. Das zeigte dann beſonders die *Ausſprache*, die wie alle Ausſprachen dieſer Woche lebendig, anregend, manchmal leidenſchaftlich, aber doch immer eine Gelegenheit zu Verſtändigung und fruchtbarer Auseinanderſetzung war. Die Ausſprachen gewannen dadurch, daß ſie ein wenig dirigiert wurden, an Einheitlichkeit und Ueberſichtlichkeit, und boten allen, vorab auch den Referenten und dem Leiter, Gelegenheit, manche willkommene Ergänzung und Erläuterung anzubringen. Im Rahmen der Ausſprache wurde auch das Thema der *religiöſen Erziehung* in Kürze behandelt.

Es iſt noch von den Abenden zu berichten. Sie waren ein beſonders wertvoller Teil dieſes Ferienkurſes. Fräulein Dr. *Chriſtine Ragaz* berichtete über die Arbeit der Ankunftsſtelle für Flüchtlinge, die ſtärker denn je Geber und Helfer nötig hat, da ſich ihr durch die neue Lage auch neue Aufgaben ſtellen für ihren wertvollen Dienſt. Die im Lauf der Woche geſammelte und an Chriſtine Ragaz übergebene Spende war ein Ausdruck der Teilnahme an dieſer Sache. *Leonhard Ragaz* ſprach an einem andern Abend beſonders über die Weltlage und die ſchweizeriſche Lage. San Franzisko und die Regeneration der Schweiz ſtanden im Mittelpunkt ſeiner Ausführungen, die, wie ſtets, getragen waren von der glaubensvollen Hoffnung auf das Walten des lebendigen Gottes und der Verheißung des Kommens Chriſti. *Karl Adolf Laubſcher* hatte uns ſchon an einem Nachmittag in ſeinen Bildern einen Teil ſeines Kunſtſchaffens gezeigt, das uns wie eine Verheißung und ein Sinnbild unſeres Glaubens und Wollens auf dem Gebiete der Kunſt erſchien. An einem Abend lauſchten wir dem eigenartigen Rhythmus der Gedichte des Maler-Dichters, die den Sinn der Kunſt, Gottes- und Menſchendienſt zu ſein, beſonders gut ausdrückten. Den Abſchluß dieſer Abende bildeten muſikaliſche und poetiſche Darbietungen von Frau *Carmen Weingartner-Studer*, die durch die begleitenden Worte über Beethoven und Schubert und über die Muſik für uns alle ein ergreifendes Erlebnis bildeten. Welch einen gewichtigen Beitrag kann echte Kunſt zur *Erweckung* der Menſchenſeelen und -herzen für Gott und ſein Reich leiſten, wenn ſie ſich am Höchſten orientiert und ihm dient!

Es war darum Ausdruck eines inneren Zuſammentreffens mit der Gunſt der Stunde, daß die Teilnehmer des Ferienkurſes ihre tiefe Dankbarkeit gegenüber dem Leiter des Kurſes, und nicht nur dieſes Kurſes allein, durch die Ueberreichung eines Bildes von Karl Adolf Laubſcher

ausdrücken konnten. Möchten die auf dem Bilde dargeſtellten Felſen unſerem Freunde ein Sinnbild der Treue und Kraft des ſtarken Gottes ſein, der uns trägt und die Bahn des Lebens iſt, wie es die Felſen auf dem Bilde für die rote Gazelle ſind — in Bewegtheit und Ruhe!

Der Dank, den Leonhard Ragaz am Ende des Kurſes ausſprach, der all denen galt, die uns mit ihren Gaben und ihrer Arbeit und auch ihrem Gedenken gedient hatten, den Referenten, dem umſichtigen und unermüdlichen Dienſt von Chriſtine Ragaz an allen Teilnehmern, den Verkäuferinnen der Schriften, Frl. Widmer, die uns zu den Liedern begleitete, die wir zu Beginn der Referate ſangen, und allen andern, die zum guten Gelingen beigetragen haben, ſei hier ebenfalls wiedergegeben. Er iſt wirklich Ausdruck der reichen Güter, die wir empfangen haben. Um ſo ſtärker mag uns auch das andere verpflichtet haben, das uns von Leonhard Ragaz mitgegeben wurde: der Ruf zur Bereitſchaft, in den kommenden Stürmen der Welt der Sache zu dienen, die des vollen perſönlichen Einſatzes ewig würdig iſt. *Albert Böhler.*

Anſprache an den Ferienkurs in Weeſen[1])

Ich bin gebeten worden, Sie, verehrter Freund, im Namen der Anweſenden zu begrüßen und Ihnen ein Wort des Dankes zu ſagen. Ein Wort des Dankes aber nicht nur im Namen der Teilnehmer an dieſer Tagung, ſondern im Namen auch aller derer unter Ihren Schülern und Anhängern, die nicht hier ſind: den Dank für all das, was Sie einem weiten Kreis, was Sie uns allen in vielen Jahren gegeben haben. Dieſe Aufforderung, die eine große Aufgabe in ſich ſchließt, iſt erſt ſpät an mich gelangt, und mein Dank wird dadurch noch unvollkommener ſein, als er es unter allen Umſtänden hätte ſein müſſen. Denn wie ſoll es gelingen, den Dank für Unermeßliches in wenige kurze Worte zuſammenzufaſſen? Ich ſtehe mit unſer aller Dank vor Ihnen wie jemand, der eine zu volle Schale hält, deren Inhalt nach allen Seiten über ihren Rand hinausſtrömt. Es iſt ja unmöglich, auch nur annähernd auszudrücken, was wir Ihnen an Dank ſchuldig geworden ſind; es iſt noch unmöglicher, auszudrücken, was Sie uns *ſind.* Aber wir haben Sie ja hier in unſerer Mitte, und was an meinen Worten fehlt, wird Ihre Gegenwart ergänzen.

Wenn ich den Verſuch wage, den Grundſinn Ihres großen und reichen Lebens in ein einziges Wort zuſammenzufaſſen, ſo würde ich es einen Kampf gegen den Tod und alle Todesmächte nennen — einen

[1]) Auf den dringenden Wunſch vieler Teilnehmer des Ferienkurſes in Weeſen nehme ich dieſen koſtbaren Beitrag zu demſelben auf, aber mit der ſehr nachdrücklichen Bitte, daß alles Gute und Große, das darin über meine Perſon geſagt wird, auf die *Sache* übertragen werde, deren Sinn und Ziel unſere Freundin wunderbar darſtellt, während ich mir ſchmerzlich bewußt bin, nur ihr ſehr ſchwacher und mangelhafter Diener zu ſein. *L. R.*

einzigen großen Kampf gegen alles Lebloſe und Erſtarrte auf allen Gebieten des Lebens, vom einfach Menſchlichen durch die ganze geſchichtliche Welt, auf der einen Seite bis ins Geiſtigſte, auf der andern bis ins Kosmiſche hinein. Es iſt eine einzige große Botſchaft des Lebens, der Auferweckung, Auferſtehung, Ausgießung des Geiſtes, ein einziges Oſtern und Pfingſten; es iſt die große Revolution von Gott her, die Umkehrung alles in den Tod hineintreibenden Lebens von dem her, der immer und überall gegen den Tod ſteht; denn der Tod iſt, ſo haben Sie es einmal ausgeſprochen, überall dort, wo Gott nicht iſt.

Dieſer Kampf gegen den Tod und die Todesmächte iſt zugleich ein Kampf gegen die Finſternis, eine Lichtung des Chaos. „Nichts erſchreckt die Seele mehr als das Sinnloſe", haben Sie in einer Ihrer Andachten geſagt. Dieſen Schrecken radikaler Sinnloſigkeit, der in der Welt, in der wir leben, von überall her die Seele anfällt, haben Sie in allem, was Sie lehrten und lebten, von ihr zu nehmen geſucht. In der grauenvoll verwirrten Wirklichkeit, in dem menſchlichen und politiſchen Chaos unſerer Tage, das die Seelen entſetzt und beängſtigt, haben Sie unabläſſig Wege gewieſen: neue Wege, die Neuen Wege, wie Sie ſelbſt einen Teil Ihres Lebenswerkes benannt haben.

Alle Wege, die Sie gewieſen haben, ſind wirkliche, vom Menſchen zu betretende Wege, wie ſie der geſchichtliche Augenblick fordert. Und doch ſind ſie alle Wege, die die Klarheit ihrer Richtung daraus ſchöpfen, daß ſie zugleich ewige Wege ſind: Wege von einem ewigen Ausgangspunkt zu einem ewigen Ziel.

Ich möchte um der Klärung willen aus dem großen Wegnetz, das Sie in die Wirklichkeit eingezeichnet haben, drei Hauptwege herausheben: den Weg der *Wahrheit*, den Weg der *Freiheit* und den Weg des *Friedens*. Alle drei ſind Wege lebendigen Kampfes gegen Erſtarrtes: der Weg der Wahrheit als Kampf gegen das Dogma, der Weg der Freiheit als Kampf gegen das Fatum, der Weg des Friedens als Kampf gegen den leiblichen und geiſtigen Tod ſelbſt. Dieſe Wege ſind in Ihrer Botſchaft nicht geſondert, ſondern überall in lebendiger Verknüpfung gegeben. Denn ſie führen jeder in ſeiner Weiſe vom gleichen Urſprung zum gleichen Ziel: vom lebendigen Gott zu ſeinem *Reich*. Und das bedeutet: ſie werden uns nicht einfach gezeigt, ſie auferlegen uns eine Verpflichtung: ſie wollen wirklich betreten ſein; ſie fordern zu ihrer Verwirklichung uns ſelbſt, unſer ganzes Selbſt. Sie führen als Wege vom Ewigen zum Ewigen durch die volle menſchliche Wirklichkeit: durch jedes einzelne Menſchenleben wie durch die in der Gegenwart werdende Geſchichte: die Politik. Denn die Politik iſt ja wahrlich kein Anhängſel Ihrer Lehre; ſie liegt in der Mitte aller Ihrer Wege: des Weges der Wahrheit, des Weges der Freiheit und des Weges des Friedens.

Nur mit wenigen Worten kann ich die drei verſchiedenen Wege andeuten. Zunächſt den Weg der Wahrheit als den alle anderen Wege

gründenden, den Sie durch ein Meer von Lüge hindurch immer neu gegangen ſind und immer wieder neu gehen. Von dem Wort an, das Sie in einer dunkelſten Stunde Ihres Landes ſprachen: „Wenn man mir die Frage ſtellte, was unſer Volk und Land am meiſten nötig hätte, wenn es gerettet werden ſollte, ſo würde ich ohne Beſinnen — freilich nach vielem Beſinnen — ſagen: die Wahrheit — nur dies: die Wahrheit, und noch einmal die Wahrheit“ — von dieſem auf das Nahe und Nächſte bezogenen Wort an haben Sie den Kampf der Wahrheit gegen alle Lügenmächte und Verhüllungen der Wahrheit durch alle menſchlichen und geſchichtlichen Bezirke hindurchgeführt, haben Sie zuletzt noch die Wahrheit auf den leuchtendſten Gipfel emporgeführt, von dem aus das ganze Leben Licht empfängt. Aus dem Vermächtnis Chriſti an die Jünger im Johannesevangelium: „Ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber jener kommen wird: der Geiſt der Wahrheit, der wird euch in aller Wahrheit leiten“ — aus dieſen beſtürzenden Worten, in denen Chriſtus über ſeine eigene Offenbarung hinausweiſt auf eine ſpätere, für die Jünger noch nicht zu faſſende Offenbarung ſeiner Wahrheit, auf den Geiſt der Wahrheit ſelbſt, — aus dieſen geheimnisvollen Worten haben Sie die Wahrheit des lebendigen Chriſtus gedeutet als den in der Geſchichte und ihren wechſelnden Aufgaben lebendig fortwachſenden Chriſtus, den „größeren Chriſtus“, wie Sie ihn an anderer Stelle nannten, und daran in wunderbarer geſchichtlicher Konkretheit das Bild der lebendig fortwachſenden Gemeinde Chriſti entwickelt: einer Gemeinde, die nicht wie die Kirche ſich von der vollen Wirklichkeit des Lebens abwendet, ſondern an der Geſchichte und ihren ſich wandelnden Aufgaben ihre eigentliche Wirklichkeit hat. Und dieſe ganz und gar lebendige, auf alles Wirkliche verpflichtete Gemeinde iſt ja der Grundſinn Ihres gegen Tod und Erſtarrung kämpfenden Lebens.

Eine dieſem zum höchſten Gipfel geführten Weg verwandte Linie zeigt der zweite Weg Ihres Lebens: der der Freiheit, der Sie von Ihrer freien Bündner Heimat abermals durch die ganze geſchichtliche Wirklichkeit auf einen höchſten und letzten Gipfel geführt hat. Von dem, was Freiheit iſt, haben Sie uns in Ihrer letzten Andacht ein ganz auf unſere heutige Wirklichkeit auftreffendes Bild gegeben. Der Lehre einer heutigen Theologie, die aus der ungeheuren Offenbarung des Böſen, aus dem Zerfließen der Menſchengeſtalt ins Unkenntliche, die wir in unſerer Welt erlebt haben, die bibliſche Wahrheit vom Fall des Menſchen als die ganze menſchliche Wahrheit erfaßt und aus ihr den Schluß gezogen hat: „Der Menſch iſt nicht gut, der Menſch iſt böſe“, haben Sie das große, unzerſtörbare Dennoch der Freiheit entgegengeſtellt: „Der Menſch ... ſteht weder unter dem Fatum des Böſeſeins noch unter dem des Gutſeins; er ſteht auf der ſchmalen Grenzlinie der Freiheit.“ Damit haben Sie der aus der heutigen Wirklichkeit ſo gewaltſam ſich aufdrängenden Gewißheit, daß der Menſch böſe *iſt*, den

Boden entzogen. Diese Freiheit ist Befreiung, ist selbst schon eine Botschaft vom Reich. Es ist die herrliche Freiheit der Söhne und Töchter Gottes, die Sie nicht müde geworden sind, zu verkünden. Und wieder steigt der Weg steil empor, steigt er von der Freiheit des Menschen auf zu der Freiheit Gottes, der die Urmacht der Freiheit ist. Aus Gott als der Urmacht der Freiheit selbst ist letzthin die Freiheit und Souveränität jedes einzelnen Menschen gewährleistet, die ihm die Verpflichtung der Verwirklichung dieser Freiheit als eigene wie als Freiheit des Menschenbruders auferlegt. Wenn der Mensch frei ist, sind alle Menschen frei, ist damit der Weg frei zum Reich.

Auch dem dritten Ihrer Wege: dem Weg des Friedens, liegt letzthin ein Vermächtnis Christi zugrunde: das überschwängliche Trostwort an die Jünger: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Im Zeichen dessen, in dem die Weltangst überwunden ist, haben Sie den Kampf gegen die unsere Zeit bis zum Ersticken erfüllende Weltangst geführt. Entgegen jener Theologie, die aus derselben Verzweiflung am Menschlichen, aus der sie den Menschen als böse erklärte, die Friedensbotschaft der Schrift in ein reines Jenseits verlegt hat, haben Sie im tobenden Entsetzen unserer Zeit wie ein Fels gestanden und in voller Realität den Kampf gegen alle satanischen Mächte, gegen Krieg und Gewalt in jeder Gestalt geführt, haben Sie in einer Welt vollkommener Ueberwältigung durch die Zerstörungs- und Todesmächte nicht aufgehört, den Frieden zu verkünden, und wo immer in der Welt ein schwacher Friedensfunke aufblitzte, haben Sie ihn erkannt und durch Ihren Glauben bestärkt. So haben Sie wirklich mitten im Kriege einen Strahl wahrhaftigen Friedens in die Finsternis herabgeleitet.

Und wie der politische Friedenskampf, so erfüllt auch der andere Friedenskampf: der Kampf für die soziale Gerechtigkeit, Ihr ganzes Leben. Das Suchen nach dem Menschenbruder in jeder, auch der verlorensten Gestalt ist auf allen Wegen der Sinn Ihrer Botschaft. Durch Ihr ganzes Leben und Werk hallt der Ruf Ihres Gleichnisbuches: „Es darf keine Verlorenen geben!" Und wir alle wissen, wie Ihr Leben auch dadurch ein gesegnetes ist, daß in der Verwirklichung dieses Rufes die Ihnen teuersten Menschen Ihnen mit ihrem ganzen Leben beistehen.

Auch dieser dritte: der Weg des Friedens, führt zuletzt auf jenen steilen Gipfel, auf dem er sich mit den beiden anderen begegnet: zum *Reich:* zum Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit: zu dem neuen Himmel und der neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.

So sind alle drei Wege, die Sie gewiesen haben, letzthin Wege zum Wunder: Wunder in dem Sinne, wie Sie es gedeutet haben: als Zeichen, daß das Reich Gottes angebrochen ist. Ihr ganzes Leben steht so unter dem Zeichen des Wunders.

*

Ich fühle völlig das Unzulängliche dieſes Verſuches, Ihnen zu danken, den ganzen Reichtum Ihres Lebens auf wenige Grundzüge zurückzuführen und dabei von fern an die Quellen zu rühren, aus denen die unbegreifliche Unerſchöpflichkeit Ihres Lebens ahnend zu erſchließen iſt. Wer könnte für ein ſolches Leben danken? — Das Letzte, was ich für uns alle ſagen möchte, iſt nicht Dank, es iſt eine Bitte: eine Bitte an Gott, an das Schickſal, aber auch an Sie ſelbſt: Wir bedürfen Ihrer, die Schweiz bedarf Ihrer, die Welt bedarf Ihrer. Bleiben Sie uns noch lange in Ihrer aus dem Quell des Wunders ſelbſt geſchöpften, unerſchöpflichen Jugendkraft und Friſche erhalten!

Margarete Susman.

Von Dahingegangenen[1])

1. Soeben kommt die Nachricht vom plötzlichen Hingang von Pfarrer *Rudolf Schwarz*. Sie wird mit uns Viele ſehr bewegen. Wir hätten uns den erſt Fünfundſechzigjährigen als Einen gedacht, der mit der Jugendfriſche des Gemütes und der reifen Weisheit des Alters noch lange unter uns weilte, an allem Guten und Rechten teilnehmend und wenn nötig dazu ſein Wort ſagend. Es wird, wo er geſtanden iſt, eine Leere ſein.

Rudolf Schwarz gehörte zu der Art von Menſchen, von denen auch anderwärts in dieſem Hefte die Rede iſt: zu den Menſchen, die aus einer Sphäre, worin ſie eine geruhſame und nach gewöhnlichen Begriffen ehrenvolle Exiſtenz hätten haben können, in Not und Kampf des Volkes hinein- und hinuntergehen. In dieſem Geiſte iſt er, der ſich durch bedeutende theologiſche Werke einen Namen gemacht, zu der Sozialdemokratie gegangen und hat der Arbeiterbewegung Treue gehalten bis zuletzt; in dieſem Geiſte hat er dem Volke mit großer Hingebung im Kampfe gegen den Alkohol gedient; in dieſem Geiſte hat er ſein ſchriftſtelleriſches und beſonders ſein dichteriſches Schaffen geſtaltet, dabei neben dem Ernſte auch den Humor und neben dem Großen auch dem Kleinen ſein Recht gebend, und auf all dieſe und andere Weiſen ein eigenartiges individuelles Lebenswerk vollbracht. Wir ſind ihm auch beſonders für verſtändnisvolle und freundſchaftliche Beſprechungen von Werken der religiös-ſozialen Bewegung, zu der er ſich auch ſelber hielt, dankbar. Mögen die Angehörigen in dem Lichte, das von dieſem ſeinem Wirken ausgeht, den Abgeſchiedenen in Frieden und Freude als Lebendigen erblicken! *L. R.*

2. Die Poſtſchwierigkeiten der vergangenen Jahre haben uns daran gewöhnt, uns nicht zu beunruhigen, wenn von Menſchen, die wir

[1]) Dieſer Nachruf war für das Juniheft beſtimmt, mußte aber aus techniſchen Gründen verſchoben werden.

kannten, lange kein Lebenszeichen kam. Um ſo beſtürzter waren wir, als vor kurzem die Nachricht eintraf, *Valeska Kübler-Witzig* ſei im April einer kurzen, zuerſt harmlos ſcheinenden Krankheit erlegen. Wir ließen ſie ſeinerzeit ungern ziehen, als ſie die Arbeit im Büro der Zentralſtelle für Friedensarbeit verließ, um ſich zu verheiraten und mit ihrem Manne in Kolumbien niederzulaſſen. Sie ſelber trennte ſich ſchwer von dieſer Aufgabe, die ſie nicht nur mit der ihr eigenen Gewiſſenhaftigkeit, ſondern mit ſtarker innerer Anteilnahme erfüllt hatte, und es war ein harter Abſchied von Eltern und Geſchwiſtern. Aber ihre Weitherzigkeit und Vorurteilsloſigkeit, die ſie ſchon hier auszeichneten, als ſie mit Menſchen aller Art zu tun hatte und zurecht kam, bewährte ſich auch in der Fremde, wo ſie ſich erſtaunlich gut in die ganz anderen Verhältniſſe fand. Ihrer künſtleriſchen Ader, von der ſie nicht viel Weſens machte, als ſie ſtill und beſcheiden unter uns arbeitete, ſcheint Kolumbien zugute gekommen zu ſein, wo ſie mehr Muße fand und wo das Leben weniger proſaiſch war als bei uns. Wir trauern mit den Eltern und der mit ihr ſo ſehr verbundenen Schweſter und denken daran, wie nahe ſie ihnen war und wieviel ſie ihnen bedeutete, trotz der räumlichen Entfernung und dem geſtörten Poſtverkehr. Wir denken auch an den einſam gewordenen Gatten und die Pflegetochter. Aber es iſt auch uns ſelber ein Schmerz, daß ein gutes und reiches Leben ſo früh ſeinen Abſchluß fand. *Chriſtine Ragaz.*

Erklärung

Die Schweizeriſche Zentralſtelle für Friedensarbeit ſieht ſich zu folgender Erklärung veranlaßt:

Nach einer offiziellen Mitteilung ſollen die ſogenannten *Ortswehren,* eine für den Kriegsfall geſchaffene militäriſche Hilfsorganiſation, auch für die Friedenszeit beibehalten werden. Dagegen erheben wir den ſchärfſten Proteſt. Dieſe Maßregel gehört zu dem ganzen Syſtem der Beibehaltung urſprünglich bloß für den Kriegsfall beſtimmter und nur für dieſen relativ berechtigter Einrichtungen, mit dem Zwecke der Militariſierung unſeres Volkes. Wir erinnern bloß an das analoge Verhalten in bezug auf den Luftſchutz, auf Preſſe und Rundfunk, auf den Militärdienſt der Frauen, um von dem gegen einen ausdrücklichen Volksbeſchluß eingeführten obligatoriſchen militäriſchen Vorunterricht zu ſchweigen. Durch die Vorſpiegelung von allerlei Gefahren, die uns drohten, verſucht man unſer Volk zu erſchrecken und für ſolche Maßregeln wie für den dahinter ſteckenden Geſamtzweck gefügig zu machen. raubt ihm damit den Friedensglauben und erſetzt dieſen durch den Glauben an die bloße Gewalt. Dieſe ganze Tendenz halten wir für verhängnisvoll. Wir erheben gegen dieſelbe im Namen der wirk-

lichen Aufgaben und Notwendigkeiten der Schweiz entſchiedene Einſprache, und fordern unſere Volksgenoſſen auf, ihr ebenfalls auf alle Weiſe Widerſtand zu leiſten.

Die Schweizeriſche Zentralſtelle für Friedensarbeit.

Nachtrag

Die engliſchen Wahlen.

Weil ich noch ein wenig Raum zur Verfügung habe und die „Neuen Wege" erſt Mitte September wieder erſcheinen können, möchte ich gern noch in einem Nachtrag ein Wort zu dem großen Ereignis ſagen, als welchen ich das Ergebnis der *engliſchen Wahlen* betrachte. Es iſt freilich nur eine Ergänzung zu dem, was ich in den letzten Heften darüber geäußert habe. (Vgl. beſonders das Juniheft, S. 319 ff.)

Ich betrachte dieſe Wendung trotz eines gewiſſen Bedauerns mit dem Loſe Churchills (es iſt zwar wohl ein blessing in disguise, ein Segen in Verkleidung; denn der Nachkriegs-Churchill hätte leicht den Glanz des Ruhmes verlieren können, der ihm jetzt im Weſentlichen bleiben und dem der nun erlittene Mißerfolg noch eine Verklärung verleihen kann) als ein großes Glück für die ganze Weltlage. Aus folgenden Gründen:

1. Der ganzen Weltreaktion (auch der in der Schweiz vertretenen) wird dadurch ein wirkſamer Damm entgegengeſetzt. Die Ermutigung konſervativer, ja reaktionärer Tendenzen, die von der Tory-Regierung, teils mit, teils ohne Churchills Wiſſen und Willen, ausging und zu den ſchlimmſten Folgen hätte führen können, wird dem Gegenteil weichen. Vor allem wird die ſoziale Umgeſtaltung dadurch einen mächtigen neuen Impuls erhalten und zugleich vor gewaltſamen Ausbrüchen eher bewahrt werden.

2. Das Mißtrauen Rußlands, das durch eine Tory-Regierung immer mehr hätte erweckt oder geſtärkt werden können, wird nun einem ſtärkeren Vertrauen weichen müſſen, was für die Schaffung und Erhaltung des Weltfriedens von äußerſter Wichtigkeit iſt.

3. Zu dem gewaltigen Sieg Labours haben ſcheint's beſonders die Soldaten beigetragen. Das läßt uns erwarten, daß ſie ebenſo entſchieden wie die Sache einer neuen ſozialen Ordnung die des *Friedens* vertreten und ſich jeder Militariſierung Englands widerſetzen werden.

4. England wird die zum guten Teil verlorene Weltſympathie als Vormacht von Freiheit und Demokratie zurückgewinnen. Man wird auch nicht mehr einfach von der angelſächſiſchen „Plutokratie" reden dürfen. Die in ſo manchen Kreiſen herrſchende Diffamierung Englands iſt wieder einmal glänzend widerlegt.

5. Die Labour Party hat zwar keine ſo glänzenden Geſtalten wie

Churchill aufzuweiſen, bietet aber alle Gewähr für eine ſolide und zuverläſſige Erfüllung der ihr zugefallenen weltgeſchichtlichen Aufgabe. Sie muß darin freilich von allen denen unterſtützt werden, welchen die neue Erde mit ihrer Gerechtigkeit das große Anliegen iſt.

6. Es iſt ein gutes Zeichen für die Reife des engliſchen Volkes, daß es auf die leider von Churchill angewendete demagogiſche, ebenſo oberflächliche als leichtfertige Bekämpfung des Sozialismus nicht hineingefallen, ja daß dieſe vielleicht eine ſtarke Urſache ſeiner Niederlage geworden iſt. Möchte dieſes Beiſpiel überlegener Denkweiſe weithin wirken! Und möchte es gewaltig die Wahrheit ins Licht ſtellen, daß die richtige Löſung der ſozialen Frage wichtiger iſt als militäriſche Probleme.

7. Endlich iſt es ein vorbildliches Verhalten, daß das engliſche Volk trotz der faſt überall vorhandenen begeiſterten Dankbarkeit für Churchills Leiſtung und Verdienſt doch nicht in jenen Perſonenkultus verfallen iſt, zu dem man anderwärts bei tauſendmal geringerer Urſache geneigt iſt.

8. Summa: Die große Wendung, welche die engliſchen Wahlen bedeuten, wird keine Wunder wirken — es wird auch an Enttäuſchungen nicht fehlen —, aber ſie iſt ein hocherfreuliches Symptom und eine große Verheißung. *Parpan*, 28. Juli 1945.

Ein Irrtum

Im *Juniheft* habe ich auf Seite 329 in ſcherzhaft gemeinter Anſpielung auf die drei Männer, welche im Namen der „Hilfsaktion für die Bekenntniskirche" die Erklärung über unſere Stellung zu Deutſchland abgegeben haben, eine Verwechslung begangen und an Stelle von Pfarrer *Vogt* verſehentlich Pfarrer *Hurter* geſetzt. Ich bitte dafür um Entſchuldigung.

Berichtigung

Im *Juniheft* iſt Seite 286, Zeile 5, nach „als" ausgefallen: „*das Andere geeignet iſt*" (ihn zu ſchwächen). — Seite 295 muß die Anordnung der Gedichte ſein: I. Maſſengrab 1 und 2 (ſtatt I und II); Seite 326, Zeile 16 und 17 von unten: Die Bemerkung „Nun kommt der Bericht" uſw. iſt als *Fußnote* gedacht und durch Verſehen in den Kontext geraten. Seite 327, Zeile 10 von unten muß es ſtatt „Umſtandes" *Zuſtandes* heißen. Seite 333, Zeile 14 von unten, muß es heißen „*ſich ... geſtellt* (ſtatt „ſie ... gerückt") *hat*.

Redaktionelle Bemerkungen

Die ſpezifiſch *politiſchen* Partien dieſes Heftes mußten wegen des Ferienkurſes in Weeſen beſonders lange vor dem Erſcheinen geſchrieben werden; doch hoffe ich, daß ihr weſentlicher Inhalt unter dieſem Umſtand nicht zu ſtark gelitten habe.

Das quantitativ, aber, wie ich glaube, auch qualitativ reich ausgeſtattete Heft ſoll eine Art *Feriengabe* ſein, auch für ſolche, welche Ferien im engeren Sinne nicht haben werden. Allen Leſern ſeien in dieſem Sinne warme Segenswünſche entboten.

Walter Imhaumgarten AG. Zürich

Die Atombombe

Der du ſtilleſt das Brauſen der Meere, das Brauſen ihrer Wellen und das Toſen der Völker, ſo daß die da wohnen an den Enden der Welt ſich fürchten vor deinen Zeichen!
... Seid ſtille und erkennet, daß ich Gott bin.

Pſalm 65, 9 und 46, 11.

X., 20. Auguſt 1945.

Verehrteſter Herr Profeſſor!

Im Namen einer Anzahl von Leſern und Leſerinnen möchte ich Sie bitten, ſich im nächſten Heft der „Neuen Wege" ſpeziell auch über die Atombombe zu äußern, und zwar, wenn Sie den Ausdruck erlauben, vom religiöſen Boden aus. Sie würden damit ſicher Vielen einen Dienſt tun.

Mit vielem Dank zum voraus und herzlichem Gruß bin ich

Ihre ergebene X.

Parpan, 30. Auguſt 1945.

Verehrteſte Freundin!

Ob ich mit der Erfüllung Ihrer Bitte Ihnen und Andern den erbetenen Dienſt tun kann, weiß ich nicht; aber ich ſehe ein, daß ich über die Atombombe reden muß. Zwar habe ich mindeſtens zwei Themen von äußerſter Aktualität für die Eingangsbetrachtung ins Auge gefaßt und durchgedacht, die mir in gewiſſer Hinſicht augenblicklich noch näher lägen, und ich könnte über die Atombombe an einer andern Stelle reden (was ich ſelbſtverſtändlich im Sinne hatte); aber es iſt doch richtiger, es an dieſer Stelle zu tun. Denn die Atombombe iſt ſicher nicht nur an ſich ein übergewaltiges Ereignis, und nicht bloß eine Senſation des Tages, vielleicht wichtiger als der ganze Weltkrieg, und hat als ſolches, wie alles Geſchehen, auch „religiöſe" Bedeutung, ſondern ſie hat dieſe ſchon an ſich. Und ſie hat auch auf mich einen erſchütternden Eindruck gemacht.

Nicht zwar als abſolute Ueberraſchung. Ich habe längſt nicht nur auf die ſozuſagen unbegrenzten techniſchen Möglichkeiten hingewieſen, ſo noch im letzten Heft der „Neuen Wege"[1]), ſondern auch auf die ſpezielle Möglichkeit der Atomzertrümmerung und die durch ſie bewirkte Freiſetzung unvorſtellbar gewaltiger und unter Umſtänden furchtbarer, ja vernichtender Kräfte. Dabei konnte ich mich auf Aeußerungen einer ſo großen Autorität wie Albert Einſtein und auch auf ſchon vorhandene Tatſachen berufen. Trotzdem — oder vielleicht

[1]) Vgl. S. 374.

gerade deswegen? — hat mich die Nachricht von der verwirklichten und in Wirkung getretenen Atombombe gewaltig erſchüttert — erſchüttert als der Donnerſchlag, vor dem die ganze Welt erbebte.

Sie kam mir vor — ich geſtehe es offen — wie eine Stimme vom Himmel (nicht von der Hölle!) her, wie ein ungeheuer gewaltiges Wort Gottes, eines jener Worte, von denen der Prophet ſagt: „Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt?“ — und das iſt ein noch zu ſchwacher Ausdruck!

Ich muß wohl, nachdem ich dies geſagt, ſofort Halt machen, um einem Einwurf zu begegnen, den Sie und Andere machen könnten: „Wie?“, ſo könnten Sie fragen, „ein ſolches Werk der Hölle, ein Werk, das aus der Hölle ſtammt, nämlich aus dem Willen zu unerhörter Vernichtung, und das ein Werk der Hölle iſt, nämlich ein Werk unerhörter Vernichtung, ſollte ein Wort Gottes ſein? Heißt nicht in der Bibel ausgerechnet der *Satan* ein Vernichter, *der* Vernichter? Iſt es nicht faſt Läſterung, von einem ſolchen Werke als von einer Art Offenbarung Gottes zu reden?“

Ich antworte: Dennoch habe ich ſo empfunden, wie ich geſagt habe, und ich meine, nicht ohne Grund und Recht. Sollte Gott nicht auch im Böſen oder, wenn Sie lieber wollen, *durch* das Böſe, ſich offenbaren können, inſofern als das Böſe zuletzt doch auch aus *ſeinen* Ordnungen ſtammt, nämlich aus ſeinen verletzten und mißbrauchten Ordnungen, und inſofern das Böſe durch ſeinen *Gegenſatz* zu Gott zeigt, was Gott iſt, alſo ihn doch offenbart? — ſo wie es die Pſalmſtellen meinen, die ich angeführt habe: ihn im *Gericht* offenbart.

In ſolchem Sinne — dieſe Worte können zwar meine Empfindung nicht genügend ausdrücken — habe ich die Atombombe als ein Wort Gottes empfunden. Vor allem als ein Wort der *Warnung* und vielleicht ein *letztes* Wort.

Der Warnung wovor?

Nun, alle Welt hat es verſtanden, im erſten Augenblick wenigſtens. Als Warnung vor der endgültigen Vernichtung, die ein neuer *Weltkrieg* bedeuten würde. Mir kam es vor wie eine Erfüllung des Gebetes im letzten Hefte der „Neuen Wege“: „Unſer Schreien zu Gott.“ Gott hat auf dieſes Schreien ſeiner Kinder in aller Welt geantwortet. Sie ſtanden trotz der Erfahrung der beiden Weltkriege und, in gewiſſem Sinne, ſogar trotz San Franzisko, ohnmächtig vor all den Gewalten, welche den Krieg erzeugen und den Krieg wollen. Da hat der „lebendige Gott“, den ſie angerufen, mit ſeinen „gewaltigen Händen“ eingegriffen. *Seine Antwort iſt die Atombombe!* So verſtehe ich ſie. Sie iſt in dieſem Sinne eine Tat des lebendigen Gottes; ſie iſt ein gewaltiges Wunder.

So iſt ſie, wie geſagt, im erſten Augenblick von der ganzen Welt verſtanden worden. Auch von ſolchen, deren Hauptgeſchäft unter dem

Vorgeben der Landesverteidigung und in der Maske des Patriotismus, ja ſogar des Friedens, die Verteidigung des Krieges als einer Wahrſcheinlichkeit, ja Notwendigkeit iſt, aber noch lieber bloß die des Militärs, das der Ausdruck und die Stütze der beſtehenden Ordnung iſt. Und in ſolchen Fällen iſt der Eindruck des erſten Augenblicks immer der richtige, dem man gehorchen ſoll. Aber dann kommt die alte Schlange, die Reflexion, und fragt: „Sollte Gott [wirklich] geſagt haben?“ So ſtellte ſich raſch auf den erſten Eindruck, den das Wort Gottes durch die Atombombe gemacht hatte, der Rückſchlag ein: „Sollte die Sache denn ſo gefährlich ſein? Hat es bisher nicht auf jede neue Waffe, die den Menſchen zuerſt vernichtend vorkam, eine Abwehrwaffe gegeben? Alſo gilt es nur deſto eifriger weiter zu rüſten. Wir dürfen jedenfalls die Armee behalten.“

Dieſer Einwand des militariſtiſchen Selbſtbetruges iſt ſo töricht, daß er faſt nicht der Widerlegung wert iſt. (Vielleicht ſollte man ſich gar nicht auf ihn einlaſſen.) Denn es iſt ſchon möglich, daß es eine Art Abwehr auch für die Atombombe gibt; aber wird nicht auch dieſe Abwehr vernichtend ſein? Und wie wird die Erde ausſehen, und zwar nicht nur phyſiſch, ſondern auch moraliſch, wenn dieſe beiden Vernichtungen ihr Werk getan haben? Man überlege dabei auch folgendes: Die Atombombe iſt natürlich nicht die letzte Möglichkeit der techniſchen Vernichtung, ſondern nur ein Beiſpiel für dieſe Möglichkeiten. Schon waren und ſind noch ganz andere gerüſtet. Man bedenke nur folgenden Bericht:

„Die Unterkomitees für induſtrielle Geheimdienſte, die vom britiſchen und amerikaniſchen Generalſtab autoriſiert ſind, veröffentlichen ſoeben die erſte amtliche Darſtellung über die Entdeckung *deutſcher Kriegsgeheimniſſe*. Sie läßt erkennen, daß eine weitere Verlängerung des Krieges um nur einige Monate unabſehbare Schrecken über die Welt gebracht hätte. So wird jetzt bekanntgemacht, daß die Deutſchen in der Entwicklung der Atombombe und des „ſchweren Waſſers“ bemerkenswerte Fortſchritte gemacht hatten. Ferner war es der deutſchen Wiſſenſchaft gelungen, auf dem Gebiete der Fernlenkung von Geſchoſſen außerordentliche Ergebniſſe zu erzielen, ſo daß bereits ins Reich der Erwägung gezogen war, Ferngeſchoſſe bis zu einer Reichweite von 4800 km in Maſſenproduktion zu nehmen. — Die chemiſche Induſtrie des Reiches arbeitete an der Entwicklung eines Kampfgaſes, deſſen Wirkung tatſächlich alle bisher bekannten Kampfgaſe bei weitem überſteigt. Es zeigt ſich, daß die beſtehenden Gasmasken [auf die man auch bei uns ſo viel Gewicht gelegt hat!] und Schutzmittel dem deutſchen Gas nicht gewachſen waren.“

Dazu noch eine Frage: Haben etwa die „Abwehrwaffen“ Deutſchland vor der Zerſtörung geſchützt?

Nichts iſt ſicherer, als daß ein neuer Weltkrieg (und jeder neue, irgendwie in Betracht kommende Krieg würde ein Weltkrieg) die Hölle auf Erden ſein würde, noch ungleich mehr als der letzte — anders geſagt: *Der Krieg bedeutet nun die Selbſtvernichtung der Menſchheit. Mit dem Krieg muß es zu Ende ſein.*

Das ist der Sinn der Atombombe für alle nicht von Wahn Verblendeten. Das ist das Wort Gottes durch die Atombombe.

Aber da ist noch ein Einwand möglich: „Kann der Krieg wirklich auf diese Weise überwunden werden, das heißt auf eine rein *äußerliche* Weise, bloß durch den Schrecken, bloß durch die Angst vor seinen Folgen? Muß diese Ueberwindung nicht vielmehr von *innen* her geschehen und, um gerade das Tiefste zu nennen: durch das Walten des Geistes Gottes, des Geistes Christi in den Herzen der Menschen, durch die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Völkerwelt und durch die damit bewirkte Einkehr und Umkehr der Menschen?"

Ich antworte: Selbstverständlich! Aber sollte ein Ereignis wie die Atombombe nicht fähig sein, gewaltig zu dieser Einkehr und Umkehr zu *mahnen?* Kommen im Leben des Einzelnen Einkehr und Umkehr nicht meistens durch solche Stöße von außen her zustande? Es muß freilich, damit sie diese Wirkung haben, vorher schon im Innern etwas vorgegangen sein; aber ist der Menschheit das, was Krieg bedeutet, nicht doch schon so weit klar geworden, daß sie imstande ist, den Sinn der Atombombe zu verstehen?

Freilich, ich gebe zu: *Sicherheit* haben wir dafür keine, ich meine weltliche, rationale Sicherheit. Die Menschheit mag fähig sein, auch die Warnung der Atombombe zu mißachten oder zu vergessen. Aber Eins ist sicher: *daß die Entscheidung fallen muß, und zwar sofort.* Zu dieser Entscheidung fordert das Wort Gottes durch die Atombombe auf. Darum grüße ich sie — trotz allem! Denn ich bin im Glauben doch gewiß, daß dieses Wort nicht umsonst sein wird. Und der, der es gesprochen hat und spricht — denn es ist noch nicht fertig gesprochen! — ist weiterhin da und ist weiterhin der lebendige Gott.

„Ist das alles, was Sie zur Atombombe zu sagen haben?"

Nein, es ist erst die Hälfte. Die Atombombe ist, meine ich, auch ein Wort Gottes über die zweite Macht, welche die heutige Welt mit Vernichtung bedroht und welche ebenso gefährlich, vielleicht sogar, weil weniger als Gefahr offenbar, noch gefährlicher ist, als sogar der Krieg, wobei sie übrigens, wie schon aus dem Gesagten klar ist, mit diesem im engsten Zusammenhang steht. Die Atombombe spricht mit Donnerlaut zu einem vom technischen Wahn verblendeten Geschlecht: „Sehet, so weit ist es mit eurer Technik gekommen! Sie ist aus einem Werkzeug im Dienste Gottes, das sie — vielleicht — sein könnte, zu einer Waffe der Vernichtung geworden." Die Atombombe ist ja auch hierin bloß das Symbol einer *umfassenden* Tatsächlichkeit. Ist nicht der Krieg überhaupt vor allem ein technischer Krieg geworden? Verdankt er nicht der Technik seine schlimmste Unmenschlichkeit? Man denke bloß an das Werk der Flugzeuge, dieser alle phantastischen Vorstellungen früherer Zeiten überbietenden Dämonen der Luft! Und ist nicht die moderne Maschine, diese erstgeborene Tochter der Technik, auch abgesehen vom

Kriege, eine Menſchenmörderin im Koloſſalſtil geworden? Mordet die Technik nicht auch die Natur: die Gottesſchöpfung der Alpentäler, die Weihe des Luftraumes, die Schönheit der Straße, die Stille und Unberührtheit aller Werke Gottes? Und mordet nicht das mechaniſtiſche Denken, das der Herrſchaft der Technik entſpricht, das Leben, und das bedeutet: die Seele, die Freiheit, ja Gott ſelbſt? Sind wir nicht auch hier in voller verblendeter Fahrt zum Abgrund der Selbſtvernichtung? Und iſt es nicht beſonders furchtbar, daß gerade die *Wiſſenſchaft*, die frühere Geſchlechter begeiſtert als Tochter des Himmels feierten, nun immer ungeſcheuter als Dienerin der Hölle hervortritt, mit den Mächten der Finſternis im Bunde iſt und in der Finſternis des Geheimniſſes ihr ſataniſches Zerſtörungswerk tut? Iſt die Wiſſenſchaft damit nicht zur ſchwarzen Magie verwandelt? Um vollends von der Art zu ſchweigen, wie die deutſche Wiſſenſchaft, dieſe einſtige Königin der Wiſſenſchaft überhaupt, der Stolz ihres Volkes, durch die Benutzung der Opfer der Konzentrationslager ſich unſagbar geſchändet hat. Wie iſt das nur möglich geworden?

Schon lange hat es auch vor dieſer Todesgefahr für die Menſchheit und Menſchlichkeit nicht an Warnern gefehlt. Aber wer hat auf ſie gehört? Hat man nicht über ſie gelächelt, als über romantiſche Schwärmer? Und nun — wird man nicht auf die Stimme der Atombombe hören müſſen? Mußte Gott nicht durch ſie ſprechen, um die Betrunkenen aus ihrem Rauſchſchlafe zu wecken?

Ich meine wieder: Viele, Alle haben es verſtanden, deutlich oder undeutlich, mit dem klaren Gedanken oder bloß mit der ſtarken Empfindung, namentlich alle einfachen Menſchen. Und das Verſtändnis wird wachſen. Die Atombombe iſt, wie geſagt, auch in dieſem Zuſammenhange nur ein Beiſpiel. An dieſem *Beiſpiel* wird vielen klar, was ſie ſonſt vielleicht, wahnbefangen, gedankenlos, vom allgemeinen Vorurteil gebannt, nicht erkannt hätten. Es iſt auch hier eine große Umkehr nötig. So ſchnell als möglich müſſen wir uns vom Götzendienſt der Technik, der unter dem Scheine von Herrſchaft und Macht zu Sklaverei, Not und Vernichtung führt, abwenden zum Dienſt des lebendigen Gottes, aus dem allein Leben und Reichtum quillt, vom Dienſte des Molochs, der Leib und Seele zerſtört, zum Dienſte Chriſti, der den Menſchen will und den Menſchen erlöſt, von einer Wiſſenſchaft weg, welche, von Gott abgekommen, Dienerin der Hölle geworden iſt, zu einer Wiſſenſchaft hin, welche, zu Gott zurückgekehrt, Mitarbeiterin an ſeinem Reiche würde.

Wie ſoll das geſchehen? Etwa durch die Zerſtörung der Technik, durch eine Maſchinenſtürmerei im Koloſſalſtil, wie ſie vor hundert Jahren, als die Maſchine ihren Siegeszug immer deutlicher markierte, verzweifelte Menſchen, halb in Torheit, halb aber auch mit ſicherem Inſtinkte, im Kleineren da und dort verſuchten?

Ich antworte: Es ist möglich, daß die Geschichte eine solche Maschinenstürmerei, sagen wir allgemeiner: eine solche Zerstörung der Technik — zunächst vielleicht auch durch die Technik selbst! — vollzieht und daß der Weltkrieg nur ein Anfang davon ist. Aber davon will ich jetzt nicht weiter reden. Was wir zu tun haben, das ist nach meinem Denken zunächst nicht die einfache Zerstörung der Technik, die ja auch schwer auszudenken wäre, sondern *eine Abwendung vom Götzendienst der Technik,* ein Abkommen von der Neigung, von ihr das Heil zu erwarten, und eine Hinwendung zu andern Mächten und andern Quellen des Lebens und Reichtums; eine Abwendung von den Götzen und eine Hinwendung zu Gott auf allen Gebieten des Lebens; eine Abwendung von den bloßen Sachen und eine Hinwendung zur Seele überall; eine Abwendung vom Moloch in all seinen Formen und eine Hinwendung zum Menschen in allen Sphären der menschlichen Existenz. Rasch und entschlossen muß überall auch diese Umkehr geschehen, wenn wir der Selbstvernichtung entgehen wollen.

Das ist es, was uns, meine ich, nach dieser Seite hin die Atombombe sagt. Das sagt sie mir, und ich meine, das sage sie jedem, der Ohren hat zu hören, was Gott spricht.

„Ist das nun alles? Sollte die Atombombe nicht auch etwas *Positives* bedeuten? Sollte sie uns nicht auch zeigen, was für Kräfte in Gottes Schöpfung bereitliegen, um uns, wenn wir sie recht anwendeten, die Herrschaft über die Natur zu verleihen, Wunder der Hilfe, des Reichtums, der Schönheit und Macht zu schaffen? Eröffnet sie uns nicht auch eine unbegrenzte Aussicht auf eine alle Ahnungen übertreffende Vollmacht und Herrlichkeit des Menschen — ja auf das Reich Gottes selbst?"

Ich antworte: Ja und nein. Gewiß, die Atombombe hat auch eine unermeßliche *positive* Bedeutung. Sie ist auch in dieser Beziehung eine Offenbarung von unabsehbarer und unausdenkbarer Tragweite. Aber nicht in dem Sinne, in dem man das jetzt meistens auffaßt. Nicht in *direktem* Sinne. Nicht so, als ob nun doch die Technik, wenn man sie nur recht anwendete, uns sozusagen ins Paradies zurückführen könnte. Vielmehr gilt es, gerade *diese* Auffassung der Technik aufzugeben. Vergessen wir nicht: Bei dieser Auffassung würde die Technik bald wieder unsere Herrin und Gottheit und bald wieder zur Vernichterin statt zur Helferin werden. Nein, die Atombombe hat einen andern Sinn!

Ich will diesen Sinn, wie er sich mir übermächtig darstellt, auf zweierlei Weise auszudrücken versuchen.

Und zwar wage ich nun etwas zu sagen, das manchen vielleicht rätselhaft vorkommen mag, aber Frucht langen, tiefen und schmerzlichen Nachdenkens ist: Der Zustand der Götzenherrschaft der Technik ist, wie aus allem, was ich ausgeführt oder doch angedeutet habe, eine

Frucht des Abfalls von der Gottesherrſchaft. Spezieller geſagt: *Das Wunder der Technik*, das vorläufig in der Atombombe kulminiert und das ein Wunder des „Antichriſt" iſt, wie Selma Lagerlöf ſagen möchte,[1]) oder, wie ich lieber ſage, ein Wunder des Satans, *iſt ein Erſatz für das verlorene Wunder Chriſti*, die ſchwarze Magie der Technik und der ihr verhafteten Wiſſenſchaft ein Erſatz für die weiße Magie des Reiches Gottes.

Daraus, aus dieſem wieder mehr Negativen, folgt das Zweite, das Poſitive: *Die Atombombe iſt ein Hinweis auf das Wunder der weißen Magie*, beſſer geſagt: *auf das Wunder des Reiches Gottes*, auf die Möglichkeiten des Reiches Gottes. Wir haben vielleicht über dieſe Möglichkeiten, wenn man uns davon redete, als über Phantaſtik gelächelt. Aber nun haben wir ja in der Atombombe und in der Welt, auf welche ſie die Ausſicht eröffnet, eine Sache, die alle unſere Phantaſie übertrifft, als Wirklichkeit vor uns. Sollte uns das nicht lehren, daß es ſozuſagen als Gegenſtück zu dem, was im Weltreich und im Satansreich als *Böſes* geſchehen kann, im Reiche Gottes noch weit darüber hinausgehende Möglichkeiten des *Guten* geben könne? Zerſchlägt die Atombombe nicht die allzu engen Schranken unſeres Vorſtellungsvermögens? Für mich iſt ſie auch in dieſem Sinne eine überwältigende Offenbarung des Reiches. Es muß freilich zuerſt ihr *Nein* gehört werden, damit auch ihr Ja gehört werden kann; es muß ihre *Mahnung* beherzigt werden, bevor ihre Verheißung ſich verwirklichen darf. Aber die Verheißung bleibt das letzte Wort.

So verſtehe ich die Atombombe, ſo ihr gewaltiges Nein und ihr gewaltiges Ja.

Habe ich damit *alles* verſtanden, was ſie ſagen will?

Gewiß nicht. Die Welt wird über die Atombombe noch lange zu ſinnen und zu denken haben. Auch ich habe ſie ſelbſtverſtändlich nicht ganz und völlig verſtanden. Aber deſſen, was ich verſtanden zu haben glaube, bin ich ganz und völlig gewiß.

Möchte es auch Ihnen und Andern in dieſem Sinne etwas bedeuten!

Mit herzlichem Gruß bin ich

Ihr ergebener *Leonhard Ragaz.*

Masse und Einzelner[2])

Es wäre verwunderlich, wenn die Kräfte, die wir bisher als durch die Loslöſung des Menſchen von Gott entbundene, irregeleitete Energien erkannt zu haben glauben, nicht beharrlich einem Ende zugeſtrebt

[1]) Vgl. ihr Buch: „Die Wunder des Antichriſt."

[2]) Vortrag, gehalten in der Arbeitsgemeinſchaft „Arbeit und Bildung", Juni 1945.

haben würden, in welchem zugleich ihr Urſprung wieder deutlich wurde: Verwirrung und Auflöſung. Jede Herrſchaft, und wäre ſie die grauſamſte, iſt nur ſo lange erträglich, als ihr Widerſpruch zur Grundordnung alles Seins niemand zum Bewußtſein kommt. Es liegt darum nicht nur in der Tatſächlichkeit vor, was die vom Mammon und ſeiner Technik beherrſchte Welt charakteriſiert: Auflöſung und Verwirrung; ſie ſind das eigentliche Element, durch welches jene Herrſchaft ſich zu ſichern wußte. Das wurde nicht vor allem dadurch erreicht, daß die großen Ideale am Himmel der Menſchheit in Zweifel gezogen, die abſolute Wahrheit in die Wellenſchläge eines nie zum Ziele kommenden Erkenntnisſtromes aufgelöſt und der Sinn des Daſeins bloß im Sinnenfälligen behauptet wurde; um jene Herrſchaft zu begründen, deren erſchreckende Spuren uns in den vorausgegangenen Vorträgen aufgezeigt und gedeutet wurden, war es nötig, den *archimediſchen* Punkt der Welt, ſofern ſie Kosmos und nicht Chaos ſein ſoll, zu erſchüttern, oder zu überſpülen: die Seele, das Gewiſſen, das Ich. Wenn es gelänge, den Menſchen zu jenem Erdenkloß zu reduzieren, der ohne den göttlichen Hauch nur ein Element der Sinnenwelt wäre, „gebunden an den Pflock der Notdurft“ . . . wenn er, zwar durchaus als eine höhere Art Lebeweſen anerkannt, ſeine intellektuelle Fähigkeit betätigen dürfte, ſeinen Trieben und Affekten dennoch ausgeliefert, der ſittlichen Freiheit nicht nur, ſondern ihres Bewußtſeins ſelbſt entbehrend . . . wenn er dann zur Marionette der Mächte geworden, die aus dem Nichts ſtammend, ſich nur durch den Schein legitimieren, wenn das gelänge . . . Wenn der Organismus der menſchlichen Gemeinſchaften, das bunte Spiel lebendiger Seelenkräfte als durchrationaliſiertes Gebilde, als ein Kollektivum wie eine Rieſenfabrik für die Befriedigung aller menſchlichen Bedürfniſſe ſorgte . . . wäre das nicht ein unerhörter Triumph des Menſchen? Des Menſchen? Nein! Denn er wäre ja nicht mehr Menſch, ſeiner Lage und ſeiner ſelbſt bewußt. Er wäre ſelber ein Teil des Ganzen geworden, l'homme machine, ein Menſch, der das Weſentliche ſeiner Exiſtenz (um mich kurz auszudrücken), das Gewiſſen, nur noch als ſoziales Angſtgefühl (wie Freud es interpretiert) nicht aber als Organ des Unbedingten kennt, ein Menſch, der ſeiner Seele verluſtig gegangen, erſt im großen Haufen, in der bloßen Affekten und groben Reizungen zugänglichen Maſſe wieder eine ſolche findet, eine Seele ohne Selbſtbewußtſein zwar und ohne eigenen Willen, Sklavin unter der Hypnoſe von Geſpenſtern, welche die abgründigen Kräfte des Unbewußten ſchrankenlos beherrſchen. An die Stelle der in der Unendlichkeit und Ewigkeit des guten und wahren Gottes atmenden, ſchöpferiſchen Seele tritt ein phantaſtiſches Etwas, dem die Hölle verſtändlicher, weil verwandter iſt, als der Himmel, Zwang und Gewalt begreiflicher als die Freiheit. Ihr Herrſcher iſt der Gott dieſer Welt, die große verführeriſche Macht des Sichtbaren.

Wir verſuchen dem Prozeß der Vermaſſung auf einigen Lebens-

gebieten nachzugehen und unſere Grundauffaſſung an beſtimmten Einzelheiten zu erhärten.

Die Bevölkerung der Erde betrug im Jahre 1800 ſchätzungsweiſe achthundertfünfzig Millionen Menſchen. Ein Jahrhundert ſpäter etwa tauſendachthundert Millionen. Dieſe gewaltige Bevölkerungsvermehrung innerhalb eines einzigen Jahrhunderts wurde möglich durch die Technik. Unzählige Erfindungen und Entdeckungen ſchufen eine neue Baſis der Produktion, eine neue Organiſation der Betriebe, methodiſches Verfahren ergiebigſter Arbeitsleiſtung, Transport und Verkehr, welche überall alles zur Verfügung ſtellen können. Es bauten ſich Betriebe auf, welche von einem Zentrum her planmäßig gelenkt werden, obgleich in ihnen hunderttauſende von Arbeitern tätig ſind, und die über große Teile unſeres Planeten die Arme ausſtrecken. Dieſe Entwicklung iſt gebunden an die Rationaliſierung und Mechaniſierung, die Etappen ihrer Verwirklichung gekennzeichnet durch brutale Zermalmung ungezählter namenloſer Einzelexiſtenzen: Bauern, Handwerker und Induſtriearbeiter. Wer die moderne Geſchichte nicht nur nach den Errungenſchaften der techniſchen Ziviliſation beurteilen will, ſondern, was lehrreicher iſt, nach den Opfern frägt, von denen ſich der ſogenannte Fortſchritt nährte, wird um ſo beſcheidener, als der Moloch der Maſchine, der Leiber und Seelen verſchlang, die günſtigſte Vorbedingung für die Diktaturen geſchaffen. Eine ſpäte und eigenartige Erfüllung der Staatslehre von Thomas Hobbes, deſſen mechaniſcher naturaliſtiſcher Monismus im abſoluten Staat, dem Leviathan, der die Individuen verſchlingt, das Ideal menſchlicher Gemeinſchaft erblickt.

I.

Was der Einzelne *iſt*, nicht nur, was er *kann*, wird erſichtlich an ſeiner Arbeit. Sie iſt gewiſſermaßen Innerlichkeit, die zum Objekt geworden, in welchem ſich die geſamten Geiſteskräfte eines Menſchen, die intellektuelle Klarheit, ſittliche Redlichkeit und Leidenſchaft, die Grundtöne des Gemütes mit körperlicher Geſchicklichkeit, vom Ethos beſtimmte Zucht vereinigen, um etwas zu ſchaffen, innerlich Geſchautes aus ſich herauszuſtellen, um die Menſchen teilhaben zu laſſen am Eigenen oder um ihnen zu dienen mit dem was gut, wahr und notwendig iſt (um mich eines Wortes aus dem letzten Vortrage zu bedienen). Ehedem mit einem *Berufe* identiſch, in welchem das Unbedingte in der Freiheit des Schaffenden zu mannigfaltiger Geſtaltung kommen konnte, wurde die Arbeit im modernen Maſchinenzeitalter zu einem bis ins Einzelne errechneten, an zwingende Regeln gebundenen Tun, das, unter allen möglichen Individuen austauſchbar, dennoch dasſelbe bleibt.

Während der Menſch früher nur abwartete, an ſich herankommen ließ, eine uns unbekannte Ruhe und Gewißheit ſeine Arbeits- und

Schaffensfreude umfing, ſorgt und denkt er heute *voraus*, nichts dem Zufall überlaſſend. Der ausführende Arbeiter muß in weiten Bereichen ſelbſt ein Teil der Maſchinerie werden. Eine Arbeit, die dem Menſchen nur zugeteilt wird, damit er ſie erledige, hat den Sinn des Berufes eingebüßt; denn Beruf iſt Einklang des Menſchſeins mit einer Tätigkeit, in der der Mench ſich ganz einſetzt, weil es ſich um ein Ganzes handelt. Dieſes ſchöpferiſche Verhältnis zur Arbeit, welches dieſe weiht, läßt die Perſönlichkeit wachſen, entfalten und durch die Wiederholung ſtets neu ihre Beſtimmung empfinden. Es wird ruiniert, wenn das Ganze aufgeteilt iſt in Teilleiſtungen, die zu vollbringen reſtlos vertretbare Funktion wird, das heißt, wenn jeder Beliebige ſie ebenſo ausführen kann. Die Berufsidee iſt zerfallen. Was den Einſatz des eigenen Weſens in der Beſtändigkeit, in der Fortdauer aufbauender Leiſtung erforderte, wird nur noch erledigt durch Abarbeiten. Der Einzelne iſt nur noch in ſeltenen Fällen unentbehrlich als Einzelner. Was die moderne Induſtrie, die heutige Produktionsmethode überhaupt und faſt überall braucht, ſind Arbeiter mit manuellen Fertigkeiten oder von raſchem Verſtand, was aber in den meiſten Fällen einer Mechanik des Geiſtes gleichkommt. Der vom Rhythmus der Fabrik beſtimmte Arbeitsverlauf duldet nicht die hemmende Einmiſchung der individuellen Lebens- und Arbeitsrhythmik der großen Zahl der Arbeiter. Das wäre Zeitverluſt, und Zeit iſt Geld. So wird unter der Peitſche Mammons eine Gleichſchaltung erzwungen, die der Berechnung und dann auch der Begeiſterung für die Technik entſprungen iſt. Wie die ſchnurgerade Autoſtraße eine blühende Landſchaft, eine einzigartige Bodengeſtaltung erbarmungslos durchſchneidet, das Urſprüngliche dem ſogenannten Zweckmäßigen opfernd, ſo wird im Mechanismus der Gütererzeugung alles dem Taktſtock der Rentabilität unterworfen.

Zum Verluſt deſſen, was Beruf ſein müßte, geſellt ſich — wie wäre es anders möglich? — eine Gleichformung der Arbeitsprodukte ſelber, welche in endgültigen, ſtandardiſierten Formen hergeſtellt werden. Da will es mir ſcheinen, daß dieſe Kinder der Gleichſchaltung von ihrer erſten Stunde an kränkeln und kein langes Leben zu haben verſprechen. Es iſt keineswegs verwunderlich, daß auch die Erzeugniſſe der rationaliſierten Arbeit jener Achtung, um nicht mehr zu ſagen, entbehren, auf die ſonſt jedes Geſchenk menſchlichen Könnens und redlicher Mühe Anſpruch hat. Iſt es wirklich verwunderlich, daß der ſeelenloſen, ſeelenmörderiſchen Fabrikation eine unvorſtellbare *Verſchleuderung* der Güter, eine *verächtliche*, gelegentlich ſogar *teufliſche* Behandlung der Dinge entſpricht? Sollten hier keine geheimen, innerlichen Beziehungen walten zwiſchen Gütererzeugung und -verbrauch? Sollte dieſe gegenüber früheren Zeiten in die Augen ſpringende Tatſache, welche bezeichnenderweiſe faſt keine Beachtung gefunden hat, mit nationalökonomiſchen Erklärungen oder moraliſchen Begriffen hinlänglich gedeutet werden können? Müßte man nicht ins graue Altertum zurück,

um in deſſen Mythologie das Schaudern zu vernehmen vor der vergeblichen Arbeit, ſofern man es nicht vorzieht, aus der Bibel das Geheimnis einer Arbeit gedeutet zu ſehen, die der Menſch in den Feſſeln Mammons leiſtet.

Beſonders rückſichtslos wird im Apparat der Maſſenerzeugung der Menſch als Berufener, als ſchöpferiſches, an ſeiner Arbeit innerlich wachſendes und reifendes Weſen im *Akkordſyſtem* mißachtet.

Ich glaube in dieſem Kreiſe kaum ausführen zu müſſen, wie bei Verrichtungen, welche ein Minimum von Verſtand erheiſchen, der Menſch auf die Dauer ſtumpf werden muß, falls es ihm nicht gelingt, den Arbeitsprozeß bei nur dämmerigem Selbſtbewußtſein zu begleiten. Als vor ein paar Jahren in der Firma Adolph Saurer das Bedaux-ſyſtem eingeführt wurde, ſeufzten darunter gerade die qualifizierten Arbeiter. Uebermüdung, Herzleiden, wachſende Nervoſität ſtellten ſich in der betreffenden Belegſchaft bald ein.

Damit hat jedoch die Rationaliſierung, beſſer geſagt, Mechaniſierung der Arbeit noch keineswegs die letzte Stufe erreicht, wiewohl ſie ſchon durch die erwähnten Methoden jede Innerlichkeit verlor, indem ſie bloß Manipulationen verlangte. Wie die Maſchine unabhängig von Tag und Nacht, Werktag und Sonntag ihre Arbeit verrichtet, wenn ihr nur ſorgfältig gewartet wird, wurde ſchließlich auch der Arbeiter zum bloßen Teilwerkzeug, das zwar wegen ſeiner beſchränkten Kraft gewechſelt, doch nach Belieben eingeſtellt werden kann. Es kam die Arbeit in *Schichten*, wobei unbekümmert um die heilſame, lebenſpendende Ordnung von Tag und Nacht, ungeachtet der ſchweren Eingriffe in das Leben der Familie, dem Sabbatgebote zum Spott, Arbeitergruppen zur Tretmühle des „Schichtens" verurteilt wurden, je nachdem die Rentabilität des Unternehmens es verlangte. Die ſchwache Oppoſition der chriſtlich-bürgerlichen Geſellſchaft gegen dieſe ſchlimmſte „Bolſchewiſierung", welche ſich unter ihren Augen, gefördert durch ihre Intelligenz, bedauert von einer ohnmächtigen Religioſität, vollzieht, iſt zugleich ein Gradmeſſer unſerer Chriſtlichkeit. Wenn wir unter Bolſchewismus unter anderem auch die Atomiſierung der menſchlichen Geſellſchaft verſtehen, die Loslöung der Menſchen aus ihrem Urſprung ſowohl wie ihre zwangsweiſe Vereinigung zu einem Kollektivum unter dem Aſpekt der beſtmöglichen Fürſorge für die größtmögliche Zahl, dann iſt eine Geſellſchaft, welche Menſchen und Mitbürger zum austauſchbaren ſeelenloſen Motor degradiert, die Familiengemeinſchaft de facto auflöſt, doch ſie de jure anerkennt, die Arbeiterjugend einer ſinnvollen Arbeit beraubend in ſchwerſte Verſuchung ſtößt und bei alledem die Fiktion der politiſchen Freiheit aufrechterhält, dann iſt eine ſolche Geſellſchaft reif, um — theologiſch gerechtfertigt zu werden! Merkwürdig ſchwach iſt aus verſchiedenen Gründen die Oppoſition gegen den Schichtenbetrieb und die Sonntagsarbeit unter der Arbeiterſchaft ſelber. Es hat gelegentlich den Anſchein, als ob

auch bei ihr alles nach dem Geſetz der Barzahlung ſich regeln laſſe. Oft iſt ſie freilich von einer mehr oder weniger ehrlichen Begeiſterung für die Technik erfüllt und reagiert empfindlicher auf rein ökonomiſche als auf ſoziale Folgen im tiefſten Sinne. Indeſſen ſtehen die durch die oben erwähnten Methoden zumeiſt betroffenen Arbeiter ſeit Jahren im beſtändigen Kampf, erfahren aber leider weder von der Geſamtarbeiterſchaft noch von der großen Oeffentlichkeit die nötige, wirkſame Unterſtützung. Während man einerſeits nicht Luſt hat, ſeines Bruders Hüter zu ſein, macht man anderſeits aus der Not eine Tugend, weil die Verödung des Lebens, welche im Gefolge der mechaniſierten Arbeit ſich einſtellt, nicht auszuhalten iſt ohne ein moraliſches Aequivalent. Beide Haltungen verfehlen die Wahrheit, die erſte, weil ſie egoiſtiſch befangen nicht anders denkt, nicht anders *will*, die zweite, weil ſie gewiſſermaßen von der erſten zu dieſem Schickſal verurteilt, nicht anders kann, nicht anders zu können glaubt. Es gilt aber einzuſehen, daß es für die zertretene, im Mechanismus verödete, des Lebens beraubte Seele im weiten Umkreis des Sichtbaren keinen Erſatz und keinen Entgelt gibt, daß die Befreiung des Arbeiters nicht darin beſtehen kann, nur mehr zu *haben*, ſondern daß er ſeine Seele wieder gewinne und mit ihr den unvergleichlichen Reichtum eines wahren Lebens.

Es wäre indeſſen auch irrig, zu meinen, die Rationaliſierung habe nur die Induſtriearbeiterſchaft betroffen. Im Maſſenbetrieb von heute iſt der Zerfall der Idee des Berufes beinahe allgemein geworden. Ueberall tritt an die Stelle des menſchlich erfüllten Berufes die Arbeitsfreude an techniſcher Leiſtung in einer früher unbekannten Trennung von Selbſtſein und Arbeiterſein, was in manchen Berufen ſogar die rein techniſche Leiſtung vermindert. Der Arzt, der Lehrer, der Pfarrer, der in geſchichtlicher Verbundenheit und perſönlicher Verantwortung nur einer beſchränkten Zahl von Menſchen nahetreten will, um die Gewiſſenhaftigkeit nicht dem Moloch der Popularität zu opfern, ſcheint ausſterben zu müſſen. Er tritt ſeinen Platz techniſchen Spezialiſten ab. Zudem bieten zahlloſe Inſtitutionen dem Hilfeſuchenden, einem Warenhauſe gleich, die ſtandardiſierten Heilmittel an. Aber der Menſch als Kranker kommt nicht mehr zu ſeinem Recht, wenn es die rechten Aerzte nicht mehr gibt, welche in perſönlichſter Verantwortung ſich dem Patienten verpflichtet wiſſen. Der Schüler verkümmert bei allem Reichtum des angelernten Wiſſens, wenn der Lehrer bloß Verkäufer dieſer Schulweisheiten, wenn er nicht Vater, wenn der Mäeutiker nicht Zeuge iſt. Der Kirchgenoſſe weiß ſich nicht mehr als Bürger einer höheren, einer ſittlich anſpruchsvolleren Welt, wenn der Pfarrer, im Betrieb erſtickend, vom Netz kirchlicher Paragraphen umſponnen, nur noch *Funktionär* und nicht *mehr* iſt. Ich muß hier den Finger mit beſonderem Nachdruck auf die fatale Verwechſlung legen, welche mit der Dogmatiſierung und Standardiſierung des Glaubens verbunden iſt,

die Verwechslung des *kirchlichen* Auftrages mit der Berufung des *Reiches* und zum Reiche, welche jenen Hochmut zur Folge hat, der keine Wärme, keine Brüderlichkeit um sich zu verbreiten imstande ist, sondern nur das Gefühl einer hier ganz unnötigen Distanz.

Daher erwächst auch unter den sogenannten freien Berufen steigende Unbefriedigung, tiefe Enttäuschung des seiner Möglichkeiten, der freien, schöpferischen Betätigung beraubten Einzelnen. Trotz intensiver, die Kräfte fast übersteigender Arbeit bleibt das Bewußtsein einer wirklichen Erfüllung aus. Immer rastloser wird auch das, was lediglich als Persönliches Sinn hat, in Betrieb verwandelt, um ein verschwommenes Ziel mit kollektivistischen Mitteln zu erreichen. Was man im Auge behält, sind vereinzelte Zwecke, Plan und Organisation. Alles scheint technisch tadellos in Ordnung. Wo fehlt es, was ist verwüstet, wenn der Mensch doch nicht die Luft hat, als er selbst zu atmen? Die *Seele!*

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? (Mark. 8, 36.)

Doch, vielleicht gibt es in dieser trostlosen Flut noch eine Insel, die dem Menschen erlaubt, sich seines Ursprungs zu erinnern und er selbst zu sein? *Das Haus, die Familie?* Wird nicht diese ursprüngliche Welt noch heute mit unüberwindlicher Macht gegen alle auflösenden Tendenzen behauptet? Stimmt es nicht mehr, was Pestalozzi darüber gesagt hat: „Es ist ein heiliger Ort um die Wohnung des Menschen. Da kennt, da versteht man einander, da geht einem so alles ans Herz, da soll man einander lieb sein, wie man sonst nirgends einander lieb ist"? Werden nicht stets besonders ergreifende Töne angestimmt, wenn es gilt, den Segen des Hauses zu preisen? Ist es Erinnerung an eine Wirklichkeit oder Schmerz um ein verlorenes Gut? Wir würden gewiß Unrecht tun, nicht anzuerkennen, daß in der großen Masse zerstreut und ungekannt diese ursprüngliche Menschlichkeit, ganz auf sich angewiesen, gebunden an ihre kleine Welt und deren Schicksal, noch da ist. Dieses Eiland aber ist umtobt von den wildesten Wogen.

Die Menschen, natürlich insbesondere die der Großstadt, *wohnen* heute nicht mehr, denn wohnen heißt *sein, bleiben, zufrieden sein* (Kluge, Etymologisches Wörterbuch) heißt somit, an einer Stätte daheim sein. Nun aber ist das Familienhaus zur Mietskaserne, zum Renditenhaus geworden, zur bloßen Schlafstätte. Es ist nicht mehr Ort der *Gewöhnung*, der Erziehung. Es mag die letzten technischen Erfindungen aufweisen, allen Wünschen der Leute entsprechen, welche die Nichtigkeit ihres Daseins mit dem Komfort ausfüllen zu können meinen, das Haus besitzt einen fundamentalen Fehler (wer aber wollte behaupten, daß er nur darin und darin zutiefst liege?): Es verwandelt die eigenartig beseelte Umwelt in eine auswechselbare Gleichgültigkeit. Wie man einen Gegenstand zu rascher, vorübergehender Benützung

kauft oder mietet, bezieht ein überaus großer Teil der ſtädtiſchen Bevölkerung eine Wohnung, um ſie in einem halben Jahr wieder zu wechſeln. Das moderne Nomadentum aber wächſt nicht aus dem geordneten Lauf der Natur hervor, wie dasjenige der Beduinen; es entſpringt der Unbeſtändigkeit der wirtſchaftlichen Konjunkturen, der Unſicherheit der Anſtellung, der durch die mechaniſierte Lebensweiſe geförderten Nervoſität. Es entſpringt dem Veränderungstrieb des modernen Menſchen, der ihn wie ein Fieber ſchüttelt, nirgends Ruhe finden läßt. Nirgends lacht dieſem Menſchen das Glück, daheim zu ſein, verſtanden zu ſein, er ſelbſt zu ſein. Kommt es nicht davon her, wenn der Menſch von keiner Variante deſſen, was heute Wohnung iſt, befriedigt werden kann, daß er auf ewiger Irrfahrt im Aeußern ſucht, was ſeiner geiſtigen Exiſtenz allein entſteigen kann als unbeweisbare Geborgenheit im Unbedingten, als Verwurzeltſein in einer ewigen Welt, als *Gewißheit* des Heimatrechtes bei Gott? (Daß damit die Förderung des Baues geſunder und für alle Kinder des Landes erſchwinglichen Wohnungen nicht als bedeutungslos hingeſtellt iſt, ſei nur erwähnt, um Mißverſtändniſſen vorzubeugen.)

Wir können auch in der Wohnungsfrage, wenn auch eine wichtige, ſo doch nicht mehr als eine *Teil*aufgabe erblicken. Wenn nicht alles getan wird, damit der Mench zu ſich ſelbſt kommt, wenn er vor allem nicht den Mut haben ſollte, zu ſich zu kommen, dann gewährt ihm die unendliche Variation der Wohnungen die durch alle und in aller Veränderung konſtante Selbſttäuſchung, als ſei mit dem Wechſel der Umgebung mit ihm ſelbſt eine Veränderung vor ſich gegangen. Zudem erlaubt ihm die Maſſe der Hausbewohner und die ſtets neu auftauchenden fremden Geſichter als ein Anonymus unterzutauchen und ſo in einem verwirrenden Schattenſpiel ſelber ein Schatten zu bleiben. Das hat zur Folge, daß die Menſchen gerade auf der Inſel, deren Beſitz an ihr Selbſtſein gebunden iſt, in Ehe und Familie, erſt recht zu Fall kommen, ins Bodenloſe ſtürzen und ein Durcheinander von Wildheit und Faſſungsloſigkeit hervorrufen, wie es in den Zeiten der Auflöſung zu geſchehen pflegt. Durch einen gewaltigen Apparat von Aufklärung, Beratung und Verbeſſerung ſucht man in Ordnung zu bringen, was doch nur im einzelnen Menſchen durch ſeine Freiheit aus dem urſprünglichen Gehalt ſeines durch Erziehung und Glauben geweckten Seins möglich iſt.

Wenn ich aber die Bindungen in Familie und Eigenexiſtenz preisgegeben habe, ſtatt aus ihrer Wurzel in ein Ganzes hineinzuwachſen und mich darin zu bewähren, dann halte ich es ſchließlich nur noch in einem Maſſenganzen aus, vermeinend, ich werde das durch die Maſſe erreichen, was ich um des Verrates meiner Perſönlichkeit willen eingebüßt habe. Das Haus löſt ſich auf, wenn ich mir ſelber nichts mehr zutraue, nur als Repräſentant einer Klaſſe, als Intereſſegemeinſchaft

und Funktion im Betriebe lebe, und nur dahin dränge, wo ich Macht und Erfolg wittere. Was allein durch das Ganze in Gesellschaft und Staat zu erreichen ist, hebt den Anspruch nicht auf, das, was ich am Ursprung aus mir selber kann, auch wirklich auf mich zu nehmen. Es bleibt also dabei, daß im Hause beginnen muß, was leuchten soll im Vaterland.

Nun darf nicht verschwiegen werden, daß der Mensch, von einer entseelten, jegliche Besinnlichkeit verunmöglichenden Arbeitshast um sein inneres Leben betrogen, seine unendliche Leere möglichst rasch auszufüllen, seinen Lebensdurst wo es am leichtesten möglich scheint, zu stillen trachtet. Das gehört ja zum Wesen der Massenseele, daß sie impulsiv ist, schnelle Befriedigung ihrer Triebe und Wünsche erstrebt, langen Ueberlegungen nicht geneigt ist. So vereinigen sich denn alle Tyrannen der Seele in den Mitteln, welche dem modernen Menschen zur Erholung angeboten werden: Alkoholismus, Sexualismus, Verblödung im Sportsbetrieb und Verflachung im Kino. Dieselbe Macht, welche das Leben im Banne hält und die Arbeit entwürdigt, sorgt auch prompt dafür, daß der unendlichen Nachfrage nach Erholung und Genuß ein ebensolches Angebot entspreche. Ein heilloser Kreislauf, aus dem es scheinbar kein Entrinnen gibt.

Indessen: heillos erscheint mir die Situation der Vermassung und der mit ihr gegebenen Verflachung und Entseelung nicht wegen ihrer *Leiden,* denn die Fähigkeit zu leiden ist nur Lebendigen eigen. Das Leiden könnte, wenn es dem Betroffenen tief genug zum Bewußtsein kommt, die Wende der Not und damit im tiefsten Sinne *Notwendigkeit* sein. Das Heillose liegt gerade in dem, was allzuviele an der Massenbefriedigung, an der Massenerholung rühmen. Diese ist in der Regel eine unerhörte Quacksalberei an gefährlich Erkrankten, welche, das Messer eines wirklichen Arztes und Helfers scheuend, sich lieber dem zweifelhaften Glück einer augenblicklichen Betäubung in die Arme werfen, um darin schließlich umzukommen. Während im Leiden, im Schmerz etwas von einer verletzten Grundordnung transparent wird, deren Erkenntnis allein Hilfe verspricht, muß der Rausch des Vergessens auch diese letzte Möglichkeit einer Rettung noch für die Absicht des Bösen nützen: den Menschen zum *Erdenkloß zu reduzieren.* Das ist das eigentliche Elend.

Doch diese Welt des Mechanismus und der Entseelung hat auch den *Geist* auf den Plan gerufen, aber nicht zu seiner ursprünglichen Aufgabe, vom Absoluten zu zeugen, vom Feuer des Unbedingten in die kalte Atmosphäre der Endlichkeit zu bringen. Der Geist wird *Mittel.* Er glaubt nicht mehr an seinen Ursprung, kündet nicht mehr eine Grundordnung, deren unbeirrbarer Interpret er sein sollte. In vollkommener Beweglichkeit zur Sophistik geworden, kann er *jedem* Herrn dienen, Gott und dem Mammon. Er beschafft die rechtfertigenden

Gründe jedes Zuſtandes, der in der Welt wirklich wurde oder von mächtigen Kräften verwirklicht werden ſoll. Dabei weiß er, daß es nicht ernſt iſt und vereinigt dieſes heimliche Wiſſen mit der Pathetik eines vorgetäuſchten Ueberzeugtſeins, womit wir, wie ich meine, auf eine entſcheidende Sache geſtoßen ſind.

Was berufen wäre, den Menſchen zum eigenen Selbſt zu führen, ihn im Ewigen zu gründen, ihm ſeine Würde wiederzugeben, ſteigert ſich zur äußerſten Gefahr. Nun muß ſich der Sinn vor dem Unſinn, die Wahrheit vor der Lüge, das Licht vor der Finſternis rechtfertigen ... der Menſch vor dem Unmenſchlichen.

Waren vordem Kunſt und Wiſſenſchaft Bemühungen, in denen und durch die der Menſch ſich ſelbſt in ſeiner Transcendenz (ſeinem jenſeitigen Urſprung nach) gegenwärtig wurde, ſo iſt mit ihrem Wegfall die Frage offen, wo denn der ſchöpferiſche Genius, wo der Menſch das eigentliche Sein findet, das ſchlummert, in der Verborgenheit wartet, aber durch ihn zum Bewußtſein und zur Geltung kommen ſoll. Die Kriſis der Wiſſenſchaften liegt im Bewußtſein ihres Sinnes. Wo das Wiſſen ohne das Ganze einer Weltanſchauung, ohne den tragenden Grund eines Glaubens nur noch richtige Nützlichkeiten produziert, wird es nach ſeiner techniſchen Brauchbarkeit allein geſchätzt, verſinkt in der Endloſigkeit deſſen, was eigentlich niemand angeht, verſickert im Sande troſtloſer Verſtändigkeit. Wo die Kunſt nicht Ausdruck des Urſprungs und der Beſtimmung des Menſchen iſt, wird ſie zur Tändelei.

Wiſſenſchaft und Kunſt in dieſem eben beſchriebenen und beanſtandeten Sinne ſind geeignet, anſtatt den Menſchen zu ſich ſelbſt zurückzurufen, ihn einzuſchläfern, zu tröſten nach Art des Opiums. Daher kommt es, daß von dieſem Geiſte keine ſeeliſche Geſundung, keine moraliſche Kräftigung und keine wahre Vertiefung der Erkenntnis ausgeht, daß ſich als unheimlicher Begleiter des modernen Menſchen — in dieſer einzigen Art noch Transcendenz offenbarend — eine nie dageweſene Lebensangſt einſtellt. Der heutige Menſch hat Angſt um ſein vitales Daſein, das ſtets bedroht, trotz aller Rationaliſierung der Produktion, ſtärker als jemals in das Zentrum ſeiner Aufmerkſamkeit getreten iſt. Er hat Angſt, er ſelbſt zu ſein, wozu er ſich nicht aufſchwingt. Die Unſicherheiten werden von ihr betont, wenn es nicht gelingt, ſie zu vergeſſen. Jedermann muß, um das Daſein zu beſtehen, ſeine Arbeitskraft bis zur Höchſtleiſtung anſpannen, Unruhe und Zwang, noch intenſiver zu arbeiten, ſind gefordert. Man weiß, wer nicht mitkommt, bleibt liegen, wer älter iſt als vierzig Jahre, ſieht ſich ausgeſtoßen. Zwar gibt es ſoziale Verſorgung, Verſicherungen, aber am Maßſtab deſſen, was als Exiſtenzminimum gilt, was öffentliche und private Fürſorge ſchafft, immer weniger iſt als das beanſpruchte Minimum, auch wenn der Menſch nicht verhungert. Aber nicht genug damit. Die Angſt wirft ſich auf den Körper. Trotz erweiterter Chancen auf Lebensdauer herrſcht ein immer nur zunehmendes Gefühl der vitalen Unſicherheit.

Aerztliche Behandlung wird weit über das medizinisch-wissenschaftlich Sinnvolle hinaus beansprucht. Ist das Dasein seelisch nicht mehr auszuhalten, unerträglich durch die Unmöglichkeit, auch nur seine Bedeutung zu erfassen, so öffnet sich dem Menschen der Ausweg in die Krankheit, die ihn wie ein übersehbarer Ringwall schützend umfängt.

Die Angst steigert sich zu dem Bewußtsein, wie ein verlorener Punkt im leeren Raume zu versinken, weil alle menschlichen Beziehungen nicht unbedingt, sondern nur auf beschränkte Zeit und unter gewissen Voraussetzungen zu gelten scheinen. Nur auf beschränkte Zeit läuft ja eine Menschen zur Gemeinschaft verbindende Arbeit, nur auf Zeit die eheliche Gemeinschaft — wenn in den erotischen Beziehungen die Frage nach den Verpflichtungen überhaupt gestellt wird. Auf niemand ist Verlaß. Im Politischen dasselbe Spiel. Man bindet sich nicht in absoluter Treue. Wer nicht mitmacht bei dem, was alle tun, was alle billigen, ist allein gelassen. Davor aber fürchtet sich der heutige Mensch ganz besonders; denn wo könnte er noch *stehen* ohne das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer transcendenten, geistigen Welt, wenn er nicht den Rückhalt in der Masse fände? So droht ihm die Not des Preisgegebenseins, der Verlassenheit, eines eigentlichen Elendes. Dieses Bewußtsein der Verlorenheit treibt ihn zum Zynismus und schließlich wieder in die Nacht der Angst zurück. Ja, das Dasein scheint schließlich überhaupt nichts als Angst zu sein.

So endet jene stolze Loslösung des Menschen von Gott, die die fortgesetzte Tragik der Geschichte ausmacht. Die großartige Lebensfreude des seiner selbst gewissen Individuums, das ohne die Bindungen an die heiligen Gebote und Gesetze seines Ursprungs eine eigene Welt aufzubauen sich vermaß, wandelte sich in *Angst*.

Löst sich die Gesellschaft dergestalt in eine haltlose Masse auf, deren Atmosphäre die Angst ist, und die nur flüchtige Affekte, aber keine Grundgewißheiten mehr kennt, so tritt auch in einer Demokratie, welche dem Einzelnen ein Höchstmaß von Verantwortung überträgt, das *Schlagwort* seine Herrschaft an, und ersetzt jene verlorengegangenen Fundamentalwahrheiten. Kein Wunder, daß bloße Schlagworte, Hand in Hand mit der Macht der Angst, die Masse dem ersten besten Charlatan in die Arme treiben. Eine Demokratie wird jedoch im Innersten getroffen, wenn sittliche Erschlaffung die Gesellschaft befällt oder, was noch gefährlicher ist, wenn sittliche Wahrheiten *sentimental* vertreten werden, wie es (wenige löbliche Ausnahmen abgerechnet) während der letzten sechs Jahre in Presse, Kino und Radio geschah. Ich bin versucht, anzunehmen, daß die massenhafte Verbreitung des Radios hauptsächlich der Angst und Unsicherheit, ja dem Mangel an Vertrauen, jedenfalls aber dem Mangel an jener stillen Grundgewißheit zuzuschreiben war, daß „Gott im Regimente sitzt". Weil die Bastion eines das ganze Volk einigenden, unbedingten Vertrauens fehlte, weil eine anonyme Diktatur die Wahrheit, welche nur in der Freiheit gedeiht, er-

ſtickte oder zu einem banalen Gemeinplatz umbog, weil die offiziell vertretene politiſche Moral, oder ſoll ich ſagen „Religion", in der verſchwiegenen, aber nichtsdeſtoweniger deutlich werdenden Ueberzeugung gipfelte, daß wir alle die vergangenen Jahre viel weniger von *Gottes*, als der *Diktatoren* Gnade lebten!

Dieſe Ueberzeugung, weit davon entfernt, unſere realpolitiſchen, geſchweige denn ethiſchen Einſichten zu klären, war ja der ſtets wechſelnden Konſtellation der Dinge ausgeliefert, wurde fortwährend durch den Wandel der Erſcheinungen zur geiſtigen Abhängigkeit von außen. An Stelle moraliſcher Konſtanz, welche einem Volke Halt verleiht, ſchien unſere Sache einer Wahrſcheinlichkeitsrechnung anvertraut. Mit andern Worten: die geiſtige *Neutralität*, die *keine* Ueberzeugung iſt, hatte den Dämon der Angſt vor den gerade herrſchenden Mächten gerufen. Wenn Grundüberzeugungen fehlen, müſſen ſie durch eine Menge kluger Findigkeiten erſetzt werden. Dieſem Bedürfnis kamen die offiziellen Sendungen des Radios entgegen. Darum aber ging von ihm keine Erkenntnis der wirklichen Lage, keine Feſtigung der Herzen und Gewiſſen, wohl aber vermehrte Ungewißheit und Verwirrung aus. Aus dieſer Verwirrung, worin der Menſch nicht mehr erkennt, ob es nicht doch beſſer ſei, ſich bisweilen der Lüge zu verſchreiben als für die Wahrheit einzuſtehen, ob nicht die ganze Welt letzten Endes nicht einen Sinn, ſondern Sinnloſigkeit offenbare, ob überhaupt Gott ſei oder nicht ſei, aus dieſer Verwirrung muß ſchließlich völliges Dunkel werden, in dem der *Verrat* brütet. Wenn man die Vermaſſung unſeres demokratiſchen Lebens auf ihren Urſprung hin unterſuchen wollte, ſo müßte man nachhaltig auf jene Unterminierung einer ſittlichen Weltanſchauung hinweiſen, die in dem Begriffe der geiſtigen Neutralität enthalten iſt. Sie iſt der *Ur-Verrat*, aus dem jeder andere kommt. Die Meinungsfabrik des Radios, die ihre Emiſſionen „realpolitiſch" den augenblicklichen Mächtekonſtellationen anpaßte, den *Schein* der Moralität wahrte und dennoch in den entſcheidenden Zeiten die moraliſche Subſtanz durch Vertuſchung und Bemäntelung, durch Verſchweigen des Weſentlichen und Hervorhebung des Nebenſächlichen verriet, hat eine Hauptſchuld an der Vermaſſung des politiſchen Lebens. Es ſcheint mir ſehr unbillig, vor dieſer Tatſache die Augen zu ſchließen. Es hilft nichts, die Vermaſſung des ruſſiſchen Volkes als Schreckgeſpenſt uns zu zeigen, aber die Urſachen der Vermaſſung unſerer Demokratie zu verſchweigen, weil die tonangebenden Kreiſe unter dem Schutze des Vollmachtenregimes davon profitierten.

Aus alledem geht hervor, daß Maſſenverachtung ſchon darum nicht gerechtfertigt iſt, weil die Maſſe ihre Exiſtenz als Maſſe nicht ſowohl ſich ſelbſt, als wirtſchaftlichen, ſozialen und politiſchen Faktoren verdankt, welche in der kapitaliſtiſchen Geſellſchaftsordnung angeblich durch perſönliche, private Initiative beſtimmt werden. (Dieſes Paradeſtück des Kapitalismus!)

II.

Alle Stadien der Vermaſſung, welche wir jetzt betrachtet haben, beſtätigen, daß der Menſch, um etwas Eigenes zu ſein, einer poſitiv erfüllten Welt, eines *Glaubens*, bedarf. Iſt der zerfallen, ſind die Ideen geſtorben, die Gewißheit einer jenſeitigen Verankerung verloren, ſo bleibt der Menſch ſo lange ſich verborgen, als er nicht wieder in einem Berufe, im eigenen Schaffen die ihm in der Welt entgegenkommende Idee findet. Am *Werk* (Carlyle) kommt der Menſch zu ſich ſelbſt. Frägt man heute verzweifelt, was in dieſer Welt denn überhaupt noch übrig bleibe, ſo lautet die Antwort: *Was du ſelber biſt.* Gebieteriſch verlangt unſere Lage den bewußten Kampf des Menſchen, und zwar jedes einzelnen, um ſein eigentliches Weſen. Er muß ihn beſtehen oder verlieren in der Weiſe, wie er des Grundes ſeines Seins gewiß wird in der Wirklichkeit ſeines Lebens. Alles Jammern und Klagen darüber, daß dem Einzelnen zu viel auferlegt werde, hilft nichts, nichts der ewige Hinweis, daß die Zuſtände geändert werden müßten, weil erſt aus der Weiſe des Selbſtſeins die rechte Arbeit an den Zuſtänden entſpringt. Wir verraten die eigene Möglichkeit, wenn wir vom Anderswerden der Zuſtände erſt erwarten, was wir aus *uns* ſein können. Wir weichen aus, wenn wir auf ein Anderes legen, was an uns liegen könnte, während jenes Andere nur gedeiht, wenn wir ſelbſt werden, was wir ſein ſollen.

Das bedeutet nicht, eben gerade das nicht, daß wir uns nach einem vorliegenden Schema zu geſtalten hätten, ſondern, daß wir möglichſt tief unſere Wurzeln in ewiges Erdreich ſenken, daß wir aus dieſer Unendlichkeit Kraft ſchöpfen, in Ehrfurcht und Treue unſere Aufgabe erfüllen; denn das eigene Lebensgeſetz iſt ſchon in uns, das ſich, je nach unſerer Treue oder Untreue, kräftig oder kümmerlich entfalten wird. Es iſt eine im Schematismus des Schulbetriebes wie im Dogmatismus des Chriſtentums leider ſtark verkannte, weil überſehene Pflicht des Einzelnen, *eines* vor allem zu bewahren: die *Redlichkeit*, woraus wir leben, unſer eigenes Leben leben ſollen. Dieſe Wahrheit, die immer eine perſönliche Angelegenheit iſt, will von uns geſucht, erkannt, feſtgehalten ſein. Nur in der perſönlichen Verantwortung, in der Ergriffenheit von ihr, welche in Jeſus Chriſtus ihren höchſten Ausdruck gefunden hat, kann ihr unabweisbarer Ernſt erfaßt werden. Damit iſt ſchon ausgeſprochen, daß wir hier nicht von ſogenannten objektiven Wahrheiten reden, welche man ſich gedächtnismäßig aneignen könnte, ſondern von jener ſowohl den mathematiſchen, den naturwiſſenſchaftlichen *und* ſittlichen Wahrheiten zugrundeliegenden *Einen*, welche den Schüler zur Gewiſſenhaftigkeit, den Naturwiſſenſchafter zur genauen Beobachtung zwingt, dem Aſtronomen ihre univerſale Geltung eindrücklich macht, von der *Einen*, welche Vorausſetzung und Sinn alles menſchlichen Seins iſt. Sie iſt nicht die in irgend eine Formel gefaßte, in irgend einem Lehrſatz oder Dogma niedergelegte Erkenntnis, nicht die nutznießeriſche Funktion des Verſtandes, ſondern jene alles umfaſſende

Weſenheit, die uns in Ehrfurcht zu der unſer ganzes Ich heiligenden Grundgeſinnung nötigt: Wahrhaftigkeit. Welch eine große Stunde iſt es für den Menſchen, vor der Wahrheit lückenloſer Geltung zu erſchauern; denn ob er ſich den vernunftloſen Geſchöpfen zuwende oder den rätſelhaften Wegen der Geſchichte der Menſchheit, ſo trifft er ihre heilige Spur und ahnt, daß er in ihr dem Unerſchaffenen begegnet. Es wird ihm klar, daß wir ihrer ſo wenig mächtig ſind, als dem Auge, ohne zu erblinden, die Sonne zu ſchauen geſtattet iſt. Ueberwältigend iſt zwar die Einſicht in den Zuſammenhang aller Dinge in der Wahrheit, über alle Maßen beſeligend das Bewußtſein, daß wir als Einzelne dieſer Ordnung beſondere Widerſpiegelung ſind; was uns aber unſeres Selbſt erſt eigentlich verſichert — denn ohne dasſelbe blieben wir uns bloß als eines abhängigen Teiles dieſer Welt bewußt — das iſt jene himmliſche Stimme, die als unbeſtechliche Richterin in unſerer Bruſt all unſer Tun begleitet und als Gewiſſen laut genug und unüberſchreibar von uns Befolgung verlangt. Mit dieſem Kompaß in der Hand weiß — wie Kant weiter davon ſagt — auch die gemeine Menſchenvernunft in allen kommenden Fällen ſehr gut Beſcheid, was gut und böſe iſt, ſo daß es keiner Wiſſenſchaft und Philoſophie bedarf, um zu wiſſen, was man zu tun habe, um ehrlich und gut, ja ſogar um weiſe und tugendhaft zu ſein. Ich erkenne in der Forderung dieſes Unbedingten den Ernſt jenes umfaſſenden Geſetzes der Wahrheit, dem die Welt ihr Daſein verdankt, erkenne in ihm einen Selbſtzweck, von nirgendswoher bedingt, durch kein Warum? zu befragen. Die Würde dieſes moraliſchen Geſetzes ſtrahlt auf uns als auf ſeine Träger über. Dieſes ſittliche Bewußtſein wach zu erhalten iſt eine unſerer vornehmſten Aufgaben. Je mehr Unweſentliches wir aus unſerem Lebenswege räumen, auf daß der tiefe Grund unſerer ſittlichen Exiſtenz immer klar bleibe, deſto mehr kommen wir zu uns ſelber und deſto weniger verlieren wir uns in der Maſſe, wo man tut, was „man“ tut. Vor der Hypnoſe im Maſſendaſein hilft nur die Klarheit der ſittlichen Erkenntnis, und „überaus nahe iſt dir das Gebot, in deinen Mund und in dein Herz iſt es gelegt, ſo daß du darnach tun kannſt“ (5. Moſe 30, 14). Wir wollen nicht verſchweigen, daß mit der bloßen Orientierung am ſittlichen Geſetz ſicher nicht alles, aber Bedeutendes gewonnen iſt, daß dem Menſchen, der ernſthaft ſich im Gehorſam gegenüber dem fordernden Gott übt, auch die Stunde ſchlagen wird, da jenes Donnerwort „Du ſollſt“ ſich wandelt in ein „Ich darf, ich will“. So wird das, was die Reformatoren die Rechtfertigung aus dem Glauben nennen, recht eigentlich die Geburtsſtunde der ſittlichen Perſönlichkeit.

Und nun meinen wir freilich, daß im heutigen Dunkel der Vermaſſung vor allem ſolche von Gott herausgerufene *Einzelne* nötig ſind, welche in der Wahrheit ſtehen, hochgeſinnt, aber auch trotzig, wenn es ſein muß. Denn der Sinn der Schöpfung iſt nicht die Maſſe, das Konglomerat von Erdenklößen, ſondern eine Gemeinſchaft ſittlich

reifer Menſchen, die Mitarbeiter des Höchſten am Reiche ſind. Es iſt dadurch ſchon ausgedrückt, daß nicht die *Iſolation* den Einzelnen ausmacht, den wir im Auge haben, ſondern die *Art* ſeines Seins. Nicht das Alleinſein gewährleiſtet das Glück, ich ſelbſt zu ſein, ſondern allein die Tiefe des Wurzelgrundes, aus dem ich lebe. Weder vermöchte die große Zahl der Entwurzelten, unter die ich mich als ihresgleichen menge, mir jenen Halt zu verleihen, den ich mutterſeelenallein und nötigenfalls gegen die ganze Scheinmacht der Maſſe aus dem Glauben und aus der ſittlichen Erkenntnis gewinne, noch könnte ich ſelbſt für die Maſſe nur die geringſte Förderung ihres wahren Glückes bedeuten, wenn ich verleugnete, was mich zum verantwortlichen Einzelnen adelt. Hierauf beruht der Charakter, die Eigenart einer Perſönlichkeit in ſittlicher Konſtanz, was heute am meiſten und ſchmerzlich vermißt wird. Denn wo Menſchen wie Staub durcheinander gewirbelt werden, iſt Wirklichkeit nur dort, wo Freunde echte Freunde ſind. Es ſcheint unmöglich zu ſein, aber es iſt wirklich eine widerſpruchsvolle Wahrheit: Nie iſt der Menſch ſo einſam geweſen, wie im Zeitalter der Maſſenbewegungen, Maſſenverſorgung, Maſſenkultur. Bereits haben wir erkannt, daß aus dieſer Einſamkeit nicht die *Welt* befreit, wie die Maſſe wähnt, die das Kino füllt und den Sportplatz umſäumt; aus der Einſamkeit befreit das Selbſtſein, das ſich dem andern verbindet. Gibt es etwas Beſſeres als die Nähe ſelbſtſeiender Menſchen? Wahrlich, was immer der Sozialismus an Befreiung und Beglückung der Menſchheit bringen mag, ohne die Gemeinſchaft derer, die ſich ſelbſt gefunden haben, ohne die Gemeinſchaft der Menſchen, die jene Welt der Wahrheit und Güte *in ſich* tragen, die von jener letzten Gewißheit *getragen werden*, wird er weder möglich, noch überhaupt Sozialismus ſein. Darum haben wir gerade an dieſem Punkte wachſam zu ſein, daß die ſozialiſtiſche Bewegung die Quelle nicht verſchütte, aus der ſie geboren, die ihre Kraft war und ſein wird: *daß der Menſch nicht den Sachen geopfert werden darf*. Der Sozialismus hat in einer Welt der bloßen Mechanik mit den ihm einſt gebotenen Mitteln die Verelendung des Proletariats verhindern wollen, er hat etwas von der Subſtanz des wahren Menſchſeins im Zukunftsideal, welches die Geſchichte durch eine dialektiſche Entwicklung erreicht, deponiert. Es beſteht Grund zur Befürchtung, daß er, von ſeiner eigenen Ideologie berauſcht, den verborgenen und doch ſo deutlich zu ahnenden Grund ſeines Weſens verleugne und vergeſſe: die Majeſtät des Gewiſſens, oder vielmehr die Welt des Unbedingten, deren Gültigkeit ſich dem Gewiſſen aufdrängt.

Das iſt eine Gefahr, die überwunden werden kann, welcher der Sozialismus nicht zu erliegen braucht. Es herrſcht kein Fatum über ihm, daß er dem Mechanismus erliegen müßte. Er hält ſowohl in der föderaliſtiſch aufgebauten Gewerkſchaftsbewegung und insbeſondere in der reichſter Entfaltungen fähigen Genoſſenſchaftsbewegung Mittel in der Hand, welche neben dem Ideal des *Dienſtes an der Gemeinſchaft*

dem Einzelnen würdige Arbeitsbedingungen und ein gerechtes Maß eigener Verantwortung ſowie eigener Initiative zuteilt.

Vor allem wird der Sozialismus bei aller Anerkennung der Notwendigkeit der Technik das Bewußtſein für das Nichtmechaniſierbare bis zum äußerſten ſchärfen. Er wird das tun, ſolange er ſich der Verkürzten, Entrechteten und Verſtoßenen annimmt, ſolange Armut und ſittliche Verkommenheit ihm nicht bloßes Fatum, unüberwindbare Gegebenheiten, ſondern Vergehen und Schuld, alſo *Anklagen* bedeuten. Er wird den verborgenen Urſprüngen der Not nachſpüren und ſchließlich vor dem Geheimnis des *Menſchen* ſtehen, das er nicht mit den Kategorien des üblichen, überholten Denkens deuten kann, ſondern nur im Lichte des Glaubens. Und gerade ſoweit er dem Drängen einer kurzſichtigen Maſſe nach billigen Augenblickslöſungen widerſteht, über alle Tagesweisheiten hinweg das ſittliche Ziel des Sozialismus, die Menſchwerdung des Menſchen, feſt im Auge behält, unter Leiden und Opfern dem Heiligen im Menſchen die Treue wahrend, ſoweit wird er Befreier ſein. Und nicht nur die Maſſen werden damit zum Bewußtſein ihrer Macht und ihrer Beſtimmung geführt, ſondern, was mehr iſt, der Einzelne zu ſich ſelbſt. Durch die Kraft, die ihn geboren, wird der Sozialismus aus ſeinen Irrwegen heraus- und weitergeführt werden. Er wird mehr und mehr die Feſſeln einer ſeichten Philoſophie abſtreifen und, nicht zuletzt in der durch die neue Naturwiſſenſchaft und Philoſophie geſchaffenen Lage, wieder aufatmen vom Drucke mechaniſtiſchen Denkens. Er wird das Leben im Morgenglanz eines unerhörten Wunders ſchauen und der Menſch ſich ſelbſt als Freiheit!

Noch iſt viel Ungewißheit, viel Jammer und Klage, aber ſollte Gottes Geiſt nicht auch über dieſen Waſſern ſchweben? Sollte nicht die Stimme des Schöpfers dieſes dunkle Chaos meiſtern durch ſein: „Es werde Licht!"? So werden wir gerade um dieſer Gewißheit willen mit den Maſſen verbunden bleiben in Not und Hoffnung und ſoviel an uns liegt mittragen an ihren Laſten, nicht müde werden, für ſie zu hoffen, in der Liebe nicht zu erkalten, bis die dunklen Schatten der Angſt von ihrem Daſein weichen und aus der ſeelenloſen Maſſe die Einzelnen erſtehen und uns grüßen: unſere Brüder. Das mag vielen ſeltſam klingen, aber es iſt das Gebot des Logos, der Fleiſch geworden. Es iſt der *einzige* Weg.

Juni 1945. *Heinrich Berger.*

Zur Weltlage

Parpan, 31. Auguſt.

Wenn ich mich frage, mit welchem der wichtigſten Ereigniſſe der langen Berichtszeit ich meinen Ueberblick beginnen ſoll, ſo ſcheint es mir am richtigſten, bei demjenigen einzuſetzen, dem ich das letzte Mal nur noch mit einem „Nachwort" gerecht werden konnte: ich meine

In jenem „Nachwort" habe ich ungefähr gesagt, was ich grundsätzlich über dieses bedeutsame Ereignis zu sagen wußte, und ich habe daran nichts zu ändern.

Inzwischen aber hat sich dieses Ereignis zum Teil weiter entfaltet.

Zunächst einmal hat die Welt dazu Stellung genommen. Das geschah zuerst mit Freude, ja sogar mit Jubel auf der einen Seite und mit Beunruhigung, ja sogar mit Schrecken auf der andern. Man sah auf beiden Seiten als Folge dieses Ereignisses schon eine Art Umsturz vor sich, sei's mit Genugtuung, sei's mit Betrübnis. Diese Wirkung, die zum Teil auch eine Folge der Ueberraschung war, hat sich schnell verloren. Die erste Sitzung des neuen Unterhauses dämpfte sowohl die Hoffnung als die Angst, die sich an die Umgestaltung desselben geknüpft hatten. Namentlich war dies die Wirkung der großen Rede des neuen Außenministers *Bevin*, während man von dem neuen Premier Attlee von vornherein bloß einen gemäßigten Stil erwartet hatte. In bürgerlich-reaktionären Kreisen atmete man auf und beruhigte sich mit der Erklärung, was Labour wolle, sei so weit vom Programm unserer (bekanntlich teufelswild revolutionären!) Sozialdemokratie entfernt, um von der „Partei der Arbeit" nicht zu reden, daß es etwa den Postulaten unserer gutbürgerlichen Sozialreform entspreche und zum Teil (das mußte natürlich hinzugefügt werden) von uns schon überholt sei.

Das ist nun sicher ein großer Irrtum, der, wie das ja bei uns üblich ist, das Wesen der englischen Politik, wie überhaupt des englischen Charakters verkennt. Die englischen Wahlen bleiben, auch im Lichte dieser Verhandlungen des Unterhauses, ein, im weiteren Sinne des Wortes, revolutionäres Ereignis.[1])

Das gilt besonders deutlich von der *Innenpolitik* und hier in erster Linie von ihrer wirtschaftlichen Seite. Ich hebe in dieser Beziehung zunächst *einen* Punkt hervor, dessen Bedeutung nach meiner Ansicht gar nicht überschätzt werden kann: die „Verstaatlichung" der *Bank von England*. Man bedenke: Diese Bank von England ist doch durch eine lange Periode die eigentliche Hochburg des internationalen Kapitalismus gewesen. Sie war die Zitadelle der ganzen Geldherrschaft, welcher die Welt unterlag. Diesen Eindruck einer Trutzburg des Mammons machte schon der massive Bau ihrer Londoner Zentrale. Und nun ist diese Zitadelle gefallen. Ist das nicht ein gewaltiges Symptom und zugleich Symbol des Sturzes der kapitalistischen Gesellschaftsordnung überhaupt, eines entscheidend bedeutsamen Sieges des Menschen über das Geld und damit, um noch höher hinaufzusteigen, Gottes über den

[1]) Es braucht dazu schon einen pathologischen Grad von Englandhaß, wenn auch Leute, die sich noch mehr oder weniger als Sozialisten ausgeben, dieses Ereignis zu bagatellisieren suchen.

Mammon? Man muß imſtande ſein, ſolche Dinge richtig zu ſehen, wenn man die Geſchichte und Gott in der Geſchichte verſtehen will. Das Zeichen, das damit geſetzt iſt, gilt aber ſicher auch für Wallſtreet.

Der zweite Hauptpunkt dieſes revolutionären Programms aber, den ich noch beſonders hervorheben will, iſt die in Ausſicht genommene Verſtaatlichung des *Kohlenbergbaus*. Und nun muß man abermals wiſſen, was das bedeutet. Vielleicht nicht rein wirtſchaftlich, aber kulturell betrachtet iſt der Kohlenbergbau Englands induſtrielles Zentrum geweſen und iſt es noch heute. Die ein wenig Aelteren unter uns erinnern ſich noch, was für eine Erſchütterung für England vor einigen Jahrzehnten der Streik der Kohlenbergleute geweſen iſt, der damals mit einer Niederlage der Arbeiterſchaft und damit einer Stärkung der Reaktion für lange geendigt hat. Nun iſt auch hier der Sieg errungen. Aber auch dieſer Sieg iſt nur ein Symptom und ein Symbol des Sieges in jener umfaſſenden Bewegung, deren Ziel die Ueberführung der geſamten großen Induſtrie, beſonders der ſog. Schlüſſelinduſtrien, wie auch des Verkehrsweſens, aus dem Reiche des Privatbeſitzes und der privaten Ausbeutung in den Beſitz, die Verwaltung und Nutzung der Gemeinſchaft iſt.

Dazu iſt aber eine wichtige Bemerkung zu machen. „Verſtaatlichung", wie man dieſen Prozeß irreführend nennt („Nationaliſierung" oder „Sozialiſierung" wäre ſchon zutreffender) bedeutet in England alles eher als Herrſchaft einer zentraliſtiſchen Bürokratie, wie ſie nun bei uns, nach Roepkes geiſtesblöder Agitation, den Popanz unſeres Beſitzbürgertums gegen Sozialiſierung und totale Umgeſtaltung bildet. Sie bedeutet in England von vornherein Selbſtverwaltung, nur unter dem Zeichen der Gemeinſchaft.

Was aber den im Kerne ſehr revolutionären Charakter des Wirtſchaftsprogramms der Arbeiterpartei betrifft, ſo wiſſen die offenen oder geheimen Beherrſcher der Wirtſchaft in aller Welt am beſten, wie es damit ſteht. Sie haben in den Vereinigten Staaten verlangt, daß dieſe ſich hüten ſollten, die engliſche Revolution irgendwie zu unterſtützen, und man hat ſogar die plötzliche Kündigung von „lend and lease" als eine gegen ſie gerichtete Maßregel erklärt. Das freilich mit Unrecht. Eher wird dieſe engliſche Revolution auf Amerika wirken. Und ſicher iſt ſie ein ſtarker Impuls für die ſoziale Umwälzung in aller Welt, ſogar für die Schweiz.[1])

Etwas anders ſcheint es ſich auf den erſten Blick mit der *Außenpolitik* zu verhalten. Haben doch Attlee und Bevin ausdrücklich erklärt, daß dieſe die der bisherigen Regierung bleibe, welche ja ſchon

[1]) Ich beſchränke mich in dieſer Darſtellung der Innenpolitik Labours auf das wirtſchaftliche Gebiet. Aber ſie erſtreckt ſich auch auf das *kulturelle*. Wie bedeutſam iſt es z. B., beſonders verglichen mit der Schweiz, daß man in England einer Frau, *Ellen Wilkinſon*, die Oberleitung des ganzen *Erziehungsweſens* übergibt!

eine Koalitionsregierung geweſen ſei, und hat doch Labour dazu den Segen Churchills erhalten. Auch muß ich hier ein Geſtändnis machen. Mir hat die Ernennung gerade Bevins zum Außenminiſter nicht gerade Freude bereitet. Ich hätte lieber einen andern an dieſer Stelle geſehen, etwa einen Hugh Dalton, der einſt die rechte Hand Henderſons war. Denn mir iſt noch in ſehr unliebſamer Erinnerung die brutale Art, womit Bevin als Gewerkſchaftsmagnat die ſpaniſchen Republikaner abgewieſen hat, die um Hilfe gegen Franco baten. Es ſchiene mir nicht ganz ausgeſchloſſen, daß Bevin einer jener „Sozialiſten" wäre, die, einmal an die Macht gelangt, bürgerlicher ſind als die Bürgerlichen. Doch kann Bevin inzwiſchen etwas gelernt haben. Und es iſt zu bedenken, daß Bevin als Außenminiſter immerhin kein Diktator iſt, ſondern ſich nach der Geſinnung ſeiner Partei richten muß. In dieſer aber hat die Denkweiſe von Profeſſor Laſki gewiß eine ſehr ſtarke Vertretung. Und dieſe Geſinnung, die freilich in der Rede Bevins nur ſehr ſchwach zum Ausdruck gekommen zu ſein ſcheint (man konnte ſie ja nicht im Wortlaut kennenlernen), wird man bald in der ganzen Welt ſpüren. Sie ſchafft gegenüber dem, was zuletzt mit oder gegen ſeinen Willen von Churchill ausging, eine neue Atmoſphäre.

Man kann ſich die ganze poſitive Bedeutung, welche der Ausfall der engliſchen Wahlen hat, vielleicht am beſten klarmachen, wenn man ſich die Folgen vorſtellt, die ein umgekehrter Ausgang gehabt hätte. Welch eine Stärkung der Reaktion in aller Welt wäre das geweſen und wie übel dann weiter deren Wirkungen!

Zu dem ganzen Problem der Labourpolitik, ſowohl der nach innen wie der nach außen, iſt aber noch im Allgemeinen eine Bemerkung zu machen, die ich im Speziellen ſchon gemacht habe: Die Labourregierung ſtellt in ihrer Zuſammenſetzung und Haltung nach engliſcher Art und aus Taktik ſicher das am wenigſten radikale Element der Arbeiterbewegung und der engliſchen Bewegung überhaupt dar. Hinter ihr ſteht jene große Revolution der angelſächſiſchen Welt, die ſehr tief und umfaſſend iſt (ſie ſtammt nicht zuletzt aus *religiöſen* Quellen) und von deren Macht und Wucht wir in unſerem ſchweizeriſchen „Totenhauſe" keine Ahnnug haben. Es iſt eine Revolution des Denkens und der Geſinnung, ein Offenſein für eine neue Zeit und neue Welt bis weit, weit in jene Kreiſe hinein, die man noch „bürgerlich" zu nennen pflegt. Dieſe Revolution der angelſächſiſchen Welt, die, auf ihre Art, eine Ergänzung der ruſſiſchen bedeutet, iſt, glaube ich, eine der großen Tatſachen der Zukunft, und zwar auch ſchon der nahen. Sie bewegt ſich mit der Langſamkeit, aber auch mit der unwiderſtehlichen Wucht einer weltgeſchichtlichen Lawine.[1])

[1]) Jene Deutſchamerikaner, deren Geſpräch ich im Veſtibül eines Hotels in Neuyork anhörte (es war im Jahre 1908) und die der Meinung waren, die ſoziale Revolution werde zuerſt in Amerika ausbrechen, und zwar in furchtbaren Formen, haben ſich getäuſcht, aber vielleicht doch nicht ganz.

Ich lenke vom Weſtminſter-Parlament ab nach Potsdam, um dann noch einmal nach Weſtminſter zurückzukehren.

In Potsdam haben die „Großen Drei" (ohne Frankreich, worüber de Gaulle mit Recht zürnte) ihre Beſchlüſſe gefaßt, nicht in Sansſouci, wie angegeben worden war, aber doch ſo, daß dieſes Potsdam, das Zentrum des Preußentums und ſpäter das Symbol ſeines Bündniſſes mit dem Hitlertum (man denke an die pompöſe Feier der Abdankung Hindenburgs zugunſten Hitlers — denn das war es doch!) als Ausdruck der unerhörteſten Demütigung Deutſchlands bedeutſam genug bleibt. Wieder ein Spruch der Nemeſis!

Was in Potsdam hinter dem etwas theatraliſchen Schleier des Geheimniſſes ausgemacht worden iſt, hat ſein Hauptintereſſe in bezug auf *Deutſchland*. Was iſt darüber zu ſagen?

Dieſe Beſchlüſſe haben verſchiedene Aſpekte, unzweifelhaft erfreuliche, zweifelhaft wertvolle und unzweifelhaft bedauerliche.

Erfreulich iſt die Art wie das Communiqué der Dreie grundſätzlich über die Behandlung Deutſchlands redet. Man denke nicht daran, das deutſche Volk zu verſklaven oder gar zu vernichten, wünſche vielmehr ein freies und demokratiſches Deutſchland und wolle ihm bloß die Macht nehmen, die Welt noch einmal in eine Kataſtrophe zu ſtürzen. Von einem ehrlichen Wohlwollen zeugen auch die damit zuſammenhängenden Aufrufe Eiſenhowers und beſonders Montgomerys an das deutſche Volk.

Daß das nicht bloß Heuchelei iſt, bezeugen auch Taten und Tatſachen. Es dürfen ſich nun in ganz Deutſchland die Gewerkſchaften wieder organiſieren, zunächſt freilich unter der Bedingung, daß ſie nicht politiſche Aktionen unternehmen. Dieſe Organiſierung der Gewerkſchaften iſt das Wichtigſte, was, ſo wie heute die Dinge liegen, für die Geſtaltung eines neuen und ſelbſtändigen Deutſchland geſchehen kann — abgeſehen natürlich von der geiſtigen Erneuerung. Es dürfen auch überall in Deutſchland wieder ſelbſtändige Zeitungen und Zeitſchriften erſcheinen und dazu ſich ſelbſtändige Verlage bilden. Auch iſt nun überall die Bildung von politiſchen Parteien erlaubt, wenn auch mit Beſchränkung auf Sozialdemokratie, Kommunismus und Zentrum. Auch die Schulen und Univerſitäten dürfen wieder anfangen. Es werden an dieſe Emigranten berufen, deren Geſinnung man kennt: ſo z. B. Arthur Liebert, der einſtige Vorſitzende der Kant-Geſellſchaft, nach Berlin. Männer wie Eduard Spranger, Karl Jaſpers, Karl Radbruch (der religiöſe Sozialiſt) kommen wieder zum Wort, jener in Berlin, dieſe in Heidelberg.

Faſt noch wichtiger erſcheint mir in dieſer Hinſicht die Tatſache, daß im Weſten ſobald als möglich *Gemeindewahlen* ſtattfinden ſollen,

und zwar zuerſt in den Dörfern, dann in den kleinen Städten und erſt nachher in den großen. Dieſe Maßregel entſpricht dem Willen zum Aufbau einer deutſchen Demokratie und der Einſicht, daß dies *von unten* her geſchehen müſſe. Alles freilich unter einer gewiſſen letzten Kontrolle der Alliierten; aber ich wiederhole in bezug darauf die ſchon im letzten Hefte mit Nachdruck gemachte Bemerkung, daß eine energiſche ſelbſtändige Regung hier wie anderswo ſchwerlich lange von außen her gehemmt werden kann. Und eine gewiſſe Pauſe zur Beſinnung iſt für die neue Geſtaltung ſicher notwendig und heilſam.

Da iſt nun aber zu wiederholen, daß der Boden, der auf dieſe Weiſe für ein neues Deutſchland gerüſtet iſt (und der freilich noch gründlicher Abräumung bedarf) zunächſt ſtark von den *alten* Mächten beanſprucht wird: auf dem rein politiſchen Gebiete von den alten Sozialdemokraten und Kommuniſten, von dem alten Zentrum (im Bunde mit dem Vatikan) und den alten Konſervativen, auf dem kirchlich-theologiſchen Boden aber von den älteren theologiſchen Richtungen und dazu von der Bekenntniskirche. Wie ſich dieſe letztere einſtellen und in welchem Verhältnis zu ihr Karl Barth ſtehen wird und umgekehrt, bleibt vorläufig im Dunkeln. Ein Zweifel, ob von ihr jenes radikal Neue ausgehen werde, das nötig iſt, wenn es zu einer wirklichen deutſchen Wiedergeburt kommen ſoll, die allein die deutſche Rettung bedeuten kann, iſt vorläufig berechtigt. Nicht ein Mißtrauen gegen die politiſchen Abſichten von Karl Barth. In bezug auf ihn bleibt nur die Frage offen, wieweit die im letzten Bande ſeiner „Dogmatik" vollzogene Revolution ſeiner Theologie ſich in eine Revolution des deutſchen Chriſtentums und Kirchentums umſetzen will und kann.

Was aber das wirklich Neue auf dem *politiſchen* Boden betrifft, ſo kann es nach der Ueberzeugung des Schreibenden nur ein Sozialismus ſein, der die beſten Elemente des älteren „demokratiſchen" Sozialismus mit den beſten des Kommunismus verbindet, und zwar nicht im Sinn einer bloß äußerlichen Syntheſe, ſondern organiſch aus einem neuen Verſtändnis und einer neuen Begründung des Sozialismus heraus.

In dieſem Zuſammenhang ſpielt immer das Problem *Niemöller* eine Rolle. Man hat ſich in den ſchweizeriſchen Kreiſen, die zur „bekennenden Kirche" halten, über die Wirkung aufgeregt, welche das bekannte Interview mit Niemöller erzeugt hat, worin er erklärt, daß ſeine Seele Gott gehöre, ſeine Hand aber dem Vaterlande, und worin er zugeſtanden hat, daß er ſich aus dem Konzentrationslager zur Führung eines Unterſeebootes angetragen habe. Auch gegen mich hat man den Vorwurf einer ungerechten Behandlung Niemöllers erhoben. Dabei hat man, ſehr ungehöriger Weiſe, verſchwiegen, daß ich Niemöller bloß den Titel eines Märtyrers Chriſti abgeſprochen habe (ein Unterſeebootführer kann für mich kein Märtyrer Chriſti ſein), aber erklärt habe:

„Er bleibt ein tapferer und ſeiner Sache getreuer Mann." Es handelt ſich ja nicht darum, den rein menſchlichen Wert dieſes Mannes, der ſieben Jahre im Konzentrationslager dem Tode ins Antlitz geſchaut hat, herabzuſetzen, ſondern nur darum, ein falſches Märtyrertum, als eine Unwahrheit, zu bekämpfen. Dabei mag freilich der Umſtand eine Rolle ſpielen, daß für uns Andere ein chriſtlicher Gottesmann als Unterſeebootführer ein ſtärkeres Aergernis bedeutet als für unſere ſchweizeriſchen „Bekenntnischriften".

Wir wollen im übrigen gern abwarten, wie ſich Niemöllers Stellung weiter entwickelt. Er bleibt ja ein Atout gewiſſer engliſcher Kreiſe für ihre Hoffnungen auf ein „neues Deutſchland". Weſentlich iſt für mich Eins: ob die bekennende Kirche, und mit ihr Niemöller, jene Kluft zwiſchen der Seele und der Hand, zwiſchen Gottesreich und Weltreich überwindet, welche der vom Luthertum ausgehende Fluch Deutſchlands und der Welt geworden iſt und ohne deren Ueberwindung es keine radikale Umkehr und damit keine Rettung Deutſchlands gibt. Karl Barth will ſie überwunden wiſſen; die große Frage iſt, ob er darin genügendes Gehör findet. Es iſt ja eine ſehr große und ſchwere Umkehr.[1])

Wenn die Potsdamer Beſchlüſſe und ihre Auswirkungen erfreulich ſind, inſofern ſie die Entſtehung eines neuen Deutſchland genügend freigeben, ſo ſind ſchon weniger eindeutig die *wirtſchaftlichen* Maßregeln. Dieſe ſollen den Sinn haben, daß ſie eine deutſche Wiederaufrüſtung verhindern, indem ſie das deutſche „Kriegspotential" zerſtören. Dieſes aber läge in der deutſchen Schwerinduſtrie und in den zu ihr gehörigen Rohſtoffen. Jene will man, ſoweit ſie eben eine Gefahr bedeutete, zerſtören, dieſe unter eine ſcharfe Kontrolle bringen. Wobei es ſich hauptſächlich um die Saar und die Ruhr handelt, da ja nun Oberſchleſien nicht mehr in Betracht kommt. Hier nun entſteht das Problem, wieweit dieſe Tendenz ſich verwirklichen darf, ohne daß das deutſche Volk in einen Zuſtand der dauernden Verarmung gedrängt würde, der auch für die andern Völker verhängnisvoll werden müßte. Abzuweiſen iſt freilich der Vorwurf, daß man nach dem angeblichen Plan Morgenthau Deutſchland in ein reines Agrarland ver-

---

[1]) Inzwiſchen hat, wie berichtet wird, eine Vorverſammlung zur Neukonſtituierung der deutſchen proteſtantiſchen Kirche ſtattgefunden. An deren Spitze ſei der Schwabenbiſchof *Wurm* geſtellt und *Niemöller* zum Vizepräſidenten gewählt worden. Was über die Verhandlungen berichtet worden iſt, klingt wenig vertrauenerweckend; es gilt aber, genauere Informationen abzuwarten.

Von Niemöller werden recht ſcharfe und zum Teil wohl zutreffende kritiſche Aeußerungen über Deutſchland berichtet. Er ſoll nächſtens in die Schweiz, in ein Sanatorium, kommen.

Ueber die Rolle von *Karl Barth*, welcher der Verſammlung beigewohnt habe, iſt uns zunächſt nichts bekannt geworden.

wandeln wolle (man verleumdet wohl Morgenthau, wie man Vanſittart verleumdet, wenn man ihnen gegen Deutſchland Vernichtungspläne zutraut, und jedenfalls iſt nun Morgenthau aus der amerikaniſchen Regierung ausgeſchieden), aber der Verdacht, daß gewiſſe Kreiſe die Gelegenheit benutzen wollten, um mit Deutſchland einen gefährlichen Konkurrenten loszuwerden, hat natürlich einigen Grund. (Auch hierin waltete übrigens die Nemeſis. Denn welch ein ſkrupelloſer Konkurrent iſt dieſes Deutſchland geweſen: man denke bloß an ſeine Dumpingmethoden!) Ich möchte nur auch hier betonen, daß gegenüber allen ſolchen von außen kommenden Mächten das, was in der Natur der Dinge liegt, ſich doch durchſetzen wird, und zwar in Bälde.

Dieſes induſtrielle Entwaffnungsproblem hängt natürlich mit dem *Reparationsproblem* zuſammen. Hier erheben ſich von allen Seiten Anſprüche der Geſchädigten, Anſprüche auch von Holland, Belgien, Dänemark, Norwegen und ſo fort, Anſprüche berechtigter Art, aber von ſo überwältigender Größe, daß ſie Deutſchland völlig erdrücken müßten, wenn ſie auch nur einigermaßen befriedigt werden ſollten. Dazu wird das Problem durch die Art kompliziert, wie ſich Einzelne der großen Alliierten, beſonders die Ruſſen, ſchon ſelbſt durch Wegnahme von deutſchem Land (Königsberg!) und deutſchem Induſtriematerial ein großes Stück weit entſchädigt haben.

Mit der Reparationsfrage hängt ein anderer Aſpekt der Potsdamer Beſchlüſſe in bezug auf Deutſchland zuſammen, der in meinen Augen ſehr zweifelhafter Natur iſt. Wohl um die Reparationen ſicherer eintreiben zu können, hat man in Potsdam die *Einheitlichkeit* des deutſchen Staates gefordert. Damit kann man einverſtanden ſein, wenn ſich der Beſchluß gegen eine *Zerſtückelung* Deutſchlands wenden ſoll; aber man muß ihn tief bedauern, wenn ſeine Meinung ſein ſollte, ſeine *Föderaliſierung* zu verhindern. Denn dieſe läge ſowohl im deutſchen Intereſſe als im Intereſſe der ganzen Welt. Auch hier kann man ſich allerdings damit tröſten, daß trotz dem neuen Potsdam eine natürliche Entwicklung nach dem Zerfall des Bismarck- und Hitlerreiches Deutſchland in neuer Form ſeine alte föderaliſtiſche Geſtalt verleihen werde.

Wenn wir uns, bevor wir weitergehen, noch einen Augenblick bei dem Bilde Deutſchlands aufhalten, das ſich zunächſt im Lichte Potsdams darbietet, ſo iſt es die ungeheure auf ihm laſtende *Not*, die uns aufs tiefſte in Anſpruch nimmt. Es iſt die materielle Not. Sagt man uns doch, daß im kommenden Winter Millionen von Deutſchen dem Hungertode verfallen müßten, wenn nicht außerordentliche Hilfe komme. Beſonders erſchreckend ſcheint dieſe Not in Berlin zu ſein. Das iſt das Schlußergebnis des Raubes, der von Deutſchland an allen Völkern ringsum geübt worden iſt, und der Prahlerei Görings, daß die Deutſchen die Letzten ſein würden, die Hunger zu leiden hätten. In Ko-

loſſalform erwahrt ſich das alte Sprichwort: „Unrecht Gut gedeihet nicht." Aber nicht minder groß iſt die moraliſche und ſeeliſche Not: die völlige Auflöſung der Seelen wie der Ordnungen, die Hoffnungsloſigkeit, die auch in der Selbſtmordepidemie zum Ausdruck kommt, die Verwilderung (beſonders die des ſexuellen Lebens), die Gewalttat, das Verbrechen. Und hier muß, in dem Zeichen, unter dem ja dieſe Erörterungen ſtehen, eine Tatſache beſonders hervorgehoben werden: Es ſind die ſog. *Fremdarbeiter*, d. h. die aus ganz Europa zuſammengetriebenen Arbeitsſklaven, von denen nun ganz beſonders Gewalttat und Mord ausgehen und die damit zum Schrecken des deutſchen Volkes werden. Iſt das nicht wieder die furchtbare Hand der Nemeſis! Denn dieſes Zuſammentreiben der 12—16 Millionen Arbeitsſklaven, welche Deutſchland ſeinen Welteroberungskrieg durchführen helfen ſollten, gehörte zu den empörendſten der Verbrechen des Naziregimes.

Was aber die Hungersnot betrifft, ſo iſt ſie zum Teil durch die Abtrennung des deutſchen Oſtens und das Verhalten der Ruſſen bedingt.

Damit aber kommen wir zu einem weiteren Kapitel und kehren, wie wir in Ausſicht geſtellt haben, nach Weſtminſter zurück.[1]) Hier iſt, beſonders in der Rede von Churchill, womit er ſeine neue Rolle als Führer der Oppoſition einleitete, auf einmal

Der Gegenſatz zwiſchen Rußland und den Angelſachſen,

der offiziell völlig überwunden ſchien, überraſchend hervorgetreten.

Zwei Themen ſind es, an denen dies geſchah: das Geſchehen im Oſten und die Lage im Südoſten Europas.

Was den *Oſten* betrifft, ſo handelt es ſich wieder um zweierlei: um das Problem der Abtrennung von ſozuſagen ganz Oſtdeutſchland vom Reiche zugunſten von Polen und Rußland und um die gewaltſame, von ſchwerer Not und ſchweren Greueln begleitete Austreibung der Deutſchen aus Polen, Oſtdeutſchland und der Tſchechoſlowakei. Dagegen haben nun Churchill und viele Andere ihre Stimme erhoben. Die Tatſachen oder, beſſer, die Berichte über dieſe Dinge ſind den Leſern bekannt.

Was iſt dazu zu ſagen?

Das Urteil über die Tatſächlichkeit und den Sinn dieſer Dinge iſt ſchwierig.

Beginnen wir mit der *Abtrennung Oſtdeutſchlands* vom Reiche zu-

[1]) Die vielen in Potsdam gar nicht oder nur halb erledigten Probleme: die Frage der Dardanellen, das Tangerproblem, die Verteilung der Reparationen und ſo fort, ſollen von einer regelmäßigen *Konferenz der Außenminiſter* der „Fünf Großen", die in London tagt, weiterbehandelt werden.

gunſten Polens und Rußlands. Meine ſchweren Bedenken dagegen habe ich ſchon wiederholt geäußert. Und das möchte ich ſofort erklären: Die Abtretung *Königsbergs* an Rußland ſcheint mir auf keinen Fall zu rechtfertigen. Der freie Zugang zur Oſtſee iſt Rußland nun auch ohne Königsberg geſichert. Königsberg aber iſt eine ſpezifiſch deutſche Stadt, mit dem Reiche geſchichtlich aufs tiefſte verbunden. Man vergeſſe nicht, daß es auch die Stadt Kants iſt.

Was aber die Abtretungen an Polen betrifft, ſo erſcheinen ſie weitgehend als unvermeidlich. Aber ſie ſollten ſich in dieſen Schranken halten. Auch im Intereſſe Polens. Und ſollten mit viel Rückſicht auf die verbleibende deutſche Bevölkerung verbunden ſein. Am wenigſten dürften bei der Grenzziehung geographiſche Schnitzer eine Rolle ſpielen.

Im allgemeinen aber iſt zu ſagen: Man kann dieſes ganze Abtrennungs- oder Umſchichtungsproblem unter einem doppelten Geſichtspunkt betrachten. Es vollzieht ſich in dieſem Geſchehen jene gewaltige und furchtbare weltgeſchichtliche Gerechtigkeit, auf die ich ſchon in früheren Erörterungen über dieſes Thema hingewieſen habe: der Rückſchlag der Nemeſis gegen all die Gewalt und all das Unrecht, das die Deutſchen durch die Jahrtauſende in dieſem Oſten an der ſlawiſchen Bevölkerung desſelben verübt haben, von der grauenvollen Ausrottung durch die alten deutſchen Kaiſer und ſpäter beſonders durch die Deutſchritter über die Vergewaltigung der Huſſiten und Tſchechen, die Teilung Polens, den Raub Schleſiens durch Friedrich den Großen bis zum Hakatismus-Syſtem Bismarcks. Es iſt ein großartiges und furchtbares *Gericht*, das ſich in dem heutigen Rückſtoß des Slawentums vollzieht. Aber — das iſt der andere Aſpekt: Iſt die *Nemeſis* das letzte Wort für Menſchen, die an Chriſtus glauben? Haben die *Menſchen* das Recht für dieſes vor sich gehende Gericht? Und wenn ja, müßten ſie es nicht *anders* vollziehen? So aber erfüllt ſich einfach die Ordnung: „Das eben iſt der Fluch der böſen Tat, Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären."

Dazu geſellt ſich ein anderer Doppelaſpekt. Unſere ſchweren Bedenken gegen die ſo weitgehende Abtrennung Oſtdeutſchlands vom „Reiche" entſtammen dem Boden der *bisherigen* Denkweiſe. Sie wurzeln in der Scheu vor der Veränderung der *Grenzen*. Wir fürchten, daß das deutſche nationale Fühlen dieſe Amputation am Körper des Reiches nicht verſchmerzen werde und daß ſie ein Anlaß zu einer neuen Erhebung des deutſchen Nationalismus werden müſſe. Auf der andern Seite aber müſſen wir uns fragen, ob wir uns in bezug auf all dieſe Probleme nicht auf einen *neuen* Boden ſtellen ſollten: auf den Boden einer Denkweiſe, für welche der Nationalismus überwunden iſt und mit ihm der Mythus von der Heiligkeit der Grenzen. Iſt nicht dieſe neue Denk- und Empfindungsweiſe nötig, wenn wir all dieſer natio-

nalen Probleme Herr werden ſollen? Und müßte nicht auf *dieſem* Boden das Verhältnis von Slawentum und Deutſchtum im Oſten geregelt werden? Davon wird noch gründlicher geredet werden müſſen.

Aehnliches gilt wohl auch von dem andern Momente dieſes öſtlichen Problems: der gewaltſamen *Austreibung* der Deutſchen aus Polen, Oſtdeutſchland und der Tſchechoſlowakei.

Hier käme es zuerſt darauf an, die genauen Tatſachen kennenzulernen. Denn es iſt zu vermuten, daß dieſe durch das Gerücht und die tendenziöſe Lüge umnebelt ſind.

Sodann muß auch hier auf das Walten der Nemeſis hingewieſen werden. Hat nicht Hitler die völlige Ausrottung ſowohl des polniſchen als des tſchechiſchen Volkes proklamiert und auch weitgehend vollzogen — und wie! Darf man ſich über die Leidenſchaftlichkeit der Rache wundern? Gehörte nicht zum Empörendſten an den Freveln des Nazismus (an dem aber das ganze deutſche Volk durch ſeine Denkweiſe ſehr beteiligt war) die Annahme, daß den Deutſchen eigentlich alles gehöre, namentlich aber der Oſten, und die aus dieſer Annahme hervorgehende Maſſenbeſiedelung der eroberten Gebiete durch Deutſche unter Austreibung oder Hinmordung der angeſeſſenen Bevölkerung? Iſt es nicht ein Stück hochverdientes Gericht, wenn dieſe Maſſen wieder zurück müſſen und mit ihnen auch noch viele Andere? Wir dürfen dieſe Seite der Sache nicht aus den Augen verlieren, wenn wir gerecht urteilen wollen.

Aber wieder entſteht die Frage: Dürfen wir Menſchen dieſes Gericht in unſere Hand nehmen? Dürfen wir es ſo tun, wie es nun geſchieht? Iſt die Nemeſis etwas, was mit Chriſtus verbunden werden darf? Könnte ſich dieſer berechtigte Rückſtoß des mißhandelten Slawentums nicht anders vollziehen? Dürfen wir einfach Böſes mit Böſem vergelten? Kann daraus Segen werden? Muß daraus nicht Fluch werden? Müſſen wir die ſogenannten Umſiedelungen nicht als wilde Barbarei verurteilen, kommen ſie, von wem ſie wollen?

Was aber im beſonderen die *Greuel* betrifft, die man den Ruſſen zuſchreibt (ich denke namentlich an die Vergewaltigung von Frauen in großem Maßſtab), ſo iſt das freilich eine furchtbare Sache, und wenn es ſich herausſtellen ſollte, daß die Berichte darüber auf Wahrheit beruhten, wäre kein Urteil darüber zu ſcharf. Sie wären als Kriegsverbrechen ſchlimmſter Art zu behandeln. Bisher aber hat ſich faſt regelmäßig gezeigt, daß die Berichterſtattung über ruſſiſches Verhalten ganz oder faſt ganz erlogen war. So das, was die „Tat“ über die Vergewaltigung des weiblichen Perſonals des ſchweizeriſchen Konſulates in Wien berichtete oder was ein amerikaniſcher Senator über die Vergewaltigung der Stuttgarter Frauen durch die Senegalneger erfahren zu haben meinte, um von anderm Schwindel ſolcher Art nicht zu reden. Und wenn nachgewieſen worden iſt, daß eine (freilich an ſich ſchandbare) Unterſuchung der nach Deutſchland verſchleppten ruſſiſchen Mädchen bei neunzig

Prozent von ihnen ihre unberührte Jungfräulichkeit erwiesen habe, so darf man wohl von den Frauen ein wenig auf die Männer schließen. Daß Krieg und Militär immer mit Ausschreitungen gerade in sexueller Beziehung verbunden sind, weiß man freilich. Auch wäre auf keinen Fall das Entsetzliche zu vergessen, was die Deutschen bei ihrem Vordringen an den polnischen, russischen und tschechischen Frauen verübt haben! Es wäre denkbar, daß auch hier die *Rache* gewaltet hätte und daß der „eiserne Vorhang" diese verhüllen und sichern solle. Auch das wäre furchtbar und nicht zu entschuldigen, aber es wäre Nemesis.

Warten wir hier also das volle Licht ab, bereit, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Ich stelle für beide Seiten dieses Ostproblems bloß den Sachverhalt heraus, ohne die Lösungen im einzelnen angeben zu wollen.[1])

Und nun das Problem des *Südostens*, besonders des Balkans. Hier handelt es sich zunächst darum, ob der durch faits accomplis geschaffene Einfluß Sowjet-Rußlands von den Angelsachsen einfach akzeptiert werden solle. Sie holen zum Gegenstoß aus. Die Form, in der sie das tun, ist die Forderung wirklich freier Wahlen in all diesen Ländern: Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und Griechenland. Man beruft sich dabei auf die Beschlüsse von Yalta und Potsdam. Diese Forderung wird besonders markiert durch ein von England sekundiertes Eingreifen Amerikas in Bulgarien, das auch durch einen sofortigen äußeren Erfolg gekrönt worden ist.

Was sollen wir dazu sagen?

Zunächst, daß wir sehr wenig kompetent sind, dazu etwas zu sagen. Denn wer von uns kennt die Verhältnisse jener Länder wirklich? Die angelsächsische Forderung leuchtet uns im ersten Augenblick ein. Sie entspricht dem demokratischen Denken des Westens. Aber es stellt sich bei tieferem Nachdenken doch die Frage ein, ob eine schablonenhafte Anwendung dieser demokratisch-parlamentarischen Formen des Westens wirklich das ist, was die östlichen Völker in erster Linie nötig haben. Haben sie nicht in erster Linie eine *soziale Revolution* nötig? Müssen sie nicht in erster Linie von der halb feudalen, halb bourgeoisen Ausbeutergesellschaft befreit werden, durch die sie so lange versklavt und von einem Unheil in das andere gestürzt worden sind? Hat sich aber jene Gesellschaft nicht gerade hinter die scheindemokratischen Formen versteckt? Und steckt nicht hinter der angelsächsischen Opposition neben einem echt demokratischen Denken und Empfinden auch der Wille, jene soziale Revolution zu verhindern?

Mir scheint eins klar zu sein: die gewaltigen Wandlungen, die sich nicht zuletzt infolge des russischen Vorstoßes im Südosten Europas voll-

[1]) Vielleicht wird bei dem Besuche von Dr. Fierlinger, dem Ministerpräsidenten, und Dr. Masaryk, dem Außenminister der Tschechoslowakei, in London in dieser dringlichen Sache etwas Rechtes geschehen. Eine gewisse Aufschiebung und Germanisierung der Maßregeln gegen die „Sudetendeutschen" ist angekündigt.

zogen haben, ſind eine gewaltige Befreiung des *Volkes* von einem feudalen und bourgeoiſen Herrentum und damit eine Wendung zur Demokratie, die mehr bedeutet als ein korrekter Parlamentarismus und anderer demokratiſcher Formalismus.

Das muß überlegt werden.

Und es iſt hier überhaupt der Ort, davor zu warnen, daß *Demokratie* bloß in dem formalen Sinne verſtanden werde, den ſie im Weſten ſo weitgehend angenommen hat. Es iſt zu bedauern, daß auch ein Mann, wie Freund *Johannes Tſcharner*, in dieſer Auffaſſung befangen, im „Aufbau" noch einen weiteren Klotz zu dem dort ja ſtets brennenden Scheiterhaufen für Rußland herbeiträgt, indem er dem Referenten für die Pfingſttagung im Heinrichsbad, Doktor Eduard Zellweger, vorwirft, den Begriff der Demokratie ſo definiert zu haben, daß in der weſtlichen Welt der Arbeiter mehr die politiſche Demokratie beſitze, im Oſten aber mehr die ſoziale. „Demokratie" heißt doch „Volksherrſchaft". Ich frage: Beſitzt etwa im Weſten das Volk die Herrſchaft in derjenigen Hauptſphäre des Lebens, welche für es die Wirtſchaft bedeutet? Es beſitzt ſie aber im Oſten. Auch iſt das Sowjetſyſtem die am meiſten demokratiſche Form, die es gibt. Zugegeben, daß es in Sowjet-Rußland viel von ſeinem urſprünglichen Sinn und Wert verloren hat; aber gilt das etwa nicht auch von der weſtlichen Demokratie?

So viel von dieſem Problem des Südoſtens. Nun aber noch ein Wort über den neu aufgetauchten Gegenſatz zwiſchen Rußland und den Angelſachſen überhaupt.

Zu ſeiner formellen Seite möchte ich bemerken, daß es mir nicht gerade ſehr loyal vorkommt, wenn nun Churchill auf einmal Dinge verurteilt, welche er, wie die große Erweiterung der Weſtgrenzen Polens und die Abtretung von Königsberg an Rußland, aber auch die Ausweiſung der Sudetendeutſchen, ſozuſagen tags zuvor gebilligt hat. Auch traue ich Bevin, nach ſeinem einſtigen Verhalten gegen die ſpaniſchen Republikaner zu ſchließen, wenig Sinn für die revolutionären Stimmungen und Forderungen jener Völker des Oſtens zu.[1])

Abgeſehen davon aber möchte ich erklären: Ich bleibe bei meiner zentralen Theſe, daß die beiden großen politiſchen und geiſtigen Mächte, welche durch das Angelſachſentum auf der einen und das Ruſſentum auf der andern Seite repräſentiert werden, miteinander *ringen* ſollen. In dieſem Sinne möchte ich auch den neuen Vorſtoß der Angelſachſen begrüßen. Ich begrüße den Proteſt gegen den „eiſernen Vorhang", durch den ſich die Ruſſen gegen den Weſten abſchließen. Er muß ja geradezu das Mißtrauen gegen ſie wecken und verſtärken. Nichts, was die Ruſſen allfällig hinter dieſem Vorhang verſtecken möchten (und was im übrigen keineswegs bloß ſchlimm ſein muß) kann

[1]) Es iſt darum nicht zu verwundern, wenn man in Moskau an dieſem Début Labours nicht gerade Freude hat.

ihnen, wenn es bekannt wird, ſo viel ſchaden, wie dieſer Vorhang ſelbſt. Und ſelbſtverſtändlich begrüße ich es und wünſche es von ganzem Herzen, wenn die Weſtmächte mit aller ihnen zur Verfügung ſtehenden Energie gegen die Austreibungen vorgehen, ſo wie ſie berichtet werden und die zum Stillſtand zu bringen weſentlich in der Macht der Ruſſen liegt. Es tut überhaupt den Ruſſen ganz gut, wenn ſie auf einen energiſchen Widerſtand ſtoßen. Und wie die Ruſſen den Angelſachſen Großes zu geben haben, ſo auch die Angelſachſen den Ruſſen. Unter dieſem Zeichen ſteht nun, nicht ohne Gott, für eine Zeitlang die Welt. Von der Notwendigkeit eines *kriegeriſchen* Zuſammenſtoßes dieſer beiden Mächte zu reden, bleibt eine verbrecheriſche Torheit.

Dabei iſt auch nie zu vergeſſen, daß Rußland auch einer *Entwicklung* fähig iſt, und zwar einer Entwicklung zur Demokratie, zu einer Demokratie, welche nicht genau ſo ausſehen muß wie die des Weſtens, aber ebenſo wertvoll ſein kann wie dieſe. Das iſt auch die Meinung einer ſo hervorragenden und unabhängigen engliſchen Zeitſchrift, wie der „Economiſt" eine iſt:

Auch Rußlands innerpolitiſche Lage ſei infolge des engeren Kontaktes mit der weſtlichen Kultur während des Krieges nicht unberührt geblieben. Das Blatt vergleicht die heutige Lage mit der Entwicklung nach den napoleoniſchen Kriegen und fragt, ob ſich die Geſchichte auch hier wiederholen werde. Damals ſeien infolge der ruſſiſchen Siege gegen Napoleon die jungen ruſſiſchen Adeligen erſtmals mit dem Weſten in Berührung gekommen und ſeien von den Ideen des weſtlichen Idealismus infiziert worden. „Es waren adelige Offiziere, die 1814 die erſten Geheimgeſellſchaften liberaler Färbung ins Leben riefen, was elf Jahre ſpäter zur erſten liberalen Revolte in Form der ‚Dezembererhebung' führte. Auch heute kehren viele Ruſſen aus Weſteuropa mit aufgeklärteren Anſichten und beeindruckt durch den höheren Lebensſtandard des Weſtens nach Rußland zurück." — „Economiſt" ſchreibt weiter, wahrſcheinlich würden in Zukunft zwei gegenſätzliche Strömungen in Rußland unter der Oberfläche gegeneinander ankämpfen, wie im 19. Jahrhundert: eine für den Weſten eingenommene und eine ilawophile, nationalruſſiſche. „Dieſer Prozeß mag ſich lange hinziehen, und ſeine Reſultate mögen noch nicht bald hervortreten. Auf längere Sicht wird der Prozeß aber die Evolution Rußlands entſcheidend beeinfluſſen. — Auch das durch die großartigen militäriſchen Siege geſtärkte Selbſtvertrauen des ruſſiſchen Volkes dürfte ſich auf die Entwicklung der Innenpolitik auswirken. Offiziere, Soldaten und Abeiter fanden den Mut zur Initiative und zu ſelbſtändigen Handlungen. Dieſe neuen Eigenſchaften ſind durchaus geeignet, dem autoritären Regime Stalins einiges Kopfzerbrechen zu verurſachen. Eine Kluft zwiſchen den Tendenzen des Regimes und der Volksſtimmung läßt ſich nicht mehr verbergen. Aus dieſer latenten inneren Spannung heraus mögen in den kommenden Jahren neue politiſche Kräfte hervorgehen. Das Regime Stalins wird mit Beſtimmtheit mit einem Druck in Richtung größerer politiſcher und geiſtiger Freiheit rechnen müſſen, obwohl es unwahrſcheinlich iſt, daß der Druck bedrohliche Formen annehmen wird, ſolange Stalin ſelbſt mit ſeinem ungeheuren Preſtige an der Spitze der Staatsmaſchine ſteht."

Was für ein anderer Geiſt iſt das, als die bei uns (auch in Kreiſen, die zu etwas Beſſerem verpflichtet wären) übliche kleinliche und phariſäiſche Behandlung des Problems Rußland!

Eine Zwiſchenbilanz.

Bevor wir zum letzten wichtigen Ereignis der Berichtszeit übergehen, wollen wir noch einen Blick auf einige politiſche Entwicklungen werfen, welche weder von den Potsdamer Beſchlüſſen noch von dem angelſächſiſch-ruſſiſchen Gegenſatz unmittelbar berührt werden.

Da iſt einmal *Frankreich*. Seine neue politiſche Bedeutung könnte den Sinn haben, daß es ſozuſagen mitten zwiſchen den beiden miteinander ringenden politiſchen und geiſtigen Mächten der Angelſachſen und Ruſſen ſtünde und damit gleichſam deren Zuſammenſtoß milderte. Dieſem Zwecke ſchien das franzöſiſche Bündnis mit Rußland zu dienen. Wenn ſich daran, obgleich nur in einer freien Form, das neue Italien und das zu erwartende neue Spanien geſchloſſen hätten, dann wäre damit ſchon ein ſehr gediegener Block zuſtandegekommen, der gegen einen übermächtigen Einfluß ſowohl des Angelſachſentums als des Ruſſentums ins Gewicht gefallen wäre. Auch die kleinen Völker hätten ſich irgendwie daran lehnen können.

Nun ſcheint vorläufig dieſe Miſſion Frankreichs geſcheitert zu ſein, durch die Schuld des ruſſiſchen Bündnispartners, dem ſie nicht paßte, vielleicht aber auch durch eigene Schuld, nämlich durch einen Mangel an Erkenntnis dieſer Miſſion, der aus einem falſchen Streben nach gleicher Geltung mit den großen Weltmächten entſprang.

Jedenfalls iſt inzwiſchen de Gaulle nach den *Vereinigten Staaten* und *Kanada* gereiſt. Dort iſt er mit Truman am Denkmal Waſhingtons in Waſhington zuſammengetroffen und iſt dann in New York und Chicago wie in Kanada zum Teil enthuſiaſtiſch gefeiert worden. Er hat vielleicht in bezug auf Frankreichs Großmachtſtellung nicht allzu viele Verſprechungen erhalten, aber dafür große Kredite für den wirtſchaftlichen Wiederaufbau Frankreichs von ſeiten Kanadas wie der Vereinigten Staaten in Ausſicht geſtellt bekommen.

Frankreich arbeitet ſich inzwiſchen an dem Problem einer neuen *Verfaſſung* ab. Die temperamentvolle Vorwärtsbewegung, die nach der Befreiung einſetzte und vor allem von den Kräften des „Widerſtandes" getragen war, ſcheint ein wenig verebbt zu ſein. Es machen ſich die alten Parteiungen und Zwieſpältigkeiten wieder geltend, und der Stimmung der Regierung de Gaulles, wie de Gaulle ſelber, ſcheint eine mehr konſervative Linie zu entſprechen.[1]) Doch kann der ermattete Elan ſchon in Bälde wiederkehren. Die engliſchen Wahlen werden dazu beitragen.

Inzwiſchen hat ſich der *Prozeß Pétain* abgeſpielt. Ueber Pétain ſelbſt habe ich mich ſchon früher geäußert. Er iſt auch nach meiner Ueberzeugung wirklich ein Verräter geweſen. Allerdings nicht in dem

[1]) Sehr falſch war jedenfalls ſeine Ablehnung, mit den Gewerkſchaften eine Ausſprache über die politiſche Lage zu haben, weil ſie keine *politiſche* Organiſation wären.

groben Sinne, daß er Frankreich mit Bewußtſein an Hitler ausliefern wollte, aber in dem Sinne, daß ihm, wie vielen andern Franzoſen, „Hitler lieber war als Blum“ (das haben auch ſehr hervorragende Schweizer öffentlich erklärt) und daß er einen deutſchen Sieg in den Kauf nahm, wenn er der verhaßten Dritten Republik ein Ende bereite. Zur Verſtärkung dieſes zentralen Motivs diente, neben ſeiner Eitelkeit, ſeine katholiſche Bigotterie und ſein Englandhaß. Er hat das Todesurteil verdient, aber es war in der Ordnung, daß man es nicht vollſtrecken ließ. (Es ſollte überhaupt für die Todesſtrafe, wenn man ſie nicht abſchafft, nach oben wie nach unten eine Grenze geben, aber für jedermann, nicht bloß nach oben, für einen „maréchal de France“.)

Der Prozeß ſelbſt bot kein erbauliches Schauſpiel. Er bildete ein Labyrinth von gegenſeitigen Anklagen und von Selbſtverteidigungen, führte aber zu keiner durchgreifenden Reinigung. Nur Zweierlei wurde dadurch wieder klar: das völlige Verſagen des Frankreich von 1940 in faſt allen in Betracht kommenden Perſonen, de Gaulle ausgenommen, und die Notwendigkeit einer tiefgehenden *geiſtigen* Wiedergeburt Frankreichs. Für dieſe ſind gottlob viele Vorausſetzungen vorhanden.

Aehnliches gilt von den Entwicklungen in *Italien*. Dieſes ſoll endlich die völlige Befreiung von den ihn durch den Waffenſtillſtand von 1943 angelegten Feſſeln erleben und dann ſich durch freie Wahlen ſeine endgültige neue politiſche Geſtalt ſchaffen. Auf der neulich in London ſtattgefundenen Verſammlung der UNRRA iſt ſtark betont worden, daß Italien für das, was es zugunſten der Vereinten Nationen geleiſtet, nunmehr als deren Mitglied zu betrachten ſei. Wieder möchte ich die Hoffnung ausdrücken, daß man ihm die Kolonien laſſe, die es vor Muſſolini beſeſſen hat. Das italieniſche Volk war an Muſſolini bei weitem nicht ſo ſchuldig wie das deutſche an Hitler, und es hat ihn ſchneller abgeworfen. Das deutſchſprechende Südtirol ſollte es freilich an Oeſterreich, den Dodekanes an Griechenland und Fiume an Jugoſlawien zurückgeben müſſen, aber dafür nicht ganz aus Trieſt verdrängt werden. Die in Ausſicht geſtellte Autonomie für Sizilien und Sardinien aber wäre eine gute Sache.

Sodann *Spanien*. Dort wird endlich der Tag der Auferſtehung anbrechen müſſen. Franco ſucht ſich durch demokratiſche Maskierungen oder durch ein Bündnis mit der wieder einzuführenden Monarchie zu helfen. Bevins zurückhaltende Stellungnahme zum ſpaniſchen Problem (die ſeiner erwähnten früheren Haltung entſpricht) hat ihm ein wenig Troſt bedeutet. Aber lange können ſeine Tage nicht mehr währen. Schon hat ſich in Mexiko unter Giral eine revolutionäre Gegenregierung gebildet, die von Mexiko auch ſchon offiziell anerkannt iſt. Freilich zeigt ſich dabei bereits wieder das alte Uebel der Zwietracht, indem die Kommuniſten und Männer wie Negrin und Del Vajo nicht in dieſer Regierung ſind. Dennoch — das neue Spanien

ſteht vor der Tür. Und es iſt auch von ihm Gutes und Großes zu erwarten.

Endlich *Oeſterreich*. Auch von ihm iſt an jener Konferenz der UNRRA ſehr freundlich geredet worden. Seine Selbſtändigkeit ſei über allen Zweifel zu ſtellen, und es ſei als wichtiges Bindeglied zwiſchen Oſten und Weſten zu betrachten. Möge es bald wieder freudigere Tage erleben! Und *Südtirol* mit ihm!

Vielleicht verſtößt es nicht ganz gegen den Zuſammenhang, es lenkt aber zum vorausgehenden Kapitel und zum ruſſiſchen Problem zurück, wenn noch erwähnt wird, daß Rußland die *Finnland* auferlegten Friedensbedingungen ganz außerordentlich erleichtert hat.

Des Weltkriegs Ende.

Und nun lenken wir den Blick von dieſen Geſchehniſſen relativ zweiten Ranges wieder auf eines, das als letztes zunächſt auch das wichtigſte iſt: das Ende des Weltkrieges, das nun im Fernen Oſten mit dem *Sturze des japaniſchen Weltreiches* eingetreten iſt. Dieſes Ende iſt, wie ich in der letzten Erörterung zur Weltlage gewünſcht habe, durch eine *Ueberraſchung*, ſchneller als zu hoffen ſchien, eingetreten. Das Schauſpiel jenes furchtbaren Endkampfes und Unterganges eines ganzen von einem religiöſen Wahn gebannten Volkes, das wir befürchten mußten, iſt uns erſpart geblieben. Freilich iſt die Ueberraſchung zum Teil ſelbſt furchtbar genug geweſen. Sie iſt ja in der Geſtalt jener *Atombombe* gekommen, von der in allgemeiner Beziehung anderwärts in dieſem Hefte die Rede iſt, jener Atombombe, die zwei japaniſche Großſtädte, Hiroſhima und Nagaſaki, mitſamt ihren Einwohnern in wenigen Sekunden ſozuſagen ins Nichts aufgelöſt hat. Wozu dann noch der *ruſſiſche Angriff* gekommen iſt, der jeden weiteren Verſuch Japans, ſich noch zu behaupten, vollends ausſichtslos gemacht hätte.

Ich habe nicht im Sinne, mich auf die Frage nach dem Recht oder Unrecht der Verwendung der Atombombe durch die Alliierten einzulaſſen. Denn eine ſolche Diskuſſion geht von der Vorausſetzung aus, daß es eine *Grenze* gebe, bis zu welcher die Vernichtungsmaſchinerie des Krieges „erlaubt" wäre, während jenſeits dieſer Grenze ihr Unrecht beginne. Vielleicht erinnern ſich einige Leſer daran, daß ich ſchon gegen die Zerſtörung der deutſchen Städte durch die alliierten Bomber, bei aller Einſicht in das relative Recht der alliierten Motive, ſchwere Bedenken geltend gemacht habe. Aber das gehört ja gerade zum Fluch des Krieges, daß die Gewalt auf der einen Seite der Gewalt auf der andern ruft und daß auch die Gewalt, die im Dienſte der beſſeren Sache angewendet wird, an dem Frevel der Gewalttat teilnimmt. Jede Grenz-

ziehung für dieſe verwiſcht dieſen Sachverhalt und wird zur Rechtfertigung der Gewalt.[1])

Zum Tatſächlichen aber ſei noch folgende Bemerkung gemacht: Die Alliierten haben ſich ohne Zweifel auf die Herſtellung der Atombombe verlegt, weil ſie wußten, daß die Deutſchen fieberhaft an deren Herſtellung arbeiteten, und ſie wußten, was das bedeute. Die Bombardierung der großen Geheimlaboratorien dafür bei Peenemünde in Norddeutſchland und, wenn ich nicht irre, bei Narvick in Nordnorwegen ſollte die Deutſchen an der Fortführung dieſes Werkes verhindern. Wenn nun Truman, der ſicher ein humaner und ſogar fromm empfindender Menſch iſt, nachdem dieſe von Deutſchland her drohende Gefahr vorüber war, ſich dennoch zur Anwendung der inzwiſchen zur Wirklichkeit gewordenen Atombombe entſchloſſen hat, ſo höchſt wahrſcheinlich aus zwei Gründen: einmal um jenes furchtbare Schauſpiel und Gemetzel zu verhindern, das eine Austragung des Endkampfes mit Japan auf andere Weiſe bedeutet hätte, und ſodann, um ſobald als möglich Schiffstonnage für das verhungernde Europa frei zu bekommen. Ob er damit recht getan hat oder nicht, will ich aus dem angegebenen Grunde nicht diskutieren; vielleicht war er ſelbſt durch die Wirkung dieſes Mittels überraſcht.

Das phantaſtiſche Imperium des Mikado iſt nun alſo geſtürzt und vernichtet. Auf einem amerikaniſchen Schlachtſchiff in der Bucht von Tokio haben die Samurai auf Befehl des Kaiſers ſeine „bedingungsloſe" Kapitulation unterſchrieben. Es iſt ein Ereignis von ſelbſt faſt phantaſtiſcher Art. Mir iſt dabei, wie die regelmäßigen Leſer wiſſen, Eins weſentlich: daß damit ein furchtbares *Götzen-* und *Molochtum* geſtürzt und vernichtet iſt, wie es ſich in dem Mythus von dem Gott-Kaiſer und dem Gott-Volk, einer Analogie zu dem Imperium Romanum und ſeinem Gott-Cäſar, darſtellte und ein großes, begabtes, in mancher Beziehung liebenswertes Volk in Sklaverei und dunklem Wahn feſthielt. Und nun iſt allerdings die Frage, ob dieſe Macht wirklich geſtürzt iſt. Denn gerade dieſes ganze Kaiſerſyſtem, das eine *Religion* iſt, haben die Alliierten nicht in die bedingungsloſe Kapitulation einbezogen, wie es ſcheint vor allem auf den vielleicht allzu klugen und allzu rationaliſtiſchen Rat des Miniſters Grew, des ehemaligen amerikaniſchen Geſandten in Tokio, hin. Beſteht nicht die Gefahr, daß aus dieſer Wurzel der ganze rieſige Giftbaum noch einmal aufwachſen werde, ſo wie der Nazismus es getan hätte, wenn man Hitler und ſein Regime geſchont hätte? Man darf nun freilich hoffen, daß jenes Syſtem dennoch geſtürzt ſei, einfach durch die Tatſache

[1]) Das hat der Dean von St. Albans in London wohl nicht genügend überlegt, als er ſich wegen der Verwendung der Atombombe weigerte, einen Dankgottesdienſt für den Sieg abzuhalten. Es kommt nicht bloß auf die Atombombe an!

der Niederlage ſelbſt. Denn Götzen pflegen ein Verſagen nicht zu überleben. Mit der Göttlichkeit eines Herrſchers ſcheint es vorbei ſein zu müſſen, wenn ſeine Vertreter unterſchreiben mußten:

„Die Autorität des Kaiſers und der japaniſchen Regierung wird dem Oberkommando der alliierten Mächte unterſtellt."

Zwar hat der japaniſche Kriegsminiſter, der nachher das Harakiri vollzog, die Erklärung abgegeben, daß das japaniſche Volk ſich wegen ſeines Verſagens beim Kaiſer entſchuldigen müßte. (Aehnliches hat ja auch Hitler vom deutſchen Volke geſagt, nur in viel wilderer Form.) Und wenn vor dem kaiſerlichen Palaſt ganze Scharen das Harakiri vollzogen haben (es iſt bezeichnend, welche Rolle im Oſten und Weſten der *Selbſtmord* als Folge der „Revolution des Nihilismus" ſpielt), ſo ſoll das offenbar eine Antwort darauf ſein. Auch hat der Kaiſer in ſeinem erſten Erlaß nach dem Vorbild, das lange genug das andere Götzenreich gegeben hatte, die Niederlage durch allerlei trügeriſche Redensarten zu verſchleiern verſucht. Aber nun ſchlägt der neue Premier, Prinz Higaſhikuni, Töne der Wahrheit und Selbſterkenntnis an, die man in Deutſchland nicht gefunden hat, und die vielleicht doch ehrlich gemeint ſind. Auch ſcheint die Ausrede, man ſei bloß der Atombombe und der durch das ruſſiſche Eingreifen noch vermehrten Uebermacht der Feinde erlegen (die Dolchſtoßlegende fehlt merkwürdigerweiſe), nicht wirkſam, da man nachträglich erfährt, daß es infolge der ungeheuren Erſchöpfung auch mit der „Moral" des Volkes, wie mit der Rüſtung des Heeres zu Ende geweſen ſei.

Wir dürfen doch wohl annehmen, dieſes aſiatiſche Götzenreich bleibe geſtürzt und vernichtet.

Die Auferſtehung des Oſtens und Südens.

Die andere Seite dieſes koloſſalen Sturzes iſt zunächſt die *Auferſtehung Chinas.* Es erhebt ſich aus der Kataſtrophe eines Jahrhunderts. Seine verlorenen Gebiete kehren zum größten Teil zu ihm zurück: ſo vor allem die Mandſchurei, aber ſogar Gebiete, die ihm für immer entriſſen ſchienen, wie Formoſa; dazu auch, in irgendeiner Form, Korea. In bezug auf dieſes erfüllt ſich aber wohl der Traum koreaniſcher Patrioten, die, lange genug gegen alle Wahrſcheinlichkeit, auf die Wiedergewinnung der Selbſtändigkeit ihres Vaterlandes hofften. Das ändert aber nichts an der Wucht dieſer ganzen Umkehrung der Dinge.

So erhebt ſich China nach langer Mißhandlung durch Weiße und Gelbe und nach den unſäglichen Leiden des achtjährigen letzten Krieges mit Japan zu alter und neuer Größe.

Ich habe nun verſchiedene Male von dem Ringen um den beherrſchenden Einfluß auf Oſtaſien und ganz Aſien geredet, das nach dem Kriege mit verſtärkter Wucht einſetzen werde. Man konnte davon eine neue Kriegsgefahr befürchten — oder erhoffen! —, beſonders eine kriegeriſche Spannung zwiſchen Rußland und Amerika. Aber nun iſt hier ein Ereignis eingetreten, das wieder einmal den Propheten und Spekulanten à la baisse die Rechnung verdirbt: die in einem Bündnis gipfelnde *Verſtändigung zwiſchen China und Rußland.*

Rußland hat im letzten Augenblick ſein nach Churchills Ausſage ſchon in Jalta gegebenes Verſprechen eingelöſt, daß es in den Krieg gegen Japan eingreifen werde. Es hat Eile gehabt, um für den Friedensſchluß noch ein möglichſt großes Gewicht in die Waagſchale legen zu können, und hat darum auch den formalen Ablauf des freilich ſchon eine Weile gekündigten Neutralitätspaktes nun nicht abgewartet, was jene Leute, die mit gierigem Griffel daſitzen, um die moraliſchen Verfehlungen der ihnen unlieben Völker auf ihren Tafeln zu verzeichnen, mit Genugtuung vermerken.

Aber anſtatt daß ſie nun, wie natürlich dieſe Leute auch erwartet haben, möglichſt große Stücke der japaniſchen Beute an ſich riſſen, geben die Ruſſen ein erſtaunliches Beiſpiel des Gegenteils. Sie beſchränken ſich auf die Rückforderung des ihnen nach der einſtigen Niederlage im Kriege gegen Japan entriſſenen ſüdlichen Teils der großen Inſel Sachalin, gewiſſe Eiſenbahnkonzeſſionen in der Mandſchurei und einen Anteil an der einſt mit Blutſtrömen umſtrittenen Hafenfeſtung Port Arthur, nebſt der damit verbundenen von Dairen. Sie verzichten auch auf die Einmiſchung in die inneren Verhältniſſe Chinas, und das bedeutet: auf Unterſtützung der gewaltigen, auch militäriſch ſtarken kommuniſtiſchen Bewegung Chinas in ihrem Kampf mit Tſchiang-Kai-Shek, wenn auch wohl nicht ohne Konzeſſionen von deſſen Seite. Damit iſt der drohende *chineſiſche Bürgerkrieg* verhindert, damit aber wieder ein Konzept der Defaitiſten verſtört und China eine beſſere Zukunft eröffnet.[1])

Das Ringen um Aſien bekommt damit überhaupt ein anderes Geſicht. Es hört nicht auf, aber es wird, dem Namen des größten der Ozeane entſprechend, „pazifiſch", d. h. friedlich.

Wichtiger aber iſt Chinas Erhebung ſelbſt. Ihm ſind nun die Tore zu „neuem Leben" (das iſt die Loſung Tſchiang-Kai-Sheks und ſeiner Gattin) und zu neuer Größe aufgetan. Es darf davon für die Welt in jeder Beziehung ganz Wichtiges erwartet werden. Kungfutſe und

[1]) Daß ſich der Kommuniſtenführer Mao-tſe-Tung zu einer Beſprechung mit Tſchiang-Kai-Shek nach Tſchunking begeben habe, ſei ſchon eine Wirkung dieſes Sachverhaltes. Tſchiang-Kai-Shek verſpricht, wohl auch infolge davon, China eine *demokratiſche* Verfaſſung und Entwicklung.

Sun-Yat-Sen, vielleicht auch Laotse, mögen in einer neuen und noch höheren Gestalt eine Auferstehung erleben. Daran mag auch *Japan* teilhaben: es mag über seinem Volke nun erst die Sonne einer neuen Welt aufgehen.

Diese Auferstehung wird sich — es sprechen alle Zeichen dafür — über *ganz Asien* ausdehnen. Insulinde, die riesige holländische Kolonialwelt, soll, wie Indochina, die französische, mit dem Mutterland nach dem englischen Vorbild ein Commonwealth werden (Dawes Decker, was wirst du, wenn du noch lebst, dazu sagen?) und auch Burma und Malaja, wie Siam einen Tag neuer Freiheit sehen. Was aber *Indien* betrifft, so bietet der Umschwung in England die Gewähr dafür, daß seine Erhebung zum selbständigen Glied der britischen Völkerrepublik (Commonwealth of nations) nur noch eine Frage kurzer Zeit sein kann. Diese Auferstehung wird sich aber, wie gesagt, ohne Zweifel über ganz Asien wie auch über Afrika und Südamerika ausbreiten. Ob Nehrus Plan einer Konföderation von Staaten wie Afghanistan, Iran und Irak, Saudi-Arabien, auch der Türkei, mit Indien mehr als eine Utopie ist, bleibe dahingestellt, aber daran ist nicht zu zweifeln, daß die ganze asiatische und afrikanische Welt zu neuem Leben und neuer Freiheit erwacht, damit aber zu größerer Unabhängigkeit von Europa — *freilich stark im Geiste Europas*, was ihr Befürworter einer Europa-Union, das heißt eines durch die Geschichte überholten Klein-Europa, überlegen sollte.[1])

Diese Entwicklung wird jedenfalls auch in *Vorderasien* vor sich gehen. Und ebenso in *Afrika*. Hier wird *Aegypten* die von ihm verlangte völlige äußere Loslösung von England — die übrigens wohl nicht so pressierte! — gewiß bald erlangen. *Abessinien* ist frei, und das gewaltige *französische Kolonialreich* in Afrika soll ein Teil des geplanten französischen Commonwealth werden. Die Bewegungen in *Argentinien*, *Peru* und *Brasilien* aber weisen auf die Auferstehung der großen südamerikanischen Welt hin, die sich an die der lateinischen in Europa fügt, und die nicht nur politischer Art ist und sein wird. Die Lösung des *Tanger-Problems* wird auch ein Teil davon sein.

Was aber *Vorderasien* betrifft, so scheint sich die Lösung des Problems *Syrien* und *Libanon* in größerer Stille zu vollziehen. Dagegen tritt der Zusammenstoß zwischen dem *Arabertum* und dem *Judentum* über den Besitz des Heiligen Landes zunächst immer stärker hervor. Der große *Zionistenkongreß*, der kürzlich in London stattfand, hat mit leidenschaftlicher Energie die völlige Oeffnung Palästinas für die jüdische Einwanderung verlangt. Sie wird nicht so leicht formell bewilligt werden. Auch bleibe ich dabei, daß ein eigentlicher „Judenstaat" mir nicht die von der Geschichte gewollte Lösung des Problems Israel scheint. Aber die gewaltige Uebermacht, welche heute das Angelsachsen-

[1]) Davon ein andermal mehr.

tum, besonders in der amerikanischen Gestalt, besitzt, und welche die englische Rücksicht auf das Arabertum etwas abschwächen wird, scheint mir eine Bürgschaft dafür zu sein, daß die jüdische „Heimstätte" in Palästina — *und Umgebung!* — noch eine mächtige Ausdehnung erfahren darf.

Die soziale Auferstehung.

Diese Auferstehung des Ostens und Südens wird nicht nur politischer, sondern in erster Linie *sozialer* Natur sein müssen und auch sein. Dieses ganze ungeheure „Volk, das in Finsternis und Todesschatten sitzet, siehet ein großes Licht"!

Dazu wirken auch Umstände mit, welche an sich ungünstiger Natur sind. Die *Demobilisierung* der ungeheuren Soldatenmassen wie auch der riesig gesteigerten Kriegsindustrie erzeugt die Gefahr der *Arbeitslosigkeit.* So besonders in den Vereinigten Staaten, aber auch in England. Daraus könnte leicht ein Kampf um die Weltmärkte entstehen, welcher den Keim des Krieges in sich trüge. Aber nun ist besonders in den Vereinigten Staaten, und zwar stark unter der Führung von *Henri Wallace,* die Erkenntnis aufgekommen, daß es einen andern und in jeder Beziehung besseren Weg der Abhilfe für diese Not gebe: nämlich die Steigerung der Kaufkraft der Massen in allen Ländern. Dieses forderte bei den rückständigen unter ihnen deren soziale Erhebung, die von den sozial fortgeschritteneren Ländern durch wirksame Hilfe finanzieller und technischer Art gefördert werden müßte. Das bedeutete aber eine Ausbreitung des Anteils an den Gütern der Erde, die auch der Gerechtigkeit und dem Frieden diente. Es wäre defaitistische Sünde, diesen Ausblick als Heuchelei abzutun.

Im übrigen zeichnet sich die soziale Auferstehung auf allerlei Linien immer deutlicher ab. Ihr größtes Zeichen ist der englische Umschwung. Ihm gesellt sich aber einer in fast allen andern Ländern bei. Besonders in Frankreich. Hier hat die sozialistische Partei ein Programm aufgestellt, das namentlich mit seinen föderalistischen Elementen (die besonders unserem Freund André Philipp teuer sind) etwas Neues und Verheißungsvolles enthält. Ihm stimmt die in Frankreich noch mächtigere kommunistische Partei zu. Und zum großen Teil die ganze Widerstandsbewegung, auch die katholische. Es ist aber, wie gesagt, so ziemlich das Programm des ganzen demokratischen Sozialismus in aller Welt, und dieser ist überall im Vorstoß. Nicht zuletzt auch in Italien. Wenn die Vereinigten Staaten die 40-Stunden-Woche einführen, so ist das im Einzelnen ein Symptom dieser Entwicklung, und nicht weniger zeugen die vielen Streikbewegungen von der vorwärtstreibenden sozialen Unruhe der Welt.

Von großer Wichtigkeit ist besonders die ganze Entwicklung, welche

auf die *Einigung der Arbeiterbewegung*, beſonders der ſozialiſtiſchen, abzielt.

Sie vollzieht ſich in zwei Hauptformen. Da iſt einmal die *Gewerkſchaftsbewegung*, deren bevorſtehender Kongreß in Paris, nach dem in London ſtattgefundenen, einen weiteren Schritt in dieſer Richtung tun ſoll. Wenn der konſervative amerikaniſche Arbeiterbund (AFL) noch zurückhält, ſo iſt dafür der Führer der radikaleren Gewerkſchaftsorganiſation, des CJO (Induſtrieorganiſation), Philippe Murray, in Moskau, ſicherlich nicht umſonſt.

Vielleicht noch bedeutſamer iſt der Verſuch einer Einigung der *kommuniſtiſchen* Bewegung mit der *ſozialdemokratiſchen*. Er ſtößt noch auf große Schwierigkeiten, macht aber doch Fortſchritte. Der franzöſiſche und der italieniſche ſozialiſtiſche Kongreß haben freilich die vollkommene Verſchmelzung (Fuſion) abgelehnt, ſie aber als nahes Ziel anerkannt und vorläufig, auch als Weg dazu, eine Einheit der *Aktion* beſchloſſen.

Sehr bedeutſam ſind auch Vorgänge innerhalb des *Kommunismus* ſelber. Ich habe wiederholt auf das Problem der kommuniſtiſchen Taktik hingewieſen, welche darauf ausgeht, unter Hintanſtellung des ſpezifiſch ſozialiſtiſchen Programms zunächſt einmal in möglichſt vielen Ländern eine große antikapitaliſtiſche und antifaſchiſtiſche Mehrheit für volkstümliche ſoziale Poſtulate zuſtande zu bringen. Beſonders weit iſt auf dieſer Linie der Führer der amerikaniſchen Kommuniſten, Earl Browder, gegangen, deſſen Reden auch in der Schweiz verbreitet worden ſind. Nun iſt aber hierin eine Wendung eingetreten. Mit großer Entſchiedenheit ſtellt ſich, gewiß nicht ohne die Zuſtimmung Moskaus, der franzöſiſche Kommunismus durch ſeinen Wortführer Duclos gegen Browders Auffaſſung. Browder ſelbſt aber iſt von ſeiner Partei völlig desavouiert und ſogar aus ihr ausgeſtoßen, die von ihm aufgelöſte Partei aber neu konſtituiert worden.

Dieſe ganze neue Einheit des Sozialismus kann aber nur in einer neuen Form des Sozialismus zu einer lebendigen und organiſchen Wirklichkeit werden. Sie iſt das, was aus der großen ſozialiſtiſchen Gärung aufſteigen muß und ſicher auch aufſteigen will, ſich in einem umfaſſenden, alle wertvolle Wahrheit einſchließenden *Volksſozialismus* vollendend.[1])

Die große Entſcheidung.

Alle dieſe Entwicklungen tragen mehr als die beſten Paragraphen eines Völkerbundspaktes die Verheißung des *Friedens* in ſich.

Dieſer drängt, trotz allem Schein des Gegenteils, den namentlich ein gewiſſenloſer Journalismus aller Art erzeugt, gewaltig vorwärts.

[1]) Vgl. meinen im „Vorwärts" erſchienenen Aufſatz: „Volksſozialismus".

Dem Pakt von San Franzisko haben ſich alle großen Mächte angeſchloſſen, und die kleineren folgen raſch nach. Schweden und Dänemark haben zu ſeinen Gunſten ihre Neutralität aufgegeben. Man hat in den angelſächſiſchen Hauptſtädten den Sieg zum Teil, auf die dort übliche Weiſe, mit ſeltſamen Formen und auch etwa mit großem Lärm gefeiert; aber das war der Großſtadtſchaum, und wir dürfen uns nicht vorſtellen, daß dort nicht auch Menſchen ſeien, w lche ſich über die Sachlage vielleicht ernſtere und tiefere Gedanken machen als wir „nüchternen" Helvetier. Präſident *Truman* erklärt:

„Wir kämpfen für den Frieden und das Wohlergehen der Menſchheit. Wir kämpfen nicht, um zu erobern. Wir wollen eine Welt, in der alle Völker die Möglichkeit haben, ihr Leben zu leben, und nicht nur einige wenige. Wir verlangen keinen einzigen Zollbreit fremden Bodens und keinen Heller Geld von irgendwem: Wir wollen den Frieden. Die glorreichſte Periode der Menſchheit und ihrer Geſchichte kann nun beginnen, ſobald die rieſenhaften Kräfte, die unſern Sieg ermöglichten, im Aufbau des Friedens arbeiten können. Dieſes Ziel wollen wir verwirklichen."

Marſchall *Eiſenhower* aber, der Sieger im zweiten Weltkrieg, hat auf einem Beſuch in Moskau (!) ähnlich wie auf dem Kapitol in Waſhington erklärt:

Was die Welt wirklich brauche, ſei die Abſchaffung aller Soldaten, einſchließlich der Soldaten, wie er ſelber einer ſei, damit ſich der letzte Mann in allen Ländern mit aller ſeiner Energie den Aufgaben des *Friedens* widmen könne.

Ihm ſekundiert *Tſchiang-Kai-Shek,* auch ein großer Feldherr und Sieger:

„Wir und alle Völker der Erde hoffen, daß dieſer Krieg der letzte unter den ziviliſierten Nationen iſt. So vertreten wir die Anſicht, daß alle Grauſamkeiten und unbeſchreiblichen Demütigungen dafür nicht einen zu hohen Preis darſtellten."

Mac Arthur endlich, ein nicht minder ruhmvoller Soldat und Sieger, erklärt bei Anlaß der japaniſchen Unterzeichnung der Kapitulation auf der „Missouri":

„Es iſt meine ernſte Hoffnung, und auch die Hoffnung der ganzen Menſchheit, bei dieſem feierlichen Anlaß, daß aus dem Blut und Gemetzel der Vergangenheit eine neue, beſſere Welt hervorgeht, die ſich auf Treue und Verſtändnis gründet, eine Welt, die die Würde des Menſchen und die Erfüllung ſeines heißen Wunſches nach Freiheit, Toleranz und Gerechtigkeit voranſtellt."

„Die Waffen ruhen. Eine große Tragödie iſt zu Ende, und ein großer Sieg wurde errungen. Die ganze Welt lebt wieder im Frieden, und unſere heilige Miſſion iſt erfüllt. Ich melde dies euch, dem Volk.

Wir müſſen vorwärtsſchreiten und im Frieden das erhalten, was wir im Krieg gewonnen haben. Eine neue Aera iſt für uns angebrochen. Selbſt jetzt, da wir uns über den Sieg freuen, ſind wir tief beſorgt über die Zukunft, Sicherheit und Erhaltung unſerer Ziviliſation.

Die Zerſtörungskraft des Kriegspotentials hat heute durch ſtete Fortſchritte und wiſſenſchaftliche Entdeckungen einen Punkt erreicht, wo das traditionelle Konzept des Krieges vollſtändig revidiert werden muß.

Alle früheren Verſuche, internationale Streitigkeiten zu verhindern, haben fehlgeſchlagen. Militäriſche Allianzen und der Völkerbund verſagten, und immer wieder blieb als einziger Ausweg der Krieg.

Die totale Vernichtungskraft des Krieges läßt dieſe Alternative nun nicht mehr zu. Wir hatten unſere letzte Chance. Wenn wir nicht ein größeres und beſſeres Syſtem entſtehen laſſen, ſteht der Untergang vor unſerer Tür.

Das Problem iſt im Grunde genommen ein religiöſes und macht einen geiſtigen Umbruch ſowie eine Beſſerung des menſchlichen Charakters nötig, damit dieſer mit unſerem faſt unvergleichlichen Fortſchritt in Wiſſenſchaft, Kunſt, Literatur und mit der materiellen und kulturellen Entwicklung der vergangenen 2000 Jahre Schritt halte."

Zwei Tatſachen ſind es beſonders, die mit ungeheurer Wirkung von Krieg und Materialismus weg zum Frieden und Völkerbund drängen.

Da iſt wieder die ungeheure *Weltnot*, welche der Krieg hinterlaſſen hat, und welche jetzt, nachdem die Sintflut wenigſtens teilweiſe abgelaufen iſt, immer kraſſer hervortritt. Es iſt die *materielle* Not: die Zerſtörung der Produktions- und Verkehrsmittel, der Hunger, die Obdachloſigkeit, die Arbeitsloſigkeit. Ich erinnere daran, wie für Deutſchland allein auf den nächſten Winter der Tod von Millionen vorausgeſagt wird. Zum Hunger geſellt ſich die Kälte und zu beiden die Krankheit, Geſchlechtskrankheit und Mangelkrankheit. Die apokalyptiſchen Pferde wiehern erſt jetzt mit ganzer Kraft über die Erde hin. Zur materiellen Not aber geſellt ſich die *ſeeliſche*, und vor allem die *moraliſche:* Heimatloſigkeit, Hoffnungsloſigkeit, Zerſtörung der ſittlichen Begriffe, ſeeliſche Entwurzelung, Roheit und Gewalttat aller Art. Es iſt, neben der Flucht in den Selbſtmord, bezeichnend für dieſen Zuſtand, daß die *Betäubungsmittel*, die ſeeliſchen wie die leiblichen, ſo hoch im Kurſe ſtehen: neben den Zigaretten, dem Opium, Morphium und Heroin das Kino und — das Bordell, das ſich weit über die „öffentlichen Häuſer" hinaus ausbreitet. Im Tiefſten erſchrocken muß ſich alles, was noch an göttlichem und menſchlichem Empfinden übriggeblieben iſt, von dieſer Welt, welche ja die Welt des Krieges iſt, ab- und einer andern Welt zuwenden.

Die *UNRRA*, die Weltorganiſation der Hilfe für die materielle Weltnot, hat auf ihrer letzten Konferenz in London dieſe Not in den düſterſten Farben dargeſtellt, die Ausdehnung der Hilfe auf *alle* ihrer bedürfenden Völker beſchloſſen und dafür eine mächtige Verſtärkung der ihr zur Verfügung ſtehenden Mittel verlangt. Aber auch wenn ihre Forderungen erfüllt und ihre Wirkſamkeit ſehr verſtärkt wird, bleibt die Weltnot — und das heißt: die Kriegsnot — noch lange beſtehen.

Zur Weltnot aber geſellt ſich als Friedeſtifterin die *Atombombe*. Wir haben davon am Eingang dieſes Heftes geredet. Und nun iſt noch zu berichten, daß die Atombombe an den Stellen, die menſchlich geſprochen das Schickſal der Welt in der Hand haben, ungleich ernſter genommen wird als bei uns. Dafür nur einige Zeugniſſe von vielen:

Die *engliſche Thronrede* zur Eröffnung des neuen Parlaments erklärt in bezug auf die Atombombe:

Dieſe vernichtende Waffe habe den Nationen der Welt gezeigt, daß ſie nicht mehr zum Kriege ſchreiten dürfen, wenn ſie nicht in gegenſeitiger Vernichtung untergehen wollen.

Ein Mann wie *Beveridge* aber fügt hinzu:

„Die Erfindung der Atombombe macht eine neue Regierung der Welt notwendig."

Beſonders wichtig ſind darum die Aeußerungen von Männern, die am Steuer der Weltregierung, ſoweit ſie Sache von Menſchen iſt, ſtehen.

Attlee erklärt im engliſchen Unterhaus:

„Unter uns gibt ſich jedermann Rechenſchaft davon, daß wir jetzt zwiſchen der Zuſammenarbeit der Welt und ihrer Vernichtung zu wählen haben."

Der Außenminiſter *Bevin* aber verſichert im gleichen Sinne:

„Wir für unſern Teil beabſichtigen, den Sicherheitsrat [sc. des neuen Völkerbundes] zum Herzen und Mittelpunkt all unſerer Beziehungen zu machen. ... Ich wünſchte die Charta des neuen Völkerbundes in allen Dörfern, in allen Sälen und auf allen öffentlichen Plätzen zu finden, damit ſich die Völker die moraliſche Verpflichtung in Erinnerung riefen, das Völkerrecht zu unterſtützen."

Und noch einmal *Truman:*

„Wenn heute die Zeit zu großer Freude gekommen iſt, ſo iſt auch der Augenblick ernſten und feierlichen Inſichgehens da. Nach der Ausmerzung der vernichtenden Kräfte des Krieges von der Welt können wir uns nun der ernſten Aufgabe der Wahrung des Friedens zuwenden, den tapfere Männer und Frauen errungen haben. Das iſt eine Aufgabe, die unſere geſpannteſte Aufmerkſamkeit erfordert und zu deren Löſung wir mit unſeren Alliierten und den andern Nationen der Welt zuſammenarbeiten müſſen. Wie wir ſelbſt ſind alle dieſe Länder feſt entſchloſſen, dafür zu ſorgen, daß der Krieg von unſerer Erdkugel verſchwinden muß, wenn die Welt, ſo wie wir ſie kennen, fortbeſtehen ſoll. Die Ziviliſation könnte keinen weiteren totalen Krieg überleben.

Wir wiſſen, daß wir mit der uns angefallenen Macht die gewaltigen Probleme des Friedens, vor denen wir ſtehen, löſen können. Ein freies Volk und ſeine freien Verbündeten, die eine Atombombe entwickeln konnten, können die gleiche Fähigkeit, Energie und Entſchloſſenheit anwenden, um die vor uns liegenden Schwierigkeiten zu meiſtern. Wir blicken der Zukunft und ihren Gefahren mit großem Vertrauen und mit großer Hoffnung entgegen.

Zuſammen mit der ganzen Welt können die Vereinigten Staaten eine Zukunft der Vollbeſchäftigung und Sicherheit aufbauen in einem auf Gerechtigkeit, faires Handeln und Toleranz gegründeten Weltfrieden."

Und endlich auch *Stalin* in ſeiner Radiobotſchaft zum Siege über Japan:

„Wir können jetzt ſagen, daß die notwendigen Vorausſetzungen für den Weltfrieden geſchaffen ſind." „Der langerwartete Friede für alle Völker der Welt iſt gekommen."

Die große Entſcheidung zwiſchen Sein und Nichtſein muß in unſern Tagen fallen. Sie muß, wenn ſie zum *Sein* fallen will, im *Todesurteil* über den Krieg beſtehen.

Ein ſolches müßte der Sinn des *Weltgerichtshofes* ſein, der nun in Nürnberg zuſammentreten ſoll. Wieder gehört es zum Symbolismus dieſer Zeit, daß er gerade in Nürnberg aufgerichtet wird, das ſo lange der Hauptſitz des Kriegsdämons in ſeiner furchtbarſten Geſtalt geweſen iſt. Es beſteht aber die Gefahr, daß ein zyniſches Geſchlecht auch dieſe Sache mit ſeiner Torheit, ſeinem Hohn, ſeiner Unfähigkeit, ſittliche Wahrheit zu verſtehen, umnebeln wird. Demgegenüber müſſen wir mit aller Kraft, die uns noch zur Verfügung ſteht, ſagen und rufen, daß aller Ernſt, alle Gottesfurcht, alle Weisheit, alles Verantwortlichkeitsgefühl, alle rechte Verbindung von Strenge und Güte aufgeboten werden müſſen, damit dieſes Menſchen aufgetragene Weltgericht der gewaltigen Sache würdig vollzogen werde. Dieſes Gericht aber darf nicht bloß den ſogenannten Kriegsverbrechern gelten, ſondern letzten Endes dem ungeheuren Verbrechen, das der *Krieg* ſelber iſt. Mir iſt es eine große Genugtuung, daß nun doch der ernſte und erhabene Schlußakt dieſes Weltgerichthofes den Weltkrieg abſchließt. Es iſt eine gewaltige, unerhörte, eine noch nie vorgekommene, eine neue Sache. Dieſes Tribunal ſteht an der Wende der Geſchichte — an der Stelle, wo die große Entſcheidung fällt.

Zur ſchweizeriſchen Lage

Parpan, 4. September 1945.

Dieſe Erörterungen zum ſchweizeriſchen Geſchehen einer beſtimmten Periode ſtellen ſich nicht mehr, wie früher, die Aufgabe, eine Art Chronik zu liefern, die alles umfaßte, was jeweilen an ſolchem Geſchehen bemerkenswert erſcheint, ſondern bemühen ſich, einige Aſpekte desſelben hervorzuheben, die der Schreibende für beſonders wichtig und charakteriſtiſch erachtet. Und obſchon es nicht ſeine Abſicht iſt, auf den nahen Bettag hin eine eigentliche Bettagsbetrachtung über die Schweiz zu ſchreiben, ſo möchte er doch verſuchen, dieſen Ueberblick ein wenig unter den Geſichtspunkt der Geſamtlage der Schweiz, und zwar, wie es zu dieſer Kategorie gehört, in erſter Linie der politiſchen, zu ſtellen. Zum Charakter des Bettags gehört aber in erſter Linie die Pflicht der *Buße*, das heißt der ſtrengen Selbſtprüfung und des ſich daraus ergebenden Selbſtgerichtes.

Ein Doppelthema hebt ſich durch ſeine Dringlichkeit und durch ſeine fundamentale Bedeutung für Leben und Zukunft der Schweiz deutlich aus allen andern heraus.

Da iſt zunächſt — das iſt ſozuſagen die eine Hälfte dieſes Themas — die Frage der *neuen Einſtellung der Schweiz in die Völkerwelt*,

die in concreto zu der Frage ihres Anſchluſſes an die neue Friedensorganiſation der Welt wird. Wir können ſie im Hinblick auf die Ausführungen zur Weltlage, auch die Frage der Stellung der Schweiz zum *Frieden* nennen.[1])

Vielleicht iſt es am Platze, einen Blick zurück auf den *Erſten Auguſt* zu werfen, den weltlichen Konkurrenten des Bettags, der dieſen an äußerlicher Bedeutung bei weitem übertrifft, und zwar gerade in dem Maße, als die Selbſtverherrlichung, der er dient, die Selbſtprüfung, der der Bettag geweiht iſt, verdrängt. Dieſer Erſte Auguſt, der erſte nach dem Eintritt des Friedens, iſt in all der nichtsſagenden, ſchönrednerischen Flachheit und Unwahrheit verlaufen, die zu erwarten war und die wir vorausgeſagt haben: Dank für die wunderbare Errettung der Schweiz, in erſter Linie an die Armee, in zweiter Linie an den Bundesrat und in letzter Linie — täuſchen wir uns darüber nicht — mit einer höflich-frommen Verbeugung auch an Gott gerichtet. Einen Tiefſtand in bezug auf Charakter, Geiſt und Gedanken bezeichneten aber beſonders wieder die bundesrätlichen „Verlautbarungen". Wenn dabei die Reden einzelner Sprecher von Freiheit, Unabhängigkeit, Demokratie und Volksgemeinſchaft troffen, ſo war es zum Die-Wände-hinauflaufen, ſo man ſich an die wirkliche Geſinnung und die Haltung dieſer Herren in den vergangenen ſchicklalsſchweren Jahren erinnerte, die wohl den Tiefpunkt ſchweizeriſchen Lebens in all unſerer Geſchichte bezeichneten. Unſere wohlgezähmte Preſſe, zum großen Teil auch die ſozialiſtiſche, hat aber dieſe Reden ohne jede Kritik abgedruckt und dem Schweizervolk vorgeſetzt. Soweit ſind wir mit dem Wahrheitsſinn und Wahrheitsmut gekommen. Und da gibt es noch Wortführer großer Kreiſe, die es über ſich bringen, die Zenſur von der Schuld an dieſem Zuſtand freizuſprechen!

Um aber zu unſerem beſonderen Thema zurückzukehren, ſo iſt in dieſen offiziellen Reden auf keine Weiſe, zum mindeſten nicht auf eine Weiſe, die der Bedeutung der Sache auch nur von ferne entſprochen hätte, von dem fundamentalen Problem der Einſtellung der Schweiz zur Weltfriedensfrage und zur Weltfriedensorganiſation die Rede geweſen. Dieſes Thema gab und gibt es für die Schweiz nicht! Dafür war natürlich auf die geiſtlos ſtereotypiſche Weiſe die Rede von der „bewaffneten Neutralität", unſerem „Staatsprinzip", das uns getragen habe und tragen werde.

Dieſes Den-toten-Käfer-Spielen iſt ganz beſonders verhängnisvoll und unverantwortlich, wenn man bedenkt, daß in der nächſten Zeit

---

[1]) Ich weiß natürlich, daß es noch andere ſchweizeriſche Probleme ſehr zentraler Art gibt, zum Beiſpiel das ihrer neuen ſozialen und politiſchen Geſtaltung; aber das Friedensproblem iſt das dringlichſte, und es iſt im Vergleich zu den andern immer noch zuwenig erkannt. Die andern ſollen, „ſo Gott will und wir leben", auch nicht zu kurz kommen.

ausgemacht wird, wohin der *Sitz des Völkerbundes* verlegt werden ſoll und daß troz allem *Genf* noch Chancen habe. Man wird wohl Luſt haben, dieſen Sitz wieder in ein Land zu verlegen, das ſich mit ſeiner „integralen Neutralität" brüſtet!

Auch die Art, wie das Problem unſeres Verhältniſſes zu *Rußland* verſchleppt wird, gehört in dieſen Zuſammenhang. Man bekommt wieder den Eindruck, daß unſere jetzigen Regenten weder den Anſchluß der Schweiz an die Weltföderation von Herzen wünſchen, auch wenn ſie ihn als unvermeidlich betrachten ſollten, noch den Sitz des Völkerbundes allzu nahe haben möchten, ſondern daß ſie lieber mit ihrer Herrſchaft *allein* ſein wollen.

Man hat jedenfalls ſolange als möglich an der Fiktion des Tabu feſtgehalten, von der ich das letzte Mal geſprochen habe, das heißt an der Vorausſetzung, daß über das Thema der Neutralität und im Grunde auch das des Anſchluſſes an die neue Weltorganiſation in der Weiſe nicht geſprochen werden dürfe, wie es die Zenſur in ihrer Hochblüte verlangte und durchſetzte.

Darin iſt nun aber eine Wendung eingetreten, die uns mit Freude erfüllen darf: *Dieſes Tabu iſt gebrochen.* Eine nach der andern haben ſich, aus verſchiedenen Lagern, Stimmen erhoben, die ohne Scheu über dieſes fundamentale Thema, dieſes Thema von Leben oder Sterben der Schweiz, geredet haben. Nachdem die Partei der Arbeit mit der klaren und ungeſcheuten Forderung der Preisgabe der ſinnlos gewordenen Neutralität zugunſten des Anſchluſſes an die Weltföderation vorangegangen und der ſozialdemokratiſche Parteitag ihr, in einer freilich abgeſchwächten Form, nachgefolgt war, ſind ſich analoge Aeußerungen von bedeutenden Perſönlichkeiten raſch gefolgt.[1]) Die auffallendſte und ergreifendſte war wohl die des inzwiſchen heimgegangenen einſtigen Bundesrichters *Fritz Studer* in der ſozialdemokratiſchen „Roten Revue" über das Neutralitätsproblem, mit ihrer offenen Ausſprache der einfachen Wahrheit über dasſelbe. Ihr folgte in der „Nation" die Stimme eines andern Mannes, von dem man ebenfalls gewohnt iſt, Wahrheit zu hören, die Andere nicht auszuſprechen wagen, die des Nationalrates *Albert Maag-Socin.* Vorher ſchon hatte *Paul Schmid-Amman* im gleichen Organe einen der miſerabelſten Fürſprecher der Neutralität, C. F. Rimensberger, heimgeſchickt, der ſich mit ſeinem zyniſchen Schleim gegen einen ergreifenden Appell Fritz Studers an das Schweizervolk gewendet hatte. Dann haben ſich in der „Nation" und ſonſtwo auch andere Stimmen gegen den großen Götzen erhoben. Zum Beſten aber, was über dieſes ganze Thema geſchrieben worden iſt, möchte ich den Aufſatz zählen, den *Martin Stohler* in der Zeitſchrift „Sozialismus", dem Monatsorgan der Partei der Arbeit, unter dem Titel: „Schweize-

[1]) Nicht vergeſſen ſei auch der geiſtvolle kleine Aufſatz von *André Bonnard,* Profeſſor an der Univerſität Lauſanne: „Neutralité et solidarité", der ſchon vor einiger Zeit in der Zeitſchrift „Traits" erſchienen iſt.

riſche Neutralität und Vereinigte Nationen" veröffentlicht hat, während das Schlechteſte von dem, was mir unter die Augen gekommen iſt, von Gottlieb Duttweiler ſtammt, und dazu von dem ſchon erwähnten Rimensberger. Was dieſer in der „Stimme der Arbeit", dem Zentralorgan für die außenpolitiſche Orientierung der Gewerkſchaftsorganiſation, von ſich gibt, trieft förmlich von Zynismus, Unwahrheit und Gehäſſigkeit gegenüber der neuen Völkerbundsorganiſation. Es iſt, mit den verſchiedenen Aeußerungen des gleichen Verfaſſers in der „Nation" und auch im „Gewerkſchaftsbund" zuſammengenommen, einfach die Stimme eines haßvoll verſteiften Reaktionärs wahrſcheinlich mit verſteckter alldeutſcher Geſinnung. Daß ein derartiger Mann als „wiſſenſchaftlicher Berater" des Schweizeriſchen Gewerkſchaftsbundes eine ſolche der internationalen Aufgabe und Haltung der Gewerkſchaftsorganiſation ins Geſicht ſchlagende Agitation betreiben darf, iſt ſchon ein non plus ultra.[1])

Ich gedenke, in einem der nächſten Hefte von einem andern Verfaſſer einen Aufſatz zu bringen, der das Neutralitätsproblem ausführlich nach allen Seiten hin unterſucht und möchte dieſer Erörterung nichts vorwegnehmen. Aber einige Bemerkungen zu dem Thema möchte ich mir doch erlauben, weil es nun mehr oder weniger zur Tagesfrage geworden iſt und man gewiſſen Argumentationen für die Neutralität nicht zu lange freien Lauf laſſen darf.

Es liegt auf der Linie der Aufgabe, die ich mir, notgedrungen, nicht zum Sport, für dieſe Erörterungen zur ſchweizeriſchen Lage ſeit einiger Zeit geſtellt habe, wenn ich vor allem die *tiefe Unwahrheit* hervorhebe, die ſich um die Verteidigung der Neutralität herum gebildet hat, Unwahrheit, wie ſie eben zum Götzendienſt gehört.

Drei Argumente ſind es, die weſentlich zu dieſer Verteidigung der Neutralität immer wieder vorgebracht werden. Erſtens: Die Neutralität ſei die alte Staatsmaxime, auf welcher die politiſche Exiſtenz der Schweiz ruhe und welche ihr Sinn und Glanz verleihe; zweitens: Die Neutralität der Schweiz ſei der Ausdruck ihrer *Friedensgeſinnung* und überhaupt das Symbol und Vorbild einer Friedenspolitik; drittens: Die Neutralität ermögliche der Schweiz, wie ſich ſoeben im zweiten Weltkrieg wieder gezeigt habe, eine Reihe von Aufgaben der Menſchlichkeit, Rotkreuzaufgaben im weiteren Sinne, zu erfüllen, die ſie nur vermöge ihrer Neutralität erfüllen könne.

Was iſt von dieſen drei Argumenten zu halten?

Ich antworte: Es iſt eins unwahrer als das andere!

Zum erſten, was die Rolle der Neutralität in unſerer *Geſchichte* betrifft, ſo reduziert ſie ſich auf folgende Tatſachen: Die Schweiz hat

[1]) Der gleiche Mann ſoll nun offiziell die beiden andern Delegierten des Schweizeriſchen Gewerkſchaftsbundes, Bratſchi und Leuenberger, an den internationalen Gewerkſchaftskongreß nach Paris begleiten!

ſich nach Marignano aus dem Ringen der Großmächte um die Herrſchaft über Europa zurückgezogen, vor allem weil ſie zu ſchwach und zu zerriſſen war, um daran weiter teilzunehmen und für dieſe Teilnahme auch keine eigenen bedeutſamen Ziele hatte. Dafür hat ſie ſich jahrhundertelang eng an *eine* der kämpfenden Großmächte angeſchloſſen, nämlich an Frankreich, und daneben mit dem Söldnerweſen eine „Neutralität" geübt, deren Grundlage das „point d'argent point de Suisse" war, die beſonders der Unterdrückung der Freiheitsregungen der Völker diente und mit beidem eine ſehr zweifelhafte Ehre der ſchweizeriſchen Geſchichte bildet. Im übrigen bedeutete die Neutralität, daß man jede Gelegenheit verſäumte und jede Aufforderung überhörte, den Sinn der Schweiz durch Teilnahme am Kampf der Geſchichte zu erfüllen. So hat man durch die Neutralität gegenüber dem großen deutſchen Bauernkrieg den urſprünglichen Sinn der Schweiz verraten und eine große Miſſion und geſchichtliche Bedeutung preisgegeben. So hat man Guſtav Adolf allein Europa und die proteſtantiſche Schweiz vor dem ſpaniſch-habsburgiſchen Joch retten laſſen. (Graubünden ausgenommen, das nicht neutral blieb und dafür freilich teuer bezahlen mußte, aber den Preis nicht zu bereuen hatte.) Die Schweiz hat die erſtere Gelegenheit nicht benutzt, weil ſchon die alte Bauerndemokratie durch das konſervative Bürgertum verdrängt war, und die zweite wegen ihrer konfeſſionellen Trennung. Freilich: ſie hat dann auch den Bauernkrieg und die zwei Villmerger Religionskriege bekommen, aber ohne den Gewinn, den ein charaktervolles Parteinehmen in der rechten Geſchichtsſtunde verheißen hätte, ſondern mit großem, dauerndem Verluſt an Lebensſinn und Lebenskraft. Im neunzehnten Jahrhundert endlich hat die Neutralität weiter nichts bedeutet, als daß wir an gewiſſen Kriegen der Großmächte nicht teilnahmen, was ſich vernünftigerweiſe von ſelber verſtand und nicht der Aufbauſchung zur großartigen „Staatsmaxime" bedarf.

Das iſt, in der Nähe beſehen, der Sinn und Sachverhalt der Neutralität in der Vergangenheit, alſo alles eher als ein bedeutſames Prinzip oder gar eine großartige Sache. Wie es aber von 1939 bis 1945 mit unſerer Neutralität geſtanden iſt, braucht nicht mehr gezeigt zu werden. Fritz Studer hat es in dem erwähnten Aufſatz mit einfacher und unwiderleglicher Klarheit gezeigt: *Es war eine nicht vorhandene Neutralität!* Sie war nur militäriſch, aber nicht wirtſchaftlich und politiſch vorhanden, und die militäriſche Neutralität konnten wir nur aufrechterhalten, weil *Andere* dafür im weſentlichen die Koſten bezahlten. Im übrigen hatte, wie wir ſchon oft gezeigt haben, dieſe Neutralität mit der „integralen", von Motta gegenüber dem Völkerbund durchgeſetzten, nichts zu tun, weil es ſich ja um keinen Völkerbundskrieg handelte. Der Sachverhalt iſt einfach der: Nicht die Neutralität hat uns gerettet, ſondern es iſt uns gelungen, die Neutralität zu retten, weſentlich weil andere durch ihre ungeheuren Opfer uns dies ermöglicht haben.

Zum Zweiten: Die Neutralität ſei ein Friedensinſtrument und Friedensſymbol.

Was iſt dazu zu ſagen?

Dazu iſt zu ſagen, daß die Neutralität das ſein *könnte*. Sie könnte es ſein, *wenn wir auf Grund davon unſere Armee abſchafften* und erklärten, daß wir uns einfach dem Schutze des Völkerrechtes anvertrauten und der Völkergemeinſchaft durch das Beiſpiel des Friedens und durch Werke des Friedens dienen wollten. Nun aber liegt zutage, daß das genaue Gegenteil der Fall iſt: Unſere Neutralität, das heißt unſer Verzicht, uns in den Schutz der übernationalen Friedensorganiſation und damit der kollektiven Sicherung zu begeben, dient uns als Vorwand einer möglichſt großen *Aufrüſtung*, wie ſie das berüchtigte Offiziersprogramm verlangt. Und dieſe ganze Haltung iſt die Frucht eines tiefen Unglaubens an den Frieden und tiefen Glaubens an die Gewalt. Darum iſt die Behauptung, unſere Neutralität ſei ein Symbol des Friedens, *eine kraſſe Lüge*.

Es ſei aber in bezug darauf folgendes geſagt: Ihr, die ihr durch die Berufung auf die Neutralität das Militär und den ſchweizeriſchen Militarismus retten wollt, könntet euch gründlich täuſchen. Wenn ihr auf den Schutz einer großen Friedensorganiſation verzichten wollt, um euer Heer behalten und verſtärken zu können, alſo auf eine Waffe zugunſten eines Spielzeugs verzichten wollt (denn darauf kommt es hinaus!), dann wird euch eines Tages auch dieſes Spielzeug genommen werden. Verlaßt euch darauf!

Endlich, zum Dritten: Die Schweiz werde durch die Neutralität in die Lage verſetzt, der Welt während eines Krieges allerlei Dienſte zu tun, die ſie ſonſt nicht tun könnte.

In dieſem Argument ſteckt ein verderblicher Trug, den zu zerſtören vor allem notwendig iſt.

Ich frage: Wie ſtellt man ſich, wenn man ſo redet, wohl einen dritten Weltkrieg vor, während deſſen wir der Welt jene Dienſte leiſten könnten? Wäre ein ſolcher Krieg nicht die Hölle auf Erden? Wäre er nicht mit Sicherheit auch der Untergang der Schweiz? Denkt ihr nicht an die Atombombe? Hört ihr nicht, was die Berufenſten von einem ſolchen Kriege halten? Wie wiegt ihr „Realiſten" euch in ganz unreale Vorſtellungen ein!

Der Sachverhalt iſt doch einfach der: Das Einzige, was die Welt (zu der die Schweiz auch gehört!) vor der Vernichtung retten kann, iſt *Kampf dafür, daß es überhaupt keinen Krieg mehr gibt*. Alles andere iſt Trug. Dieſem Kampfe aber dient die übernationale Friedensorganiſation. *An ihrem immer vollkommeneren Aufbau und ihrer immer ſichereren Wirkſamkeit mitzuhelfen, iſt das Einzige, was wir auch nur Verteidigung der Schweiz tun können. Die Neutralität aber iſt ein Prinzip der Zerſtörung dieſes Werkes.* So hat ſie, unter ſtarker Mit-

ſchuld der Schweiz, gegenüber dem alten Völkerbund gewirkt, ſo würde ſie gegenüber dem neuen wirken.[1])

Das iſt die große Unwahrheit der Neutralität. Sie iſt eine tödliche Bedrohung für das Leben der Schweiz geworden, die ſo raſch als möglich zu vertreiben geradezu die Rettung der Schweiz bedeutet.

Was in aller Welt ſollte uns dieſe Neutralität auch helfen und bedeuten können? Es ſteckt ja gar nichts Solides mehr dahinter. Sie wird bloß geſtützt durch die Fiktion einer Schutzmacht, welche man um ſie herum erzeugt und welche noch immer eine Maſſe von Schweizern gedankenlos annimmt; dazu durch das Geſetz der Trägheit, das an alten Geleiſen feſthält, auch wenn dieſe kein wirklicher Weg mehr ſind; durch die heilloſe Angſt, ſich offen für etwas entſcheiden zu müſſen, ſtatt bloß heimlich Partei zu nehmen; durch die Meinung, es ließen ſich auf Grund der Neutralität leichter nach allen Seiten hin profitliche Geſchäfte machen (was ſich auch als arger Trug erweiſen dürfte); vor allem aber durch die Angſt, das Militär aufgeben zu müſſen, an das man ſich als an eine Art Lebensinhalt und Lebensſchutz in dem Maße klammert, als es an einem andern fehlt.

Nun möchte man ſich ja freilich von der übernationalen Rechts- und Friedensordnung nicht einfach ausſchließen. Man ſieht ein, daß das ſeine ſehr bedenklichen Nachteile hätte. Aber man möchte ſeine Neutralität mitnehmen und macht damit einen Anſpruch, für den es nicht den geringſten Grund gibt. Aber in bezug auf die Bereitwilligkeit der neuen Organiſation, der Schweiz dafür, daß ſie in dem großen Kampfe abſeits geſtanden iſt, dieſes Privileg zu gewähren, dürfte man ſich ſchwer täuſchen, trotz allen Stimmen des „Verſtändniſſes für die ſchweizeriſche Lage", die man ſich zu Gemüte führt. Ihnen gegenüber gilt das Wort Bevins:

„Wer unter dem Schutze der Weltpolizei im Frieden leben will, muß den von ihm geforderten Beitrag zur Weltpolitik leiſten. Aber in einer Welt, in der es die Atombombe gibt, werden für die internationale Polizei wohl kaum mehr ſtändige Heere in Frage kommen. Es iſt etwas ganz Neues in das Leben der Menſchheit eingetreten, etwas, was Umſtellungen und Anpaſſungen erfordert, wie ſie in der bisherigen Weltgeſchichte noch nie vorgekommen ſind."

*

Das iſt die eine Hälfte des für die augenblickliche Lage und Aufgabe der Schweiz fundamentalen Themas: ihrer Stellung zu der großen Weltaufgabe, die ſich in der Friedensfrage darſtellt. Die andere Hälfte aber, die davon gar nicht getrennt werden kann, iſt unſer *ſchweizeriſcher Militarismus.*

[1]) Wenn Bundesrat *Nobs* in ſeiner großen Rede vor der St.-Galler Arbeiterſchaft — nebenbei geſagt: einem Muſter ſozialiſtiſchen Philiſtertums — erklärt hat, die ſchweizeriſche Neutralität könne doch nichts *ſchaden*, ſo irrt er ſich eben ſehr. Die übrigens ſehr unſozialiſtiſche Neutralität iſt Gift für die (ſozialiſtiſche!) Solidarität.

Daß es einen ſolchen gibt, kann nur leugnen, wer nicht weiß, was Militarismus iſt. Er iſt das Vorwiegen des militäriſchen Geſichtspunktes, den man mehr oder weniger zum Orientierungspunkt für das ganze nationale Leben macht. Wer zu leugnen wagt, daß es ſo etwas unter uns gebe, der leſe das General Guiſan gewidmete Offiziersbuch, in dem auch Leute wie Profeſſor Karl Mayer vertreten ſind, oder, wenn ihm das zu koſtſpielig iſt, die Broſchüre dagegen, welche unter dem Titel *„Soll die Schweiz militariſiert werden?“* die „Zentralſtelle für Friedensarbeit“ herausgegeben hat.[1]) Und wie das Vorhandenſein dieſes ſchweizeriſchen Militarismus eine unleugbare Tatſache iſt, ſo auch, daß er ſich um jeden Preis und mit allen ihm zur Verfügung ſtehenden Mitteln zu retten und ſogar zu verſtärken ſucht. Wobei freilich nach der Aufnahme, die das aus falſcher Einſchätzung der Volksſtimmung unklugerweiſe zu offen angekündigte Offiziersprogramm erfahren hat, nun auf eine etwas langſamere, ſchlauere und verſtecktere Art vorgegangen werden wird. Dieſer Militarismus darf auch wieder auf die Unterſtützung der Kirche rechnen, wenn auch nicht der ganzen. Ein enragierter Feldprediger, *Werner Tanner* in Peterzell, ſetzt ſich im „Reformierten Kirchenblatt‘ mächtig für den militäriſchen Vorunterricht ein und glaubt, nicht zum erſtenmal, diejenigen anſchnarchen zu dürfen, die nun jetzt wieder, nach dem „Fiasko“, das ſie erlitten, mit Antimilitarismus kommen wollten. (Er ſcheint ein Geſinnungsgenoſſe jenes Rudolf Müller des Offiziersbuches zu ſein.) *Von Steiger* aber ſagt zu den Jubiläumsſchwingern:

„Daß unſer Volk während ſechs Jahren das leiſten konnte, was es geleiſtet hat, auch wenn es nicht zum blutigen Waffengang gekommen iſt, das ſetzte voraus, daß es auch dann, wenn es nicht im Waffenrock iſt, ein *wehrhaftes Volk iſt* [dieſe „Wehrhaftigkeit“ iſt für ſolche Schweizer wichtiger als z. B. die Gottesfurcht], *ein Volk, das ſchießt* [von mir geſperrt], das turnt, das den freien Kampf des Schwingens liebt.“

Der Schießkultus lebt denn auch neu auf, und das Zürcher Knabenſchießen verderbt die Seele der Jugend mit neuer Leidenſchaft.

An drei Punkten iſt die tödliche Gefahr, die dieſer Militarismus für unſer Volk bedeutet (beſonders dadurch, daß er es von ſeinen wahren Aufgaben und von der geiſtigen Beſinnung und Vertiefung ablenkt), in der Berichtszeit beſonders hervorgetreten.

Da iſt einmal die *„Fahnenweihe“* in Bern nebſt dem anſchließenden „Rapport“ in Jegenſtorf geweſen. Dieſe *Fahnenweihe* iſt durchaus als ein der militariſtiſchen Propaganda dienender *Kultusakt* zu betrachten. Die Fahne iſt ja für einen großen Teil des Volkes an Stelle des Kreuzes, nämlich des wirklichen Kreuzes, getreten. Sie iſt vielfach eine Art Fetiſch geworden. Natürlich kann man für ein ſolches Schauſpiel große

[1]) Sie iſt in der „Pazifiſtiſchen Bücherſtube“, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, für 80 Rp. das Stück und 60 Rp. bei Partien von über 10 Stück zu beziehen. *Ihre Verbreitung kann nicht genug empfohlen werden.*

gaffende Maſſen zuſammenbringen, ähnlich wie etwa zu einem Sportanlaß. (Es beſteht ja auch eine Verwandtſchaft zwiſchen dieſen Dingen.) Der General hat auch aus jedem Kanton zwei *Frauen* eingeladen, die ſich als militäriſche Helferinnen beſonders ausgezeichnet hätten. (Ob er ihnen wohl auch das Frauenſtimmrecht in Ausſicht geſtellt hat?) Kurz: es hat an propagandiſtiſcher Theatralik nicht gefehlt. Auch nicht in „gottesdienſtlicher" Form.

Entſprechend waren natürlich die dabei gehaltenen Reden, ſoweit ſie der Oeffentlichkeit bekannt geworden ſind. Zweierlei iſt daran hervorzuheben. Einmal: Wieder iſt offiziell kein Wort vom Frieden und der Friedensaufgabe der Schweiz geſagt worden. Wieder kein Wort von dem, was wir dem Opfer der Andern verdanken. Wieder haben uns Armee und bewaffnete Neutralität gerettet und werden uns weiter retten. Man vergleiche mit dieſer Haltung die Erklärungen Eiſenhowers und der alliierten Staatsmänner! Muß die ſchweizeriſche Haltung nicht das Gericht Gottes herausfordern? Sodann iſt auf die Rede des *Generals* aufmerkſam zu machen, die er beim „Rapport" ſeiner höhern Offiziere an dieſe gehalten hat. Man leſe aufmerkſam folgende Zeilen:

„Wie ſollen wir uns, als Schweizer, als Soldaten, als Vorgeſetzte, verhalten, um unſerer Aufgabe zu genügen?

Während der Dauer dieſes Krieges war es verhältnismäßig leicht, an unſere ſchweizeriſchen Staatsideale und Traditionen zu appellieren. Noch leichter war es, unſere Staats- und Lebensauffaſſung den fremden Ideologien entgegenzuſtellen. Denn dieſe Ideologien bedeuteten für uns Bedrohung und Willkürherrſchaft, und unſer eigenes Ideal lautete: Widerſtand, Freiheit.

Die Einigkeit unſeres Offizierskorps ergab ſich — mit wenigen Ausnahmen — inſtinktiv und auch bewußt trotz den beſtehenden Unterſchieden des Charakters, der Denkart und des Lebenskreiſes.

Wird das auch in der Zukunft ſo leicht ſein? Werden die Kräfte, die nun in der Welt, beſonders in unſerem alten Europa, die Oberhand zu gewinnen ſuchen, uns die Freiheit des Geiſtes und der Entſcheidung laſſen? Auch dann, wenn dieſe Kräfte ſich auf eine neue Ideologie und auch auf bedeutende wirtſchaftliche Intereſſen ſtützen, wie das vorausſichtlich der Fall ſein dürfte?"

Ich frage: Kann man ehrlicherweiſe dieſe Stelle anders auslegen als gegen die ſoziale Umwälzung und ſpeziell gegen Rußland gerichtet? Und was iſt dann davon zu halten?

Ich anerkenne ohne Rückhalt, was der General geleiſtet haben mag, auch wo ich es nicht beurteilen kann, namentlich aber ſeine Haltung im Umfalljahr 1940; aber vergeſſen dürfen wir doch nicht ganz, daß er politiſch ein Mann der alleräußerſten Rechten geweſen und doch wohl geblieben iſt. Dieſe Tatſache dürfte wenigſtens diejenigen, die nicht dorthin gehören, vor allem Generalskultus bewahren, und jene Rede könnte überhaupt in bezug auf die Rolle, die gewiſſe Kreiſe der Armee zuteilen, zu denken geben.[1])

[1]) Daß gar noch das *Internationale Friedensbureau* in Genf ſein ſonſt ſehr verborgenes Daſein durch einen feierlichen Dank an den General für ſeine Verdienſte bekundet, gehört zu den ſeltſamen Ausgeburten dieſer Zeit.

Der zweite Punkt, an dem dieſe Macht ſich enthüllt, iſt die Art, *wie ſie ihre Gegner behandelt.* Sie tritt neuerlich in den Methoden zutage, womit die erwähnte gegen das Offiziersbuch gerichtete Schrift: „*Soll die Schweiz militariſiert werden?*“ erledigt wird. Dieſe Kreiſe ſpüren offenbar das ganze Gewicht, das der Schrift zukommt. Kein loyaler Leſer derſelben kann leugnen, daß ſie durch und durch ſachlich und vornehm gehalten iſt, auch wenn ſie natürlich den Pelz nicht waſchen kann, ohne ihn naß zu machen. Aber deswegen nennt ein anonymer Held im „Bund“ ſie doch eine „Schmähſchrift“. Man hätte, wenn man dafür noch naiv genug geweſen wäre, erwarten dürfen, daß die ganze gewichtige Argumentation dieſer Schrift, die etwas überaus Reifes und Ueberlegenes an ſich hat, eine ernſthafte, auf die Gründe des Gegners eingehende Antwort fände. Das wäre freilich etwas Neues geweſen. Loyalität und Ehrlichkeit, um von Ritterlichkeit zu ſchweigen, haben wir in unſerem Kampfe gegen den Krieg und um den Frieden (denn *darum* geht es doch) von ſeiten unſerer Gegner kaum je erfahren, jedenfalls in der Preſſe nur ganz, ganz ausnahmsweiſe. Es ſcheint, als ob die Organiſation, die hinter dem Kampfe gegen uns ſteht, für den vorliegenden Fall eine beſtimmte Methode ausgedacht und angeraten habe. Dazu gehört offenbar, daß der ganze Kampf auf *meine Perſon* gelenkt werde. Zwar kann man wiſſen, daß ich nicht der Verfaſſer der Schrift bin (deren Abfaſſung ich zwar als eine Ehre betrachten würde) und daß ich, wenn ich als Präſident der „Zentralſtelle“ zu dem Ganzen dieſer Schrift ſtehe, nicht jeden einzelnen Gedankengang individuell zu dem meinigen zu machen brauche. Aber eine ſolche Loyalität überſchreitet offenbar bei weitem die moraliſche Möglichkeit dieſer Leute. „Es iſt am wirkſamſten“, denken ſie, „wenn man das Ganze dem Ragaz anhängt. Denn der Ragaz iſt ohnehin genügend angeſchwärzt, und wenn wir ihn bekämpfen, haben wir von vornherein leichtes Spiel.“ Das iſt die Methode jenes militariſtiſchen Strauchritters im „Bund“, das aber auch die *Hans Bauers* in der „Nationalzeitung“[1]) und das auf beſonders ausgekochte Weiſe die von Dr. *Viktor Jent,* eines Redaktors des „Landboten“, der offenbar aus dem Ragaz-Haß und der Ragaz-Anſchwärzung eine Spezialität gemacht hat. Sein Haupttrick iſt, daß er aus dem Zugeſtändnis des Verfaſſers der Broſchüre, die Armee hätte einen gewiſſen, freilich höchſt relativen und beſchränkten Dienſt geleiſtet, einen Widerſpruch zwiſchen meiner einſtigen Haltung und dieſem Zugeſtändnis und überhaupt einen Widerſpruch in der Haltung der Broſchüre zu konſtruieren verſucht. In Wirklichkeit geht aber die ganze Argumentation der Schrift nur ganz nebenbei auf die Vergangen-

[1]) Dieſer *Hans Bauer,* der lauteſte Neutralitätstrompeter der Schweiz, der ſich mit ſeinem Schild und Schwert ſtets abwehrbereit vor den ſchweizeriſchen Militarismus ſtellt und dem ſchon eine Erklärung gegen die Beibehaltung der Ortswehren zuviel iſt, der iſt Präſident des *ſchweizeriſchen* Zweiges der Europa-Union. Aus was für *Material* will er wohl dieſe Europa-Union errichten?

heit ein und ist wesentlich auf die *Zukunft* gerichtet. Auf *sie* kommt es ihr an.

Dabei ist interessant, wie zweideutig er und andere unserer Gegner sich zu dem Offiziersprogramm stellen, gegen welches die Broschüre gerichtet ist. Es sei, wird mit Pathos erklärt, keine offizielle Aeußerung der Offiziersvereinigung. Ich frage: Hat das irgend etwas zu sagen? Ist das Offiziersbuch nicht General Guisan gewidmet? Ist es nicht doch die Auffassung der Offiziersvereinigung? Ich frage: Stehen Sie zu dem Buche oder nicht? Ich frage: Wo ist aus Offizierskreisen gegen dieses Buch ein entschiedener Widerspruch erfolgt? Solange man selbst in solcher Zweideutigkeit verharrt, sollte man sich davor hüten, Andern Widerspruch vorzuwerfen.

Besondes aber trumpft dieser Gegner damit auf, daß ich und meine Gesinnungsgenossen ja mit unserer geistigen Haltung schweres „Fiasko" gemacht und darum kein Recht hätten, in der Friedensfrage noch ein Wort zu sagen. Ich antworte: Nur ein ganz hahnebüchen roher Geist kann uns mit solchen Argumenten kommen. Worin denn haben wir Fiasko gemacht? Doch wohl im *Kampf um die Verhinderung des zweiten Weltkrieges*. Sollte dieses „Fiasko" eine Schande sein? Hätte etwa noch größere schweizerische Aufrüstung den zweiten Weltkrieg verhindert und die Schweiz gerettet?

Es sei aber bloß noch *ein* Punkt aufs neue ins Klare gestellt: nämlich der Sinn unserer damaligen *Abrüstungsforderung*. Man verdreht deren Sinn, meistens absichtlich, wenn man sie aus ihrem damaligen *Zusammenhang* reißt. *Dieser Zusammenhang war die ganze vom Völkerbund ausgehende Abrüstungsbewegung*. Wir forderten, daß die Schweiz diese *unterstütze* und sogar mit dem eigenen Beispiel vorangehe (statt das Gegenteil zu tun, wie es in Wirklichkeit geschah), *aber selbstverständlich im Rahmen der allgemeinen Abrüstungsbewegung und zu ihrer Förderung*. Als diese gescheitert war, etwa um das Jahr 1925 herum, haben auch wir unsere Forderung aufgegeben. Schaden hätte sie ernstlich nie können; sicher aber ist das Eine: Wäre die Abrüstung durchgedrungen, so wäre der Welt der zweite Weltkrieg und der Schweiz eine tödliche Gefahr erspart geblieben, aus der sie wahrlich nicht unser Heer in erster Linie gerettet hat, sondern vielleicht sogar sehr stark der Geist, den *wir* vertreten haben.

Es ist eine *schlechte* Sache, die man mit so schlechten Mitteln verteidigt, wie unsere Militaristen die ihrige.[1])

---

[1]) Der geistesblöde Vorwurf, den Dr. Jent breitquetscht, ist von uns schon vor langer Zeit in der Flugschrift *„Wenn es nach euch gegangen wäre"* widerlegt worden. Ich möchte die Gesinnungsgenossen bitten, sich ihrer zu bedienen, wo er ihnen wieder entgegentritt. (Sie ist, wenn ich nicht irre, in der *„Pazifistischen Bücherstube"* noch vorrätig.)

Man vergesse auch nicht unser eigentliches Programm: *„Die Schweiz im Kampf um den Frieden"*.

Das Dritte aber, worin dieſer ſchweizeriſche Militarismus ſeine Art kundtut, iſt ſeine Stellung zur Tatſache der *Atombombe.*

Die kommt ihm freilich ſehr in die Quere. Was ſind ſeine ganzen Aufrüſtungspläne, was ſein nun freilich ohnehin erledigter Réduitmythus und anderes mehr gegen dieſe Tatſachen! Wie kann nun vollends ein kleines Land hoffen, ſich mit ſeiner eigenen militäriſchen Rüſtung zu verteidigen! Jedes Kind muß einſehen, daß das alles vor dieſer neuen Tatſache zunichte wird. Aber ſolcher Wahrheit die Ehre zu geben, iſt nicht Sache dieſer Kreiſe. Schleunigſt erſcheint in den Zeitungen, die dumm oder ſervil genug ſind, ſolchen Schwindel aufzunehmen, eine Erklärung, daß die Atombombe eine [für die Fortdauer der Armee wie des Krieges als ihrer Vorausſetzung] nicht ſo gefährliche Sache ſei. Es werde wie bisher auf jede neue Angriffswaffe auch gegen die Atombombe eine entſprechende Abwehrwaffe geben, ſo daß der Krieg auch künftig friſch-fröhlich weitergehen könne und werde. Was aber die Möglichkeit für die kleineren Völker betreffe, ſich auch in dieſer Beziehung zu rüſten, ſo ſei ja die Schweiz ein Induſtrieland und im Beſitz einer ausgezeichneten chemiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaft.

Ich habe in der Eingangsbetrachtung dieſes Heftes auf dieſen Schwindel im allgemeinen geantwortet (vielleicht unnötigerweiſe), und es hieße die Intelligenz der Leſer unterſchätzen, wenn ich davon noch ſpeziell die Anwendung auf die Schweiz machen wollte. Man ſieht nur wieder, wie dieſen Leuten alles auf die Erhaltung und Verſtärkung der Armee, ihres Idols, ankommt und wie ſie im Streben, dieſes zu retten, auf keine offenkundige Wahrheit zu hören geſonnen ſind. *Es iſt aber ſehr gefährlich für ein Volk, wenn es nicht auf die Wahrheit hört.*

*

Es wäre eine ſehr aktuelle Aufgabe des Bettages, ſolcher Verſteifung in Unwahrheit gegenüber der Wahrheit für dieſe Bahn zu ſchaffen. Wie viele, die an dieſem Bettag auf den Kanzeln ſtehen, werden es tun? Wie viele ſich von dem *lebendigen* Wort Gottes hinter ein *fiktives* „Wort Gottes" verſtecken? Ihnen ſelbſt in unſerem Volke zum Gericht!

Fritz Studer †

Den Tod von Fritz Studer empfinde ich — und ſicherlich nicht ich allein — einfach als eine Beraubung: man muß mir dieſen Ausdruck verzeihen. Erſt vor kurzem iſt er in unſeren Kreis getreten, und nun ſollen wir ihn ſchon wieder verlieren! Er iſt zwar mit ſeinen zweiundſiebzig Jahren in jenem Alter geſtanden, wo der Gedanke an den Weggang naheliegt und natürlich ſcheint; aber was bedeuten ſolche Kalenderdaten für die Berufung und geiſtige Bedeutung eines Menſchen! Er iſt im Blick darauf zu früh von uns gegangen, zu früh — wir hätten

ihn noch so sehr gebraucht, seine Anwesenheit unter uns wäre uns eine solche Stütze gewesen. Und er selbst hätte noch so gerne gelebt, nicht um des bloßen Lebens, sondern um des Wirkens willen — auch um des Kämpfens willen. Mit welchem ergreifenden Heldentum hat er dafür seine Krankheit übermocht, diese tückische Krankheit, die ihn doch weggerafft hat! Wie schwer werden wir ihn entbehren — denn wie selten sind solche Männer geworden!

Fritz Studer gehört zu jener Elite von Menschen, die aus der, sozial gesprochen, höheren Sphäre der Gesellschaft, in die sie durch die Geburt versetzt sind, durch den Geist weggetrieben werden, nach unten, während die Masse der Anderen, gerade auch der „niedrig" Geborenen, nach oben, im sozialen Sinne, strebt. Er reiht sich damit auf seine Weise an die edle Schar, zu der ein Jaurès, ein von Volkmar, ein Viktor Adler, ja auch Marx, Engels, Lenin und so viele Andere zählen. Als Sproß eines weit zurückreichenden alten Winterthurer Geschlechtes und Sohn eines wohlhabenden Fabrikanten in Petersburg geboren, hat er schon von daher für das Urteil über die weltpolitischen Vorgänge und das Interesse an denselben jenen weiteren Horizont besessen, der ihn auszeichnete, und namentlich auch jenes Verständnis für Rußland und die mit Rußland verbundenen Verhältnisse und Entwicklungen des europäischen Ostens, das ihn weit über die Kleinlichkeit, die Engherzigkeit, die Vorurteile der üblichen schweizerischen Denkweise in bezug darauf hinaushob. Er hat aber auch die angelsächsische Welt kennen, verstehen und hochschätzen gelernt, auch Amerika, und hat so in seiner Person jene Synthese vollzogen, welche nun eine zentrale Aufgabe der Geschichte geworden ist.

Er hat sich, dem tieferen Antrieb seiner Natur gehorchend, von der großen Erfolg im Sinne des materiellen Gewinnes versprechenden industriellen Laufbahn weg dem Studium zugewendet, und zwar dem Studium des *Rechtes*. *Das* bedeutete für ihn die Jurisprudenz. Er ist als Jurist ein Vertreter des Rechtes gewesen, und zwar des Rechtes des *Menschen*. Für ihn handelte es sich im Rechte um den lebendigen Menschen, nicht um den Paragraphen. Seine großzügige Auffassung des Rechtes hat ihn noch in seiner letzten Zeit zu einem andern großen Juristen und Schweizer gezogen, zu Karl Hilty, dem eine seiner letzten Arbeiten gewidmet war. Für Studer aber war das Recht des Menschen vor allem das Recht des *Volkes*, und das heißt das Recht des einfachen Mannes, das Recht des *Armen*, um dieses Wort in seinem weitesten und tiefsten Sinne zu nehmen. Dieses Recht hat er als oberster juristischer Berater der schweizerischen Unfallversicherung und dann als Bundesrichter vertreten, dieses Recht bis zum Ende seines Lebens auch in gelehrten Arbeiten geltend gemacht, erweitert und vertieft. Das Recht, das er meinte und das er vertrat, war erfüllt von der Wärme seines Herzens.

Dieſer Kampf für das Recht aus der Wärme ſeines Herzens hat ihn auch in die Partei des arbeitenden Volkes getrieben, welche einſt ausſchließlicher und ſtärker als jetzt die Sozialdemokratie war. Studer war ein leuchtendes Beiſpiel jener ſozialiſtiſchen Führer nach der Art eines Jaurès, Keir Hardie, Greulich und Naine, deren Sozialismus nicht bloß einen übergeworfenen Mantel bedeutete, unter dem ſich das Streben nach Macht und Erfolg verbirgt, ſondern das Lebenselement der ganzen Perſönlichkeit, eine Sache des Herzens und Gewiſſens nicht weniger als des Kopfes. In dieſem Geiſte hat er auch der Partei in allerlei Stellungen, auch den oberſten, gedient, mit all der Ehrlichkeit, Solidität und Treue, die ſeinem Weſen eignete. Auch ihm hat darum die Entartung, welche, verbunden mit dem überragenden Einfluß gewiſſer Perſönlichkeiten, auch über die ſchweizeriſche Partei und inſofern auch über den ſchweizeriſchen Sozialismus, gekommen iſt, einen tiefen Schmerz bedeutet. Er war bei aller Anhänglichkeit an die Partei, der er einen ſo weſentlichen Teil ſeines Lebens gewidmet, für einen *neuen* Sozialismus offen. Ihn hat er in unſeren Reihen zu finden geglaubt.

Aber das Recht des Menſchen und des Volkes hat ſich bei dieſem Sozialiſten noch weiter ausgewachſen und iſt zum Recht der *Völker*, zum Völkerrecht, geworden. Wie alle jene Sozialiſten, denen der Sozialismus nicht bloß eine Politik, ſondern eine Geſinnung, eine Lebensauffaſſung und eine Weltanſchauung war, wie Jaurès, Ströbel, Naine, auch Greulich nicht zu vergeſſen, iſt Fritz Studer ein Kämpfer für den *Frieden* geweſen. Und darum auch einer für den Völkerbund. Mit einem für die Mattigkeit auch der meiſten Sozialiſten und Pazifiſten beſchämenden Jugendfeuer der Seele hat er darum die Auferſtehung des Völkerbundes begrüßt und iſt er für den Beitritt der Schweiz zu der Weltföderation für Recht und Frieden mit Rede und Schrift eingetreten. Es war ihm, dem alten, ſchon von der tödlichen Krankheit ergriffenen Manne, nicht zu viel, beſchwerliche Reiſen nicht ſcheuend, in kleinen und großen Verſammlungen, auch in gegneriſch geſtimmter Umgebung, für dieſe heilige Sache mit ſeinem gewichtigen Worte einzutreten. Zwei ſeiner letzten Taten — Worte, die Taten waren! — bildeten jener Appell in der „Nation“ und jener Aufſatz in der „Roten Revue“, von denen anderwärts die Rede iſt. Die ſittliche Tapferkeit, die beſonders in dieſem Angriff auf den Neutralitätsgötzen mit ſeiner Unwahrheit zum Ausdruck kam, bildete die Krönung dieſes Charakters in der Sphäre des Kampfes um die Schweiz und um die Welt.

Freilich iſt im übrigen ſchwer zu ſagen, welcher Zug ſeines Charakters der auffallendſte und wertvollſte war: ob dieſe furchtloſe Tapferkeit im Einſtehen für das Rechte, ob die vollkommene Lauterkeit ſeines ganzen Weſens oder ob die mit alledem verbundene und es verklärende Güte. Jedenfalls muß nun noch feſtgeſtellt werden, daß über alledem, was dieſer Mann in den verſchiedenen Sphären, worin wir

ihn am Werke und im Kampfe ſahen, *getan* hat, doch das geſtanden hat, was er *war*. Und gerade in dem, was er *war*, können wir ihn faſt noch ſchwerer entbehren als in dem, was er getan hat.

Darf ich noch zum Schluſſe von dem für mich Ergreifendſten reden, was uns in dieſem Manne entgegengetreten iſt? Es war ſeine bewußte Hinwendung zu dem Heiligen, dem ſein ganzes Leben gedient hatte, in der Geſtalt des Glaubens an ſeine letzte Quelle. Ich darf vielleicht, wahrlich nicht aus Eitelkeit, erwähnen, daß mein Buch über die Gleichniſſe Jeſu oder, ſagen wir beſcheidener und richtiger, die Gleichniſſe Jeſu, wie ſie ihm durch meine Auslegung nahetraten, auf ihn einen überwältigenden Eindruck machten, einen Eindruck, wie ihm nach ſeiner Ausſage noch kein Buch gemacht habe. Und ſo ergoß ſich überhaupt gegen das Ende dieſes Lebens der „Morgenglanz der Ewigkeit" immer heller und ſtärker in dasſelbe. Zugleich war es über den Völkern aufgehendes Licht, was ſein ſcheidender Blick grüßen durfte: San Franzisko und die engliſchen Wahlen. Und wenn die Sonntagsglocken läuteten, als er ſein irdiſches Auge ſchloß, ſo dürfen wir dies als Symbol dafür auffaſſen, daß Chriſtus immer wieder ſeine reinſten und treueſten Jünger auch dort findet, wo kein chriſtliches Credo herrſcht.

Es iſt eine Beraubung, die wir mit dieſem Tode erfahren haben; er iſt zu früh gekommen, zu früh — und doch: haben wir den Geſchiedenen denn verloren? *Leonhard Ragaz.*

Ein Brief aus Amerika

„Und nun wünſche ich Ihnen, daß Sie ſich wohl fühlen möchten in unſerm Lande und einſt gute Bürger der Vereinigten Staaten werden."

Mit dieſen Worten ſchüttelte uns der Beamte des Einwanderungsbüros in New Orleans kräftig die Hand und entließ uns, nachdem das letzte der vielen Verhöre zufriedenſtellend beendet war.

Was für gute Worte! Zum erſtenmal nach langer Zeit waren wir beiden Weltwanderer, meine Tochter und ich, wieder als normale Menſchen angeſprochen worden, denen man Vertrauen und Achtung entgegenbringt, nachdem wir zwei Jahre lang für die Behörden immer Verdächtige geweſen und zeitweiſe wie Verbrecher behandelt worden waren.

Hier, auf dem Boden der Vereinigten Staaten, im Lande Rooſevelts, wehte uns eine andere Luft entgegen. Nach einer dreitägigen Fahrt auf einem chileniſchen Schiff waren wir am Südende des Landes in der von Franzoſen gegründeten und bekannten Stadt an der Mündung des Miſſiſſippi gelandet.

Die Ueberfahrt durch den Golf von Mexiko war ein Wagnis geweſen. Es war damals, im Auguſt 1942, die Zeit, wo zahlloſe deutſche Unterſeeboote dieſe Gewäſſer unſicher machten. Treibſtoff erhielten ſie durch Verräter an einem einſamen Platz der ſüdamerikaniſchen Küſte. So konnten ſie Angriffe auf Mexiko und die Antillen machen und Schiffe verſenken. Zwar gehörte unſer Schiff einem zur Zeit noch neutralen Lande. Aber was bedeutete den Nazis die Neutralität, wenn ſie etwas als nützlich für Deutſchland und für ihren Krieg erachteten! Die amerikaniſchen Flugzeuge, die den Golf nach allen Richtungen überflogen, waren für die Unterſeebootführer ein kräftigerer Grund zur Zurückhaltung als der Reſpekt vor der Neutralität. Sie begleiteten in Scharen einen Convoi von 17 amerikaniſchen Kriegsſchiffen, der in öſtlicher Richtung an uns vorbeifuhr.

Auf dem Schiff war eine alte, fromme Engländerin, die jedesmal bei den gemeinſamen Mahlzeiten laut für ſich und alle Mitreiſenden ein Dankgebet für den bisher gewährten Schutz ſprach und um weitere gnädige Behütung flehte. Ihre Bitten waren erhört worden.

Welch ein Gefühl es war, als wir frei und ungehindert durch eine intereſſante fremde Stadt ſpazieren durften, das läßt ſich nicht in Worten ausdrücken. Die Hauptſtraße von New Orleans wimmelte von Soldaten. Was für rieſenlange, von Geſundheit ſtrotzende blonde und blauäugige Kerle waren das! Hitler würde vor Neid platzen, wenn er ſie ſähe. Und wie tadellos die Uniformen — das Beſte vom Beſten!

Die Menſchen waren aufgeregt. Etwas Beſonderes war geſchehen. Quer über die Straße waren Bänder geſpannt mit der Aufſchrift: „Die zweite Front iſt eröffnet! Engländer und Kanadier in Dieppe gelandet!“

(Dieſe Landung, die von den Deutſchen blutig zurückgeſchlagen wurde, erwies ſich ſpäter als ein Pyrrhusſieg für ſie und für die Alliierten als ein zwar mißglücktes, aber ſehr lehrreiches Experiment.)

Unſere Freude an all dem Neuen war gedämpft durch große Ermüdung, verſtärkt bei mir durch einen kranken Fuß und ebenfalls durch die ſchwüle Glut, die die Region der breiten gelben Waſſermaſſen des Miſſiſſippi während des Sommers belaſtet.

Deshalb verzichteten wir darauf, die Sehenswürdigkeiten der Stadt anzuſchauen, und machten uns ſo ſchnell wie möglich für die Reiſe nach Kanſas City, unſerm Ziel, fertig.

Natürlich hatten wir nochmals und endlich zum letztenmal unſere ſieben Koffer und Rucksäcke auf dem Zollamt zu öffnen. Es ging leicht und ſchnell ab. Nur ein 15 cm langes Stück Zuckerrohr, das wir als Kurioſität von Kuba mitgenommen hatten, wurde beſchlagnahmt, da das Landesgeſetz die Einführung von Zuckerrohr verbietet.

Das Eiſenbahnabteil, in dem wir Platz fanden, war ein langer Raum mit etwa 100 bequemen Polſterſitzen, je 50 auf den beiden Seiten, die ein breiter Mittelgang trennte. Ehe wir zu ihm gelangt waren, hatten wir durch ein anderes, ebenſo komfortabel ausgeſtattetes Abteil zu wandern, in dem nur „colored people“ — farbige Leute — ſaßen. Alſo ſtrenge Trennung der Neger von den Weißen! Wie ſeltſam und wie inkonſequent in dieſem Lande, wo wir ſo freundlich und menſchlich empfangen waren!

In Kanſas City erwartete uns unſer Gaſtgeber, mein 33jähriger, in Amerika geborener Neffe Ted, mit ſeinem dreijährigen Tom auf dem Bahnhof. Ted, auch ein blonder Hüne, der Kleine ſcheu, aber ſehr neugierig. Mit dem Auto ging es durch die von bunten Reklamelichtern erleuchtete Stadt 8 Meilen (etwa 12 km) zum Vorort, wo das Haus unſerer Verwandten zwiſchen zahlreichen ähnlichen, aber niemals gleichen Einfamilienhäuſern lag.

Ich will Euch lieben Freunden in der Schweiz nun keine Einzelheiten über Perſönliches, das wir während der fünf Monate im Hauſe unſerer Verwandten erlebten, erzählen und darüber nur allgemein ſagen, daß wir dort viel von den verlorenen Kräften wiedergewinnen konnten, daß wir unendliche Freude an den zwei hochbegabten, reizvollen Kindern hatten und auch die Genugtuung, der durch Mangel an Hilfskräften überlaſteten Hausfrau weſentlich helfen zu können. Mit meinen Berichten beabſichtige ich, mich auf das zu konzentrieren, was mir als charakteriſtiſch für Amerika erſcheint, auch Seiten zu beleuchten, über die man im allgemeinen durch die Preſſe nichts erfährt.

Ich will beginnen mit einigen unbedeutenden, aber doch lehrreichen Aeußerlichkeiten.

Wir merkten bald mit vergnügter Ueberraſchung, daß wir Leute aus Deutſchland faſt die einzigen waren, die „yes“ ſagten, wenn ſie „ja“ meinten, daß da-

gegen die Amerikaner „ja" ſagten, wenn ſie „yes" meinten. Wie das gekommen war, konnte uns keiner ſagen; auch nicht, wie man denn dieſes „Ja" ſchreibt. Einige buchſtabierten es „ya", andere „yah". Es muß ſich wohl unmerklich eingeführt haben durch die vielen Leute deutſcher Abſtammung, die ſich nach den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Kanſas City niedergelaſſen hatten, durch die Greiner und Müller und Wegeman, und wie ſie alle heißen. Später merkten wir, daß auch in andern Teilen der Vereinigten Staaten das Ja dem Yes vorgezogen wird, vielleicht auch, weil es ſich leichter ſpricht.

Kanſas City, eine Doppelſtadt des ſogenannten Mittelweſtens, liegt mit 400 000 Einwohnern im Staat Miſſouri und mit 130 000 Seelen im Staate Kanſas„ in einer Gegend, wo ſich früher meilenweit Prärien erſtreckten, die jetzt zum großen Teil als gutes Kulturland große Teile des Landes mit Getreide, Obſt, Milchprodukten und Fleiſch verſorgen.

Wie jede amerikaniſche Stadt beſteht Kanſas City aus der Innenſtadt (in England „the City", hier „downtown" genannt) mit ihrer Hauptſtraße, den gleich- und querlaufenden Geſchäftsſtraßen und den Wohnvierteln, die ſich in mehreren grünen Gürteln um den Innenkern lagern. Fern vom Stadtgetriebe wächſt hier Amerikas Jugend wie auf dem Lande auf: Grün und Blumen überall.

Was unſer Erſtaunen erregte, war, daß die Vegetation in dieſer ungefähr auf dem 40. Breitengrad gelegenen Gegend (ſüdlicher als Neapel) im weſentlichen die gleiche iſt wie im gemäßigten Klima von Mitteleuropa: Eichen, Linden, Ahorne, Nadelhölzer; die gleichen Bäume, Sträucher und Blumen. Strahlende Sonnenblumenfelder, das faſt metalliſch glänzende Rotgold der herbſtlichen Ahornbäume entzückten den Blick. Sommer und Herbſt ſind ſehr heiß. Der Winter gibt an Kälte und Schneemenge dem norddeutſchen Winter nichts nach. Weiße Weihnachten ſind die Regel.

Die Wohnhäuſer des Mittelſtandes (nicht nur in Kanſas City, ſondern durch das ganze Land) ſind in den Grundzügen nach einem Schema gebaut: Im Erdgeſchoß Küche mit Speiſe- und Wohnzimmer, im Obergeſchoß die Schlafſtuben mit Badezimmer, im hellen, luftigen Keller die Wirtſchaftsräume: Wäſcheraum mit modernen Maſchinen, Heizraum mit dem Zentralofen. (Telephon und Radio ſind auch bei den Unbemittelten zu finden.)

Meine Nichte hatte das Glück, für eine kurze Zeit eine Negerin zu finden, die einmal in der Woche zum Gründlichreinemachen kam. Die Frau hatte Telephon und kam im eigenen Auto.

Ja, die Negerfrage! Die intereſſierte mich vorerſt am brennendſten. Die beſagte Putzfrau meiner Nichte war ein äußerlich und innerlich kultiviertes Weſen, durchaus zuverläſſig, immer tadellos ſauber gekleidet, von ſanftem Benehmen. Als ſie hörte, daß wir von Frankreich kamen, fragte ſie uns über vieles in dieſem Lande aus, das ihr als ein Paradies der Duldſamkeit erſchien, und äußerte den Wunſch, ſpäter einmal dorthin zu reiſen. Sie gab die Arbeit bei unſern Verwandten bald auf, weil ſie ſich zur Krankenpflegerin ausbilden und an die Front gehen wollte, eine Tätigkeit, für die mir niemand geeigneter erſchien als dieſes ruhige, intelligente und geſchickte Weſen.

Ich fragte meine Nichte, die Tochter eines amerikaniſchen Vaters und einer Ende des 19. Jahrhunderts als Kind aus Deutſchland gekommenen, lutheriſch frommen Mutter, wie ſie die Negerfrage anſehe.

„Die Farbigen fühlten ſich durchaus wohl in der untergeordneten Stellung, die ihnen als minderbegabte Raſſe zuſteht, und verlangten nichts anderes. Da wurde ihnen von radikal-linken Elementen der Floh ins Ohr geſetzt, Gleichberechtigung zu verlangen. Die Gleichberechtigung wird ſie nicht glücklicher machen. Ich bin dagegen, ſehe ſie als eine Gefahr an. Da die Neger ſich ſtärker fortpflanzen als die Weißen, würden ſie dadurch zur Vorherrſchaft kommen. Man ſoll ſie anſtändig behandeln, aber ſie in Ruhe laſſen und ſie nicht aufputſchen zu etwas, was ihnen nicht zuſteht."

A. H.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Zürich 8

Von Optimismus und Defaitismus

Wahrlich, ich ſage euch: Wenn ihr Glauben habt eines Senfkorns groß, ſo ſprechet ihr zu dieſem Berge: „Hebe dich von hier weg dorthin!“ und er wird ſich wegheben und nichts wird euch unmöglich ſein. Matthäus 17, 20.

Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.
Markus 9, 24.

I.

X., 27. September 1945.

Verehrteſter Herr Profeſſor!

Sie ſind auf die Bitte einer Leſerin hin, ausführlich auf die Tatſache und das Problem der Atombombe auch vom religiöſen Boden aus zu ſprechen zu kommen, freundlich eingegangen. Das ermutigt mich, nun auch meinerſeits mit einer Bitte zu kommen, und auch ich bin ſicher, daß ich es im Namen von nicht wenigen Leſern tue.

Ich knüpfe auch an das Problem der Atombombe an und frage: Iſt Ihre Auffaſſung derſelben nicht doch etwas zu optimiſtiſch? Sie erklären ſogar, daß Sie dieſelbe „begrüßen“. Zwar tun Sie das in einem ganz beſtimmten Sinne und ich glaube, Sie nicht falſch zu verſtehen — aber iſt das nicht doch zu viel? Iſt dieſe Atombombe mit allem, was ſie bedeutet, nicht doch in erſter Linie etwas Böſes? Iſt ſie nicht eine furchtbare Bedrohung? Kann etwas Gutes mit ihr verbunden ſein?

Aber ich bitte Sie nicht, nochmals von der Atombombe zu reden, wenigſtens nicht in Form einer religiöſen Betrachtung. Sie haben Ihr Wort darüber geſagt, und ich begreife es, wenn Sie nun nicht ſofort ein zweites dazu ſagen können oder wollen. Es iſt vielmehr ein allgemeines Problem, über das ich Sie befragen will: Sind Sie nicht überhaupt in Ihren Erörterungen zur allgemeinen Weltlage (im Gegenſatz zu denen über die ſchweizeriſche Lage!) etwas zu optimiſtiſch? Iſt dieſe Lage nicht doch viel düſterer, viel gefahrdrohender, viel weniger verheißungsvoll, als Sie dieſelbe auffaſſen und darſtellen? Ich habe doch oft dieſen Eindruck. Und ſicher ſtehe ich damit nicht allein. Wäre es nicht, zum Zwecke einer Verſtändigung mit dieſer Art von Leſern, gut, wenn Sie ſich über dieſen Punkt äußerten? Vielleicht iſt es ſchon etwa geſchehen, aber es ſchiene mir trotzdem noch wünſchenswert.

In der Hoffnung, daß meine Bitte, in welcher etwas wie ein Vorwurf zu liegen ſcheint — aber ſo iſt ſie nicht gemeint —, Ihnen nicht läſtig falle, danke ich zum voraus für ihre allfällige Erfüllung und grüße Sie herzlich.

Ein nachdenklicher Leſer.

II.

Ober-Aegeri, 28. September 1945.

Mein verehrter unbekannter Leſer!

Ich ſitze in meinem kleinen, trauten Zimmer im Erholungsheim zum Lutisbach, wo ich Erholung von ſchwerer Krankheit ſuchen

muß und blicke auf den Aegeriſee unter und vor mir, der bei Regen, wie jetzt, oder bei Sonnenſchein, wie letzte Woche, immer gleich herrlich iſt, gleich rätſelhaft tief und gleich feſtlich hell, immer gleich ruhig und gleich lebendig bewegt — überlegend, ob ich Ihre Bitte erfüllen ſoll und kann. An ſich tue ich das herzlich gerne; denn nichts iſt mir, dem Redaktor, lieber, als eine ſolche Zwieſprache mit dem Leſer über die in den „Neuen Wegen" behandelten oder auch über andere in ihren Bereich fallende Themen. Ich fürchte nur in dieſem Falle, daß ich, wenn ich Ihnen antworten ſoll, Dinge ſagen muß, die ich in den „Neuen Wegen" auch ſchon geſagt habe, vielleicht mehrfach ſchon geſagt habe. Wenn Sie das in den Kauf nehmen wollen und weil ich hoffen darf, dass die andern Leſer damit auch einverſtanden ſeien, will ich trotz meinem Bedenken Ihre Bitte erfüllen. Denn abgeſehen davon, daß gerade jetzt auch viele neue Leſer da ſind, welche nicht wiſſen, was in den „Neuen Wegen" ſchon geſagt worden iſt oder nicht, iſt auch in ſolchen Dingen Wiederholung, wenn ſie nicht zu monoton iſt, wünſchenswert, ja notwendig. Gerade in unſeren vergeßlichen und zerſtreuten, ſagen wir: betäubten Tagen. Auch iſt es ja ſo, daß gewiſſe Probleme ſich immer neu ſtellen und nicht mit einem Schlag, auf einmal und für immer, gelöſt ſind.

Alſo mein *Optimismus!* Immer wieder muß ich es ablehnen, wenn ich zu mir ſprechen höre: „Ich bewundere Ihren Optimismus." Ich antworte immer wieder: „Es iſt nicht Optimismus, was mich zu meiner Beurteilung der Weltlage veranlaßt; ich bin überhaupt kein Optimiſt."

Denn was heißt: Optimismus? Was heißt Optimiſt? Unter Optimismus verſteht man doch eine Denkweiſe, für die von vornherein alles *gut* iſt und das Böſe ſozuſagen nur ein Flecken an einem hellen Bilde, ein Nebelgebilde, das über eine ſonnige Landſchaft kommt, aber dieſe nicht dauernd verdunkeln kann, und ein Optimiſt iſt ein ſo gearteter Menſch, daß er ſozuſagen nur ein Auge hat für die Helligkeit des Bildes und für die Sonne, welche die Nebel bald vertreiben wird. Ein ſolcher Optimismus liegt mir fern, ein ſolcher Optimiſt bin ich nicht. Leider und gottlob! Leider! Denn ſolche optimiſtiſche Naturen haben etwas Liebenswertes, und dies beſonders in der heutigen Welt, wo ſie ſo ſelten ſind, wie gewiſſe edle Blumen ſelten ſind. Sie ſind gut und ſehen darum gern und leicht das Gute an Menſchen und Dingen; ſie ſind erfreuend und ſchön wie jene ſeltenen Blumen; und ſie ſind auch glücklich — ſolange es dauert! — Peſſimiſten aber ſind unerfreulich; ſie verbreiten Schatten und Kälte und ſie ſind zahlreich wie Neſſeln oder Diſteln am Wege. Leider gehöre ich nicht zu dieſen ſchönen, guten und harmloſen Menſchen. Ich bin von Natur eher eine Schattenpflanze, bin ein ſchwerblütiger Graubündner, habe von Kindheit an viel Hartes, Dunkles und ſpäter gar viel *Böſes*, ſehr Böſes, erfahren, von Menſchen und von Dingen. Das Gute zu ſehen, iſt in gewiſſer Beziehung gegen meine Natur. Ich empfinde dieſe Tatſache als Mangel, ja ſogar als

Fehler. Und doch bin ich dankbar, daß ich kein Optimiſt bin. Denn das berechtigte zum Mißtrauen gegen meine Art, die Dinge zu ſehen. Man dürfte dann annehmen, ich hätte eben kein Auge für die Kehrſeite der Dinge, ſähe eben den Schatten nicht, hätte keinen Sinn für die Möglichkeit und Wirklichkeit des Böſen.

Nein, ſo iſt es nicht! Und man hüte ſich auch vor dem Irrtum, daß der Glaube an das *Reich Gottes*, der mich trägt und mein Urteil beſtimmt, Optimismus ſei. Er iſt eher das Gegenteil. Optimismus iſt ein Zug jenes Liberalismus, der in der Welt von vornherein die Verkörperung des Guten, Wahren und Schönen erblickt, etwa im Sinne des Idealismus eines Leibnitz oder Hegel, auch etwa eines Schleiermacher, oder, mehr religiös geſprochen, der in der Welt den unmittelbaren Ausdruck des allmächtigen, allweiſen, allgerechten und allgütigen göttlichen Willens erkennen zu müſſen glaubt. Das iſt allerdings die außerhalb der „poſitiven" Dogmatik allgemein übliche, aus der Aufklärungszeit ſtammende Art, die eine richtige Orientierung des Denkens über Gott und Gottes Walten ſo furchtbar erſchwert und gegen die faſt unmöglich aufzukommen ſcheint. Aus dieſer Auffaſſung ſtammt dann die Enttäuſchung an Gottes Weg und Walten, das falſche Fragen: Warum? und Wozu? und am Ende der Zweifel, der Unglaube, der Defaitismus, der ja bei der heutigen Lage der Dinge die faſt ſelbſtverſtändliche Kataſtrophe dieſer Denkweiſe bildet. Daß dieſe Denkweiſe mit der Wurzel ausgerottet werde, durch einen andern Unterricht, im weiteſten Sinne dieſes Wortes, die Predigt eingeſchloſſen, iſt eine der dringlichſten Notwendigkeiten, iſt ein Hauptſtück der Revolution Chriſti. Das iſt nur durch den Glauben an das *Reich Gottes* möglich! Dieſer aber iſt — ich wiederhole es — alles eher als bloßer Optimismus. Wohl ſchließt er den Glauben an den Einen, allmächtigen, allheiligen, allgerechten und allgütigen Gott ein, welcher die Welt durch *ſein* Wort, aus *ſeinem* Willen, auf *ſein* Ziel hin geſchaffen hat und ſchafft, welcher über ſein Werk geſprochen hat und ſpricht: „Siehe, es iſt alles ſehr gut", aber dieſer Glaube kennt auch den Abfall und Fall, er kennt auch das *Gegenreich*, er kennt die *Verderbnis* der Schöpfung durch die Entfernung von Gott, durch den Abfall, der, wie die Schöpfung, nicht bloß eine vergangene und einmalige Tatſache iſt; er ſieht neben der Herrſchaft Gottes auch die Herrſchaft jenes Gegenreiches, er ſieht nicht in allem Sein und Geſchehen eine unmittelbare Offenbarung von Gottes Sein und Tun, ſondern ſieht auch deſſen Kampf mit dem Gegenreich. Der Gott des Reiches iſt nicht eine die Welt erklärende und verklärende Idee — er iſt Iſrael, der Kämpfer-Gott, und ſein Reich iſt ein *werdendes* Reich. Wir aber, wenn wir ihn verſtehen, ſind nicht Optimiſten, die überall ſchon das Gute als vorhanden ſähen, ſondern Mitkämpfer und Mitarbeiter Gottes, die es im Bunde mit ihm erſt noch herauskämpfen und herausarbeiten ſollen und wollen. Die Denkweiſe des Reiches Gottes iſt kein Monismus, weder ein optimiſtiſcher des Guten noch ein

peſſimiſtiſcher des Böſen, ſondern ein Dualismus des Kampfes zwiſchen Gut und Böſe, deſſen *Ziel* der Monismus des Guten iſt, worin das Reich Gottes endgültig geſiegt hat und Gott Alles iſt und in Allem. Das Dunkel, das Rätſel, die Verſtörung iſt für ſolche, die an das Reich glauben und auf das Reich warten, die, um die herrliche Loſung der Bibel zu brauchen, „auf den Herrn *harren*", nicht etwas Unverſtändliches, etwas, worüber ihr Glaube an Gott irre werden, wenn nicht gar ſcheitern müßte, ſondern eher das Selbſtverſtändliche, das Gegebene, aber etwas, das mit Gott bekämpft werden muß und mit Gott überwunden werden kann und wird. Und glauben Sie mir, lieber Leſer: Ich meine perſönlich von den Dämonen und ihren Fürſten immer wieder etwas erlebt zu haben, und mein Ausblick iſt, trotz dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, als *Ziel*, doch apokalyptiſch, d. h. er rechnet zwar mit gewaltigen *Durchbrüchen* des Reiches, aber auch mit furchtbaren *Durchgängen*.

Es iſt, lieber Leſer, nicht Optimismus, was mein Urteil über das Weltſein und Weltgeſchehen im Großen wie im Kleinen beſtimmt. Ich gebe ohne weiteres zu, daß man die Dinge auch anders ſehen kann, als ich es tue. Man kann mit einem rein menſchlichen, rein verſtandesmäßigen, rein vom Gegebenen ausgehenden Urteil ihren Sinn anders auffaſſen oder überhaupt keinen Sinn darin erblicken. Man kann darin nur die „andere" Seite ſehen: die Tendenz zum Böſen hin, um es kurz zu ſagen. Wenn ich es anders halte und halten *muß* — denn ich halte es nicht nach Laune und Willkür ſo, weil mir das Gute *lieber* iſt als das Böſe, aus dem heraus, was die Angelſachſen „wishful thinking", Wunſchdenken, nennen —, ſo iſt der Grund hiervon der: Es kommt für mich zu den rein menſchlichen und rationalen Faktoren, die ich in den Dingen und Geſchehniſſen erkenne, und die ſcharf und genau zu erkennen ich mir die größte Mühe gebe, noch ein *Etwas*, und dieſes Etwas iſt von entſcheidender Art. Was iſt dieſes Etwas? Es iſt etwas furchtbar Einfaches. *Dieſes Etwas beſteht darin, daß ich an Gott glaube*, und zwar an den Gott des Reiches, den lebendigen Gott der Bibel, der nicht eine bloße Idee iſt, welche die Welt erklärt und verklärt, oder ein ſchönes Licht, das auch plötzlich erlöſchen kann, ſondern eben ein *kämpfender* Gott, ein Gott, welcher die Revolution auf ihn ſelbſt zu, auf ſein Reich zu iſt, welcher nicht ein *ruhender* Gott iſt, der die Welt geſchaffen hat, daß ſie bleibe, wie ſie iſt, oder vergehe, ſondern ein Gott, der in immer neuen Taten, die ſeine Offenbarung ſind, die Schöpfung weiter und zur Vollendung führt. Dieſes Etwas, das zu allem hinzukommt und deſſen Sinn von Grund aus verändert, iſt der Glaube an den Gott, der das *Gute* will, der mit der Welt ſeinen *Plan* hat, der über und in den Dingen und Geſchehniſſen waltet und mit allen, auch mit den böſen, die er umwendet, ſeinen Willen erfüllen und das Reich der Gerechtigkeit auf Erden erbauen will. Was man irrigerweiſe meinen Optimismus nennt, iſt einfach der Glaube an dieſen Sinn, der eben das

Walten Gottes in und über den Dingen bedeutet, noch einmal kurz gesagt: der Glaube an Gott. Das ist der Zusatz, der zu meiner Betrachtung der Dinge und Geschehnisse kommt; das ist das Gewicht, das in die *eine* Waagschale, die des Guten, kommt, dieses unter Umständen kleine, fast unsichtbare oder auch ganz unsichtbare Gewicht, das, in die Waagschale des Guten gelegt, diese zum Sinken bringt, auch wenn sie ganz leer scheint und in der andern ganze Berge des Bösen liegen. Es ist eine einfache Sache. Oft trägt sie den Namen *Dennoch!*

Aber Sie antworten mir wohl: „Haben denn die Andern, die Sie Defaitisten nennen, nicht auch den Glauben an Gott?"

Ich antworte, so paradox es klingt, mit einem entschiedenen *Nein.* Sie haben ihn nicht, insofern und soweit sie Defaitisten sind. *Defaitismus* — oder wenn Sie wollen Pessimismus — als Grundhaltung und Glaube, wirklicher Glaube im Sinne der Bibel (nicht bloß im Sinne der Dogmatik), gehen nicht zusammen. „Wer da glaubt, der fliehet nicht."

Genauer gesehen verhält sich die Sache so — und damit komme ich auf eine Tatsache, die ich vor nicht langer Zeit hervorgehoben habe, zurück —, daß jene Andern schon das haben, was man Glauben an Gott nennt, so gut oder mehr als ich, aber der Unterschied ist der: sie haben den Glauben an Gott auf der einen Seite, auf der andern aber das davon ganz unabhängige Urteil über die Welt mit ihren Faktoren. Diese beurteilen sie rein nach menschlichen und rationalen Gesichtspunkten. Sie wenden ihren Glauben auf sie nicht an. Sie betrachten und behandeln sie, als ob Gott nicht wäre, als ob nur diese weltlichen Faktoren den Lauf der Dinge bestimmten. Und dann gelangen sie zum Zweifel, zum Unglauben, zum Defaitismus. Immer wieder stoße ich auf diesen Sachverhalt. Ich begegne ihm sogar bei Menschen, die wahrhaftig vom Walten des lebendigen Gottes und seines Reiches etwas wissen. Auch sie haben dieses Wissen auf der einen Seite und auf der andern, durch eine tiefe Kluft davon getrennt, die rein menschlichen, natürlichen, rationalen Elemente der Sachen und Ereignisse und werden damit Defaitisten. Daß ich zum Unterschied davon bei Dingen und Geschehnissen (auch bei Personen) mit *Gott* rechne, das ist mein „Optimismus". Er ist freilich unbegrenzt, im Sinne des Wortes: „Wahrlich ich sage euch: Wenn ihr Glauben hättet in der Größe eines Senfkorns, so würdet ihr zu diesem Berge sprechen: ‚Hebe dich weg von hier dorthin!', und er würde sich wegheben, und nichts würde euch unmöglich sein!" Aber entsetzen Sie sich nun nicht über meinen Glaubenshochmut. Ich weiß bloß, daß ich einen solchen Glauben haben *sollte* und damit Wunder tun könnte (auch habe ich tatsächlich solche erlebt, wo ich ihn *hatte*), aber ich weiß auch, wie elend oft er mir gefehlt hat und noch fehlt und kann höchstens sprechen: „Ich glaube, Herr — hilf meinem Unglauben."

Aber wenn Sie, lieber Leser, erkennen und anerkennen, daß es falsch und dazu oberflächlich ist, meine Denkweise Optimismus zu

nennen, ſo können Sie doch dagegen — das gebe ich durchaus zu — noch einen ernſthaften Einwand erheben: „Sie ſprechen von dem ‚*Sinn*', den Sie in den Dingen und Geſchehniſſen erkannten und der den Grund Ihres Glaubens bilde. Aber wie ſoll man dieſen Sinn erkennen? Und kann man ſich darin nicht täuſchen?"

Ich antworte: Dieſen Sinn kann man freilich nicht finden, wie man einen Spruch aus einem Zettelkaſten zieht. Man muß ihn ſuchen, muß um ihn ringen; darin beſteht gerade der Hauptinhalt unſeres Gottſuchens, unſeres Kampfes mit Gott und um Gott. Aber er läßt ſich finden, wie Gott ſich finden läßt. Man muß freilich an dieſen Sinn *glauben*, um ihn zu ſuchen, und muß ihn, wenn man ihn gefunden hat, im Glauben feſthalten. Denn er iſt nicht eine Frucht des verſtandesmäßigen Wiſſens, ſondern oft genug eine Sache des Dennoch. Aber er kann, wie der Glaube überhaupt, ſicherer werden als jede Form des Verſtandeswiſſens. *Irren* iſt dabei ſelbſtverſtändlich nicht ausgeſchloſſen, aber auch hier, wie überall, kann der Irrtum ein wertvoller Umweg zur Wahrheit werden.

Aber Sie haben, lieber Leſer, wohl noch einen andern Einwand. Sie können mich fragen: „Bedeutet denn ‚an Gott glauben' ohne weiteres an das *Gute* glauben, das heißt: an ſeine Macht und Wirklichkeit glauben? Kann nicht gerade der Glaube an Gott uns auch den Blick für die Tatſächlichkeit und die Macht des *Böſen* öffnen? Muß, darf der Glaube an Gott, wenn Sie mir nun doch dieſes Wort erlauben, optimiſtiſch orientiert ſein? Und beſteht bei Ihrer Denkweiſe eben nicht doch an Stelle der Gefahr des Defaitismus die des Optimismus? Iſt dieſer nicht wirklich eine Gefahr? Verhindert er dadurch, daß er nur das Gute ſieht, nicht gerade den Sieg des Guten in der Ueberwindung des Böſen? Hat man davon nicht auch Beiſpiele, die uns warnen ſollen? Hat nicht das Zeitalter, das nun mit der Weltkataſtrophe endet, durch einen Optimismus gefehlt, der die Macht des Böſen nicht erkannte, mit ihm nicht rechnete, der auch dort Gutes ſah, wo Böſes war: ſo im Kapitalismus, Nationalismus, ja ſogar im Militarismus, der darum die Welt rechtfertigenden Götzen anbetete ſtatt den heiligen und richtenden Gott?"

Ich antworte: Der Einwand iſt durchaus berechtigt. Es iſt wahr: Der recht orientierte Glaube an Gott, den wahren Gott, öffnet auch den Blick für die Macht des Böſen. Denn er öffnet den Blick für die Wahrheit. Alle großen Seher und Zeugen Gottes ſind darum auch ſolche geweſen, welche die Macht des Böſen, beſonders in der Geſtalt der Lüge, ſahen und kundtaten gegenüber der Verblendung und Berauſchung einer Welt, die ſie nicht ſah oder für gut, wenn nicht gar heilig hielt. Sie waren auch in dieſem Sinne Kämpfer für Gott gegen die Götzen. Das Reich Gottes offenbart, vordringend, das Böſe, um es zu überwinden. Die Religion aber, beſonders in Geſtalt der Kirche,

vertritt bei einem dogmatiſchen Credo des Peſſimismus in Wirklichkeit einen Optimismus, der das Beſtehende rechtfertigt und verklärt. Das war immer ſo und iſt auch heute ſo. Der echte Glaube iſt kein Utopismus, ſondern der höchſte Realismus, der von dem Gott aus, welcher die Wahrheit iſt, den Rauſch der Welt vertreibt, die Seele nüchtern und den Blick hell macht. Welcher Realiſt iſt Jeſus! Welche Realiſten ſind — auch gegen die „Realpolitiker" — alle Propheten, von Elia bis zu Carlyle!

Aber dieſer Realismus des Glaubens iſt ſo wenig Defaitismus, als er Optimismus iſt. Das letzte Wort all dieſer Zeugen des lebendigen Gottes iſt nicht das Nein, ſondern das Ja, nicht das Gericht, ſondern die Verheißung; ſie ſind in dieſem Sinne nicht Zweifelnde, Zagende, Umfallende, ſondern Glaubende, Hoffende, Stehende. Und ſie haben zuletzt immer Recht behalten — dennoch!

Was aber die *Gefahr* des Optimismus oder deſſen, was man ſo nennt, anbetrifft, ſo entlockt mir der Hinweis darauf doch auch ein halb ſchmerzliches, halb ironiſches Lächeln. Ich höre es ja und leſe es ja, daß gewiſſe Darſteller der Weltlage ihre durch und durch defaitiſtiſche Art, dieſe zu beurteilen, immer wieder verſichern, ſie täten das nicht aus Defaitismus, ſondern um vor „trügeriſchem Optimismus" zu warnen. Ich wundere mich, wo in aller Welt ſie dieſen „trügeriſchen Optimismus" antreffen. Was ich für meine Perſon in der Schweiz — und nicht nur in der Schweiz — beobachte, iſt nicht ein „trügeriſcher Optimismus", ſondern überall das Ueberwiegen und Sichbreitmachen des Defaitismus, überall der Unglaube oder doch Kleinglaube gegenüber der Macht des Guten, der Macht des Geiſtes, bis zum Zynismus oder zur Verzweiflung hin, die ja im Maſſenſelbſtmord ſich kundtut, und zwar nicht nur in Japan. Ich ſehe, daß dieſer Defaitismus, und nicht ein „trügeriſcher Optimismus", die Seelenkrankheit iſt, an der beſonders die heutige Schweiz zugrunde zu gehen droht. Wie ſelten ſtoße ich, offen geſtanden, auch im Kreiſe meiner perſönlichen Erfahrung mit den Menſchen — die religiös-ſozial orientierten nicht ausgeſchloſſen! — auf einen tapferen, getroſten, entſchloſſenen Glauben und wie regelmäßig auf Kopfhängerei, Seelenſchwäche, ja Unglauben! Wahrhaftig: im Angeſicht dieſes Sachverhaltes erſcheint mir die Warnung des Defaitismus vor „trügeriſchem Optimismus" als ein nicht nur unnötiges, ſondern auch verhängnisvolles Tun, und offen geſtanden iſt es mir gerade darum Pflicht, auf die andere Seite des Bootes zu treten, zum Glauben und Hoffen, nicht zum Zweifeln und Nörgeln zu ermahnen und zu ermuntern. Im Zeichen eines herrſchenden „trügeriſchen Optimismus" würde ich dieſem aus dem gleichen Realismus des Glaubens entgegentreten (und habe es auch getan), wie ich heute dem Defaitismus entgegentrete und das Glauben und Hoffen verkündige.

Ich geſtehe offen, daß ich für den Defaitismus keine große Achtung hege. Wohl verſtehe ich und ehre ich allen ernſthaften und ehrlichen

Zweifel und ſogar *Peſſimismus*. Zweifel und entſprechender Peſſimismus ſind nicht einfach mit Defaitismus zu verwechſeln. Aber für ehrlich und darum achtenswert halte ich nur denjenigen Zweifel, der ernſthaft ſeine eigene Ueberwindung durch die Wahrheit will, und denjenigen Peſſimismus, der an ſich leidet und ſich ſelbſt als ſchweren Mangel empfindet. Es gibt jedoch einen Zweifel, der gar nicht ernſtlich die Wahrheit ſucht, ſondern bloß ſich ſelbſt produzieren, und es gibt einen Peſſimismus, der gar nicht überwunden werden will, ſondern bloß mit ſich ſelbſt kokettiert. Namentlich auch darum, weil man mit dem Zweifel als geſcheiter zu gelten meint als mit dem Glauben und mit dem Peſſimismus intereſſanter als mit der Zuverſicht. Das iſt durchgehends das Motiv des *journaliſtiſchen* Defaitismus. Peſſimiſtiſch urteilen iſt doch viel intereſſanter und überlegener als optimiſtiſch. Dieſes wäre doch langweilig. (Daß es Brunnenvergiftung iſt, kommt nicht in Betracht.) Dem habe ich ſchon früher einmal die Behauptung entgegengeſtellt, daß es für den Glauben (den recht verſtandenen) viel mehr Geſcheitheit braucht als für den Zweifel und für die Zuverſicht mehr als für den Peſſimismus. Zweifeln und Peſſimiſt ſein kann heute — man erlaube mir dieſe Grobheit — jeder Eſel, zum Glauben aber und zur Zuverſicht braucht es Verſtand.

Beſonders habe ich gegen die Defaitiſten Eins einzuwenden: Was wollt ihr denn eigentlich mit eurem Zweifel und Peſſimismus? *Leben* können wir ſchließlich doch nur vom Glauben und Hoffen. Wenn ihr beim Zweifel und beim Peſſimismus bleiben wollt, ſo müßtet ihr konſequenterweiſe — Selbſtmord begehen. Wenn ihr das nicht wollt — und ich rate euch davon ſehr ernſthaft ab —, ſo müßt ihr die Konſequenz ziehen und an die Stelle des Nein das Ja ſetzen. Sonſt müßt ihr erlauben, daß wir euren Defaitismus nicht ernſt nehmen. Entweder macht ihr mit ihm ernſt, und dann müßt ihr auch den Schlußſtrich ziehen, oder ihr tut das nicht, und dann müßt ihr euch zum Sieg des Guten bekennen und dafür einſtehen, unter Umſtänden mit dem Dennoch des Glaubens. Entweder-Oder, alles andere iſt Spielerei und, wie geſagt, nicht ernſt zu nehmen. Ihr lebt ſchließlich auf Koſten derer, die glauben und hoffen und dementſprechend handeln. Ihr ſeid Paraſiten — keine ehrenvolle Sache!

Da leſe ich dieſer Tage in einer unſerer verbreitetſten und auch, trotz aller Schwächen, beſten Tageszeitungen, daß einer ihrer Mitarbeiter, der ſich ſicher für ziemlich geſcheit hält, überlegen tuend ausführt, wie verkehrt es ſei, bei dem Stimmungsumſchlag, der ſich gegenwärtig vollziehe, die Neutralität der Schweiz zugunſten des neuen Völkerbundes aufzugeben. (Nebenbei: Dieſe Abhängigkeit von augenblicklichen Konſtellationen, die ſich über Nacht ändern können, kennzeichnet auch, zum Unterſchied vom Glauben, den Defaitismus.) Ich frage: Was ſollte denn damit gewonnen ſein, daß wir zur Neutralität zurückflüchteten? Bedeutete ein neuer Weltkrieg nicht auf alle Fälle

Weltuntergang? Hebt etwa die Neutralität die Atombombe auf? Was für ein törichtes Gerede verführt ihr da bei all eurer Geſcheitheit! Mehr Ehrlichkeit und Konſequenz, ihr Herren Defaitiſten!

Sie antworten mir aber vielleicht: „Ich *will* ja gar nicht Defaitiſt ſein! Ich *bin* es bloß. Wie gern möchte ich *glauben*, möchte ich das *Gute* ſehen, möchte ich hoffen und zuverſichtlich ſein, wie Sie! Aber ich *kann* eben nicht, ich ſehe halt anders und kann nicht gegen die Wahrheit."

Ich antworte: Ob Sie nicht anders können, wollen wir nicht unterſuchen. Vielleicht redet in Ihnen ganz leiſe, aber doch intenſiv eine andere Stimme, die Stimme des Ja, die Stimme des Glaubens; aber Sie haben ſich nun einmal dagegen verſteift. Sie wollen nicht zu dieſer Stimme ja ſagen, oder Sie wagen es nicht. Ich glaube, daß dies der ganz allgemeine Sachverhalt ſei. Aber laſſen wir das nun dahingeſtellt. Die Hauptſache iſt, daß Sie den Defaitismus nicht als Vorzug, ſondern als *Mangel* empfinden. Sobald Sie das tun — das ſage ich Ihnen mit Sicherheit —, beginnt der Defaitismus zu weichen.

Ich ſchließe mit einem Bekenntnis, das mir beſonders wichtig iſt. Wenn ich den Defaitismus als eine tödliche Gefahr bekämpfe, im Großen wie im Kleinen, im Allgemeinen wie im Einzelnen, ſo geſchieht das vor allem auch aus einem doppelten Grunde, der freilich nur die beiden Seiten der *einen* Wahrheit bedeutet. *Der Defaitismus*, behaupte ich, *führt das Böſe, das er glaubt, auch herbei.* Er ſtärkt es, er fördert ſeinen Sieg, indem er den Kampf dagegen lähmt. Umgekehrt aber iſt der Glaube an das Gute das wichtigſte Mittel für ſeinen Sieg. Jeder Einzelne, der im Unglauben den Sieg des Böſen annimmt, trägt zur Herrſchaft des Böſen bei; jeder Einzelne, der im Glauben den Sieg des Guten bejaht, iſt eine Kraft zu ſeinem Siege — eine unbegrenzte Kraft. Ganz beſonders aber gilt das — und das habe ich nun freilich ſchon oft ausgeſprochen! — von der Gemeinſchaft und vor allem ihrer höchſten Form: der *Gemeinde.*

Die Gemeinde Chriſti hat Vollmacht gegen die Pforten der Hölle. Matthäus 16, 18 ff. gilt nicht bloß von der römiſchen Kirche, ſondern von der Gemeinde Chriſti. Hätten wir ſtatt der Kirche der Religion eine Gemeinde des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wären all die Siege möglich, die nicht der Religion, aber dem Reiche Gottes verheißen ſind. Darum iſt für die Rettung der Welt, wie für die der Schweiz und jedes Einzelnen von uns, darum iſt für die Sache Chriſti nichts ſo wichtig, als daß der herrſchende Defaitismus überwunden und mit der Wurzel ausgerottet werde, aber freilich nicht durch den Optimismus, ſondern durch den Glauben.

Darum iſt auch dieſe Antwort, auch wenn ſie nichts „Neues" ſagt, ſchwerlich überflüſſig.

Seien Sie und die andern Leſer in dieſer Geſinnung herzlich gegrüßt von Ihrem *Leonhard Ragaz.*

Eine Stimme aus Holland

Vorbemerkung: Als Holland beſetzt wurde, iſt auch die Vereinigung unſerer holländiſchen Geſinnungsgenoſſen „Kerk en Vrede" aufgelöſt und ihr Organ verboten worden. Nach der Befreiung hat ihr Präſident Prof. G. J. Heering in Leiden im Einverſtändnis mit dem Vorſtand unter dem Titel *„Pro rege"* folgende Kundgebung an die alten Mitglieder und Freunde ausgehen laſſen. Ich gebe die wichtigſten Abſchnitte in Ueberſetzung wieder, die übrigen in kurzer Zuſammenfaſſung. Ich füge bei, daß die auch bei uns bekannten Führer der Bewegung „Kerk en Vrede" die ſchwere Zeit, unter mancher Entbehrung, teilweiſe auch in Gefangenſchaft, glücklich überſtanden haben. *R. Liechtenhan.*

1. Gottes Wege und die Unſern.

Nach langen Jahren der Unterdrückung iſt uns die Freiheit wieder geſchenkt. Das verhaßte Joch iſt zerbrochen. Die Mißhandlungen und Erniedrigungen, die uns in Empörung und Wut verſetzten, die unſere Selbſtbeherrſchung oft auf die ſchwerſte Probe ſpannten, ſind, Gott ſei Dank, zu Ende. Der allmächtige Gott, der uns durch die Aſſyrer unſerer Tage (Jeſ. 10, 5) gezüchtigt hat, hat dieſe Zuchtrute endlich zerbrochen. Ein ſchwerer Druck iſt von uns abgefallen. Mit unſerm Volk beugen wir uns in Dankbarkeit. Wir danken Gott, daß er uns Rettung geſandt und unſerm Volk die Kraft gegeben hat, der Unterdrückung Widerſtand zu bieten, das Gewiſſen nicht preiszugeben, die Seele nicht knicken zu laſſen. Was hätte uns die Freiheit geholfen, wenn ſie ein geknechtetes Volk gefunden hätte? Mit dankbarer Anerkennung denken wir an alle die, welche für die Freiheit geſtritten und ihre oft recht ſchweren Opfer für ſie gebracht haben.

Endlich war der Ringkampf zu Ende und flatterten die Flaggen der Freiheit. Jubel ringsum! Aber mitten in dem Jauchzen kann es mit einem Male in unſerm Innerſten ſtille werden und eine große Traurigkeit uns übermannen. Das, was ſich zugetragen hat, iſt auch gar zu furchtbar. Was für entſetzliche Menſchenſchlächtereien hat die Welt wieder ſehen müſſen! Wie iſt unſer Land geſchändet, unſer Volk mißhandelt! Wie viel Menſchen rings um uns, die total ausgeraubt worden ſind! Gewiß, nun iſt Friede, nun iſt die Freiheit wieder da, Gott ſei Dank! Aber wie iſt uns das zuteil geworden? Mit welchen Mitteln? Auf Koſten von wie vielen Leben, die auf beiden Seiten vernichtet wurden? Auf den Gräbern von wie vielen Schlachtopfern ſchicken wir uns an zu jauchzen?

Wir haben Gottes Wege nicht zu kritiſieren. Der Ewige wirkt in Verborgenheit durch Aſſyrer und Babylonier, durch Verbannung und Hungersnot, durch Seuchen und Tod, ja ſelbſt durch das, was direkt ſeinem heiligen Willen entgegenſteht, durch die Sünden und Kriege der Menſchen. „Wolkendunkel iſt rings um ihn her", heißt es im 97. Pſalm, „ſeine Blitze erhellen den Erdkreis, die Erde ſieht es und bebt". Gottes

Wege ſind nicht die unſern. Gott iſt Herr. Er gibt und nimmt zu ſeiner Zeit und auf ſeine Weiſe. Wenn er das Leben wieder fordert, das er gab, ſo mordet er nicht; wenn er uns Güter, die er uns ſchenkte, wieder nimmt, ſo raubt er nicht. Er bleibt der Herr, der Meiſter und Beſitzer von dem allem, er handelt nach ſeinem ſouveränen Gutfinden, deſſen verborgene Weisheit, die im tiefſten Gerechtigkeit und Barmherzigkeit iſt, wir nicht durchſchauen, der wir aber zu vertrauen haben.

Gottes Wege ſind aber nicht die unſern. Auf unſere Menſchenwege fällt die Kritik des Evangeliums. In Chriſtus iſt uns klar offenbart, was Gott von uns verlangt: Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Und nun, wie iſt gegen dieſen Willen geſündigt worden über die ganze Welt hin! Auch in unſerm Volk während der Jahre der Beſetzung. Es hat da prächtige Vorbilder von ſittlichem Mut und Treue gegeben. Aber wie viele von uns haben das eigene Intereſſe der Gerechtigkeit vorangehen laſſen! Wie Unzählige haben ſich als Zugtiere von der verbrecheriſchen Beſetzung vor den Pflug ſpannen und wieder weg treiben laſſen. Gewiß gab es viele Entſchuldigungsgründe; aber die Tatſache iſt nicht aus der Welt zu ſchaffen. Wie furchtſam und ſelbſtſüchtig haben die meiſten unter uns gelebt! Wie ſchnell haben wir die Juden preisgegeben, ohne unſer eigenes Leben ſchützend vor das ihre zu ſtellen! Wie wenig haben wir in den Tagen der Hungersnot von dem Unſrigen mitgeteilt! Wieviel iſt in den letzten Jahren geraubt und geſtohlen worden!

Wir beugen unſer Haupt in Dankbarkeit; wir haben viel mehr empfangen, als wir verdienten. Aber zugleich beugen wir es im tiefen Gefühl unſerer Schuld, der gemeinſamen und der perſönlichen.

2. Eine beſeſſene Welt.

In dieſem Abſchnitt befaßt ſich Heering mit der deutſchen Schuld; ohne ſie verkleinern zu wollen, ſucht er die Mitſchuld der übrigen Welt an der verhängnisvollen deutſchen Entwicklung nachzuweiſen. Bei aller Bewunderung der engliſchen Haltung und aller Dankbarkeit für die von England auch den andern Völkern erkämpfte Befreiung glaubt er doch nicht an deſſen reine Uneigennützigkeit. Das Machtſtreben wird immer wieder zu Konflikten führen, in die auch die kleinen Völker hineingezogen werden, wenn nicht eine neue Völkergemeinſchaft geſchaffen wird, in der das ſittliche Recht deutlich zum Ausdruck kommt, und auch den Beſiegten ein rechtmäßiger Platz geſchaffen wird.

3. Iſt das Chriſtentum gerettet?

Heering ſetzt ſich hier mit der Frage auseinander, ob der Krieg zur Rettung von Chriſtentum und Kultur geführt worden ſei. Auf deutſcher Seite ſtand eine bewußte Abkehr davon, weil man mit Recht für ſeine Ziele vom Chriſtentum nichts zu erwarten hatte. So entſtand auf der andern Seite die Meinung, daß ein alliierter Sieg die Rettung von Chriſtentum und Kultur bedeute. Zunächſt iſt die Frage aufzuwerfen, wie weit Rußland dazu gewillt iſt. Wichtiger aber und prinzipieller iſt die Frage, ob man überhaupt durch den Krieg Chriſtentum und Kultur betätigen, ja retten kann.

Wir ſind überzeugt, daß das nicht der Fall iſt. Das Einzige, was gerettet ſcheint — und wir ſind dafür dankbar — iſt die *Möglichkeit*, inmitten der Ruinen von Chriſtentum und Kultur, die der Krieg zurückgelaſſen hat, mit Gottes Hilfe Chriſtentum zu betätigen und eine Kultur wieder aufzubauen — eine beſſere Möglichkeit, als wenn der Sieg der andern Seite zugefallen wäre.

Heering weiſt nun auf die beſtändige Steigerung der Vernichtung im totalen Krieg hin. Auch wenn wir keine andern Argumente geltend zu machen hätten, ſo würden wir immer wieder auf die eine Tatſache den Finger legen, welche Flut der Hölle der Krieg über die Kinder ausgießt und welche Hölle er dadurch in den Herzen der Eltern ſchafft. Wie entſetzlich oberflächlich und naiv muß man ſein, um im Ernſt zu denken, daß man ſo das Chriſtentum verteidigen, die Kultur retten kann. Mit ſolcher Wirkungsart iſt eine chriſtliche Geſinnung nicht vereinbar, ſondern nur der Geiſt, der, wie Churchill nach der Bombardierung von Coventry ſagt, er habe nur einen Troſt: „wir werden es dreifach zurückzahlen". Und wenn im letzten Wahnſinn der Verzweiflung die Deutſchen in der Anwendung von V 3 oder des flüſſigen Gaſes (wie in Abeſſinien) ihre letzte Chance erblickt hätten, ſo hätte die Rückwirkung nicht auf ſich warten laſſen. [Die Ausführungen ſind vor der Erfindung der Atombombe geſchrieben.] Wenn man auf dieſe Tatſachen nicht hört, ſo wird zuletzt dem totalen Krieg durch die totale Vernichtung das Ende bereitet. Sofern man für die Gerechtigkeit durch dieſe Ungerechtigkeit ſtreiten, die Sünde durch die Sünde bekämpfen will, wird man allezeit wieder erfahren: der Tod iſt der Sünde Sold.

4. Unſere Schuld.

Wir haben dieſe Dinge in den Jahren vor dem Kriege oftmals ausgeſprochen. Unſer Organ „Kerk en Vrede" hat, wie gleichgeſinnte Bewegungen in andern Ländern, mit denen es in Verbindung ſtand, ſeine Stimme erhoben. Es war aber gegenüber dem Chor der Volksleidenſchaften eine ſchwache Stimme. Wir haben uns keinen Augenblick eingebildet, daß wir ſofort Gehör fänden und wir unſere Meinung als Gewicht in die Waagſchale legen könnten. Aber wir waren überzeugt, daß dieſe Dinge geſagt werden *müßten*, weil ſie, vom Evangelium aus geſehen, wahr ſind. Jetzt haben ſie ſich von neuem und überzeugend als wahr erwieſen. Das älteſte Chriſtentum kannte ſie. Hätte es zu den Waffen gegriffen, um die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens zu verteidigen, dann wäre es zugrunde gegangen. Dann wäre von der Herrlichkeit und Heiligkeit der frohen Botſchaft, die es zu bringen hatte, wenig übrig geblieben.

Wir ſind Gott dankbar, daß der deutſche Druck aufgehoben iſt. Schändliches Unrecht haben wir ertragen müſſen. Vieles davon kam auf die Rechnung des Krieges als ſolchen und wäre von jeder Nation als „Kriegsrecht" angewendet worden. Aber vieles ging darüber hinaus, war militäriſch unnötig, Auswirkung zyniſcher Bosheit. So oder ſo war dieſes Unrecht ein andauernder ſeeliſcher Druck, von dem uns allein der chriſtliche Glaube zeitweilig freimachen konnte. Aber nie haben wir denen zugeſtimmt, die alles für verloren hielten, wenn dieſer Druck

geblieben wäre. So darf der Glaube nicht denken, wenn auch der gläubige Menſch nie weiß, ob er ſelbſt die Prüfung auf die Dauer beſtehen kann. Im Sommer 1940, als die deutſche Gewaltherrſchaft faſt völlig gefeſtigt ſchien, ſagte der Leidener Hiſtoriker Prof. Huizinga auf einem Spaziergang zu einem der unſern: „Was wird nun für die Kirche für eine große und ſchwere Zeit anbrechen!“ Gefragt, wie er das meine, antwortete er: „Sie ſoll auf mancherlei Art das Geſpräch mit Andersdenkenden anknüpfen, um ſie davon zu überzeugen, daß der Nazismus ein verderblicher Irrweg iſt. Sie wird das unter allerlei Bedrohung und Gefahr tun müſſen, aber in der Erwartung, daß die Wahrheit zuletzt ſiegen und ſo dieſes ſchwarze Regime von innen heraus zerbrechen wird.“

Solch eine Ueberwindung wäre der Sieg des Chriſtentums geweſen. Wenn man uns ſagt, von gewalttätigem Unrecht könne uns allein Gewalt erlöſen, ſo ſcheint man eine unumſtößliche Wahrheit auszuſprechen. Aus dem barbariſchen Dickicht, in das die Welt verſtrickt ſei, könne ſie auch nur durch ein barbariſches Mittel befreit werden. In der Tat, ſo ſcheint es. Aber wir glauben nicht an eine definitive Erlöſung, die ſo gewonnen iſt. Chriſtus, an den unſer letzter und tiefſter Glaube ſich hält, ſteht uns dabei im Wege. Wir wiſſen keine ſchlagende Antwort zu geben, die unſere Gegner überzeugen könnte. Zu jeder Antwort, die wir geben, zucken ſie die Achſel. Aber wir wagen es doch, auf den langen Leidensweg zum Licht zu weiſen, den Huizinga in jenen Tagen zeigte, als alle irdiſche Hoffnung uns zu entſinken drohte.

Wir dürfen es auch nicht unterlaſſen, auf den völligen Sieg hinzuweiſen, den unſer Volk in Chriſti Namen erfochten hätte, wenn es, in Erkenntnis der Sündigkeit des Krieges wie der heidniſchen Beſetzungsgewalt, bereit geweſen wäre, dem Vorbild der alten Chriſten zu folgen und die Flammen des Krieges mit ſeinem Märtyrerblut zu löſchen. Aber dazu war unſer Volk ſo wenig wie irgend ein anderes bereit. Vielleicht darf man das gar nicht von einem Volk erwarten. Ein Volk iſt keine chriſtliche, ſondern eine natürliche Gemeinſchaft, in der höchſtens einiger chriſtlicher Einfluß zu ſpüren iſt. In Tagen der Spannung denkt und handelt es als Naturweſen, das lediglich auf Selbſterhaltung bedacht iſt. Doch zugleich muß ausgeſprochen werden, daß unſer Volk auch nicht dazu erzogen war, ſo wenig als irgend eine andere „chriſtliche“ Nation. In dieſer Beziehung iſt uns das Volk Gandhis meilenweit voran. Welche Verdienſte die Kirche ohne Zweifel auch gehabt, vor dem Krieg und vor allem während desſelben (ihren mutigen Proteſten haben wir viel zu verdanken), in dem Punkt Chriſtentum-Krieg hat ſie verſagt. Sie hat über dieſen Punkt beinahe auf der ganzen Linie, vor allem auf der Rechten, in allen Zungen geſchwiegen. Die Kriegführung durfte nicht gebrandmarkt werden, das Problem durfte in vielen rechtgläubigen Kreiſen nicht einmal berührt werden, es wurde als „tabu“ betrachtet; denn die Erhaltung der Nation geht über alles.

Wir dürfen darüber nicht hart urteilen. Wir wiſſen nun, was Unterjochung und Knechtſchaft bedeuten. Ja, wir haben den Widerſtreit in unſerm eigenen Innern gefühlt. Wir ſehnten uns nach dem Ende des ſcheußlichen Gemetzels, nach der Befreiung. Wie Chriſten ſich auch in einem verſklavten Land doch innerlich frei fühlen können, das hatten wir unſer Volk noch nicht genügend gelehrt. Darum begrüßten wir mit ſolcher Freude die Berichte von alliierten Siegen, unſer Herz klopfte freudig, zuſammen mit dem des ganzen Volkes, als die Befreiung näher kam. Aber tief in unſerer Seele regte ſich auch das Bewußtſein: So darfſt du eigentlich nicht denken, denn du weißt wohl, wie es dabei zugeht; du weißt wohl, was da geſpielt wird. Du darfſt und mußt die große Tapferkeit und Opferbereitſchaft bewundern, aber niemals dieſe entſetzliche Methode der Kriegführung; die Worte reichen nicht aus, um dieſe zu verurteilen."

Eines ſteht feſt: ſchließlich profitieren auch wir von ihren Reſultaten. Viel Unrecht iſt auf dieſe Weiſe geſchehen, und doch können wir es nicht unterlaſſen, uns darüber zu freuen. Aber zugleich wiſſen wir auch: nicht der Erfolg entſcheidet über Wert oder Unwert einer Handlung. Der Zweck heiligt die Mittel nicht. Und den Mitteln ſteht ein göttliches Gebot im Wege. Im Krieg kämpft Chriſtus nicht mit, ſondern ſteht händeringend abſeits. Wir dürfen nicht ſagen, daß *ein* Weg uns eindeutig geboten ſei, und wir dürfen ihn nicht den Weg der Gerechtigkeit nennen, da an ſeinem Anfang das göttliche Veto ſteht. Das Verbot ſteht über dem Gebot, ſonſt ſpielen wir Vorſehung. Wir dürfen um einen Sieg, der ſo gewonnen wird, nicht beten, da darin auch ein Sieg über Chriſtus eingeſchloſſen iſt. So wurden wir im Krieg und durch ihn hin und her geworfen. Da war die eine Strömung, die durch unſere Seele hinging, die nationale Strömung unſeres Volkes, für unſer Land, unſer Königreich, noch verſtärkt durch das Verlangen nach Recht und Vergeltung. Aber darunter fühlten wir immer wieder eine tiefere Strömung, die ungetrübt aus dem Herzen des Evangeliums hervorbrach, und ſie brachte uns in Berührung mit dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, in Berührung mit der „Gemeinſchaft der Heiligen", auf welche die Kirche gegründet iſt. Unter der Herrſchaft der erſten Strömung gerieten wir in Gefahr, uns dem Evangelium zu entfremden. Unter dem Einfluß der zweiten ſtanden wir neben dem Kreuz, das Hingabe des eigenen Lebens bedeutet, ohne daß das des andern genommen wird. Mitten im Geſpräch über nationale Tagesfragen befchlich uns die Scham und mußten wir abbrechen, weil wir wußten: hier geht die Wahrheit verloren, denn hier iſt Chriſtus nicht mehr ſichtbar; hier iſt ein anderer König, nicht Er.

Man hat uns hie und da gefragt: wie könnt ihr an eurer Ueberzeugung feſthalten, daß der Krieg Sünde ſei? Man hätte beſſer gefragt: Wie könnt ihr euch von ihr losmachen? Nicht wir haben danach gegriffen, ſondern Chriſtus hat uns ergriffen. Und ſolange uns ſein

Griff nicht losläßt — Gott verhüte das! — ſollen wir nicht anders können als davon zeugen, daß Krieg Sünde iſt vor Gott, daß Krieg und Evangelium nicht miteinander zu verſöhnen ſind. Aber wir haben auch das erfahren, wie wenig wir uns dieſem Griff hingegeben haben, wie wenig wir ſchon Chriſten ſind. Freilich, auch darüber gingen uns die Augen immer weiter auf: wie dünn die evangeliſche Schicht iſt, die auf unſern „chriſtianiſierten" Völkern liegt. Wenn es ernſt gilt, ſo kommt überall das Heidentum obenauf. „Grattez le chrétien et vous trouvez le barbare", den Barbar, dem ſein Stamm über alles geht. Darum geht die heidniſche Kriegführung den chriſtlichen Völkern ſo wunderbar von der Hand, beinahe ſo leicht wie den Japanern, welche vom Chriſtentum ganz und gar unbeſchwert kämpfen, ohne jeden Nebengedanken, der an höhere Anſprüche erinnern würde.

Wir haben jedoch gemerkt, wie ſchwer das Dilemma ſein kann. Am ſchwerſten hat uns das Bewußtſein bedrückt, daß, wer in dieſer Welt der Gewalt und des Unrechts den Krieg ablehnt, Gruppen von Unterdrückten ihrem Ueberwältiger preisgibt. Wenn wir uns in noch engerer Solidarität zu den Unterdrückten geſtellt und ihr Leid mitgelitten hätten, vielleicht hätten wir dann den Sinn dieſes Leidens beſſer verſtanden, ſo wie die Beſten im jüdiſchen Volk es verſtanden haben, als ſie auf die Stimme des leidenden Gottesknechtes hörten, durch deſſen Wunden das Volk geneſen ſoll. Wir haben gemerkt, was wir ſchon vorher gewußt und auch ausgeſprochen, aber jetzt noch tiefer erfahren haben: „Ohne Schuld kommt niemand aus dieſem furchtbaren Streit." Darum verurteilen wir die nicht, die mit beſchwertem Gewiſſen die Kriegführung doch für notwendig halten.[1]) Aber eben dieſes beſchwerte Gewiſſen beſtärkt uns in dem Urteil: Chriſtentum und Krieg ſind nicht miteinander zu verſöhnen. Viel zu wenig hat die Kirche den Finger auf dieſen wunden Punkt gelegt. Und doch iſt dieſe Unverſöhnlichkeit ſo klar als der Tag. Viel mag in meinem 1928 erſchienenen Buch „Der Sündenfall des Chriſtentums" veraltet und durch die Tatſachen überholt ſein (es iſt doch merkwürdig viel davon in Erfüllung gegangen), nicht aber die Hauptſache, nicht die Antwort auf die Frage: Kann die Kriegführung vor Jeſus Chriſtus beſtehen?

[1]) Hier beſteht ein deutlicher Pflichtenkonflikt, den wir mit unſerem kurzſichtigen irdiſchen Bewußtſein nicht löſen können. Darum kann man allein im Glauben eine Entſcheidung treffen; im Glauben ſpricht noch ein anderer Geiſt mit als der unſrige. Weitaus die meiſten entſcheiden ſich für die militäriſche Verteidigung. Eine kleine Gruppe kann das nicht; ihr Glaube und Gewiſſen hindert ſie, ſich an der kriegeriſchen Gewaltanwendung zu beteiligen. Ueber ihrem irdiſchen Vaterland ſehen ſie das ewige Gottesreich, dem ſo nicht gedient werden kann, ſo wenig man hoffen kann, durch den Krieg über den Krieg Meiſter zu werden. Die erſteren wirken und kämpfen in erſter Linie für die Befreiung ihres Landes, die letzteren für die Erlöſung der Welt. Die erſten können bei Lebzeiten Erfolg haben, ihr Ziel erreichen; die zweiten vermögen das nicht, ſie ſind ausſchließlich auf den Glauben, auf Gottes Zukunft, die Ewigkeit in und nach der Zeit angewieſen.

Zu dieſer Antwort, die auch noch nicht widerlegt iſt, ſtehe ich voll verantwortlich; ſie iſt durch die Tatſachen keineswegs überholt, noch viel mehr beſtätigt als es der Krieg von 1914—1918 vermochte.

Unter Berufung auf die Rektoratsrede Prof. Brunners von 1943 „Glaube und Forſchung" führt Heering nun aus, wie alle Kultur nur auf dem Glauben an die Würde der Perſönlichkeit und dieſer wieder auf dem chriſtlichen Glauben an die Liebe als Urſprung, Sinn und Ziel unſeres Daſeins beruht. Wohl iſt Gott auch ein Gott des Rechtes; aber der Chriſt kann auch ein Recht nicht anerkennen, das der Liebe ins Geſicht ſchlägt.

Das geſchieht nun eben im Krieg; hier wird der Menſch zum bloßen Material erniedrigt, das nach Belieben gebraucht oder vernichtet wird. Damit wird die Liebe verhöhnt und zertreten. Alle kriegführenden Völker tragen das Kainszeichen auf der Stirn; ihre Hände triefen von Blut, und ſie vergeſſen oder weigern ſich zu glauben, daß es Bruderblut iſt. Daß man es in der Hitze des Kampfes vergißt, iſt begreiflich. Aber unverzeihlich iſt es, daß die Kirche nicht beſtändig daran erinnert. Unverzeihlich iſt es, daß ſie davor ſyſtematiſch die Augen ſchließt und da ſchweigt, wo geredet werden müßte, daß ſie mitjubelt im Siegestaumel, als ob kein dunkles Wölklein am Himmel wäre, der doch in Wirklichkeit trauert und Aſche regnet der geſchehenen Greuel wegen. Wenn im Chriſtentum noch ein chriſtliches Gewiſſen lebendig und es vom Krieg noch nicht abgeſtumpft wäre, ſo wüßte es, daß jetzt das Te Deum in ein De profundis und ein Miſerere ausklingen müßte: „Aus der Tiefe rufen wir, Herr, zu Dir! Erbarme Dich über uns, vergib uns und vergilt uns nicht nach unſern Taten!" Wehe einer Kirche, die in dieſer Zeit der Vergötzung der Gewalt und der Verherrlichung des Militäriſchen es nicht wagte, die furchtbare Schuld dieſer gewalttätigen Welt zu ſehen und ſie auszuſprechen, die dem Volke die Augen nicht öffnete und es dadurch rettungslos einer Ideologie auslieferte, die für das Evangelium einfach tödlich iſt.

5. Zweierlei Realismus.

In der erſten Zeit nach dem Krieg wird eine militäriſche Regierung die Welt beherrſchen; das wird nicht anders ſein können. Die Welt iſt zu ſehr zerrüttet, die Menſchheit zu verwildert, das verbrecheriſche braune oder ſchwarze Regime hat ſo viel Unheil angerichtet und die Geiſter verwüſtet, daß eine ſtrenge Hand nötig ſein wird, um Ordnung zu ſchaffen, Recht zu üben und die Menſchen zu Vernunft und Beſinnung zu bringen. Nur muß man bei der Rechtspflege bedenken, daß neben den Verführern Verführte ſtehen, hier und anderwärts, und die Zuſtände vor dem Kriege, für die wir mit Verantwortung tragen, nicht ſo waren, daß nicht in einzelnen Kreiſen Frevel und Umſturzgelüſte entſtehen konnten. Von Parteiwirtſchaft und von Arbeitsloſigkeit kann auch unſer Land ein Wort mitreden. Keine Zukunftsausſicht für viele junge Menſchen gab es auch hier. Das alles bedenke man, be-

vor man Recht ſpricht. Sicher, Gerechtigkeit muß ſein; gerechte Beſtrafung, bei der Vergeltung mitſpricht, muß auch Platz greifen; nur bedenke man, daß Vergeltung ſo wenig ein Ende findet wie die ſizilianiſche Blutrache. Nur vergeſſe man die Barmherzigkeit nicht gegenüber den Mißleiteten, und bedenke, wie ſchwer die Grenze zu ziehen iſt zwiſchen dem Verbrechen und einer Schwachheit, die, nachdem ſie ſich einmal in den falſchen Zug geſetzt hat, zwangsläufig immer tiefer ins Böſe hineingerät. Gerechtigkeit und Strenge ſind nötig, gegenüber den Völkern wie den Einzelnen. Nur ſollen die Gericht ausübenden Völker und Menſchen mit der Hand an die eigene Bruſt ſchlagen. Nur dürfen ſie nicht vergeſſen, daß eine Gerechtigkeit, der es an Barmherzigkeit gebricht, vor dem chriſtlichen Gewiſſen zu Unrecht wird. Nur behalte man im Auge, wie ſchwer, ja unmöglich es für den Beſiegten iſt, in dem Sieger, der ſich in die Bruſt wirft, ſeinen Richter anzuerkennen.

Wir wiederholen: Vorläufig wird eine militäriſche Regierung die Welt beherrſchen. Mag man es auch anders wünſchen, ſo wird es doch nicht anders kommen. Aber auf dem einen oder andern Weg, in der einen oder andern Form, werden die Völker, die nach bibliſchem Glauben aus einem Blut geſchaffen und dazu beſtimmt ſind, Gott und einander zu ſuchen, zu einem neuen Völkerbund gelangen müſſen. Dieſer Völkerbund wird, um eine Autorität ſein zu können, nicht allein auf reinen Grundſätzen beruhen, ſondern auch zwingende Macht beſitzen müſſen, und dieſe wird, ſolange nicht allgemeine Abrüſtung in großem Maß durchgeführt iſt, den Charakter von Kriegsmacht behalten. Mag man auch hier etwas anderes wünſchen, ſo wird es doch im Blick auf die Spannung nach dem Krieg nicht anders ſein können. Aber wenn dieſe internationale Kriegsmacht *bleibt*, wird ſie die Spannung feſthalten und vergrößern. Schon der bloße Begriff internationale Kriegsmacht (Krieg iſt ſeinem Weſen nach etwas Nationales) birgt zu viele Probleme in ſich, iſt an ſich ſchon ein zu gefährliches Inſtrument und hält zu ſehr den Kriegsgedanken lebendig, um auf die Dauer zum Frieden wirken zu können. Wenn die Kriegsmacht nicht zu einer Polizeimacht umgeſtaltet wird [H. braucht hier das unüberſetzbare Wort „gepacificeerd"], ſo wird ſie auf die Dauer mehr Böſes als Gutes ausrichten. Es iſt unhiſtoriſch, unpſychologiſch, ja kindiſch gedacht, wenn man ſich einbildet, daß ein großes Volk bleibend durch Gewalt drunten gehalten werden kann. Gegen unterirdiſche Strömungen vermag man wenig auszurichten. Die Winde, die über die Welt hinwehen, nehmen unvermerkt eine andere Richtung. Unerwartetes geſchieht, neue Gedanken tauchen auf, befreundete Völker trennen und getrennte vereinigen ſich, und in zwanzig bis vierzig Jahren iſt die ganze Situation verändert. Sich eine ewige Beſetzung vorzuſtellen iſt ebenſo phantaſtiſch, wie ein ewiges drittes Reich. Wenn nicht ein anderer Geiſt kommt, ein Geiſt von oben, der das überhebliche „ich bin gut,

ihr ſeid böſe" entzweiſchlägt, ein Geiſt, der die eigene Schuld ſieht, ein Geiſt, der Völker und Einzelne vor Gottes Angeſicht und unter die Leitung Chriſti bringt, können wir kein Heil für dieſe arme, ſich ſelbſt ins Verderben ſtürzende Welt erwarten.

Manche denken ſich die Zukunft unſeres Landes wie das Leben in einer Feſtung, einem Brückenkopf der Angelſachſen gegen Deutſchland. Abgeſehen von der falſchen Vorausſetzung der Unveränderlichkeit der Verhältniſſe fragen wir: Gibt man ſich davon Rechenſchaft, was ein ſolches Leben für unſer Volk und unſere Kinder bedeutete? Gott behüte unſer Volk vor einer ſolchen Zukunft! Gewiß, Vorſichtsmaßregeln, die aber nur vorläufig ſein können, müſſen getroffen werden. Nur eines ſei geſagt: Kommt nicht ein anderer Geiſt über unſere Welt zu wehen, wird nicht aus dieſem Geiſt eine andere Ordnung geboren, ſo ſind wir früher oder ſpäter doch verloren, durch eigene Schuld oder Dummheit.

Je früher darum das Militärregime durch eine Regierungsform des Einvernehmens und Zuſammenwirkens abgelöſt wird, je früher die Völker begreifen, daß man die ſcheußlichen Kriegsmethoden fahren laſſen muß, um ſo beſſer. Aber dazu wird keine Möglichkeit beſtehen, wenn man den Krieg nicht haſſen lehrt, nicht allein als Quelle von Schaden und Elend, ſondern auch als Quelle und Offenbarung von Sünde und Schande. Dazu hat die Kirche ihren Beitrag zu leiſten. Sie hat die Gewiſſen zu wecken und die Augen zu öffnen. Solange ſie das nicht oder nicht ganz tut, ſolange ſie auf dem alten Weg des Einſtimmens in die herrſchende Meinung verharrt, ſolange fühlen wir uns auch gedrungen, unſere warnende Stimme zu erheben, in der Hoffnung, daß die Kirche, der auch wir dienen, uns einmal dieſe Aufgabe, die auch zur Verkündigung des Wortes Gottes gehört, ganz abnehme.

Wir übergehen einen Abſchnitt, der Pläne betreffend Neugründung der Vereinigung „Kerk en Vrede" und ihres Organs entwickelt.

Unſere alten Gegner werden wiederholen: ihr laßt es an Realismus fehlen. Es mag ſein, daß einige von uns die Notwendigkeiten dieſer ſündigen Welt zu leicht genommen haben, obſchon man es ſicher nicht von allen ſagen kann. Schlimmer iſt es ſicher, wenn man auf der Seite der Gegner die Wirklichkeit von Chriſtus und ſeinem königlichen Recht verkennt, es an dem höhern, dem chriſtlichen Realismus fehlen läßt. Der gläubige Realismus, wie ihn Paul Tillich nennt, rechnet ſowohl mit der Realität dieſer Welt als mit der Realität der Macht Chriſti. Sofern dieſer Realismus wirklich gläubig iſt, wird er der zweiten Realität den Primat zuerkennen und dafür kämpfen, dieſen Primat zu ſichern, ſoviel das mit Gottes Hilfe möglich iſt. Wir wiſſen wohl, daß die Chriſtianiſierung der Welt in Sitten und Gebräuchen ſehr langſam vorangeht, wie ein Karren, der ſich holpernd auf einem ſchlechtgebahnten Weg bewegt; aber wenn der Karren nicht von Men-

ſchen gezogen und geſtoßen wird, geht er überhaupt nicht vom Fleck. Wir ſind uns bewußt, daß die Sicherung des Friedens ein mühſeliges und langſam vonſtatten gehendes Werk iſt, das unſere ganze Hingebung und Geduld erfordert. Aber daneben ſteht eine heilige Ungeduld, die es nicht erwarten kann, weil ſie weiß, daß der Krieg ſchon von höherer Hand verurteilt iſt. Neben der politiſch-wirtſchaftlichen Seite des Kriegsproblems (mit welchen Mitteln überwinden wir den Krieg?), die unſere ganze Aufmerkſamkeit verdient, dürfen wir die rein ethiſche Seite (wie verhält ſich das Evangelium zur Kriegführung, darf der Chriſt daran teilnehmen?) niemals aus dem Auge verlieren. Zweierlei Realismus werden wir ſtets nötig haben. Was wir in dieſer Zeit an materiellen und geiſtigen Ruinen rings um uns ſehen, iſt das Werk des entfeſſelten politiſchen und militäriſchen Realismus dieſer Welt. Wenn wir es noch nicht wüßten, ſo müßte uns dieſe Zeit davon überzeugen: Chriſtus iſt unſere einzige Hoffnung. Sein Wort iſt vollkommen wahr: „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Wenigſtens nichts von bleibendem Werte. Die Welt und wir ſelbſt mögen uns noch ſo ſehr dagegen ſträuben, tief in unſerm Herzen wiſſen wir, daß es gegenüber aller ſchickſalhaften Tendenz zu totalitärer Herrſchaft nur eine entſcheidende Rettung gibt: die totale Herrſchaft Chriſti, wie ſie Pius XI. in ſeiner Enzyklika „Quas primas" von 1925 ausſprach: „Chriſtus Rex!", er iſt König ſowohl im privaten als im öffentlichen Leben, für das nationale wie für das internationale Verhalten; er iſt König über alle Lebensgebiete. Mag weder die katholiſche noch die proteſtantiſche Kirche in ihrem Verhalten dieſer Loſung praktiſch Genüge getan haben, in ihrem Herzen und in ihrem Glauben können ſie ihrer Wahrheit nicht widerſprechen, müſſen ſie für ſie immer wieder Zeugnis ablegen.

6. Friede und Gerechtigkeit.

Heering führt zunächſt aus, wie der Krieg die Zuſammengehörigkeit von Gerechtigkeit und Frieden noch deutlicher gezeigt hat, wie die Ungerechtigkeit der ſozialen Zuſtände der Nährboden von Nationalismus und Militarismus iſt. Mißtrauen und Angſt voreinander wie vor einem Leben, deſſen Sinn man nicht mehr einſah, ſchürten das Kriegsfeuer. Wir lebten in einer durch und durch unbrüderlichen Welt, in der Egoismus, Jagd nach dem Profit, Machthunger und Genußſucht Hochzeit feierten, wobei die, welche in ſchmählicher Abhängigkeit von den Beſitzern des Bodens, des Geldes und der Maſchinen leben, grimmige Zuſchauer waren.

Tiefer als früher lernten wir verſtehen: „Gerechtigkeit erhöhet (und rettet) ein Volk, aber die Sünde iſt der Schandfleck (und der Untergang) der Völker." Wer die Bibel kennt, weiß, daß Gerechtigkeit ein inhaltsſchweres Wort iſt, auch Wahrheit, Rechtſchaffenheit und Liebe in Ehrfurcht und Gehorſam vor Gott bedeutet. Vor den Chriſten ſteht in Chriſtus die Perſon gewordene Gerechtigkeit. Darum iſt er für den Einzelnen und die Gemeinſchaft „der Weg, die Wahrheit und das Leben". Er iſt das rettende Licht der Welt.

Mögen uns die harten Lehren des Krieges verſtehen laſſen, daß uns allein Gerechtigkeit auf den Heil verheißenden Weg bringen kann! Darum verlangen wir keineswegs nach den alten Vorkriegszuſtänden zurück, aus denen eben das Ungeheuer des Krieges hervorgegangen iſt. Wir verlangen nach Solidarität, nach Gemeinſchaftsgeſinnung auf der Grundlage der ſozialen Verbundenheit und der chriſtlichen Verantwortlichkeit. Zwei verheißungsvolle Tatſachen, die ſich ergänzen, dürfen wir konſtatieren: Ein Teil des Sozialismus beginnt zur Erkenntnis der Bedeutung des chriſtlichen Glaubens zu erwachen. Ein Teil der Kirche iſt im Begriff, zu der Erkenntnis ihrer ſozialen Aufgabe zu erwachen. Was früher an der Peripherie der Intereſſen ſtand, rückt jetzt ins Zentrum. Das iſt eine fruchtbare Ermutigung, eine „ſchöpferiſche Syntheſe". Religiöſe Inſpiration verbindet ſich mit ſozialer Bewegtheit. Damit erhält die geſellſchaftliche Verantwortung Grund und Ziel (Gott iſt ein Gott der Ordnung) und der kirchliche Glaube eine Auswirkung in der Geſellſchaft. Es war betrübend, wieviel Glaubensenergie zum Leerlauf wurde, weil die Leitungen nichts taugten; und ſie taugten nichts, weil die das Leben geſtaltenden ſchöpferiſchen Einſichten fehlten. Wir dürfen hoffen, daß das in Zukunft anders werde. Die Einſicht dringt durch, daß Dienſt und Gemeinſchaft dem Gewinn und Vorteil vorgeht, daß gerechte Güterverteilung wichtiger iſt als eine maximale Gütererzeugung, daß die der Sklaverei verwandte Abhängigkeit unzuläſſig iſt, daß Arbeitsloſigkeit eine unduldbare Schande für die Geſellſchaft iſt, daß nicht Geld und perſönliches Intereſſe, ſondern Moral und Intereſſe der Gemeinſchaft über uns herrſchen ſollen, daß das alles auch den Völkern rings um uns gegenüber Geltung haben ſoll. So gut wie raub- und gewinnſüchtige Haltung eines Volkes auf das Betragen der andern einen verhängnisvollen Einfluß ausübt, ſo wirkt auch edles Verhalten erlöſend. Niemand achte den Einfluß eines einzelnen Menſchen, einer Gruppe, eines Volkes, ſo klein es auch ſein mag, gering. Die kleinen Dinge werden in Gottes ſchöpferiſcher Hand oft groß und wichtig. Die Kirche wird ein kräftiges Wort mitſprechen müſſen im Parlament des Volkes, bald auch im Parlament der Völker. Den Sachverſtändigen muß ſie es überlaſſen, die Wege anzulegen; aber die Richtung, die dieſe Wege einſchlagen ſollen, möge ſie weiſen. Der denkende Chriſt iſt der klarſehende Menſch. Er kennt den, der uns in die Marſchrichtung ſeiner Geſetze und ſeiner göttlichen Gerechtigkeit bringt. Er handelt auch nicht aus Ehrgeiz, dieſem Krebsſchaden der Politik, ſondern „um Gottes Namen zu erhöhen durch die Loblieder ſeiner Knechte".

7. Pro rege.

Unſere Zeit ſchreit nach Gemeinſchaft. Gewiß, wir wiſſen ſehr wohl, daß der Chriſt zuerſt die Einſamkeit kennen muß, die Stille, in der Gott perſönlich zu ihm ſpricht. Und dieſe Gemeinſchaft mit Gott kann

ihn zuweilen in eine einſame Poſition hineinzwingen. Neben „les solidaires", ſagt Wilfred Monod, haben „les solitaires" ſtets ihren Platz gehabt, die wiſſen um Jeſu Einſamkeit in einer Welt, die ihn und ſeine Wahrheit verurteilte. Aber gerade Jeſus hat uns geſagt: „Einer iſt euer Vater und einer iſt euer Meiſter, ihr aber ſeid alle Brüder." Die einſame Haltung, ſofern ſie nicht durch den Zwang der Umſtände aufgenötigt iſt, ſoll vorübergehend ſein und dazu gereichen, Gott zu dienen und gleich danach auch der Gemeinſchaft zu helfen. Dieſe äußerlich und innerlich zerriſſene Welt ſchreit nach Gemeinſchaft, nach Verwirklichung des angeführten Jeſuswortes. Wenn die Kirchen nach Gemeinſchaft zwiſchen Menſchen und Völkern ſtreben, dann haben ſie die unabweisbare Pflicht, zu allererſt ſelber die Gemeinſchaft unter ſich ins Auge zu faſſen. So wie jede einzelne Kirche ihren weſentlichen Inhalt durch die unſichtbare Kirche empfängt, an der ſie teil hat, ſo verlangt auch dieſe unſichtbare Kirche danach, ſich auf Erden in der Einheit der chriſtlichen Kirchen, der Einheit unter ihrem Haupt und Herrn zu manifeſtieren. Nicht Verkleiſterung der Unterſchiede oder Verſchmelzung fordern wir, wohl aber daß die Einheit lebendig werde in gemeinſamer Arbeit, die getragen ſei von gemeinſamem Gebet. Das Unſer Vater iſt allen Chriſten und allen Kirchen gegeben. Es hat Geltung für die Kirchen deſſen, der dieſes Gebet den Seinen geſchenkt hat.

Ein paar Jahre nach dem letzten Krieg ſchrieb ein engliſcher Theologe: „Die Ohnmacht der Kirche iſt eine erſchreckende Tatſache in der modernen Welt." Wird man das nach dieſem Krieg wiederholen müſſen? Gott verhüte es! Es ſoll kein ſchlüſſiger Beweis geführt werden können, daß die Kirche ihren Beruf nicht verſtanden habe. Aber wenn das nicht geſchehen ſoll, ſo tut Eintracht not. So wie überall macht hier Eintracht ſtark. In den Kriegsjahren haben die niederländiſchen Kirchen zuſammengearbeitet, um ihre gemeinſame Haltung gegenüber der Beſetzungsmacht zu beſtimmen. Jetzt iſt dieſe gemeinſchaftliche Haltung gegenüber einer zerſplitterten und entchriſtlichten Welt geboten. Wir haben erkannt, was Eintracht eines Volkes bedeutet. Möge dieſe Erkenntnis nicht in der Friedenszeit wieder verloren gehen! Einzig die Hand, die von einem einträchtigen Volk zum andern hinüberreicht, hat Bedeutung. Es wird erſtaunlich viel Mühe koſten und Selbſtüberwindung erfordern, wenn die Völker zueinander kommen ſollen. Wenn es *eine* Macht auf Erden gibt, die dazu helfend die Hand zu bieten hat, ſo iſt es die Kirche, die in allen Ländern denſelben Herrn bekennt. Wie ſollen aber die Kirchen für einen wahrhaftigen Völkerbund wirken, wenn ſie nicht ſelbſt zu einem nationalen und zu einem internationalen Kirchenbund gelangen, der eine zwar ſchwache, aber reale Offenbarung der Una Sancta ist? In nationalen und internationalen Fragen haben ſich die Kirchen bisher viel zu ſehr der Welt gleichgeſtellt, haben ſie viel zu ſehr nach der Erde geblickt, zu wenig nach dem Himmel, der ſich über alle Länder wölbt. Unſer Kampf, der gute

Kampf des Glaubens, geht nicht *gegen*einander, ſondern *für* unſern König, für ſein Geſetz, für ſein Volk: pro rege, lege, grege (für König, Geſetz und Herde). Der Machtbereich dieſes Königs erſtreckt ſich über alle Lande. Sein Geſetz gilt für alle Völker. Die Seinen bilden in allen Landen zuſammen *ein* Volk, das „neue Volk", das die Erde mit Gottes Hilfe erneuern ſoll.

Die Entchriſtlichung der Welt iſt weit fortgeſchritten, das offenbaren und beweiſen die beiden Weltkriege. Die Heiden fragen mit Recht: Wo bleibt eure geiſtige Uebermacht? Chriſtus erbarme ſich über die, welche ſich nach ſeinem Namen nennen! Er wecke in ihnen den Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit! Die Urſachen des Krieges ſind dieſelben wie die der Entchriſtlichung der Geſellſchaft: eine heidniſche, machtlüſterne, ſelbſtſüchtige, ſelbſtgerechte Geſinnung, die auch in unſer eigenes Herz gedrungen iſt und unſer Urteil getrübt hat. Laßt uns in Jeſu Namen ehrlich und klar prüfen und nichts verbergen! Gerechtigkeit iſt zu allererſt Wahrheit und Aufrichtigkeit. Laßt uns die Zeichen der Zeit verſtehen und die Schande des Krieges erkennen als eine dringende und flehentliche Mahnung: „Tut Buße, denn die Axt iſt ſchon dem Baum an die Wurzel gelegt!" 1918 ſtanden wir ſchon ſatt am Rande des Abgrundes, ſind aber noch gerettet worden. Wieder haben wir an ſeinem Rande geſtanden und ſtehen noch daran. Wir haben es vor Augen: es iſt der Weg des Todes. Umkehr, radikale Umkehr tut not, um einen neuen Weg zu gehen.

Wir haben immer geſagt: unſer „anti" hat allein Wert und Kraft als Kehrſeite eines „pro". Gegen Mammon, gegen Mars, gegen den Militarismus, weil für Chriſtus. Aber wir wollen in Zukunft auf das „pro" noch mehr allen Nachdruck legen. Denn zuletzt gewinnen doch die poſitiven Kräfte. Wer für Chriſtus kämpft, wird erkennen, daß er *mit* Ihm kämpft, daß er an der militia Christi teilnimmt. Und jeder, der daran teilnimmt, wird getragen von einer Macht, die größer iſt als ſeine eigene, die Macht deſſen, der überwunden hat und überwinden wird. Das verleiht Mut, Hoffnung und Zuverſicht. Darum: pro rege, hingebend und gehorſam zu *ſeinem* Dienſt, nach dem Wort eines großen Chriſten: „Wer dient, der diene ganz!"

Wir werden dabei nüchtern und verſtändig ſein müſſen. „Ohne Kenntnis hilft auch der Eifer nicht", ſagt die Spruchweisheit, und unſere Volksweisheit fügt bei: „Man kann Eiſen nicht mit der Hand brechen." Aber niemals darf in den Gläubigen das prophetiſche Urteil abgeſchwächt werden, das verweigert, was Chriſtus verbietet, und alles noch nicht Erreichte als Schuld empfindet. Niemals darf in ihnen die prophetiſche Forderung und die prophetiſche Sehnſucht ſchweigen, die ſtets „unzeitgemäß" ſind, aber aus jedem Sprung vorwärts neue Spankraft gewinnen; niemals erlahme das prophetiſche Vertrauen, daß, was bei den Menſchen unmöglich iſt, doch möglich iſt bei Gott, durch ſeinen Geiſt und ſeine Kraft!

In Chriſti Namen vorwärts! Heraus aus dieſem Getriebe der Sünde und des Todes! Voran in der Richtung auf ſein kommendes Reich! „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Es geht um unſer Leben, um das Leben unſerer Kinder, um das Leben unſeres Volkes und dieſer armen, verwüſteten Menſchenwelt. Es geht um unſer aller Zukunft in Zeit und Ewigkeit. Und über alles geht es um die Gerechtigkeit, um Gottes Ehre und Chriſti Herrſchaft. Pro rege! *G. J. Hering.*

Zur Weltlage

Ober-Aegeri, 2. Oktober 1945.

Diesmal ſind es weniger als in den letzten Zeiten einzelne bedeutſame Ereigniſſe, welche ſozuſagen aus der Weltlage hervorragten, ſo daß unſer Ueberblick ſich an ſie halten könnte, als vielmehr Fortſetzungen von ſolchen Ereigniſſen und Entfaltungen von ſchon vorhandenen Tatſachen.

Am eheſten kann noch

Die Konferenz der Außenminiſter

die in London tagt (oder in dem Augenblick, wo dies geſchrieben wird, ſchon getagt hat), als ein neues Ereignis bezeichnet werden.

Sie bedeutet gleichſam den zweiten Akt der Friedenskonferenz, nachdem San Franzisko den erſten bedeutet hat. Ihr Traktandum war formell die Vorbereitung der umfaſſenden Friedenskonferenz durch Schaffung von Friedensverträgen, welche dieſe dann noch genehmigen müßte. Es handelt ſich um die Außenminiſter der Fünfe, das heißt der fünf Weltmächte: Amerika, England, Rußland, China, Frankreich, wobei ſich bald der Streitfall einſtellte, daß nach dem Willen Rußlands die beiden Letztgenannten von der Behandlung von Problemen, die ſie, wirklich oder ſcheinbar, nicht direkt berührten, wie zum Beiſpiel das Balkanproblem, ausgeſchloſſen ſein ſollten, was beſonders bei Frankreich eiferſüchtige Verſtimmung ſpeziell gegen das verbündete Rußland erzeugen muß.

Das Haupttraktandum war der *Balkan*, und hier wieder die Zugehörigkeit von Trieſt. Am Balkanproblem ſpitzt ſich augenblicklich der Gegenſatz zwiſchen Rußland und den Angelſachſen zu. Es handelt ſich um den *Kampf* um den Balkan, das heißt um den überragenden Einfluß auf denſelben. (Immer wieder der Balkan als Streitobjekt und Brandherd!) Dieſer Kampf nimmt die ideologiſche Form an, daß die Angelſachſen gewiſſe Regierungen der Balkanvölker, ſo die von Bulgarien, Rumänien und Jugoſlawien, als nicht durch freie, demokratiſche Wahlen zuſtandegekommen, nicht anerkennen wollen, während die Ruſſen ſie als Ausdruck echter Demokratie erklären.

An dieſes Zentralproblem ſchließen ſich andere, vor allem das der Zuteilung des deutſchſprechenden *Südtirol.*

Weil aber der Friede „unteilbar" iſt, ſo kann das Problem, das *Oſtdeutſchland* bedeutet und das noch keineswegs endgültig gelöſt iſt, nicht ganz von dem Problem des Südoſtens getrennt werden und noch weniger von dem Problem, das Weſtdeutſchland darſtellt. Frankreich meldet hier ſeine Anſprüche immer dringlicher an. Es verlangt die *Saar* für ſich und will die *Ruhr* einer internationalen Kontrolle unterworfen wiſſen. Auch ſoll der *Rhein,* nach dem alten franzöſiſchen Wunſch, endgültig die Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſein.

Natürlich ſteht immer auch das Problem Deutſchland als Ganzes im Zentrum, und hier beſonders die *Reparationen.* Zu dieſen darf man die Verwendung von deutſchen *Kriegsgefangenen,* die beſonders von Rußland und Frankreich beanſprucht werden, rechnen.

Dann hat ſich der Friedensvertrag mit *Italien* ſtark in den Mittelpunkt der Verhandlungen gerückt. Und zwar handelt es ſich dabei weſentlich um die italieniſchen *Kolonien* in Afrika. Nachdem die Verhandlung ſich zeitweilig um die Frage bewegt hatte, ob dieſe Kolonien Italien gelaſſen oder einzeln den in Betracht kommenden großen Mächten als Treuhändern zugeteilt, oder endlich unter eine gemeinſame alliierte Treuhänderſchaft geſtellt werden ſollten, mit der Ausſicht auf eine völlige Selbſtändigkeit nach zehn oder fünfzehn Jahren (was die Vereinigten Staaten vorſchlugen), iſt in dieſe Verhandlung wie eine Bombe die ruſſiſche Forderung gefallen, daß Tunis und vielleicht auch Gebiete an der Küſte des Roten Meeres ihm als Treuhänder übergeben werden ſollten. Damit wurde der Hintergrund der Probleme des Südoſtens klar: der Kampf um das Mittelmeer als Weg nach Rußland und Indien!

Damit ſchiebt ſich das Problem Rußland an einer neuen Stelle in den Vordergrund.

Bevor wir dieſes Problem als Ganzes ins Auge faſſen, wollen wir uns noch einmal den einzelnen Fragen zuwenden, welche auf der Traktandenliſte der Friedenskonferenz der Außenminiſter ſtanden und auch auf der der ganzen Friedensverhandlung ſtehen werden.

Da iſt einmal das Problem der *Demokratie.* Ich wiederhole auf Grund reiflicher neuer Ueberlegung das darüber im letzten Hefte Geſagte: Es geſchieht im Oſten und Südoſten Europas eine gewaltige Volksbefreiung, die in erſter Linie freilich nicht formal-politiſcher, ſondern ſozialer Art iſt, aber durchaus auch Anſpruch auf den Namen Demokratie hat — wobei es übrigens auf Namen nicht ankommt — während der Widerſtand gegen dieſe fundamentale Befreiung keineswegs bloß im Namen einer echten Demokratie geleiſtet wird, ſondern ſtark auch zum Ziele hat, die ſoziale Revolution in jenen Ländern und Völkern zu verhindern.

Im einzelnen bleibe ich dabei, daß *Trieſt* politiſch bei Italien blei-

ben ſollte, wobei die auch von Jugoſlawien vorgeſchlagene Internationaliſierung ſeines Hafens in Ordnung wäre. Daß die Rückkehr des deutſchſprechenden *Tirol*, das nur unter Vergewaltigung tiefer und klarer geſchichtlicher Zuſammenhänge, und zum Teil aus Gründen, die jetzt hinfällig geworden ſind (Verteidigung Oeſterreichs gegen Deutſchland durch Italien) vom nördlichen Tirol getrennt werden konnte, zu Oeſterreich mir eine Selbſtverſtändlichkeit ſcheint, brauche ich kaum zu wiederholen, ebenſowenig, daß der *Dodekanes* zu Griechenland gehört. Für die Rückkehr Südtirols (es iſt immer das deutſchſprechende gemeint) wird jetzt in Oeſterreich eine leidenſchaftliche Agitation entfaltet. Die Südtiroler ſelbſt wünſchen in ihrer übergroßen Mehrheit dieſe Rückkehr und fordern zum Beweis dafür ein Plebiſzit. Innsbruck und Wien haben gewaltige Demonſtrationen dieſes Willens geſehen. Dafür aber ſollte man Italien ſeine alten Kolonien laſſen, vielleicht Libyen ausgenommen, das durch blutige Gewalt befleckt worden iſt. Denn jene ſind durch jahrzehntelangen, echt italieniſchen Fleiß hauptſächlich genügſamer und friedfertiger Bauern wirklich ein Stück Italien geworden.[1]) Ueberhaupt muß man für eine generöſe Behandlung Italiens plädieren. Man darf, wie Benedetto Groce im „Manchester Guardian" mit Recht geltend macht, nicht für den ſchändlichen italieniſchen Ueberfall im Rücken anno 1940, oder gar für die freche und ſehr undankbare Art, womit Muſſolini Eden und dann Churchill perſönlich behandelt hat, „Rache" am italieniſchen Volke, dieſem edlen und liebenswerten, durch und durch friedenswilligen Volke, nehmen. Was *Frankreichs* Anſprüche betrifft, ſo ſollten ſie ohne Lostrennung alten deutſchen Gebietes vom Stammlande durch internationale Abmachungen und eine richtige Föderaliſierung Deutſchlands befriedigt werden können. Endlich der *deutſche Oſten*. Darüber iſt, wie geſagt, das letzte Wort nicht geſprochen. Es muß — das liegt im Zwange der Dinge — dort zu einer Regelung kommen, die dem Slawentum, und ſpeziell dem Polentum, ſein Recht gibt, ohne zu einem ſchweren Unrecht gegen das Germanentum zu werden. Der Weg dazu iſt eine weitgehende nationale und kulturelle *Autonomie* bei weitgehender wirtſchaftlicher *Zuſammenarbeit* der Völker, und der Weg zu dieſen eine radikale Aufhebung des Grenzen-Aberglaubens, ohne die es eine dauernde und echte Löſung des Friedensproblems überhaupt nicht gibt.

Aber nun

Das Problem Rußland.

Was veranlaßt Rußland zu ſeiner Haltung, die es der ganzen Welt, ſoweit ſie ihm nicht auch geiſtig untertan iſt, zum Aergernis macht?

Ich komme, bei immer neuem Nachdenken, auf die Antwort zurück, die ich ſchon lange gegeben habe: Es iſt nicht ſein neuer Imperialismus, wie bürgerliche und ſozialiſtiſche Oberflächlichkeit gleicherweiſe

[1]) Daß das ganze Kolonialſyſtem fundamental geändert werden muß, iſt dabei unſere ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung.

erklären, ſondern ſein Trachten nach *Sicherheit:* Sicherheit vor einem neuen Geſamtangriff der „kapitaliſtiſchen" Welt, den es befürchtet. Uns mag dieſes Bedürfnis nach Sicherheit übertrieben, ja beinahe kindiſch vorkommen. Die ſpezifiſch kapitaliſtiſche Welt fürchtet ja gerade den Angriff *Rußlands.* Auch ich habe wiederholt erklärt, daß ich das ruſſiſche Mißtrauen für falſch und nicht nur für die übrige Welt, ſondern auch für es ſelbſt verhängnisvoll halte. Aber den Ruſſen erſcheint die Lage offenbar anders. Wir müſſen in dieſer Hinſicht folgendes bedenken. Da iſt einmal die Behandlung, welche Sowjet-Rußland durch Jahrzehnte von der kapitaliſtiſchen Welt (unter beſonders intenſiver Beteiligung der Schweiz) erfahren und die in „München" ihren Gipfel erreicht hat. Eine ſolche Erfahrung vergißt ſich nicht leicht. Dazu geſellt ſich dann das marxiſtiſche Dogma, wie es in Lenin lebte und in Stalin lebt. Danach muß es vor dem Endſieg des Sozialismus noch zu einem letzten gewaltigen Zuſammenſtoß zwiſchen der kapitaliſtiſch-bürgerlichen und der ſozialiſtiſch-proletariſchen Welt kommen, wobei jene durch London, dieſe durch Moskau repräſentiert würde. Es iſt nun aber eine anerkannte ruſſiſche Eigenart, an ſolchen Dogmen mit jener unbekehrbaren Hartnäckigkeit hängen zu bleiben, die ein religiöſes Credo kennzeichnet. Das geſchieht aber — und das iſt das Dritte — um ſo leichter, als eine ſolche Weltbewegung gegen Sowjet-Rußland tatſächlich vorhanden iſt. Ich brauche das wohl nicht zu beweiſen; es liegt auf der Hand. Davon wiſſen die Ruſſen ſicher noch mehr als wir. Und es mag wohl ſein, daß ſie es durch die dogmatiſche Brille in *übertriebener* Form ſehen, was vielleicht ein wenig auch der ruſſiſchen Natur entſpricht.

Aus dieſem Mißtrauen entſpringt wohl jene ſcheinbar zweideutige ruſſiſche Politik, welche darin beſteht, daß durch dieſe nicht etwa die Weltrevolution im früheren Sinn und Stil proklamiert und gefördert wird, ſondern eher eine Verbündung mit der bürgerlichen Welt, welche gelegentlich bis zur Unterſtützung der Reaktion geht, unter Mißachtung der Kräfte, die ſich auf die Sowjet-Union verlaſſen. Man will durch dieſe Taktik die bürgerliche Welt ſpalten und ſie damit an einer Koalition gegen Rußland verhindern.

Ich beſitze für dieſe falſche ruſſiſche Einſtellung eine letzte Erklärung, die ich zwar auch ſchon früher geäußert habe, aber eigentlich nicht gern ausſpreche, weil ſie leicht mißverſtanden werden kann. Es fehlt den Ruſſen zur Ueberwindung ihres Mißtrauens das, was allein dazu fähig machte: ein *Glaube* — nämlich der Glaube an eine Macht, welche den bloß natürlichen, rational zu berechnenden Faktoren überlegen wäre. Sie haben zwar eine *Religion,* die des dogmatiſchen Marxismus, aber ſie haben nicht den Glauben an den weltüberlegenen lebendigen Gott. Davon iſt, trotz allem, in der angelſächſiſchen und romaniſchen Welt doch mehr übriggeblieben. Der ruſſiſche Meſſianismus, etwa eines Doſtojewſki, iſt zum Geſchichtsmaterialismus geworden. Es fehlt den

Ruſſen jenes Etwas, von dem ich in der Eingangsbetrachtung rede: jener Zuſatz des Glaubens in der Waagſchale. Dies ſcheint mir die tiefſte Erklärung des ruſſiſchen Verhaltens. Wobei ich hinzufügen muß: Im großen und ganzen geſehen: haben wir andern, haben beſonders wir Schweizer ein Recht, den Ruſſen dieſen Mangel an Glauben vorzuwerfen, aus dem ihr Mißtrauen entſpringt?

Daß ich das *Sicherheitsſtreben*, in beſtimmten Formen, überhaupt für einen Wahn halte, möchte ich hinzuzufügen nicht vergeſſen. Es gilt dafür, in gewiſſen Beziehungen wenigſtens, das Geſetz, daß das Gefühl der Unſicherheit, und auch die wirkliche Unſicherheit, um ſo größer wird, je mehr man nach unbedingter Sicherheit begehrt.

Aber nun waltet hier die verhängnisvolle Dialektik, daß das aus dieſem Mißtrauen entſprungene ruſſiſche Verhalten die Bewegung gegen die Sowjet-Union und dazu gegen den ganzen mit ihr mehr oder weniger verbundenen Kommunismus fördert, ja da und dort geradezu erweckt. Das, was ich in dieſer Beziehung vorausgeſagt habe, iſt überraſchend ſchnell eingetroffen. Wir haben in der Tat auf der ganzen Linie einen Umſchwung der Stimmung gegen Rußland vor uns. Und zwar ſo, daß viele ſeiner Freunde enttäuſcht ſind und ſich infolge der Enttäuſchung gegen es wenden, während die alte Gegnerſchaft wieder Wind in die Segel bekommt.

Das iſt die jetzige Lage, wie ſie ſich ein wenig in der ganzen Welt, beſonders aber in England und Amerika, dazu in Frankreich, und wohl auch in Italien geſtaltet hat. An die Stelle des Enthuſiasmus für Rußland iſt eine Abkühlung getreten, welche leicht in Feindſchaft umſchlagen kann. Da und dort flammt auch die Hoffnung wieder auf, daß es doch noch zu dem erwünſchten „Kreuzzug" gegen Rußland komme.

Der Gegenſatz zwiſchen dieſen beiden Koalitionen (ſo dürfen wir wohl einen Augenblick ſagen) zieht ſich, zum Teil oberirdiſch, zum Teil unterirdiſch, durch alles heutige Geſchehen. Er nimmt auch eine *kirchliche* Form an. Denn es handelt ſich in letzter Inſtanz nicht bloß um den Gegenſatz zwiſchen Moskau und London, ſondern auch um den zwiſchen *Moskau* und *Rom*. Moskaus Kirchenpolitik gewinnt von hier aus ihren Sinn. Daraus iſt die neue Verbindung zwiſchen dem Kreml und der offiziellen ruſſiſchen Kirche zu erklären, die ſich eingeſtellt hat. Darum reiſt der neue ruſſiſche Patriarch Alexius nach Jeruſalem, um dort am Grabe Chriſti eine Meſſe zu leſen, und dann nach London, um dort eine neue Verbindung mit der angelſächſiſchen Kirche herzuſtellen, und der Metropolit Nikolaus nach Paris, um dort die Kluft zwiſchen den beiden orthodoxen Kirchen, der kommunismusfeindlichen und der kommunismusfreundlichen, zu ſchließen.

Für Rom ſtehen in dieſem Kampf gewaltige Intereſſen auf dem Spiele — freilich nur Machtintereſſen. Es hat nicht nur die Chancen für die Wiedergewinnung der öſtlichen Kirche, die es eine Zeitlang beſaß oder zu beſitzen glaubte, verloren, ſondern läuft auch Gefahr,

die Poſition, die es beſonders in Polen, Ungarn, Oeſterreich und ein Stück weit auch auf dem Balkan, in Kroatien und Slowenien, beſaß, preisgeben zu müſſen.[1])

Mit dem Stimmungsumſchwung gegen Rußland iſt auch ein anderes Moment verbunden, das ihm ſcheinbar entgegengeſetzt iſt: die Annahme, daß das Rußland, das unter der geiſtigen Herrſchaft Stalins ſteht, die *Weltrevolution* des Kommunismus aufgegeben und ſich ganz wieder dem *Imperialismus* des Zarentums zugewendet habe. Man glaubt dann den Kommunismus los zu ſein und ſich beruhigt auf ſein Faulpolſter legen zu dürfen.

Ich halte das für eine große Täuſchung. Nicht nur handelt es ſich bei der heutigen ruſſiſchen Weltpolitik nicht um Imperialismus, ſondern um etwas ganz anderes, vielmehr kann auch keine Rede davon ſein, daß der Kommunismus ſchon eine erloſchene Flamme ſei. Das gilt ſicher nicht für Rußland, mögen augenblicklich auch *nationale* Gefühle die Oberhand haben. Aber es gilt noch weniger für die ganze Welt. Denn der Kommunismus iſt nicht an Rußland gebunden: er iſt in Rußland ſozuſagen ausgebrochen, wie die demokratiſche Revolution einſt in Frankreich ausgebrochen iſt; aber wie dieſe ganz von ſelbſt zur Weltrevolution wurde und in der Welt ſtark vorwärts ging, als in Frankreich bereits der Rückſchlag, der napoleoniſche, bourboniſche und orleaniſtiſche, erfolgt war, ſo wird es auch mit dem Kommunismus gehen. Mag er auch in Rußland zeitweilig einer gewiſſen Erſchöpfung verfallen, was möglich, wenn auch nicht ſicher iſt, ſo wird er doch in der ganzen übrigen Welt, beſonders in der aſiatiſchen, afrikaniſchen und zum Teil auch in der amerikaniſchen als Flamme weiterziehen und eines der zentralen, wenn nicht gar, in Verbindung mit Chriſtus, *das* zentrale Problem der Welt ſein. Wir tun gut, uns *darauf* einzuſtellen.

Vollends, das ſei nochmals geſagt, iſt es bösartige Utopie, von dem nahen „dritten Weltkrieg" zu reden, der in dem Zuſammenſtoß zwiſchen der angelſächſiſchen Welt und Rußland beſtünde. Wenn das offizielle Organ der Labour-Regierung, der „Daily Herald" das tut, zur größten Freude aller Rußlandhaſſer, Defaitiſten und Schwätzer, ſo iſt das doppelt und dreifach töricht und ſündhaft. So verblendet ſind weder die Ruſſen noch die Angelſachſen. Schon der Umſtand, daß Stalin von den Vereinigten Staaten einen Kredit von ſechs Milliarden Dollar begehrt, ſollte vor ſolchen unverantwortlichen Behauptungen bewahren.[2])

Und ebenſo ſinnlos iſt es, nebenbei geſagt, den Konflikt zwiſchen beiden angelſächſiſchen Reichen, den *Vereinigten Staaten* und *England*,

[1]) Wenn ſich die Kündigung des Konkordates mit dem Vatikan durch *Polen* beſtätigt, ſo bedeutet das für jenen eine Kataſtrophe.

[2]) *Stalin* ſelbſt hat erklärt, dieſer Kredit diene nicht der Aufrüſtung, ſondern dem Wiederaufbau Rußlands. Wenn man das als Heuchelei betrachten will, dann bleibt doch die Tatſache beſtehen, daß die Sowjetunion ihr Heer auf einen Drittel ſeines jetzigen Beſtandes reduziert. Demgegenüber kommt auch das neueingeführte

aufzubauſchen. Gewiß ſind ſolche Konflikte, in erſter Linie ſolche rein wirtſchaftlicher Natur, vorhanden; aber nichts könnte törichter ſein, als an einen dauernden Zwieſpalt zwiſchen den beiden großen Verkörperungen des Angelſachſentums oder gar an eine kriegeriſche Auseinanderſetzung zwiſchen ihnen zu denken.

Gewiß, der Weltfriede iſt noch nicht hergeſtellt, aber es iſt kein ernſthafter Grund vorhanden, an ſeiner Möglichkeit zu verzweifeln.

Grauen und Gericht.

Mit dem Problem des Friedens (auf das ich ſpäter noch zurückkommen werde) hängt aufs engſte dasjenige zuſammen, das ich als „Grauen" bezeichnen will.

Es tritt beſonders in drei Formen auf. Da ſind einmal die *Austreibungen* und *Deportationen* im Nordoſten mit all ihren furchtbaren Begleiterſcheinungen, beſonders die aus der Tſchechoſlowakei, aus Polen und Oſtdeutſchland. Gegen ſie iſt allmählig eine Weltaufregung entſtanden. Die engliſchen Kirchen ſind dagegen bei der Labour-Regierung vorſtellig geworden. Es iſt auch anzunehmen, daß das Schlimmſte vorüber ſei. Die *tſchechoſlowakiſche* Regierung behauptet, daß von den drei Millionen „Sudetendeutſchen" bloß 200 000 bis 300 000 ausgewieſen worden ſeien, und dazu freilich 1½ Millionen von erſt kürzlich mit Gewalt angeſiedelten Reichsdeutſchen, und es wird erklärt, man werde bei den weiteren Maßregeln alle Rückſicht auf Billigkeit und Menſchlichkeit nehmen. Es iſt auch zu erwarten, daß dies nicht ein ganz eitles Verſprechen ſei. Freilich iſt der Haß, der ſich in der Tſchechoſlowakei gegen die Deutſchen, und ſpeziell die eigenen deutſchen Landsleute, angeſammelt hat, furchtbar. Er entſpricht der Furchtbarkeit deſſen, was die Deutſchen, die Reichsdeutſchen und die Sudetendeutſchen, den Tſchechen und Slowaken angetan haben.[1]) Aber wir dürfen doch hoffen, daß ein anderer Geiſt als der der Vergeltung in Bälde ſoweit obenauf komme, daß er das Aergſte verhindern könne.

Das Gleiche wird man von den Vorgängen in *Oſtdeutſchland* und *Polen* ſagen dürfen. Wenn behauptet wird, daß in Oſtdeutſchland durch die Austreibung der Deutſchen ein leerer Raum entſtanden ſei, weil die Polen ſich dort gar nicht oder nur in ungenügender Zahl anſiedeln wollten, ſo weiſt dieſe Tatſache doch auch auf die *richtige*

Obligatorium des militäriſchen Vorunterrichts, auf das unſere ſchweizeriſchen Militariſten (die ja vom Rußlandpopanz leben) verweiſen, nicht in Betracht.

Kenner der Moskauer Stimmung beſtätigen, daß Rußland um jeden Preis einen neuen Krieg vermeiden wolle.

[1]) Es muß in dieſer Beziehung namentlich in Prag Furchtbarſtes geſchehen ſein. Beſonders wurde die Ausrottung der *„Intelligenz"* mit ſyſtematiſcher Energie betrieben. Von den ungefähr hunderttauſend tſchechiſchen Todesopfern ſollen 80 % der „Intelligenz" angehört haben.

Ich ſelbſt habe, neben edlen Ausnahmen, die ganze pangermaniſche Leidenſchaft dieſer „Sudetendeutſchen" ſozuſagen am eigenen Leibe erlebt.

Löſung des oſtdeutſch-polniſchen Problems hin, die wir angedeutet haben.

Die zweite Art des Grauens drängt ſich immer mehr in den Vordergrund: *Krankheit* und *Laſter*. Es tritt neben der materiellen beſonders auch die *moraliſche* Not immer kraſſer hervor. Beſonders breitet ſich die *ſexuelle* Verwilderung wie eine verheerende Flut aus. Die Ehen ſind weithin zerrüttet. Von der deutſchen Bevölkerung von 14—50 Jahren ſeien 10 % geſchlechtskrank. Aus den andern Ländern, beſonders auch aus England, kommen auch erſchreckende Berichte. Dazu die rieſige Sterblichkeit der Säuglinge und die aus Mangel entſtehenden Seuchen, die aus den davon am meiſten bedrohten Ländern auf die andern überzugreifen drohen.

Der Kampf gegen dieſe Not wird aber doch intenſiver. Truman verſpricht von Amerika aus alle nur mögliche Hilfe, ſelbſt um den Preis einer Fortdauer der amerikaniſchen Rationierung. England will nach Deutſchland eine Million Tonnen Weizen liefern, welche Deutſchland ſpäter durch Exporte bezahlen könne. Nach Wien bringen täglich zwei Züge von je 40 Wagen Lebensmittel. Die UNRRA ſtrengt ſich immer entſchiedener an. Die „Centrale sanitaire Suisse" tut beſonders in bezug auf Lieferung von Medikamenten und anderem ſanitariſchem Material, Stellung von Aerzten und Hilfsperſonal das Mögliche. Auch die „Schweizer Spende" iſt nicht müßig. Rieſige Vorräte, welche die alliierten Heere auf dem europäiſchen Feſtland zurückgelaſſen, dürfen nun in den Dienſt dieſer Hilfe geſtellt werden, welche vielleicht doch ſtärker werden kann als die ſchlimmſte Not, auch wenn die Not bleibt und ſchlimm genug bleibt. Am ſchlimmſten freilich iſt die ſchon berührte ſittliche Not. Der Betäubungsorgie des Krieges folgt die Betäubungsorgie des Friedens. Ueber den Trümmern Europas wird getrunken, geraucht, gelacht, getanzt und gehurt.

Und nun ſoll der *Wiederaufbau* der zerſtörten Welt beginnen. Erſt jetzt, nachdem der Rauch und Lärm der Schlachtfelder ſich verzogen hat und die Betäubung langſam von den Seelen weicht, zeigt ſich die ganze Ungeheuerlichkeit dieſer Zerſtörung. Schon der materielle Aufbau wird ſchwer ſein, aber noch weit ſchwerer der moraliſche. Wir müßten beſonders an dieſem verzweifeln ohne den Glauben an die Schöpfung aus dem Nichts — ohne den Glauben an das Wunder.

Damit ſind wir von ſelbſt zu der dritten Form des Grauens gelangt, der furchtbarſten von allen, zu dem, was man mit dem Namen des *Kriegsverbrechens* bezeichnet hat. Wir hatten wohl geglaubt, mit den Bildern des Unſagbaren, die uns die geöffneten Zuchthäuſer und Konzentrationslager des Dritten Reiches gezeigt, das Schlimmſte geſehen zu haben, was zu ſehen möglich wäre. Aber wir haben uns geirrt. Immer neu ſteigt aus den letzten Tiefen der Hölle das Unglaubliche auf. Auſchwitz, Buchenwalde, Dachau, Belſen-Bergen offenbaren ihre ſataniſchen Geheimniſſe. Zahlen ſteigen auf, vor denen uns das Blut in den

Adern ſtocken will. 4,8 Millionen Menſchen, Männer, Frauen, Kinder nur in Auſchwitz allein — ſoll ich ſagen: gemordet?, es iſt ein zu ſchwaches Wort! — darunter Luiſe Kautſky. 20 Millionen nur in den Konzentrationslagern umgebracht, und mit was für Künſten der Hölle! 35 000 franzöſiſche Kinder nach Deutſchland verſchleppt und dort getötet. Die „deutſche Wiſſenſchaft" aber hat an den Lebenden Experimente zum vorgeblichen Nutzen des Dritten Reiches gemacht, die auch nur zu nennen die Feder ſich ſträubt. Und auch zum Kannibalismus iſt es in der Wut des Hungers gekommen. Warum nicht? Es iſt nicht einmal das Schlimmſte, was geſchehen iſt.

So ſteigt aus den Tiefen der Hölle, die ſich im Weltkrieg offenbart hat, das Grauen auf eine Weiſe auf, daß man an das Wort denken muß:

„Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären."

Aber nun iſt auch das *Gericht* da. Es tritt in zwei Formen auf: als göttliches und als menſchliches.

Das *göttliche* vollzieht ſich beſonders ſtark auch in der Form, die ich *Nemeſis* nenne. Es iſt die einfache Reaktion der Ordnungen der Schöpfung Gottes gegen ihre frevelhafte Zerſtörung. Es iſt das, was Aeſchylus, Dante, Milton, Shakespeare darſtellen. Das *letzte* Wort darf es nicht ſein. Chriſtus erfüllt die Nemeſis, hebt ſie aber auch auf — will ſie in ſeiner Gemeinde aufheben. Aber ſie iſt die Form des Gerichtes, welche auch diejenige Welt verſteht, die Chriſtus nicht kennt. Von dieſer Gerechtigkeit in Form der Nemeſis hat wohl die Menſchengeſchichte nie auch nur von ferne ſo viel geſehen wie in dieſen Gerichtstagen. Ich nenne als Beiſpiel unter zahlloſen nur eins: Zu den furchtbarſten Untaten des zweiten Weltkrieges gehörte auch die Ausrottung der polniſchen Juden und zum Großartigſten in der Furchtbarkeit der Verzweiflungskampf der letzten 40 000 Juden des Warſchauer Ghettos gegen die SS.-Mörderſcharen. Jetzt iſt dieſes Ghetto der Aufenthaltsort der gefangenen SS., die von dort aus am Aufbau Warſchaus mitarbeiten müſſen.

Zum göttlichen geſellt ſich das *menſchliche* Gericht. Es vollzieht ſich in verſchiedenen Formen. In einer Form ergeht es über die Tyrannen, Mörder und Verräter, die Faſchiſten, die Naziſten als ſolche, die Mitarbeiter (Kollaborationiſten) des Böſen nach der Art eines Quisling und Laval. Auch deren Zahl geht in die Hunderttauſende.

Während dieſe Form des Gerichtes überall vor ſich geht, ſogar in der Schweiz, konzentriert ſich eine andere Form an beſtimmten Orten. So in *Lüneburg* die über die männlichen und weiblichen Satansknechte der deutſchen Konzentrationslager. In *Nürnberg* aber wird für die Hauptſchuldigen das Tribunal gerüſtet.

Dieſes menſchliche Gericht iſt natürlich in jeder Form mit aller menſchlichen Unvollkommenheit behaftet. Es waltet darin oft die bloße

Rache. Dies wird uns auch von franzöſiſchen Konzentrationslagern berichtet. Aber dagegen erhebt ſich der heftigſte Widerſtand in Frankreich ſelbſt. Und von dem gerichtlichen Vorgehen der Alliierten in Deutſchland iſt zu ſagen, daß es auch für dieſe menſchlichen Scheuſale, die vor dem Gericht erſcheinen, die ſtrengſten Formen des Rechtes wahrt. Das iſt nicht wenig! Es bleibt etwas Neues und Gewaltiges: daß dieſes ganze Gericht ergeht, auch das menſchliche, nicht nur das göttliche. Und ob die Richter es wiſſen und wollen oder nicht, ſo wird es doch auch zu einem Gericht über den *Krieg* ſelbſt. Und es wird zu einem Reflex des Weltgerichtes.

Was aber die Menſchen anbelangt, die vor dieſem Gericht zu erſcheinen haben, ſo bleiben ſie ein furchtbares Rätſel und eine furchtbare Mahnung. Was dieſe Menſchen getan haben, geht nach abwärts über alle menſchlichen Maße hinaus. Wir kommen, wenn wir es deuten wollen, immer weniger mit den pſychologiſchen Kategorien früherer Zeiten aus; wir müſſen mit apokalyptiſchen rechnen, mit dämoniſchen und ſataniſchen. Aber wie ich in der Andacht „Der Menſch iſt nicht gut" gezeigt habe, weiſt die mögliche Größe des Menſchen im *Böſen* auf ſeine mögliche Größe im *Guten*, ſeine dämoniſche und ſataniſche Entartung auf die Verheißung ſeiner göttlichen Sohnſchaft hin.

Deutſchland.

Die Ungeheuerlichkeit der *Schuld*, die auf Deutſchland laſtet, darf man nie vergeſſen, wenn man an deſſen Schickſal und heute beſonders an deſſen Zukunft denkt. Der Größe dieſer Schuld muß, ſoweit das in menſchlicher Möglichkeit liegt, die Größe der Sühne entſprechen, dieſer Grauenhaftigkeit der Verirrung die Entſchloſſenheit und Ganzheit der *Umkehr*.

Wenn im Rahmen dieſer Darſtellung, das heißt in Kürze und mit dem Blick auf die Entwicklung in dem Abſchnitt der Berichtszeit, von Deutſchland geredet werden ſoll, ſo muß uns klar ſein, daß es ſchwer iſt, ſich von dem wirklichen deutſchen Geſchehen ein einigermaßen richtiges Bild zu machen. Denn noch iſt der Aſpekt und wohl auch der wirkliche Zuſtand Deutſchlands chaotiſch.

Dieſer chaotiſche Zuſtand wird durch die Einteilung in vier Zonen, entſprechend den vier hauptſächlichen Beſetzungsmächten, gefördert. Denn dieſe Mächte ſtehen ſelbſt unter verſchiedenen Zeichen. Das mag daneben ſeine Vorteile haben, indem auf dieſe Weiſe in der einen oder andern Zone Fortſchritte möglich ſind, die es nicht wären, wenn die Verwaltung von *einem* Zentrum ausginge; aber es bleibt im Ganzen ein Hemmnis.

Innerhalb dieſes Chaos aber regt ſich doch immer ſtärker die Geſtaltung. Negativ äußert ſie ſich darin, daß die Ausſchaltung und Ausrottung des Nazismus doch ſyſtematiſch fortzuſchreiten ſcheint (ſo iſt

man zu der Verhaftung der großen Induſtrie- und Finanzmagnaten vorgeſchritten, welche Hitler in den Sattel geholfen und darin gehalten haben: Krupp, Thyßen uſw.; man hätte auch Ford, Runciman, de Wendel und einige Schweizer dazunehmen müſſen), poſitiv in einem gewiſſen neuen Aufbau des kulturellen und politiſchen Lebens. Die Schulen werden wieder geöffnet, eine Univerſität nach der andern erſteht aus den geiſtigen Trümmern. Es werden von unten nach oben ſo gut als möglich neue Lehrkräfte angeſtellt und neue Lehrmittel eingeführt, die naziſtiſchen aber entfernt. Im gleichen Sinne werden Verwaltung und Gerichtsbarkeit wieder aufgebaut. Zeitungen und Buchverlage werden gegründet. Neben den Gewerkſchaften dürfen ſich die politiſchen Parteien wieder organiſieren. Freilich noch unter der Kontrolle der Alliierten, aber wie ich ſchon wiederholt betont habe, wird ſich eine *ſelbſtändige* Bewegung auf all dieſen Gebieten, wenn ſie vorhanden iſt, nicht auf die Dauer unterdrücken laſſen, ſoll es nach der Abſicht wenigſtens eines Teils der Beſatzungsmächte auch nicht. Auch der Kampf gegen die materielle Not und Gefahr ſcheint mehr Einheit und Energie zu gewinnen. Und es iſt hervorzuheben, daß gerade zwei als beſonders arge Feinde Deutſchlands verſchriene Männer, Vanſittart und Morgenthau, die Alliierten, auch im Intereſſe ihrer ſelbſt, vor einer Zerſtörung Deutſchlands warnen.

Was aber die letzten Ziele der Neugeſtaltung Deutſchlands betrifft, ſo liegen noch die Nebel des Chaos darüber. Es zeigt ſich eine *föderaliſtiſche* Bewegung, aber ohne viel Einheit und Klarheit. In *Bayern* ſcheint ſie beinahe ſeparatiſtiſche Geſtalt anzunehmen.[1]) Sie wird von Frankreich gefordert und gefördert, aber dadurch verdächtig gemacht. Eiſenhower ſcheint ihr dadurch zu Hilfe zu kommen, daß er das amerikaniſche Beſetzungsgebiet in vier „Staaten" einteilt: Großheſſen, Württemberg-Baden, Franken und Bayern. Es ſollte von den *Deutſchen* aus Plan und Einheit in dieſe Bewegung kommen. Conſtantin Franz wie Reinhold Plank könnten darin zu ihrem Rechte gelangen.

Eine andere Bewegung von höchſter Wichtigkeit zeichnet ſich als *Aufteilung des Großgrundbeſitzes* ab. Sie findet beſonders in der ruſſiſchen Zone ſtatt, in Oſtpreußen (ſoweit es noch in Betracht kommt), in Sachſen, Thüringen, Brandenburg.

Die auf dieſer Linie, der Linie der neuen Geſamtorientierung Deutſchlands, vor ſich gehende Bewegung findet ihre Organiſation vorläufig wohl mehr in der Stille und ſozuſagen unterirdiſch. Dort vollzieht ſich wahrſcheinlich überhaupt das Wichtigſte, was gegenwärtig in

[1]) Wenn jedoch der von dem reaktionären amerikaniſchen General Patton eingeſetzte klerikale Miniſterpräſident Dr. Schaeffer infolge von Eiſenhowers Eingreifen durch den Sozialdemokraten Dr. Hoegner erſetzt, Patton aber verſetzt wird, ſo beweiſt das doch, daß das Beſetzungsregime nicht einfach bloß reaktionäre oder gar klerikale Tendenzen hat. Gewiß ſind dieſe vorhanden, aber nicht ſo ausſchließlich, wie man etwa tut.

Deutſchland geſchieht. Man darf wohl annehmen, daß dieſe Bewegung in drei Hauptformen vor ſich geht. Ohne Zweifel gibt es in allerlei Nuancen eine *nationaliſtiſche* Bewegung, welche auf die Wiederherſtellung des vorhitleriſchen Reiches abzielt. In dieſen Kreiſen hofft man gewiß in erſter Linie auf einen Geſamtumſchwung der Weltlage im Sinne einer Wendung gegen Rußland. Daneben beſteht eine Richtung, die ſich, nicht ohne Anlehnung an Rußland, das Ziel einer *radikalen ſozialiſtiſchen Umgeſtaltung* Deutſchlands ſetzt. Sie iſt am wenigſten ſichtbar, aber an ihrem Vorhandenſein iſt nicht zu zweifeln. Am ſtärkſten tritt ſie in der Organiſation des „Freien Deutſchland" hervor. Aber am meiſten bemerkbar machen ſich vorläufig die neukonſtituierten *alten Parteien*, die Sozialdemokratie, die Kommuniſten und das Zentrum, dem ſich die Konſervativen aller Art anſchließen. In großen Verſammlungen zu Frankfurt am Main haben die beiden erſten die *Schuld* des deutſchen Volkes am Nationalſozialismus abgelehnt, aber die *Verantwortung* dafür anerkannt. Und auf *dieſe* kommt es ja an!

Was aber — last not least — die *Kirchen* betrifft, ſo iſt ohne Zweifel die *römiſche* auf alle Weiſe beſtrebt, ſich in dem neu aufzubauenden Deutſchland eine zentrale Stellung zu ſichern. Sie hat dafür auch einige Chancen. Vorläufig genießt ſie da und dort Unterſtützung von ſeiten der Angelſachſen, vor allem aber des Frankreich von de Gaulle und Bidault. (Stehen im Hintergrund nicht auch Brüning und Förſter?) Vielleicht ſpielt dabei das Motiv, Deutſchland doch wieder zu einem Bollwerk gegen Rußland zu machen, eine nicht kleine Rolle. Was denn auch Stalins Willen erklärte, Deutſchland aller künftigen Macht zu berauben. In bezug auf den *Proteſtantismus* aber iſt zu berichten, daß jene Verſammlung in Treyſa (zwiſchen Marburg und Kaſſel), von der das letzte Mal die Rede geweſen iſt, die Vorbereitungen zu einer neuen, einheitlichen proteſtantiſchen Kirche getroffen hat. Schon das iſt wenig verheißungsvoll. Ebenſowenig, daß an die Spitze der zu dieſem Zwecke geſchaffenen Organiſation Dr. Wurm, der „Biſchof" der württembergiſchen Landeskirche, geſtellt wird. Die Rolle, welche in dieſem Zuſammenhang die ſogenannte *Bekenntniskirche* ſpielt und ſpielen ſoll, iſt noch nicht klar. Das Manifeſt, das die neue Organiſation unter ihrem Einfluß herausgegeben hat, bewegt ſich in jenen Allgemeinheiten, welche bei uns an Bettagen üblich ſind, ſetzt aber an keinem Punkte den Fuß auf die Erde, weder im Nein, noch im Ja.

Nein, auf *dieſem* Wege wird die innerſte Erneuerung Deutſchlands, von der ſeine Zukunft abhängt, ganz ſicher nicht kommen. Das neue Deutſchland wird politiſch, ſozial und geiſtig von einem neuen, revolutionären Ausgangspunkt her kommen oder es wird nicht kommen.

Dabei müſſen wir uns, glaube ich, über Eins klar ſein, ſo ſchwer es uns, die wir ſo lange an einen anderen Aſpekt der Dinge gewohnt waren, fallen mag: Eine politiſche Macht im alten Sinne wird Deutſchland wohl nicht mehr werden. Es wird nicht mehr auf dieſe Art im

Mittelpunkt Europas ſtehen. Und das iſt gut ſo. Es kann jedoch in ſozialer und kultureller Beziehung eine neue Größe erwerben, die noch wichtiger ſein würde. *Aber nur auf Grund einer gänzlichen Umkehr.*

Europa.

Die Kriſe Europas.

Etwas Aehnliches iſt wohl überhaupt von Europa zu ſagen. Europa geht in ſeinem Verhältnis zur Völkerwelt durch eine Kriſe, welche derjenigen Deutſchlands in ſeinem Verhältnis zu Europa verwandt iſt.

Es wird, ſo ſcheint es auf den ersten Blick, von zwei Seiten her tödlich bedroht.

Die eine dieſer Bedrohungen kommt von der Uebermacht der andern *Kontinente* her, welche Europa zu erdrücken ſcheint. Da iſt vor allem *Amerika,* deſſen Einfluß Europa völlig zu überfluten droht, aber da ſind auch *Aſien* und *Afrika,* die ſich erheben und die europäiſche Vormacht abſchütteln. Die andere Gefahr aber iſt die *Zerſchneidung* Europas ſelbſt in einen Oſtblock und Weſtblock, wobei der Oſtblock von Rußland, der Weſtblock von England beherrſcht wäre.

Was iſt darüber zu ſagen? Das iſt ein gewaltiges Thema. Es kann ſelbſtverſtändlich in dieſem Rahmen bloß herausgeſtellt, nicht gründlich behandelt werden.

Gegen die Bedrohung durch die andern *Kontinente* wird als Abwehrmittel die Akzentuierung und Neukonſtituierung des eigenen vorgeſchlagen. Das iſt beſonders das Programm zweier Bewegungen: des halbverſchollenen *Pan-Europa* von Coudenhove-Kalergi und der noch aktuellen ſogenannten *Europa-Union.*

Was iſt davon zu halten?

Ich halte beide Verſuche für ausſichtslos und an ſich falſch, ja gefährlich. Sie bewegen ſich in einem Nebel, der aber kein Schöpfungsnebel, ſondern ein Verweſungsnebel iſt.

Denn was iſt Europa?

Europa kann zweierlei bedeuten.

Es kann einen *geographiſchen Begriff* bedeuten: das Gebiet, das vom Ural bis zum Atlantiſchen Ozean und vom Nordkap bis zum Mittelmeer reicht. Aber es kann auch eine *Idee* bedeuten, und dieſe Idee beſteht ganz gewiß in der Geltung der *Individualität,* die in der ſittlichen Perſönlichkeit ihren höchſten Ausdruck findet und mit der *Freiheit* identiſch iſt. Als ſolche tritt ſie jener *Bindung* gegenüber, welche das Einzelne im *Allgemeinen* aufgehen läßt und welche die aſiatiſche Welt kennzeichnet. Und nun läßt ſich die Kriſe Europas auf die Formel bringen: *Europa als Idee muß auf alle Weiſe feſtgehalten, aber auch vermehrt und vertieft werden, dagegen verliert Europa als geographiſcher Begriff und als Kontinent ſeine alte Bedeutung.*

Schon die alten Grenzen verlieren ihren Sinn. Nicht nur dringt Europa im Oſten über den Ural vor, es iſt auch im Weſten nicht mehr durch den Atlantiſchen Ozean begrenzt — Amerika iſt das erweiterte Europa! — und im Süden nicht mehr durch das Mittelmeer — Europa iſt auch in Afrika und Auſtralien. Im geiſtigen Sinne iſt das noch viel mehr der Fall. Laſſet uns doch nicht blind ſein für den überwiegenden Sachverhalt: *Europa als imperialiſtiſche Weltmacht verliert von Tag zu Tag mehr ſeine alte Bedeutung, aber Europa als Idee erobert die Welt intenſiver und extenſiver, als es ſie als imperialiſtiſche Weltmacht erobert hat. Europa weitet ſich zur Welt aus.* Was freilich nicht ausſchließt, daß es ſich Elemente dieſer geographiſch betrachtet außereuropäiſchen Welt aneignet, daß es beſonders, als Gegenmittel für ſeinen allzu begrenzt gewordenen Individualismus, der ſich namentlich zum Eigentumsbann und Beſitzdämon entwickelt hat, das Element des Kommunismus aufnimmt: Kommunismus nicht als politiſch-ſoziales Parteiprogramm, ſondern als Lebensſtimmung und Geſamteinſtellung verſtanden.

Europa muß in dieſem geiſtigen Sinne feſtgehalten und gemehrt werden. Aber der geographiſche Begriff hat infolge der geſchilderten Entwicklung ſeinen alten Sinn verloren. Die Europa-Union, ſo wie ſie gewöhnlich vertreten wird, iſt infolge davon ausſichtslos. England und Rußland ſind keine europäiſchen, das heißt: europäiſch-kontinentalen Mächte mehr. Laſſen wir ſie aber aus der Europa-Union weg — was bleibt für dieſe dann noch übrig? Etwa Frankreich? Aber auch es iſt im Sinne der Geographie keine rein europäiſche Macht mehr. Es bleibt weſentlich nur *Deutſchland* übrig. Und damit komme ich auf einen Haupteinwand: Die Europa-Union würde einem neuen nationaliſtiſchen Deutſchland einen Ausgangspunkt für die Wiederaufnahme ſeiner alten Ziele gewähren und damit Europa endgültig zugrunde richten. Und mehr als das: Es würde für die Wiedererſtehung jenes alten Deutſchland geradezu einen *Anreiz* bilden. Tatſächlich ſtehen hinter dieſem Plan vielfach alldeutſche Motive. Auch eine Agitation gegen den neuen Völkerbund geht davon aus. Die Europa-Union würde, weit davon entfernt, ein Organ des Friedens zu ſein, zu einer großen Gefahr gerade für den Frieden.

Aber auch abgeſehen von dieſem Faktor Deutſchland iſt die Betonung des Faktors „*Kontinent*“ ein ſchwerer Irrtum. Sie iſt die Theorie *Joſeph Blochs*, welche unter uns noch einige Geiſter in ihrem Banne hält, die einer beſſeren Erkenntnis fähig wären. Die Rolle der Kontinente, welche ſie unterſtreicht, muß gerade umgekehrt abgeſchwächt werden. Das iſt der Sinn der neuen Geſchichtsära, die nun anbricht. *Die Verbindung der ganzen Völkerwelt zu einer neuen Einheit durch eine einigende ſittliche Idee, welche in einer einigenden Organiſation föderaliſtiſcher Art ihren Ausdruck finden ſoll, iſt das zentrale ſchöpferiſche Prinzip einer neuen Welt.* Wer das verkennt, gerät in den

Nebel. Es ist auch gar nicht abzusehen, was uns die Betonung der Kontinente helfen sollte. Die Wege der politischen, sozialen und kulturellen wie auch der wirtschaftlichen Entwicklung laufen total anders als die Linien der Kontinente. Diese zur Orientierung machen wollen, ist romantische Utopie schlimmster Sorte. Auch den kontinental-europäischen Völkern kommt die Rettung nicht auf diesem Wege. Und am wenigsten kommt auf ihm der *Friede*. Diese Kontinentalgliederung, die durch die Entwicklung auf alle Weise widerlegt ist, würde bald zu einer Organisation nicht des Weltfriedens, sondern des Weltkrieges. Alle die guten und edlen Menschen, die meinen, das sei ein Weg des Friedens und der Rettung, vertun ihre Kraft an einen Irrtum.

Aehnliches ist von den *„Blöcken"* zu sagen. Man will gegen den von Rußland geschaffenen Ostblock (der eigentlich von Rußland aus gesehen ein Westwall ist) einen *Westblock* schaffen, aus Staaten und Völkern bestehend, die sich um England und vielleicht Frankreich, mit Amerika im Hintergrunde, zusammenschlössen. Dem widersetzt sich Rußland. Und mit Recht. Denn in dem Maße, als diese beiden Blöcke sich ausbildeten, zerschnitten sie nicht nur endgültig das, was man bisher Europa nannte, sondern würden auch zur schwersten Gefährdung des Friedens. Nein, auch hier gibt es nur *einen* Weg, der zum Ziele führt: die Einordnung Europas in jene Neugestaltung der Völkerwelt, worin Europa ein lebendiges Glied ist. In diesem Europa wird es naturgemäß jene *Polarität* geben, welche durch die ganze Völkerwelt geht und sich im Ringen des russischen und des angelsächsischen Einflusses darstellt, aber auch jene *Integrierung*, welche eine neue politische, soziale und geistige Umgestaltung der ganzen Völkerwelt überhaupt bedeutet. Es wird eine gegenseitige *Durchdringung* dieser Einflüsse geben. Der Westen wird ein Moment des Ostens in sich aufnehmen und der Osten ein Moment des Westens. Schon jetzt zeigt sich diese Entwicklung deutlich. In jenem ganzen Länder- und Völkergebiet, welchen der russische Einfluß beherrscht, kündet sich eine starke Rückbewegung zum Westen an, während im Westen schon die kommunistischen Parteien für den Einfluß des Ostens sorgen.

Auch auf dieser Linie müssen wir die alten Vorstellungen von Europa zugunsten einer neuen Perspektive aufgeben.

Wir dürfen dabei, wenn uns das befriedigt, nicht nur von einem neuen, sondern auch von einem *größeren* Europa reden.

Das neue Europa.

Wir dürfen in diesem Sinne allerdings auch von einem *neuen* Europa reden, das sich aus den Ruinen des alten erhebt. Darauf ist nun ein rascher Blick zu werfen.

In *Frankreich* haben die Wahlen zu den Generalräten die Aufmerksamkeit der Welt erregt. Sie bedeuten, wie man sagt, einen „Ruck nach

links". Dabei ist auffallend, daß die „Sozialisten", das heißt ungefähr das, was man bei uns Sozialdemokraten nennt, einen stärkeren Gewinn gemacht haben als die Kommunisten, die vor kurzem noch völlig obenauf zu sein schienen. Zwar ist für einen *Triumph* der Sozialdemokraten oder gar der Bürgerlichen deswegen noch kein Anlaß. Denn nicht nur scheint die *Stimmenzahl* der Kommunisten viel größer zu sein als die der „Sozialisten", sondern es sind auch Möglichkeiten eines baldigen neuen Umschwunges zu deren Gunsten vorhanden. Soweit aber ein Rückschlag da ist, bin ich geneigt, ihn auf das Konto jener falschen kommunistischen Taktik zu setzen, die ich wiederholt gekennzeichnet und mißbilligt habe. Die Völker lieben *einfache* Losungen und *entfaltete* Fahnen.

In dieser Entwicklung ist *Léon Blum*, der Gerettete und Zurückgekehrte, wieder stark in den Vordergrund getreten. (Er ist, mit Professor Lasko, auch Befürworter der Westorientierung im Sinne einer „famille occidentale"). Was ist davon zu halten? Ich sehe mich vorläufig noch zu einem Fragezeichen zu Blum genötigt. Noch habe ich seine schwächliche Haltung als Leiter der „Volksfront" und seine Politik der „Nichtintervention" gegenüber Spanien nicht vergessen, und auch nicht seine bedenkliche Schrift über die Ehe, von der er sogar eine weitere, unveränderte Auflage erscheinen ließ. Aber wir wollen abwarten — vielleicht ist Blum in der furchtbaren Erfahrung, die er durchgemacht hat, ein anderer, stärkerer, tieferer Mann geworden.

Zu Frankreich wollen wir wieder *Italien* nehmen. Auch dort scheint sich ein Rückschlag gegen den Kommunismus zu vollziehen, zum Teil durch die russische Begünstigung Jugoslawiens in bezug auf Triest bedingt. Aber die Bewegung nach „links", analog der in Frankreich, scheint ebenfalls weiterzugehen. Das Schicksal sowohl des Kapitalismus als der Monarchie ist sicher auch in Italien besiegelt. Es wird ein demokratisch-sozialistisches Italien erstehen. Eine Konsulta bereitet unter dem Präsidium von Graf Sforza die neue Verfassung vor. Groß ist inzwischen die materielle und die moralische *Not*. Anarchie und Revolte sind da und dort deren Ausdruck. Aber an der Lebenskraft des neuen Italien ist so wenig zu zweifeln als an der Macht der in ihm wirkenden und treibenden politischen und namentlich sozialen neuen Ideen. Wenn nur die Behandlung durch die Alliierten ihr zu Hilfe käme, statt sie zu hemmen und zu verstören!

In bezug auf *Spanien* ist England durch seine neue Regierung endlich aktiv geworden und der Verfolgung der republikanisch-demokratischen Elemente entgegengetreten. Der englische Gewerkschaftskongreß verlangt sogar den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Spanien. Nicht nur sind die Tage Francos gezählt, sondern auch die Monarchie würde die demokratisch-sozialistische Bewegung schwerlich lange aufhalten können.

Sogar in *Portugal* ist die klerikale Diktatur Salazars erledigt.

Die Auferſtehung Aſiens.

Der Erneuerung Europas geht die Auferſtehung Aſiens und Afrikas parallel. Im niedergeworfenen *Japan* ereignen ſich merkwürdige Dinge. Man wirft Mac Arthur vor, daß er zu gelinde vorgehe. Aber dann erfährt man auf einmal, daß er durch ein raſches und gewaltſames Vorgehen gegen die herrſchenden induſtriellen und finanziellen Gewalten, die Großunternehmungen und Banken, der Wirtſchaftsmacht Japans und dadurch mittelbar auch ſeiner Militärmacht das Rückgrat bricht. Und daneben ſcheint die ſcheinbar rückſichtsvolle Behandlung des Kaiſers ſich zu lohnen. Der Mikado erklärt nicht bloß im Radio, daß er die Politik der Samurai ſtets mißbilligt und ſpeziell mit Pearl Harbour nichts zu tun gehabt habe, ſondern auch, daß er im Sinne habe, als konſtitutioneller Monarch auf die Weiſe der weſtlichen Demokratien zu herrſchen. Er macht ſogar Mac Arthur einen Beſuch, den dieſer erwidern werde. Das japaniſche Volk aber ſei über dieſe unerhörte Vermenſchlichung ſeines Gott-Kaiſers aufs tiefſte erſchüttert. Es ſei damit die große Entzauberung geſchehen.

Was ſoll man aus der Ferne dazu ſagen? Man kann das Ganze als eine Maskierung erklären, dazu beſtimmt, die wahren Abſichten Japans, das auf eine Wiedergewinnung der alten Stellung ausginge, zu verhüllen. Aber *muß* das ſo ſein? Hat man nicht auch ſchon ein „anderes" Japan erlebt? Hat es dort nicht auch einen Utſchimura gegeben? Und einen Nitobe? Und gibt es dort nicht auch einen Kagawa? Gibt es gerade in Japan nicht von jeher eine beſonders entwickelte Fähigkeit einer wirklichen, wenn auch vielleicht nicht tiefgehenden *Wandlung*? Aus dieſem Grunde kann auch das Verbot des *Schintoismus*, der japaniſchen Nationalreligion, durch Mac Arthur eine Wirkung haben, die es ſonſt nicht hätte. Er war ohnehin ſtark ein künſtliches Produkt. Umgekehrt mag eine „*liberale*" Regierung, die ſich nun gebildet hat, nicht bloß ein künſtliches Gebilde ſein; dieſes Element war, wie auch ein ſozialiſtiſches und ſogar kommuniſtiſches, in Japan früher ebenfalls vorhanden.[1])

Jedenfalls iſt ganz Aſien in revolutionärer Bewegung. In *China* wird die Einigung zwiſchen Tſchiangkaiſhek und den Kommuniſten

[1]) Dieſe Auffaſſung wird durch neueſte Berichte auf überraſchende Weiſe beſtätigt. Es werden große Demonſtrationen gemeldet, die mit roten Fahnen und unter dem Rufe: „Nieder mit der Diktatur des Mikado!" „Tod dem Mikado!" vor ſich gegangen ſeien, ebenſo von Demonſtrationen der Studenten gegen ihre „militariſtiſch" geſinnten Profeſſoren (man denke an *unſere* Studenten!), von einer Zuſammenkunft von hundertzwanzig ſozialiſtiſchen Führern und Aehnlichem. Es iſt, als ob eine durch den Terror des japaniſchen Militarismus lange zurückgehaltene Flut plötzlich im Sturme ausbräche.

Zu dieſer Bewegung von innen her geſellt ſich der Eingriff von außen her. Es geſchieht das Seltſame, daß einem Volke durch einen Sieger ſozuſagen eine *ſoziale Revolution* vorgeſchrieben wird: Mac Arthur verlangt von Japan eine ſolche. Es ſoll, neben der völligen Beſeitigung ſeines Militarismus, die Herrſchaft ſeiner großen

ſicher auch eine Bewegung nach „links“ einleiten. *Korea*, deſſen völlige Befreiung nun anerkannt iſt, wird ſich dieſer Bewegung nicht entziehen. Eine revolutionäre Welle geht auch durch ganz *Inſulinde* (Holländiſch-Indien) über *Hinterindien* bis nach Indien ſelbſt. In *Indien* iſt allerdings vorläufig der Verſuch Wavells am Widerſtand der Kongreßpartei geſcheitert — einem Widerſtand, in welchem es ſchwer fällt, politiſche Weisheit und Reife zu erkennnen — aber auch das kann ſicher nur ein Intermezzo bedeuten.

Die gleiche Bewegung geht durch *Vorderaſien* und — was wir dazu nehmen dürfen — durch *Afrika*. Sie iſt an beiden Orten durch den *Panarabismus* getragen. Die „Arabiſche Liga“ fordert den Rückzug aller europäiſchen Truppen aus Vorderaſien. Aegypten ſtellt die gleiche Forderung. Es verlangt auch den Sudan zurück. Die Bewegung ergreift aber auch ganz Nordafrika und Afrika überhaupt.

Sie konzentriert ſich im Widerſtand gegen den „Judenſtaat“. Das Problem *Paläſtina* hat ſich durch die auf den allgemeinen Umſchwung geſtützte und durch den Zioniſtenkongreß in London, wie durch die Forderung Trumans, daß entgegen dem bekannten Weißbuch hunderttauſend Juden neu nach Paläſtina ziehen dürften, zu einer akuten Kriſis verſchärft. Ibn Saud droht gegen die Errichtung des „Judenſtaates“ mit Anwendung von Gewalt, die „Arabiſche Liga“ mit dem „Heiligen Krieg“, in Paläſtina aber ſtehen ſich die Parteien organiſiert und bewaffnet gegenüber, ſo daß England ſich zu militäriſchem Eingreifen bereitſtellen muß. England verſuchte, in die Verantwortung für die notwendige Entſcheidung Amerika hereinzuziehen, und will ſie, nachdem dieſes, nicht gerade großherzigerweiſe, abgelehnt hat, dem neuen Völkerbund übertragen. Inzwiſchen iſt verheißungsvoll, daß zum erſtenmal in Paläſtina auch arabiſche Arbeiter mit jüdiſchen zuſammen eine Streikdemonſtration durchgeführt haben.

Zu dem ganzen umfaſſenden Problem iſt zu wiederholen, was wir ſchon oft geſagt haben: Die Befreiung Aſiens und Afrikas iſt eine Notwendigkeit. Europa muß dabei nicht zu kurz kommen, und auch Chriſtus nicht! Aber es iſt nicht zu vergeſſen, daß dieſe Befreiungsbewegung durchgehends weniger von den Volksmaſſen getragen wird, als von den Intellektuellen, deren Motiv oft mehr der Ehrgeiz als Freiheit und Demokratie ſind [1]) und daß die Volksmaſſen zunächſt anderes

Wirtſchaftskonzerne aufheben, das Gewerkſchaftsweſen einführen (!), allem Volke mehr Anteil an den durch die Induſtrie erzeugten Gütern geben, ein demokratiſches („liberales“) Bildungsſyſtem ſchaffen und — last not least — den *Frauen das Stimm- und Wahlrecht geben!*

Man mag dazu kritiſierend bemerken, eine Kommandierung politiſch-ſozialer Reform von außen her ſei eine problematiſche Sache. Gewiß! Aber es kann gleichwohl eine bedeutſame Sache ſein. Wir Schweizer haben vor hundertfünfzig Jahren beides erlebt.

[1]) Für Männer wie Subhas *Boſe*, der die Inder mit Hilfe der Japaner befreien wollte, und Doktor *Sökorna*, der das Gleiche für die Indoneſier tun will, kann man vielleicht menſchliche, aber nicht politiſche Sympathie hegen.

nötig hätten als eine rein formale Befreiung. Was aber die Juden betrifft, ſo ſollen auch ſie ihr Recht erhalten. Aber ſie ſollten nicht auf Gewaltmittel vertrauen. Und nicht den „Judenſtaat" als Willen Gottes mit Iſrael betrachten.

Große Gärung und große Gefahr (ſicherlich auch dieſe!) überall, aber doch Auferſtehung!

Die ſoziale Revolution.

Die ſoziale Weltrevolution, die ein normales Thema dieſer Erörterungen zur Weltlage geworden iſt, bewegt ſich vorwärts, bald raſcher, bald langſamer, ob nun Stalin ſie fördere oder auch nur wolle oder nicht.

Sie nährt ſich von einer Reihe von ſpeziellen Tatſachen, namentlich aber von einer: da nun der Krieg zu Ende iſt und die Millionen von Soldaten heimkehren, ſo muß für ſie Arbeit gefunden werden, gleichzeitig aber erfährt die Arbeitsmöglichkeit durch das Aufhören der Kriegsproduktion eine gewaltige Verminderung. Die *Arbeitsloſigkeit* erſcheint wieder, ſei's als Geſpenſt, ſei's als Wirklichkeit. Dazu geſellt ſich ein zweites Moment: dieſe heimgekehrten Soldaten verlangen ſozuſagen als Lohn für den Dienſt, den ſie ihrem Lande und der Sache, für die ſie gekämpft, geleiſtet haben, ſoziale Verhältniſſe, die dieſer Tatſache entſprechen. Sodann aber ſetzt ſich überhaupt die ganze Erſchütterung und Bewegung, in welche der Krieg die Welt gebracht hat, von ſelbſt auch in ſoziale Erſchütterung und Bewegung um.

Eine Aeußerung derſelben iſt die *Streikbewegung*, die durch alle Länder geht, wo eine ſolche überhaupt möglich iſt, aber beſonders in den *Vereinigten Staaten* rieſige Ausmaße annimmt. Hier war man darauf allerdings am meiſten gerüſtet. Davis, der Leiter des Amtes für die Mobiliſierung der Wirtſchaft, wagt es ſogar, eine allgemeine Erhöhung des Lebensſtandardes bis zu fünfzig Prozent für möglich zu erklären und darum zu verlangen, und iſt der Meinung, daß eine Erhöhung der Löhne ohne eine Erhöhung der Preiſe erfolgen könne. Truman aber legt ein am Geiſte des Rooſeveltſchen New Deal orientiertes Wirtſchaftsprogramm vor, das als Hauptpunkt die *Vollbeſchäftigung* aller Bürger enthält. Aber auch ganz *Südamerika* wird durch die ſoziale Unruhe erregt. Sie ſteht meiſtens im Hintergrund auch der politiſchen. Es zeigt ſich ein Werben auch der bürgerlichen politiſchen Parteien um die Unterſtützung durch die Arbeiterſchaft. In dieſem Sinne ſchafft die braſilianiſche Diktatur ein Antitruſtgeſetz. In Peru tritt die von Haja della Torre geführte, demokratiſch-ſozialiſtiſch orientierte Apra (Alianza Popular Revoluzionaria Americana = Revolutionärer amerikaniſcher Volksbund), die eine Zeitlang ganz Südamerika in ihre Kreiſe zog, wieder hervor. Und ſo geht es, wie geſagt, mehr oder weniger durch die ganze Welt. Die Ziele ſind bei verſchiedenen Formen

überall die gleichen: ſtärkere Beteiligung des Arbeiters am Gewinn der Arbeit, aber auch an deren Leitung, im Sinne deſſen, was man früher gern induſtrielle Demokratie nannte.

Man darf dieſe ganze Bewegung ruhig eine auf den *Sozialismus* hinzielende nennen, ob dieſer nun mehr „demokratiſch" oder mehr „kommuniſtiſch" verſtanden werde. Seine revolutionärſte Form iſt jene *Aufteilung des Großgrundbeſitzes,* die vom Oſten und Südoſten Europas her bis tief nach Deutſchland vorgedrungen iſt und in der ſich eine Umwälzung von ungeheurer Bedeutung ankündigt.

Mehr im Rahmen der bloßen radikalen Sozialreform hält ſich eine andere Bewegung, deren Wichtigkeit gar nicht überſchätzt werden kann: die Neuſchaffung einer *Internationale der Gewerkſchaften.* Es handelt ſich hier um nicht mehr und weniger als um den Verſuch einer Zuſammenfaſſung der ganzen Arbeiterſchaft der Welt zu einer neuen Stoßkraft. Gehören dazu doch 67 Millionen Arbeiter aus 65 Organiſationen und 56 Völkern. Man fordert in dieſer Bewegung mit Recht, daß ſie bei der Schaffung der neuen Völkerordnung ein gewichtiges Wort mitſprechen dürfe. Und in der Tat kann und ſoll ſie eine weſentliche Grundlage und ein Hauptorgan gerade auch für den Weltfrieden ſein.

Wenn ſie das ſein will und ſoll, dann darf ſie aber nicht ſelbſt durch nationaliſtiſche oder klaſſenhafte Tendenzen zerriſſen und gelähmt werden. Tendenzen im letzteren Sinne haben ſich auf der Londoner Konferenz durch Meany, den Vertreter der konſervativen Richtung der amerikaniſchen Gewerkſchaftsbewegung (der A. F. L.) geäußert, der den ruſſiſchen Gewerkſchaften das Recht zur Teilnahme an der neuen internationalen Organiſation abſprechen will, weil ſie unfreie Organe des Staates und ſeiner Politik ſeien, während die Vertreter der ſich neu erhebenden Völker und Kulturen vom nationalen und raſſenmäßigen Boden aus ihr Recht geltend machen. Hier wird noch viel Klärung und Reifung nötig ſein.

Das Gleiche gilt natürlich auch vom mehr politiſch orientierten *Sozialismus.* Hier bleibt das, in dieſem Zuſammenhang geſehen, wichtigſte Ziel die Einigung der beiden Hauptrichtungen des Sozialismus. Daß dieſe nicht möglich iſt ohne eine bis auf den Grund gehende neue Orientierung des Sozialismus überhaupt, bleibt meine Ueberzeugung.

Von dieſer ganzen ſozialen Weltrevolution iſt ja zu ſagen, daß von ihr Ezechiel 37 gilt: Es findet darin eine große Auferſtehung ſtatt, aber zu wirklichem Leben wird ſie erſt erwachen, wenn der *Geiſt* in ſie fährt.

Der Kampf um den Frieden.

Das gilt natürlich auch für den Kampf um den *Frieden.*

Hier ſpielt die Hauptrolle der Faktor, den die *Atombombe* bedeutet. In bezug auf dieſe iſt feſtzuſtellen, daß die Welt immer noch ſtark unter dem Eindruck dieſer neuen Tatſache, dieſer Offenbarung,

ſteht. So beſonders die angelſächſiſche Welt. Man verlangt dort — zum Beiſpiel Henry Wallace und 64 Profeſſoren der Univerſität Chikago —, daß das Geheimnis der Atombombe der Welt bekanntgegeben werde, damit die Welt wiſſe, was die Uhr geſchlagen habe, oder daß man es doch wenigſtens Rußland mitteile, um ſein ſich daran neu entzündendes Mißtrauen zu heben. Andere wieder wollen dieſes Geheimnis dem neuen Völkerbund in Verwahrung geben, damit dieſer daran eine unwiderſtehliche Waffe beſitze, die ſchon als Drohung genüge, um den Krieg zu verhindern. Truman aber ſchlägt das Verbot der Verwendung der Atombombe für kriegeriſche Zwecke vor.

Auch die Generalſtäbe nehmen die durch die Atombombe geſchaffene neue Lage ernſt. England baut auf Grund davon ſeine Kriegsflotte total um. Auch Frankreich, das nicht vergeſſen hat, was es für Folgen hatte, daß man nicht auf de Gaulle hörte, als er einſt zur Rückkehr auf eine durch neue Waffen geſchaffene neue Lage mahnte, denkt an eine völlige Umgeſtaltung des Heeres.

Daneben umgibt ein Nebel von Gerüchten und Theorien dieſe Tatſache der Atombombe. Auf der einen Seite wird behauptet, die *Abwehr* derſelben ſei ſchon gefunden; auf der andern, es ſei ſchon eine *neue* Bombe gerüſtet, deren Wirkung gegenüber die der jetzigen Atombombe als ein Idyll erſcheine.

Zu all dem muß bemerkt werden: Es iſt ganz ſelbſtverſtändlich, daß das *Geheimnis* der Atombombe nicht lange gewahrt werden kann. So etwas iſt noch nie geſchehen und wird heutzutage erſt recht nicht geſchehen. Wohl aber kann die heutige Form der Bombe noch gewaltig *überboten* werden und iſt der Fortſchritt der Vernichtungstechnik unbegrenzt. Was aber die Abwehrmöglichkeit betrifft, ſo iſt die Berufung darauf Kinderei. Denn wenn es auch da und dort möglich ſein ſollte, eine ſolche Bombe durch eine Abwehr unwirkſam zu machen, ſo bleiben ſicher noch genug ſolche wirkſam, um den Krieg zum Selbſtmord der Menſchheit zu machen. Am allerwenigſten aber würde ein *Verbot* der Atombombe für Kriegszwecke etwas nützen. Für jeden der Wahrheit offenen Sinn iſt die Sachlage klar: *Wir haben bloß die Wahl zwiſchen der Selbſtvernichtung der Menſchheit durch die Technik, beſonders die Kriegstechnik, und der Abſchaffung des Krieges im Rahmen einer fundamentalen Umkehr der ganzen Kultur.*

Das iſt auch das allgemeine Gefühl und Urteil aller derer, die nicht ein Intereſſe an der Aufrechterhaltung von Krieg und Militär haben. Ein gewaltiger Umſchwung iſt da.

Wenn man demgegenüber in den Kreiſen, die ſich die Welt nicht ohne Krieg und Militär denken können, auf den entgegengeſetzten Umſchwung hinweiſt, auf die ſchlechten Ausſichten für den neuen Völkerbund, illuſtriert durch das „Fiasko“ (wie gern redet der Defaitismus von „Fiasko“!) der Konferenz der Außenminiſter, auf die geplante Beibehaltung des obligatoriſchen Militärdienſtes in England

und den Vereinigten Staaten, auf die Militarisierung Dänemarks und Norwegens, auf die Einführung des obligatorischen Vorunterrichts in Rußland und so fort, so ist dem entgegenzuhalten, daß Truman das ohnehin sehr beschränkte Obligatorium des Militärdienstes „vielleicht nur für einige Zeit" in Aussicht nimmt, wohl nur für die Aufgaben der ersten Nachkriegszeit; daß dies wohl auch für England gilt; daß Belgien sein Heer auf etwa ein Fünftel reduziert und Rußland auf ein Drittel, Frankreich aber sein Militärbudget um ein Drittel verkürzt. Und es ist nicht zu vergessen, daß die für die Durchführung des neuen Völkerbundes, der Besetzung Deutschlands und Japans, und was noch Aehnliches in Betracht kommt, notwendige Truppenmacht sich in dem Maße verringern kann, als die neue Weltorganisation erstarken wird. Auch in Dänemark und Norwegen werden die militaristischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und, um eine Hauptsache nicht zu vergessen, sollte nicht der Sturz der zwei gewaltigsten Militärmächte, welche die Welt gesehen hat, der deutschen und der japanischen, eine große Verheißung sein? [1])

Und vergessen wir auch das nicht: Generalstäbe, Machtpolitiker und Zeitungen sind für die Erhaltung des Militärs und des Kriegsglaubens tätig — die große Masse des Volkes und die Volksstimmung wenden sich mit Wucht dagegen und werden es sicher immer stärker tun. Der Thron des Molochs wankt, und sein Sturz ist sicher.

Erwachet!

Es ist aber freilich für das Werden der neuen Welt und speziell für den Kampf um den Frieden das nötig, was ich ein *Erwachen* nennen möchte.

Ich meine damit zunächst ein Erwachen zum *Denken*. Ein solches Erwachen muß zur Erkenntnis gewisser Selbstverständlichkeiten führen, die heute nicht bedacht werden. Selbstverständlich ist, daß das Chaos, worein die Welt gestürzt worden ist, nicht durch ein paar Handgriffe

[1]) Was Micha 4, 3, und Psalm 46 vom Zerbrechen von Schwert und Spieß oder von der Verwandlung der Schwerter in Winzermesser und der Spieße in Pflugscharen gesagt ist, wird doch heute auch weitgehende Wirklichkeit. Nur *ein* Beispiel davon zeigt die folgende Notiz an: „*Die deutsche Rüstungsindustrie in der britischen Zone*. Der Reuter-Korrespondent in Herford meldet, daß deutsche Rüstungsbetriebe, wo immer möglich, für die Herstellung von *Gebrauchsgütern* umgewandelt werden. So sei eine chemische Fabrik in Oberhausen im Ruhrgebiet auf die Produktion von Düngemitteln umgestellt worden. Die Hanomag-Werke in Hannover produzieren statt Panzerwagen jetzt Traktoren. Angesichts des bevorstehenden harten Winters seien wohl alle Deutschen damit einverstanden, statt Kanonen Butter und andere Lebensmittel herzustellen. Die Kruppwerke in Essen wollen nun Lastwagen für den Transport von Getreide, und die Messerschmitt-Werke in Braunschweig Müllereimaschinen herstellen. 16 große und zwei kleine Mühlen produzieren nun monatlich 182 000 Tonnen Mehl, gegenüber 450 000 Tonnen früher. Die Bunawerke in Harburg fabrizieren täglich große Mengen synthetischen Gummis für die Kohlengruben des Ruhrgebietes."

und ein paar Rezepte in einigen Monaten oder auch Jahren zu einer neuen Ordnung umgeſchaffen werden kann. Geradezu kindiſch, ja läppiſch iſt das Geſchrei, das ſich erhebt, wenn irgendeine Unvollkommenheit oder gar ein vorläufiges Mißlingen eines Verſuches, das Chaos zu geſtalten, feſtgeſtellt werden kann oder, wie man im Sinne dieſer Schreier wohl ſagen muß, feſtgeſtellt werden *darf*. Wir müſſen uns vielmehr klarmachen, daß dieſe Geſtaltung das Werk einer ganzen Geſchichtsperiode — um mich ſchwach auszudrücken! — ſein muß und daß wir erſt am Anfang einer ſolchen ſtehen. Es muß uns genügen, wenn wir wenigſtens die allgemeinen Linien dieſer neuen Geſtaltung erkennen, und wir dürfen keine Zauberei erwarten.

Ich ſage noch mehr. Wir müſſen uns klar ſein, daß wir durch eine Zeit der *Geburt* gehen, der Geburt einer neuen Welt. Geburt aber iſt mit *Wehen* verbunden. Geburt und *Tod* liegen hart beieinander. Jede Geburt führt nahe an den Tod heran. Und es iſt wohl ein Geſetz, daß die Geburt um ſo ſchwerer vor ſich geht, als das, was geboren werden ſoll, groß und wertvoll iſt. Alſo nicht ſofort in ein Weh- und Klagegeſchrei auszubrechen, wenn es auf irgendeiner Strecke des Weges zu der neuen Welt eng und ſchwer durchgeht!

Um ſich in einer Stimmung zu erhalten, die ſich der Lage gewachſen zeigt, iſt ein Zweites nötig: Wir dürfen uns nicht dem Eindruck all der kleinen Ereigniſſe überlaſſen, aus denen die Zeitungen große machen, uns nicht durch die Wellen des Tagesgeſchehens hin und her werfen laſſen, ſondern den Blick auf die *großen Orientierungspunkte* unſeres Glaubens und Hoffens gerichtet halten, welche uns in Stunden der Beſinnung und Erleuchtung klar geworden ſind.

Wir müſſen die *Zeitung* leſen, aber ſie darf nicht die letzte Quelle unſeres Urteils ſein. An dem herrſchenden Defaitismus iſt ja, wie ich anderwärts gezeigt habe, vor allem auch der *Journalismus* ſchuld. Es iſt ja viel intereſſanter und läßt ſich viel beſſer für „Manſchetten" ausbeuten, irgendeine defaitiſtiſche Senſation anzukünden, als der ſchlichten, „langweiligen" Wahrheit zu dienen. Dieſe muß *über* der Zeitung gefunden werden.

Dazu ein Drittes: Zu den verhängnisvollſten Fehlern, welche namentlich in bezug auf die Schaffung einer Friedensordnung der Völkerwelt gemacht werden, gehört die Methode, daß man dabei von den Vorausſetzungen der *heutigen* oder gar *geſtrigen* Weltlage ausgeht, die ja gerade überwunden werden ſoll. Das eklatanteſte Beiſpiel iſt wohl die Mittelmeerfrage. Da kämpfen Ruſſen und Engländer miteinander um den Einfluß auf den Balkan, um die Oeffnung der Dardanellen, um die Sicherung des Suezkanals und des ganzen Land-, Luft- und Waſſerweges nach Indien. Dabei vergißt man aber, daß, wenn San Franzisko zur Wirklichkeit wird — und das ſoll und muß es ja —, alle dieſe Fragen faſt gegenſtandslos werden. Sollte alſo nicht San Franzisko, das heißt die neue Weltorganiſation des Rechtes und Frie-

dens, der Mittelpunkt aller Bemühungen sein? — Und gilt das gleiche nicht von dem Problem Ostdeutschlands? Wie ich schon anderwärts gezeigt habe: Müßte nicht die Ueberwindung des Nationalismus und des damit verbundenen Grenzengötzendienstes das sein, worauf sich alle Anstrengung richtete? Und gilt das nicht von dem ganzen Komplex des Kriegsglaubens? *Müßten nicht vor allem neue Ziele proklamiert werden, die über die ganze Sphäre hinausreichten, in welcher sich heute die Kämpfe um die neue Gestalt Europas und der Welt abspielen?*

Müßten wir nicht aus dem Schlaf der Befangenheit in falschen Gedanken erwachen?

Das aber müßte die Aufgabe der *Völker* sein! Und damit komme ich auf das Letzte, was ich in diesem Zusammenhang diesmal noch sagen möchte. *Die Völker dürften nicht passiv den Diplomaten das Werk der neuen Gestaltung der Welt und besonders die Schaffung des Friedens überlassen und sich auf das Schimpfen oder Betteln beschränken.* Sie müßten das Werk selbst in die Hände nehmen. Sie müßten jene höheren Ziele proklamieren und mit Wucht geltend machen, die zu sehen und anzuerkennen Diplomaten selten fähig sind — etwa ein Wilson oder Roosevelt ausgenommen — und von deren Geltung doch allein die neue Gestalt Europas und der Welt ausgehen kann. Diese Aktivität der Völker war von 1914 bis 1930 sehr viel stärker als heute; sie müßte aber umgekehrt heute noch sehr viel stärker sein, als das von 1914 bis 1930 nötig war.

Erwachet — von der neuen Welt zur neuen Welt!

Zur schweizerischen Lage

Ober-Aegeri, 5. Oktober 1945.

Zum erstenmal in den Jahren, wo ich für die „Neuen Wege" regelmäßig über die schweizerische Lage schreibe, tue ich es hier am Aegerisee statt in meinem kleinen Studierzimmer in Außersihl beim Blick auf städtische Hinterhäuser und eine Fabrik oder, ausnahmsweise, droben in meiner großen Parpaner Dachkammer mit dem Blick auf die Abhänge des Stätzerhorns und die Alp gegenüber. Es ist aber hier am Aegerisee ein besonders geeigneter Ort für diesen Teil der Aufgabe der „Neuen Wege". Man wird ja hier zum Nachdenken über die Schweiz völlig gezwungen. Ich brauche mich an dem Tische, wo ich dies schreibe, nur ganz leicht vorzubeugen und ich sehe den Morgarten vor mir. Das ist, so darf ich wohl etwas abkürzend sagen, der Ort, wo die Schweiz entstanden ist, ihre Wiege, ihr Quell — trotz Brunnen und Rütli, die ja auch nicht ferne sind. Was für ein großartiges geschichtliches Gebilde ist diese Eidgenossenschaft geworden, welche dort an jener Stelle die Bluttaufe erhalten hat! Ich weiß, was ich sage, wenn

ich behaupte, daß ſich dieſes Gebilde, das Schweiz heißt, mit dem Größten meſſen darf, was in der Geſchichte aufgetaucht iſt. Dabei denke ich nicht bloß, figürlich geſprochen, an den Morgarten und an das Rütli, ſondern noch viel mehr an Zwingli, Calvin, Peſtalozzi, Vinet und was alles dazu gehört, auch Rouſſeau nicht zu vergeſſen. Dieſe Schweiz darf ſich kühn neben das Größte ſtellen, was in der Geſchichte glänzt. Und ein echter Schweizer ſoll von dieſer Empfindung erfüllt ſein. Sie muß ihm zum *Auftrag* werden. Wir haben als Schweizer etwas *Großes* zu verwalten.

Aber nun: Wie ſteht es damit? Hat dieſe Schweiz, dieſe *große Schweiz*, dieſe *echte* Schweiz, auch eine Gegenwart und eine Zukunft oder iſt ſie bloß Vergangenheit geworden und die Schweiz, die noch geblieben iſt und bleiben wird, bloß eine große Erinnerung, ähnlich wie auf ihre Art — man erlaube die zu hoch greifende Vergleichung — Griechenland und Paläſtina? Grau liegen See und Landſchaft vor mir. Dort über dem Schlachtfeld ragt ein klotziges Denkmal, ganz dem Geiſte der Aera Wille, dieſer die Schweiz verwüſtenden Epoche, entſprechend, in der es entſtanden iſt. Iſt die heutige Schweiz im Verhältnis zu Europa nicht das geworden, was die ganze Innerſchweiz, die Wiege der Eidgenoſſenſchaft, im Verhältnis zur Schweiz geworden iſt — ein bloßer Schatten der Vergangenheit?

Das iſt die bange Frage, die mich bewußt und unbewußt bei Tag und Nacht bewegt, in Außerſihl ſo gut als in Parpan und Aegeri, die hier aber ſozuſagen zu Fleiſch und Blut wird. Es iſt die Frage, die heute jeden Schweizer bewegen muß, der als Träger deſſen, was die Schweiz bedeutet, in Betracht kommt.

An zwei Punkten hängt die Zukunft der Schweiz: an ihrer Einordnung in die neu entſtehende Welt und an ihrer eigenen politiſchen, ſozialen und geiſtigen Neugeſtaltung. Es iſt ſicher kein Zufall, wenn beim Gedenken daran mir gerade heute morgen beim Blick auf den Aegeriſee hinaus, den auch am trüben Tage feſtlich leuchtenden, das Wort in den Sinn gekommen iſt, das vor hundertfünfzig Jahren, als die Schweiz vor einer der heutigen ſehr ähnlichen Kriſe ihres Lebens ſtand, ein großer Schweizer geſprochen hat, der Maler Heinrich Füßli, der Freund Lavaters, der bezeichnenderweiſe erſt im Ausland, in der engliſchen Welt, ſeine ganze Bedeutung hat offenbaren dürfen: „Die Schweiz iſt ein kaum ſehbarer Erdflecken; wenn man ihn ſehen ſoll, ſo muß er diamantgleich ſchimmern; jetzt aber iſt er mit Schmutz bedeckt.“ Er iſt damals gereinigt worden und hat lange wieder geleuchtet. Aber dann hat er ſich wieder mit Schmutz oder auch nur mit Staub bedeckt. Wird er wieder zum Leuchten kommen? Von der Antwort, welche dieſe Frage finden wird, hängt die Zukunft der Schweiz ab.

Es ſcheint, als ob die Reinigung des Diamanten an den beiden Hauptpunkten, die ich hervorgehoben, begonnen habe.

*

Was die *Einordnung in die neue Völkerwelt betrifft*, ſo iſt die Wendung, von der ich das letzte Mal berichten durfte, weiter vor ſich gegangen, wenn auch nur langſam. Dieſe neue Einordnung in die Völkerwelt, konkreter geſagt: der Anſchluß an den neuen *Völkerbund*, worin ſich die neue Ordnung der Völkerwelt darſtellt, iſt wenigſtens als Problem ſichtbarer geworden, und dies ſogar in der Sphäre der offiziellen Schweiz, wo man es ſolange ignorieren wollte. Sogar ein typiſcher Vertreter der reaktionär verhärteten Schweiz wie Bundesrat Stampfli hat, wohl in einem unbewachten Augenblick, davon geredet, daß wir durch dieſes Tor gehen müßten, „mit oder ohne Neutralität". Es iſt zur Prüfung des ganzen Problems ſogar eine Expertenkommiſſion geſchaffen worden, in welche freilich nur ſolche Perſönlichkeiten gewählt werden dürften, bei denen ſicher iſt, daß ſie keine Stränge zerreißen, darunter gewiß einige, die es am wenigſten verdienen, in einer ſolchen Kommiſſion zu ſitzen, auch einige Träger nicht der ſchweizeriſchen Wahrheit, ſondern der ſchweizeriſchen Unwahrheit. Aber man darf, wahrſcheinlich vor allem aus wirtſchaftlichen Gründen, das Problem wenigſtens nicht einfach mehr ignorieren. Und ſo iſt die Neutralität ein Thema geworden, das ſich mehr und mehr aufdrängt, und aus einem Dogma eine Frage geworden. Sogar in der Verkörperung ſchweizeriſcher Sattheit und Selbſtgerechtigkeit, welche die „Neue Zürcher Zeitung" darſtellt, wird in dieſer Beziehung ein neuer Ton angeſchlagen, wobei man ſelbſtverſtändlich tut, als ob es nie anders getönt habe. Es ſind jedenfalls auch wieder wirtſchaftliche Motive, welche in dieſen Kreiſen die Wendung herbeigeführt haben, nicht etwa eine Aenderung der Geſinnung. Aber weit im Volke herum geht ein Erwachen des Denkens vor ſich. Wobei die Atombombe eine Rolle ſpielt. Ihr Krachen war eben ſo laut, daß es auch einen tiefen Schlaf aufſtören mußte.

Nun iſt ja freilich jener „Umſchwung" gekommen, der mit der momentanen Verſtörung des Verhältniſſes der Alliierten zueinander auch wieder die Neutralität zu Ehren bringt. Törichterweiſe, wie ich anderwärts gezeigt habe — denn wie ſollte uns die Neutralität vor der Weltvernichtung ſchützen, die ein neuer Weltkrieg bedeuten müßte? Dieſer Umſchwung wird ohnehin nur eine Epiſode ſein, die Entwicklung wird für die Dauer doch nach der andern Richtung treiben und die Schweiz mitnehmen, ſo oder ſo. Für die Zukunft der Schweiz aber hängt alles davon ab, *wie* ſie dieſen notwendigen Schritt tut, ob bloß aus äußerer Notwendigkeit oder zugleich aus freier Einſicht, ob bloß aus Angſt und wirtſchaftlicher Spekulation oder aus einer Geſinnung und aus einem Glauben, die auf der Linie der echten Schweiz liegen, derjenigen Schweiz, der allein eine Zukunft verheißen iſt.[1])

[1]) In bezug auf die Art und Weiſe, wie wir uns in den radikal-pazifiſtiſchen Kreiſen, im Gegenſatz zu dem törichten Geſchwätz über uns, ſowohl den Beitritt zu dem neuen *Völkerbund* und die Preisgabe der *Neutralität*, als auch die damit

Zu dieſer wenigſtens angehobenen Reinigung des Diamanten gehört auch die *Auseinanderſetzung mit Rußland*, die ſich nun vollzogen hat. Sie iſt zu einer deutlichen moraliſchen Niederlage der offiziellen Schweiz geworden, aber dieſe moraliſche Niederlage iſt zugleich der erſte moraliſche Sieg, den ſie in dieſer traurigen Zeit errungen hat. Denn es iſt ein Durchbruch der *Wahrheit*. Wie lange hat man ſich gegen die ruſſiſchen Anklagen in den ſchäbigen und löcherigen Mantel der ſchweizeriſchen Unſchuld gehüllt! Jetzt hat man ſich dazu herbeilaſſen müſſen, wenigſtens einige Lücken in der ſchweizeriſchen Unfehlbarkeit zuzugeſtehen. Freilich — was für abſchwächende Wendungen! Da hat man rund hunderttauſend Menſchen, darunter auch Tauſende von Ruſſen, an der Grenze des altberühmten Aſyls der Freiheit zurückgewieſen, in den ſicheren Tod hinein. Dazu erklärt man: „*Die ſchweizeriſche Delegation bedauert die Nachteile, die daraus für die Betroffenen haben entſtehen können*“ (von mir geſperrt). Aber es bleibt dabei: Man hat zugeſtanden, daß auch Schweizer, ſogar Bundesräte, „Fehler“ begehen könnten. Das iſt ſchon ein Anfang. Die Ruſſen aber ſind, aus irgendeinem Grunde, großherzig geweſen.

Als Wahrheit bleibt jedoch beſtehen: Wir haben auf der offiziellen Linie, aber auch ſonſt, die Ruſſen durchgehends mit Haß oder mit Geringſchätzung — als vermeintliche quantité négligeable — behandelt. Wer das leugnet, iſt entweder total unwiſſend oder total unehrlich. Und der Haß gegen die Ruſſen, verbunden mit der Angſt vor ihnen, bleibt ein Hauptelement der ſchweizeriſchen Lage. Es wird momentan durch den „Umſchwung“ gegen die Ruſſen vermehrt. Auch unſer Militarismus ſtützt ſich, neben der allgemeinen Angſt vor der „Revolution“, hauptſächlich darauf. Wer aus andern, vielleicht ſogar „religiös-ſozialen“ Kreiſen heraus dieſes Element verſtärkt, handelt ſchlechthin unverantwortlich.

Die Reinigung des Diamanten hat an dieſem Punkte begonnen, aber es bleibt noch ſehr viel zu tun!

Man bedenke bloß das Eine: Durch die *Motta-Politik*, welche auch die Pilet-Golaz-Politik war und zu der ſich ſtets der ganze Bundesrat bekannt hat, ſind wir vor allem in die heutige ſchweizeriſche Lage gekommen, die faſt tödlich ſchwer erſcheint. Nun hätte man wahrhaftig annehmen dürfen, daß wenigſtens der Mann, der dafür die ſtärkſte Verantwortung trägt und der auf alle Fälle, ob die Schweiz daran ſterbe oder ob ſie wieder aufleben dürfe, von einer ehrlichen Geſchichtsſchreibung als der verhängnisvollſte aller ſchweizeriſchen Politiker daſtehen wird, abgetan und erledigt ſei und daß man von einem *Motta-*

---

verbundene *Abrüſtung* denken, verweiſe ich auf deren Programm: „*Die Schweiz im Kampf um den Frieden.*“ Für deſſen Verbreitung ſollte in unſeren Kreiſen mehr getan werden. Damit könnten viele Irrtümer widerlegt und viele Menſchen für unſere Sache gewonnen werden. (Die kleine Schrift iſt zu einem ſehr billigen Preis in der „*Pazifiſtiſchen Bücherſtube*“, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, zu haben.)

Denkmal im Ernſt nicht mehr reden dürfe. Aber als nun im Berner Kantonsrat, wie vorher im Gemeinderat, das Motta-Denkmal wieder auftauchte, da gab es ſtatt Empörung und Hohn eine ernſthafte Beratung über dieſes Thema. Und dabei dieſer, übrigens nicht ganz unberechtigte, Lärm über die zögernde Säuberung des Landes von den faſchiſtiſchen Elementen! Noch liegen viel Staub und Schmutz auf dem Diamanten!

Und nun kommt, ſozuſagen während ich dies ſchreibe, die Nachricht, daß *der Sitz des Völkerbundes* endgültig nicht mehr nach Genf komme. Dieſe Kataſtrophe der Schweiz faſt ohnegleichen verdanken wir weſentlich dem Manne, über den man im Ernſte verhandelt, ob ihm an einer hervorragenden Stelle unſerer Hauptſtadt, am liebſten vor dem Bundespalaſt, ein Denkmal, und zwar zu ſeinen *Ehren*, ſetzen ſolle! Iſt je ein Volk in ſolche Verblendung verfallen? Die Tiefe dieſer Verblendung und des geiſtigen Sinkens unſeres Volkes überhaupt zeigt ſich aber auch darin, daß nur Wenige ſo recht erkennen und empfinden, was für eine Kataſtrophe dieſer Verluſt für Sinn und Zukunft der Schweiz bedeutet.[1]) Jetzt muß unſere Frage endgültig ſo formuliert werden: *Kann die Schweiz dennoch eine Zukunft haben?* Iſt der Diamant nicht nur beſchmutzt (und verſtaubt), ſondern verloren?

*

Befleckt und vielleicht zerſtört iſt er in erſter Linie auch durch unſeren *Militarismus*. Auch hier hat allerdings die Reinigung begonnen. Es iſt jene Reaktion auf die lange Militärdiktatur eingetreten, die ich dieſer in ihrer Zenſurgeſtalt einmal in einem Briefe vorausgeſagt habe. Sie iſt ſogar in der *Bundesverſammlung* zum Ausdruck gekommen, iſt aber im Volke herum noch viel ſtärker.[2]) Man hat in der Bundesverſammlung kategoriſch die Einſtellung des Luftſchutzes und der Ortswehren (der von Hans Bauer befürworteten), die Beſchleunigung der Demobiliſierung und anderes verlangt. Und der Bundesrat hat nachgeben müſſen. Freilich nur vorläufig. Denn all dieſe Dinge ſind *bei-*

[1]) Es ſcheint die Sitzfrage für den neuen Völkerbund doch nicht endgültig entſchieden. Daß ſie aber überhaupt *aufkommen* konnte, verdanken wir derjenigen ſchweizeriſchen Politik, deren Träger in allererſter Linie *Motta* geweſen iſt.

Was die Gleichgültigkeit gegen dieſe Frage betrifft, ob das Große, das mit dem Sitz des Völkerbundes in Genf der Schweiz angeboten war, für das aber freilich immer viel zu Wenige ein Auge hatten, ihr verloren gehe oder nicht, ſo leſe man die typiſche Aeußerung dazu im „Messager Social" (Nr. 16) von dem Genfer Pfarrer *Oſtermann*, der, nebenbei geſagt, auch Pétain verteidigt hat. Dabei gilt der „Messager Social" nicht mit Unrecht als fortſchrittliches Organ. Und dieſer Oſtermann ſteigt, als Pfarrer von St. Pierre, auf die Kanzel Calvins! O quae mutatio rerum!

[2]) Dort hat beſonders auch das von dem unſerer Offiziere ſo ſehr verſchiedene Auftreten der amerikaniſchen „Urlauber" Aufſehen erregt und nicht Wenigen, die uns andern freilich längſt vertraute Erkenntnis vermittelt, daß unſer Militarismus ſeit der Aera Wille nur ein Abklatſch des preußiſchen geweſen iſt.

behalten worden. Man hat freilich erklärt: nur auf dem Papier, für alle Fälle. Und man iſt ſchwach genug geweſen, ſich damit zu begnügen. Aber ſie können vom Papier weg leicht wieder Wirklichkeit von Fleiſch und Blut werden. Das wird ja nun ſicher die Taktik unſerer Militariſten ſein: Sie werden vor der eingetretenen Reaktion gegen ſie ihr Programm eine Zeitlang etwas verhüllen, um ſpäter dann wieder offen, mit dem Anſpruch auf Legalität, hervorzutreten und es inzwiſchen im ſtillen ſo gut als möglich durchzuführen, etwa ſo, wie man es mit dem militäriſchen Vorunterricht gemacht hat.[1]) Der „Fall" aber, mit dem man rechnet, iſt ganz offenkundig: *Es iſt der Krieg gegen Rußland, auf den man hofft.*

Wenn alſo, trotz der faſt notwendig gewordenen Reaktion auf die Militärdiktatur, die Haltung der Bundesverſammlung in dieſem Punkte ſchwächlich geblieben iſt, ſo iſt vollends Eins ein trauriges Zeichen: *Es hat ſich kein Mann gefunden, der in dieſer Verſammlung aufgeſtanden wäre und erklärt hätte: Es gibt für einen ehrlichen und denkfähigen Menſchen heute nur eine Wahl: Abſchaffung des Krieges und der Armeen oder Untergang in einer neuen und endgültigen Weltkataſtrophe.*

Sehr lehrreich iſt auch das Verhalten des zurückgetretenen *Generals.* Nicht nur kann man ſich ehrlicherweiſe ſein Herumreiſen im Lande zum „Abſchiednehmen" (reiſt denn ein zurückgetretener Bundesrat oder ſonſtiger höherer Beamter auch zum offiziellen Abſchiednehmen im Lande herum, von Bankett zu Bankett?) nicht anders deuten denn als Propaganda für unſeren Militarismus und Militärpatriotismus, ſondern er geht auch hin und hält am Zürcher „Knabenſchießen" die folgende Rede:

Liebe Zürcher Buben!

Vor zwei Jahren, am 13. September 1943, ſtand ich vor euch. Die Welt war in Aufruhr, wichtige, auch unſer Daſein berührende Entſcheidungen fielen. Die Armee wachte. Sie hat mit Hilfe eines gütigen Schickſals (!) dafür geſorgt, daß wir uns heute — nach langen Kriegsjahren, verſchont von den Schrecken des Krieges — hier wiederum treffen können. Der Friede iſt eingezogen.

Zum friedlichen Wettkampf habt ihr euch beſammelt, übt ihr euch in der Waffe. Viele Leute, die den Sinn der ſchweizeriſchen Geſchichte, des ſchweizeriſchen Werdens und Seins nicht verſtehen, werden ſagen, daß nun, da der Friede ins Land gezogen iſt, die Waffen ruhen, wir eine friedliche Tätigkeit ausüben ſollen. *Es wird dabei ſogar das Geſpenſt der Atombombe heraufbeſchworen.*

Aber gerade, weil wir an den Frieden denken, weil wir frei und unabhängig leben wollen, müſſen wir uns gegen den Krieg vorſorgen, müſſen wir verhindern,

[1]) Die „Neue Zürcher Zeitung" erklärt in einer Bemerkung gegen die Broſchüre *„Soll die Schweiz militariſiert werden?"*, die ſie nicht anzugreifen wagt, ſie „renne offene Türen ein". Mag ſein, daß jetzt einige Türen geöffnet worden ſind, aber dahinter ſind *andere* Türen, die ſind noch nicht offen!

Die Broſchüre erſcheint übrigens bald in einer zweiten, vermehrten Auflage. Sie iſt auch ins Franzöſiſche überſetzt.

daß unſere Heimat fremden Gelüſten anheimfällt. Und dies können wir nur, das Gewehr in der Hand, den trotzigen Willen bekundend, niemanden hereinzulaſſen. Gerade der Weltkrieg 1939/45 hat einmal mehr bewieſen, daß nur eine ſtarke Armee, nur opferwillige Männer und Frauen Garanten ſein können für Freiheit und Unabhängigkeit. Wir können es heute offen ſagen: Während dieſes Krieges waren es *unſere Gewehre* und unſer Alpen-Reduit, die fremde Mächte abgehalten haben, die Schweiz zu überfallen.

Die Erfahrungen dieſes Krieges lehren, daß trotz Automatiſierung, daß trotz Großeinſatz von Flugzeugen und ſchwerer Artillerie letztendlich das Gewehr in der Hand des guten Einzel- und Scharfſchützen entſcheidet.

Darum ſagte ich auch: Haltet feſt an der Liebe zur Waffe, bildet euch daran aus, ihr bekundet damit eure Liebe zur Heimat.

Heute iſt die ganze Welt im Umbruch, neue Erkenntniſſe, neue Ideen wollen realiſiert werden. Gewiß, auch wir können und wollen uns nicht dem Neuen verſchließen. Auch wir wollen lernen, wollen Schritt halten und alles nutzen, was der Heimat dient. Auch wir wollen nicht vergeſſen, daß es für all dies immer wieder eine ſchweizeriſche Löſung gibt. Denn: alles Gute und Dauernde, das wir beſitzen, iſt das Produkt ſchweizeriſcher Löſung.

Der Rütli-Geiſt, der eure Vorfahren 1291 beſeelte, der Geiſt, zu dem ſich eure Väter im Juli 1940 (!) bekannten, haltet ihn wach!

In dieſem Sinne zähle ich auf euch, entbietet euch *euer General* ſeine beſten Wünſche für die Zukunft.

Wenn man dieſe Rede geleſen hat, dann muß man doch wohl dankbar ſein, daß dieſe Art von militäriſchem Urteil nicht auf die Probe geſtellt worden iſt.[1])

Die Art, wie der Ex-General von der *Atombombe* redet, iſt beſonders typiſch. Es iſt die Art, die man bei uns in dieſen Kreiſen vertritt, das heißt, es iſt eine ſchreiende *Unwahrheit.* Jedes Kind kann ſie widerlegen. Und unſer Volk urteilt in ſeiner großen Mehrheit anders.[2])

Ein Non plus ultra ſolchen törichten Umfallens iſt jener „y" der „Nationalzeitung", ein einſtiger Kommuniſtenführer, mit dem ich mich auch anderwärts in dieſem Hefte beſchäftigt habe. Er überſchreibt einen Artikel gegen die Preisgabe der Neutralität bei der heutigen Weltlage

---

[1]) Ich habe einmal, kurz nach dem erſten Weltkrieg, einen geiſtvollen deutſchen Offizier, der dieſen als ſolcher mitgemacht hatte und keineswegs „Antimilitariſt" war, gefragt, was nach ſeinem Urteil im heutigen Kriege (es war 1922!) noch die Infanterie mit ihrem Schießen bedeute. Seine Antwort war ein ironiſches Lächeln: „Die Hauptſache iſt, daß man daran glaubt!"

[2]) Dieſe *Atombombe* kann es freilich unſeren Haſſern nicht. Sie ſtört arg ihre Zirkel. Daher folgender Wutausbruch in *„Haus und Heer":*

„Mit der Erfindung der Atombombe iſt zweifellos den notoriſchen Antimilitariſten eine neue Waffe der Demagogie (!) in die Hand gegeben worden. Einige Abrüſtungsfanatiker (!) beginnen bereits wieder mit ihrem wirklichkeitsfremden (!) Geflunker vom ewigen Frieden die Köpfe zu verwirren."

Wie ſchade, daß die Militärzenſur nicht mehr beſteht! Sie könnte nicht nur dieſen Fanatikern des Friedens wieder den Maulkorb anlegen, ſondern auch um des Wirklichkeitsſinnes willen verbieten, daß das Schweizervolk etwas von der Atombombe erfahre! Nicht wahr? Da dieſe ſchönen Zeiten vorläufig vorüber ſind, verſucht man mit dem krampfhaften Geſchrei, es gebe jetzt unter uns keinen ernſthaften Antimilitarismus mehr, deſſen ſehr ernſthaftes Vorhandenſein und Anwachſen zu erſticken.

mit den Worten: „Mourir pour Tripoli?“ (d. h. Sterben für Tripolis, für die Ruſſen, die dieſes zur Treuhänderſchaft verlangen). Dabei vergißt er ganz, daß der Artikel von Marcel Déat: „Mourir pour Danzig?“, den er damit nachahmt, etwas vom Törichteſten und Verhängnisvollſten war, was je aus einer Journaliſtenfeder gefloſſen iſt. Herr *Ruſch* aber ſagt im gleichen Blatte, nicht ohne eine edle Gebärde des Mitleides mit den Antimilitariſten, die einſt für die allgemeine Abrüſtung kämpften (und zu denen er damals, was er offenbar vergeſſen hat, ſelber in erſter Linie zählte), ſeelenvergnügt den Krieg zwiſchen Rußland und den Angelſachſen (denn den allein kann er meinen) voraus.

Eine Stütze muß dieſer ſchweizeriſche Neomilitarismus in dem Nachweis ſuchen, daß die Armee von 1939 bis 1945 zum zweiten Male die Schweiz gerettet habe. Abgeſehen davon, daß dies auf alle Fälle eine unwahre Behauptung iſt (denn im weſentlichen haben uns die Angelſachſen und Ruſſen, mit ihren Verbündeten, gerettet, die Rolle unſerer Armee iſt auf alle Fälle nur ganz ſekundär geweſen), wird es darauf ankommen, daß der Nachweis geleiſtet wird, in welchen Fällen unſere Armee ihre ſekundäre Rettungsrolle geſpielt habe. Und da iſt nun die erſte Probe dieſer Dokumentation ſehr wenig überzeugend. Was der ſchweizeriſche Oberſt *Maſſon*, der als Chef unſeres Informationsdienſtes ſtets gegen ein offenes Reden über dieſes Thema war, einem engliſchen Interviewer über die rettende Rolle mitgeteilt hat, die ein gewiſſer „SS.-General“ *Schellenberg* Hitler gegenüber geſpielt habe, der im März 1943 die Schweiz habe überfallen wollen, klingt ſo unwahrſcheinlich als nur möglich, trägt durchaus die Marke eines Falſifikates.[1])

Buchſtäblich während ich dies ſchreibe, erfahre ich, durch die Zeitungen, daß Bundesrat *Kobelt* auf eine doppelte Interpellation hin im Nationalrat Auskunft über die Gefahren, die der Schweiz während des letzten Weltkrieges drohten und die Rolle unſerer Armee gegeben hat. Es handelte ſich darum, klar und beſtimmt die Fälle nachzuweiſen, in denen unſere Armee ihre, wenn auch nur ſekundäre rettende Rolle geſpielt habe. Wohlverſtanden: Nicht darum handelt es ſich, ob von Hitlerdeutſchland überhaupt eine Bedrohung der Schweiz ausgegangen

---

[1]) Die Unehrlichkeit ſpielt in dieſem Kampf des ſchweizeriſchen Militarismus überhaupt eine große Rolle. So behauptet jener *Doktor Jent*, mit dem wir uns das letzte Mal beſchäftigen mußten, gegen eine vortreffliche Erwiderung auf ſeine Attacke durch unſern Freund Otto Herman, wir, das heißt die ſchweizeriſchen Antimilitariſten, die „um Ragaz“, hätten eine militäriſche Teilnahme der Schweiz im zweiten Weltkrieg an der Seite der Alliierten verlangt. Herr Dr. Jent wird erſt dann den Anſpruch machen dürfen, ein ehrlicher Mann zu ſein, wenn er für dieſe tolle Behauptung den Nachweis antritt.

Er wird auch zeigen müſſen, wie man gleichzeitig gegen uns behaupten kann, wir hätten, als Antimilitariſten, die vollkommene Abrüſtung unſerer Armee verlangt und wir hätten gefordert, daß dieſe vollkommen abgerüſtete Armee ſich am Weltkrieg beteilige. Iſt gegen Antimilitariſten, das heißt radikale Kriegsgegner, jede verleumderiſche Dummheit gut genug?

ſei — niemand zweifelt daran —, ſondern *ob es unſere Armee geweſen ſei, die uns davor gerettet habe, daß der Angriff wirklich erfolgt ſei.* Denn es können auch ganz andere Gründe geweſen ſein, Gründe allgemein ſtrategiſcher, wirtſchaftlicher oder politiſcher Art. Die Generäle und die Vertreter der Wirtſchaft, ſo ſoll Schellenberg nach Oberſt Maſſon erklärt haben, hätten in der Beratung des deutſchen Generalſtabes, worin über den Ueberfall auf die Schweiz verhandelt worden ſei, erklärt, die Schweiz nütze als „neutral" Deutſchland mehr denn als beſetzt. Das iſt das punctum saliens auf das es ankommt. In bezug darauf erklärt Kobelt: *„Dokumente fehlen noch und werden vielleicht nie erhältlich ſein."* Die Behauptung, daß unſere Armee uns in beſtimmten Situationen vor dem deutſchen Angriff gerettet habe, beruht alſo vorläufig nicht auf erwieſenen Tatſachen, ſondern auf bloßen Vermutungen. Das geforderte und verſprochene „Weißbuch" wird daher ſchwerlich viel mehr bringen, als die Antwort von Kobelt. Wohl aber iſt nach der Koſtprobe, die der Fall Maſſon bietet, zu erwarten, daß ſich noch allerlei Hintergründe auch unſerer militärpatriotiſchen Herrlichkeit kundtun werden, welche deren Mythus ſeines Götzenglanzes vollends berauben. Denn die Götzendämmerung iſt mächtig angebrochen.

Es gilt alſo auch hier: Die Reinigung hat begonnen, aber noch iſt für die Säuberung des Augiasſtalles eine Herkulesarbeit nötig.

*

Soviel diesmal über den *einen* Punkt, an dem ſich das Schickſal der Schweiz entſcheidet.

In bezug auf den andern Hauptpunkt, von welchem die Zukunft der Schweiz abhängt, die politiſche, ſoziale und geiſtige Neugeſtaltung, muß ich und darf ich zum Teil mich kürzer faſſen, weil hier das Problem wenigſtens zum großen Teil für die Mehrheit unſeres Volkes viel klarer zutage liegt.

Die *ſoziale Unruhe* drückt ſich auch bei uns in *Streikbewegungen* aus. Es iſt bezeichnend, daß einige beſonders wichtige unter ihnen ſehr raſch bedeutenden Erfolg gehabt haben, und dies namentlich auch, weil ſie von der übrigen Bevölkerung ſtark unterſtützt worden ſind. So nach dem glänzenden Erfolg der Aktion in der Baſler chemiſchen Induſtrie der Streik in der dortigen Schappe-Induſtrie, wo die *weibliche* Arbeiterſchaft die Hauptrolle ſpielt, der Streik der Tramangeſtellten in Genf und der Schreiner in Lauſanne.

Zurückgetreten iſt im Augenblick der Kampf um die *Altersverſicherung*. Daß man im ſtillen auf alle Weiſe ſie zu ſabotieren verſucht und daß auch das Geſetz für den Familienſchutz nach der Abſicht nicht Weniger ihr das Waſſer abgraben ſoll, iſt wohl keine Verleumdung. Demgegenüber darf man auf die großzügige und muſterhafte Art hinweiſen, mit der *Belgien* unter der Führung eines Sozialiſten, Van Acker,

die Aufgabe der ſozialen Sicherung anfaßt. Sollten wir dazu nicht fähig ſein? [1])

Im Augenblick ſind die Verhandlungen über die in die Verfaſſung aufzunehmenden ſogenannten *Wirtſchaftsartikel*, welche in der Bundesverſammlung ſtattgefunden haben, in den Vordergrund getreten. Es ſtanden ſich dabei ſcheinbar die Prinzipien der *Bindung* im Sinne des Sozialismus auf der einen und der *Freiheit* (im Sinne Röpkes und Hayeks) auf der andern Seite, in Wirklichkeit die vorhandene kapitaliſtiſche und die aufſteigende ſozialiſtiſche Ordnung gegenüber. Die Bedeutung des Genoſſenſchaftsweſens, die Poſtulate der Vollbeſchäftigung und der Bankenkontrolle ſtanden im Mittelpunkt. Ich beſitze nicht die Kompetenz, darüber im einzelnen zu urteilen. Dagegen ſcheint mir der Geſamteindruck unzweideutig: Die Schweiz iſt im Augenblick zu einem radikalen neuen Weg auch in dieſer Sphäre nicht fähig. Die neuen Artikel ſind, vom ſozialiſtiſchen Boden aus geſehen, ein ſchwächlicher Kompromiß, im Sinne der bürgerlichen Wortführer dazu beſtimmt, durch gewiſſe ungefährliche Zugeſtändniſſe die beſtehende Ordnung im weſentlichen zu retten. Es wird ſich daran im beſten Fall das Gleichnis von den neuen Lappen auf ein altes Kleid bewähren. Bedenklich war vor allem die Haltung Stampflis und am bedenklichſten ſeine ſelbſtgerechte Behauptung, die andern hätten noch einen weiten Weg, bis ſie in bezug auf den ſozialen Fortſchritt bei uns angekommen ſeien.

Iſt das wohl auch in bezug auf die *Frauenrechte* der Fall? Und nicht das genaue Gegenteil? Ganz arg iſt die entwürdigende Art, wie man, um den Schein zu wahren, den Frauen etwa das Stimmrecht in vermeintlich untergeordneten Dingen (Schul-, Armen- und Kirchenweſen) anbietet, um das, in den Augen der Männer allein wichtige politiſche Gebiet dieſen und ihrer überlegenen Weisheit vorzubehalten. Ob die ſchweizeriſchen Frauen dieſe Entwürdigung hinnehmen oder nicht, wird ein Prüfſtein für ihren Wert ſein. Gewinnen tun ſie jedenfalls nichts, wenn ſie ſich mit einer ſolchen Abſpeiſung begnügen. Hier gilt ein Entweder-Oder — eine Entſcheidung.[2])

Daß aber ein gewiſſes Erwachen auch in dieſer Sphäre begonnen hat, beweiſt das Verhalten der *Jung-Liberalen*, welche in neuen Theſen verlangen, daß dem Rechte des Kapitals im wirtſchaftlichen Leben als ebenbürtig das der Arbeit zur Seite geſtellt werde. Das genügt natürlich nicht. Das Recht der Arbeit muß das *überlegene* ſein. Die Jungliberalen ſehen aber doch ein, daß es ohne ſtarke Konzeſſionen nicht möglich iſt, die kapitaliſtiſche Ordnung aufrechtzuerhalten. Das iſt etwas.

---

[1]) Daß nun für die Zeit bis zur Einführung der Vollverſicherung 100 Millionen Franken für die Alten und Bedürftigen feſtgeſetzt ſind, und zwar als *Recht*, nicht als Almoſen, ſoll ſo wenig vergeſſen werden, als daß daran die „Partei der Arbeit" ein Hauptverdienſt hat. Sie hat freilich viel mehr gefordert.

[2]) Daß nun auch die *Japanerinnen* vor den Schweizerinnen das Stimmrecht bekommen werden, iſt immerhin intereſſant.

Wir dürfen alſo ſagen: Auch in dieſem weſentlichen Punkte hat die Reinigung des Diamanten begonnen, müſſen aber auch hier hinzufügen: Erſt begonnen.

*

Am allermeiſten aber gilt der zweite Teil dieſer Loſung auf dem Gebiete der *geiſtigen* Erneuerung.

Ich möchte zum Beweis dafür bloß einige Tatſachen aus der Berichtszeit anführen.

Da iſt einmal jene *Korruption*, die in bezug auf gewiſſe Manöver des privaten Handels während der Kriegszeit aufgedeckt worden ſind, aber im Nationalrat mehr „Heiterkeit" erzeugt, als Empörung hervorgerufen haben.

Da iſt ſodann die Art, wie nach immer neuen Aufdeckungen unſere *Zenſur* mit der Wahrheit umgegangen iſt. So zum Beiſpiel das einſtige Verbot einer Schrift, die den Titel „Warſchau" trug und auf die ſolideſte Weiſe den Bericht eines ſchweizeriſchen Augenzeugen über das ganze deutſche Mord- und Raubſyſtem enthält, wie es ſich typiſch in Polen entfaltete. Schreien ſolche Tatſachen nicht unſere *Mitſchuld* an dieſem in die Welt und zum Himmel?

Da ſind ferner gewiſſe Züge an unſerem Volkscharakter, die durch Tatſachen aus *unſeren* Konzentrationslagern und anderen Orten ans Licht getreten ſind. Welche Abweſenheit jedes wirklich *demokratiſchen* und manchmal auch *menſchlichen* Empfindens zeigen dieſe vielen Leiter unſerer „Lager"! Und dann die Behandlung des Knaben *Paul Zürcher* durch ſeine „Pflegeeltern". Daran iſt beſonders bedeutſam, daß dieſe einer „frommen" Sekte angehören. Verſtehen nun vielleicht einige mehr, warum ich ſo ſcharf zwiſchen bloßer Religion und Reich Gottes unterſcheide? Religion hatten dieſe Leute in Fülle, wo aber blieb Gott und wo Chriſtus? Man bedenke: Ich kenne Dienſtverweigerer, die, *weil ſie nicht töten können*, im ganzen, für das gleiche „Verbrechen", mit über zwei Jahren Gefängnis und zirka 16—18 Jahren Entzug der bürgerlichen Ehren beſtraft worden ſind, während hier zwei „Eltern" für die ihnen bewußte *Tötung eines ihnen zur Pflege anvertrauten Kindes* mit 2½ Jahren der Mann und 18 Monaten die Frau davonkommen. Welch ein Spiegel unſeres „ſittlich-religiöſen" Zuſtandes!

Dazu weiter die Art, wie ſich beſonders ein Teil unſerer Frauenwelt gegen die amerikaniſchen *„Urlauber"* benimmt. (Vgl. „Tat", 29. September.) Ich habe überhaupt, wie es ſcheint, recht bekommen, wenn ich vor dieſem Beſuch der „Urlauber" ein wenig Angſt gehabt habe. Das iſt eine verhängnisvolle Form der Begegnung mit den Angelſachſen — auf ihre Weiſe ſo gut, wie auf andere, entgegengeſetzte Weiſe die mit den Ruſſen, aber wie dieſe eine Offenbarung des geiſtigen Zuſtandes unſeres Schweizertums.

Und nun — last not least — eine vollkommene Schändlichkeit: der neue Anſchlag auf das *Rheinwald*. (Ich nenne bloß das Rheinwald, weil es viel mehr als das Urſerental in Betracht kommt.) Wie zu erwarten war, wollen die Kreiſe, die auf die Zerſtörung des Rheinwaldes zugunſten ihres Götzendienſtes aus ſind, ihre Beute nicht laſſen. Und das, trotzdem die Tatſache der Atombombe neuerdings zeigt, wie prekär der Verlaß auf dieſe Zauberkraft der Stauwerke und ähnliche Dinge iſt. Man will offenbar die Angſt vor dem kommenden kalten Winter mit ſeinem Mangel an Kohle ausnützen, um den Widerſtand gegen dieſe Pläne zu brechen, obſchon dieſe neuen Werke erſt in einigen Jahren fertig würden. Nachdem man weder den Widerſtand des Rheinwald durch Lockung mit dem Mammon hat brechen können, noch wagen durfte, dies mit dem offenen Gewaltakt eines bundesrätlichen Vollmachtenbeſchluſſes zu tun, will man es durch „legale" Gewalt verſuchen, indem man nach bekannten Muſtern ein Geſetz über die elektriſche Verſorgung überhaupt ſchafft, das aber in erſter Linie den Zweck hat, dem trotzigen Tale den Meiſter zu zeigen. Es iſt aber klar, daß ein ſolcher „geſetzlicher" Gewaltakt noch ſchlimmer wäre als ein offener. Was hier vorbereitet wird, wäre, ich wiederhole es, eine *Schändlichkeit*, die ungefähr dem Verfahren Ahabs gegen Naboth entſpräche. Sie müßte für die Schweiz kataſtrophale moraliſche Folgen haben. Sie wäre ein Verrat an den Grundlagen der Schweiz. Sozialiſten, die einem ſolchen Akte ſchlimmſter Diktatur zuſtimmen, ſollten von „Aufräumen" mit dem Nazismus und dem Faſchismus im Schweizerlande zu reden aufhören. Ich hoffe, daß dieſer neue Anſchlag nicht bloß auf das Rheinwald (und das Urſerental), ſondern auf die Fundamente der Schweiz nicht nur am ausharrenden und kompromißloſen Widerſtand der beiden Täler, ſondern auch an der empörten Abwehr alles deſſen, was noch an ſchweizeriſchem Empfinden unter uns iſt, ſcheitere. Es handelt ſich wahrlich nicht nur um die paar Staudämme, es handelt ſich um den Geiſt, der allein die Schweiz tragen kann. Es handelt ſich in letzter Inſtanz darum, ob die Schweiz Gott oder den Götzen dienen will.

In dieſem Zentrum hat die Reinigung noch kaum begonnen. Sie muß mit Waſſern aus großer Höhe und großer Tiefe geſchehen.

*

So hat mich nun dieſen ganzen Vormittag am Aegeriſee die Frage der Zukunft der Schweiz bewegt. Dürfen wir an ſie glauben? Ja, wenn wir die *Bedingungen* dafür erfüllen! Werden wir ſie erfüllen? Siehe, ein Silberſtreifen geht über das Waſſer: Ja, wir dürfen an die Zukunft einer wirklichen Schweiz glauben, aber *bloß als an ein Wunder*, ein Wunder der Schöpfung aus dem Nichts — aus Gnade.

Die akademische Kaste in der Schweiz

Epilog eines Ausländers.[1])

Der Krieg ist beendet. Langsam öffnen sich die Grenzen der Schweiz und die vielen Ausländer, die während langen Jahren dort ein Asyl gefunden haben, kehren allmählich in ihre Heimat zurück. Auch der Verfasser dieses Artikels gehört zu ihnen. Vielleicht — er wünscht es so sehr — wird er, wenn Sie diese Zeilen lesen, bereits wieder zu Hause bei seinen Leuten sein.

Für viele von diesen heimkehrenden Ausländern wird später im Leben die Schweiz immer das Land bleiben, welches sie neben ihrem Vaterland am besten kennen, dessen Volk sie am sorgfältigsten beurteilen und einschätzen können. Denn sicherlich haben die meisten von ihnen während ihres Schweizeraufenthaltes ständig die hiesigen Verhältnisse mit den Verhältnissen in ihrer Heimat verglichen. Und nun, wo sie fort gehen, wird jeder für sich seine vielfältigen Eindrücke von der Schweiz, seine durch immer neue Ueberlegungen ständig revidierten Anschauungen über das Schweizervolk mit sich nehmen. Sie werden etwas Finales an sich haben, diese Urteile der Ausländer, sie sind das Resultat vieljähriger Erfahrungen. Jetzt sind sie nicht mehr zu ändern. Und die unter den zurückbleibenden Schweizern, denen die ständige Verbesserung ihres Volkes am Herzen liegt, werden sich fragen: „Wie war der Gesamteindruck von allen diesen Fremden über unser Land, war er gut, oder war auch viel Schlechtes bei uns zu finden?"

Auch ich habe Vergleiche zwischen meinem Land und der Schweiz angestellt, vielleicht häufiger als die meisten andern. Und, erlauben Sie mir, verehrter Leser, daß ich es Ihnen so unverblümt sage, daß ich es Ihnen so ganz ohne Vorbereitung ins Gesicht werfe: Auf einem für ein Volk sehr wichtigem Gebiet ist der Vergleich zugunsten meines Landes ausgefallen. Falls Sie Geduld haben, werde ich Ihnen etwas näher erklären, wie ich zu dieser Ansicht gekommen bin. Aber erst muß ich Ihnen klar machen, weshalb ich überhaupt Sachen kritisiere, mit denen ich später im Leben kaum etwas zu tun haben werde. Nun, der Hauptgrund ist, daß ich gern die Schweiz ohne Groll verlassen will und wenn möglich nur gute Erinnerungen bei mir im Sack habe. Und eben das versuche ich dadurch zu erreichen, daß ich Ihnen hier berichte, wo nach meiner Ansicht das faule Holz im Schweizerhaus steckt. Dadurch will ich etwas loswerden, was mir sonst später leicht die Erinnerungen an meine Schweizerjahre trüben könnte, ja sie vielleicht sogar geradezu zu einem unbehaglichen Andenken machen würde. Durch mein Schreiben hoffe ich also meine schlechten Eindrücke von der Schweiz bei den Schweizern zurückzulassen, die guten in meine Heimat mitzunehmen. Sie können meiner Kritik beistimmen oder nicht. Ich aber habe dann meine Schuldigkeit getan, habe Ihnen gesagt, was ich denke, und werde die Schweiz als freier Mann verlassen können.

* * *

Jetzt zum eigentlichen Hauptthema. Wie ist es möglich, daß jemand die Ueberheblichkeit haben kann, zu behaupten, sein Land sei auf einem sehr wichtigen Gebiet besser als die Schweiz? Die Schweiz, welche allgemein als eines der hervorragendsten Kulturländer Europas gerechnet wird. Die Schweiz mit ihren vielen Universitäten und Hochschulen, ihren geistigen Traditionen, ihrer heutigen Großindustrie. Die Schweiz, mit ihrer alten Demokratie, wo jeder Bürger, der Reiche

[1]) Ich möchte diese Stimme eines Ausländers in die „Neuen Wege" aufnehmen, trotzdem ich selber, der ich keine Illusionen über den Geisteszustand unserer akademischen Kreise zu hegen glaube, diesen doch nicht für ganz so schlimm halte wie der Verfasser des Artikels. Der Eindruck, den er von unserer akademischen Welt empfangen hat, ist eben doch bedeutsam, und es tut uns gut, wenn wir vom Ausland her nicht immer nur jenes trügerische Lob ernten, das man uns so reichlich serviert — zu unserem schweren Schaden! Die grammatischen und stilistischen Fehler lasse ich stehen. *D. R.*

wie der Arme, die gleichen Rechte besitzt. Es müssen gewichtige Gründe vorliegen, um einen so unglaublichen Chauvinismus zur Schau zu stellen. Sicherlich ist es nicht Unzufriedenheit mit den Behörden oder mit der Administration, welche der Anlaß ist zu einer so kühnen Behauptung. Oder mit der Armee, wo seit sechs Jahren Hunderttausende von alten und jungen Leuten sozusagen ohne Protest das Beste, was sie haben, ihre Zeit, für das allgemeine Wohl geopfert haben, gleichzeitig zeigend, daß sie ständig bereit waren, auch das Höchste, ihr Leben, ihrer Heimat zur Verfügung zu stellen.

Nein, alle diese Dinge, und viele andere noch dazu, haben im großen und ganzen nur meine Bewunderung hervorgerufen. Aber oft wird diese Bewunderung von etwas gedämpft, wird meine Freude bei der Betrachtung der großen Leistungen des Schweizervolkes von etwas getrübt, was mir nicht sympatisch ist, was aber fast überall einen mehr oder weniger starken Einfluß ausübt. Und, verehrter Leser, ich muß Sie bitten, Ihren Zorn zurückzuhalten, wenn ich Ihnen jetzt gerade aussage: Dieses allgegenwärtige Etwas, was mir nicht zusagt, ist ein Teil der Menschen selber. Nicht die Bauern, die Arbeiter oder die Angestellten mißfallen mir. Nein, es ist, was die Blüte eines Volkes sein sollte, der *akademische Stand*. Die Studenten, die Doktoren und Professoren, die sind es, die nach meiner Ansicht nach hinter denen meines Landes zurückstehen. Ich will nicht behaupten, daß sie als Klasse wesentlich untüchtiger sind als jene, aber ihre Leistungen sind, als Ganzes betrachtet, eher durch die Arbeit vieler Mittelmäßiger als durch die Arbeit weniger Hochqualifizierter erreicht worden. Und — und hier haben wir das Schlimme — eben dieser Mangel an Qualität bei den Einzelnen versucht, so kommt es mir vor, jeder für sich durch Eingebildetheit und Selbstgefälligkeit zu kompensieren. Ja diese beiden letztgenannten Eigenschaften nehmen sogar zu, je mehr die eigentlichen Fähigkeiten abnehmen. Und während die Menschen durch lernen und denken vor allem an Weitblick, Klugheit und Demut gewinnen sollten, so scheint es mir, daß hier in der Schweiz im Gegenteil ihre Eingebildetheit und Selbstgefälligkeit ständig zunimmt, je höher sie auf der akademischen Leiter emporsteigen. Ja, man kann sich von dem Gedanken nicht freimachen, daß es in der Hauptsache nur denjenigen gelingt, im akademischen Leben vorwärts zu kommen, welche sich diese wenig lobwerten Eigenschaften aneignen. Hat man den Habitus, die Form nicht, so ist man ein nicht gern gesehener Fremdling in der akademischen Kaste. Ist aber die Form vorhanden, ja, dann ist sogar manchmal der Stoff, die Fähigkeit überflüssig, selbst um die höchsten Aemter zu bekleiden.

Das waren starke Worte. Ach, ich weiß es, ich übertreibe. Man muß aber brüllen heutzutage, um gehört zu werden. Und ich übertreibe nicht sehr viel.

Einige meiner Leser werden vielleicht denken, ich habe den Herrn Keyserling zu gründlich studiert. Nein, so ist es nicht. Das Buch von Keyserling war mir schon dem Namen nach bekannt, bevor ich in die Schweiz kam. Ich habe es aber nicht lesen wollen, bevor ich mir mein eigenes Urteil gebildet hatte. Erst jetzt, wo ich im Begriff stehe, die Schweiz zu verlassen, erst nachdem der größte Teil dieses Aufsatzes fertiggestellt war, habe ich es mir von der Bibliothek geholt. Und ich muß gestehen, zwei Sachen haben mich erschreckt. Erstens, wie viel von dem Schlechten, was der deutsch-baltische Graf über die Eidgenossen sagt, auf ihre geistige Oberklasse fällt. Und zweitens, wie gut seine Kritik über das deutsche Gelehrtentum, in dessen Versagen der Hauptgrund des heutigen deutschen moralischen Zusammenbruchs zu finden ist, auch für die schweizerischen Akademiker Verwendung finden könnte.

* * *

Falls Sie, meine Leser, nachdem ich einen solchen Schweizerfresser wie Graf Keyserling erwähnt habe, doch noch bereit sind, mich weiter anzuhören, werde ich kurz den Werdegang eines Akademikers beschreiben, so wie er jahraus und jahrein auf den zahlreichen höheren Lehranstalten der Schweiz vor sich geht. Nach der Matura sucht sich der Abiturient, oft von seinem Vater stark beeinflußt, ein Studium aus, welches ihm später im Leben ein gutes Einkommen und eine soziale

Position sichern soll. Nur selten werden andere Motive einen Einfluß auf die Wahl haben. Wenige sind der Jünglinge, die sich aus reinem Wissensdrang über ein bestimmtes Gebiet werfen, um es als wahre Forscher später im Leben nie mehr zu verlassen. Und wenige sind die, welche sich bestreben durch eine vielseitige Ausbildung an Weitblick und Einsicht zu gewinnen, um kluge und standfeste Bürger zu werden. So werden bereits vor Beginn des Studiums alle Ideale — die höchsten Privilegien der Jugend — preisgegeben. Desillusioniert, mit Anschauungen, wie man sie erst bei 30—40jährigen finden sollte, treten die jungen Studenten an die Arbeit. Jetzt wird geschafft, 4, 5, 6 Jahre, von morgens bis abends. Aber nicht als Zweck, als ein Teil des Lebens, wird das Studieren aufgefaßt, sondern nur als Mittel, um spätere Größe zu erreichen. Und die neben dem eigentlichen Lernen sich abspielende geistige Entwicklung besteht in der Hauptsache darin, sich auf das Eintreten in der auserwählten Kaste der Intellektuellen vorzubereiten. Es geht um Wissen und äußere Formen, nicht um Weisheit und innere Freiheit. Von seinen älteren Kollegen, von Eltern und Lehrern, wird der junge Akademiker in dieser Entwicklung fleißig unterstützt. Oder besser, es ist für ihn schwierig, sich ihrem Einfluß zu entziehen. Geht er allzusehr seine eigenen Wege, findet er wenig Beifall. Macht er dann trotzdem weiter, wie er will, ohne Rücksicht auf seine spätere Karriere, wird bald eisige Kälte um ihn herum. Doch fürchtet nicht, ihr Hüter der heiligen akademischen Kaste. Er wird nicht der ungeheuren Leistung fähig sein, ganz mit seiner Klasse zu brechen. Ohne Freunde, ständig die Verachtung seiner Mitmenschen fühlend, weil er Plutos nicht dienen will, hält er es nicht lange aus. Früher oder später wird er klein beigeben.

Wenn das Studium beendet ist, sei es nun mit oder ohne den Doktor, dann ist der junge Mensch geformt, um in seine Gesellschaftsschicht einzutreten. Man hat ihm und seinen gleichaltrigen Kollegen langsam und sicher eingeimpft, daß Karriere, soziales Ansehen und gesichertes Leben nicht nur Zweck, sondern sogar moralische Tugenden sind, daß die Abstudierten somit, wenn sie wie bisher weitermachen, bald bessere Menschen sein werden als gewöhnliche Sterbliche. Unweigerlich muß man an die „Alphas" in Huxleys „Brave New World" denken. „I am so glad, I am not a Beta. Betas are stupid. And Gammas and Ypsilons are still worse." [1]) Ja, so ist es.

Das Anbeten der Karriere und der Reputation ist jetzt das Leitmotiv der jungen Leute geworden. Wählen sie für ihre spätere Tätigkeit eine wissenschaftliche Laufbahn, dann wird nur mit Problemen gearbeitet, wo etwas „herausschaut", sei es ein ökonomischer Gewinn, oder sei es, wie das am häufigsten der Fall ist, in Form von Schriften, Büchern und Vorträgen, die dem Verfasser Ansehen verleihen und seine soziale Position stärken. Das Forschen aus Neugier, wie es von alters her von den größten Geistern getrieben wurde, ganz gleich welche Nebenabsichten sie sonst hatten, tritt in den Hintergrund. — Und wählen die neugebackenen Akademiker ihre Hochschule nach Abschluß der Studien zu verlassen, um sich dem freien Erwerb zuzuwenden, dann sind die Möglichkeiten, den oben genannten Motiven nachzugeben, noch größer. Denn in einer so wenig dynamischen Gesellschaft wie die schweizerische werden alle größeren Unternehmen und Institutionen immer gerne Leute aufnehmen, die sich nur allzu willig in einer schon vorhandenen Hierarchie einfügen wollen, zumal ihnen zugesichert wird, daß ihr Platz in dieser Hierarchie relativ hoch oben ist.

So haben die einst jungen Studenten dann erreicht, was ihre Väter und Lehrer gewünscht haben. Materielles Wohl, gesicherte Verhältnisse und das Ansehen ihrer Mitbürger, das alles haben sie sich erworben. Und nur eine Kleinigkeit, die geistige Freiheit, die Fähigkeit, ab und zu etwas zu sagen und zu tun, was auf Karriere und Position ungünstig wirken könnte, haben sie geopfert. Sie sind wohlerzogene Schleicher geworden. Statt sich zu entwickeln haben sie während ihres Studiums etwas verloren. Sie sind — obwohl mit der Kappe der Gewandtheit und des kor-

[1]) Ich bin so froh, daß ich kein Beta (B) bin. Betas (Bs) sind stupid. Und Gammas (Gs) und Ypsilons sind noch schlimmer.

rekten Benehmens getarnt — nicht mehr volle, innerlich ſichere Menſchen. Dadurch, daß ſie bereit ſind, jeden Preis zu bezahlen, um status quo zu erhalten, haben ſie moraliſchen Selbſtmord begangen. Dieſe Intellektuellen, welche nach und nach die höchſten Aemter des Landes bekleiden werden, ſind geiſtig unfreier und unbeholfener als der Senn in den Bergen.

* * *

Sie werden einen Schrei des Proteſtes erheben. Die Reſultate, die geiſtigen und vor allem die induſtriellen Leiſtungen der Schweiz können nicht wegdiskutiert werden. Nein, das verſuche ich auch nicht. Aber wenn dieſe Leiſtungen nicht ohne allzugroße Opfer auf anderen Fronten erreicht werden können, dann ſind ſie dem geſamten Volke von geringem Nutzen. Das größte dieſer Opfer iſt die Proſtitution der geiſtigen Oberklaſſe. Geht dieſe zu weit, dann iſt das Geſchäft nicht mehr rentabel.

Das Problem iſt alſo quantitativer Natur. Werfen wir jetzt einen Blick in die Welt, um zu ſehen, wie es anderswo ſteht. Ueberall, wo Wiſſenſchaft und Forſchung mehr und mehr die Form von Aufräumungsarbeit annimmt, zu einer Geld- und Organiſationsfrage degeneriert, wird man bei der ſtändig wachſenden Zahl der Akademiker die gleichen Symptome wie in der Schweiz finden. Ein großer Teil von ihnen verſäumt ihre perſönliche Entwicklung, erreichen nie, volle Menſchen zu werden und fallen leicht jedem demoraliſierenden Einfluß der Geſellſchaft — ſei es in Form einer Ideologie oder ſei es als Anbetung von Geld und Poſition — zum Opfer. Am ſchlimmſten war es in Deutſchland. Dort war die Konzentration der mutigen und ſelbſtändigdenkenden Intellektuellen ſo klein, daß dieſe Wenigen den Fall der ganzen geiſtigen Oberklaſſe und damit des ganzen Volkes nicht bremſen konnten. Andere Länder zeigen die gleichen Symptome. Während des Krieges waren die Akademiker im ganzen Europa nur allzu willig, jeden Handel einzugehen, nur um ihre Poſition auch unter den neuen Verhältniſſen halten zu können. Und in Amerika, ſo ſchrieb Sigrid Undſet noch vor wenigen Jahren, dient die Wiſſenſchaft jetzt als Sklavin der Geldmacht.

Kehren wir jetzt zur Schweiz zurück. So ſchlecht wie in Deutſchland iſt die Lage nicht, aber auch in der Schweiz iſt die Konzentration wirklicher Akademiker klein genug. Als Kleinſtaat kann das Land zwar dadurch nicht Europa zum Verhängnis werden. Aber für die Schweiz ſelbſt wird die äußerſte Konſequenz einer weiteren Entwicklung in dieſer Richtung die Degeneration ſein zu einer Sammlung von Menſchen ohne Inhalt, zu einer Geſellſchaft ohne Ideale, wie in Huxleys neuer Welt, nur durch äußere Formen zuſammengehalten. Ich kann den Leſern empfehlen, das erſte Kapitel der „Brave new World" zu leſen. Es wirkt geradezu tragiſch, wie genau das dort beſchriebene Reden und Verhalten der Menſchen mit dem Verhalten der Profeſſoren und Studenten in verſchiedenen ſchweizeriſchen Inſtituten übereinſtimmt.

Aber jetzt ſehe ich ſicher zu ſchwarz. Nein, es muß eine Wende kommen. Mit Peſtalozzi werde ich mich zu dem Glauben an das Gute in dem Menſchen bekennen, wie ſchlimm es auch ausſieht. Und ſodann bitte ich die kleine Schar meiner Leſer, welche mir bis jetzt treu geblieben iſt, auch die letzte Diskuſſion, über die Abhilfe des Uebels, mitanzuhören.

* * *

Ein Schweizer Profeſſor hat geſagt — ich erwähne dieſes nur, um zu vermeiden, für Generaliſieren beſchuldigt zu werden. Denn ſicherlich hat es kluge und beſcheidene Akademiker in der Schweiz, Leute, die volle Menſchen geblieben ſind. Nur iſt eben die Konzentration ſo klein — ein Schweizer Profeſſor hat geſagt, die einzige Rettung für das akademiſche Leben in der Schweiz ſei, alle Univerſitäten 30 Jahre zu ſchließen. Sie ſehen, auch unter Ihren Kompatrioten gibt es revolutionäre Geiſter (oder haben Sie das Wort fortſchrittliche lieber?) die halbernſte Witze machen können. Ein anderer Revolutionär, H. G. Wells, hat kürzlich einen ebenſo

ſcherzhaften Vorſchlag zur Unterbringung von Leuten, deren Selbſtgefälligkeit und Konſervatismus jedem Fortſchritt im Wege ſteht, gemacht. Er will ſie — da das bei früheren Revolutionen bevorzugte Totſchlagen auf die Zurückbleibenden viel zu demoraliſierend wirkt — mit einer kleinen Penſion von 2—3000 Fr. im Jahr, in ihrer eigenen Einbildung weiterlebend, als Klaſſe allmählich ausſterben laſſen.

Jetzt ein ernſter Vorſchlag. Er iſt einfach und ſchon hundertmal gemacht worden: Alle jungen Leute müſſen ſtudieren können. Das Studium muß koſtenfrei ſein und durch Stipendien oder Staatszuſchuß muß, wenn der Vater es nicht ſchafft, dem Sohn oder der Tochter mit dem Lebensunterhalt geholfen werden. Nicht als Gabe oder Unterſtützung, ſondern als ſein Recht als Bürger ſollen dieſe Gelder von dem Studierenden empfangen werden. Alſo: nur die geiſtigen Fähigkeiten dürfen für die Wahl der Laufbahn jedes Schweizerbürgers ausſchlaggebend ſein. Im Moment können nur die Kinder reicher Eltern ſtudieren. Sie ſind von Haus aus konſervativ, ihre Exiſtenz geſichert, ſie wünſchen keine Veränderung, nur weitere Sicherung. Da ihre Klaſſe zahlenmäßig klein iſt, können ſie nie in bezug auf Fähigkeiten einen ſo hohen Durchſchnitt erreichen, wie es von einer Studentenſchaft zu erwarten wäre, die aus dem ganzen Volke ausgeleſen iſt. Ihre ausländiſchen Kollegen an den Hochſchulen, die wegen der vielen Sprachen, die Schönheit und die günſtige Lage der Schweiz reichlich vorhanden ſind, waren zu normalen Zeiten immer die Kinder noch reicherer Eltern. Ja oft ſogar gerade ſolche, die in ihrem eigenen Lande die Aufnahmeprüfungen oder die Studien wegen mangelnder Fähigkeiten nicht durchführen konnten. Von den ausländiſchen Studenten wird keine Erneuerung zu erwarten ſein. Nur wenn die Schweizer bei ſich ſelbſt ſuchen, bei ihren Bauern (dort waren ſie immer am beſten) und Arbeitern neues Blut holen, nur dann wird es möglich ſein, den hohen Standard der früheren europäiſchen Geiſteszentren wie Baſel und Genf zu erreichen. *

Herbſttagung der welſchen Kriegsgegner in Lauſanne

Es war tapfer und treu von unſern welſchen Geſinnungsgenoſſen, den Bettag bei herrlichem Sommerwetter zu ernſter und langer Tagung zu opfern. Gegen fünfzig Friedensfreunde fanden ſich in Lauſanne-Vennes, vor allem aus dem Neuenburgiſchen, ein. Der deutſche Bruderverein hatte Pfarrer Kobe aus Zürich entſandt, der ſich an der Debatte beteiligte.

Leider fiel die Hauptattraktion des Tages aus. Profeſſor André Bonnard, der Altphilologe der Lauſanner Univerſität, bekannt durch ſeine Ueberſetzungen und Freilichtaufführungen griechiſcher Dramen, hatte vor Monaten in der kleinen Zeitſchrift „*Traits*“ einen ſcharfen Artikel über unſere Außenpolitik und die ſakroſankte Neutralität gebracht, der im bürgerlichen Karpfenteich der Waadt großes Aufſehen und allgemeinen Unwillen erregte. Nun hatte man ihn zu einem Votum über die Aufgaben der Schweiz im Kampf um den Frieden, im Schoße der Religiösſozialen, beſtimmt, aber die Sache etwas zu groß aufgezogen, ſo daß Prof. Bonnard, aus Aerger oder aus Beſcheidenheit, für diesmal abſagte. Wir hoffen aber doch, ihn ein anderes Mal zum Reden in unſerem Kreiſe zu bewegen.

So blieb als Schwerpunkt der Tagung Dr. *Kramers* Referat über „Aufrüſtung oder Abrüſtung“ der Schweiz, das er Deutſch auf der Herisauer Tagung gehalten hatte und in dem es ſich vor allem um Inhaltsangabe und Kritik des Wunderbuches „*Bürger und Soldat*“ handelte.

Da die franzöſiſche Ueberſetzung der Broſchüre der Zentralſtelle für Friedensarbeit „Soll die Schweiz militariſiert werden?“ (von Herrn Pfarrer Waldvogel in Eſtavayer ſachkundig beſorgt) noch nicht vorlag, war dieſe Inhaltsangabe des berüchtigten Buches für unſere Welſchen eine wahre Offenbarung, allerdings rein unerfreulicher Art. Man war auch hier verblüfft über die Naivität der Verfaſſer, die ſo ungeſcheut ihre letzten Ziele enthüllen und uns damit die willkommenſte Waffe in die Hand geben, die wir im Kampfe für den Frieden uns nur

wünſchen konnten. Hatte doch niemand geahnt, daß ſolche Aufrüſtungspläne beſtanden, die ſich nun viel leichter bekämpfen laſſen, ſeit alle Karten aufgedeckt ſind. Allerdings iſt die Enttäuſchung groß, daß ſich Menſchen mit ſo beſchränktem geiſtigem Horizont als Führer der Nation aufſpielen. Niemand ſcheint einen Augenblick an den bitterböſen Eindruck gedacht zu haben, den dieſes Machwerk im Ausland erregen muß, wenn es jemandem einfallen ſollte, es durchzublättern. Bei aller Heiterkeit, die einige Stellen dieſes, von gutem Nazigeiſte durchtränkten Buches erwecken, entſtehen aber doch einige ernſte Fragen: Hat der frühere General die Widmung des Buches nach vorheriger Anfrage angenommen oder iſt er damit überraſcht worden? Hat der Bundesrat die ehrfurchtsvolle Ueberreichung des Buches ſich in zuſtimmendem Sinne gefallen laſſen oder die Sache als belangloſe Formalität behandelt? Und vor allem: Hat ſich die geſamte Offiziersgeſellſchaft mit dem Inhalt des Buches ſolidariſch erklärt? Hat kein Mitglied gewagt, davon abzurücken und ſeine ernſten Bedenken geltend zu machen? Iſt jedes Mitglied dieſes Vereins mit den Ausſagen und Plänen der Verfaſſer einverſtanden? Auch das Schweigen kann ein Schuldbekenntnis ſein!

Sind wir nun wirklich ſo weit in der Schweiz, ſo iſt unſere Aufgabe klar vorgezeichnet. Hatte einer der Redner die Atombombe ſozuſagen als einen Segen für die Menſchheit bezeichnet, inſofern als der Krieg nun endlich ſelbſt ſich hier *ad absurdum* führt und ſozuſagen ſich ſelbſt verzehrt, ſo war man geneigt, in dem Offiziersbuch den Höhepunkt unſeres Militarismus zu ſehen, der allen klarblickenden Schweizern beweiſt, daß dieſer Weg für uns ungangbar iſt und der Anſchluß an die kollektive Sicherheitsorganiſation zur Notwendigkeit wird. Bezeichnend iſt, daß die völlige Erledigung dieſer unſerer Aufrüſtungspläne (veröffentlicht *vor* Ende des Weltkrieges, was uns zur kriegsluſtigſten Nation der Welt macht!) durch die Atombombe heute aus Bequemlichkeitsgründen einfach abgeleugnet wird und daß man die neue Erfindung mit der Begründung bagatelliſiert, es werde ſchon nicht ſo ſchlimm ſein und wir könnten jedenfalls mit unſerem neuen Verteidigungsſyſtem uns ſiegreich behaupten. Nur das Volk der Hirten kann ſich ſolche Scherze leiſten, mit ſeinem von keiner Sachkenntnis getrübten Urteil: O sancta simplicitas!

Man nahm in Lauſanne gleichwohl den Vorſtoß der Offiziere gegen unſere beſten demokratiſchen Traditionen, unſere künftige Sozialpolitik und unſere ſchönſten Hoffnungen auf einen kulturellen Aufſtieg der Schweiz keineswegs leicht. Wir befinden uns hier einer ausgeſprochenen Militärkaſte ganz undemokratiſcher Art gegenüber, wie ſie aus dem letzten Weltkrieg bei uns *nicht* hervorging.

Da heißt es für die Friedensfreunde, gegen eine ſtarke Reaktion kämpfen, die allem geiſtigen Aufbau bei uns abhold iſt und völlig verſtändnislos gegenüberſteht. Eben darum finden wir auch neue Bundesgenoſſen, denen die Schuppen nun endlich von den Augen gefallen ſind; und darum können wir der Zukunft unſeres Landes im Rahmen der kollektiven Sicherheitsorganiſation doch getroſt entgegenſehen. Unſer Weizen wird blühen. Wo Torheit und Verblendung ſo mächtig ſind, da wächſt auf der andern Seite auch Einſicht und Verſtand!

Kein Wunder, daß die Anregung auf Veranſtaltung einer intenſiven Winterkampagne nach dieſem dankbar aufgenommenen Referat auf guten Boden fiel und mehrere Anweſende, Damen und Herren, ſich bereit erklärten, mitzumachen. Unſer beſtes Argument iſt diesmal die einfache Tatſache, daß die Vorſchläge und Pläne von „Bürger und Soldat“ ohne den Nationalſozialismus einfach undenkbar ſind. In dieſer Schule haben unſere hohen Offiziere gelernt, ihren Jargon haben ſie nachgeahmt, das Ganze aber gut ſchweizeriſch getarnt und mit einer ſchüchternen Polemik gegen die deutſchen Lehrmeiſter verſehen. An den entſcheidenden Punkten aber, zum Beiſpiel bei der Frage der Ausſchaltung der Kranken und Schwachen, hüllen ſich die Verfaſſer in jenes myſtiſche Dunkel, das auch die bundesrätlichen Anſprachen an das Volk jedesmal auszeichnet, wenn man etwas Wichtiges wiſſen will. Grund genug für eine geſunde Oppoſition, wachſam zu ſein und deutlich zu reden.

Die Tagung ſchloß mit einem Referat von Fräulein Hélène Monastier über die erfreuliche Entwicklung des internationalen Zivildienſtes. Zwei ſeiner hervorragend-

ſten Vertreter, die Herren Olgiati und Oppliger, ſind gegenwärtig noch für die gute Sache auf Reiſen und konnten deshalb nicht in Lauſanne erſcheinen.

Wir trennten uns mit dem angenehmen Bewußtſein, daß unſere Arbeit durch die völlig klar gewordene Lage weſentlich erleichtert wird. So beginnen wir die Winterarbeit mit mutigem Vertrauen; denn die Zukunft gehört uns, und es bricht, trotz allen ſchweren Hemmniſſen, eine neue und beſſere Zeit an!

Ed. Platzhoff-Lejeune.

FREUNDE DER „NEUEN WEGE".

Die Freunde der „Neuen Wege" halten am *Sonntag, den 21. Oktober,* in Zürich (Gartenhofſtraße 7) ihre *Jahresverſammlung* ab. Am Vormittag finden die *geſchäftlichen* Verhandlungen ſtatt, zu denen bloß die Mitglieder der Vereinigung eingeladen werden. Am *Nachmittag* aber wird auf davon unabhängige, mehr grundſätzliche und umfaſſende Weiſe das Thema:

UNSERE AUFGABE

verhandelt werden. Darüber wird *Leonhard Ragaz* einleitend reden. Dazu werden auch Nichtmitglieder, die ſich für das Thema intereſſieren, beſonders alle Mitglieder der religiös-ſozialen Vereinigung, herzlich eingeladen.

Die Verſammlung beginnt um 14.30 Uhr und findet ebenfalls Gartenhofſtraße 7 ſtatt.

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN.

Der Redaktor hat es ſich ſeit langem zur Aufgabe gemacht, ſozuſagen in die Mitte jedes Heftes der „Neuen Wege" einen Beitrag zu ſtellen, der ein Thema von prinzipieller Art, vorwiegend eines von zentraler und aktueller Natur, gründlich behandelt. Das ſoll auch künftig ſo gehalten werden und es fehlt dafür nicht an Stoff. Für diesmal aber ſtellte ſich die Notwendigkeit ein, einer *„Stimme aus Holland"* Raum zu gönnen. Ich hoffe, daß ſie für die Leſer um ſo mehr einen genügenden Erſatz bieten werde, als es auch ihr an Behandlung von wichtigen und aktuellen Problemen nicht fehlt.

Bei den Aufſätzen *„Zur Weltlage"* und *„Zur ſchweizeriſchen Lage"* bitte ich den Leſer, nie zu vergeſſen, daß ſie aus techniſchen Gründen ziemlich lange vor dem Erſcheinen geſchrieben werden müſſen. Das iſt natürlich bei dem Tempo und der Wichtigkeit des heutigen politiſchen Geſchehens eine große Schwierigkeit. Sie wird aber ein wenig dadurch überwunden, daß das *Prinzipielle* dieſer Erörterungen dadurch meiſtens nicht berührt wird.

Diesmal hat ſich beſonders in bezug auf das *Kriegs- und Friedensproblem* einiges Wichtiges ereignet, das erſt im nächſten Hefte berückſichtigt werden kann.

Der in Ausſicht geſtellte Beitrag über das Thema der *Neutralität,* der diesmal im Mittelpunkt des Heftes hätte ſtehen ſollen, kann aus dem angegebenen Grunde leider nicht gebracht werden. Er ſoll aber in Bälde als *Flugſchrift* erſcheinen, und die Leſer können ihn alſo in dieſer Form erhalten.

Das Programm von *Arbeit und Bildung* konnte bis zum Druck des Heftes, weſentlich wegen der Erkrankung des Redaktors, nicht fertiggeſtellt werden. Es wird rechtzeitig im *„Aufbau"* und im *„Tagblatt der Stadt Zürich"* erſcheinen. Diejenigen Leſer aber, welche keines dieſer Organe halten und auch nicht Mitglieder der Arbeitsgemeinſchaft *„Arbeit und Bildung"* ſind (dieſe erhalten das Programm perſönlich), mögen ſich an die Aktuarin, Frl. *Sophie Zoller* (Maneſſeſtr. 8, Zürich 4, Telephon 231 136) wenden und werden von ihr das Programm erhalten.

Kalt oder warm

O daß du kalt oder warm wäreſt! Aber weil du lau biſt und weder warm noch kalt, will ich dich ausſpeien aus meinem Munde. Apokal. Joh. 3. 15. 16.

Wir haben hier eines der ſehr zahlreichen Bibelworte, die einen Kontraſt bilden zu der üblichen Art unſeres Chriſtentums. Dieſes Wort bejaht die Leidenſchaftlichkeit. Das übliche Chriſtentum aber erſchrickt vor der Leidenſchaftlichkeit; es vermeidet ängſtlich die Fragen, die Leidenſchaft erregen, es ſcheut die Extreme, es liebt die Mäßigung und die Mittelwege. In den Kirchen darf es nicht leidenſchaftlich zugehen. Mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit verſtehen es die Steuerleute der Kirche, ihr Schiff in ruhige Gewäſſer zu bringen. Für die kirchliche Preſſe iſt die Harmloſigkeit ſozuſagen das oberſte Redaktionsprinzip.

Von dieſer Haltung aus könnte man die Frage ſtellen, ob der Seher Johannes überhaupt das Recht habe, jenes zur Leidenſchaft auffordernde Wort Chriſtus in den Mund zu legen. Iſt nicht das der allein richtig geſchaute Chriſtus — der, den die Kirche immer wieder den Menſchen vor Augen malt — der, welcher mit ſeinem „Friede ſei mit euch“ unter die Menſchen tritt, der, der da verheißt: „Ich will euch Ruhe geben“? In der Seele des Sehers Johannes lebt offenbar noch ein anderes Bild Chriſti, das Bild eines Meiſters, der leidenſchaftliche Worte geſprochen hat. In ſeiner Seele ſind noch nicht verhallt Worte wie jenes: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollte ich lieber, als daß es ſchon brennte“ (Luk. 12, 49), oder jenes: „Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen, ſondern das Schwert“ (Math. 10, 34). Da iſt eine Heftigkeit des Ausdrucks, die den Anſtoß geradezu provoziert. Ja, es iſt wirklich ſo — es gibt vielleicht kein anderes Apoſtelwort, das nach Form und Inhalt ſo gut ein Wort Chriſti ſein könnte wie dieſes: „Ach daß du kalt oder warm wäreſt! Weil du aber lau biſt, will ich dich ausſpeien aus meinem Munde.“

Sicherlich iſt auch jenes andere Bild Chriſti, das des friedeverkündenden Heilandes, wahr. Denn er will ja wirklich nicht nur ein Feuer — ſein Feuer! — anzünden, ſondern er will auch unſere vielen Feuer löſchen, er will uns von verzehrenden Gluten erlöſen, von den Feuern unſerer Eitelkeit, unſeres Geltungstriebes, unſerer Gier, unſeres Geizes, unſeres Haſſes, unſeres Machtwillens. Dieſe Feuer lodern alle Augenblicke auf in uns, und wir nähren ſie und laſſen ſie von außen ſchüren. Wir werden davon verzehrt in Ruheloſigkeit und Unfriede.

Aber nun gibt es Menſchen — wer könnte ihre Zahl nennen! —, die es erlebt haben, daß Chriſtus ihnen Ruhe und Frieden geſchenkt hat. Mitten in ihrem Dahinjagen, in ihrem Gehetztſein von Gier und Eitelkeit brachte ſie ein Blick auf Ihn zur Beſinnung. Mitten in der

Leidenſchaft ihrer Feindſchaft und Rachſucht fällt ſein Blick auf ſie, und ſiehe da — die Raſerei ihres Haſſes wird gehemmt, über ſich ſelber erſchrocken halten ſie inne, ihre Hand zuckt, als wollte ſie ſich ausſtrecken, die Hand des Feindes zu ergreifen. Das ſind heilige Erfahrungen, denen gegenüber es uns nicht an Ehrfurcht fehlt.

Und doch glauben wir, daß es heute viel dringender iſt, den Menſchen die Augen zu öffnen für den leidenſchaftlichen, den glühenden, den beunruhigenden, den kämpfenden Chriſtus. Denn es beſteht die Gefahr, daß dieſer überſehen und vergeſſen wird. Und wir fürchten, daß, wenn dieſer verloren geht, ſchließlich auch der Friedebringer ſich von uns nicht mehr finden läßt. Nicht nur, weil es nach dem Geſetze geht: „Wer aber nicht hat, von dem wird auch noch genommen, was er hat“ (Luk. 8, 18), ſondern weil wir oft gar nicht die Kraft haben, die unheiligen Feuer in uns durch den Waſſerſtrahl eines bloßen heroiſchen Nein zu löſchen — ſie können letzten Endes nur dadurch überwunden werden, daß wir uns in *heiligem* Feuer für die Sache Gottes entzünden laſſen.

Das Chriſtentum aber iſt lau geworden. In den Kirchen herrſcht ein laues Weſen. Manchmal ſcheint es, als ob die kirchlichen Kreiſe ſelber dieſer Lauheit überdrüſſig wären. Haben ſie nicht mit einer Bewunderung, in die ſich deutlich etwas von Neid miſchte, auf den Kampf der deutſchen Bekenntniskirche und auf die Geſtalt Martin Niemöllers geſchaut? Daß es mitten in der Kirche, mitten in der Theologie, mitten in dieſer großen Lauheit wieder einmal ſo etwas gab wie Kampf, Leidensbereitſchaft, Martyrium, das war für ſie ein großes Erlebnis. Davon haben dieſe kirchlichen und theologiſchen Kreiſe in den vergangenen Jahren innerlich gelebt. Sie haben ſich daran geklammert, und ſie wollten es ſich um keinen Preis nehmen laſſen, als ſich gewiſſe Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung des Niemöller-Mythus zeigten. Daß gewöhnliche Menſchen gegenüber dem Nationalſozialismus tapfer ihre Menſchheitsideale verfochten, das war nichts beſonderes, aber daß ſolches Feuer aus der Kirche und der Theologie hervorbrach, das war ein Erlebnis, über das man in Erſtaunen geriet — eben darum, weil es ſonſt in den Kirchen ſo lau zugeht. (Von dem Feuer eines pfäffiſchen oder theologiſchen Fanatismus reden wir nicht, denn das iſt ja am allerwenigſten Feuer vom Feuer Chriſti.)

Wie ſoll das Chriſtentum über die Lauheit hinauskommen? — das bleibt die ernſte Frage. Die Antwort aber iſt ſehr ſchlicht und lautet: Das Chriſtentum muß wieder eine Sache verfechten auf Erden. Dann wird es anfangen zu glühen und zu brennen. Aber was heißt das: eine Sache haben? Iſt nicht das, was das Chriſtentum immer verkündet und vertreten hat, im ſtärkſten Sinne des Wortes eine Sache? Das „Evangelium“, iſt nicht *es* die größte aller Sachen?

Gerade an dieſem Punkt liegt die verhängnisvollſte Selbſttäuſchung des Kirchentums. Es iſt die Täuſchung durch große Begriffe und be-

rauſchende Worte. Worte und Formeln können groß und tief ſein, und doch ſind ſie nicht ohne weiteres Bekenntnis zu einer Sache. „Evangelium von der Gnade Gottes in Chriſto" — eine der immer und überall wiederholten großen Formeln der Kirche, eine Formel, die viel tiefer und viel frömmer klingt als zum Beiſpiel die Worte „Brüderlichkeit", „ſoziale Gerechtigkeit", „Völkerfrieden". Und doch haftet jener großen Formel die ganze Lauheit des Kirchentums an, während ſeltſamerweiſe in dieſen viel geringeren, beſcheideneren und ſcheinbar rein weltlichen Worten etwas von Wärme liegt. Denn in dieſen Worten liegt eben das, was wir meinen, wenn wir von einer „Sache" reden. Es liegt etwas wie ein Programm darin oder — wenn uns dieſes profane Wort nicht gefällt — ein Bekenntnis — ein Bekenntnis zu Dingen, zu denen ſich noch nicht die ganze Welt bekennt, die alſo noch nicht ſelbſtverſtändlich und offiziell ſind. Und dieſes Wollen von etwas Neuem, dieſer Wille zur Eroberung, iſt immer das Kennzeichen einer wirklichen Sache Gottes.

Es gibt ein Wort, das die Sache Gottes in ihrer ganzen Weite und in ihrer ganzen Tiefe umfaßt: Reich Gottes. Aber ſogar dieſes Wort könnte erſtarren und zur lauen Formel werden, wenn es nicht in jeder konkreten Situation des Lebens, in jedem aktuellen Moment der Geſchichte in ganz beſtimmte Aufgaben und Forderungen ausmündete. Es iſt bezeichnend, daß Chriſtus ſelbſt ſeinem größten Wort, dem Wort vom Reich, ſofort das — wenigſtens ſcheinbar — engere Wort von der Gerechtigkeit an die Seite ſtellt. Denn dadurch wird das, was mit dem Reich gemeint iſt, zur greifbaren Aufgabe, ja es wird — je nach der konkreten Situation, auf welche dieſes Wort aufprallt — zum Kampfruf, zum Bekenntnis, aber nun nicht mehr in der lauen Art, wie ſie den kirchlichen „Glaubensbekenntniſſen" anhaftet (auch den korrekteſten und orthodoxeſten!), lau deshalb, weil in ihnen gar kein konkretes Ringen mehr iſt mit den Göttern und Dämonen der Welt — ſondern die neuen Bekenntniſſe werden neue große Ziele und Aufgaben aufleuchten laſſen und dadurch ihre Träger mit der Wärme eines freudigen Glaubens und einer feurigen Bereitſchaft zur Hingabe und, wenn es ſein muß, zum Kampf erfüllen.

Und noch etwas iſt an dem Wort des Sehers Johannes der Beachtung wert: Nach ſeiner Meinung iſt ſogar die Kälte beſſer als die Lauheit. In der Tat iſt es die Erfahrung aller Zeiten, auf alle Fälle die große Erfahrung der Bibel, daß es von der Lauheit der üblichen Frömmigkeit keinen Weg gibt zum Brennen für die Sache Gottes. Denn in dieſer Lauheit iſt es den Menſchen viel zu wohl, ſie ſind ſatt und ſelbſtzufrieden darin. Die Zöllner aber ſind zu Chriſtus gekommen. Sie haben angefangen zu frieren in der Kälte ihres Mammonsdienſtes. Aber die lauwarme Religioſität iſt nicht gekommen. Die Dirnen ſind zu Chriſtus gekommen. Sie haben es in der Todeskälte ihres Sinnendienſtes nicht mehr ausgehalten. Der römiſche Centurio iſt gekommen

aus der eiſigen Atmoſphäre ſeines militäriſchen Dienſtes und ſeiner Staatsvergottung. Aber aus dem lauen Behagen des auserwählten Volkes — der Ekkleſia, der Herausgerufenen, wie man jetzt in der Kirche ſo gern und ſo ſelbſtbewußt ſagt — iſt der Hunger nach dem alle und alles umfaſſenden Reiche Gottes nicht hervorgebrochen.

Jene Tatſache, daß die Kalten manchmal wider alles Erwarten kommen, mag uns mit Hoffnung erfüllen, mit Hoffnung für die Gottloſen, für die Weltlichen, für die Trunkenbolde, für die Militariſten, für die Ruſſen, ja auch für die Deutſchen. Aus ihrer großen Leere kann der Hunger hervorbrechen, wenn wir es am wenigſten erwarten.

Für uns aber wird es immer nur einen Weg geben, aus jener hoffnungsloſen, ſelbſtzufriedenen Lauheit aufgeſchreckt zu werden; das iſt der Blick auf die ganze Not der Welt. *Paul Trautvetter.*

Zur Neuorientierung der religiös-ſozialen Bewegung[1]

I.

Wenn die religiös-ſoziale Bewegung nach der ungeheuren Erſchütterung und Umwälzung der Welt, die wir erlebt haben und fortwährend weiter erleben, ihre mehr oder weniger organiſierte Arbeit wieder beginnt, ſo trifft ſie eine weſentlich neue Lage an. Dieſe läßt ſich, wie mir ſcheint, etwa durch folgende Punkte charakteriſieren.

Eine der zentralen Aufgaben unſerer Bewegung war, daß wir der chriſtlichen und der mit ihr mehr oder weniger verbundenen bürgerlichen Welt die Bedeutung des *ſozialen Problems* verkündigten und ſie damit aufzuwecken verſuchten. Dieſe Aufgabe iſt jetzt inſofern dahingefallen, als die Ereigniſſe ſowohl der chriſtlichen als der bürgerlichen Geſellſchaft den Ernſt des ſozialen Problems ſo weit klargemacht haben, als dies möglich iſt. Gott ſelbſt hat es getan. Wir ſind in das Zeitalter der ſozialen Weltrevolution getreten. Die Gefahr, die nun droht, iſt das Auseinandergehen zweier großer Heerlager in der Richtung eines latenten Bürgerkrieges, als Weltrevolution auf der einen und als Weltreaktion auf der andern Seite. Es ſteht namentlich das Problem Rußlands und des Kommunismus im Zentrum der Auseinanderſetzung, und zwar nicht bloß der politiſchen und ſozialen, ſondern auch der religiöſen.

Dabei dürfen wir, ohne uns optimiſtiſche Illuſionen zu machen,

[1]) Dieſer kleine Aufſatz bildete eine „Botſchaft", die ich, durch Krankheit und anderes am perſönlichen Erſcheinen verhindert, an den „Kongreß für ſoziales Chriſtentum" (Congrès der Christianismen Social) geſchickt habe, der Ende Oktober in Paris ſtattfand. Es ſollte dort, da auch Karl Barth eingeladen war, zu einer freundſchaftlichen Ausſprache zwiſchen der religiös-ſozialen und der dialektiſchen Denkweiſe kommen. Dieſer Umſtand beſtimmt den Charakter meiner „Botſchaft". Doch entſpricht ſie zum Teil auch dem, was ich in meinem Vortrag am Nachmittag der Jahresverſammlung der „Freunde der ‚Neuen Wege'" ausgeführt habe.

auch eine tiefe ſeeliſche Erſchütterung der bisherigen *bürgerlichen Welt* vorausſetzen, eine mehr oder weniger klare Einſicht in die Unhaltbarkeit der geiſtigen und ſozialen Grundlagen der bisherigen Geſellſchaft, eine gewiſſe Empfänglichkeit für Gott und Chriſtus. Die Revolution der Weltanſchauung, die ſich in Philoſophie und Wiſſenſchaft vollzogen hat und ohne Zweifel weiter vollziehen wird, muß dazu immer ſtärker mitwirken, wie ſie denn auch ſelbſt ein Symptom dieſes Umſchwunges iſt.

Auch die Lage des *Sozialismus* hat ſich verändert. Er iſt in Europa faſt überall die herrſchende Macht geworden. Das einſtige *Proletariat* iſt nicht mehr im früheren Sinne ein ſolches. Auch ſeine Stellung zur Religion hat ſich geändert. Auf der einen Seite iſt nicht zu vergeſſen, daß mit den Entwicklungen in England und überhaupt der angelſächſiſchen Welt ein gewaltiges Element in den Sozialismus eingetreten iſt, welches die Verbindung mit der chriſtlichen Ueberlieferung durchaus feſtgehalten hat, zum Teil viel lebendiger als die bürgerliche Welt, wie daß in Rußland die offizielle und die parteimäßige Gegnerſchaft gegen Religion und Chriſtentum aufgehört hat, wodurch etwas wie ein Vakuum entſtanden iſt; auf der andern iſt die tiefe geiſtige Kriſe auch der übrigen ſozialiſtiſchen Bewegung offenbar. Dieſe iſt nicht mehr einfach antireligiös oder antichriſtlich im dogmatiſch-marxiſtiſchen Sinne. Es iſt ſogar eine gewiſſe Empfänglichkeit für eine neue religiöſe Orientierung vorhanden. Aber ſie iſt meiſtens verbunden mit einer radikalen Kritik am beſtehenden Chriſtentum.

Dieſem zum Teil ſchon offenbaren, zum Teil latenten Verlangen der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft, aber zum Teil auch der bürgerlichen Welt kann aber unſer *vorhandenes Chriſtentum* nicht genügen. Es fehlt ihm dafür ſowohl die theoretiſche Orientierung als die praktiſche Kraft. Was von dieſer Seite zu erwarten iſt, beſteht hauptſächlich wohl in einer Art *Reaktion*, welche zwar einige Elemente der Revolution in ſich aufnimmt, aber ſie bloß zur Schaffung eines neuen theologiſchen Credos und einer neuen Kirchlichkeit verwendet. Dieſes Gebilde wird ſich behaupten können, ſolange die Ermüdung der Seelen und die Angſt vor dem Chaos währt, aber es hat keine Verheißung der Dauer. Und es iſt den dämoniſchen Gewalten, welche im Hintergrund der Zeit lauern und ſich vielleicht in einer neuen Geſtalt des Antichriſt vollenden werden, nicht gewachſen. Ihr iſt nur die neu verſtandene und auf neue Art vertretene *Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit* gewachſen.

2.

Im Angeſicht dieſer Sachlage ſtellt ſich die neue Aufgabe unſerer Bewegung, wie mir ſcheint, folgendermaßen dar:

Es gehört zum heiligen Erbe der Bewegung, daß wir auch auf ſeinem neuen Wege aus dem Proletariertum heraus zum *Proletariat*

ſtehen. Es hat uns auch heute nötig, und heute ſogar erſt recht. Denn es iſt mit dem ganzen Sozialismus vom Chaos bedroht. Es wird, wie ſchon angedeutet worden iſt, immer bewußter den Zerfall der alten Grundlagen des Sozialismus empfindend, nach einer neuen und beſſeren verlangen. Ein ſeeliſcher Hunger wird immer ſtärker in ihm erwachen. Ihm müſſen wir das Brot reichen können. Wir ſind in dieſer Beziehung mehr als je in die Lage verſetzt, von der es im Evangelium heißt: „Und als er das Volk ſah, jammerte ihn desſelben; denn ſie waren verſtreut und geſchunden, wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Und es gibt auch für uns nur den Weg der Hilfe, den Jeſus geht: Wir müſſen dem ſozialiſtiſchen Volke, für ſeine ſoziale Forderung einſtehend, das *Reich Gottes* verkündigen. Das können wir wirkſam tun bloß in Verbindung mit einer neuen *Nachfolge*. Beides bedeutet eine Revolution unſeres chriſtlichen Weſens, eine Revolution des Chriſtentums zu Chriſtus und dem Reiche Gottes hin. Dieſe Revolution kommt uns als mächtiger Strom aus der neuverſtandenen *Bibel* entgegen. Sie allem Volke auf volkstümliche Weiſe neu zu erſchließen, wird umgekehrt ein Teil unſeres Werkes ſein müſſen.

Was aber die *bürgerliche* Welt betrifft, ſoweit von einer ſolchen noch die Rede ſein kann, ſo wäre es nicht nur ein falſches Ziel, wenn wir noch meinten, ſie durch den Ernſt des ſozialen Problems beunruhigen zu müſſen — obſchon auch dies ſicherlich nicht ganz wird fehlen dürfen —, ſondern auch, wenn wir unſere Aufgabe in einer unmittelbaren *Verſöhnung* derſelben mit der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft und dieſer mit ihr erblicken wollten. Eine ſolche würde eine ſchwächliche Halbheit bleiben. Die Verurteilung des Kapitalismus und die Zuſtimmung zum Sozialismus, ohne Bindung an eines ſeiner Parteiprogramme, muß unſere ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung bilden. Die Verſöhnung ſoll dabei als Ziel nicht aufgegeben werden, nur darf ſie nicht auf dem direkten Wege erſtrebt werden und darf nicht ein Zweck an ſich, geſchweige denn gar der Zweck ſelbſt ſein. Sie ſoll und kann vielmehr nur die Frucht der neuen Verkündigung und Wirklichkeit des Reiches Gottes ſein. Sie allein ſind der Berg des Friedens, auf welchem die beiden ſtreitenden Heerlager ſich zuſammenfinden können. Das Zentrum der Weltrevolution muß das werden, was ich die *Revolution Chriſti* nenne. Sie bedeutet eine neue Erkenntnis und Wirklichkeit Chriſti.

3.

Darin iſt auch die Revolution der *Kirche* eingeſchloſſen. Ihr Sinn und Ziel läßt ſich in Kürze ſo formulieren: *Die Kirche muß aus einer Organiſation der Religion oder des Chriſtentums zu der Gemeinde des Reiches Gottes werden, welche deſſen Gerechtigkeit in der Welt vertritt und damit deſſen Vollmacht, im Sinne von Matthäus 16, 19, übernimmt.* Das muß nach meiner in der Erfahrung eines ganzen Lebens

gereiften Ueberzeugung das Ziel des Kampfes ſein, welchen unſere Bewegung inmitten der Kirche zu führen hat.

Dieſe Gerechtigkeit des Reiches Gottes hat die Gemeinde auch in der *Politik* zu vertreten. Sie ſoll *Partei nehmen* — freilich nicht ſelbſt eine politiſche Partei bilden oder ſich einer politiſchen Partei ausliefern, ſondern Partei nehmen gegen die Mächte des Weltreiches, das immer deutlicher zum Reich des Satans werden und ſich eines Tages als das eigentliche Reich des Antichriſt enthüllen kann. Zu dieſem Reiche gehören wohl ohne Zweifel der Militarismus, der Nationalismus, der Imperialismus und die neuen Formen, welche der Kapitalismus annehmen kann, aber auch der Totalitarismus in jeder Form, der Sexualismus, der Scientismus, der Technizismus und was aus dem Schoße des Weltreiches noch Aehnliches, vielleicht noch Schlimmeres, ſei's in maſſiverer, ſei's in ſubtilerer Form aufſteigen mag. Sie wird dieſe gottfeindlichen Mächte nicht recht unterſcheiden können, ohne die *apokalyptiſche* Perſpektive. Aber zu dieſer gehört neben dem negativen auch das *poſitive* Moment, neben dem Nein auch das Ja und neben dem Gericht auch die Verheißung. Zu dem revolutionären Ausblick auf die Vollendung des Reiches, der nicht vergeſſen werden darf, gehört auch der evolutionäre Geſichtspunkt, daß es Bewegungen und Ereigniſſe geben kann und ſoll, die ich *Durchbrüche* daraufhin nenne, die den letzten Sieg vorbereiten und auf ihn hinweiſen und deren großartigſtes Symbol das vom tauſendjährigen Reiche iſt. Wir müſſen dabei den Blick auch für den Willen Gottes in Bewegungen haben, die ſcheinbar gottfeindlich ſind und doch in ſeinem Dienſte ſtehen.

Das gilt, wie mir ſcheint, beſonders vom Urteil über den *Kommunismus*. Wir müſſen wohl darauf gefaßt ſein, daß dieſer nicht etwa, wie es augenblicklich ſcheinen möchte, ſich als eine vorübergehende Erſcheinung erweiſen, ſondern ſich in allerlei Entwicklungen immer mehr als die dominierende neue Form der ſozialen Revolution darſtellen wird. Ein doppelter Geſichtspunkt wird uns dabei wegweiſend ſein müſſen. Einmal: Wir werden im Kommunismus ein *Gericht* über unſer Chriſtentum wie über unſere ganze Welt erblicken müſſen — ähnlich wie wir dies, auf eine noch umfaſſendere Weiſe, mit der *Atombombe* tun müſſen. Aber wir werden auch erkennen müſſen, daß im Kommunismus ſich ſcheinbar von außerhalb des Reiches Chriſti her und gegen Chriſtus, in Wirklichkeit aber doch von Chriſtus, dem Incognito-Chriſtus, her eine Wahrheit geltend macht, welche zu Chriſtus weſentlich gehört und bloß die Verwirklichung der Agape des Urchriſtentums iſt — einer Wahrheit, die im Reich und in der Nachfolge ihre neue Verkörperung finden muß und finden wird.

Durch ein dieſem aktuellen Beiſpiel analoges Schauen und das entſprechende Handeln wird die neue Gemeinde Chriſti der Welt den Dienſt tun, den ſie tun ſoll und den ſie allein tun kann. Dieſe Gemeinde zu *fordern* und ſie, ſoweit Gott uns Geiſt und Gnade gibt,

auch durch unſere Bewegung zu *vertreten*, muß unſer innerſtes und oberſtes, unſer weſentliches Ziel ſein. Seien wir uns klar und bewußt: Es muß und wird eine Revolution ſein, deren Radikalismus ſchwer zu faſſen iſt. Aber dieſe Revolution Chriſti allein kann die echte Revolution der Welt ſein. Und wir brauchen nicht bange zu ſein, daß dies eine unerträglich ſchwere, ja unmögliche Aufgabe für uns ſei. Die Sache verhält ſich vielmehr ſo, daß Gott ſelbſt dieſe Revolution vollzieht und wir ſie bloß erkennen und uns ihr zur Verfügung ſtellen müſſen.

4.

Es iſt klar, daß dieſe Revolution Chriſti, welche unſer zentrales Ziel ſein muß, über alle *Theologie* hinausgeht. Aber es iſt ſelbſtverſtändlich, daß darin auch eine Revolution des *Denkens* — dieſes Wort nicht im intellektualiſtiſchen Sinne verſtanden — enthalten iſt. Zu dieſem Punkte muß, ſcheint mir, folgendes geſagt werden.

Wenn dieſe Revolution Chriſti unſer Bekenntnis und zentrales Ziel ſein ſoll, ſo iſt damit geſagt, daß unſere Bewegung nicht bloß ein *Teil*-Ziel oder *Teil*-Ziele hat, wie etwa die Forderung einer beſſeren Erkenntnis des ſozialen Sinnes des Evangeliums oder des religiöſen Sinnes des Sozialismus, ſondern daß ſie etwas *Ganzes* und *Umfaſſendes* ſein muß, eine *fundamentale Erneuerung der Sache Chriſti*. Nur eine ſolche kann der von Gott durch die heutige Lage geſtellten Aufgabe genügen. Alles andere bleibt eine ohnmächtige Oberflächlichkeit.

Damit iſt weiter geſagt, daß unſere Bewegung nicht bloß eine *Auflöſung*, ſondern, nach der Anweiſung des Meiſters, zugleich eine *Erfüllung* ſein muß. Es gilt, gewiß von der Bibel aus, *weiter* zu kommen, im Sinne der Verheißung des Parakleten, aber ſo, daß aus der Bibel zu der Wahrheit, die bisher darin erkannt worden iſt, auch ſolche herausgeholt und vielleicht ſogar, im Sinne des „Korrektivs", von dem Kierkegaard redet, mit einer gewiſſen notwendigen *Einſeitigkeit* vertreten wird, welche bisher noch nicht genügend geſehen worden iſt. Die durch die Bibel offenbarte ſoziale Wahrheit darf nicht *iſoliert* dargeboten, ſondern muß in die bibliſche Geſamtwahrheit eingeſtellt werden.

Es liegt mir daran, in dieſem Zuſammenhang beſonders *eine* Seite dieſer Wahrheit hervorzuheben, das, was ich die *kosmiſche Erlöſung* nenne und was im Evangelium eine ſo zentrale Rolle ſpielt: die Erlöſung nicht nur von der Armut im wirtſchaftlichen Sinne, ſondern auch von der Krankheit, der bloßen Herrſchaft der unerlöſten Natur, dem Fatum, dem Tode. Denn nur in dieſem Zuſammenhang kann auch die ſoziale Erlöſung erſt ihren vollen Atem bekommen. In dieſer Beziehung kann und ſoll uns die Botſchaft und das Werk der beiden *Blumhardt* eine Führung in die letzten Tiefen des Evangeliums vom Reiche Gottes ſein. Die ungeheure Not, in welche die Welt durch die

zwei Weltkriege geraten ist, erfordert eine Botschaft, die durch ihre eigene Größe auch ihrer Größe gewachsen ist.

Aber was ich durch dieses Beispiel angedeutet habe, gilt ganz allgemein von der sozialen Botschaft. Sie muß verstanden und verkündigt werden nicht bloß als Folgerung aus dem Gesetz Mosis und der Predigt der Propheten, wie aus der Bergpredigt und den Gleichnissen Jesu, sondern auch als Teil der Wahrheit von Schöpfung, Fall, Erlösung und Vollendung; sie muß auch in Verbindung mit dem Kreuz und dem Offenen Grabe stehen; sie muß zu Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten gehören, ein Stück ihrer Auslegung bilden. Sie muß Christus neu zur Geltung bringen und in ihm Gottes Ehre.

Das alles aber darf nicht in Form von Theologie und Credo geschehen, sondern in Form von *Botschaft.*

5.

Damit ist wohl auf die kürzeste Weise auch das Verhältnis dieser Orientierung unserer Botschaft zu der sogenannten *dialektischen Theologie* gekennzeichnet.

Es ist dazu im weiteren aber noch folgendes zu sagen.

Wir müssen zunächst dem Umstand Rechnung tragen, daß diese Theologie in der Person ihres wichtigsten Begründers und Wortführers eine fundamentale praktische und theoretische Wendung gemacht hat, welche den Gegensatz zwischen ihr und der religiös-sozialen Bewegung in wesentlichen Punkten aufhebt.

Um mit der *praktischen* Wendung zu beginnen, so besteht sie wesentlich darin, daß mit Karl Barths Beispiel, dem in der Schweiz und gewiß auch anderswo, namentlich in Deutschland, die lebendigsten Vertreter dieser Theologie gefolgt sind, die Zurückhaltung gegenüber der *Politik* aufs Eklatanteste aufgegeben worden ist. Auch ist festzustellen, daß diese Wendung sich gerade in bezug auf das soziale Problem in der Richtung *unserer* Haltung vollzieht. Das ist von fundamentaler Wichtigkeit.[1])

Aber diese Wendung hat sich speziell bei Karl Barth auch in der eigentlichen Theologie, sagen wir: in der *Dogmatik,* vollzogen.[2]) Damit sind eine Reihe von tiefgehenden Unterschieden zwischen der dialektischen Theologie und der religiös-sozialen Denkweise aufgehoben, vor allem der dialektische Pessimismus in der Einstellung zur *Aufgabe* des Jüngers Christi in der Welt und die Kluft zwischen Gott und Welt, Gottesreich und Weltreich, aus welcher jener Pessimismus entsprang.

Freilich sind noch Unterschiede geblieben, die nicht verhehlt werden dürfen. Sie reduzieren sich vor allem auf einen: auf die Rolle, die das

[1]) Ich verweise in dieser Beziehung besonders auf den Vortrag von Karl Barth: *„Jesus und das Volk."*

[2]) So besonders im letzten Bande seiner „Kirchlichen Dogmatik".

Reich Gottes in der Gesamtauffassung der Sache Christi spielt. Es ist für die religiös-soziale Denkweise der Ausgangspunkt und das Zentrum, in der dialektischen Theologie aber scheint das immer noch nicht der Fall zu sein. Zwar wird es nicht, wie früher, durch die Reduktion des Evangeliums auf die Vergebung der Schuld oder die „Rechtfertigung durch den Glauben allein" auf die Seite gedrängt oder doch arg verkürzt, aber es scheint, daß an deren Stelle in Einseitigkeit die Lehre von der *Erwählung* getreten ist. Die religiös-soziale Bewegung wird demgegenüber die Bedeutung der Botschaft von der Vergebung der Sünde und von der Erwählung von ferne nicht leugnen, aber sie wird sie dem umfassenden Inhalt der Botschaft des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit einordnen und nicht umgekehrt. Und es will uns schwierig, ja oft etwas künstlich scheinen, die politische und soziale Forderung aus der „Rechtfertigung durch den Glauben allein" oder der „Erwählung in Christus" abzuleiten. Viel einfacher und mächtiger scheint sie uns aus der Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu erwachsen, wie sie in Gesetz, Prophetie und Evangelium enthalten ist.

Hier allein ist auch jene *Volkstümlichkeit* gegeben, welche unsere Botschaft in theoretischer und praktischer Beziehung haben muß, wenn sie das sein will, was sie sein soll, wenn sie ein Echo auf das „Ihn jammerte des Volkes" sein will, welche aber eine Theologie niemals haben kann.

Vielleicht darf ich für den Unterschied, den ich im Auge habe, die Formel wagen: Die Botschaft, welche nach unserer Meinung von den Jüngern Christi in die heutige Welt und besonders in das leidende und kämpfende Volk getragen werden soll, muß, scheint uns, mehr an dem *Jesus* der Evangelien denn an *Paulus* orientiert sein.

Soll nun dieser Unterschied in der Einheit Kampf und Trennung bedeuten? Das glaube ich nicht. Ich halte es nicht für notwendig. Es ist zu bedenken, daß da, wo die praktische Einheit so weit geht, auch die theoretische stärker vorhanden sein muß als es scheint und der Gegensatz mehr in der Form liegt als im Wesen. Es ist ja auch in der Tat so, daß wir Religiös-Sozialen die wesentlichen theologischen Positionen der dialektischen Theologie, die ja von uns ausgegangen ist, nicht einfach bestreiten. Wir verstehen sie sozusagen bloß mit einem anderen Vorzeichen. Wir vertreten sie nicht auf die statisch-dogmatische Weise der Theologie, sondern stellen sie in die lebendige Bewegung der Botschaft vom Reiche hinein. Wir bekennen uns, um nur dieses zentrale Beispiel zu nennen, zur *Gottheit Christi*, aber wir möchten diese nicht als Dogma, das heißt als rein intellektuelle Wahrheit geltend machen, sondern so, daß wir den Gott, der in Christus erscheint, der Welt gegen andere Gottheiten als lebendige, revolutionäre, auch politische, soziale und „religiöse" Wahrheit verkündigen. Wir möchten die *Vergebung der Schuld* (die „Rechtfertigung durch den Glauben allein") in die Verkündigung des Reiches einfügen als ihr köstlichstes Stück, als Evange-

lium im Evangelium. Wir meinen, daß ſie damit erſt recht zur Geltung komme, wie das ja auch ihr bibliſcher Zuſammenhang iſt, während ſie entarte, wenn ſie für ſich allein gelten will. Wir möchten die *Erwählung*, als ebenfalls koſtbares Wunder, in dieſem Zuſammenhang betonen. Auch uns kann ſie eine ſtärkende und troſtreiche, fundamentale Stütze unſeres Glaubens an das Reich und unſerer Berufung zur Jüngerſchaft in Gottes ſouveräner Macht und Gnade ſein. Und ſo in allem.[1]) Es iſt, wenn ich ſo ſagen darf, nicht ein Gegenſatz in der *Sache*, ſondern einer in der *Methode*. Sollte das eine ſcharfe Trennung notwendig machen? Sollte nicht an Stelle des Kampfes über dieſe Dinge das Geſpräch und das gemeinſame Ringen um die volle Wahrheit treten können? Oder ſollten wir beanſpruchen, die Wahrheit in ihrer vollendeten Geſtalt zu beſitzen? Dann verfehlten wir ja die Bedingung, die der Meiſter vor den Weg zu ſeiner Wahrheit geſetzt hat: „Selig ſind die *Armen*, denn ihrer iſt das Reich Gottes."

Leonhard Ragaz.

Die ſoziale Botſchaft der Kirche [2])

Es waren in der letzten Periode der ſchweizeriſchen reformierten Kirchlichkeit (und nicht nur in ihr) heftige Beſtrebungen im Gange, der Kirche wieder ein Bekenntnis zu geben. Dieſe Beſtrebungen, die übrigens noch nicht einfach aufgehört haben, ſind nicht ohne Recht. Denn eine Kirche ohne ein Bekenntnis, das heißt ohne einen beſtimmten Glauben und Willen und ein Stehen dazu, iſt nicht bloß ein Meſſer ohne Scheide, ſondern ſogar eine Scheide ohne ein Meſſer. Nur iſt dieſes Recht in jenen Beſtrebungen auf eine ganz ungenügende Weiſe zum Ausdruck gekommen. Denn es erſchöpfte ſich weſentlich in einer Fabrikation oder Reſtauration irgendeines dogmatiſchen Credos, und da war von vornherein der Tod im Topfe. Wenn ich grob reden darf: mit einem ſolchen Bekenntnis lockt man keinen Hund vom Ofen. Da iſt es denn ſchon ein Fortſchritt, wenn die Kirche daran geht, ein *ſoziales* Bekenntnis zu ſchaffen. Damit iſt man auf alle Fälle im Lebendigen. Und es iſt ein verheißungsvolles Zeichen der Zeit, wenn die Kirche an dieſe Aufgabe geht. Sie zeigt damit, daß ſie — endlich! — als Kirche die Bedeutung des ſozialen Problems begriffen hat. Inſofern kann man

[1]) Ich habe dieſe Einſchmelzung des Dogmas, welche noch mehr ſeine Erfüllung als ſeine Auflöſung darſtellt, beſonders in dem an der religiös-ſozialen Konferenz in Bad Boll (1932) gehaltenen Vortrag: „Ueber Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Kirche, Bibel" (enthalten in der kleineren Schrift: „Die Botſchaft vom Reiche Gottes"), als auch in meiner Auslegung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes („Das Bekenntnis") dargeſtellt.

[2]) *Edwin Sutz:* „Die ſoziale Botſchaft der Kirche." Evangeliſcher Verlag, Zürich-Zollikon.

ſich nur darüber freuen, wenn der „Evangeliſche Kirchenbund" einen Pfarrer beauftragt hat, eine „ſoziale Botſchaft der Kirche" zu entwerfen.

Aber da erhebt ſich ſchon an der Schwelle ein fundamentales Hindernis. Eine ſoziale Botſchaft der Kirche — aber was iſt die Kirche? Wer iſt die Kirche, nämlich die evangeliſche Kirche der Schweiz? Die römiſche Kirche iſt eine ſolche in ganz beſtimmter Form und in ganz beſtimmtem Sinne. Sie kann darum neben dem dogmatiſchen (oder „religiöſen") ein ſoziales Bekenntnis haben und hat tatſächlich eines: in Form der päpſtlichen autoritativen Erklärungen, vor allem der beiden Enzykliken Rerum novarum und Quadragesimo anno, und dazu des der Neuzeit angepaßten Syſtems des Thomas von Aquino. Aber was iſt die proteſtantiſche Kirche? Gibt es überhaupt eine ſolche Kirche oder nicht bloß einzelne Kirchen, deren Zuſammenfaſſung in einem „Kirchenbund" doch nur eine ganz oberflächliche Sache iſt, aber nicht nur eine oberflächliche, ſondern auch eine illegitime, weil nicht auf eine demokratiſche Weiſe, wie ſie dem proteſtantiſchen Prinzip des allgemeinen Prieſtertums entſpricht, von den Gemeinden her zuſtandegekommen und auf ihnen beruhend? Was ſind dieſe Kirchen? Sind ſie mehr als eine ſehr äußerliche Zuſammenfaſſung oder auch nur Anhäufung von Menſchen, die einen Ort haben, wo ſie allfällig ihr privates Bedürfnis nach Erbauung, das heißt nach Troſt und Anregung, befriedigen können, eine Einrichtung für Trauungen, Taufen, Beerdigungen und Unterricht in einer „Religion", die auch eine ſehr vage Sache iſt und zu nichts verpflichtet? Haben ſie eine lebendige Seele? Haben ſie einen aktuellen Glauben? Haben ſie eine verbindliche Sache? Die Fragen ſtellen, heißt für Ehrliche, ſie beantworten, und zwar mit einem beſtimmten Nein! Wenn dem aber ſo iſt, wie ſoll dann eine ſolche Kirche ein ſoziales Bekenntnis ablegen? Iſt ſie doch gerade in bezug auf den ſozialen „Glauben" aufs bunteſte zuſammengeſetzt, vom reaktionärſten Unternehmer bis zum kommuniſtiſchen Arbeiter. Wenn eine ſolche Kirche ein ſoziales Bekenntnis ablegt, ſo kann das alſo nur das Bekenntnis eines Einzelnen oder einer Gruppe ſein, nicht eines der Kirche, es ſei denn eine Kirche gemeint, die ſein ſollte, aber nicht iſt. Die Kirche wird erſt dann ein ſoziales (und übrigens auch ein „religiöſes") Bekenntnis ablegen können, wenn ſie ſelbſt wieder etwas wird: nämlich eine lebendige Gemeinde Chriſti und ſeines Reiches, welches das Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit iſt.

Das iſt das große Fragezeichen, das wir prinzipiell zu dem ganzen Verſuch einer ſozialen Botſchaft einer Kirche, die in dieſem Sinne keine iſt, ſetzen müſſen.

Sehen wir uns nun aber den vorliegenden Verſuch unabhängig von dieſem Geſichtspunkt an. Da iſt zunächſt feſtzuſtellen, daß ſein Sinn und Geiſt *erfreulich* iſt. Die Bindung an das bürgerlich-chriſtliche, das heißt kapitaliſtiſche Geſellſchaftsſyſtem, welche durch eine ganze

Periode geherrſcht hat und für die Sache Chriſti und darum auch für die Kirche ſo verhängnisvoll geworden iſt, hat aufgehört. Die fundamentalen Wahrheiten einer ſozialen Botſchaft, die ſich auf die Bibel ſtützt, werden herausgeſtellt: der Anſpruch Gottes auch auf die Ordnung der ſozialen und wirtſchaftlichen Dinge, die Pflichten der Solidarität, das Recht und die Würde des Menſchen gegenüber dem Profit und der Maſchine und was ſonſt elementar dazu gehört. Das ſoll herzlich anerkannt werden.

Aber eine Frage iſt doch auch hier zu ſtellen: Warum nicht eine klipp und klare Abſage an den *Kapitalismus*, und zwar expressis verbis? Das leiſtet ſich doch die römiſche Kirche, warum wagt diejenige Kirche das nicht, die ſich ausdrücklich nach dem Evangelium benennt? Etwa aus Angſt, daß man ſie der politiſchen Parteinahme bezichtigen könnte? Oder gar aus Furcht vor dem Stirnrunzeln der bürgerlichen Schicht, welche heute die Kirche trägt? Aber wird ein ſolches ſoziales Bekenntnis Eindruck machen? Bekenntnis und Angſt paſſen zuſammen wie Feuer und Waſſer!

Ich gehe ſogar noch weiter: Warum nicht ein Bekenntnis zum *Sozialismus?* Und zwar wieder expressis verbis. Nicht zu einem der ſozialiſtiſchen Parteiprogramme, aber zum Sozialismus als Prinzip, zum Sozialismus als Bewegung, von Gott, von Chriſtus her geſehen? Wäre nicht ein *ſolches* Wort von der Kirche her zu den Bürgerlichen wie zu den Sozialiſten nötig und wirkſam? Wäre nicht ein ſolches Wort auch über den *Kommunismus* nötig? Dazu brauchte es freilich Mut — aber ich frage wieder: Was iſt ein Bekenntnis ohne Mut? Was wirkt ein Bekenntnis ohne die Tapferkeit des Glaubens?

Dieſes ganze zweite Fragezeichen gilt natürlich nicht dem Verfaſſer dieſer „Botſchaft", der ſelbſtverſtändlich an die Möglichkeiten der heutigen Kirche, die keine iſt, gebunden war, ſondern eben der „Botſchaft" dieſer Kirche.

Aber das ſtärkſte Fragezeichen ſetze ich doch an einer anderen Stelle. Aus welcher Quelle ſchöpft dieſes ſoziale Bekenntnis? Selbſtverſtändlich aus dem Worte Gottes in der Bibel. Darüber gibt es innerhalb einer proteſtantiſchen Kirche, ſei ſie auch noch ſo zerfahren, keine Diskuſſion. Aber es kommt dabei ſtets entſcheidend darauf an, wie dieſes Wort Gottes, das aus der Bibel ſpricht, *ausgelegt* wird. Und da ſollte man nun meinen, daß eine auf die Bibel gegründete ſoziale Botſchaft die großen Prinzipien und Grundzüge der ſozialen Wahrheit darſtellte, wie ſie in Moſes, den Propheten, dem Evangelium, den Apoſteln enthalten ſind, und zwar mit vollkommener Deutlichkeit und unerhörter Wucht. Statt deſſen hebt der Verfaſſer dieſes Manifeſtes aus der ganzen Fülle und Gewalt der bibliſchen Botſchaft nur *ein* Moment hervor, etwas, was man in gelehrter Sprache ein Theologumenon nennt, ein Stück Theologie, genauer geſagt: eine Wahrheit, die bei ihm zu Theologie wird, nämlich die Lehre von der *Erwählung*. Die Erwählung

Chriſti zur Erlöſung der Welt und die Erwählung der Welt durch Chriſtus iſt der Ausgangspunkt dieſer Darſtellung der ſozialen Wahrheit der Bibel und ſpeziell des Evangeliums. Damit ſind wir ſofort vor eine Schwierigkeit geſtellt. Wir ſtehen vor der Tatſache, daß die Erwählungslehre ſowohl in der Bibel den paradoxen Ausdruck ausgerechnet des *Individualismus* bildet, als auch in der Geſchichte dieſe Rolle geſpielt hat. Man denke bloß an Calvin, bei dem ſie ſich zu der Lehre von der doppelten Prädeſtination zuſpitzt. Nun gehört der Individualismus allerdings auch zum Evangelium — man denke nur an Vinet und an Kierkegaard! — und er gehört auch zu einem rechten Sozialismus. Auch läßt ſich das Recht *aller* individuellen Miſſion tief und ſtark auf dieſen ewigen Fels gründen. Das erkenne und anerkenne ich durchaus. Aber es bleibt dennoch die Frage beſtehen, ob nicht die Erwählungslehre doch eben zunächſt den in Gottes Souveränität begründeten *Individualismus* der Botſchaft von Chriſtus zum Ausdruck bringen ſoll und ihrer Natur nach zum Ausdruck bringt, ob ſie nicht in Gefahr ſteht, zum Ausgangspunkt eines *falſchen* Individualismus zu werden, wie er für die Sache Chriſti ſo verhängnisvoll geweſen iſt, und ob der *Sozialismus* des Evangeliums (das Wort Sozialismus im weiteſten Sinne verſtanden) nicht durch ein anderes Moment der Botſchaft ausgedrückt wird: durch das Wort vom *Reiche* und ſeiner Gerechtigkeit. *Davon* iſt in der Tat auch faſt immer die ſoziale Botſchaft ausgegangen, wenn ſie jeweilen im Schoße der Chriſtenheit wieder erwachte. Mit andern Worten: Sie iſt nicht von Paulus ausgegangen, ſondern von Jeſus — mit Moſes und den Propheten als Vorläufern und den Apoſteln als Nachfolgern.

Das Verhältnis von Erwählungslehre und Reich Gottes muß umgekehrt verſtanden werden, als der Verfaſſer des Bekenntniſſes und die ganze dialektiſche Theologie, als deren Anhänger er redet, es tut: Nicht darf die ganze Wahrheit des Reiches Gottes in die Erwählungslehre zuſammengepreßt und damit verkürzt und verſtümmelt oder auch künſtlich aus ihr herausgeklaubt werden, ſondern die Erwählungslehre darf bloß ein Moment der Botſchaft vom Reiche bilden, und zwar ein Moment, das, als Geheimnis und Paradoxie, ſtets mit Zurückhaltung behandelt werden muß, außer wo es als Bekenntnis *herausgefordert* wird, wie bei Paulus, Calvin und Cromwell.

Mit dieſem Fragezeichen in bezug auf den Ausgangspunkt des vorliegenden Bekenntniſſes hängt nun ein letztes zuſammen. Ich habe die Erwählungslehre, ſo wie der Verfaſſer ſie verwendet, ein Stück *Theologie*, ein Theologumenon, genannt. Wir haben darin ein Beiſpiel jener ganzen Entwicklung und Entartung vor uns, die im großen die Wahrheit von Chriſtus aus einer Botſchaft und Paradoxie zu einem Dogma und einer Theologie gemacht hat. Theologiſch iſt die ganze Haltung dieſes Bekenntniſſes, theologiſch ſeine Sprache. Damit aber geht jene *Volkstümlichkeit* verloren, welche dem Evangelium eignet und

welche allein der Maſſe die Botſchaft nahebringen kann. Wir ſind heute in der Lage, welche an einer beſonders geheiligten Stelle des Evangeliums beſchrieben iſt: „Und als er das Volk (wörtlicher: die „Maſſe") ſah, jammerte ihn derſelben ... Er zog in all ihren Städten und Dörfern herum, lehrte in ihren Synagogen, verkündigte die Botſchaft vom Reiche [und nicht von der Erwählung] und heilte jegliche Krankheit und jegliche Not" (Matthäus 9, 33 ff.). Die heilige Volkstümlichkeit, welche allein dieſer Lage genügen kann und welche die Arbeiter vertreten müſſen, die Gott in dieſe Ernte ſendet, beſitzt nur die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit welche von Moſes über die Propheten zu der Bergpredigt und den Gleichniſſen reicht, aber auch zu der Agape der Gemeinden des Paulus. Erſt wenn dieſe Botſchaft und die entſprechende Wirklichkeit und Vollmacht wieder erwacht und eine Gemeinde Chriſti ſie übernimmt, wird es eine ſoziale Botſchaft der „Kirche" geben, die Kraft und Vollmacht hat.

Leonhard Ragaz.

Unſere Jahresverſammlung

Da es mir nicht gelungen iſt, für einen kurzen Bericht über die Jahresverſammlung der „Freunde der Neuen Wege" jemand anders zu gewinnen, muß wohl oder übel wieder ich ſelbſt ihn übernehmen, was mir um ſo unlieber iſt, als ich diesmal beſonders ſtark im Mittelpunkt der Verhandlungen geſtanden habe.

Daß die Verſammlung im weſentlichen einen ſehr erfreulichen Verlauf genommen hat, iſt wohl nicht nur mein eigener Eindruck. Es durfte feſtgeſtellt werden, daß der Schaden, welchen den „Neuen Wegen" ihre politiſchen Feinde, die ihnen in den Schoß gefallene Gelegenheit ſofort benützend, durch die durch nichts auch nur zum Schein gerechtfertigte Verhängung der Vorzenſur über ſie zugefügt, weitgehend wieder gutgemacht iſt. Doch ſei bei dieſem Anlaß gegenüber einem Irrtum, der immer wieder aufzukommen droht, nochmals feſtgeſtellt, daß wir uns dieſer Vorzenſur niemals unterzogen, ſondern lieber das Erſcheinen der Zeitſchrift eingeſtellt haben, um ſie dann ſpäter „illegal", in verkürzter Form, wieder herauszugeben, bis endlich, kurz vor dem Ende der Militärdiktatur, dieſe ſchändliche Feſſel gefallen iſt. Daß die „Neuen Wege" in jenen Jahren gewaltigen und entſcheidenden Geſchehens ihr Wort nicht ſagen durften, bleibt ein ſchweres Manko in der Geſchichte ihrer Arbeit und ihres Kampfes. Aber nun durfte berichtet werden, daß die *Zahl der Abonnenten* unaufhörlich wächſt und beinahe wieder den früheren Stand erreicht hat. Und nicht nur dies: das *Intereſſe* an der Zeitſchrift iſt noch nie ſeit ihrem Beſtehen, auch in ihren beſten Zeiten nicht, ſo groß geweſen wie heute. Es kommt ihr namentlich auch aus den Kreiſen der Ausländer ent-

gegen, welche ſich als Flüchtlinge in der Schweiz aufhalten, und ſie bilden eine beſonders begehrte Lektüre in den „Lagern", und zwar nicht nur in den ſchweizeriſchen. Ihre Botſchaft, welche bei uns, ohne übrigens ganz verſtanden zu werden, auf ſo viel müde Gleichgültigkeit ſtößt, wirkt hier als freudige Ueberraſchung. Was aber die neuen ſchweizeriſchen Leſer an den „Neuen Wegen" beſonders ſchätzen, iſt, nach einer Erklärung, die man öfters vernimmt, die Tatſache, daß ſie ein Ort ſeien, wo die *Wahrheit* geſagt werde. Nun, da die Welt ſich langſam wieder öffnet und auch die Schranken gefallen ſind, welche die Zenſur auch für ihren Weg ins Ausland errichtet hatte, werden ſie wieder in alle Welt gehen dürfen, auch wieder in das Heilige Land, wo ſie ganz beſonders eine Elite von Leſern gehabt haben, aber auch wieder nach Deutſchland und Oeſterreich. Es werden ſich alte und neue Mitarbeiter einſtellen. Die „Neuen Wege" haben Ausſicht, wieder in gewiſſem Sinne ein Zentralorgan der ganzen religiös-ſozialen Bewegung zu werden. Allerdings ſtehen nun die wirtſchaftlichen Verhältniſſe und auch die fremde Beſetzung Deutſchlands und Oeſterreichs jener Verbreitung im Wege, auf die wir für die Nachkriegszeit gehofft hatten, aber die Zeitſchrift wird wieder zu einer geiſtigen Elite in aller Welt gelangen können. Hocherfreuliche Zeichen dafür treffen von allen Seiten ein.

Dieſer günſtige Stand der Dinge macht es freilich nicht unnötig, daß die Freunde ihre Werbearbeit für die Zeitſchrift, welche ja eine für die von ihnen vertretene gemeinſame Sache iſt, unermüdlich fortſetzen. Die beſonders infolge der politiſchen Erörterungen, welche die allermeiſten Leſer nicht vermiſſen möchten, faſt unvermeidliche ſtarke Ueberſchreitung des Raumes und die damit verbundene Erhöhung der Koſten, die zum Preiſe des Abonnements in keinem Verhältnis ſtehen, machen eine ſtarke Vermehrung der Zahl der Abonnenten auch vom geſchäftlichen Standpunkt aus höchſt wünſchenswert. Wenn nicht immer wieder hochherzige Zuwendungen uns zu Hilfe kämen, wie auch neulich wieder, ſtünde es manchmal mit unſeren finanziellen Grundlagen bedenklich.

In der Verſammlung der „Freunde" erſtattete der Präſident, Pfarrer *Lejeune*, über den damit ſchon angedeuteten ganzen Stand unſeres Werkes, den geſchäftlichen und ideellen, Bericht. Er dankte namentlich auch Frl. *Emma Müller* für den außerordentlichen Dienſt, den ſie durch ihre freiwillige Adminiſtration voll Gewiſſenhaftigkeit und treuem Eifer für unſere Sache den „Neuen Wegen" leiſtet. Auch der Arbeit des Redaktors ſpendete er reichlich Lob und Anerkennung. Dieſer ſelbſt bekannte demgegenüber das quälende Gefühl des Ungenügens gegenüber ſeinem Werke, beſonders beim Blick auf die Größe des heutigen Geſchehens. Er betonte, daß für ihn immer ſtärker das, was er die „Revolution Chriſti" nennt, das Zentrum des Kampfes der „Neuen Wege" werde. Das bedeute keine Vernachläſſigung der politiſchen und ſozialen

Probleme, doch ſei ihm ſtets die „Andacht“ die Hauptſache. Er ließ im übrigen nach ſeiner Gewohnheit die Freunde, ihnen die gebotene Rechenſchaft über ſeine Löſung der ihm geſtellten Aufgabe ablegend, einen Einblick beſonders in die Schwierigkeit derſelben tun: die bunte Zuſammenſetzung des Leſerkreiſes vom „Ungläubigen“ bis zum Pietiſten, vom Kommuniſten bis zum Konſervativen, von der Putzfrau bis zum Profeſſor, das immer neue Problem des Verhältniſſes zwiſchen dem „Religiöſen“ und dem „Politiſchen“, den Kampf mit dem Raum und anderes mehr. Er verſicherte, daß er ſich ſorgfältig prüfe, ob etwa die Schwäche des Alters ſich in ſeiner Arbeit bemerklich mache, verſprach, ſofort die Feder niederzulegen, ſobald ihm dies deutlich werden ſollte, bat die Freunde, ihm das aufrichtig ſagen zu wollen, falls er es nicht ſelbſt rechtzeitig merken würde, ſprach aber auch ſeine Zuverſicht aus, daß auch, nachdem er nicht mehr die Redaktion führe, die „Neuen Wege“ eine lebendige und fruchtbare Rolle ſpielen könnten.

Die lebhafte und zum Teil tiefgehende Ausſprache erſtreckte ſich ſowohl auf die Möglichkeiten einer weiteren Verbreitung der „Neuen Wege“ als auf deren Aufgaben. Unter dieſen wurden beſonders zweie hervorgehoben: die Aufklärung über die Revolution des Weltbildes durch die neue *Naturwiſſenſchaft* und der Kampf um ein richtiges Verſtändnis der *Bibel* gegen deren heutigen Mißbrauch. Es wurde in bezug auf die erſtere Aufgabe auf die Verbreitung und Wirkung eines ſo oberflächlichen Buches hingewieſen, wie das „Glaubensbekenntnis eines Naturforſchers“ von Albert Heim eines iſt und allgemein, auch in bezug auf das andere Thema, auf die geiſtige Not des Volkes, wobei durch den Redaktor ſelbſt auch das Bedauern zum Ausdruck kam, daß wir nicht gerade für dieſe Arbeit das *volkstümliche* Organ hätten, das die „Neuen Wege“ nun einmal nicht ſind und nicht ſein können.

Weil diesmal unſere Jahresverſammlung nicht bloß ein Anhang oder ein Vorwort zu der religiös-ſozialen war, hatten wir auch einen Nachmittag zu unſerer Verfügung, zu dem wir wie üblich auch über den Kreis der Mitglieder der Vereinigung der „Freunde der ‚Neuen Wege‘“ hinaus unſere Geſinnungsgenoſſen einluden. Sie erſchienen denn auch ſo zahlreich, daß der Saal des Heimes ſie kaum zu faſſen vermochte. In „normalen“ Zeiten boten wir bei dieſem Anlaß ein Referat von allgemeinem, wenn auch mit der Arbeit der „Neuen Wege“ zuſammenhängendem Intereſſe. Aber in den Zeiten, worin wir jetzt leben, erſchien mehr direkte Aktualität notwendig und ſo wählten wir denn das Thema: „*Unſere Aufgabe*“. Es wäre dem Schreibenden nun außerordentlich lieb geweſen, wenn ein anderer das Referat darüber gehalten hätte. Aber in der Eile, womit, infolge der Verzögerung durch ſeine Krankheit (nebenbei geſagt: ein plötzlich eingetretenes, aber ſich lange hinziehendes akutes Herzleiden) die Jahresverſammlung zuſtandekommen mußte, ließ ſich keiner finden, dem wir dieſe Aufgabe hätten zumuten dürfen. So mußte ich mich denn entſchließen, ſie ſelbſt

zu übernehmen. Es war ein Wagnis; denn ich mußte, als ich es tat, mit einem Fortſchritt meiner Geneſung und Kräftigung rechnen, wie er dann, nach meiner Rückkehr, nicht ſofort eintrat. Ich war und bin mir bewußt, daß infolge der andauernden Schwäche mein Vortrag nicht das war, was er hätte ſein ſollen und, unter anderen Umſtänden, wohl auch ſein können.

Ich vertrat zunächſt Gedanken ähnlicher Art, wie ſie in der „Botſchaft" an den Pariſer Kongreß für ſoziales Chriſtentum enthalten ſind, die in dieſem Hefte abgedruckt iſt.

Die religiös-ſoziale Bewegung hat als heiliges Erbe eine Aufgabe gegenüber der *ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft* übernommen. Es galt einſt, das Recht derſelben, von Gott und Chriſtus her ſowohl ihr ſelbſt als der bürgerlich-chriſtlichen Welt zu zeigen, und zum Teil auch, in der Nachfolge Jeſu, nicht aus Parteigeiſt, in die Reihen der kämpfenden Arbeiterſchaft zu treten. Denn Chriſtus und das Proletariat gehören zuſammen. Beſteht dieſe Aufgabe noch? Der Sozialismus hat ja nun wenigſtens in Europa mehr oder weniger die Herrſchaft angetreten. Unſere Aufgabe wird dadurch modifiziert. Auch iſt jene Spaltung zwiſchen der Sozialdemokratie und dem Kommunismus eingetreten, die uns nicht mehr den Anſchluß an eine einheitliche ſozialiſtiſche Bewegung möglich macht. Aber wir haben dennoch auf dieſer Linie eine große Aufgabe. Einmal muß der Sozialismus vor ſeinen eigenen Dämonen bewahrt werden. Es handelt ſich nicht mehr darum, ob der Sozialismus ſiege, ſondern darum, *welcher* Sozialismus komme. Auch die Spaltung ſtellt uns eine Aufgabe. Sie war notwendig, damit der Sozialismus nicht völlig verſande und verſumpfe, und ſie bietet uns die Möglichkeit, an die Stelle der einſt unvermeidlichen Bekämpfung des Kommunismus auch zu ihm ein brüderliches Verhältnis zu gewinnen, wie es im Sinne unſerer Bewegung liegt. Aber das Ziel muß doch die *Einigung* der ſozialiſtiſchen Bewegung bleiben. Dieſes Ziel kann nur erreicht werden auf Grund einer neuen Orientierung des Sozialismus, die bloß auf dem Boden möglich iſt, auf den wir uns ſtellen. Für unſere Verkündigung ſind die Geiſter jetzt wieder viel offener als lange Zeit. Aber dieſer neue Sozialismus muß als *Volksſozialismus* weit über die Arbeiterſchaft hinausgreifen. Und er muß aufs tiefſte mit einer neuen Verkündigung der Botſchaft vom Reiche Gottes verbunden ſein. Es wird ein neuer Hunger und Durſt nach Gott über die Maſſen kommen. Unſere Situation wird immer mehr die von Matthäus 9, 37 ff., ſein: „Und als er die Maſſen ſah, jammerte ihn derſelben, denn ſie waren geſchunden und zerriſſen, wie Schafe, die keinen Hirten haben ..." „Und Jeſus ging durch alle ihre Städte und Dörfer, lehrte in den Synagogen, verkündigte die Botſchaft vom Reiche und heilte alle Krankheit und Beſchwerde." Das Reich und die Nachfolge müſſen in dieſer Lage immer eindringlicher unſere Loſung und ſoweit als möglich unſere Wirklichkeit werden.

Was aber die *bürgerlich-chriſtliche* Welt betrifft, ſo wird es weniger als vorher unſere Aufgabe ſein, ſie durch den Hinweis auf den Ernſt des ſozialen Problems zu beunruhigen; denn das tut jetzt Gott durch die vor ſich gehenden Entwicklungen. Wir können ihr aber helfen, dieſe Entwicklungen von Chriſtus und vom Reiche Gottes aus zu verſtehen und ſich entſprechend zu der neuen Lage zu ſtellen. Das iſt unſere Aufgabe, nicht eine oberflächliche *Verſöhnung* der ſtreitenden Lager. Wir müſſen mit völliger Klarheit nicht eine bloße Verbeſſerung der heutigen Ordnungen verlangen, ſondern ihre Ueberwindung durch eine neue, eine nicht am Profit und an der Maſchine, ſondern an Gott und dem Menſchen orientierte.

Wir hatten aber von Anfang an auch eine Aufgabe gegenüber der *Kirche* und dem von ihr vertretenen offiziellen Chriſtentum. Wie ſteht es damit heute? Hier heben ſich gegenwärtig zwei Linien ab: auf der einen Seite eine durch einige Elemente der Revolution verſtärkte kirchliche und theologiſche *Reaktion*, und auf der andern eine des allgemeinen *Zerfalls* des traditionellen Chriſtentums. Dieſe tiefe Kriſe kann nur überwunden werden durch die Revolution Chriſti, welche durch das Chriſtentum und die Kirche hindurch und über ſie hinaus zum Reiche Gottes führt und an Stelle der Religionskirche die Gemeinde des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit ſetzt. Jene Reaktion mag gewiſſe Erfolge haben, ſolange und ſoweit die Ermüdung der Seelen und die Angſt vor dem Chaos anhalten, aber den ungeheuren Gewalten und Problemen, die aus der Weltbewegung aufgeſtiegen ſind und weiter aufſteigen, werden kein Kirchentum, kein Theologismus (und auch keine Myſtik!) gewachſen ſein, ſondern bloß der Glaube an den lebendigen Gott und Chriſtus und die Macht ihres Reiches. Auch für dieſe Entwicklung gibt es viele günſtige Zeichen.

Der Referent kam dann weiter auf unſere *politiſche* Aufgabe zu ſprechen. Es war eine der fundamentalen Theſen unſerer Bewegung, daß auch die Politik in den Herrſchaftsbereich Gottes gehöre und von ſeinem Reiche aus beurteilt und geübt werden müſſe. Dieſe Theſe hat am meiſten durchgeſchlagen und iſt nun die aller Lebendigen geworden, die ſich zu Chriſtus bekennen. Die Aufgabe bleibt aber für uns ebenfalls beſtehen. Sie hat ſogar in der Gegenwart ihre beſondere Wichtigkeit bekommen. Denn ſie verpflichtet uns, die Weltbewegung ſelbſt unter dem Geſichtspunkt des Reiches und Planes Gottes zu verſtehen und andern zu deuten. In dieſem Geiſte werden wir zum Beiſpiel das Problem beurteilen, das Rußland und der Kommunismus darſtellen, ſtatt uns in ein kleinliches Denken und phariſäiſches Richten zu verlieren. Wir werden die Weltereigniſſe an Hand der Bibel als Gericht und Verheißung verſtehen und damit kämpfend in die Welt der ſogenannten Realpolitik hineintreten.

Eine ſpezielle Aufgabe haben wir in dieſer Beziehung für die *Schweiz*. Sie war auch von Anfang an vorhanden. Denn unſere Be-

wegung ist von Zwingli, Calvin und Pestalozzi ausgegangen. Sie ist in diesem Sinne eminent schweizerisch. Aber heute hat sie vollends eine entscheidende Bedeutung gewonnen. Heute sind wir zwar nicht die Einzigen, welche die alte Schweiz vom Wege des Todes weg auf den Weg des Lebens bringen wollen, aber wir sind die Einzigen, die es als Bewegung und als Gruppe wollen und die es mit der letzten und höchsten Wahrheit verbinden.

Zum Schlusse kam der Referent noch auf die *Mittel* und *Wege* zu sprechen, die uns für die Erfüllung unserer Aufgabe zur Verfügung stünden. Er fand, daß sie, scheinbar sehr bescheiden, doch genügten, wenn sie mit Geist und Energie benutzt würden, bedauerte aber (wieder einmal), daß das demokratische Element der *Gruppenarbeit* trotz allem Appell dazu nicht mehr recht zum Gedeihen kommen wolle. Im übrigen dürfe unsere äußerliche Kleinheit und scheinbare Ohnmacht uns nicht irre machen. Mit der deutlichen Aufgabe sei auch die Möglichkeit ihrer Erfüllung gegeben. Der Minderheit (der „kleinen Herde") sei stets das Reich verheißen, und alle wirklich großen Dinge seien aus kleinen und schwachen Anfängen erwachsen.

Die Aussprache warf sich wesentlich auf drei Probleme: das, eigentlich nicht daher gehörige, jüdische, das russische und das deutsche und hielt sich damit mehr am Rande der religiös-sozialen Bewegung und Aufgabe, illustrierte aber damit deren umfassenden Sinn.

Ich hoffe, daß auch der Nachmittag, wie die ganze Tagung, zur Stärkung und Vertiefung der Sache gedient habe. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind Wenige. Bittet darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte." *L. R.*

Verkaufe, was du hast . . .[1]

Eine Predigt.

Und siehe, es kam einer herbei und sagte zu ihm: „Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?" Er aber sprach zu ihm: „Warum fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute. Willst du aber in das Leben eingehen, so halte die Gebote!" Er sagte zu ihm: „Welche?" Jesus aber sprach: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis reden, ehre deinen Vater und deine Mutter" und „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Der Jüngling sagte zu ihm: „Dies alles habe ich gehalten; was fehlt mir noch?" Jesus sprach zu ihm: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln

[1]) Diese Predigt, die in einem bestimmten Zusammenhang gehalten worden ist (woraus das „Unvollständige" daran erklärt werden muß), zeigt, daß auch auf den Kanzeln der reformierten Kirche der Schweiz sehr deutlich geredet werden kann.

haben; und komm folge mir nach!" Als aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt hinweg; denn er hatte viele Güter.

Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Wahrlich, ich ſage euch: „Ein Reicher wird nur ſchwer in das Reich der Himmel kommen. Wiederum aber ſage ich euch: Es iſt leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher ins Reich Gottes." Als die Jünger das hörten, entſetzten ſie ſich ſehr und ſagten: „Wer kann dann gerettet werden?" Jeſus aber blickte ſie an und ſprach zu ihnen: „Bei den Menſchen iſt dies unmöglich, bei Gott aber ſind alle Dinge möglich."

Matthäus 19, 16—26.

Liebe Gemeinde! Es iſt uns gewiß ſofort aus dem Texte klar geworden, daß es hier um unſere Stellung zu Geld und Gut geht, und es iſt auch ſofort deutlich, daß es ſich dabei nicht nur um eine wirtſchaftliche und politiſche Frage handelt, ſondern zuerſt und vor allem um eine Sache des Glaubens. Der Jüngling, der zu Jeſus kam, war erfüllt von dem Verlangen und dem Willen nach dem *ewigen Leben.* Es ſtellte ſich dann in dem Geſpräch mit Jeſus heraus, daß durch die Stellung zum Geld die Frage entſchieden wird, ob er das ewige Leben erlangen kann oder nicht. Ja, ſo ſteht es! Ob wir ins ewige Leben eingehen, iſt unter Umſtänden gar keine ſogenannte religiöſe, ſondern eine ſehr weltliche Angelegenheit. Es handelt ſich einfach darum: ob du von Geld und Gut loskommen kannſt, ob du deinem Arbeiter einen rechten Lohn bezahlſt, ob du ehrlich und redlich arbeiteſt. Etwas draſtiſch und abgekürzt könnte man ſagen: Nicht deine Sünden ſollſt du ablegen, ſondern dein Geld! Vielleicht dürfte das für manche Fromme bedeutend ſchwieriger ſein, als ein Sündenbekenntnis abzulegen, und für uns alle bedeutet das jedenfalls auch eine tiefe Beunruhigung.

Verſuchen wir dem Text etwas zu folgen:

„Und ſiehe, es kam einer herbei und ſagte zu ihm: Meiſter, was muß ich tun, damit ich in das ewige Leben eingehe?" Es kommt alſo ein junger Menſch zu Jeſus. Er iſt erfüllt von der Frage und dem Verlangen nach dem ewigen Leben. Solche gibt es auch heute! Nicht alle ſind erfüllt von Sport und Vergnügen, von militäriſchem Vorunterricht und erotiſchem Verlangen. Und du, liebe Gemeinde, von was für einem Suchen biſt du erfüllt? Bewegt dich die Frage nach dem ewigen Leben? Iſt ein Hunger und Durſt darnach unter uns? Es will mir oft ſcheinen, daß davon nicht viel da ſei. Die Bauern gehen in ihrer Arbeit faſt vollſtändig auf und unter. Sie haben keine Zeit mehr, ſich um das ewige Leben zu kümmern. Und andere Schichten und Stände des Volkes haben ähnliche Sorgen. Eine Geſchäftsfrau hat mir kürzlich erklärt: „Wiſſen Sie, Herr Pfarrer, wir müſſen jeden Sonntag immer ſo viele Marken einkleben, daß es uns unmöglich iſt, in die Kirche zu gehen. Wir gehen einfach vollſtändig auf im Betrieb, in der Arbeit." Ich bin überzeugt, daß dieſelbe Frau auch keine Zeit hat zum Gebet. Alle ihre Zeit wird verſchlungen vom Geſchäft, von der Arbeit und — vom Schlaf. Doch

nein, gelegentlich leiſtet ſie ſich ein Vergnügen! Davon hat ſie freilich nichts geſagt, aber ich habe es geſehen.

Wenn wir hier in der Kirche zuſammenkommen, dann geſchieht es nur recht, wenn wir es tun in dem Verlangen nach dem ewigen Leben, nach Gott und ſeinem Reich. Ja, möchte es ſo ſein, daß wir nur in dieſem Verlangen zuſammenkommen. Ich weiß, es gibt ſolche, die hier etwas anderes ſuchen. Sie ſuchen etwas für das Leben, ſie ſuchen Frieden, Hilfe, Troſt, Befriedigung ihrer religiöſen Bedürfniſſe. Aber ſie ſuchen nicht *ewiges* Leben, nicht Leben aus Gott, nicht Gott ſelbſt. Ihnen kann hier nicht geholfen werden. Und weil ihnen dazu nicht geholfen wird, wenden ſie ſich dann enttäuſcht ab und ſuchen dort und gehen dorthin, wo ſie finden, was ſie ſuchen und wo ihre falſch verſtandenen Bedürfniſſe befriedigt werden — zu ihrem letztlichen Unheil und Verderben.

Wenn wir aber in Wahrheit das ewige Leben erlangen wollen, wenn wir darnach hungern und dürſten, was müſſen wir dann tun? Jeſus antwortet: *„Willſt du in das ewige Leben eingehen, ſo halte die Gebote."* Und wenn dir nicht klar ſein ſollte, was das bedeutet, ſo höre, wie er dem Jüngling weiter geantwortet hat: *„Du ſollſt nicht töten, du ſollſt nicht ehebrechen . . ."* Wie ſteht es nun damit unter uns? Wenn man genauer zuſieht, ſo erkennt man, daß es da unter uns in der Gemeinde allerſchlimmſte Dinge gibt: Grobheiten, Roheiten, Unſittlichkeiten, Gemeinheiten, die an das grenzen, was in der letzten Nummer der „Nation" (Nr. 25, 1944) unter dem Titel „Unbekannte Schweiz" von den Leiden eines Verdingbuben berichtet wird. „Faſt jeder Tag", ſo ſchreibt die „Nation", „war eine Qual. Der Bauer war ſtark. Er hat ihm die Hände gehalten, und die Meiſtersfrau hat mit dem Buben die übelſten Dinge getrieben. Man hat ihn mit Kuhdreck und Wagenſchmiere eingerieben, man hat ihn ohne Kleider übers Feld gehetzt." Das ſind Dinge, über die wir uns empören, und wir ſchämen uns, daß ſolches in der Schweiz heute noch geſchehen kann. Nun ſind aber Dinge auch unter uns geſchehen, die an ſolche Zuſtände grenzen. Wir empören uns darüber und wir ſchämen uns darüber, und wir ſind traurig darüber, daß nicht genug Kraft und Reinheit unter uns da iſt, um ſolches zu verhindern und zu heilen.

Es iſt auch nötig, daß jedes Einzelne unter uns mit ſich ſelber ins Gericht geht und ſich im Lichte der Gebote und des Geiſtes Gottes ernſtlich prüft. Gibt es nicht auch in deinem Leben und in deinem Tun verborgene, dunkle Stellen? Wer von uns könnte und wollte denn aufſtehen und mit dem Jüngling ſagen: „Dies alles habe ich gehalten, was fehlt mir noch?" Oh, es fehlt uns ſehr viel. Wir müſſen und wollen beten: „Herr, ſei uns Sündern gnädig, verwirf uns nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen Heiligen Geiſt nicht von uns." Ach ja, vor der oberflächlichen bürgerlich-kirchlichen Moral unſerer Zeit können wir wohl beſtehen, aber vor den Augen Gottes, vor der

unendlichen Strenge und Heiligkeit ſeines Gebotes und Willens, da können wir die Augen nicht aufheben.

Vielleicht iſt die Frömmigkeit des reichen Jünglings eben doch nur eine bürgerlich-kirchliche Moral und Frömmigkeit geweſen. So wie die unſere meiſt auch. Er war ein guter Normalchriſt. Und dieſer Moralchriſt ſieht gar nicht die Radikalität der Gebote und des göttlichen Willens. Er iſt auch ſchwer zu einer tieferen Erkenntnis zu bringen. Er iſt überzeugt von ſeiner Tugendhaftigkeit und Güte. Er kann dabei auch ſicher allerlei reſpektable Dinge aufzählen und vorweiſen. „Was fehlt mir noch?" frägt er. Ja, „Was iſt denn nicht recht an mir?" frägſt vielleicht auch du. „Was iſt denn nicht recht an der heutigen Kirche, am heutigen Chriſtentum? Haben wir nicht getan, was wir konnten? Haben wir nicht Gottes Gebote erfüllt und hat er nicht in Anerkennung unſerer Frömmigkeit, Klugheit und Tüchtigkeit unſer Land und unſere Kirchen ſo wunderbar vor Krieg, Hunger und Not bewahrt?" Es gibt wirklich viele, die ungefähr ſo denken. So etwa denkt die offizielle Schweiz, ſo predigt die offizielle Kirche.

Jeſus aber ſprach zu dem Jüngling: *„Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe, was du haſt, und gib es den Armen, und du wirſt einen Schatz in den Himmeln haben; und komm und folge mir nach."* Und zu den Jüngern ſagt er: *„Wahrlich, ich ſage euch: Ein Reicher wird nur ſchwer in das Reich der Himmel kommen. Wiederum ſage ich euch: Es iſt leichter, daß . . ."* Damit legt Jeſus den Finger auf den wunden Punkt unſeres ganzen politiſchen und kirchlichen Lebens, unſeres Chriſtentums und unſerer Frömmigkeit in Kirchen und Kapellen. Er legt ihn auf eine Stelle, wo wir es nicht erwarten und wo wir beſonders empfindlich ſind. Denn, iſt das nicht der Augapfel, den wir hüten, der Gott, den wir im Grunde anbeten: das Geld, das Gut, das Gehalt, der Verdienſt, das Kaſſabüchlein, die Aktien? Welch ein ſchrecklicher Kommuniſt iſt doch Jeſus, daß er ſo unverfroren, ſo gradlinig, ſo ohne Wenn und Aber dem reichen Jüngling ſagt: „Willſt du vollkommen ſein, ſo verkaufe, was du haſt, und gib es den Armen", und zu den Jüngern: „Wie ſchwer iſt, daß ein Reicher . . ." Es iſt nur zu begreiflich, daß die Jünger ſich entſetzten, als ſie das hörten, und fragten: „Wer kann dann gerettet werden?" Zu allen Zeiten ging ein wilder Schrei und Aufruhr durch die Herzen der Menſchen, wenn ſie das hörten. Und ich hoffe, daß auch du davon ergriffen biſt und nicht ſo leicht davon loskommſt. Das nachfolgende Wort Jeſu: „Bei den Menſchen iſt dies unmöglich, bei Gott aber ſind alle Dinge möglich", iſt keine Abſchwächung und Beruhigung. Denn dieſes Wort hat dieſen Sinn: Bei den Menſchen iſt es unmöglich, daß einer alles weggibt, alles verkauft und den Armen gibt, bei Gott aber und aus Gott iſt es möglich und iſt es tatſächlich immer wieder geſchehen. Mit Gott wird und muß es auch heute geſchehen, wird und muß es auch in deinem und

meinem Leben geſchehen, daß wir wirklich ganz und gar frei werden vom Geld und ſeiner Macht. Das Ringen mit Mammon und Beſitz geht durch das ganze Alte und Neue Teſtament hindurch, und die ganze Kirchengeſchichte gibt immer wieder davon Zeugnis.[1])

Gott gibt uns freilich kein Rezept, keine Vorſchrift und kein Geſetz, wie wir mit Geld und Gut umgehen ſollen. Aber aus ſeinem Geiſt und ſeiner Kraft wird und muß eine neue Stellung, eine neue Freiheit und neue Ordnung hervorbrechen. Ein göttlicher Kommunismus. Es muß und wird etwas lebendig werden von jenem Urbild und jener Urwirklichkeit der apoſtoliſchen Gemeinde: „Alle Gläubiggewordenen aber waren beiſammen und hatten alles gemeinſam; und ſie verkauften die Güter und die Habe und verteilten ſie unter alle, je nachdem einer es nötig hatte. Und täglich verharrten ſie einmütig im Tempel, und abwechſelnd von Haus zu Haus brachen ſie das Brot und nahmen Speiſe zu ſich mit Frohlocken und in Lauterkeit des Herzens, lobten Gott und hatten Gunſt bei dem ganzen Volk." Amen. *

Iſt die Bergpredigt eine Utopie?

Ich habe in meinem Buche über die *Bergpredigt* zu zeigen verſucht, daß die in der Bergpredigt ausgeſprochene Wahrheit nicht ſozuſagen eine *Utopie* ſei, die höchſtens im vollendeten Reiche Gottes Wirklichkeit werden könne, auch nicht eine bloß einer religiöſen oder ethiſchen Elite zugängliche Höhe, ſondern ein Weg auf der *Erde*, der *notwendige* Weg für die Völker ſo gut wie für den Einzelnen, wenn ſie Gott als Herrn und Vater, als oberſte Wirklichkeit anerkennen wollten. Aber ich zweifle nicht daran, daß manchem Leſer meines Buches die Welt der Bergpredigt doch als Utopie erſchienen iſt oder von Zeit zu Zeit als ſolche erſcheint — doch als ſchöner Traum erſcheint, der vor der rauhen Wirklichkeit zerfließen müſſe wie Nebel an einer Felswand. Und ich bekenne offen: auch mich wandelt wohl etwa eine ſolche Empfindung an, und merkwürdigerweiſe gerade jetzt, nachdem ich das Buch über die Bergpredigt geſchrieben habe. Freilich, trotzdem ich die Unzulänglichkeit meines Buches tief empfinde, beſſer wohl: gerade *weil* ich ſie tief empfinde, werde ich immer wieder von der Gewißheit überwältigt, daß die Wahrheit der Bergpredigt es iſt, welche nun als Wahrheit für die Welt, und zwar für die Völker (für die Politik) ſo gut wie für den Einzelnen (für die Ethik), durchbrechen muß und wird.

Aber es bleibt doch eine koſtbare Herzſtärkung, wenn nun mitten aus der heutigen Welt ein Mann hervortritt, von dem kein Verſtändiger ſagen kann, er kenne die Welt nicht, und der für das, was er ſagt, wahrhaftig ſelber die gewaltige Probe und der großartige Beweis iſt, wenn *Franklin Rooſevelt* kommt und erklärt:

[1]) Vgl. „Neue Wege", 1944, S. 302/03.

„Was dieſe müde Welt am meiſten braucht, iſt die Wiedergeburt religiöſen Geiſtes. Möchte doch den Völkern heute eine ſolche Wiedergeburt gegeben werden und die Herzen der Männer und Frauen aller religiöſen Ueberzeugungen zu einem Neubekenntnis ihres Glaubens an die Vorſehung Gottes und die Bruderſchaft der Menſchen bewegen. *Ich bezweifle, ob es in der Welt ein einziges ſoziales, politiſches oder wirtſchaftliches Problem gibt, das nicht leicht lösbar wäre, wenn Menſchen und Nationen ihr Leben in Einklang mit der ſchlichten Lehre der Bergpredigt bringen würden.*“ [1])

L. R.

Pierre Cereſole † [2])

I.

Nun iſt auch Cereſole von uns gegangen, obſchon wir ſchon längere Zeit darauf gefaßt ſein mußten, doch mitten aus dem Leben, als ein Lebendiger, zum Leben — und zum Kämpfen — Berufener.

Man weiſt in den Nekrologen, um die Bedeutung dieſes Menſchen zu kennzeichnen, darauf hin, daß er der Begründer des *Zivildienſtes* geweſen ſei. Nun iſt er freilich dies gerade nicht geweſen. Sowohl der Gedanke eines Zivildienſtes (alternative service) an Stelle des Militärdienſtes iſt nicht von ihm ausgegangen, ſondern, ſoweit mein Wiſſen reicht, von dem großen amerikaniſchen Denker William James, die Einrichtung eines Zivildienſtes unter uns nicht von ihm zuerſt vorgeſchlagen worden, ſondern von Hermann Greulich, und die Sache zuerſt von jenem Kreiſe vertreten worden, der ſich dann zu der „Zentralſtelle für Friedensarbeit“ ausgeſtaltet hat. Wohl aber iſt er dann bald die Seele dieſer Sache geworden, und zwar ebenſowohl auf dem internationalen als auf dem nationalen Boden. Aber wie man ſich auch zu der Idee und zur Praxis des Zivildienſtes ſtellen mag, in meinen Augen iſt die Erſcheinung Cereſoles noch etwas viel Bedeutenderes geweſen, als daß er der spiritus rector des Zivildienſtes war, ähnlich wie Peſtalozzi etwas viel Bedeutenderes iſt als der Begründer einer neuen Pädagogik oder gar bloß Methodik. Die Leitung des Zivildienſtes war für Cereſole ungefähr im gleichen Sinne eine bloß fragmentariſche, faſt zufällige Aeußerung ſeines Weſens, als für Peſtalozzi der Umſtand, daß er „Schulmeiſter“ wurde. Wie die weſenhafte Bedeutung Peſtalozzis in ſeiner ganzen *Menſchlichkeit* beſteht, die ſich zu einer Nachfolge Chriſti von ſeltener Art entfaltet, ſo die von Cereſole. Er iſt eine Erſcheinung ſeltener, ja faſt wunderbarer Art als *Menſch* — nicht bloß

[1]) Dieſes Zitat ſtammt aus dem ſoeben vom *Steinberg-Verlag* in Zürich herausgegebenen Buche: *Franklin D. Rooſevelt:* Amerikas Wege. Auszüge aus ſeinen öffentlichen Reden und Dokumenten, geſammelt von Dagobert D. Runes. Es ſei hiemit herzlich empfohlen.

[2]) Wir bringen zum Gedächtnis Cereſoles gerne zwei Aeußerungen. Ich ſtelle die meinige voraus, nicht weil ich ſie für die beſſere hielte, ſondern weil ſie ausführlicher iſt und die von Pfarrer v. Greyerz dadurch noch mehr zur Geltung kommt. *R.*

durch einzelne Aeußerungen ſeiner Menſchlichkeit, ſondern durch ſein Menſchentum ſelbſt.

Es iſt nicht ganz leicht, für dieſes eine Formel zu finden. Individuelles Weſen entzieht ſich ſtets der Formel und auch ſchon dem Ausdruck durch das einfache Wort, das Subſtantiv, und das um ſo mehr, je einzigartiger es iſt, je mehr es zum Wunder wird. Es iſt mehr Hindeutung darauf durch Wort und Bild, als Definition möglich.

Was mir beim Gedenken an Ceresole am eindringlichſten vor das Auge tritt, das iſt das, was ich ſeine *Unbedingtheit* nennen möchte. Ich habe wenige Menſchen, und darunter wenige Männer, kennengelernt, bei denen es ſo ganz fraglos ſelbſtverſtändlich war wie bei ihm, daß man das als recht Erkannte auch tue, koſte es, was es wolle, bei dem jede Rückſicht auf ſich ſelbſt, auf drohende Gefahr, auf Erfolg oder Mißerfolg, auf das Urteil der Menſchen ſo völlig abweſend war wie bei ihm. Dieſe Unbedingtheit, die nicht nur eine des Einſtehens mit der Tat, ſondern, was ſich von ſelbſt verſteht, auch eine des Glaubens, im Sinne des Vertrauens, war, konnte ihn gelegentlich über die Grenze des „Vernünftigen" hinaustragen, in Unternehmungen hinein, über welche auch ſeine Freunde den Kopf ſchüttelten, aber ſie bewog ihn auch zu Aktionen von rückſichtsloſer *Tapferkeit:* zum Auftreten in Kirchen gegen Aeußerungen eines Pfarrers oder im Anſchluß daran, zum Hinaustreten in die Verdunkelung, als Proteſt gegen ſie, mit einer brennenden Kerze in der Hand, und ähnlichem. Dazu trieb ihn, das verſteht ſich wieder von ſelbſt, nicht irgendeine Eitelkeit, ein Bedürfnis, Aufſehen zu erregen, von ſich reden zu machen — nicht nur alle Eitelkeit, ſondern auch aller Ehrgeiz lag ihm fern —, es war einfach die ihn zwingende Notwendigkeit, die erkannte Wahrheit zu betätigen. Es war in ihm eine ganz eigenartige *Lauterkeit.* In ſeiner Seele war kein Winkelchen, wo ſich etwas Unreines, Selbſtiſches, Ungerades gefunden hätte. Er konnte darum auch nichts Böſes glauben, bis er mit Gewalt darauf ſtieß. Ihn beſeelte und trieb die reine Macht des Guten. Und das Gute wurde zu einer herzlichen *Güte.* Ihn trieb nur eines, und alles andere entwich davor ins Weſenloſe. Er war ein *Beſeſſener,* aber im höchſten Sinne des Wortes, ſo wie es ein Franziskus war und ein Peſtalozzi, um von dem höchſten Beiſpiel ehrfurchtsvoll zu ſchweigen. (Vergleiche aber Markus 3, 21.) Der gleiche Trieb der unbedingten Hingabe, der ihn gelegentlich bewogen hat, die Soldaten vom Einrücken abzuhalten (das geſchah noch vor dem zweiten Kriege), hatte ihn noch früher, beim Ausbruch des erſten Krieges, bewogen, der Eidgenoſſenſchaft ſein ganzes, verhältnismäßig großes, Vermögen zu ſchenken. Welcher raſſelnde Militärpatriot macht dem Antimilitariſten das nach? Er hat die evangeliſche Armut des Jüngers Chriſti gelebt, ohne das ſelber zu wiſſen. Wie Fritz Studer, iſt auch Pierre Ceresole aus den oberen Schichten der Geſellſchaft heruntergeſtiegen in die Not der Brüder. Als Sproß einer patriziſchen Familie und Sohn eines Bun-

desrates hat er mit dem Vermögen auch der Karriere und bis ſpät in ſeinem Leben der Ehe entſagt, hat bedürfnislos, ja kärglich gelebt, hat ſich nicht nur zum Sozialismus bekannt, ſondern auch zum Kommunismus, nämlich zum Kommunismus Chriſti. Er iſt mit ſeiner Unbedingtheit überall bis ans Ende gegangen.

Cereſole war in dieſem Sinne, wie geſagt, ein Beſeſſener. Aber kein Fanatiker. Er war ein freier, reicher, auch hochgebildeter Geiſt, beſonders ein ſehr begabter Mathematiker, der gelegentlich auch einen akademiſchen Lehrſtuhl mit Ehren verſehen konnte. Er konnte auch duldſam ſein, gelegentlich wieder über die Grenze hinaus, die ſeinen Freunden nötig ſchien. Ihn trieb ſein Geiſt, aber er ließ andere auch durch ihren Geiſt getrieben werden, ohne ſie zu ſchelten, außer wenn ſie unehrlich waren. Denn er konnte, wenn es ſein mußte, auch ſcharfe Worte brauchen, wie Franziskus von Aſſiſi und Peſtalozzi ſie gebraucht haben, wo es nötig war — beſonders gegen alle Unwahrheit, allen Trug, allen Schwindel, und beſonders nach „oben" hinauf, nie nach unten. Mit dieſer Freiheit ſtand er auch über ſeinem Antimilitarismus. Er gehörte nicht zu jenen „integralen" Pazifiſten, die, weil ſie das Waffentragen an ſich für abſolut verwerflich halten, keinen Unterſchied machen, in was für einer Sache es geſchieht. Er *war* das Unbedingte, ſoweit Menſchen es ſein können, aber er verlangte es nicht in geſetzlicher Enge von andern und maß die andern nicht mit der Elle der Doktrin. Er war, als Menſch, ein freier Menſch — eines gehört ja zum andern.

Durch nichts kann dieſe Freiheit ſeines Geiſtes beſſer charakteriſiert werden, als daß Emerſon ſein Lieblingsſchriftſteller war.

Dieſe Freiheit übte Cereſole auch in ſeiner Stellung zum offiziellen *Chriſtentum*, ja zu Chriſtus ſelbſt. Das übliche Chriſtentum war ihm nicht nur praktiſch zu „unchriſtlich", ſondern auch zu eng. Er hielt es aber auch nicht für erlaubt, alle Wahrheit bloß in Jeſus Chriſtus konzentriert zu ſehen. Wie viele andere, und *einſt* auch der Schreibende, konnte er das Wort Chriſti: „Ich bin *der* Weg, *die* Wahrheit und *das* Leben" nicht gelten laſſen; er mußte auch außer dem Bereich Chriſti Weg, Wahrheit und Leben ſehen können. Auf wie manchem Spaziergang und in wie mancher Ausſprache beim Nachmittagstee haben wir darüber freundſchaftliche Kontroverſen gehabt! Für dieſe Weite und Freiheit des Denkens glaubte Cereſole bei den *Quäkern* eine Heimat zu finden, namentlich im Gedanken an ihre Lehre vom „Geiſte" und dem „inneren Licht" als Führer zur Wahrheit, und beim Blick auf ihr praktiſches Verhalten, beſonders ihre Stellung zum Kriege. Aber er blieb frei auch gegenüber den Quäkern, und was die Stellung zu Chriſtus betrifft, ſo wurde er im Bekenntnis zu ihm immer poſitiver und zuverſichtlicher. Vor allem aber: er iſt, ob er das nun ſo empfand oder nicht, auf dem Wege der Nachfolge, ein großer Jünger Chriſti geweſen — auch darin Peſtalozzi verwandt.

Ich bin in dieſer Skizze eines geiſtigen Porträtes von Cereſole — mehr wollen dieſe Zeilen nicht ſein! — davon ausgegangen, daß die Bedeutung dieſes Mannes nicht damit erſchöpft oder auch nur kernhaft gekennzeichnet werde, daß man ihn als den Gründer des Zivildienſtes feiere, ſondern daß dieſe Bedeutung im *Menſchen* Cereſole an ſich liege. Aber nun muß ich dazu doch noch eine Ergänzung fügen. Es iſt eben dieſes Menſchſein geweſen, das ihn zu einem ſo unbedingten Gegner des *Krieges* gemacht hat. Dieſer Zuſammenhang, der ja einen grundſätzlichen Charakter beſitzt, hat in ihm eine herrliche Verkörperung gefunden. Der Krieg war ihm als das unbedingt Unmenſchliche das unbedingt Gegneriſche, ſeine eigene Unbedingtheit mußte brennend, verzehrend, jede Fiber ſeines Weſens erfaſſend, gegen ihn angehen. Es wurde ſeine zentrale Leidenſchaft. Darum aber iſt es ſo ſchwer zu ertragen, daß er gerade jetzt von uns weg mußte, wo der Kampf gegen den Krieg in ſein entſcheidendes Stadium getreten iſt, wo wir gerade Menſchen von ſeiner draufgängeriſchen Unbedingtheit ſo bitter nötig haben. Was uns aber beim Blick auf dieſen Menſchen tröſtet und ſtärkt und was uns bleibt, das iſt das Wiſſen, daß es ſolche Menſchen gibt, das iſt der Antrieb, der von ihrem Bilde auf uns ſelbſt ausgeht.

L. R.

II.[1])

Es mag einigermaßen verwunderlich erſcheinen, daß unter den Freunden unſeres Dahingeſchiedenen noch einer das Wort ergreift, der ſein Leben lang im Dienſte derjenigen Inſtitution geſtanden iſt, mit der unſer Freund einen zähen und ſcharfen Kampf geführt hat, mit der Kirche.

Je mehr ſich unſer Freund mit den Jahren innerlich vertiefte und zu einem tief religiöſen Charakter heranreifte, deſto mehr machte es ihm zu ſchaffen, daß gerade diejenige Gemeinſchaft, die ſich auf das Evangelium der Liebe beruft, ſich gegenüber der Sache, die ſein ganzes Denken und Wollen erfüllte, ſo ſpröde, ſo paſſiv verhält und, ſtatt ihr eigenes Banner zu entrollen, das Banner der übernationalen chriſtlichen Bruderſchaft, einfach hinter der Fahne der nationalen Ueberlieferung und der weltlichen Machthaber einherläuft. Das konnte unſer Freund nicht faſſen. Denn er war in ſeinem Innerſten davon erfüllt und ergriffen, daß die ganze Menſchheit durch den Willen ihres Schöpfers zur Bruderſchaft berufen und verpflichtet iſt und daß es das zentralſte Anliegen der Chriſtenheit ſein ſollte, dieſe Bruderſchaft unter allen Menſchen und Völkern zu verwirklichen.

Daß die offizielle Kirche wohl innerhalb ihrer Kirchenmauern den lebendigen Gott als den Vater aller Menſchen anruft, die Jugend in der

[1]) Anſprache im Krematorium Lauſanne, 26. Oktober 1945.

Lehre Chriſti unterweiſt und unter ſich das Mahl der Liebe feiert, aber draußen in der Völkerwelt ſich dem fürchterlichen Rüſten und Kriegen und Morden nicht mit einem bergeverſetzenden Glauben entgegenwirft, das empfand unſer Freund als eine unerträgliche Heuchelei. Dagegen lehnte er ſich in prophetiſchem Zorne auf. Wie einſt der Hirte Amos mitten in die feiernde Menge zu Bethel im Namen Gottes die Worte ſchleuderte:

Ich haſſe, ich verſchmähe eure Feſte,
Ich mag nicht riechen eure Verſammlungen.
Hinweg von mir mit dem Lärm deiner Lieder!
Das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören!
Aber es ſtröme wie Waſſer das Recht,
Und die Gerechtigkeit wie ein unverſieglicher Bach!

ſo konnte Cérésole ſich nicht enthalten, am Karfreitag 1940 in im Temple du Bas in Neuenburg zur Abendmahlsfeier Verſammelten vor Beginn derſelben an den vom Generalſtab an die Preſſe und das Radio ergangenen revoltierenden Befehl zu erinnern, daß jeder öffentliche Hinweis „auf den inhumanen, antichriſtlichen, antiſozialen Charakter des Krieges verboten ſei". Er wollte mit dieſem Auftreten das Gewiſſen der Gläubigen dafür wecken, daß Wahrheiten Wahrheiten ſind und je ſkandalöſer ſie verſchwiegen, deſto lauter bezeugt werden müſſen.

Er tat das wahrlich nicht, um von ſich reden zu machen, ſondern einfach, weil er es mußte, weil er etwas von dem: „Wehe mir, wenn ich es nicht täte!" des Apoſtels Paulus in ſich fühlte, etwas von dem apoſtoliſchen Feuer, das er bei den ſogenannten Gläubigen und ihren Apoſteln ſo ſehr vermißte.

Ihm war das Gloria deo in excelsis, pax in terra omnibus hominibus bonae voluntatis mehr als eine liturgiſche Formel, ein kultiſch-kirchlicher Hymnus, nicht nur eine Verheißung, ſondern auch eine heilige Verpflichtung, dieſes göttliche Ziel der Menſchheitsgeſchichte wahr machen zu helfen. An dieſes Ziel zu glauben, für dieſes Ziel zu zeugen, zu kämpfen und zu leiden, das war die große Miſſion und Paſſion ſeines Lebens, für die er Gunſt und Ehre bei den Menſchen, Freuden und Genüſſe dieſer Welt dahingab, von der er ſich buchſtäblich verzehren ließ, ſo daß man das von den Jüngern auf ihren tempelreinigenden Meiſter angewandte Pſalmwort auch auf ihn anwenden darf: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt." So hat er, der ſich ſelbſt nicht zu den kirchlich Gläubigen rechnete, mit ſeinem unerſchütterlichen und unerſchrockenen Glauben den Kleinglauben und Unglauben der Vielen, die wohl Herr, Herr! ſagen, aber den Willen des Vaters nicht tun, beſchämt.

Wie ſein großes griechiſches Vorbild Pythagoras, vereinigte er einen ebenſo tiefen wiſſenſchaftlichen wie religiöſen Ernſt in ſeiner

Deutung des Kosmos wie in ſeiner Lebenshaltung. Er, der von Natur ſo Hochgewachſene, Hochgebildete, Weitgereiſte, für alle wiſſenſchaftliche Erkenntnis lebenslänglich aufgeſchloſſene, gelehrte Mathematiker, hatte zugleich bei all ſeiner körperlichen und geiſtigen Größe etwas von jener Kindlichkeit in und an ſich, der nach unſeres Meiſters Wort das Himmelreich gehört, vom Adel der Friedenstäter, die derſelbe Meiſter Gottes Söhne heißt, von jenem ungeſtillten Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit, aber auch von jener Getroſtheit und Seligkeit, die denen verheißen und eigen iſt, die um der Gerechtigkeit willen geſchmäht und verfolgt werden.

So iſt unſer Freund als ein Kind und Kämpfer, ein Apoſtel und Märtyrer des Friedens, als ein Jünger deſſen, der nicht hatte, da er ſein Haupt hinlegte, durch ſein ungewöhnlich bewegtes, unruhvolles Leben geſchritten, einem einſamen Schiffer gleich in allem Wind und Wetter unverwandt ſein Auge und ſeine Seele nach den Sternen gerichtet.

Geehrte Anweſende! Ich hoffe, Sie alle ſeien bereit, in dieſer Stunde, da der ſterbliche Teil unſeres Freundes den Flammen übergeben wird, aber ſein unſterblicher Teil in die Ewigkeit eingegangen iſt, zu geloben, das Werk des Friedens, in dem er ſich verzehrt hat, weiterzutreiben und wie er, trotz dem Meer von Blut und Tränen, in das unſer Geſchlecht getaucht iſt, an ſeiner und unſerer göttlichen Beſtimmung uns niemals irremachen zu laſſen und gegen alle Stumpfheit und Trägheit, allen Hohn und Widerſtand der Welt zu kämpfen für jene Zeit, da nach unſeres Dichters Wort „den Propheten ihr leuchtend Recht geſprochen wird“.

Und wie du, lieber Freund, in deinen ſchweren Stunden in aller Verborgenheit um jene allerhöchſte Kraft gerungen haſt, die dich durch dein Streben und Leiden hindurchgetragen hat, ſo laß auch uns an deinem Sarge aus tiefſtem Herzensgrunde flehen:

Zünd' in uns ein Feuer an,
Daß die Herzen gläubig brennen,
Und befreit von Angſt und Wahn
Wir als Brüder uns erkennen,
Die ſich über Meer und Land
Reichen feſt die Bruderhand.

Mach' vom Haß die Geiſter frei,
Frei von Sündenluſt und -ketten,
Brich des Mammons Reich entzwei,
Du nur kannſt die Menſchheit retten.
Rette uns aus Schmach und Not
Heil'ger Geiſt, barmherz'ger Gott!

K. v. G.

Zur Weltlage

7. November 1945.

Das große Thema der neuen Epoche der Menſchheit iſt und bleibt

Die Schaffung des Friedens,

was ungefähr ſoviel bedeutet als die Schaffung einer *Menſchheit* — ſoweit dies Sache der Menſchen iſt. Gewiß gibt es auch jetzt noch andere wichtige und zentrale Aufgaben: vor allem die ſozialen und die religiöſen Aufgaben, die teils weniger hoch und tief ſind, teils noch höher und tiefer, aber ſie ſtehen alle mit jener fundamentalen im Zuſammenhang, und dieſe bleibt der Ausgangs- und Orientierungspunkt auch für das, was über ſie hinauszureichen ſcheint.

Mancherlei Faktoren ſind in der Berichtszeit auf dieſer Linie aufgetreten.

1. Da iſt einmal *die endgültige Gründung der Eidgenoſſenſchaft der Völkerwelt,* der neuen Weltföderation. Der 25. Oktober 1945, deſſen Bedeutung unſere gezähmte, kleinliche und feige ſchweizeriſche Preſſe nach Möglichkeit verſchwiegen hat — vielleicht damit das wohlbehütete Pflänzlein Neutralität in ſeinem Treibhauſe von dem durch dieſes Ereignis erzeugten friſchen Windhauch nicht geſchädigt werde — bedeutet für die Weltgeſchichte ein Datum erſten Ranges. Im Dezember, oder dann am Anfang des nächſten Jahres, ſoll die konſtituierende erſte Verſammlung ſein. Sie ſoll in London ſtattfinden, der ſtändige Sitz des neuen Völkerbundes aber nach den Vereinigten Staaten verlegt werden, vielleicht nach Hyde Park, dem Heimatsort Rooſevelts. Das iſt nicht nur für die Schweiz eine Kataſtrophe (obſchon nur Wenige erkennen, was dieſe Wendung für den geſchichtlichen Sinn der Schweiz bedeutet), und zwar eine ſelbſtverſchuldete, weſentlich durch jenes Pflänzlein Neutralität verurſachte Kataſtrophe, ſondern auch eine für ganz Europa. Dieſe Wendung zeigt aber, wie ſtark ſich die Achſe der Geſchichte verſchoben hat. Von dem Problem, das damit für Europa und die Schweiz entſteht, kann ich in dieſer Erörterung nicht genügend reden. Nur das ſei angedeutet, daß ſeine Löſung vielleicht in einer *föderativen* Struktur des neuen Völkerbundes läge, die ſich nicht nur auf ſeinen allgemeinen Charakter bezöge, wo ſie von allen Einſichtigen zugeſtanden iſt, ſondern auch auf ſeine innere Ausgeſtaltung. Die Schweiz muß ſich beſinnen, auf welchen Linien ſie eine lebenswerte Zukunft finden kann.[1])

[1]) Ich verweiſe auf den Kurs von „*Arbeit und Bildung*", der dieſes ganze Thema behandelt (vgl. das Programm von „Arbeit und Bildung" hinten in dieſem Hefte).

2. Im Mittelpunkt des Friedensproblems ſteht immer noch die *Atombombe.* Die Erregung, welche ſie erzeugt hat, iſt noch keineswegs zur Ruhe gekommen und ſie wird auch nicht zur Ruhe kommen, bis das Werk, das ſie in Gottes Auftrag ausrichten ſoll, getan iſt.

Ein Ergebnis der Ueberlegungen, welche ſie erzeugt hat, ſteht ſchon heute feſt: von einer *Abwehr,* welche ſie mehr oder weniger unwirkſam machen könnte, darf im Ernſte nicht geredet werden. Darüber ſind alle Sachverſtändigen einig. Es ſei nur noch die neueſte Aeußerung von General *Arnold,* dem Chef der amerikaniſchen Luftwaffe im letzten Weltkrieg, angeführt.

In ſeinem Bericht über den zweiten Weltkrieg hat General Arnold, der Chef der amerikaniſchen Luftwaffe, ein furchtbares Bild des Zukunftskrieges entworfen. Er erklärte, in einer künftigen Zeit, die vorauszuſehen wäre, würden Weltraumſchiffe mit Raketenantrieb entwickelt werden, die eine Schnelligkeit von fünftauſend Stundenkilometern beſäßen und imſtande wären, Atombomben auf die Erde regnen zu laſſen und dieſe völlig zu vernichten. Eine Verteidigung gegen ſolch einen Angriff würde nahezu unmöglich ſein. Hinſichtlich der Atomwaffe in ihrer jetzigen, noch primitiven Form drängte Arnold auf „vollſtändige und unaufhörliche Beaufſichtigung der geſamten Welt, möglicherweiſe unter Leitung der Organiſation der Vereinten Nationen, um die Fabrikation und Verwendung von Atombomben unmöglich zu machen. Weiterhin müßte ein permanenter Nachrichtendienſt von noch nicht dageweſenem Umfange organiſiert werden, damit die Vereinigten Staaten dauernd über die wiſſenſchaftlichen und militäriſchen Errungenſchaften potentieller Feinde auf dem laufenden bleiben könnten." Arnold verſicherte dann, die bisherigen Begriffe von Kriegführung ſeien heute nicht mehr maßgeblich; eine internationale Aktion ſei notwendig, um die vernichtende Kraft des Atoms im Zaume zu halten. Unter internationalen Abkommen ſollte eine Luftüberwachung von größtmöglichem Umfange eingeführt werden, die von Inſpektionen auf dem Erdboden ergänzt würde. Arnold prophezeite ſodann, die techniſche Entwicklung werde ein Stadium erreichen, in dem nur Flugzeuge oder Geſchoſſe von extremer Geſchwindigkeit imſtande wären, eine Verteidigung zu durchdringen, die ihrerſeits ſich ſelber ſteuernde Geſchoſſe verwende; aber Raketen nach dem Muſter der deutſchen „V 2", jedoch mit größerem Aktionsradius und von größerer Präziſion, könnten Atombomben durch eine ſolche Verteidigung hindurch ans Ziel bringen.

Die Sachverſtändigen verſichern uns weiter, daß die Atombombe noch einer unabſehbaren „Verbeſſerung" fähig ſei, ſo daß ſie in einigen Jahren ſchon die Sprengwirkung von zwei Millionen Tonnen Dynamit haben könne, wie denn ja die Atombombe nur ein Beiſpiel und Symbol für die völlig unbegrenzten Zerſtörungsmöglichkeiten der Technik als ſchwarzer Magie darſtellt.

Was aber ſoll denn geſchehen? Die amerikaniſche militäriſche Oberleitung empfiehlt eine intenſiv und extenſiv möglichſt weitgetriebene *Rüſtung,* um die Atombombe von vornherein wirkungslos zu machen. Aber wie ſoll man ſich das vorſtellen? Erklärt doch *Marſhall,* der Chef des Generalſtabes, ſelbſt:

„Alle unſere Städte mögen, da ja die Bombe durch Fernſteuerung auf faſt unbegrenzte Weite gelenkt werden kann, zerſtört ſein, ehe man den Angreifer kennt."

Und Profeſſor *Oliphant:*

„In den nächſten Krieg müßten wir mit der Gewißheit gehen, daß eine einzige Atombombe, die im Innern oder in der Nähe Londons einſchlägt, das Ende der Stadt bedeutet."

Eine Auskunft ſcheint die *Geheimhaltung* der ſchrecklichen Erfindung zu ſein. Aber die Erkenntnis ſetzt ſich allgemein durch, daß dies eine kindiſche Meinung iſt. Es iſt ja ſelbſtverſtändlich, daß dieſes Geheimnis von kurzer Dauer wäre. Inzwiſchen würde es bloß bei denen, die es nicht beſäßen, eine Beunruhigung und ein Mißtrauen ſchaffen, welche zu raſcher eigener Herſtellung der Bombe und immer furchtbareren Rüſtungen drängte. Präſident *Truman* ſcheint ſich, vielleicht unter dem Einfluß ſeiner militäriſchen Berater (die in ſolchen Dingen die übelſten von allen Beratern zu ſein pflegen) dennoch entſchloſſen zu haben, den Vereinigten Staaten dieſes Geheimnis vorzubehalten. Er hat in ſeiner berühmten Rede im Zentral-Park in New York ſogar den Satz geſprochen: „Den Beſitz dieſer neuen Zerſtörungsmacht betrachten wir als ein heiliges Vermächtnis." Ein „heiliges Vermächtnis" — ich glaube nicht, daß Rooſevelt ein ſolches Wort geſprochen hätte. Truman mag wohl glauben, daß dieſes „heilige Vermächtnis" von den Vereinigten Staaten bloß im Dienſte des Friedens verwendet würde — aber vielleicht doch auch als Turm im Schachſpiel mit Rußland auf dem Brette der Weltpolitik? Jedenfalls iſt durch dieſes „heilige Geheimnis" das Mißtrauen Rußlands, aber auch Englands, erregt und der Friedensglaube der Welt aufs tiefſte verſtört worden.[1])

Dem wäre auch dadurch nicht geſteuert, daß dieſes „heilige Geheimnis" dem Welt-Sicherheitsrat zur Verwahrung übergeben würde. Man könnte dafür geltend machen, daß man dann ein Mittel in der Hand hätte, allfällig auch eine Weltmacht im Zaune zu halten oder, wenn nötig, niederzuwerfen. Aber abgeſehen davon, daß dies wohl eine Illuſion wäre: würde nicht auch ſo das Geheimnis nur ſehr kurze Zeit ein ſolches bleiben? Sodann: Was wäre ein ſolcher Atombombenkrieg gegen eine Weltmacht anderes als Weltvernichtung? Endlich: Was wäre das für ein Völkerbund, der ſich auf eine ſolche Teufelswaffe gründete? Der ein ſolches „heiliges Geheimnis" in ſeiner Bundeslade bärge? Möchten wir einen ſolchen haben?

Kurz, man mag ſich drehen und wenden wie man will, die Sprache der Atombombe bleibt eindeutig: *Die einzige Abwehr der Atombombe iſt die Ueberwindung des Krieges von außen und von innen her.* Die Atombombe ſtellt uns vor die Entſcheidung: Entweder die Verunmöglichung des Krieges durch die Weltföderation des Rechtes und des Friedens und alles, was als Vorausſetzung und Wirkung dazugehört, oder der Weltuntergang am Atomkrieg und an der ſchwarzen Magie der Technik überhaupt.

[1]) Die neueſte Rede *Molotoffs* beſtätigt dieſe Wirkung nach allen Seiten hin.

Albert *Einſtein* hat, wie es heißt, einen „Bund gegen die Atombombe" gegründet. Dieſen Bund müßte die ganze Menſchheit bilden. Das ſehen im Grunde auch alle Verſtändigen und Ehrlichen ein. Von *Truman* haben wir die beiden Ausſprüche:

„Wir können keinen zweiten Weltkrieg aushalten. [‚Wir', nämlich die Amerikaner —, wir Schweizer freilich könnten das, im Panzer der Neutralität, getroſt und fröhlich — nicht wahr?] Ein ſolcher würde jeder Ziviliſation, wie wir ſie kennen, ein Ende bereiten."

Und in einer an eine „Bibelwoche" gerichteten Botſchaft:

„Viele Probleme könnten gelöſt werden, wenn die Einzelnen wie die Nationen die Zehn Gebote und die in der Bergpredigt enthaltenen Lehren beherzigen würden." (Man vergleiche damit das anderwärts mitgeteilte ähnliche Wort Rooſevelts.)

Aber auch in England gibt es über den Sinn der Atombombe kaum einen Zweifel. Zu einer großen Verſammlung in der Albert Hall hat neben dem Premier Attlee, der ähnlich wie Oliphant denkt, auch der *König* geredet und ein Wort geſprochen, das nur einer gewiſſen Erweiterung und Vertiefung bedarf, um eine große Wahrheit zu bedeuten:

„Die gleiche geiſtige Stärke, der gleiche Erfindungsgeiſt und die gleiche Tatkraft, die uns zum Siege geführt haben, müſſen überall beim Wiederaufbau Platz greifen. Heutzutage wird die Menſchheit jedoch von Furcht ergriffen, wenn ſie ſich von den neuen Erfindungen Rechenſchaft gibt, die die Technik hervorgebracht hat. Die Verwendung der Atomenergie, die zum erſtenmal im Zeichen des Krieges erfolgte, kann ſehr wohl den Beginn einer neuen Aera auf dem Gebiete der wiſſenſchaftlichen Forſchung darſtellen. Niemand kann die Ergebniſſe, die daraus in der Zukunft entſtehen werden, mit Sicherheit abſchätzen. Die Möglichkeiten ſcheinen ins Grenzenloſe zu gehen. Mögen alle dafür beten, daß ein Weg gefunden werde, um Gewähr dafür zu bieten, daß die neue Wiſſenſchaft ausſchließlich für friedliche Zwecke und zur Erhöhung des Lebensſtandards in der ganzen Welt verwendet werde. Ihr Gelehrte habt nicht nur die beſte Gelegenheit, dafür einzuſtehen, ſondern tragt auch eine größere Verantwortung als alle früheren Männer der Wiſſenſchaft. Euch rufe ich zu: Betrachtet eure Wiſſenſchaft ſtets im Lichte des Wohles der Menſchheit und tut euer Beſtes, damit die Wiſſenſchaft nie in einem Geiſte verwendet werde, der dem menſchlichen Gewiſſen widerſpricht." [1])

Sogar in eine ſchweizeriſche Zeitung [2]) hat ſich, von der Kontrolle der Offiziersgeſellſchaft nicht verhindert, die folgende Feſtſtellung der jedem Denkenden und Ehrlichen freilich ſelbſtverſtändlichen Wahrheit eingeſchlichen:

Dennoch hört man da und dort, ſelbſt in der Schweiz, das alte Sprüchlein, daß noch jeder Angriffswaffe gegenüber eine Verteidigungswaffe erfunden worden ſei, und ſo richtet ſich die Zuverſicht dieſer Argloſen doch vornehmlich auf die von General Groves dementierte Meiſterung der Atombomben. Nur vergeſſen ſie, daß im Zuſammenprall immer gewaltigerer Angriffs- und Zerſtörungswaffen nicht

[1]) Vergleiche dazu meine Betrachtung „Die *Atombombe*".
[2]) In die „Nationalzeitung".

das Heil, ſondern die Vernichtung liegt. Bomber ſind von Jägern angegriffen, von Flab beſchoſſen worden, aber die Hölle dieſer Auseinanderſetzung hat Städte, Induſtrien, Verkehrsanlagen und ungezählte Menſchen verzehrt. Die gemeinſame Zerſtörungswirkung von Angriffs- und Verteidigungsmitteln iſt ſo groß und entſcheidend, daß ſie die Verteidigung menſchlicher Exiſtenz und menſchlicher Werke illuſoriſch macht und in Zukunft nicht einmal mehr ſo viel beſtehen ließe, wie das heutige Elendsviertel der Welt, nämlich die Reſte Europas. Die Illuſion von der Unſchädlichmachung der Atombombe, die übrigens auch abgelenkt irgendwo krepieren würde, verflüchtigt ſich alſo, und wir wollen diesmal den kriegsgegneriſchen großen Kriegsherren, die ſonſt nicht immer gute Berater ſind, glauben, daß die Welt des zwanzigſten Jahrhunderts wirklich nur noch zwiſchen einer grundſätzlichen Umkehr und einem rieſenhaften Sodom und Gomorrha zu wählen hat.

Es iſt ſonnenklar: Die Sprache der Atombombe iſt ſehr deutlich. *Aber man will nicht auf ſie hören.* Es ſteht dem Hörenwollen gar zu viel im Wege. Einmal der Wille der Militärs, die ihren Beruf nicht wollen aufgegeben ſehen. Wenn ein *Eiſenhower* vor dem Kongreß auf dem Kapitol zu Waſhington und vor einer gewaltigen, ihn feiernden Volksmaſſe in New York erklärt, was die Welt am nötigſten habe, ſei *das Verſchwinden des Soldaten,* auch eines ſolchen, wie er ſelber ſei, ſo iſt das eine ſeeliſche Größe, die natürlich nur Wenigen eignet. Dazu geſellen ſich materielle Intereſſen aller Art, beſonders die der Rüſtungsinduſtrie. Vor allem aber, als ſtärkſtes Hemmnis, die Trägheit der Herzen, die von den Wegen der Gewohnheit nicht laſſen können. Hier gilt der Ruf zum Erwachen, den ich ſchon das letzte Mal erhoben habe. *Menſchen, Völker, erwachet doch aus Betäubung und Verblödung zum Denken und macht euch klar: Ihr müßt wählen, und zwar raſch, ob ihr für euch und eure Kinder den Weltuntergang in einer blutigen Hölle wollet oder den Weg in eine von Krieg und Mord erlöſte Welt des Rechtes und Friedens, eine Welt Gottes und des Menſchen.*[1])

Ich kann mich nicht enthalten, zum Schluſſe auch noch das Wort des engliſchen Generals H. Rowan Robinſon aus der konſervativen „National Review" anzuführen:

„Es könnte ſein, daß die Atombombe die endgültige Warnung für die Völker bedeutete, daß ſie Gottes zweitem großem Gebot gehorchen oder zugrunde gehen müſſen."

---

[1]) Statt deſſen machen ſich die Regierungen mit ihren Generalſtäben in fieberhafter Eile daran, Kommiſſionen und Inſtitute für die *„Erforſchung der Atomenergie"*, das heißt die eigene Herſtellung von Atombomben, zu ſchaffen. Da bleibt natürlich die Schweiz nicht, wie ſonſt in ſo manchem, zurück, ſondern ſchafft in Eile auch eine ſolche Kommiſſion; denn da handelt es ſich ja um das Militär! Was der eigentliche, etwas verhüllte Zweck einer ſolchen Kommiſſion iſt, offenbart ja der Umſtand, daß der Kriegsminiſter Kobelt ihr Vorſitzender iſt. *Das* geht nicht gegen die Neutralität!

Man muß bei dieſem ganzen ſataniſchen Selbſtbetrug an das Wort denken: „Wen ein Gott verderben will, den verblendet er zuerſt." Sollte Gott wirklich mit der Atombombe den Untergang einer völlig von ihm abgekommenen Welt in einer neuen Rieſenkataſtrophe von Sodom und Gomorrha wollen?

3. Vorläufig wogt der Kampf hin und her. Die Welt ſchwankt zwiſchen Aufrüſtung und Abrüſtung.[1]) Wir haben davon das letzte Mal geredet. (Vgl. das Oktoberheft, S. 523—24.) Dazu iſt noch zuzufügen: Wie ich vorausgeſagt habe, iſt in den *Vereinigten Staaten* der Widerſtand gegen die Einführung des obligatoriſchen Militärdienſtes gewaltig. Die radikale Gewerkſchaftsbewegung des CJO. (Comittee for industrial Organisation), die viele Millionen von Arbeitern umfaßt, erklärt ſich energiſch dagegen. Sie hält Truman den kraſſen Widerſpruch zwiſchen ſeinem Programm des Weltfriedens und dem der Aufrüſtung vor. Und ſie hat viele und mächtige Bundesgenoſſen. Daß *dieſer* Geiſt ſchließlich ſiegen wird, ſteht für mich außer Zweifel. Und es wird in *England* ähnlich gehen, wenn vielleicht auch langſamer.

Dabei dürfen wir eins nicht vergeſſen: Wenn unſere Militäranbeter ſich mit gieriger Freude auf dieſe geplante, aber noch keineswegs durchgeſetzte Einführung des obligatoriſchen Militärdienſtes auch für die Friedenszeit ſtürzen, ſo überſehen ſie, daß dieſe amerikaniſche und engliſche Aufrüſtung weſentlich, wenn auch nicht ausſchließlich, damit begründet wird, daß zur Aufrechterhaltung der neuen Friedensordnung der Völkerwelt eine Militärmacht, als Weltpolizei, nötig ſei. Iſt das etwa auch die Begründung für unſeren helvetiſchen Militarismus? Der Unterſchied iſt vielmehr fundamental: dort ſtützt ſich die Begründung auf den Glauben an den *Frieden*, hier auf den Glauben an den *Krieg*.

Die große Breſche in die Mauer der Tempelburg des Moloch iſt mit der Niederwerfung der beiden gewaltigſten Verkörperungen des Kriegsprinzips, wie Deutſchland und Japan ſie darſtellten, geſchlagen; ſie wird ſich erweitern. Schon hören wir, daß *Italien* den obligatoriſchen Militärdienſt aufheben wolle. In *China* wird er ſicher nicht fortgeführt werden können, ſoweit er überhaupt vorhanden iſt. — Die Atombombe wird ſchon ihre Wirkung tun. Und wenn man mit der aufgefundenen deutſchen Munition den Weſtwall ſprengt, ſo iſt das eine weitere Illuſtration von Jeſaja 2 und Micha 4, wie zu Pſalm 46. (Vgl. das Oktoberheft Seite 524.)

Weltnot und Weltjammer, die wie eine Sintflut aufbrechen, werden ein weiteres Wort dazu ſagen, das Wort der Atombombe fortſetzend.

4. Weſentlich für die Schaffung des Friedens (den die Atombombe allein ſelbſtverſtändlich nicht herſtellen kann) iſt natürlich *das Verhältnis der großen Mächte zueinander.*

---

[1]) Auch in der *Unterhausdebatte*, worin über die engliſche Außenpolitik verhandelt wurde, ſchwankten beſonders die Ausſagen Bevins ſtark zwiſchen der Klarheit darüber, daß die Verwendung der Atombombe die Völkervernichtung bedeuten würde und der Verteidigung der Militärmacht. Dabei fand, wie bei Truman, eine gewiſſe Verwechſlung ſtatt zwiſchen dieſer als Weltpolizei des Völkerbundes und als Werkzeug imperialiſtiſcher Machtpolitik. Eine gewiſſe Militärmacht als Polizei des Völkerbundes leugnet bloß ein *doktrinärer* Pazifismus.

Hier iſt in der Berichtszeit allerlei Verwirrung und Trübung eingetreten.

Da iſt zunächſt der Mißerfolg der *Konferenz der Außenminiſter*, welche die allgemeine Friedenskonferenz vorbereiten ſollte. Darüber iſt das Geſchrei „Fiasko! Fiasko!“ durch die ganze defaitiſtiſche Welt gegangen, zum Teil als Klageruf, zum größeren Teil aber als Freudengeheul — denn merkwürdigerweiſe gibt es in dieſem Geſchlecht eine weitverbreitete Art, welche am Mißlingen des Guten und Rechten eine wilde Freude empfindet. In Wirklichkeit hat ein ſolches zeitweiliges Mißlingen eines Stückes der Arbeit an dem großen Friedensdom der Menſchheit an ſich wenig zu bedeuten. Aber man erſetzt eben die vertrauensvolle Mitarbeit durch Fiaskogeſchrei.

Freilich ſteht nun im Hintergrund des Mißlingens jener Konferenz die Tatſache ernſtlicher Konflikte zwiſchen den für den Aufbau der neuen Völkerwelt entſcheidenden Mächten, vor allem zwiſchen den Angelſachſen und den Ruſſen, und daneben zwiſchen den Franzoſen und ihren Verbündeten.

Rußlands Verhalten ſteht immerfort im Mittelpunkt der Erörterungen. Ich habe im letzten Hefte ihm noch einmal eine längere Ausführung gewidmet und muß die neuen Leſer darauf verweiſen. (Vgl. S. 505 ff.) Heute möchte ich dazu nur noch *eine* Bemerkung fügen, nämlich die: Es braucht noch nicht *Imperialismus* zu ſein, wenn eine Macht wie Rußland ſich zur *Geltung bringen* und nicht mehr oder weniger als quantité négligeable behandelt werden will. Dieſes Bedürfnis nach Geltung iſt wahrhaftig nicht auf Rußland beſchränkt, es liegt am Grunde der menſchlichen Natur und hat auch ein gutes Recht. Nun bedenke man, wie lange Sowjet-Rußland tatſächlich als quantité négligeable behandelt worden iſt, wie Clemenceau gegen es einen cordon sanitaire errichten wollte, wie man es, trotz ſeiner vorbildlichen Haltung, im Völkerbund behandelt hat — in München. „Der Ruſſe aber vergißt nichts.“ Es iſt nicht zu verwundern, daß ſich in Rußland ein ganzes Meer von Reſſentiments über dieſe Zurückſetzung und Verachtung angeſammelt hat. Nun iſt Rußland inzwiſchen die große Weltmacht geworden, die ſich neben die amerikaniſche, wenn nicht darüber, ſtellt, und die wirklich verlangen darf, an der neuen Weltregierung und ihrer Herſtellung überall beteiligt zu ſein. Aber jene Behandlung geht da und dort, wenn auch in gemäßigten Formen, weiter. So hat Amerika die Hand auf Japan gelegt, ohne daß Rußland etwas dazu ſagen ſollte, das doch am Paziſiſchen Ozean faſt ebenſo große Intereſſen beſitzt wie Amerika und das durch die Bereitſtellung mächtiger Armeen und die zuerſt wahrſcheinliche und dann wirkliche Kriegserklärung an Japan deſſen Niederwerfung entſcheidend gefördert hat. Sollte Rußland dagegen nicht reagieren dürfen? Es tut das vielleicht auf allzu indirekte Weiſe, indem es die Kontrolle über Tripolis verlangt, Sitz und Stimme bei der Beratung über Tanger, überhaupt Mitſpracherecht

am Mittelmeer und dann freilich auch am Pazifiſchen Ozean, wo es auch zur Beſetzung von Inſelgruppen im Norden Japans ſchreitet. Nichts iſt natürlicher als dieſe Haltung, auch wenn die Methoden manchmal nicht zu billigen ſind, und es Imperialismus zu nennen iſt allzu wohlfeil. Rußland gehört nun einmal in die neue Ordnung der Welt hinein.

Aber freilich entſtehen aus dieſem Sachverhalt immer neue Konflikte, worin Rußland ſicher nicht immer recht hat. Die Weſtalliierten regen ſich beſonders über ſeine immer neue Schaffung von faits accomplis im Oſten und Südoſten von Europa auf. Rußland dann freilich über die militäriſchen Stützpunkte, welche der amerikaniſche Generalſtab beſonders im Pazifiſchen Ozean ſchafft und welche Rußland als gegen ſich (zum mindeſten *auch* gegen ſich) gerichtet betrachtet. Es hegt auch den Verdacht, daß eine gewiſſe Schonung Japans dieſes zum allfälligen künftigen Bundesgenoſſen Amerikas gegen Rußland vorbereiten ſolle. Die Alliierten aber ärgern ſich über den „eiſernen Vorhang", hinter dem Rußland ſein Vorgehen im Oſten und Südoſten Europas verbirgt, über Molotoffs brüske Abweiſung des Verlangens der angelſächſiſchen Journaliſten nach mehr Freiheit der Berichterſtattung. Und ſo fort. Das Mißtrauen hat ja eine ſehr tätige Phantaſie! Auf der andern Seite hält Truman jene Rede im Central-Park von New York, die doch neben dem Willen zur Verſtändigung mit ihm eine ſehr deutliche Wendung gegen Rußland enthält, während die letzte Rede Bevins im Unterhaus jenes Reſſentiment gegen es verrät, das mich dazu veranlaßt hat, zu ſeiner Eignung gerade als Außenminiſter ein Fragezeichen zu ſetzen. (Vgl. das Septemberheft S. 441.)

Zu dem Konflikt zwiſchen den *Vereinigten Staaten* und Rußland geſellt ſich ein ſolcher zwiſchen dieſen und *England*, den freilich nur Toren und Böſewichte ſchon zu einem Kriege können auswachſen laſſen, der aber doch das Vertrauen zum Gedeihen des Weltfriedenswerkes ſtört. Dieſer Konflikt entſteht durch eine gewiſſe kommerzielle Konkurrenzgefahr, durch die Verhandlungen über eine amerikaniſche Anleihe an England (wobei man nicht ganz ohne Grund meint, daß im Hintergrund Mächte wirkſam ſind, die nicht Luſt haben, ein „ſozialiſtiſches" England zu unterſtützen), durch die verſchiedene Einſtellung zum Problem Paläſtina und ſo fort. Es iſt auch zu verſtehen, wenn Trumans Akzentuierung Amerikas als der größten Flottenmacht das Rule Britannia, rule the waves-Gefühl der Engländer verletzt.

Zu alledem kommt noch, daß *Frankreich* immer wieder verſtimmt iſt über die mangelnde Einſchätzung ſeiner Macht und Bedeutung im Kreiſe der Alliierten.

Dieſes Element des Mißtrauens und der Verſtimmung iſt es, das den Mißerfolg der Konferenz der Außenminiſter verurſacht hat; der Konflikt über den Modus der Beratung: ob immer auch China und Frankreich zu dieſer gehören ſollten oder in manchen Fällen bloß die

„Großen Drei", war nur die äußerliche Erſcheinungsform desſelben.

So fehlt es alſo nicht an Spannung und Streit unter den großen Baumeiſtern und Garanten des Weltfriedens. Bitter vermißt man nicht nur einen Rooſevelt, ſondern auch einen Churchill, deren überragende Autorität und politiſche Weisheit gewiß manchen dieſer Konflikte entweder nicht aufkommen laſſen oder leicht beſeitigt hätte.

Aber nun iſt dazu dreierlei zu bemerken.

Zum Erſten: Iſt es denn zum Verwundern, wenn die Wellen, welche ein fünfjähriger Weltkrieg, der einem vierjährigen gefolgt iſt, aufgeregt hat, ſich nicht ſofort nach dem Aufhören der Schlachten legen? Iſt es zum Verwundern, wenn der Aufbau einer neuen Völkerwelt nicht am runden Tiſch in ein paar Wochen erledigt werden kann? Muß es darüber aber notwendig zu einem neuen Weltkrieg kommen? Es ſcheint beſonders zu einer gewiſſen ſchweizeriſchen Geiſtesart zu gehören, daß man meint, jeder weltpolitiſche Konflikt müſſe ſofort dazu führen, daß man einander die Schädel einſchlage, als ob wir noch in der Zeit der altſchweizeriſchen Raub- und Söldnerzüge lebten.

Zum Zweiten: Es iſt inzwiſchen ja auch eine deutliche Beſſerung eingetreten. Der amerikaniſche Geſandte Harriman iſt zu Stalin nach ſeinem Erholungsort in der Krim gefahren und hat mit ihm „befriedigende" Ausſprachen gehabt. Truman hat ſelbſt an Stalin geſchrieben und ebenfalls „befriedigende" Antwort bekommen. Der neue amerikaniſche Außenminiſter Byrnes hat die Verſicherung abgegeben, Amerika begreife es gut, wenn Sowjet-Rußland in ſeiner Umgebung im Weſten und Süden keine ihm feindliche Regierungen ſehen möchte, und habe nicht im geringſten die Abſicht, ihm feindlich zu begegnen. Im Fernen Oſten aber erklärt ſich Amerika, in Uebereinſtimmung mit England, bereit, Rußland ſein Mitſpracherecht zu gewähren.

Und nun (ich ſchreibe dies einen Tag ſpäter) iſt es vollends zu einer großen und verheißungsvollen Klärung ſowohl zwiſchen England und Rußland, als zwiſchen England und Amerika gekommen. Nachdem Stalin durch irgendeinen Umſtand (wahrſcheinlich doch durch ſeine angegriffene Geſundheit) verhindert war, an der alljährlichen Revolutionsfeier in Moskau, welche dieſes Jahr eine große Siegesfeier war, ſeine gewohnte große Rede zu halten, auf welche die ganze Welt wartete, hat ihn Molotoff mit einer ſolchen erſetzt. Man kennt Molotoffs ſteife und wenig verſöhnliche Haltung. Er hat denn auch Rußlands entſcheidenden Beitrag zum Siege über den „Faſchismus" gehörig hervorgehoben und die materiellen Verluſte Rußlands aufgezählt (zum Beiſpiel 1700 zerſtörte Städte und 70 000 Dörfer, im ganzen 6 Millionen Gebäude, 25 Millionen des Obdachs beraubte Menſchen), hat allerlei Forderungen an die Alliierten formuliert und zu verſtehen gegeben, daß es Rußland auch an der Atomenergie nicht fehlen werde, aber doch auch den Satz geſprochen, der in ſeinem Munde ſicher nicht eine Phraſe iſt:

„Die Bemühung, die Zusammenarbeit der friedliebenden Mächte zu festigen, wird wie bis anhin unsere wichtigste Verpflichtung bleiben."

Noch Entscheidenderes ist auf der angelsächsischen Seite, speziell von England aus gesehen. Hier hat *Churchill* wohltätig eingegriffen. Er hat im Unterhause folgende Erklärung abgegeben:

„Ich muß zum Ausdruck bringen, was, wie ich als sicher annehme, im Herzen eines jeden von uns lebendig ist, nämlich die Dankbarkeit gegenüber dem edlen russischen Volk. Als die tapferen russischen Armeen von Hitler angegriffen wurden, vergossen sie ihr Blut und nahmen ungeheure Leiden auf sich, bis der Sieg errungen war. Ich erkläre deshalb, daß es der Wunsch des Unterhauses und damit der gesamten britischen Nation ist, daß diese Gefühle der Kameradschaft und Freundschaft, die zwischen dem russischen und dem britischen Volk entstanden sind, nicht nur aufrechterhalten, sondern noch ständig vertieft werden möchten. Ich wünsche festzustellen, wie glücklich wir alle sind, daß Generalissimus Stalin nach wie vor das Steuer in seiner festen Hand hat und das Schiff lenkt. Persönlich kann ich nur die lebhafteste Bewunderung für diesen wirklich großen Mann, den Vater seines Landes, empfinden, der seine Schicksale in Friedenszeiten leitet und der es in Kriegszeiten zum Sieg geführt hat. Auch wenn starke Gegensätze zur Sowjetregierung in mancher Hinsicht, auf politischem, sozialem und sogar moralischem Gebiet sich zeigen sollten, so darf doch nie gestattet werden, daß in diesem Lande ein Gefühl sich entwickelt, das das große Bündnis zwischen unsern beiden Völkern, das im letzten großen Sturm unsere Sicherheit bildete, brechen könnte. Ich halte diese Huldigung an die Sowjetunion, die ihre tragische Bürde von Leiden, ihre Verluste und ihre Verheerungen zu tragen hat, für notwendig. Jeder Gedanke, in Großbritannien eine bewußte antirussische Politik zu betreiben oder sich auf Kombinationen auf Kosten Rußlands einzulassen, steht in einem absoluten Widerspruch zu jedem englischen Denken und Fühlen." (Lebhafter Beifall.)

Das sind Aeußerungen von der allergrößten Wichtigkeit, die allein genügen sollten, um das frevelhafte Geschwätz von dem notwendigen kriegerischen Zusammenstoß zwischen England und Rußland und die Spekulationen darauf unmöglich zu machen.

Auf ähnliche Weise hat sich Churchill über das Zusammengehen mit den *Vereinigten Staaten* ausgesprochen, das für ihn eine noch größere Selbstverständlichkeit ist. Und *Attlee* geht unter diesem Zeichen nach Amerika, zu einer Aussprache mit Truman, die gewiß Gutes wirken wird. Dieser Mann, dessen Gediegenheit immer klar war, wächst offenbar mit der Größe seiner Aufgaben. Er hat sich in Washington, wie berichtet wird, folgendermaßen geäußert:

„Was wir hauptsächlich brauchen, ist eine universelle Politik, eine Politik, die nicht den ausschließlichen Zwecken eines Landes dient, sondern im Dienste aller Völker der Welt steht. Das will nicht heißen, daß wir unsere besonderen Meinungsverschiedenheiten unberücksichtigt lassen sollen, doch scheint es mir heute, daß die Interessen der Weltzivilisation zuerst kommen. Wir dürfen uns durch nichts unserer Freiheit und unserer Demokratie berauben lassen. Eher müssen wir versuchen, allen Nationen jene Art der Sicherheit zu verschaffen, die wir auf beiden Seiten des Atlantik in der schwierigsten aller Regierungsformen, in der Demokratie, gefunden haben, vielleicht der einzigen Regierungsform, die freier Menschen würdig ist."

Zum Dritten: Die große Aufgabe ist, das Element des *Mißtrauens*, das wie ein giftiger Nebel auf der Völkerwelt liegt, vollends zu be-

ſeitigen. Dazu müſſen, wie es Churchill vorbildlich gezeigt hat, vor allem die Mächte mitwirken, die in erſter Linie und primär dieſes Mißtrauen, beſonders das ruſſiſche, erzeugt haben. Es muß jene Weltkoalition gegen Rußland, die ſein Mißtrauen und ſein Sicherheitsbedürfnis immer neu erregt, gründlich vernichtet werden. Dieſe Weltkoalition zeigt ſich in der *Weltagitation gegen Rußland* auf alle Weiſe und hat ſtarke Quellen und Stützpunkte aller Art. Sie offenbart ſich dem kundigen Auge auch da, wo das unkundige ſie nicht merkt.

Beſonders arbeitet ſie mit dem *Gerücht* und der *Uebertreibung*. So ſollten auf einmal die Ruſſen aus der von ihnen beſetzten Zone nicht weniger als vier bis ſechs Millionen Deutſche austreiben wollen, in kürzeſter Friſt, unter Mitnahme kaum des Notwendigſten, am Beginn des Winters. Darüber große Aufregung in der angelſächſiſchen Welt, und mit Recht, wenn es Wahrheit geweſen wäre. Aber es war nur ein leeres Gerücht.

Neben dem Gerücht aber arbeitet die *Uebertreibung* und *Entſtellung*. Ganz ſicher ſind dieſe bei den Berichten über die von der Roten Armee verübten *Greuel* im Spiele. Leider handelt es ſich dabei nicht nur um Gerüchte, ſondern auch um Tatſachen. Dieſe Tatſachen ſind ſchlimm genug und ſelbſtverſtändlich aufs ärgſte zu bedauern und aufs ſchärfſte zu verurteilen. Aber daß die Syphilis der 40 000 öſterreichiſchen Frauen (ſolche Zahlen ſind faſt immer gewaltig übertrieben) bloß auf das Konto der Roten Armee zu ſetzen ſeien, iſt wenig glaubhaft; dieſe Frauen ſind in Maſſe auch da vorhanden, wo kein Rotarmiſt hingekommen iſt. Es genügten dafür die Nazi! Und dazu iſt mit aller Kraft feſtzuſtellen: Auch die wirklichen Ausſchreitungen der Roten Armee, ſeien ſie nun größer oder kleiner, ſind ſo wenig ein Argument gegen Rußland und den Kommunismus, als die Ausſchreitungen der einſtigen franzöſiſchen Revolutionsheere einſt gegen Frankreich und die Wahrheit der Demokratie waren. Der Kommunismus hat mit den Gewalttaten jener Rotarmiſten nichts zu tun, ſondern der Krieg und der Alkohol. Jene Soldaten waren ja auch in der überwiegenden Mehrheit gar keine Kommuniſten.[1])

Was aber das ganze Element des Mißtrauens betrifft, dieſes wahrhaft ſataniſche Element, worin der Teufel am leichteſten ſein Werk tut, ſo kann und muß es in letzter Inſtanz überwunden werden durch einen *neuen Geiſt*, einen Geiſt des Glaubens, der Ehrfurcht, der Menſchlichkeit und Güte. Ohne eine neue Ausgießung dieſes Geiſtes iſt ſelbſtver-

[1]) Ein offenbar ſehr zuverläſſiger Bericht in der „Tagwacht“ (30. Oktober) („Begegnung mit der Roten Armee“) leugnet die ſexuellen und andern Ausſchreitungen nicht, die in derſelben vorgekommen ſind, führt ſie aber im weſentlichen auf das Maß zurück, das mit dem Kriege von altersher verbunden iſt.

Auch die Berichte über die Unmenſchlichkeit, die in den von den Tſchechen für die zur Evakuierung der Deutſchen beſtimmten Lagern herrſche, ſind nach einem ſicher ſehr exakten Bericht einer engliſchen Augenzeugin im „New Statesman“ (27. X.) eine große Unwahrheit.

ſtändlich das ganze Friedenswerk ausſichtslos. Aber dieſe Ausgießung wird nicht durch Defaitismus, Phariſäismus, Hochmut und Hohn oder gar Lüge und Verleumdung herbeigeführt.

Deutſchland — Not und Schuld.

Es geſchieht auch auf der Linie der Friedensſchaffung, wenn wir wieder zu dem furchtbaren Problem gelangen, das *Deutſchland* bedeutet. Denn von ſeiner Löſung hängt die Möglichkeit der Friedensſchaffung und die Zukunft Europas wie der Welt weſentlich ab.

In bezug auf die deutſche Lage heben ſich einige Punkte deutlicher als zuvor heraus.

1. Da iſt einmal, um damit zu beginnen, das *Fiasko der bisherigen alliierten Beſetzung Deutſchlands.* Hier darf und muß man von Fiasko reden. Welches wäre die Aufgabe dieſer Beſetzung geweſen? Wir haben ſie früher einmal zu formulieren verſucht: Es wäre die einer verantwortungsvollen *Vormundſchaft* geweſen, mit dem doppelten Ziel, dem Bevormundeten möglichſt raſch zur Selbſtändigkeit zu helfen und inzwiſchen um ſein Wohl auf alle Weiſe beſorgt zu ſein. Die Ausrottung des Nazismus und des Militarismus, ſoweit ſie Aufgabe anderer ſein kann als der Deutſchen ſelbſt, und damit die Beſeitigung der deutſchen Gefahr für die Zukunft, wäre darin begriffen, wie auch das Gericht über das Verbrechen und die Verbrecher, welche über die Welt, wie über Deutſchland, die unerhörte Kataſtrophe herbeigeführt haben. Was iſt aber an Stelle davon geſchehen? Eine Ausplünderung und Verwüſtung vor allem durch die Ruſſen, dann durch die Amerikaner und die Franzoſen, zuletzt erſt durch die Engländer, und nur dazwiſchen auch etwa Verſuche, das neue Deutſchland aufzurichten, aber ohne einen einheitlichen Plan, ohne klare, große Prinzipien und ohne ſolche Methoden, welche der großen Sache, für welche die Alliierten, beſonders die Weſtalliierten, gekämpft, entſprächen und dem deutſchen Volke an einem eindrucksvollen Beiſpiel gezeigt hätten, was Demokratie, Freiheit und Menſchlichkeit ſei, um von Sozialismus nicht zu reden. Und nun ſcheint es, als ob die Ruſſen und die Amerikaner nur das Ziel hätten, Deutſchland ſo raſch als möglich unſchädlich zu machen und ſich dann zurückzuziehen, wobei die Ruſſen den Oſten Deutſchlands weggeriſſen hätten, und die Franzoſen, wenn es nach ihren Wünſchen ginge, den Südweſten, durch die mehr oder weniger völlige Abtrennung alles Landes weſtlich vom Rheine, der damit aufhörte, „Deutſchlands Strom" zu ſein und die Internationaliſierung des Ruhrgebietes (der auch die Ruſſen zuzuſtimmen ſcheinen) wegreißen würden. Was bliebe dann von Deutſchland übrig — beſſer geſagt: Was würde dann aus Deutſchland? Entweder ein verweſender Volksleichnam oder ein ſchlummernder Vulkan, aus dem eines Tages, vielleicht bald, von neuem die Glut eines deutſchen Nationalismus hervorbrechen könnte, an der mit Deutſchland zum mindeſten Europa endgültig zugrunde ginge.

Vorläufig werden in Deutſchland durch die Alliierten ſtark die reaktionären Kräfte begünſtigt. Das könnte eines Tages zum deutſchen Bürgerkrieg und zu einem Vorſtoß des Kommunismus bis zum Rheine führen. Gegen alle dieſe Gefahren hülfe einzig die mit der Demokratiſierung verbundene Föderaliſierung und eine Sozialiſierung, welche in einer organiſchen Syntheſe, zu welcher das deutſche Volk beſonders berufen zu ſein ſcheint, das beſte Element des Kommunismus mit dem beſten des weſtlichen, des „demokratiſchen Sozialismus", verbände. Um von noch tieferen Grundlagen und Leiſtungen eines neuen Deutſchland hier nicht zu reden.

2. Inzwiſchen fördert die Vierteilung der deutſchen Beſetzung und der Mangel an einem umfaſſenden Plan *die deutſche Not.* Wobei wir zunächſt an die *materielle* denken, die wir mit dem Mangel an Brot, Kohle und Dach figürlich bezeichnen wollen. Es wird beſonders eine Not der *Kinder,* von denen behauptet wird, daß alle unter ſechs Jahren dieſen Winter nicht überleben würden. Ein ſüdafrikaniſcher General erklärt, daß ſechs bis acht Millionen Deutſche dieſen Winter Hungers ſterben müßten. Wer kann das ausdenken? Dieſe Not konzentriert ſich in zwei Weltſtädten: in Berlin und in Wien, das wir in dieſem Zuſammenhang hinzunehmen dürfen. Dieſe Not iſt ja übernational. Sie wird es aber beſonders dadurch werden, daß ſich zu den apokalyptiſchen Reitern, welche Imperialismus und Krieg darſtellen, noch der dritte und vierte geſellen, die Hunger und Tod heißen. Denn aus Hunger und Kälte wachſen verheerende *Seuchen* empor, welche nicht an Deutſchlands Grenzen Halt machen werden.

Dieſe Seuchen greifen in Form von Geſchlechtskrankheiten unmittelbar in das *ſittliche* Leben über. Denn wie ich ſchon erklärt habe: Syphilis und andere veneriſche Krankheiten ſind wahrhaftig nicht auf die Gebiete beſchränkt, in welche die Rote Armee gelangt iſt. Dazu geſellt ſich aber auch andere Verwilderung und Verrohung jeglicher Art. Vor allem auch die *Entwurzelung,* welche ſich nicht auf jene vierzehn bis ſechzehn Millionen Heimatloſe beſchränkt, welche wie die Scharen der Verdammten in Dantes Hölle von dem Sturm der Not vom Oſten nach dem Weſten und vom Weſten wieder nach dem Oſten des deutſchen Landes getrieben werden. Das ganze deutſche Volk iſt in gewiſſem Sinne heimatlos und entwurzelt geworden.

Seine Not, an die zu denken Pflicht iſt, bedeutet aber auch wieder ein Sinnbild der Not, die ſich, aus der Hölle des Weltkrieges brechend, wie ein dunkler Ozean über die *ganze* Welt verbreitet und an die nicht zu denken Frevel wäre. Sie iſt das Zeichen, unter dem wir ſtehen; ſie iſt die *Aufgabe,* die uns geſtellt iſt — als Teil des Kampfes um den Frieden und die neue Welt. Wehe uns, wenn wir ſie nicht ſähen und nicht dagegen kämpften.[1])

[1]) *Bevin* hat in einer ſeiner letzten Reden dieſe Not mit großer Eindringlichkeit geſchildert und ihre Bekämpfung als wichtigſte Aufgabe hingeſtellt. Der Kon-

3. Schwerer noch laſtet aber auf Deutſchland eine andere Not: die, welche einer ſeiner, in der letzten Periode bedeutſamer Weiſe verkannten, großen Söhne mit dem berühmten Worte gekennzeichnet hat:

„Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld."

Ich knüpfe, wenn ich davon reden will, an das im erſten Abſchnitt Geſagte an. Das Fiasko der alliierten Beſetzung Deutſchlands ſtellt deutlich die Tatſache ans Licht, die wir ſtets betont haben: *Die Rettung Deutſchlands ſelbſt und die Rettung der Welt vor Deutſchland kann ſchließlich doch nur durch das deutſche Volk ſelbſt geſchehen.* Jede andere Methode muß ſich als für dieſes Ziel untauglich erweiſen. Aber nun ſteht auf dem Wege des deutſchen Volkes in die Zukunft eine furchtbare Geſtalt, die ihm dieſen Weg ſperren will: die *Schuld.* Dieſe Schuld iſt ſo über alle Maße furchtbar, daß das Volk nicht *leben* kann, wenn ſie nicht aufgehoben wird. Kein einzelner Menſch, den, ins Private und Individuelle überſetzt, eine ſolche Schuld belaſtete, könnte leben. Wie aber kann dieſe Schuld *aufgehoben* werden? Wie jede Schuld: durch die *Buße,* und das bedeutet: durch ihre *Anerkennung* und ihre *Sühne,* welche die menſchliche Folge ihrer Aufhebung durch die *Gnade von oben* iſt. Ich komme auf mein caeterum censeo zurück: nur eine *völlige Umkehr* (Metanoia) kann das deutſche Volk retten und ihm ein neues, geſegnetes Leben erſchließen. Dieſe Umkehr muß in ihrem Ernſt, ihrer Tiefe und Gewalt der Furchtbarkeit der Schuld entſprechen. Jeder Verſuch, dieſer Forderung auszuweichen durch Leugnung oder Abſchwächung der Schuld, etwa durch den Hinweis auf die Schuld der andern (die ja nicht zu leugnen iſt), wirkt, komme ſie von innen oder von außen, in Form einer falſchen Liebe und Verſöhnung, für Deutſchland als tödliches Gift.

Wir wollen dabei wieder einen Augenblick verweilen.

Das Wort von der *Verſöhnung* ſpielt in dieſem Zuſammenhange, von falſcher Liebe aber auch von deutſchnationaler Spekulation mißbraucht, eine unheilvolle Rolle. Es handelt ſich in dem Problem der deutſchen Schuld weſentlich nicht um Feindſchaft und Haß, wie etwa bei einem Verhältnis von Perſon zu Perſon, ſo daß Vergebung und Verſöhnung weſentlich in Frage kämen, ſondern um *Sünde* und *Verbrechen* gegen Gott und Menſchen, die nicht durch Zudecken getilgt werden. Es handelt ſich in der Reaktion dagegen um *Wahrheit,* nicht um Verſöhnung, freilich nicht um phariſäiſch verſtandene Wahrheit, aber um Wahrheit von tödlichem Ernſt.

Was aber den Begriff der *Schuld* betrifft, ſo iſt hier jene Unterſcheidung zu machen, die ich ſchon vor langem betont habe. Es handelt

---

greß der Vereinigten Staaten aber hat für die notleidende UNRRA aufs neue 550 Millionen Dollar bewilligt und iſt daran, noch mehr zu bewilligen.

ſich bei der deutſchen Schuld, wie bei jeder andern von ähnlicher Art, nicht bloß darum, ob man aktiv mehr oder weniger an einem ſchuldhaften Akt oder Zuſtand mitgewirkt hat, ſondern vor allem auch darum, ob man dafür die *Verantwortlichkeit* auf ſich nimmt. Der Begriff der Schuld, wie er mit großartiger Einfachheit beſonders in der Bitte des Unſervaters um die Vergebung der Schulden hervortritt, bedeutet weſentlich Verantwortung. Wir ſchulden einem Menſchen oder einem Volke, beſonders dem eigenen, uns ſelbſt, unſere Aufmerkſamkeit, unſere Arbeit, unſere Liebe. Ja, wir ſind, von dem Einen Gott aus, dem Herrn und Vater, gegen *alles* ſchuldig. Alles hat, weil es von ihm kommt, mit ihm verbunden iſt, *Anſpruch* auf uns. Wir ſind für alles *verantwortlich*, wenn auch ſelbſtverſtändlich in verſchiedenem Grade und verſchiedener Art.

Auf dieſe Art ſind wir an dem Geſchehen der Welt, an den Vorgängen in unſerem Volke und in unſerer Familie, um vom eigenſten Tun zu ſchweigen, verantwortlich und ſo daran mitſchuldig. Und zur Schuld gehört irgendwie die Buße, zur Buße aber die Sühne.

In dieſem Sinne iſt ſelbſtverſtändlich jeder Deutſche mitſchuldig an dem, was in ſeinem Volke, durch Glieder ſeines Volkes, geſchehen iſt, auch wenn er ſich daran nicht aktiv beteiligt, ſogar wenn er dagegen gekämpft hat. Er muß, durch Gott (einige werden lieber ſagen: durch das Schickſal) mit dieſem Volke verbunden, dieſe Laſt mittragen. Wobei die Ordnung gilt, daß die Unſchuldigſten die gemeinſame Schuld am ſtärkſten empfinden und emfinden ſollen. Daß in dieſem Sinne das deutſche Volk als Ganzes, zunächſt durch ſeine berufenſten Vertreter, die Schuld auf ſich nimmt und damit die tiefe und völlige Umkehr ermöglicht, iſt, noch einmal ſei es geſagt, die fundamentale Vorbedingung eines neuen Deutſchland; ſo allein kann der entſetzliche Fluch ſeiner Schuld getilgt, die tödliche Laſt derſelben abgewälzt werden.

Wie ſteht es damit?

Man kann die Erwartung hegen, daß die *Kirchen* darin vorangingen. Es iſt ja, man verzeihe das Wort, das ich nicht ohne Ueberlegung, wenn auch mit Ironie, ausſpreche, ihr „Metier". Sie könnten aus dem „Metier" tödlichen, d. h. zum Leben führenden, *Ernſt* machen. Das iſt es, was *Karl Barth* beſonders als Aufgabe der ſog. *Bekenntniskirche* anſieht. Und zwar meint er das nicht nur abſtrakt und allgemein, ſondern auch konkret, auch in bezug auf die Politik. Die neue deutſche Kirche ſoll inſofern vom Luthertum abrücken (ſo formuliert zwar Barth meines Wiſſens nicht, aber ich erlaube mir, das von mir aus zu tun), als ſie auch die Politik für Gott in Anſpruch nimmt; aber ſie ſoll das nicht nur theologiſch-dogmatiſch tun, ſondern ſoll es dadurch verwirklichen, daß ſie nicht nur von Hitler abrückt, was jetzt nicht ſchwer iſt, ſondern auch von Bismarck, was ſehr viel ſchwerer iſt. Wird Barth auf ſeinem Wege Erfolg haben? Umſonſt wird ſein Kampf

gewiß nicht sein. Aber ich glaube nicht, daß er in einem andern Sinne Erfolg haben wird. Zu tief wurzeln der Nationalismus und das Luthertum auch in den Kreisen, an die er sich wendet. Nur eine fundamentale geistige *Revolution* kann hier eine Wendung herbeiführen, nur das, was ich die Revolution Christi nenne. Die Bekenntniskirche aber ist bis jetzt viel zu sehr in einer Theologie befangen gewesen, welche in einer zum Teil sehr antiquierten Dogmatik steckenbleibt und niemals wie eine revolutionäre Botschaft wirken kann. Oder wird Barth sie selbst auf solche Weise verkündigen? [1])

Inzwischen hat freilich die, wenn auch nur provisorisch, neu konstituierte deutsche protestantische Kirche ein Schuldbekenntnis abgelegt, aber auf eine Art, die man als sehr problematisch bezeichnen muß. Sie ist nämlich von dem sog. ökumenischen Rat der (protestantischen) Kirchen aufgefordert worden, dem durch ihn repräsentierten ökumenischen „Freundschaftsbund der Kirchen" beizutreten, und zwar unter der Voraussetzung (die man ihr jedenfalls unter der Hand mitgeteilt hat), daß sie ein Schuldbekenntnis ablege. Das hat sie denn auch getan. Aber offen gestanden: Dieses sieht sehr nach Bestellung aus. Niemöller wird es durchgesetzt haben. *Aber so billig kann das Bekenntnis der deutschen Schuld nicht sein.* Es wird einen gewaltigen Kampf bedeuten müssen — einen Kampf mit schweren Leiden und Opfern. Man denke bloß daran, was dieser Kampf Foerster und seine Gesinnungsgenossen gekostet hat — was er überall kostet, auch in der Schweiz.[2])

Auf dieser Linie ist also noch nichts Entscheidendes geschehen. Dagegen bin ich geneigt, ein anderes Faktum wichtig zu nehmen. In der englischen Zeitschrift „The nineteenth Century" (das neunzehnte Jahrhundert) lese ich einen aus den unmittelbarsten und zuverlässigsten Quellen, nämlich Aussagen von Beteiligten, geschöpften Bericht über das Ereignis vom 20. Juli 1944, das man als Generalsrevolte bezeichnet und das ich anfangs geneigt war, als eine nazistische Mache zu betrachten. Nach diesem Berichte, der von Dr. Bell, dem bekannten Bischof von Chichester, stammt, hat es sich doch um eine viel ernsthaftere Sache

---

[1]) Vgl. dazu die Ausführungen in den Beiträgen: „Zur Neuorientierung der religiös-sozialen Bewegung" und „Die soziale Botschaft der Kirche".

[2]) Es liegt Karl Barth sehr daran, den Anteil der deutschen Kirche und speziell der Bekenntniskirche am deutschen Widerstand gegen Hitler hervorzuheben. Er hat das neuerdings in einem Vortrag getan, den er auch in der sogenannten Wipkinger Konferenz gehalten hat und dessen Veröffentlichung in Aussicht steht. Er tritt auch lebhaft für *Niemöller* ein (so zum Beispiel in einem Artikel des Basler „Kirchenboten"). Freilich erklärt er sehr offen, daß dieser nicht gerade als „Märtyrer" oder gar Heiliger gelten dürfe, daß er ein sehr menschlicher Mensch sei, daß er tatsächlich sich vom Konzentrationslager aus angeboten habe, wieder ein U-Boot zu führen und sogar nahe daran gewesen sei, in die römische Kirche überzutreten, auch daß er im Konzentrationslager eine Ausnahmsbehandlung erfahren habe; aber er schätzt ihn doch als Mensch und Christen hoch und *liebt* ihn.

gehandelt. Danach waren damals weite nicht nur militärische, sondern auch zivile Kreise bereit, das Hitler-Regime zu beseitigen. Es waren viele der besten Deutschen daran beteiligt. Der Versuch mißlang infolge von Ungeschicklichkeit und Unglück. Wie groß der Umfang der Bewegung war, beweist auch die Tatsache, daß sie nicht weniger als 20 000 Opfer kostete. Man blickt aber durch den Bericht des Bischofs in einen weitverbreiteten Widerstand hinein, der schon im Jahre 1940, also in der Zeit der kulminierenden Triumphe des Nazismus, vorhanden war.[1])

Durch solche Tatsachen wird auf der einen Seite das Bild der deutschen Schuld zugunsten des deutschen Volkes verändert, auf der andern das Vertrauen zu der Möglichkeit eines neuen Deutschland gestärkt. Und bedenken wir nochmals: Ohne ein Stück *Glauben* ist das deutsche Problem so wenig zu lösen als irgendein anderes von ähnlicher Art.

4. Und nun soll ja das *Gericht* erfolgen, das menschliche Gericht über die deutsche Schuld, verkörpert in den Hauptschuldigen. Es erfolgt schon, im Konzentrationslager von Belsen-Bergen bei *Lüneburg*, speziell über die männlichen und weiblichen Unmenschen der Konzentrationslager, und nun soll binnen kurzem in *Nürnberg*, dem Kultusmittelpunkt des nazistischen Götzentums, das Tribunal für die Haupturheber des ganzen umfassenden Verbrechens, das der Nazismus darstellte, aufgerichtet werden.

Die Leser wissen, was für eine hochbedeutsame Tatsache für mich dieses Gericht ist. Es ist ein Neues unter der Sonne und steht am Eingang zu einer neuen Epoche der Menschheit. Daß es, entgegen berechtigten Zweifeln, doch zustande gekommen ist, bedeutet für mich eine große Genugtuung. Aber nun sollte dieses Gericht auch mit all dem Ernst, all der Würde, all der Heiligkeit vor sich gehen, welche allein seiner Bedeutung entsprächen. Es müßte ein Reflex von der Majestät des Weltgerichtes auf ihm liegen. Statt dessen droht es zu einem, mit allem modernen Krimskrams ausgestatteten Theater zu werden. Kämpten wir auf jede uns mögliche Weise dafür, daß es das *nicht* wird!

Ein solches Theater, und zwar eine der abstoßendsten Formen, ist es, wenn die großen Verbrecher nun auch fromm werden, die Bibel lesen, mit den darüber erbauten Pfarrern geistliche Gespräche führen. Warum nicht? Das können sie so gut, als Himmler sich zur Oxfordbewegung bekennen und zwischen seinen Auschwitzbefehlen auf seiner Orgel Bach spielen konnte. Es ist bloß eigentümlich, daß die römische Kirche einen dieser Hauptverbrecher, den „Henker Polens", Dr. Frank, nach geschehener ‚Bekehrung" eiligst in ihren Schoß aufnehmen und ihm die Kommunion erteilen kann. Wenn einer nur „Religion" hat! . . .

[1]) Der Bericht des amerkanischen Generalstabschefs *Marshall* weiß scheint's auch von einem langandauernden und scharfen Widerstand der deutschen Generäle gegen Hitlers Pläne zu melden.

Die Anklageſchrift gegen die Verbrecher ſelbſt iſt im übrigen ein furchtbares Dokument. Darauf liegt wirklich ein Strahl vom Weltgericht ſelbſt. Es mag vom Standpunkt des formalen Rechtes aus anfechtbar ſein, daß man richtet, wo kein Geſetz vorliegt; aber es gilt eben *neues* Recht zu ſchaffen, und das iſt das Bedeutſame an dieſem Vorgehen.[1])

Das gilt auch von der Ausdehnung des Begriffes „*Kriegsverbrechen*" auf die Urheber und Anſtifter des Krieges. Das iſt ganz beſonders etwas Neues unter der Sonne. Damit wird der Krieg ſelbſt verurteilt. Und das iſt vielleicht die letzte und höchſte Bedeutung dieſes Gerichtsaktes.

Damit aber wird er auch zu einem Gericht über die *eigene* Schuld, über die *allgemeine* Schuld. Und dieſer Sinn ſollte ihm nach Möglichkeit verliehen werden.

Die Erhebung Aſiens.

Der Geſichtspunkt des Gerichtes, wie auch der Friedensſchaffung, leitet uns auch, wenn wir nun einen raſchen Blick auf das werfen, was wir die Erhebung Aſiens nennen können. Auch hier geſchehen hochbedeutſame Dinge.

In bezug auf *Japan* vermehrt ſich der Eindruck, von dem wir ſchon in der letzten Erörterung geredet haben: daß durch den Sturz einer feudalen Militärclique ein anderes, unterdrücktes Volk frei geworden ſei. Man berichtet nun ſogar, daß der Mikado ſich zu Chriſtus bekenne, und ſtellt in Ausſicht, daß ihm bald ſein Volk auf dieſem Wege folgen werde.[2]) An Pearl Harbour wollen er und viele Andere ebenſo unſchuldig ſein wie viele Deutſche in ähnlicher Stellung an Hitler. Man mag zu dieſen Berichten und zu den von ihnen gemeldeten Tatſachen, falls es ſolche ſind, ein Fragezeichen ſetzen; aber daß in dieſer wichtigen Region der Welt gewaltige und verheißungsvolle Wandlungen vor ſich gehen, ſteht außer Frage. — Das gilt auch für *China*. Der Umſtand, daß dort wieder der Bürgerkrieg zwiſchen dem China Tſchiangkaiſcheks und dem der Kommuniſten droht, ja ſchon ausgebrochen iſt, braucht uns daran nicht irre zu machen. Es entſteht durch alles ein neues China, ein China der Befreiung eines Rieſenvolkes von tiefer und alter ſozialer und ſittlicher Not, ein China,

[1]) Ich habe im Schoße des RUP. vorgeſchlagen, es ſolle in das allgemeine Friedensprogramm auch die Forderung aufgenommen werden, daß ein *Kodex eines internationalen Strafrechtes* geſchaffen werde und habe damit Zuſtimmung gefunden.

[2]) Man erfährt bei dieſem Anlaß auch, daß der Mikado es auf eine Weiſe verſtanden hat, ſich an gewiſſen Mitteln des Erwerbes von Geld und Gut zu beteiligen, die ſchlecht zu einem Gotte paſſen und auch ſchlecht zu einem Jünger Chriſti paſſen würden.

worin ſich der Geiſt Sun-Yat-Sens, des trotz einigen Vorbehalten großen Jüngers Chriſti, nicht verleugnen wird. — Und auch in *Indien* wird dieſe Bewegung vorwärtsgehen. Sie erfaßt aber auch das ganze übrige Aſien: *Korea*, die *Philippinen* und nun vor allem *Indoneſien*, *Indochina*, *Malaja*, *Ceylon* und alles, was dazu gehört. Beſonders ſchlägt die Flamme des Aufruhrs in *Java* empor. Das iſt um ſo bedeutſamer, als das holländiſche Regime in Indoneſien, das einſt Gegenſtand der flammenden Anklagen von Multatuli-Havelaar war, eines der beſten von allen kolonialen Regimen darſtellte. *Aber die Zeit des Kolonialſyſtems iſt eben vorüber*, und dieſe Tatſache wird ſich überall auswirken.

Es iſt eine der großartigſten Tatſachen der neuen Weltentwicklung, eine Teilbewegung der neuen Welt und neuen Menſchheit oder vielleicht, ſagen wir beſſer, der Menſchheit entgegen. Aber ſo ſehr wir dieſe Entwicklung begrüßen, dürfen wir doch innig wünſchen, daß ſie nicht in einen wilden Kampf zwiſchen den Europäern (die Amerikaner inbegriffen) und den Aſiaten (und Afrikanern) auslaufe, ſondern in ein neues Zuſammenleben und Zuſammenwirken. Das wird auch ein Hauptthema des neuen Völkerbundes ſein müſſen.

Daß das alles auch von der Bewegung der *arabiſchen* Welt gilt, haben wir ſchon oft erklärt.

Die ſoziale Revolution.

Die ſoziale Revolution, welche, die politiſche begleitend oder ihr nachfolgend, die aſiatiſche und afrikaniſche Welt erſchüttert, greift auch in der europäiſchen und amerikaniſchen weiter um ſich.

Sie konzentriert ſich in einigen *Ländern*. So nun in *Frankreich*. Die Wahlen, die dort ſtattgefunden haben, ſind von ganz großer ſymptomatiſcher Wichtigkeit. Zwei Hauptſtrömungen zeichnen ſich darin ab: die *ſozialiſtiſche*, dieſe in die ſozialdemokratiſche und die kommuniſtiſche geſpalten, und die *religiöſe*, dieſe durch die revolutionärkatholiſche des „mouvement populaire républicain“ repräſentiert. Sie ſtellen miteinander ein Programm auf, das man als ein ſozial-revolutionäres bezeichnen darf. Ganz beſonders intereſſant iſt dieſe katholiſche Strömung. Man iſt in radikalſozialiſtiſchen Kreiſen geneigt, zu ihr ein ſkeptiſches Fragezeichen zu ſetzen, in dem Sinne, daß die revolutionäre Haltung dieſer Bewegung bloß eine Maske ſei, hinter welcher ſich der kirchliche Machtanſpruch und die ſoziale Reaktion verſteckten. Und es iſt wohl nicht zu leugnen, daß ſolche Elemente in der Bewegung auch mit enthalten ſein können. Aber was die ſozialiſtiſchen Kritiker nicht, zu ihrem Schaden, überſehen ſollten, iſt die ganz ſichere Tatſache, daß es einen *ehrlichen* ſozial-revolutionären Katholizismus gibt, wenn auch nicht gerade in der Schweiz. Das aber iſt eine große Verheißung.

In *de Gaulle* aber, dem mit dem Ergebnis der Abſtimmung über

die Verfaſſungsfrage ein überwältigendes Zutrauensvotum zuteil geworden iſt, ſtellt ſich ein Problem, das im Zuſammenhang der ſozialen Revolution eine große Rolle ſpielt: das Moment der *Diktatur* und ihres Verhältniſſes zu dem Moment der „*Führung*", die zur Diktatur entarten kann. Möge er es vorbildlich löſen! [1])

Die Dinge werden wohl im übrigen auch in *Italien* einen ähnlichen Verlauf nehmen. Daß Don Sdurzo, der Führer der ebenfalls ſozialrevolutionären katholiſchen „Popolari" („Volkspartei"), aus den Vereinigten Staaten dorthin zurückgekehrt iſt, weiſt nach dieſer Richtung.

In *England* aber haben die *Gemeindewahlen* durch einen gewaltigen „Linksrutſch" den der Parlamentswahlen ergänzt. Freilich kämpft die Labour Party mit rieſigen Schwierigkeiten aller Art. Aber ſie geht zwar behutſam, jedoch zielbewußt vorwärts. Wenn die nun auch vom Unterhaus beſchloſſene „Verſtaatlichung" der Bank von England zwar vorläufig nicht gerade revolutionäre Formen hat, ſo iſt ſie doch ein Akt von ſymboliſcher Wichtigkeit Nur die Außenpolitik ſollte weniger eine Fortſetzung des Churchill-Kurſes ſein; man ſollte es beſſer ſpüren, daß der Sozialismus jetzt ein demokratiſches Weltreich regiere.

Im übrigen gelten von dem Werk der Labourregierung und ſeinen Schwierigkeiten die zwei folgenden Ausſprüche.

Bevin erklärt mit Recht:

„Ich ſehe mich einer der ſchwierigſten Aufgaben gegenüber, welche der Welt je geſtellt worden ſind."

Der New Statesman aber ſtellt feſt:

„Eine fundamentale Schwierigkeit jeder auf langſame Entwicklung abſtellenden ſozialen Demokratie iſt die: Da ſie keine revolutionären wirtſchaftlichen Entwicklungen in Ausſicht nimmt, ſo hat ſie zwei ärztliche Methoden zu verbinden: während ſie eine kleine Doſis Sozialismus einſpritzt, muß ſie gleichzeitig dem Kapitalismus ein allgemeines Stärkungsmittel verſchreiben."

Auch die *Tſchechoſlowakei* hat ſich raſch auf den Weg der ſozialrevolutionären Umgeſtaltung begeben. Sie ſchreitet unter großer Begeiſterung der Volksmaſſen zur Sozialiſierung der Schlüſſelinduſtrien vor, auch das Reich des Schuhkönigs Bata und natürlich die Banken und die Verkehrsmittel eingeſchloſſen.

Von der ſozialen Erregung wird auch ganz *Amerika* geſchüttelt. Gewaltige Streikbewegungen halten die *Vereinigten Staaten* in Aufrung. Truman verkündet eine Fortſetzung des New Deal. Elmer Davies, der frühere Direktor des Kriegswirtſchaftsamtes, glaubt, daß ſich der Lebensſtandard des amerikaniſchen Volkes um mindeſtens 40 % heben laſſe. Wallace vertritt eine Hebung der Kaufkraft des „einfachen Mannes".

[1]) Das hat er leider *nicht* getan. Seine Brüskierung der Kommuniſten charakteriſiert ihn als einen Parteimann mit diktatoriſchen Neigungen, der ſich nicht zum Führer Frankreichs eignet. 17. Nov.

In *Südamerika* vermiſchen ſich die politiſche und die ſoziale Revolution. Dabei ſpielt, wie einſt im Faſchismus und Nazismus, das Moment der *Diktatur* demagogiſch mit. So bei der *argentiniſchen* Bewegung, wo ein Faſchiſt wie Oberſt Peron mit Hilfe der durch ſoziale Verſprechungen geköderten Arbeiterſchaft nach ſeinem kurzen Sturz wieder obenauf kommt, während in *Venezuela* ein Diktator aus ſozialrevolutionären Gründen geſtürzt wird. Ein Haja della Torre jedoch mit ſeinem „Revolutionären amerikaniſchen Volksbund" iſt reinen Herzens.

Noch wichtiger als dieſe mehr politiſch gearteten Umſturzvorgänge erſcheinen mir gewiſſe mehr organiſche Neugeſtaltungen. So vor allem die *Aufhebung des Großgrundbeſitzes*. Sie iſt das große Plus der Entwicklungen im Südoſten Europas, aber auch im Oſten Deutſchlands. Man bedenke, was es heißt, daß allein aus dem 15 000 Morgen betragenden Grundbeſitz des als „Kriegsverbrecher" angeklagten ehemaligen hitleriſchen Finanzminiſters Freiherrn von Kroſigk 175 Bauernfamilien eigene Güter bekommen können. Dieſe Umgeſtaltungen werden bleiben, auch wenn die durch den Krieg über die Völker geworfenen Fluten einmal abgelaufen ſind, und aus ihnen wird mit der Zeit neues Leben erwachſen.

Daß daneben die neue Entfaltung des *Gewerkſchafts*weſens und des *Sozialismus* fundamental wichtig iſt, und zwar gerade auch als Grundlage der neuen Friedensordnung, habe ich ſchon wiederholt hervorgehoben.[1]) Es ſei für diesmal nur noch bemerkt, daß jene Bewegung, welche den Kommunismus ſo ſtark zugunſten des „demokratiſchen" Sozialismus, d. h. der Sozialdemokratie, zurückzudrängen ſchien, daß dieſen eine Vereinigung der beiden Richtungen des Sozialismus unnötig vorkommen konnte, den Rückſchlag erlitten hat, den ich als nicht unwahrſcheinlich erklärt habe. Die neuen Wahlen in Frankreich, aus denen die Kommuniſten als die ſtärkſte Partei hervorgegangen ſind, und auch die in Dänemark, die ihnen auffallende Gewinne brachten, haben hoffentlich die Wortführer der dauernden Spaltung eines beſſern belehrt. Die beiden Richtungen müſſen in das Strombett eines neuen Sozialismus, der ein umfaſſender, im Tiefſten neu begründeter Volksſozialismus ſein wird, zuſammenfließen.

Zion.

In dieſen ganzen Zuſammenhang möchte ich zum Schluſſe noch die *Paläſtinafrage* ſtellen, ohne ſie freilich ſo ausführlich behandeln zu können, wie ſie es nach dem Maße ihrer Wichtigkeit und Dringlichkeit verdiente.

[1]) Wann wird ſich ein neuer internationaler Bund der *Genoſſenſchaften* dazu geſellen?

Wenn ich, wie man weiß, für das Recht der Juden in dieſer Streitſache eintrete, ſo geſchieht dies mit einigen Vorbehalten, die ich zunächſt ausſprechen will.

Zum Erſten: Man darf ſich auch in dieſer Sache nicht mit der Anwendung von oberflächlichen Schlagwörtern begnügen. Es iſt allzu wohlfeil, einfach von einem engliſchen „Wortbruch" zu reden, weil das Weißbuch der Balfour-Deklaration widerſpreche. Ich bin auch gegen das Weißbuch, aber was hat denn die Balfour-Deklaration verſprochen? Eine jüdiſche *Heimſtätte*, nicht einen „Judenſtaat" in Paläſtina. Iſt dieſes Verſprechen etwa nicht gehalten worden? Iſt nicht unter dem Schutze Englands eine ſolche Heimſtätte entſtanden und von England gegen die Araber mit Waffengewalt gehalten worden? Eine beſtimmte *Ausdehnung* iſt meines Wiſſens nicht durch die Deklaration verbürgt worden. Um einen „Wortbruch" kann es ſich alſo nicht handeln.

Auch darf man die Schwierigkeiten nicht verkennen, die aus der einfachen Aufhebung des Weißbuches für England entſtünden. Die ganze arabiſche und dazu die mohammedaniſche Welt wehren ſich dagegen in wilder Leidenſchaft. Das bedeutete beſonders in bezug auf das indiſche Problem (ein Drittel der Indier ſind Moslem) eine ganz ſchwere Bedrohung des engliſchen Weltreiches. Eine ſolche mag gewiſſe Kritiker in Zürich oder Baſel ſeelenruhig laſſen — ſie walten ja im Verſchenken und Erhalten von Regionen und Ländern ſehr ſouverän, es ſei denn, daß ein Quadratmeter der Schweiz in Betracht käme —, aber für eine engliſche Regierung iſt das nicht gerade eine Kleinigkeit.

Zum Zweiten: Auch das *Recht* der Araber und Mohammedaner darf nicht verkannt werden. Weniger weil ſeit mehr als tauſend Jahren Araber das Heilige Land bewohnen — dieſer Umſtand zählt in meinen Augen nicht ſtark —, ſondern weil Paläſtina auch *ihr* heiliges Land und Jeruſalem auch *ihre* heilige Stadt iſt. Denn dort ſteht auf dem Platz des einſtigen Tempels der Juden die Omar-Moſchee, eines der ſchönſten und wichtigſten Heiligtümer des Iſlam. Es kann den Arabern daher ſo wenig als den Juden und Chriſten gleichgültig ſein, wem ihr heiliges Land gehört.

Zum Dritten: Ein nationaler und nationaliſtiſcher *„Judenſtaat"* ſcheint mir nicht nur praktiſch unmöglich zu ſein — er würde ſchwerlich lange dauern und könnte nur durch die Waffengewalt einer großen Schutzmacht gehalten werden —, ſondern auch gegen den Sinn Iſraels zu verſtoßen, der viel weiter und höher zielt. Er wäre bloß eine neue Form der alten Verſuchung für Iſrael, zu ſein „wie die Völker". Nicht ein Judenſtaat, ſondern bloß eine Heimſtätte iſt gut und nötig.

Nachdem ich dies als meine tief begründete Ueberzeugung ausgeſprochen habe, folgt nun meine poſitive Theſe.

Die jüdiſche Heimſtätte iſt im größtmöglichen Umfang zu ſchaffen

und mit der Erlaubnis einer ſtarken Einwanderung, beſonders jener Teile des Judentums zu verbinden, die anderwärts infolge der Dinge, die wir kennen und die ſtark eine allgemeine Schuld der Chriſtenheit bedeuten, keine andere Heimat mehr haben. Es mögen die Hunderttauſend ſein, die Truman fordert, oder auch viel mehr, und nach und nach Millionen werden. Sie ſollen keinen „Judenſtaat" bilden, wohl aber unter der Bürgſchaft und dem Schutze des Völkerbundes eine ſehr weitgehende *Autonomie* genießen, die ihnen den Aufbau eines wahren Zion erlaubt.

Die Verwirklichung dieſes Rechtes (die dann natürlich auch eine Aufhebung des Weißbuches einſchließt) iſt möglich ohne ſchwerſte Verwicklungen und Konflikte, wenn *Amerika* und der *Völkerbund* ſich für die Löſung des Problems einſetzen. Amerika braucht bei ſeinen ungeheuren Machtmitteln die Araber und die Moslem nicht zu fürchten. Und noch weniger der Völkerbund. Wenn Amerika verhältnismäßig weitgehende Forderungen ſtellt, ſo muß es auch die entſprechenden *Pflichten* übernehmen und darf nicht auf Koſten Englands den Großmütigen ſpielen. Der Völkerbund aber muß ſich dieſes Problems annehmen, weil es nicht nur an ſich ein zentrales Menſchheitsproblem, ſondern auch ein großes Friedensproblem iſt.

Den *Arabern* wird und darf dabei kein Unrecht geſchehen. Der freie Verkehr mit ihren Heiligtümern, beſonders dem zentralen in Jeruſalem, muß und kann ihnen verbürgt werden. Es geſchieht ihnen aber auch inſofern kein Unrecht, als die neue jüdiſche Beſiedlung Paläſtinas, wie ſie ſeit der Proklamation des „Judenſtaates" durch Herzl einſetzte, den Arabern keine Nachteile, ſondern ſogar große Vorteile gebracht hat. Durch die Juden iſt Paläſtina aus einer Art Wüſte wieder ein Stück Garten geworden und kann es immer mehr werden. Die arabiſche Bevölkerung iſt dadurch verdoppelt, ja verdreifacht worden. Es kann ihr das Recht auf das Wohnen in ihrem heiligen Lande auch verbürgt werden. Und es gibt techniſche Möglichkeiten, beſonders in Form von Bewäſſerungsanlagen, welche eine weitere gewaltige Steigerung ſowohl der arabiſchen als auch der jüdiſchen Einwohnerſchaft erlauben werden.

Ich möchte meine Hauptthеſe ſchroff ſo formulieren: *Paläſtina gehört primar den Juden. Sie haben es zum Heiligen Lande gemacht.* Erſt dadurch iſt es auch das heilige Land der Chriſten und ſpäter der Araber geworden. Sie haben ein erſtes Anrecht darauf; dann kommen erſt die Andern. Es iſt aber nun auch das heilige Land der Menſchheit, und die Menſchheit hat darüber in letzter Inſtanz zu verfügen, freilich in letzter Inſtanz mehr im Sinne der Pflichten als der Rechte.[1])

[1]) Mit dem Terror ſollten die Juden aber nicht verſuchen, ihr Recht durchzuſetzen. Die terroriſtiſchen Akte, zu denen ſich ein kleiner Teil von ihnen hat hinreißen laſſen, haben ſofort in Aegypten und Nordafrika einen arabiſch-mohammedaniſchen Terror noch ſchlimmerer Art erzeugt.

In diesem Sinne ist den Juden Palästina als Heimstätte zu verbürgen. Sie sollen, wie gesagt, die Gelegenheit haben, in voller Freiheit Zion aufzubauen. Aber freilich das Zion der Gerechtigkeit Gottes, und nicht das Zion der „Völker", den nationalistischen „Judenstaat", einen nationalistischen Staat mehr neben den andern. Das Heilige Land soll vielmehr eine Stätte der *Versöhnung* der Völker und der Religionen sein. Dazu ist es bestimmt. Damit dieses höchste Ziel verstanden werde, muß der *Messianismus*, der sowohl dem Christentum als dem Islam eigen ist, wenn auch zum Teil in verstümmelter und entstellter Form, aber das eigentliche Erbe und Heiligtum Israels ausmacht, neu erwachen. Er muß im Judentum allgemein erwachen, wie er in einem Buber, um nur ihn zu nennen, der an der hebräischen Universität in Jerusalem lehrt, verkörpert ist, und er muß im Christentum und Islam erwachen. Er muß, über die Nationen und Religionen, hinaus, in der neu verstandenen Wahrheit des *Reiches Gottes* aufleuchten. Erst dann ist das Problem des Heiligen Landes völlig gelöst — und wie gelöst! [1])

Und zum Schlusse noch Eins: Es wäre gar nicht wünschenswert, wenn das jüdische Volk sich aus der Völkerwelt absonderte und sich auf Palästina konzentrierte. Israel gehört trotz einer Heimstätte im Erez Israel nach Gottes Ratschluß in die Völkerwelt. Zion soll inmitten der Völkerwelt aufgerichtet werden. In dieser Völkerwelt soll es geschehen, daß der „Berg Gottes" höher wird als alle menschlichen Höhen mit ihrem Anspruch; daß von diesem „Berg Gottes" das heilige „Recht" ausgeht, vor dem die Spieße zu Rebmessern und die Schwerter zu Pflugscharen werden, der Krieg der Völker aus der Welt verschwindet und auch der Kampf um den Besitz sich auflöst in den Gottesfrieden der Gerechtigkeit.

Dieses Zion, aus der großen Flut der heutigen Bewegung der Völkerwelt auftauchend, ist das Zeichen, worin sich auch das Judenproblem auflöst, weil sich darin Israels höchste Bestimmung verwirklicht. Es ist das Zeichen, das sich, einem reinen Auge sichtbar, hoch über die heutige Welt erhebt.

Hilfsaktion der Religiös-sozialen Vereinigung

Unsere Hilfsaktion für Emigranten in Südfrankreich hat an dieser Stelle schon lange nicht mehr Bericht über ihre Tätigkeit erstattet. Heute möchten wir auch nicht von unserer Arbeit für die Emigranten in Südfrankreich reden, obgleich sie immer noch weitergeht und nötig ist, sondern von einem Hilferuf aus Wien. Eines unserer besten „Paten-

[1]) So haben wir miteinander die Mission verstanden, welche Pfarrer *Heinz Kappes*, der aus Deutschland Vertriebene, in Jerusalem verwirklichen sollte. Und es gibt im Heiligen Lande nicht Wenige, die ein ähnliches Ziel im Auge haben. Ich nenne vor allem Rektor *Magnes* von der hebräischen Universität.

kinder", ein Oeſterreicher, der nach ſeiner Flucht aus Südfrankreich längere Zeit in der Schweiz war und nun in ſeine Heimat zurückkehrte, berichtet von der großen geſundheitlichen Gefahr, in der die Kinder Wiens ſich befinden, und von dem heroiſchen Kampf von Kindergärtnerinnen und andern Frauen und Männern, die verſuchen, ſo viele Kinder als möglich lebend durch den kommenden Winter zu bringen. Er erwähnt ſpeziell ein vom Vizebürgermeiſter von Wien ausgehendes Projekt, im Wilhelminenſchloß in Wien 500 oder mehr Kinder zu beherbergen. Er wendet ſich an eine Schweizerin, die die Möglichkeit hat, größere Organiſationen für dieſen Plan zu gewinnen und den Kindern, für die vorläufig nur das leere Haus daſteht, Nahrung, Kleidung und Bettwäſche zu verſchaffen. Aber die großen Organiſationen können nicht ſo ſchnell arbeiten, wie dies in einem ſolchen Falle dringend nötig iſt. Daher möchten wir und andere Kleine verſuchen, eine erſte Hilfe zu leiſten. Wir wenden uns daher auch an die Leſer der „Neuen Wege", ſo lebhaft wir empfinden, daß die meiſten von ihnen in den letzten Jahren ſchon das Aeußerſte an Hilfe geleiſtet haben. Naturalien (ſpeziell Kleider, Wäſche und Schuhe für Kinder ſowie Bettwäſche und Decken) bitten wir, mit der Bezeichnung „Für Wien" dem Internationalen Zivildienſt, Weberſtraße 12, Zürich 4 (bei Herrn Schmid), zu ſenden, Geld auf das Poſtſcheckkonto der Religiös-ſozialen Vereinigung, VIII 15 557, einzuzahlen mit einem W auf der Vorderſeite des Poſtſcheckabſchnittes.

Zu weiterer Auskunft ſind wir mit Freuden bereit; einer gewiſſenhaften Verwendung der Gaben können wir Sie verſichern.

Zum voraus aufs herzlichſte dankend

Für die Hilfsaktion der Religiös-ſozialen Vereinigung:
Chriſtine Ragaz, Gartenhofſtr. 7, Zürich 4.

Arbeit und Bildung

PROGRAMM

für den Winter 1945/46, Erſte Hälfte.

I. DER BRIEF DES APOSTELS PAULUS AN DIE RÖMER.
Jeden Samstag abends von 8—10 Uhr.
Leiter: *Leonhard Ragaz.*

Beginn: 28. Oktober.[1])

Der Römerbrief iſt neben den Evangelien das gewaltigſte Dokument der Sache Chriſti. Er ſpielt beſonders im Proteſtantismus bis auf dieſen Tag eine fundamentale Rolle. Er iſt aber auch auf verhängnisvolle Weiſe mißdeutet, ja mißbraucht worden. Es ſoll in dieſem Kurſe um ſeinen rechten Sinn und

[1]) Am 8. Dezember fällt der Abend zugunſten der Jahresverſammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung aus.

ſeine richtige Einordnung in das Ganze der Wahrheit des Reiches Gottes gerungen werden. Der Brief beſitzt aber auch eine ſtarke Aktualität. Alle großen Probleme der Gegenwart treten in ihm auf. Damit bietet er auch Gelegenheit zu einer zentralen Ausſprache.

II. DER KAMPF UM EUROPA.

Kurs in fünf Abenden, jeweilen am Montagabend um 8 Uhr.
Beginn: 19. November.

19. November 1. Abend:
Die Kriſe Europas und ihre Ueberwindung.
Referent: *Max Gerber.*

26. November 2. Abend:
Angelſachſen und Ruſſen und die Zukunft Europas.
Referent: Redaktor *Paul Schmid-Ammann.*

3. Dezember 3. Abend:
Neukapitalismus, Sozialismus, Kommunismus.
Referent: *Jules Humbert-Droz.*

10. Dezember 4. Abend:
Europa und die jüdiſche Frage.
Referent: Dr. *Lothar Rothſchild.*

17. Dezember 5. Abend:
Die Rolle der kleinen Völker in der neuen Welt.
Referent: *Leonhard Ragaz.*

Die Frage, was aus dem zerriſſenen, von allen Seiten eingeengten und ſcheinbar aus dem Zentrum des Geſchehens verdrängten alten Europa werden ſoll, rückt mit jedem Tag mehr in den Vordergrund. Amerika auf der einen, Aſien (und Afrika) auf der andern Seite drohen, es zu erdrücken, Oſtblock und Weſtblock, es zu zertrennen. Es ringen um ſeine Beherrſchung auch der neue Kapitalismus und die beiden Geſtalten des Sozialismus. Das jüdiſche Problem iſt auch für Europas Zukunft hochwichtig. Die kleinen Völker ſcheinen alle Bedeutung zu verlieren. Paneuropa, die Kontinentaltheorie, die Europa-Union bieten ſich als Rettung an. Der Kurs will verſuchen, dieſe Lage zu klären und den Weg zu finden, der zu einer lebendigen Zukunft Europas und damit der Schweiz führt.

III. DER MONATSABEND.

Leiter: *Leonhard Ragaz.*

Jeden letzten Mittwoch des Monats findet eine Verſammlung zur Beſprechung aktueller Probleme der Politik und Kultur ſtatt, zu der außer den Kursteilnehmern jedermann eingeladen iſt.

Die Kurſe finden im Heim von *„Arbeit und Bildung", Gartenhofſtraße 7, Zürich 4,* ſtatt. Für Kurs II wird ein Kursgeld von Fr. 4.— erhoben; für den einzelnen Abend beträgt der Eintritt Fr. 1.—. Kursgeld und Eintrittsgeld werden denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei; doch werden freiwillige Beiträge an die Koſten gerne entgegengenommen.

Jedermann iſt herzlich willkommen. *Die Kommiſſion.*

Zur ſchweizeriſchen Lage

6. November 1945.

Das ſchweizeriſche Vordergrundsthema bleibt, ob das auch einigen Leuten langweilig vorkommt, denen das Neue und Intereſſante wichtiger iſt als das Wahre und Notwendige, Paſtete wichtiger als Brot, die neue Einordnung der Schweiz in das ſich erneuernde Völkerleben, mit dem Problem der Exiſtenz und Zukunft einer lebendigen und ihrer Berufung entſprechenden Schweiz im Hintergrund. Daß dieſes Thema immer ſtärker die Gemüter bewegt und in dieſer Beziehung ein gewiſſes Erwachen ſtattfindet, wenn auch ein langſames und vorerſt nur ſporadiſches, ſcheint mir unbeſtreitbar. Die Frage iſt bloß, ob es nicht allzu langſam vor ſich geht und dadurch zu ſpät kommt.

Der Bundesrat hat, dieſer Entwicklung nachgebend, nun jene ſogenannte *Expertenkommiſſion* gewählt, welche das ganze Problem für die Entſchließung des Bundesrates und die Verhandlungen der Bundesverſammlung vorbereiten ſoll. Sie ſoll auch den Schein erregen, daß der Bundesrat ſich in demokratiſcher Weiſe auf die Meinung unſeres Volkes ſtützen wolle. Aber das iſt, wie ſo Vieles unter uns, unwahr. Denn die Wahl der Mitglieder dieſer zwanzigköpfigen Expertenkommiſſion iſt durch den Bundesrat ſelber erfolgt, und er hat ſie ſo getroffen, wie ich es in meiner letzten Erörterung der ſchweizeriſchen Lage vorausgeſagt habe: er hat halt faſt ausnahmslos Perſönlichkeiten ausgewählt, von denen er ſicher ſein kann, daß ſie auf den offiziellen Kreideſtrich gebannt ſein werden. Ich habe auf dieſer Liſte einen einzigen Mann entdeckt, von dem eine Oppoſition zu erwarten iſt, Nationalrat Albert Maag-Socin, den Präſidenten der demokratiſchen Partei, die man nicht gut weglaſſen konnte, und der als einer unter zwanzig das Spiel ja nicht verderben kann.

Für den Geiſt, in dem dieſe geſiebte Auswahl getroffen worden iſt, und für das ganze Syſtem, das uns gemäßigt diktatoriſch beherrſcht, iſt *eine* Tatſache kennzeichnend: die radikale Friedensbewegung, die in der Organiſation des RUP (Rassemblement Universel pour la Paix = Weltaktion für den Frieden) zuſammengeſchloſſen iſt, hatte ausdrücklich verlangt, daß auch ſie in dieſer Kommiſſion vertreten ſei. Es wurde ihr geantwortet, daß man der Völkerbundsvereinigung, die ja die gleichen Ziele erſtrebe, eine Vertretung gewähren werde. Das iſt für jeden Kenner der Sachlage ein Hohn. Denn zwiſchen der (einige nicht zur Geltung kommende Ausnahmen, wie etwa Prof. Egger, abgerechnet) völlig gouvernemental eingeſtellten Völkerbundsvereinigung und der Leitung des R U P beſteht ſeit langem ein ſcharfer Gegenſatz. Dabei iſt zweierlei Tatſache: Die Haltung des R U P iſt keineswegs überradikal oder „extremiſtiſch". Sein Programm: „Die Schweiz im Kampf

um den Frieden" (das ich abermals ſehr empfehlen möchte)[1]) enthält das Minimum deſſen, was eine ſchweizeriſche Friedensbewegung, die dieſen Namen verdient, ausſprechen und fordern muß. Sodann: dieſe Arbeitsgemeinſchaft hat in den vergangenen Jahren als Ganzes und in ihrer einzelnen Teilorganiſation einzig etwas Ernſthaftes getan. Sie hat allein der Sache des Friedens und im Zuſammenhang damit der Lage und Zukunft der Schweiz eine entſchloſſene und gründliche Arbeit gewidmet. Sie hat früh die Probleme herausgearbeitet und geklärt, deren Bedeutung jetzt nach und nach ſogar unſerer Offizialität aufgeht. Aber gerade ſie wird ignoriert, weil man fürchtet, daß ſie die offiziellen Zirkel ſtören könnte. Sie repräſentiert ihrer Haltung und Geſinnung nach einen großen Teil unſeres Volkes, aber dieſer Teil exiſtiert für die Berechnungen unſerer Regenten und Diktatoren nicht.[2])

Damit aber tritt bloß eine Tatſache wieder ans Licht, die ſchon lange beſteht: *Wir ſind Ausgebürgerte* — wir Vertreter einer ernſthaften Oppoſition gegen das herrſchende Syſtem. Wir zählen nicht. Wir dürfen wohl Steuern zahlen und Militärdienſt tun (wehe, wenn wir ihn verweigern!), aber alles, was wir im Dienſte der Schweiz geleiſtet haben und leiſten, wird ignoriert, oder auch (das gilt für die Zeit der Militärdiktatur) nach Möglichkeit verhindert. Nirgends werden wir zur Mitarbeit zugezogen, auch da nicht, wo wir im höchſten Grade kompetent wären. Ich ſage das nicht im Sinne einer oratio pro domo. Ich ſelbſt käme ja nicht mehr in Betracht und begehre nicht noch mehr Arbeit, als ich habe — im Gegenteil viel weniger! —, aber ich ſtelle eine Tatſache feſt, die eine Schande mehr für unſer Land und Volk iſt und ihm zum ſchwerſten Schaden gereicht. Denn nichts hat die heutige Schweiz nötiger, als eine ernſthafte und lauter geſinnte Oppoſition.

Eine Begleitmuſik zu dieſem Verhalten des Bundesrates, ſpeziell des Auswärtigen Amtes, bildete der *Parteitag der Freiſinnigen*, der kürzlich in Baſel ſtattfand. Es ſei nebenbei erwähnt — das gehört ja auch dazu —, daß der Hauptreferent über die Lage der Schweiz, wie ſie ſich in der Rückſchau auf die Kriegszeit darſtelle, *Bretſcher*, Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung", wieder einmal das Lied von der makelloſen Bewahrung der Neutralität und demokratiſchen Unabhängigkeit der Schweiz während der Kriegszeit anſtimmte und ſich mit Empörung gegen den Vorwurf der „faſchiſtiſchen Politik" wandte, die ſie getrieben habe. Dazu iſt zweierlei zu bemerken. Einmal: Man muß ſich darüber klar ſein, was das Schlagwort „profaſchiſtiſch" im Munde derer bedeutet, die dieſen Vorwurf erheben. Es iſt der Stil der

[1]) Es iſt in der „Pazifiſtiſchen Bücherſtube" (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) für 50 Rappen zu haben.

[2]) Es ſind dem RUP. zwanzig größere und kleinere Organiſationen angeſchloſſen.

Kommuniſten, daß ſie den Nationalſozialismus und den Faſchismus im engeren Sinne unter dem Begriff des Faſchismus zuſammenfaſſen und auch die ganze Reaktion dazunehmen. Ich halte perſönlich dieſe Abkürzung nicht für richtig, ſondern unterſcheide konſequent zwiſchen dem Faſchismus mit der Abſolutierung (oder Vergottung) des *Staates* und dem Nationalſozialismus mit der Abſolutierung (oder Vergottung) des *Volkes*. Aber man muß loyalerweiſe den Vorwurf des „Profaſchismus" ſo verſtehen, wie er gemeint iſt, wenn man ihn widerlegen will. Welcher Ehrliche kann dann leugnen, daß die offizielle Politik der Schweiz während einer ganzen Periode gut „profaſchiſtiſch" geweſen iſt? Es iſt ſodann beſonders intereſſant, daß gerade der Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" das zu leugnen wagt. Weiß er denn gar nichts mehr davon, wie die „Neue Zürcher Zeitung", die in allem Weſentlichen ſtets die offizielle und gouvernementale Linie der ſchweizeriſchen Politik repräſentiert, in Verherrlichung Muſſolinis gemacht hat, ſolange das möglich war und jener für den Geldſack eine Verheißung zu bedeuten ſchien? Wie lange noch wird man ſich noch ſolches Vergeſſen erlauben dürfen?

Es hat dann der Chef des Auswärtigen, Bundesrat *Petit-Pierre*, ſelbſt das Wort ergriffen, um ſich beſonders auch über die Frage des Anſchluſſes an die Weltföderation und das Problem der Neutralität zu äußern. Er hat in dieſer Beziehung zwei Behauptungen getan, die man unter die Lupe nehmen muß. Er hat für die Beibehaltung der Neutralität, und zwar natürlich der „integralen" und „bewaffneten", den Ladenhüter vorgeführt, daß ſie allein der Schweiz erlaube, im Falle eines Krieges alle jene Dienſte zu leiſten, die man mit dem Stichwort „Rotkreuz" bezeichnen kann. Er hat aber, als bisher meines Wiſſens noch nie vorgebrachtes Argument, hinzugefügt, dieſe Art von Neutralität der Schweiz ſei ſeit 1815 ein Beſtandteil des Völkerrechtes und dieſes für uns verbindlich.

Was iſt zu dieſen beiden Behauptungen zu ſagen?

Zur erſten iſt zu ſagen, was ich ſchon im vorletzten Hefte ausgeführt habe: Sie rechnet mit einer völlig fiktiven Lage. Wenn es zu einem neuen Weltkrieg käme, der nach menſchlichem Ermeſſen nur einer zwiſchen den Angelſachſen und Rußland ſein könnte, was bedeutete er für die Welt und für die Schweiz — was bedeutete er im Zeichen der Atombombe? Doch ganz ſicher — darüber kann es bei Verſtändigen und Ehrlichen gar keinen Zweifel geben — den Untergang Europas und der Schweiz in einer blutigen Hölle. Wie könnte da noch von Rotkreuzarbeit und ähnlichem die Rede ſein? Wie könnte die Schweiz durch Neutralität vor dem allgemeinen Schickſal Europas (und ſogar der Welt) bewahrt werden?

Es iſt verhängnisvoll, wenn man, und dies im Namen einer ſogenannten Realpolitik gegen Utopie und Schwärmerei, ſich in der Fik-

tion einer Lage bewegt, die vollkommen verſchwunden iſt, ſich im utopiſchen Bilde einer Vergangenheit verliert, in der die Schweiz, Gewehr bei Fuß, dabei viel Geld verdienend, in den Weltbrand ſchauen durfte, und meint, dieſe Lage würde zum dritten Male wiederkehren, wenn wir nur das Zaubermittel unſerer Neutralität bewahrten. Zu dieſer Utopie gehört auch die Meinung, daß die neutrale Schweiz als „Hüterin der Alpenpäſſe" eine wichtige Rolle zu ſpielen hätte. Abgeſehen davon, daß dafür keine Neutralität nötig wäre und daß andere dieſe Hut wohl viel beſſer beſorgen könnten als die Schweiz — was in aller Welt hätten in der neuen Lage dieſe Alpenpäſſe noch militäriſch und politiſch zu bedeuten? Wollen wir denn wirklich fortfahren, uns mit Fiktionen und Phantomen zu nähren?

Noch faſt haltloſer aber iſt das Argument von der Neutralität der Schweiz als eines Beſtandteiles des Völkerrechtes. Kennt denn Bundesrat Petit-Pierre als Juriſt nicht das alte Rechtsprinzip, daß Verträge nur gelten unter der Bedingung des Rebus sic stantibus, das heißt ſolange die Bedingungen, unter denen ſie entſtanden ſind, andauern? Die Bedingungen, unter denen die „ewige Neutralität" der Schweiz entſtanden iſt, ſind aber ebenſo verſchwunden wie die Bedingungen, unter denen einſt der „ewige Bund" mit Frankreich entſtanden war. Die Weltföderation hebt ſelbſtverſtändlich die Neutralität auf. Jene Mächte, welche einſt der Schweiz die Neutralität verbürgten (ein Teil von ihnen exiſtiert übrigens nicht mehr), werden ſchwerlich Luſt haben, eine Schweiz, welche die ſehr viel ſolidere, ihr durch die Teilnahme an der Welt-Sicherheitsorganiſation angebotene Garantie ihrer Unabhängigkeit verſchmäht, außerhalb derſelben eine ſolche zu leiſten. Uebrigens haben ſie ſchon bei der Gründung des erſten Völkerbundes der Schweiz nur ſehr ungern die Neutralität gewährt, und zwar nicht eine „integrale", ſondern bloß eine „differenzierte", und damit gezeigt, daß es ihnen zuletzt in den Sinn käme, dagegen zu reklamieren, wenn die Schweiz dieſe einſtige Neutralität aufgäbe.

Es iſt erſchreckend, zu beobachten, auf was für unſolide, weit hergeholte Argumente die offiziellen Leiter der ſchweizeriſchen Geſchicke ſich ſtützen, um der Wahrheit und Wirklichkeit zu entgehen.[1])

Es iſt ganz klar, wohin unſre offizielle Politik ſteuert: Man ſieht ein, daß wir, beſonders aus wirtſchaftlichen Gründen, um den Anſchluß an die neue Weltföderation nicht herumkommen, aber man möchte mit dem ganzen Neutralitätsgepäck durch deren Tore einziehen, vor allem und vor allem mit der „*bewaffneten*" Neutralität. Denn die Erhaltung

[1]) Eine ſolche weithergeholte und übrigens ebenſo haltloſe Begründung für die Beibehaltung unſerer Neutralität gibt Dr. *Gaſſer* in der „Nationalzeitung" zum beſten, indem er das Vetorecht der fünf Großmächte im Sicherheitsrat des neuen Völkerbundes als „Neutralität" bezeichnet, was doch nichts iſt als eine künſtliche Verdrehung des Sachverhaltes zugunſten unſeres ſchweizeriſchen Götzen. Aber ihr Autor wird über ſeinen Fund nicht wenig erbaut ſein.

der Armee und, wenn möglich die Verſtärkung unſeres ganzen Militärſyſtems, iſt das zwar unausgeſprochene, aber ſtärkſte Motiv des Kampfes gegen die Preisgabe der ganz wertlos und ſinnlos gewordenen Neutralität.

Aber ob man uns erlauben wird, dieſes Gepäck mitzubringen? Es iſt wenig wahrſcheinlich. Und dann? Wie ſtehen wir dann da? Werden wir iſoliert bleiben und in dieſer Iſolierung zugrundegehen oder halt gedemütigt ohne jenes Gepäck doch um Einlaß bitten?

Wozu ich noch eins bemerke: Viele Schweizer fürchten, daß im Falle des Beitritts zu dem neuen Völkerbunde ſchweizeriſche Soldaten genötigt wären, in einen Krieg einzugreifen und Partei zu nehmen, wovor uns die Neutralität ſchützte. Aber auch das iſt Denken von einem ganz überholten Standpunkt aus. Abgeſehen davon, wie wenig wahrſcheinlich es iſt, daß die Föderation von uns militäriſche Mitwirkung verlangte — die wird man uns gewiß gerne erlaſſen, ſie iſt ja von vornherein Sache der Großmächte — kann es ja auf Grund des neuen Paktes einen Völkerbundskrieg gegen eine der Großmächte gar nicht geben, ein anderer aber kommt erſt recht nicht in Betracht, und erforderte, wenn er doch käme, ſicher nicht die Mitwirkung der Schweiz.

Kurz, es bleibt immer nur das Eine übrig: Jene Ueberwindung des Krieges, für welche, ſoweit Politik in Frage kommt, die Schaffung einer Weltföderation des Rechtes und Friedens entſcheidend iſt. *Dafür* einzutreten und dazu durch unſeren Anſchluß an die neue Eidgenoſſenſchaft der Völker mitzuwirken, iſt jetzt, auf *dieſer* Linie, die einzige Verteidigung der Schweiz, welche Sinn und Verheißung hat, jeder andere Weg aber einer in Verderben und Untergang.[1])

* * *

Vor dieſer ſonnenklaren Wahrheit verſchließt unſer in der Aera Wille-Hoffmann entſtandener Duodez-Militarismus mit Erbitterung die Augen. Er iſt entſchloſſen, nicht nur die Armee beizubehalten, ſondern auch die Militariſierung der Schweiz, die das Offiziersbuch proklamiert und die von keiner Inſtanz dementiert worden iſt, fortzuſetzen. Das ſoll freilich mit etwas größerer Vorſicht geſchehen, als das Pronunciamento des Oberſten Holliger bewieſen hat. Aber man ſcheut ſich doch nicht, mit Maßregeln und Forderungen herauszutreten, welche jedem Friedensglauben ins Geſicht ſchlagen. Man unterläßt zwar für das Jahr 1946 die Wiederholungskurſe, um die militärfreundliche Stimmung des Volkes (die man vorausſetzt) nicht zu ſtören, aber für 1947 will man ſie „*unter allen Umſtänden*" wieder aufnehmen — unter

[1]) Eine eingehende, alle weſentlichen Seiten des Problems berückſichtigende Behandlung des ganzen *Neutralitätsproblems* bietet die von der „Zentralſtelle für Friedensarbeit" herausgegebene Flugſchrift: „*Neutralität oder Solidarität?*", die von der Pazifiſtiſchen Bücherſtube" (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) zu beziehen iſt. (Preis 25 Rappen.)

allen Umſtänden, alſo auch, wenn inzwiſchen die Sache des Friedens große und deutliche Fortſchritte gemacht hätte. Denn an dieſe Sache glaubt man ja nicht und will man nicht glauben. Aber es wird dafür geſorgt, daß auch in dieſer „Schaltpauſe" die Militariſierung nicht zu kurz kommt. Und der Schießkultus, der praktiſch mehr bedeutet als der „Gottesdienſt" unſerer Kirchen, wird mit Eifer weiter gepflegt. Ebenſo der erſchlichene militäriſche Vorunterricht. Von „Haus und Heer" aus wird eine Organiſation für „nationale Erziehung" gegründet, die ohne Zweifel eine Erziehung zum Militärpatriotismus ſein ſoll. Und endlich tritt man mit einem Militärbudget für 1946 (alſo das Jahr ohne Wiederholungskurſe) hervor, das nominell 265 Millionen Franken beträgt, aber mit den wahrſcheinlichen Nachträgen und mit den ebenſo wahrſcheinlichen verdeckten, in andern Rubriken des allgemeinen Budgets untergebrachten Poſten wohl auf mindeſtens 300 Millionen anſteigen wird.[1]) Dieſe nicht nur wertloſen und ſinnloſen, ſondern ſchädlichen, ja verderblichen Ausgaben betragen dreimal die 100 Millionen, die man vorläufig für die Alten ausgeben will. Und nun ſchlage man die Bibel auf und erfahre, was dieſe über eine ſolche Proportion denkt. Dann bedenke man, daß dieſes Militärbudget bei einem Vollbetrieb der Militärmaſchinerie bald auf 400 und mehr Millionen anſteigen müßte, und frage ſich, was dann für die ſoziale Fürſorge übrig bleibt. Aber auch ganz abgeſehen davon: *dieſes geſteigerte Militärbudget nach den Weltkriegen und nach der Gründung des neuen Völkerbundes iſt eine direkte Herausforderung der ewigen Mächte.*[2])

Nochmals: Es gibt nur *eine* Verteidigung der Schweiz (auf dieſer politiſchen Linie): die Ueberwindung des Krieges und die Aufhebung der Heere.

Beſonders weit geht wieder in der Verkennung unſerer Lage unſer Kriegsminiſter *Kobelt*, der offenbar den Wortſinn ſeines Amtes: „Diener des Krieges" zu ſein, rechtfertigen will. Er warnt in einer Bankettrede des freiſinnigen Parteitages davor, daß wir etwa unſer Militärweſen vernachläſſigen wollten. Denn es drohten uns immer noch Gefahren. Das iſt ſo der übliche Popanz, mit dem man uns erſchrecken und unſer Militärſyſtem retten will, trotzdem es allen Sinn verloren hat. Ich frage: Welche Gefahren ſind das wohl? Es kann nur zweierlei gemeint ſein: Jener neue Weltkrieg, der der Angelſachſen gegen Rußland (an dem wohl viele unſerer Reaktionäre Freude hätten) oder revo-

[1]) Das hat ſich als Irrtum erwieſen. Man hat anfänglich wohl von 265 Millionen geredet, wahrſcheinlich, um nicht kopfſcheu zu machen, aber nun gibt man zu, daß es faſt eine Milliarde (950 Millionen) beträgt, alſo zehnmal mehr als die Altersrenten.

[2]) Die Schweizeriſche Offiziersgeſellſchaft hat neuerdings die Pflicht zur militäriſchen Rüſtung durch eine Erklärung akzentuieren zu ſollen für nötig gehalten. Sie iſt immerhin etwas zurückhaltender im Tone, als das noch vor kurzem der Fall geweſen wäre und will ſogar freie Diskuſſion der „Armeereform" nicht ablehnen.

lutionäre Zuckungen in Deutſchland, welche etwa Wellen über unſere Grenzen zu werfen drohten. Im zweiten Falle genügte zur Abwehr ein etwas erweitertes Polizeikorps, gegen das auch wir nichts einwenden (vgl. „Der Kampf der Schweiz um den Frieden" (S. 21 ff.), im erſten aber rettete uns wahrhaftig unſer Heer nicht vor dem ſchweizeriſchen Untergang im allgemeinen Untergang Europas und der Welt.

Die Tatſache der *Atombombe* iſt an dieſem Parteitag unſeres herrſchenden Syſtems ebenſo hartnäckig ignoriert worden wie an dem der Katholiſch-Konſervativen.

Noch einmal: Es bleibt für jeden, der nachdenken kann und will, nur ein Entweder — Oder übrig: Entweder Abſchaffung des Krieges und des Militärs (im bisherigen Sinne) oder ſicherer Untergang in einer neuen und endgültigen Weltkataſtrophe.[1])

* * *

[1]) Inzwiſchen iſt unſer von einer Demonſtration zur andern reiſender Ex-*General* wieder mit einer neuen, der am Zürcher Knabenſchießen gleichgearteten, Aeußerung hervorgetreten. Bei Anlaß einer Feier für unſere während des Aktiv- (oder auch Nicht-Aktiv-) Dienſtes verſtorbenen Soldaten (eine ſolche Feier müſſen wir natürlich auch haben — wird auch der „unbekannte Soldat" drankommen?) hat zwar *Guiſan* erklärt: „Auch heute noch müſſen wir wachſam und bereit ſein. Die Schweiz muß eine ſtarke, kriegsgeübte (!) Landesverteidigung bewahren. Niemand weiß, was morgen ſein wird."

Zur Beruhigung wirtſchaftlich-ſozialer Bedenken fügt er hinzu: „Nachdem wir verſchont geblieben ſind, wollen wir uns eine beſſere ſoziale Gerechtigkeit geben, die verſchiedenen Intereſſen beſſer in Einklang (!) bringen."

Dazu iſt Zweierlei feſtzuſtellen.

Einmal: Wieder weiß Herr Guiſan nichts davon, wer in Wirklichkeit die Schweiz gerettet hat; er und die Armee haben es getan, ganz allein!

Sodann: Die Tatſache der *Atombombe* ſcheint er ebenfalls nicht zu kennen.

Schließlich äußert er den Wunſch, daß die Soldaten des Aktivdienſtes, ſich auch im Frieden als die Elite des Volkes bewähren möchten.

Dieſer Wunſch grenzt ſchon ganz nahe an den „totalen Soldaten" des Oberſten Däniker und des Berner Profeſſors Schuhmacher. Was in aller Welt ſollte die Soldaten zu Elitebürgern und das heißt Elitemenſchen gemacht haben? Etwa das Strammſtehen?

Zu den andern Erklärungen aber iſt zu bemerken:

Was die „ſoziale Gerechtigkeit" in einer Schweiz, die nach dem Guiſan gewidmeten und von ihm angenommenen Offiziersbuche verwaltet würde, bedeutete, kann ſich jeder an den Fingern abzählen. Der Satz: „Niemand weiß, was morgen ſein wird", iſt entweder eine Banalität, mit der man nichts und alles anfangen kann, oder es iſt jener anglo-ruſſiſche Krieg gemeint, mit der unſere Reaktion rechnet und auf den ſie hofft. Zur Reaktion aber gehört Guiſan noch ſeiner ganzen Herkunft und Vergangenheit. Eine gewiſſe patriarchaliſche Volkstümlichkeit widerſpricht dem nicht.

Auf dieſe Tatſache dürften die ſozialiſtiſchen Verehrer Guiſans etwas mehr achten. Das Eingreifen Guiſans zugunſten des Oberſten Maſſon iſt doch wohl eine Aufforderung, gewiſſe Hintergründe unſeres Militarismus gehörig aufzuhellen. Es könnte ſich da leicht ein ſehr gefährlicher *Mythus* gebildet haben.

Die Einſicht in dieſen Sachverhalt wächſt, wie ich ſchon angedeutet habe, auch in der Schweiz. Die Aktien der *Friedensbewegung* ſteigen wieder. Und nun drehen ſogar viele Herolde des Militärpatriotismus, die in dieſen vergangenen Jahren in deſſen Dienſt ihre Trompeten blieſen, den Mantel nach dieſem neuen Friedenswind und entlocken ihrem Inſtrument, ſo gut es gehen will, Friedenstöne. Aber da ſind wir nun Zeugen einer neuen Erbärmlichkeit. Wenn man nun im Zeichen der neuen Konjunktur Fürſprecher der Sache des Friedens wird, ſo tut man das nicht ohne einen verächtlichen Fußtritt für die „Pazifiſten", um von den „Antimilitariſten", dieſen traurigen Menſchen, die radikal für den Frieden und gegen den Krieg ſind, zu ſchweigen. Man kann ſie nicht dumm genug darſtellen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ihre Stellung aus Oberflächlichkeit, falſchem Optimismus oder weltfremder Schwärmerei entſtanden iſt. Selber iſt man natürlich ungleich tiefer. Man geht ſo tief, daß man beileibe nicht ein Wörtlein gegen unſere ſchweizeriſche Militärherrlichkeit oder gar gegen die „bewaffnete" Neutralität zu äußern wagte. Man zeigt mit großer Deutlichkeit, daß von dieſer tieferen Friedensbewegung niemand etwas Ernſtliches zu befürchten hätte. Auch im milderen Falle betrachtet man diejenigen, welche in dieſer Sache gedacht, gearbeitet, gekämpft und ihre Haut zu Markte getragen haben, als „belaſtet". Sie ſelbſt, die freilich ſehr Unbelaſteten, werden es nun machen; ſie ſind die wahren Streiter des Friedens, indem ſie ihre Schwerter ſchön mit Watte umwickeln; ſie werden die Kunſt üben, den Pelz zu waſchen, ohne ihn naß zu machen.

Ein Muſter dieſes Verhaltens hat die kürzlich in St. Gallen ſtattgefundene *Verſammlung des ſchweizeriſchen Lehrervereins* geleiſtet. Ihre durch und durch militärfromme und gouvernementale Leitung (welche von ferne nicht die Geſinnung eines großen und wertvollen Teiles der Lehrerſchaft repräſentiert) hielt es offenbar für angezeigt, daß im Angeſicht der Sachlage und Volksſtimmung eine Friedensgebärde gemacht werde. Sie berief zu dieſem Zwecke einen Referenten, von dem ſie ſicher zu ſein glaubte, daß die Sache durch ihn nicht gefährlich werde. Und dieſe Aufgabe hat *Profeſſor Thürer* von der St. Galler Handelshochſchule offenbar ſo gelöſt, wie es dieſer Abſicht entſprach.[1]) Sein immer neu in rethoriſche Floskeln eingehülltes und mit Verbeugungen gegen Heer und Neutralität verziertes Bekenntnis zum Frieden iſt verbunden mit einer Verächtlichmachung der bisherigen Friedensbewegung, die höchſtens durch deren völlige Unkenntnis zu entſchuldigen wäre, falls es eine Entſchuldigung iſt, wenn man eine Sache, die man nicht kennt, der Geringſchätzung ſolcher preisgibt, welche ſie auch nicht kennen. Wer als ſolcher Thürer hörte, konnte auf die Vermutung kommen, die Pazifiſten hätten ihren Kampf im weſentlichen darauf konzentriert, das Spielen der Kinder mit Bleiſoldaten zu verhindern. Nicht weniger

[1]) Der Vortrag iſt in der „Schweizeriſchen Lehrerzeitung" erſchienen.

blöde und unwahr als dieſes Mätzchen iſt die Meinung, wir Befürworter des Anſchluſſes an die Weltföderation wollten die Schweiz als Heizmaterial für die Lokomotive des neuen Völkerbundes benutzen. Dabei eine völlige Abweſenheit gediegener, eigener Gedanken für die Schaffung des Friedens. Solchen und ähnlichen Methoden gegenüber, den bisherigen Pazifismus und Antimilitarismus zu behandeln, iſt feſtzuſtellen. Einmal: Sie beruhen meiſtens, wie ſicher im Fall Thürer, auf völliger Unwiſſenheit über den bisherigen Verlauf der Friedensbewegung und dazu auf der Angſt, ſich durch eine Berührung damit zu kompromittieren. Sodann: Es tritt bei dieſen neuen Friedensadvokaten auch nicht *ein* Gedanke hervor, der in der bisherigen Bewegung nicht gründlich und energiſch vertreten worden wäre, im Gegenteil: wertvolles Gedankengut wird durch Plunder erſetzt. Ich meine natürlich nicht, daß die Friedensbewegung nicht nötig hätte, ſich ſtets neu zu beſinnen und zu geſtalten, Fehler abzulegen, tiefer zu gründen, neue Erkenntnis zu gewinnen, aber dieſe Art, ihr zu begegnen, iſt nicht ein Fortſchritt, ſondern, wie geſagt, bloß eine Erbärmlichkeit.

Nicht weniger erbärmlich iſt die Art, wie gewiſſe *kirchliche* und *fromme* Kreiſe immer wieder die Friedensbewegung verleumden, indem ſie dieſelbe als eine nicht an Gott und Chriſtus orientierte Sache darſtellen und namentlich den Völkerbund als Bau des Turmes von Babel lächerlich machen. Als ob die Begründer des Völkerbundes nicht an wirklicher Gottesfurcht und lebendigem Gottvertrauen dieſe Zionswächter ohne Zion hundertfach überboten hätten.[1]) Vor mir liegt eine vom Zwingli-Verlag herausgegebene „Handreichung für Religionsunterricht und Kinderlehre", worin ein Pfarrer Hans Schädelin von Limpach die Geſchichte vom Turmbau zu Babel für eine ſolche fromme Verleumdung der Arbeit am Völkerbund benutzt. Damit vergleiche man ein Wort *Blumhardts*, eines Mannes, der doch wohl etwas mehr vom Schaffen mit Gott und ohne Gott verſtand, bei Anlaß der vom ruſſiſchen Zaren (auf das Drängen des tief frommen Herbert Stead) einberufenen erſten Friedenskonferenz im Haag geſprochen hat:

„Wir können doch in unſerer Zeit ein wenig Mut faſſen; denn wir merken doch, daß der Sinn Jeſu Chriſti über die Völker geht in gegenwärtiger Zeit. Es iſt ein Jeſus-Regiment da zur Ehre Gottes. Und ich bitte Euch: Spottet nicht! Wie viele Leute werden beten, wenn im Januar der Friedenskongreß zuſammentreten ſoll? Ich ſage es euch: Ich bin ſehr verwundert von unſeren chriſtlichen Zeitungen, die nichts als Spott haben über das Wort des Zaren. Zu was ſind wir denn Chriſten? „Friede" iſt geſagt und Friede kommt bloß von Gott, du Menſch aber mußt dafür beten, und wenn du nicht dafür beteſt, ſo biſt du ein Satan! Spottet nur — ihr ſpottet über den Heiland! Darum tut Buße und glaubt an das Evangelium! Gott gebe, daß wir es tun dürfen und daß wir mit feinem und zartem Sinn die heutige Zeit betrachten und die Zeichen der Zeit merken."

[1]) Man vergleiche bloß die in dieſem Hefte Seite 569 abgedruckte Aeußerung Rooſevelts.

Daß ſich unter uns aber ein neuer radikaler Pazifismus erhebt, beweiſt u. a. ein Aufſatz des Profeſſors für Philologie in Lauſanne, André *Bonnard*, in „La Suisse contemporaine" (Nr. 9), der die Erſetzung des Heeres durch einen Zivildienſt verlangt. Es tagt dennoch!

* * *

Im übrigen iſt es der Kampf um die *ſoziale Umgeſtaltung*, welcher ein weiteres weſentliches Thema der heutigen Schweiz bleibt. Auf ſie hat neben den Streikbewegungen die Debatte über die Wirtſchaftsartikel, von denen wir im letzten Hefte berichtet haben, ein deutliches Licht geworfen. An dieſer Debatte wurde eins klar: Es fehlt uns an einer Bewegung und Organiſation, welche energiſch ein Programm der ſozialen Umgeſtaltung der Schweiz verträte, ſo wie es nun beſonders in England und Frankreich vorgeſchlagen und in der Verwirklichung begriffen, aber auch in dem ſozialdemokratiſchen Programm für eine „Neue Schweiz" enthalten iſt. Die Schuld an dieſem Sachverhalt liegt offenbar in der Spaltung der ſozialiſtiſchen „Linken" in zwei Hauptrichtungen, die Sozialdemokratie und die Partei der Arbeit, wozu dann noch deren Trennung von einer nicht kleinen, äußerlich zum Bürgertum gehörigen Schicht kommt, welche für einen echten, lebendigen Sozialismus zu haben wäre. Es iſt doch eine arge Sache, daß eine dieſer Parteien ſich freut, wenn es in Genf zu einer Niederlage (oder beſſer: zu einem Nicht-Sieg) der Linken kommt, bloß weil das eine Niederlage (oder ein Nicht-Sieg) der andern Partei iſt. Dieſer Zuſtand muß überwunden werden. Es wird bei uns zu einer ähnlichen Zuſammenfaſſung kommen müſſen, wie ſie die neue Volksfront in Frankreich oder noch verheißungsvoller die Arbeiterpartei in England bildet. Eine Zeitlang glaubte wohl der Kommunismus für ſich allein die Volksmehrheit gewinnen, dann, auf Grund gewiſſer Wahlſiege, die Sozialdemokratie (als „demokratiſcher Sozialismus") allein das Feld behaupten zu können, aber nun zeigt die allgemeine Entwicklung deutlich, daß nur eine Vereinigung dieſer beiden Hauptſtröme den Sozialismus in die Zukunft und zum Siege tragen wird. Wozu freilich noch einiges andere nötig iſt![1])

---

[1]) Der letzte Parteitag der „Partei der Arbeit", der kürzlich in Bern ſtattfand, hat einſtimmig folgende Reſolution angenommen:

1. Die Partei der Arbeit tritt für die Schaffung einer einheitlichen Arbeiterpartei ein, welche alle Anhänger des Sozialismus in ihren Reihen vereinigt. Durch die Fuſion der Sozialdemokratiſchen Partei mit der Partei der Arbeit kann raſch die Einheit der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung verwirklicht werden. Eine einheitliche und große Arbeiterpartei könnte auf die Politik unſeres Landes maßgebenden Einfluß nehmen und mit Erfolg die politiſchen, wirtſchaftlichen und ſozialen Intereſſen des arbeitenden Volkes wahren.
2. Zur Förderung der Einheit der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung ermächtigt der Parteitag den Parteivorſtand der Partei der Arbeit der Schweiz, mit der

Zu der Abſtimmung über den *Familienſchutz*, die zur Zeit des Erſcheinens dieſes Heftes ſtattfindet, ſei nur dies bemerkt: Mir iſt perſönlich daran dreierlei zuwider: einmal, daß die Initiative dafür einen Teil der ſog. katholiſchen Aktion gebildet hat, die weſentlich auf eine Stärkung der *Macht* der katholiſchen Kirche aus iſt, ſodann daß ſie eine oberflächliche Beurteilung des Problems der Familie fördert, und endlich, daß ſie imſtande iſt, die Einſicht in die Notwendigkeit der Altersverſicherung wie der Lohnerhöhungen abzuſchwächen. Da nun aber das von der Initiative weſentlich abweichende Geſetz vorhanden iſt, mit allerlei guten Beſtandteilen: Kinderzulagen, Mutterſchaftsverſicherung, Maßregeln für die Verbeſſerung der Wohnverhältniſſe, ſo wird es richtig ſein, dafür zu ſtimmen, da eine Verwerfung üblere Folgen haben könnte als die Annahme.

Zu einer politiſch-ſozialen Umgeſtaltung unſeres Volkes gehört auch notwendig die Einordnung der *Frau* als eines gleichberechtigten Elementes in das ganze Leben des Volkes, auch das politiſche. Auch das beginnt man endlich ein wenig zu begreifen.[1]) Aber nun beginnt jenes ſchon das letzte Mal erörterte Manöver, daß man dieſe Entwicklung zu lähmen verſucht, indem man der Frau einige untergeordnete Rechte einräumen will, um ſie von den übergeordneten abzuhalten. Ich habe die Frauen das letzte Mal, und auch ſchon früher, davor gewarnt, ſich durch dieſen Köder angeln zu laſſen. Aber man muß ſie auch davor warnen, ſich ihr Recht durch ein Wohlverhalten in den Augen unſerer Mächtigen oder gar durch unwahre Huldigungen zu erkaufen. Eine ſolche iſt es, wenn der Bund ſchweizeriſcher Frauenvereine auf ſeiner Tagung in Bern dem Bundesrat den „Dank der Schweizer Frauen für ſeine feſte (!), zielbewußte (!) Haltung" ausſpricht, „durch die unſer Land unverſehrt hervorging aus den Erſchütterungen der letzten

---

Sozialdemokratiſchen Partei in Verhandlungen einzutreten, falls ſie erklärt, daß ſie ebenfalls die Einheit der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung erſtrebt und durch die Verſchmelzung der beiden Parteien eine einheitliche und große ſozialiſtiſche Arbeiterpartei zu ſchaffen bereit iſt, welche allen ihren Mitgliedern gleiche Rechte gewährt und die innerparteiliche Demokratie verbürgt. In dieſem Zuſammenhang verweiſt der Parteitag auf die erfreuliche Entwicklung der Partei der Arbeit der Schweiz, insbeſondere der kantonalen Parteien von Zürich, Genf, der Waadt, von Baſel, Bern, Luzern und des Teſſin. Er beglückwünſcht die erwähnten kantonalen Parteien zu ihren bisherigen Erfolgen. Dieſe Entwicklung der Partei der Arbeit hat weſentlich zur Verſtärkung des politiſchen Einfluſſes der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung beigetragen. Der Parteitag fordert die übrigen kantonalen Parteien auf, durch eine Politik energiſcher Wahrung der Intereſſen des arbeitenden Volkes und durch eine intenſive Mitgliederwerbung mit der allgemeinen Entwicklung der Partei Schritt zu halten. Die weitere Entwicklung der Partei der Arbeit zu einer wirklichen Maſſenpartei des arbeitenden Volkes iſt eine unerläßliche Vorausſetzung für die Förderung und Beſchleunigung der Einheit der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung unſeres Landes.

[1]) Auch die katholiſche Kirche gibt offiziell ihren Widerſtand dagegen auf.

Jahre" (Vide 1940!). Durch ſolche Akte gewinnen die Frauen ihre Gegner nicht, wohl aber laufen ſie Gefahr, damit ihre Freunde zu verlieren.

* * *

Noch tiefer aus der ſozialen in die geiſtige Sphäre führt uns eine letzte Bemerkung. Wenn ich mich nicht täuſche — ich möchte mich aber gern täuſchen — nimmt bei uns die Peſt des *Antiſemitismus* zu. Es iſt, wie wenn eine Krankheit, die im eigentlichen Seuchenherd faſt erloſchen iſt, auf einmal in einem neuen Bezirke auftritt und ſich ausbreitet. Beſonders ſcheint, wie ich ſchon früher einmal bemerkt habe, ein gewiſſer *Katholizismus* von dieſem Peſtbazillus infiziert zu ſein.[1]) So erklärt neuerdings (ich zitiere nach dem „Israelitiſchen Wochenblatt") ein Pfarrer Robert Mäder im Wochenblatt: „Das Neue Volk" am Schluß einer Erörterung der Unſterblichkeit der Seele, deren Leugnung er den Juden vorwirft:

„Menſch oder Tier — Chriſt oder Jude, das iſt die Frage. Wir entſcheiden uns für den Menſchen gegen das Tier, für den Chriſten gegen den Juden."

Daß man ſo etwas, nach dem Untergang des Hitlertums, in einem ſchweizeriſchen Blatte leſen muß, iſt ſchlechterdings unerhört. Der Katholizismus wird ſich ſehr verrechnen, wenn er im Dienſte der Reaktion aus dem Judenhaß Gewinn zu ziehen erwartet. Dieſe Peſt könnte ſich leicht, wie ſie in Deutſchland und Oeſterreich getan hat, verheerend gegen ihn ſelber wenden. Aber wir werden uns ſobald als möglich auch mit einer um einen Grad feineren Form des Antiſemitismus (oder eigentlich Antijudaismus) auf *proteſtantiſchem* Boden beſchäftigen, wo ſie ebenfalls, bewußt oder unbewußt, der Reaktion dient. Sie kann ſich dort auf Luther berufen, aber nicht auf Zwingli und Calvin. Was aber die Schweiz als Schweiz betrifft, ſo hätte es wenig Sinn, immer wieder von der „Säuberung", das heißt der Entfernung der nationalſozialiſtiſchen Deutſchen aus der Schweiz zu reden und das Hauptſtück des Hitlertums bei uns zu pflegen, wenn nicht gar neu einzuführen. Caveant consules!

Die Geſchichte der Sache Chriſti [2])

Da ich keinem Freund zumuten darf, in der Eile ein neues Buch von mir zu beſprechen, das für Weihnachten wieder etwas ſpät erſcheint, ſo greife ich abermals zu dem Mittel einer vorläufigen Selbſtanzeige, in der Hoffnung, daß dann in nicht zu ferner Zeit eine wirkliche Beſprechung aus einer andern Feder folgen werde.

[1]) Es zeigt ſich das auch anderwärts, vor allem in den Vereinigten Staaten, in Nordafrika und Aegypten, aber auch in Polen, der Slowakei und Ungarn.

[2]) *Leonhard Ragaz:* „Die Geſchichte der Sache Chriſti — ein Verſuch." Verlag Herbert Lang, Bern.

Es ist diesmal kein Buch, sondern eher ein Büchlein. Aber es trägt einen für ein Büchlein scheinbar allzu gewichtigen Titel: „Die Geschichte der Sache Christi"; freilich mit dem Untertitel: „Ein Versuch". Was hat mich bewogen, ein kleines Buch mit dem durch den Titel angedeuteten Inhalt zu schreiben?

Das ist so zugegangen: Diese kleine Schrift sollte den Abschluß meines großen Buches: „Die Bibel — eine Deutung" bilden, besser gesagt: sie bildet dessen Abschluß und sollte *nach* ihm erscheinen, gleichsam ein Türmchen auf einem großen Bau darstellen. Weil es aber mit der Veröffentlichung dieses Buches keine Eile hat, obschon es schon seit mehr als einem Jahre druckfertig ist, so habe ich mich entschlossen, die Reihenfolge des Erscheinens umzukehren und das Letzte das Erste sein zu lassen. Das hat natürlich seine Nachteile. Denn in dem großen Werke über die Bibel sind die Linien gezogen, welche in diesem letzten Teil weiterlaufen, bis in die Gegenwart und die Zukunft hinein. Die Schlußpartie, welche „die Geschichte der Sache Christi" darstellt, bekommt also ihren rechten Sinn und ihre volle Kraft durch die vorausgegangene und vorausgesetzte Darstellung. Auch rechtfertigte dieser Zusammenhang die Tatsache, daß ich, der ich nicht Historiker, speziell Kirchenhistoriker, vom Fache bin, eine solche scheinbar rein kirchenhistorische Schrift verfaßte. Aber es erschien mir, nach gründlicher Ueberlegung, wichtig, diesen Abschluß dennoch jetzt zu veröffentlichen. Denn er ist doch auch wieder etwas Selbständiges, kann für sich verstanden werden, und seine Veröffentlichung in diesem Augenblick hat eine starke Begründung.

Denn es soll in dieser Schrift gezeigt werden, wie die Sache Christi, und das ist die Sache des in Christus erschienenen Reiches Gottes, über den biblischen Rahmen hinaus weitergegangen ist. Es soll, genauer gesagt, gezeigt werden, daß sie über diesen Rahmen hinaus weitergegangen *ist* und nicht darin aufgehört hat, daß sie trotz all den Hemmungen, Verirrungen, trotz dem großen Versagen, das auch ehrlich dargestellt wird, *siegreich* weitergegangen ist, bis auf diesen Tag, und die Verheißung eines siegreichen Weitergehens in die kommenden Tage hinein in sich trägt. Es soll, das ist der oberste Zweck der Darstellung, zeigen, *was Christus bedeutet*, und zwar es vor allem den Entfremdeten zeigen.

Es ist eine Geschichte der Sache *Christi*, nicht eine der *Kirche*, die das kleine Buch zu geben versucht. Es tritt völlig aus dem Rahmen der üblichen Kirchengeschichte heraus, in die Geschichte der *Welt* hinein, die wichtigsten Entwicklungen derselben einbegreifend. So erstrebt es auch keine Vollständigkeit der Darstellung des Stoffes, den die herkömmlichen Kirchengeschichten enthalten, sondern beschränkt sich darauf, einige wichtige Linien aufzuzeigen, die man bisher zu wenig oder auch gar nicht gesehen hat. Es will zwar nicht selbst eine völlige Revolution des geschichtlichen Verständnisses für die Entwicklung der Sache

Chriſti ſein — das wäre ein zu großer Anſpruch — aber für eine ſolche einen kräftigen *Anſtoß* geben — gerade auch durch ſeine Anſtößigkeit!

Inhalt und Sinn der Schrift werden durch folgende Themen, die ſie behandelt, veranſchaulicht: Der Ausgangspunkt. Der Kampf Gottes mit den Göttern. Die Befreiung des Menſchen: die Demokratie, der Sozialismus, der Kommunismus. Die Gemeinde. Das Evangelium der Armut. Die Liebe als Weltrevolution. Die Revolution des Denkens. Die kosmiſche Erlöſung. Der Abweg und das Verſagen. Der Rückweg und Sieg. Das Ueberſtrömen der Waſſer. Der Ausblick.

Ich weiß, daß man mir in bezug auf dieſe Schrift zweierlei vorwerfen wird. Einmal, daß ich, wie ich ſchon erwähnt habe, über ein Gebiet ſchreibe, worin ich nicht Fachmann ſei. Ich antworte darauf. Erſtens: Ich habe auch gar nicht eine fachmänniſche, das heißt hiſtoriſch-gelehrte Darſtellung geben wollen, ſondern eine *Deutung*, nicht eine neue Darbietung von Tatſachen, ſondern eine *Beleuchtung* der Tatſachen durch ein neues Licht. Wo ich aber neue Tatſachen aufzeige, da beruht das auf einem ſehr gründlichen eigenen Studium, wie auch meine Beleuchtung nur ſolchen Tatſachen und Entwicklungslinien gilt, die ich, wenn auch nicht als Fachmann ſo doch als tief Intereſſierter aufs eifrigſte verfolgt und ſtudiert habe. Ich habe nicht als ſpezialiſierter Fachmann geſchrieben, aber auch nicht einfach als Dilettant.

Man wird mir weiter vorwerfen, daß ich ſchon wieder ein Buch herausgebe, nachdem nun raſch nacheinander drei ſolche von mir erſchienen ſeien. Es iſt mir wohl bewußt, daß gewiſſe Leute, und nicht einmal bloß Gegner oder eiferſüchtige Neider, daran Anſtoß nehmen werden. Aber ich antworte: Erſtens bin ich nun in einem Alter, wo man nur noch mit kurzen Friſten rechnet — ich habe dafür auch mehr als ein Memento erhalten! — und man möchte doch gerne noch dabei ſein, wenn ein Geiſteskind in die Welt hinaustritt. Sodann aber, was wichtiger iſt: Es kommt doch wohl nicht darauf an, ob ein Buch ein Jahr früher oder ſpäter erſcheint, ſondern ob es etwas zu ſagen hat, und zwar etwas Neues, Aktuelles, Notwendiges. Das aber iſt, glaube ich, bei dieſem kleinen Werke der Fall, trotz ſeinen Mängeln und Fehlern, deren ich mir ſehr wohl bewußt bin. Denn wie ein lebendiger Menſch, ſo kann auch ein lebendiges Buch trotz ſeinen Mängeln und Fehlern einen Wert haben.

In dieſem Sinne wage ich es, dieſes kleine, aber auf alle Fälle inhaltsreiche Buch gerade auf Weihnachten und Neujahr hin, mit dem Blick auf die Weltumwälzung und Geburt eines neuen Aeon, der wir beiwohnen, der Unterſtützung und, wenn möglich, Liebe der Freunde und der Aufmerkſamkeit und, wenn möglich, Loyalität der Gegner zu empfehlen.

Zürich, 29. Oktober 1945. *Leonhard Ragaz.*

VON BÜCHERN.

(Einladung zur Subſkription.)

Seit Jahren lebt in Zürich ein Mann, der am eigenen Leibe erfahren hat, was *Dachau* bedeutet, *Julius Zerfaß*. Er hat darüber unter dem Pſeudonym Walter Hornung ein erſchütterndes Buch geſchrieben, das ſich neben Langhoffs „Moorſoldaten" ſtellen darf. Es ſind von ihm dann in ſozialiſtiſchen und vielleicht auch in anderen Organen von Zeit zu Zeit Gedichte erſchienen, welche ſich durch Adel der Form und Tiefe des Inhalts auszeichneten und den Sinn des Geſchehens dieſer furchtbaren Jahre eindringlich darſtellten. Von dieſen Gedichten ſoll nun im *Verlag Oprecht* in Zürich unter dem Titel *„Der Menſch in dieſer Zeit"* eine Sammlung erſcheinen. Damit dies möglich ſei, muß der Abſatz von 200 Exemplaren zum voraus durch *Subſkription* geſichert ſein. Zu dieſer ſeien Leſer, die dafür in Betracht kommen, herzlich eingeladen. (Der Subſkriptionspreis des gebundenen Exemplars beträgt Fr. 5.50.) *L. R.*

DRUCKFEHLER UND BERICHTIGUNGEN.

1. Infolge der beſonderen Schwierigkeiten, unter denen das *Oktoberheft* entſtanden iſt, ſind darin ungewöhnlich viele *Druckfehler* ſtehen geblieben. Die Leſer werden die meiſten ſelbſt korrigiert haben; ich möchte aber folgende hervorheben: Seite 484, Zeile 11 von oben, muß es heißen: *„ihrem* Fürſten" (ſtatt „ihren"); Seite 487, Zeile 19 von oben, muß es heißen: *„damit verteidigen"* (ſtatt „immer wieder verſichern"); Seite 504, Zeile 17 von unten, iſt nach „ſchiebt ſich" ein *„aber auch"* einzuſetzen; Seite 517, Zeile 18 von unten, muß es heißen: *„Geſtaltung"* (ſtatt „Umgeſtaltung"); Seite 532, Zeile 4 von unten (im Kontext) iſt *„ſolchen"* zu ſtreichen.

2. Dazu eine *ſachliche* Berichtigung: Das auf Seite 527 zitierte Wort von *Heinrich Füßli* iſt nicht vor hundertfünfzig, ſondern vor hundertfünfundachtzig Jahren (1760) ausgeſprochen worden, in einem Briefe an Lavater.

WORTE.

Solche Leute aber [das heißt wirkliche Knechte Gottes] kann man nicht leiden in der Welt — die ſchlägt man tot. Eine Religion kann man gut ertragen: Wenn einmal eine Religion in feſten Formen ſteckt, dann kann man wieder alles treiben, was man will und kann dabei doch in die Kirche laufen und zum Abendmahl gehen — daneben aber auch ſtehlen und betrügen.

Was war das Schlimmſte in der Jeſuszeit? Ich will es derb ſagen: die *Religion!* — weil man in etwas ſtagnierend Religiöſem ſtand, ſtatt auf etwas von oben zu warten. Aber wir ſollten die Anregungen von Gott verſtehen — da nachlaufen, wo *Gott* herrſcht, und uns gefallen laſſen, was Gott tut. *Chriſtoph Blumhardt.*

Religiös-ſoziale Vereinigung.

EINLADUNG ZUR JAHRESVERSAMMLUNG

vom Samstag, 8., und Sonntag, 9. Dezember 1945, in Zürich.

Samstag, 8. Dezember, 20 Uhr, im Weißen Saal des Volkshauſes, Helvetiaplatz, *Oeffentlicher Vortrag* v. Dr. *Xaver Schnieper,* Luzern:

DER FRIEDE UND DIE SENDUNG DER SCHWEIZ.

Sonntag, 9. Dezember, 9.30 Uhr, im Gelben Saal des Volkshauſes, Helvetiaplatz: *Andacht* von Pfarrer *Robert Lejeune;*
Vortrag von Pfarrer *Paul Trautvetter,* über:

DIE WELTLAGE UND UNSER GLAUBE AN DAS REICH GOTTES.

Ausſprache.

13.00 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen im Volkshaus.
14.30 Uhr: Geſchäftliches. *Gruß der welſchen Freunde.*
Allgemeine Ausſprache.

Freunde und Intereſſenten ſind willkommen.

Anmeldungen für das gemeinſame Mittageſſen (Preis Fr. 2.60) ſowie Anfragen und Beſtellungen weiterer Programme und eventuelle Fragen nach Gaſtquartier oder Vermittlung von Hotelunterkunft ſind zu richten an das Sekretariat, Gartenhofſtr. 7, Zürich 4, Tel. 25 24 64. *Anmeldungen für das Mittageſſen müſſen unbedingt bis zum Donnerstag, 6. Dezember, erfolgen.* Vegetariſche Eſſen können wegen den Gas-Erſparnisvorſchriften nur auf Beſtellung (bis ſpäteſtens 6. Dezember) gegeben werden. Herzlich grüßend

Der Präſident: Robert Lejeune. Die Sekretärin: Chriſtine Ragaz.

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

Die Leſer werden ſich vielleicht über die diesmalige Anordnung der Beiträge etwas wundern. Ich habe ſie ſo getroffen, wie ſie der *Tendenz* nach zueinander paſſen, ohne auf die literariſche und graphiſche Form Rückſicht zu nehmen. Die Andacht von Trautvetter gibt den Ton für das ganze Heft an, beſonders für die Beiträge bis zu „Zur Weltlage". Auf dieſen Beitrag folgen paſſend: das Programm von „Arbeit und Bildung" und der Aufruf zur „Hilfsaktion"; dann kommt „Zur ſchweizeriſchen Lage" gleichſam als Epilog und dazu das Uebrige. Ich hoffe, daß auf dieſe Weiſe das Heft als Einheit wirke. Trotz großer Ueberſchreitung des Raumes mußte leider Einiges zurückgeſtellt werden.

Die Weihnachts-Dreiheit

Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden unter Menſchen des Wohlgefallens. Lukas 2, 14.

Der Geſang der Engel über dem winterlichen Gefilde von Bethlehem, der Geburtsſtadt des Königs, aus deſſen Geſchlecht der König der Menſchheit entſprungen iſt — der Friedenskönig dem Kriegskönig, der Gotteskönig dem König Iſraels — iſt durch den vielen Gebrauch und Mißbrauch ſo banaliſiert und entwertet, daß man ſich faſt ſcheut, ihn auf Weihnachten zum Texte einer Betrachtung zu nehmen, die irgendwie den Sinn des Feſtes ausdrücken ſoll. Und doch — iſt es nicht, als ob er über dem verwüſteten Gefilde dieſer Erde mit einer Friſche, Neuheit und Herrlichkeit ertönte, als ob er noch nie vernommen worden wäre? Und enthält die hohe Dreiheit dieſer Loſung nicht in wunderbarer Hoheit und Einfachheit gerade das, was die heutige Welt am nötigſten hat?

I.

„Ehre ſei Gott in der Höhe!"

In der Höhe! Wir haben zu allererſt wieder etwas nötig, was *über* uns iſt, etwas, das uns überlegen iſt, etwas, das uns heilig iſt, etwas, an dem unſer Einzelleben wie das Leben der Welt ſich orientieren kann. Wir brauchen eine Wahrheit, eine Wahrheit, die uns in Freiheit beherrſchen, uns führen, richten und retten kann. Denn wir ſind im Nebel des Truges bis zum Wahnſinn verirrt, tief in das Reich der Götzen geraten. Wir brauchen nicht nur Wahrheit, ſondern *die* Wahrheit, die letzte Wahrheit, die Wahrheit, die ſelbſt das Letzte und Unbedingte iſt, die Wahrheit, die nicht nur Werte ſchafft, die relativ ſind, die man eine Weile brauchen mag, ſolange es Einem paßt, die man auch mißbrauchen mag, um ſie dann, im einen oder andern Fall, mit andern zu vertauſchen, ſondern *die* Werte, die bei allem Wandel der Erkenntnis und Sitte doch die ewigen und heiligen bleiben. Wir brauchen die Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt.

Aus dieſer Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt, ſtammt die Ehrfurcht vor dem, was *neben* uns iſt — ſagen wir noch allgemeiner: die Ehrfurcht vor dem, was uns umgibt, vor der Schöpfung, vor der Natur, vor dem Geiſte, vor der Kreatur, vor dem Menſchen. Dieſe Grundlage alles ſittlichen Lebens für den Einzelnen wie für die Gemeinſchaft, dieſe heilige Quelle aller Menſchlichkeit iſt uns auf entſetzliche, in Hölle und Tod führende Weiſe verloren gegangen. Wir haben Dinge erlebt, die für den Fortbeſtand menſchlicher Sitte und Sittlichkeit wie menſchlicher Gemeinſchaft vernichtend ſcheinen. Was

wir am elementarſten nötig haben, nötiger noch als Brot und Kohle, iſt, daß wir wieder Gott ehren. Gott ehren aber heißt, ihn in den Dingen ehren — in allem ehren, wenn auch auf verſchiedene Weiſe, bald als frohes Staunen, bald als heilige Scheu. Gott die Ehre geben, heißt, das heilige Recht ſehen, das auf ſeiner Schöpfung liegt, das heilige Recht, deſſen Stempel alle Dinge tragen, alle. Davor weicht alle zügelloſe Ausbeutung und Vergewaltigung der Natur und des Menſchen, dieſes deutlichſte Zeichen der Gottloſigkeit, der praktiſchen, nicht bloß der theoretiſchen. Davor ſinkt eine Technik zu Boden, welche zur ſchwarzen Magie geworden iſt. Davor weicht der Fluch, der aus dieſer Entartung erwächſt, und erwächſt der Segen, der aus der Schöpfung Gottes quillt.

Was wir zu allerletzt nötig haben, nötiger noch als Brot und Kohle, iſt das, was die Alten Furcht Gottes nannten und was noch etwas mehr iſt als Ehrfurcht, aber doch mit der Ehrfurcht verwandt, was ja nicht mit Angſt vor Gott zu verwechſeln iſt, ſondern paradoxerweiſe die höchſte Freiheit des Menſchen iſt, ſeine ſtärkſte Macht gegen Welt, Teufel und Tod, und, nebenbei geſagt, auch das tiefſte Fundament aller Demokratie. Soli Deo gloria!

Dieſe Furcht Gottes iſt aus den Seelen gewichen. Das iſt die letzte Urſache ihres Verfalls. Darum iſt auch das Recht zerfallen. Denn es vor allem ruht, wenn es nicht bloß Nützlichkeitserwägung iſt, auf dieſer Furcht Gottes. Wo ſie wegfällt, da tritt die Haltloſigkeit ein, die Zügelloſigkeit. Da wird die Unendlichkeit der Seele zur dämoniſchen Frechheit. Da wird alles möglich — alles!

Was wir nötig haben, noch nötiger als Brot und Kohle, iſt die Ehre Gottes in der Furcht Gottes, die Ehre Gottes in der Erkenntnis und Empfindung *ſeines* heiligen Rechtes in allem.

Aber es liegt in der Loſung von der Ehre Gotes noch ein weiteres Moment von elementarer Wichtigkeit, das meiſtens überſehen wird. Das Wort, das wir mit „Ehre" überſetzen, und das im Griechiſchen Doxa heißt, im Hebräiſchen aber Schechinah, bedeutet eigentlich „Glanz", „Herrlichkeit". Und das iſt von der elementarſten Bedeutung. Gottes Ehre bedeutet auch Ehre für den Menſchen. Von Gottes Glanz her kommt Glanz auch auf ihn — auf jeden Menſchen. Dieſer Glanz ſättigt ihn wie nichts ſonſt, wie kein Glanz der Welt und kein Glanz der Götzen. Aber dieſe Sättigung iſt unſerer Welt verloren gegangen. An ihre Stelle iſt der Hunger getreten, welcher zur Gier wird, aber bei der Unendlichkeit der Seele wird auch die Gier unendlich, unſtillbar durch die Endlichkeit, und damit Zerſtörung, Zerſtörung des Menſchen, den die Gier beherrſcht, Zerſtörung der Natur, Zerſtörung der Gemeinſchaft, Zerſtörung der Welt. Das entfeſſelte Begehren nach dem Alles wird zum Untergang im Nichts, der zügelloſe Drang nach dem Leben zur Herrſchaft des Todes, der Hunger nach dem unendlichen Reichtum zur unendlichen Armut.

Was wir nötig haben, noch nötiger als Brot und Kohle, ist, daß sich wieder die Ehre Gottes als Glanz auf die Erde senke, als Glanz für jede Seele, auch die geringste, als Glanz auf die Gemeinschaft, als Glanz auf die Schöpfung. Aus diesem Glanze heraus entsteht aus der verwüsteten die erneute Welt. Nicht aus der Armut der Gier, sondern aus der Fülle Gottes kommt diese neue Welt.

2.

„Und Friede auf Erden!"

Das zweite Element der Weihnachtsdreiheit schließt sich mit innerer Notwendigkeit an das erste an. Es gibt Theologen, denen es sehr im Wege steht. Sie betonen die Ehre Gottes, freilich in einem Sinne, daß sie zugleich eine Ehre der Kirche und Theologie wird, oder doch die bloße Majestät eines Despoten-Gottes, aber von dem Frieden auf Erden wollen sie nichts wissen. Sie deuten die Friedensverheißung von Weihnachten bloß auf den inneren Frieden, wie er aus der Verbindung mit Christus fließe. Als ob ein solcher innerer Friede, der neben und in einer friedlosen Welt bestünde, ohne verändernd und erlösend in diese vorzudringen, etwas anderes wäre als gottloser Egoismus, als ob ein Jünger Christi eines solchen Friedens fähig wäre! Nein, es ist der Friede der Erde, und das heißt: der Völkerfriede, der politische, der soziale Friede, der religiöse Friede — und gewiß auch, aber nur in Verbindung damit, der Seelenfriede des Einzelnen. Es ist jedenfalls auch die Ueberwindung des Krieges, die Abschaffung der Heere — nicht nur das, aber auch das. Auch das wird zu Weihnachten proklamiert, ob die Prediger des Christentums und die, wie diese selbst, halb bürgerlich, halb christlich Gestimmten, auf die vorhandenen Mächte und Ordnungen Abstellenden, es merken und verstehen wollen oder nicht. Friede auf Erden — Friede über den Völkern, Friede über der Natur, Friede über der durch Christus erlösten und zu erlösenden Welt!

Was ist denn Friede? Friede ist, so sage ich, da, wo die rechte Ordnung der Dinge ist. Streit aber ist, schlimmer Streit — denn es gibt auch einen guten Streit! — wo diese Ordnung gestört ist, wo vielleicht überhaupt keine Ordnung ist und die Dinge und Menschen darum wirr und feindlich aufeinanderstoßen. Friede ersteht, wenn die Ordnung, die rechte Ordnung, hergestellt wird.

Das kann auf eine doppelte Art geschehen.

Man kann die Dinge sozusagen von außen her, durch die Maßstäbe der Vernunft und des Rechtes, zu ordnen versuchen. Diese Ordnung des Rechtes schafft Frieden in den einzelnen Völkern — schafft, ins Innerliche übertragen, Frieden in der einzelnen Seele: auch hier ist die rechte Ordnung wesentlich — aber sie greift auch in die Völkerwelt

über und wird zu einer Friedensorganiſation der Welt. Auch das iſt Gottes Wille und Gebot. Es zu verkennen iſt, bei aller vermeintlichen Frömmigkeit und Tiefe, Mangel an Blick für Gottes Weg und Plan. Es iſt eine Erfüllung der Weihnachtsbotſchaft, es iſt ein Glanz aus dem Glanz der Verheißung: „Friede auf Erden."

Aber es iſt ſelbſtverſtändlich und braucht nicht immer wieder mit Emphaſe geltend gemacht zu werden, geſchweige denn, daß dazu beſondere Tiefe nötig wäre: daß dieſe mehr äußere Ordnung der Welt zum Frieden hin nicht gelingen könnte ohne eine entſprechende innere Ordnung, daß dieſer von den Menſchen gemachte Friede nicht beſtehen könnte ohne den Frieden, der aus Gottes Schöpfung und Erlöſung quillt.

Friede beſteht und entſteht, ſagen wir noch einmal, wo die rechte Ordnung iſt. Die rechte Ordnung der Dinge aber ſtammt aus Gott. Und das heißt wieder in erſter Linie: die rechte Ordnung iſt da, wo die Dinge ihr Recht haben, jenes heilige Recht, das ſie von Gott haben: wo die einzelnen Menſchen, beſonders auch die Schwachen und Armen, dieſes Recht haben, wo die Völker dieſes Recht haben, beſonders die kleinen und geringen, wo die verſchiedenen Schichten („Klaſſen") ihr Recht in den Völkern haben. Vom Recht, vom heiligen Recht ſtrahlt Friede aus, das Recht, das heilige Recht iſt der Friede. Das Recht iſt die rechte Ordnung, und die rechte Ordnung iſt der Friede.

Aber dieſe Ordnung iſt in unſerer Welt furchtbar zerſtört worden. Die Macht aber, von der dieſe Zerſtörung ausgegangen iſt, läßt ſich leicht definieren; es iſt die Macht, durch die von Anfang an die Verſtörung und Zerſtörung in die Welt gekommen iſt: die Selbſtſucht. Sie iſt das Urelement des Abfalls von Gott. Sobald nicht Gott mehr herrſcht, ſobald Gottes Herrſchaft nicht mehr anerkannt wird, ſteht das Selbſt da und will Gott ſein. Damit aber iſt der Gottesfriede des Paradieſes zerſtört und der Krieg entfeſſelt, der zum Krieg aller gegen alle (bellum omnium contra omnes) wird. Damit tritt an die Stelle der Furcht Gottes, die zur Ehrfurcht wird, die Gewalt. Damit löſt ſich jene heilige Ordnung auf, die in Gott gegründet iſt, und tritt an ihre Stelle die Ordnung der Menſchen, die zum äußeren Geſetz und irgendwie zur Diktatur wird, um ſich in das Chaos der Gewalt aufzulöſen. Es löſt ſich, von dem heiligen Band gelöſt, die Menſchengemeinſchaft, die aus dem Einen Gott quillt, in die Vielheit von nur mehr ſich ſelbſt vergottenden Völkern und Staaten auf. Es löſt ſich das Geſamtgut der Schöpfung in den privaten Beſitz auf, der nur an ſeine eigene Mehrung denkt. Es geht das heilige Zeichen verloren, das die Dinge von Gott her haben und das mit ihrem Werte ihre Eigenart kund tut. Es bläht ſich die des Glanzes von Gott her beraubte Endlichkeit auf und wird zum Götzen. Sie tobt in ihrem unendlichen Anſpruch gegen einander und wird zum Weltkrieg. Und die Atombombe wird zum

einzig paſſenden Symbol dieſes Zuſtandes. Denn wie eine von Gott losgekommene Weltanſchauung die lebendige Natur in tote Atome zerlegt, die nur in einem mechaniſchen Zuſammenhang ſtehen, durch Druck und Stoß, ſo hat ſich die Menſchenwelt in Atome zerlegt. Und nun wird als gewaltig bedeutſames Symbol die Atombombe über dieſe Erde geſetzt. Nun glänzt nicht mehr der Weihnachtsſtern mehr über uns, ſondern hängt am Himmel dieſe Atombombe.

Sie hängt über uns, damit wir den Weihnachtsſtern wieder ſehen lernen, der die Weiſen zur Krippe nach Bethlehem leitet. Denn nötiger noch als Brot und Kohle iſt uns, daß wir wieder die Ordnung Gottes erkennen und anerkennen, daß wir das heilige Recht wiederherſtellen, das Recht des Menſchen, das Recht der Natur, das Recht der Seele gegen die Technik, das Recht Gottes gegen den Mammon. Aus dieſer Wiederherſtellung der Ehre Gottes in ſeiner Ordnung und ſeinem Recht glänzt der Friede auf: Friede auf Erden!

3.

„Und an den Menſchen ein Wohlgefallen."

Es heißt eigentlich: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden unter Menſchen des Wohlgefallens" oder auch „durch Menſchen des Wohlgefallens". Dieſes Element der Weihnachtsdreiheit bildet ſozuſagen bloß einen Anhang zu den andern. Die übliche Ueberſetzung aber lautet: „Und an den Menſchen ein Wohlgefallen". Damit gewinnt dieſes dritte Glied eine den zwei andern ebenbürtige Selbſtändigkeit. Und es iſt recht ſo. Denn es hat, in der Verbindung mit den andern, ſeinen beſonderen Sinn und beſonderen Wert. Gerade für unſere heutige Welt. Denn dieſes Wohlgefallen iſt uns verloren gegangen.

Welches Wohlgefallen? Was iſt der Sinn dieſer Loſung?

Man kann antworten, es ſei Wohlgefallen *Gottes* an den Menſchen gemeint und kann erklären, durch Chriſtus ſei das verloren gegangene Wohlgefallen Gottes an den Menſchen wieder hergeſtellt worden und werde es immer wieder neu hergeſtellt. Gewiß iſt dieſe Erklärung nicht falſch. Aber ſicher iſt es, gerade auch auf Grund davon berechtigt, dieſes Wohlgefallen auch ſo zu verſtehen, daß es eines von Menſch zu Menſch bedeutet. Dann iſt das der Sinn dieſes dritten Tones der Weihnachtsloſung: die recht verſtandene Ehre Gottes in der Höhe und der Friede auf Erden ſind nur möglich, wenn der Menſch Wohlgefallen am Menſchen hat.

Und das iſt, wie geſagt, eine elementare Notwendigkeit. Es iſt noch nötiger als Brot und Kohle. Aber gerade das iſt uns auch wieder verloren gegangen. Dieſes Wohlgefallen des Menſchen am Menſchen. Dieſe Behauptung ſcheint zwar auf den erſten Blick faſt das genaue

Gegenteil der Wahrheit zu ſein. Denn was iſt charakteriſtiſcher für unſere Zeit, als die Selbſtvergottung des Menſchen? Das Eritis sicut deus? Aber dieſe Antwort iſt nicht ſtichhaltig. Vielmehr erklärt ſich dieſe Selbſtvergottung des Menſchen gerade damit, daß ihm jener „Glanz" von Gott her verloren gegangen iſt, von dem wir geredet haben und der zur Ehre Gottes gehört. Nun will er, allerdings ohne Erfolg, die Ehre Gottes durch die eigene Ehre und damit Gott durch den Götzen erſetzen.

Auf zwei Linien iſt das Wohlgefallen des Menſchen am Menſchen verloren gegangen: auf einer weltlichen und einer geiſtlichen. Auf der weltlichen hat man den Menſchen aus dem Kind und Ebenbild Gottes zu einem bloßen Gebilde der Natur, ja zu einem Tier unter andern Tieren gemacht, wenn auch zum höchſten der Tiere — um von der „blonden Beſtie" Nietzſches und der einfachen Beſtie Spenglers zu ſchweigen. Wie könnte der Menſch an *dieſem* Menſchen Wohlgefallen haben? Höchſtens eines im Sinne von äſthetiſcher Bewunderung, aber nicht von Ehrfurcht und Liebe. Aber die weltliche Linie der Entartung des Menſchen wird von alters her und in der neueſten Zeit wieder von neuem durch eine geiſtliche ergänzt. Hier wird der Menſch auch viel weniger als Kind und Ebenbild Gottes betrachtet, ſondern in erſter Linie als Gefallener, zum Guten Unfähiger, Verächtlicher und die Geringſchätzung des Menſchen gilt als Zeichen des religiöſen Ernſtes, als Beweis, daß man die Ehre Gottes allein gelten laſſe und die Ehre des Menſchen als eine ſehr zweifelhafte Sache betrachte. Und auch an *dieſem* Menſchen kann der Menſch kein Wohlgefallen haben.

Aber ich wiederhole: Auch dieſes Wohlgefallen des Menſchen am Menſchen haben wir noch nötiger als Brot und Kohle. Ohne die Freude des Menſchen am Menſchen, ohne die Ehre, die wir, ſicher von Gott aus, dem Menſchen geben, können wir keine Friedenswelt und keine Welt der ſozialen Gerechtigkeit aufbauen. Ohne ſie werden wir nur dem Reich und der Macht des Böſen einen Reſpekt zollen, der ſeine Herrſchaft befeſtigt und in letzter Inſtanz bloß die Gewalt als das Prinzip der Ordnung der Welt anerkennt.

4.

Das iſt die ungeheure, elementare Bedeutung der weihnachtlichen Dreiheit, die, wie wir immer wieder geſehen haben, eine weihnachtliche Dreieinigkeit iſt. Ohne ſie iſt der Zerfall der Welt in Chaos, Hölle und Tod unaufhaltſam. Nur wenn ſie wieder zur Geltung kommt, kann die neue Welt aufgebaut werden. Hier muß die fundamentale Revolution einſetzen, ohne die alle andern Revolutionen, ſo gut und notwendig ſie an ſich ſein mögen, den Zerfall in ſich tragen.

Aber wie kann ſie wieder zur Geltung kommen? Das iſt die Frage, die ſich nun mächtig erhebt.

Die Antwort ist ebenfalls weihnachtlich und lautet: durch *Christus.*

Man kann das, was Christus bedeutet, gerade in diesem Zusammenhang besonders herrlich, großartig und tief erkennen. In Christus leuchtet die Ehre Gottes über der Welt auf. Er ist, wie Blumhardt einmal sagt, der Glanz Gottes bei den Menschen und der Glanz des Menschen bei Gott. In ihm erscheint jene Heiligkeit Gottes, die uns zur Ehrung Gottes, zur rechten Furcht Gottes, in der Tiefe verbunden mit dem Wissen um die Sohnschaft, zwingt. Es wäre schwer, im Blick auf die heutige Menschenwelt Gott, dem Schöpfer, die Ehre zu geben, wenn nicht Er in der Mitte dieser Menschenwelt stünde, Er, und alles, was ihm vorausgeht und ihm nachfolgt. Von ihm und dem, was ihm vorausgeht und nachfolgt, geht jenes Licht aus, das zum *Gericht* über die Welt wird und das uns den Sinn des Gerichtes verstehen läßt, das nun vor unseren Augen über die Welt ergangen ist und ergeht und das uns die Furcht Gottes lehrt. In der Verbindung mit ihm gewinnt die ganze Schöpfung erst recht ihre Heiligkeit, so wie sie ein Franziscus erkannt hat, ein Pestalozzi und ein Blumhardt. In der Verbindung mit ihm gewinnt jedes Menschenwesen, auch das weltlich bescheidenste, jenen Glanz, der es groß macht, der ihm eine unendliche Bedeutsamkeit gibt. Dieser Glanz breitet sich aber über alle menschlichen Dinge, über alle Schöpfung aus und öffnet den Blick in eine ewige Welt, in das Reich Gottes mit seinem Leben und Reichtum. „Aus seiner Fülle nehmen wir", wie Johannes sagt, „Gnade um Gnade" und aus ihr kann die Lösung der Weltprobleme in Gottes Liebe kommen statt im Weltkrieg.

Aus ihm kommt auch jene Ordnung, welche den Frieden bedeutet. Denn in ihm erscheint jene Macht der Liebe, welche den ganzen Egoismus der Welt niederwerfen kann. Diese Liebe allein stellt die verlorene rechte Ordnung der Dinge wieder her. Sie hat den Blick und sie allein — man denke an Pestalozzi! — für das heilige Recht des Menschen, besonders auch des Schwachen und Geringen. Und so ruht unsere Hoffnung auf Frieden auf Ihm — auf seiner Macht, auf der Erwartung seines neuen Kommens. Er ist unsere Bürgschaft, eine ganz feste Bürgschaft, fester als alle Gewalten der Welt und der Hölle.

Und durch ihn, in ihm wird das Wohlgefallen der Menschen an den Menschen geschaffen — wieder geschaffen, wo es verloren ist. Und zwar so, daß durch ihn das Wohlgefallen Gottes an dem Menschen sich mit dem Wohlgefallen des Menschen am Menschen verbindet und dieses aus jenem quillt. Denn in ihm ist ja Gott selbst in der Verbindung seiner Heiligkeit und Liebe in die Menschenwelt gestellt. Er ist *der* Mensch. In ihm können wir den Menschen nicht nur ehren, sondern auch lieben. Wir können es, wir müssen es. In ihm leuchtet die Schönheit und Größe des Menschen in der Welt auf. Von ihm aus aber breitet sie sich über alle Menschen aus. Denn sie sind als Menschen

ſeine Brüder. Sein Glanz, der Glanz Gottes, geht auf jeden von ihnen aus. Er fällt auch auf den Geringſten und auch auf den Verlorenſten. In ihm, aus ihm können wir jenes Wohlgefallen am Menſchen ſchöpfen, aus dem wir die Welt des Gottes- und Menſchenrechtes, die Welt der Gerechtigkeit und des Friedens erhoffen, erwarten und aufbauen können. Immer wieder ſchöpfen wir, ermüdet, enttäuſcht, vielleicht angeekelt oder verbittert, aus ihm Kraft, Mut und Freudigkeit dazu.

Und ſo ſtellt uns Weihnachten nicht bloß mit ſeiner Dreiheit die großen und entſcheidenden Forderungen und Fundamente für die neue Erde vor Augen, ſondern auch die Möglichkeit ihrer Verwirklichung, ſogar ihre Verwirklichung ſelbſt in Chriſtus, der da war und der da kommt, der aber auch *iſt*. *Leonhard Ragaz.*

Wie übe ich die Nachfolge Chriſti?

Wenn wir uns die Frage ſtellen, wie wir die Nachfolge Chriſti üben können und ſollen, dann iſt uns dabei klar, daß es ſich hier um etwas ſehr Wichtiges, ja Entſcheidendes, handelt. Denn es beſteht gar kein Zweifel, daß Chriſtus die Nachfolge zum Kriterium macht dafür, ob es zu einem echten Anſchluß an ihn und ſeine Sache gekommen iſt. Es iſt ihm daran gelegen, daß man mit ihm einen Weg gehe, daß man ihn begleite und dabei ſei, wenn's darauf ankommt. Jeder andere Anſchluß an ihn, der nicht ſo ganz ſichtbar und greifbar iſt, der ſich begnügt mit einer bloß gefühlsmäßigen Bindung, mit einer gewiſſen Sympathie oder Bewunderung oder ſchließlich auch mit einer überſchwänglichen Verherrlichung, iſt nicht vollgültig und überzeugend. Es genügt auch nicht, daß man etwas rein objektiv, lehrhaft, ganz Richtiges über ihn weiß und ſagt und daß man, geſtützt auf dieſes Wiſſen, ſich ſelber einen Anteil an ſeiner Perſon und ſeinem Werk zuſpricht. Man muß auch ein Recht haben dazu, man muß es erworben haben. Man kann daran nur Teilhaber ſein, wenn man alles mit ihm teilt, ſeinen Weg und ſeinen Kampf. Man muß auch wirklich an ſeiner Seite gehen.

Und zwar iſt es ein höchſt kühner Weg: der Weg Gottes und ſeines Reiches. Es iſt der Weg Gottes durch die Welt, der da markiert werden ſoll, des Gottes, der ſich ſtändig neu, ſtändig vorwärtsſchreitend, offenbaren will. Nicht im Verborgenen, nicht in einer geheimen Lehre der in tiefere Erkenntnis Eingeweihten, ſondern ſchöpferiſch will er ſich offenbaren, in das Sichtbare und Greifbare hinein, in einer neuen Kreatur, in einem neuen Leben, in einem neuen Verhältnis zwiſchen den Menſchen und einer neuen Ordnung unter ihnen. Nicht in einer Gottesvorſtellung, die Gott feſthalten, das Schöpferiſche in ein Statiſches verwandeln will, die das Unbegrenzte, Lebendige, Kommende, in einen Rahmen zu preſſen und zu fixieren ſucht. Nicht in einer Vorſtellung von Gott, die, ſo tief und gewaltig ſie in der Stunde ihrer Geburt erlebt werden mag,

doch unabwendbar verblaſſen muß, die Fülle des Lebens doch auf die Dauer nicht zu faſſen vermag und nur noch künſtlich, gewaltſam am Leben erhalten und qualvoll durch die Jahrhunderte geſchleppt wird, längſt zum Feind und Tod alles Lebens geworden. Chriſtus offenbart den Gott des hereinbrechenden Reiches, der lebendig iſt und bleibt und ſtändig neues Leben weckt. Er iſt der Gott, der als ewig-ſchöpferiſcher uns begegnet und dem wir im Ewig-Schöpferiſchen, in Geiſt und Wahrheit, dienen. Er iſt der Ewige, und das heißt nicht der unverrückbar ſtillſtehende, der ruhende Gott, ſondern der, deſſen Wahrheit in neuen Aeonen immer größer, immer gewaltiger, mit immer ſtärkerer Intenſität ſich offenbart, bis der letzte Feind überwunden und Gott alles in allem iſt.

An der Perſon Chriſti offenbart ſich der Gang des Reiches Gottes, ſein Lebensweg iſt identiſch mit dem Weg des Reiches, in ihm iſt es gegenwärtig, in ihm kämpft und ſiegt, ſtirbt und auferſteht es. Die Stationen ſeines Lebens ſind die Stationen des Reiches. Dieſem genahten, anbrechenden Reiche der Gottesgerechtigkeit mitzudienen, mit unſerem Daſein Zeichen ſeiner Gegenwart und ſeines Kommens, ſeines Kampfes und auch ſeines Sieges zu ſein, dazu fordert er uns auf mit ſeinem Ruf zur Nachfolge.

Wie aber übe ich ſie? Wir können darauf nicht eine bequeme Antwort geben, die uns ein für allemal aller Fragen und Nöte enthebt, kein Rezept, ſondern nur eine Antwort, die uns erſt recht wieder hineinführt ins Fragen, ins Irren und in die ſtändige Notwendigkeit, unſere einmal eingenommene Haltung zu überprüfen und zu korrigieren. Denn die Antwort lautet: „Die Nachfolge Chriſti kann ich nur üben in völliger Freiheit.“ Es gibt hier kein Schema, keine Schablone, keine Gleichſchaltung, keine verpflichtende Tradition oder Konvention, kein Geleiſe, das für mich ſchon gelegt iſt. Es gibt auch keinen irgendwie privilegierten Beruf, der das Monopol oder auch nur irgend einen Vorrang hätte in der Verwirklichung der Nachfolge. In jeder Tätigkeit, in jeder Stellung kann und ſoll ich die Gelegenheiten wahrnehmen, das Gottesrecht in die Dinge dieſer Welt einſtrömen zu laſſen, das alles Tun, auch das ſcheinbar profane, rein weltliche, heiligt und auch dem ſcheinbar ganz geringen in einem großen Zuſammenhang eine unermeßliche Bedeutung gibt. Es gibt keinen Beruf, der einen zwangsläufig zu dem Bruder hinführt, der am Wege liegt, man kann in jeder Tätigkeit ihn ſehen oder ihn überſehen. Es gibt da nur die Freiheit, darum auch die uneingeſchränkte perſönliche Verantwortung dafür, wie ich die Nachfolge verſtehe und übe. Irgend eine Entſchuldigung, mit der ich dieſer unendlichen Freiheit auszuweichen verſuche, wird nicht angenommen. Ich darf mich meiner völligen und alleinigen Verantwortung nicht entſchlagen wollen, nicht aus Angſt vor den Gefahren dieſer Freiheit, in der ein Mißgriff jederzeit möglich iſt, weder aus einem menſchlich begreiflichen, aber unſtatthaften Bedürfnis nach Anlehnung, nach Sicher-

heit oder Bequemlichkeit, noch aus perſönlicher Verpflichtung und Dankbarkeit gegenüber einer beſtimmten Sache oder Perſon. Ich darf dieſe Freiheit auch einem anderen nicht erſparen oder rauben, indem ich ihm meinen Weg und meine Art aufdränge.

Das bedeutet nicht das Ueberwuchern eines extremen religiöſen Individualismus, daß wir als geiſtige Einſiedler und Eigenbrödler in der Welt hauſen. Es bedeutet, daß ich meinen eigenen Weg habe, aber dieſer Weg wird mich ſicher zuſammenführen mit Menſchen, von denen ich zu lernen und zu empfangen habe, mit andern Menſchen gleicher Geſinnung, mit denen in gegenſeitiger Anregung und Austauſch zu leben eine Notwendigkeit und eine Bereicherung bedeutet, oft genug auch eine Kritik und eine Korrektur meiner eigenen Art mit ſich bringt. Er wird mich hineinführen in eine Gemeinſchaft, vielleicht auch in allerhand Bewegungen, Menſchengruppen und Organiſationen, die ein Gottesrecht vertreten. Es bedeutet auch gar nicht, daß ich ſolche Annäherungen auf jeden Fall nur mit allem Vorbehalt und aller Vorſicht ausführen ſoll, um mir nichts zu vergeben. Nein, es kann wohl ſein, daß ich im Dienſt einer ſolchen Sache gerade meine Form der Nachfolge finde. Aber ich diene ihr in Freiheit, ich bin ihr nicht verkauft und ausgeliefert. Ich diene nicht der Organiſation als ſolcher, ſondern dem Gottesrecht, das in ihr lebt. Wenn ich eines Tages feſtſtellen müßte, daß dieſe Bewegung ihr Gottesrecht endgültig verraten und verkauft hat, wenn ich ihr nur noch dienen könnte um den Preis, mich ſelber belügen zu müſſen, dann bin ich frei. Und dann muß ich mich auch frei machen.

Das bedeutet wieder nicht, daß ich wähleriſch und anſpruchsvoll von einer Sache zur andern flattere, ohne es irgendwo zu einer ernſthaften Bindung und Hingabe kommen zu laſſen, um mich jederzeit ohne Schmerzen wieder löſen zu können. Aber wenn ich ſehen muß, daß eine Sache hoffnungslos erſtarrt und entartet iſt, daß aber anderswo Leben aufbricht, dann iſt dort mein Platz. Das iſt dann nicht Opportunismus und Treuloſigkeit, ſondern Treue, gerade auch gegenüber der nun verlaſſenen Sache, nämlich zu der Gotteswahrheit, die in ihr lebte und von der ſie lebte und um deretwillen allein ſie Lebensrecht hatte — wobei ich freilich auch nur ruhigen Gewiſſens ſein darf, wenn ich ihr vorbehaltlos und mit meinem Beſten gedient habe, es nun aber nicht mehr tun kann, weil es nicht mehr angenommen wird. So wie es ſelbſtverſtändlich iſt, daß ich einer untergehenden, einer *vorläufig* untergehenden Sache, die aber das Gottesrecht auf ihrer Seite hat und es nicht preisgibt, die Treue halte und ſie nicht verlaſſe, ſondern da das Kreuz auf mich nehme und auf die Auferſtehung warte, auch wenn mich das zeitweilig in die Zwangslage einer gewiſſen Untätigkeit verſetzen ſollte, die aber dann beſſer iſt als eine Betätigung um jeden Preis. Es gibt auch eine Nacht, in der man nicht wirken kann. Um eine Illuſtration zu geben: Der Mann, der nach dem Einbruch des totalitären, alle andern Möglichkeiten unterdrückenden Nationalſozialismus ſich nun halt die-

ſem zur Verfügung ſtellt, vielleicht in der Berechnung, dort irgendwelche poſitiven Elemente fördern und ihn läutern zu können, der hat nicht nur ſich ſelber in unverzeihlicher Weiſe getäuſcht, vielleicht willentlich getäuſcht, ſondern er hat Verrat begangen.

In Freiheit, haben wir geſagt, gilt es, ſeinen Weg zu ſuchen, aber in voller Freiheit, auch ſich ſelber gegenüber, den Weg der Wahrheit und nicht der perſönlichen Neigungen, damit nicht die Freiheit zu einem Vorwand werde für bloße Willkür und Eigenwilligkeit. Man muß auch ſehr rückſichtslos ſein können gegenüber ſich ſelber, frei gegenüber der eigenen, natürlichen Veranlagung, frei von Bedenken, die der Rückſicht auf die eigene Perſon, auf die eigene ſoziale Stellung entſpringen, frei von Angſt vor möglicher Belaſtung durch Mißverſtändnis, Unverſtand und Böswilligkeit von Seiten der Umwelt, womit klar iſt, daß es ſich nicht um eine für immer erlangte, zum geſicherten Beſitz gewordene Freiheit handeln kann, ſondern nur um eine unter Kämpfen ſtets neu zu erringende.

Man muß aber auch mit nüchternem Blick ſeine eigenen Schranken erkennen und in Rechnung ſtellen. Man darf nicht zur Vergewaltigung ſeiner ſelbſt ſchreiten. Es mag Formen der Nachfolge geben, die mir — möglicherweiſe nur vorläufig, aber zum mindeſten jetzt — nicht zugänglich ſind und an die ich mich nicht herandrängen ſoll. Man hüte ſich vor aller Macherei, mit der man nur die Wahrheit kompromittieren würde und die auch gar nicht notwendig iſt. Das will nicht ſagen, daß man nichts wagen ſoll, vielleicht gar unter Furcht und Zittern wagen ſoll, aber niemand wolle mit Gewalt ein Univerſalnachfolger ſein, ſondern er lebe nach dem Maß des Glaubens, das ihm zugeteilt iſt, auch wenn es ihm ſehr dürftig vorkommt gegenüber dem, was andere haben, was andere zu ſchöpfen und offenbar auch in ihrem Leben aktiv werden zu laſſen verſtehen. Solche Menſchen ſollen einem nicht ein Vorwurf ſein, ſondern nur eine Mahnung, ein Hinweis auf die eigene Kleinheit und die Größe der Wahrheit. Man muß nicht mit einer Wagenladung Glaubens gleich an tauſend Möglichkeiten der Nachfolge herantreten, ſondern an die nächſtliegende mit dem Senfkorn des Glaubens — das Ueberraſchende an ihm iſt, wenn es nur mit Ernſt und Aufrichtigkeit und Wagemut zuhandengenommen wird, daß es wächſt, daß es aber organiſch auf eine geſunde Weiſe wächſt und ſich verzweigt, daß es ja keimhaft die ganze Fülle der Wahrheit in ſich birgt und zur Entfaltung bringen wird. Es gibt auf dieſe Weiſe immer ein Wachstum, ſogar ein überraſchendes, unvermutetes.

Da es kein Schema gibt, iſt die Nachfolge auch nicht zu ſuchen in der Imitation, der Nachahmung Jeſu und ſeiner Apoſtel in ihrer Erſcheinung, ihrem Verhalten und Auftreten. Es iſt einzuräumen, daß innerhalb der völligen Freiheit auch dieſer Weg noch möglich und daß er in wahrhaft großer Weiſe ſchon beſchritten worden iſt. Aber man muß wohl beifügen, daß es ſchon einer außerordentlichen Vollmacht

und einer außerordentlichen Gabe an Geiſt bedarf, damit man dabei nicht auf eine geiſtloſe Kopie oder gar auf eine Karikatur herauskommt. Schon die äußeren Umſtände und Gegebenheiten werden hier Halt gebieten. Was einem Franziskus möglich war, das war wohl eher etwas Einmaliges und auch Damaliges; er iſt eine Erſcheinung, die ſich nicht ohne weiteres in unſer ſo ganz anders geartetes Erdreich verpflanzen läßt. Man kann ſich ſchwer vorſtellen, daß ein ſolcher Verſuch unter uns in Vollmacht erfolgen könnte, es iſt zu vermuten, daß er eher den Eindruck von etwas Abſonderlichem oder auch Idylliſchem machen würde als den einer Tat von aufrüttelnder, mitreißender revolutionärer Kraft.

Es ſpricht aber auch noch ein tieferer Grund dagegen, jener erwähnte dynamiſche, nicht ſtatiſche Charakter der Wahrheit. Keiner der Großen im Reiche Gottes hat jemals gemeint, es müſſe nun für alle Zeiten unabänderlich in den Bahnen, in den äußeren Formen weitergehen, die er vorgezeichnet hat, ſondern ſie haben immer auf die Möglichkeit, ja Notwendigkeit einer Entwicklung, eines Fortſchreitens hingewieſen. So auch Jeſus ſelber, wenn er ſagt: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun und wird größere als dieſe tun."

Wir werden das nicht ſo verſtehen, daß wir an perſönlicher Größe oder Bedeutung ihn jemals übertreffen könnten, da reden wir ja nicht einmal von irgend einer Gleichheit. Daß die grundſätzlich entſcheidende Tat für alle Zeiten *er* getan hat, daß *er* die Weltenwende bedeutet, darüber beſteht auch keine Diskuſſion. Aber ſeine Tat muß ſich noch ſichtbar auswirken ins Große. Es wird ungefähr ſo zu verſtehen ſein, daß der Kampf um das Gottesreich neue Formen annimmt, größere, auch wildere, die aber damit auch verheißungsvollere ſind, daß Auseinanderſetzungen, welche vorerſt mehr im Verborgenen, prinzipiell, angebahnt waren, aktuell werden in einer Art, daß ihre weltumſpannende Bedeutung viel unmittelbarer einleuchtend wird, daß Entſcheidungen viel ſchneller fallen und in großem Maßſtab ſich auswirken, daß die ganze Entwicklung des Reiches ſich beſchleunigt, daß große Siege raſch errungen werden. Damit iſt aber auch eine neue, in dieſem Sinn größere Haltung erforderlich. Die alten Schläuche halten den neuen Wein nicht mehr.

Dieſer auf Weltumfaſſung zielende, kosmiſche Charakter des Gottesreiches iſt überhaupt bei der Frage nach der rechten Nachfolge ſehr zu beachten. Es geht gegen kosmiſche Mächte, gegen die Herrſcher dieſes Aeons. Chriſtus tröſtet nicht über den jammervollen Zuſtand dieſer Welt hinweg, er öffnet auch nicht ein Hintertürchen, durch das der Einzelne ſich in eine private Geborgenheit zu flüchten vermag. Sein Trachten geht auf Welterneuerung, Weltüberwindung und Welterlöſung. Es geht um ein neues Leben, das aber nicht einfach in Theorie oder Gefühl beſtehen darf, ſondern ganz real ſein ſoll, zu deſſen Zuſtandekommen es aber eben auch neuer Lebensmöglichkeiten und Le-

bensbedingungen bedarf, neuer Voraussetzungen für das Leben, einer neuen Welt, die von den Dämonen gereinigt ist, nicht mehr in Versuchung führt, nicht zum Götzendienst zwingt, nicht den Einzelnen ganz ungeachtet seines persönlichen Strebens in eine kollektive Teufels- und Todesordnung hineinbannt, welche alles illusorisch macht, was individuell geglaubt und gekämpft wird.

Wir verkennen den Wert und die Notwendigkeit der persönlichen Freiheit des Einzelnen von Gier, von falscher Leidenschaft und Laster nicht, im Gegenteil, um sie geht es uns ja, daß sie möglich, daß sie wirklich werde. Gerade aus dem Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit erwächst uns immer wieder die Erkenntnis von der Notwendigkeit dieser Freiheit, werden wir auch immer wieder zur persönlichen Buße gedrängt. Im Forschen nach den Ursachen von so viel Unwirksamkeit unseres Kampfes werden wir immer wieder auch zu der Antwort geführt werden, daß man mit unreinen Händen und unreinem Herzen den Berg Gottes nicht besteigt.

Es gibt gewiß den Typus des polternden Weltverbesserers, der sich selber noch nie erkannt hat in seiner Fragwürdigkeit. Dieser Typus ist natürlich eine Gefahr für uns. Man muß ihm aber nicht sagen, er solle zuerst einmal bei sich selber Ordnung schaffen, wobei es dann gar leicht darauf herauskommt: Ueberhaupt bloß bei dir! Man muß ihm sagen, daß er seine Aufgabe tiefer, mit größerem Ernst anpacken soll.

Es gibt nämlich auch das Gegenbeispiel, und es ist nicht erfreulicher, den Menschen, der bei allem persönlichen Training sich in immer größere Blindheit und Verstocktheit hineinverrennt. Es hatte zum Beispiel durchaus nichts Erhebendes, ein bei bestimmter Gelegenheit unter Berufung auf die „christliche" Verpflichtung zu „absoluter Wahrhaftigkeit" abgelegtes, förmliches Glaubensbekenntnis anzuhören: „Ich glaube halt an Adolf Hitler, ich glaube an das deutsche Volk, auch an das deutsche Blut". Die „absolute Wahrhaftigkeit" in allen Ehren, sie ist sicherlich eine Forderung an uns alle, aber wenn sie nichts anderes zu Tage fördert, dann wirkt sie nicht mehr erbaulich.

Wer zum Beispiel persönliche Freiheit von aller Mammonsbesessenheit anstrebt und predigt, im Uebrigen aber es völlig unbeschwert als gegeben und selbstverständlich hinnimmt, daß er in einer umfassenden Mammonsordnung ausgeprägtester Art lebt, in einer auf Profit basierenden Wirtschaftsordnung, der ist eigentlich noch ahnungslos, und dessen Seele ist noch nicht erwacht zur Erkenntnis der Wahrheit. Wer aber einsieht, daß man in Wahrheit nicht Gott dienen kann und dem Mammon, dem muß es unerträglich werden, daß die Menschen ja dem Mammon dienen *müssen*, daß sie verdammt sind dazu, in einer Ordnung zu leben und an ihr teilzuhaben, die den Einzelnen mißbraucht, demütigt, verdirbt, zugrunderichtet, er sei Ausgebeuteter oder Ausbeutender.

Dem Einzelnen Selbſtloſigkeit in ſeinem perſönlichen Leben nahezulegen, ihn aber zugleich unwiderſprochen oder ſogar ausdrücklich einem kollektiven nationalen Egoismus zu überantworten, das iſt Heuchelei. Vom Einzelnen Liebe, ſogar Feindesliebe zu fordern, ihn aber zugleich einer Macht ausliefern, die ihn mißbraucht zu einem koloſſalen Haſſeswerke, zum Rauben, Sengen, Schänden und Töten, das heißt Mücken ſeihen und Kamele verſchlucken. Eine Weltordnung anerkennen, die mit Naturnotwendigkeit führt zu Unrecht, Elend, Mord und Krieg und dann meinen, Gott ein Plätzchen verſchaffen zu können in der Seele des Einzelnen, ohne daß in dieſer Seele zum mindeſten ein *Proteſt* erwacht gegen dieſe Gefangenſchaft in einer Ordnung des Teufels, das iſt Illuſion. Dieſe Seele, in der ein Proteſt *nicht* erwacht, iſt ja unempfindlich für die Wahrheit, tot für Gott. Chriſtus hält es entſchieden nicht mit denen, die meinen, dieſen Proteſt dämpfen und bekämpfen zu müſſen, er hält dafür, daß es gelte, ihn zu wecken.

Wir können daher die Nachfolge auch nicht auffaſſen als bloße intenſive Wohltätigkeit, die darauf ausgeht, einige der ſchlimmſten Wunden, welche dieſe Welt ſchlägt, zu lindern. Schon darum nicht, weil ſie im Allgemeinen eine ganz und gar ungefährliche Sache iſt. Wir wollen gar nicht darauf eingehen, daß es auch ſehr ſchlimme Formen der Wohltätigkeit gibt. Die ſind eine Entartung, die nicht notwendig iſt und um deretwillen die Sache an ſich nicht angefochten werden kann. Selbſtverſtändlich iſt Liebestätigkeit in vielen Fällen notwendig und oft genug das erſte Gebot, zweifellos hat ſie auch große Werke geſchaffen, die aller Anerkennung wert ſind und die uns beſchämen. Aber es fehlt ihr, wenn ſie nichts weiter iſt, das revolutionäre Element, es eignet ihr etwas Stagnierendes, ſie tendiert eher auf Ausſöhnung mit dieſer Welt. Sie iſt im Grunde eine Offenbarung der Ungerechtigkeit und Unerlöſtheit dieſer Welt, will aber oft eher verdecken als aufheben. Sie kann eigentlich nur mit ſchlechtem Gewiſſen geübt werden, iſt eine Anklage gegen den Gebenden, gibt ſich aber oft genug eher als Rechtfertigung. Ja, ſie kann direkt ein Intereſſe erzeugen daran, daß Not beſtehe und beſtehen bleibe. Man kann zum Beiſpiel beobachten, daß der Gedanke der Altersverſicherung gerade in gewiſſen frommen Kreiſen auf beſonderen Widerſtand ſtößt, indem man dort argumentiert, Liebestätigkeit ſei eine Domäne der Kirche, eine Kirche müſſe ſolche unbedingt ausüben, der Staat nehme ihr aber immer mehr jede Möglichkeit dazu weg, indem er ſich in Gebiete eindränge, die ihn gar nichts angehen. So gelangt man von der verabſolutierten Liebestätigkeit geradezu zu einem Dogma von der notwendigen, unentbehrlichen Unerlöſtheit der Welt.

Wir wollen dieſen ganzen Sachverhalt in einem konkreten Beiſpiel an uns herantreten laſſen, das nicht erfunden iſt, indem wir uns einen Soldaten vorſtellen, der im Dienſt ein Brot entwendet, um es nach Hauſe zu ſchicken. Seine Tat kommt aber aus und der Fehlbare muß

zur Rechenſchaft gezogen werden. Was ſoll ich nun, wenn ich ein Nachfolger Chriſti ſein will, zu dieſem Manne ſagen? Ich kann ihn mit nachdrücklichem Strafernſt daran erinnern, daß es ein heiliges Gebot gibt: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“ und daß es daran gar nichts zu rütteln und zu markten gibt. Ich kann ihm zureden, ſein Unrecht einzuſehen und zu bereuen. Ich kann ihm klar machen, daß er ſeinen Kameraden das nicht allzu reichlich bemeſſene Brot geſchmälert hat. Ich kann an ſeine Einſicht appellieren, daß ſo etwas doch einfach nicht geht der Konſequenzen wegen, denn wohin käme man, wenn jeder eigenmächtig zur Selbſthilfe ſchreiten wollte? Ich kann, um ein Uebriges zu tun, ihm auch finanziell beiſtehen, damit ſeine Frau daheim wenigſtens für einige Zeit Brot kaufen kann.

Das alles kann ich tun, und das alles iſt nicht falſch, iſt notwendig, aber wenn es alles iſt und ich nun beruhigt bin, dann iſt es falſch. Das alles iſt unrecht, wenn es nicht kommt aus einem großen Erſchrecken über dieſe Welt, in der ein ſonſt unbeſcholtener Menſch in Verſuchung kommt, das Brot für ſeine Familie zu ſtehlen. Ich kann mit ſauberem Gewiſſen ſein Unrecht nur beim Namen nennen und es ablehnen, wenn ich ihm bezeugen darf: „Mit der ganzen Leidenſchaft meiner Seele ſetze ich mich ein für eine neue Welt, in der du das nicht mehr nötig haſt, ich will es zum mindeſten von jetzt an tun. Du ſollteſt aber mit mir kämpfen und dieſen Kampf nicht kompromittieren oder ſabotieren durch ein Unrecht, denn dadurch leiſteſt du ſelber deinen Tribut zur Feſtigung und Verewigung dieſes Zuſtandes der Ungerechtigkeit.“

Ich darf den Menſchen nicht allein in ſeiner perſönlichen Schuld ſehen, ich muß ihn auch ſehen als das Opfer der Mächte, die mit ihm ihr Spiel und ihr Geſpött treiben. Dieſe Welt, die der Nährboden iſt für Sünde, Laſter und Elend, die gehört auf die Anklagebank. Ihre Verderbtheit muß mir da in erſter Linie aufgehen, ihr ſoziales Unrecht, der Krieg, der die Männer aus den Familien in den Kriegsdienſt treibt und den Angehörigen zu Hauſe das Brot raubt, ſie müſſen angegriffen und überwunden werden, anders kann ich die Bitte: „Führe uns nicht in Verſuchung!“ nicht mehr aufrichtigen Herzens beten.

So werde ich hineingedrängt in die großen ſozialen und politiſchen Auseinanderſetzungen unſerer Zeit, in den Kampf um Gerechtigkeit und Frieden. Es iſt ſchwer einzuſehen, wie ich heute ſoll Nachfolge üben können, indem ich an dieſen Fragen vorbeigehe. Sie ſind geradezu zum Prüfſtein geworden. Die Art der Anteilnahme wird verſchieden ſein. Der eine findet ſeine Berufung und ſeinen Platz zuvorderſt, in aller Oeffentlichkeit, mitten im heißen Kampf, der andere mehr in der Stille, innerlich ringend, betend und glaubend, aber nicht weniger von ganzem Herzen beteiligt und nicht weniger zur Entſcheidung beitragend. Es wird alle Formen geben, ſie brauchen und ergänzen einander, aber es wird *ein* Kampf, *ein* Geiſt ſein.

Der Kampf wird bei aller Mannigfaltigkeit etwas Einheitliches ſein.

Er wird und ſoll bei jedem Einzelnen das Charakteriſtiſche der Kampfesweiſe Chriſti an ſich tragen, damit zu erkennen iſt, daß er in der Nachfolge Chriſti geführt wird. Was iſt nun das Charakteriſtiſche an ſeiner Kampfesweiſe, welches iſt ſein Weg zur Erringung der Freiheit für das Menſchengeſchlecht? Sein Weg iſt paradox und zutiefſt und unerhört revolutionär in einer Weiſe, wie man es nicht ein zweites mal erlebt hat. Er geht den Weg des Verzichtes, des radikalſten aller Verzichte: er verzichtet auf Gott, auf das, was man je und je unter Gott verſtanden, bei ihm geſucht und aus der Vereinigung mit ihm ſich verſprochen hat: irgend ein Hinausgehobenwerden über das allgemeine Niveau, irgend eine Bewahrung vor dem allgemeinen Schickſal, irgend ein Reichwerden gegenüber der ſchreienden Gottesarmut dieſer Welt, die Gewißheit und das Erleben einer Diſtanz zu der in troſtloſer Finſternis und Blindheit dahinvegetierenden Maſſe der Menſchheit. Er verzichtet darauf und tauſcht es ein gegen die Solidarität mit dieſer Maſſe, mit dieſem verlorenen Geſchlecht. Er geht zu ihnen, er wird ihnen Bruder, er macht ihr Schickſal zu ſeinem eigenen. Hier wird deutlich, was er von einem Nachfolger erwartet. Es geht in gar keinem, auch nicht in einem allerfeinſten Sinne mehr um irgend ein Dirigieren, um irgend ein Verfügen über ein Menſchenmaterial, auch nicht in einem ſehr wohlwollenden Sinne. Es geht um die ſchlechthinige Solidarität mit dieſen Menſchen, die gar kein Material ſind, um die Solidarität des Hohen mit dem Niedrigen, des Gerechten mit dem Schuldigen, des Starken mit dem Schwachen, des Geſunden mit dem Kranken. Es geht um die Solidarität des Glücklichen mit dem Unglücklichen, des Reichen mit dem Armen, des Geborgenen mit dem Verlorenen, des Anerkannten mit dem Ausgeſtoßenen. Es geht um die Solidarität, die alles ablegt, was diſtanziert, jeden vermeintlichen oder wirklichen Vorzug, jedes Vorrecht, ohne zu unterſuchen, ob es zu Recht oder Unrecht beſtehe. Chriſtus geht zu den Armen, zu den Verlorenen, zu den Ausgeſtoßenen. Nicht um ſie den Abſtand fühlen zu laſſen, ſondern um ſie erleben zu laſſen, daß kein Abſtand iſt. Er kommt als einer von ihnen, als ihr Bruder.

In dieſer Solidariſierung wagt er den höchſten Einſatz, er gibt ſich ſelber preis. Wenn jetzt nicht dieſem Menſchengeſchlecht geholfen wird, wenn es jetzt nicht hinübergerettet wird aus den Schatten des Todes in die Welt des Lichtes, in das Reich Gottes, dann hat er verloren und iſt ſelber verloren. Dieſer Weg führt ans Kreuz, als der letzten, vollen Offenbarung, Beſtätigung und Bezahlung dieſer Solidarität. Sein Nachfolger muß bereit ſein, zu bezahlen für die Freiheit der Welt, in der er dann aber auch ſeine eigene Freiheit gewinnt.

Dieſer Weg führt aber auch — er allein — zur Auferſtehung, zum Sieg. Denn dieſe Solidariſierung mit dem Verlorenen iſt zugleich tiefſte Solidariſierung mit Gott, iſt Eintritt und Aufnahme in die Gottesſohnſchaft. Sie iſt der Weg zur Auferſtehung, zu Pfingſten, zur Belebung

und Sammlung und Vereinigung all dieſer Zerſtreuten und Verlorenen, zur Wiederbringung aller Dinge zu Gott.

Nicht im Beſitz, nicht im materiellen, nicht im geiſtigen, nicht im moraliſchen Beſitz iſt Gott, ſondern in den Armen, in denen, deren Lebensrecht verkürzt iſt, in den Vergeſſenen, Verſtoßenen, in denen, deren Menſchenrecht zertreten wird. Es iſt ſein Recht, das dort überſehen und verleugnet wird. Zu ihnen geht uns Chriſtus voran, und damit führt er uns zu Gott. In ihnen, die aus dem Kreis und oft überhaupt aus dem Blickfeld der Bewahrten und ſich gegenſeitig Anerkennenden herausgefallen ſind, in ihnen wartet das Gottesrecht, das verlorene und immer wieder vergeblich geſuchte. In ihnen wartet es darauf, daß es entdeckt und anerkannt werde, das Gottesrecht, das lautet: Einheit, Gemeinſchaft, Bruderſchaft, Solidarität. In den Alten, die in Not und Sorge leben, in ihnen wartet es. Es wartet in den Vertriebenen und Heimatloſen, in den Entrechteten, es wartet in den unter dem ſtändigen Druck einer ungeſicherten Exiſtenz Lebenden, es wartet in den in unwürdiger Abhängigkeit Gehaltenen, es wartet in den vom Krieg ſeeliſch und leiblich Verheerten, in allen denen, die möglicherweiſe von neuem Krieg bedroht ſind. Es wartet auf die, die ſich zu ihm bekennen, es ans Licht heben und ihm zum Siege verhelfen. Es wartet auf die Nachfolger Chriſti. *Otto Hürlimann.*

Ein Revolutionsbuch[1])

Zu den entſcheidenden Wegweiſern unſerer Zeit gehört nach meinem Urteil *Max Picard.* Ich brauche den Ausdruck „Führer" nicht nur darum nicht, weil er mißbraucht und mir ohnehin widerwärtig iſt, ſondern auch aus einem der Sache angemeſſenen Grunde: Ein Führer *geht* — geht voraus und wir folgen ihm nach, Picard aber *ſteht,* ſo wie ein Wegweiſer im Gebirge oder in pfadloſer Ebene ſteht. Wir bewegen uns auf ihn zu; beſſer noch: wir ſtoßen auf ihn. Er geht nicht, aber er tritt hervor. Und zwar tritt er hervor in dem Maße, als allerlei Wege und Pfade oder andere Orientierungspunkte ſich verlieren. So tritt Picard hervor und wird Wegweiſer in dem Maße, als nicht nur Freud, ſondern auch Marx — um nur dieſe zwei zu nennen — ſich verlieren, vor dem letzten Abgrund und dem höchſten Aufſtieg verſagen. Und er bezeichnet die letzte und entſcheidende Revolution: die Bewegung von einer in der letzten Tiefe von Gott losgekommenen Welt auf Gott zu.

Denn das iſt das Thema aller bisherigen Bücher Picards. Bisher freilich mehr auf der negativen Linie: ſie zeigen im Ganzen mehr den Weg, der von Gott abführt, als den, der zu ihm hinführt. Das erſte

[1]) *Max Picard:* Hitler in uns ſelbſt. Verlag Eugen Rentſch, Erlenbach-Zürich.

Aufſehen erregende Buch Picards weiſt den Zerfall, der die Folge des Abfalls iſt, am „Menſchengeſicht“ nach. Das zweite, „Die Flucht vor Gott“, wirft ſein Licht auf die ganze Weite und Tiefe unſerer Kultur mit ihrer Verirrung und Verwirrung, wie ein Stück des gewaltigen Themas vom Turmbau zu Babel und ſeiner Zerſtreuung. Das dritte, „die unerſchütterliche Ehe“, iſt mehr poſitiver Art: es zeigt an einem ihrer Urelemente als elementarem Beiſpiel die Ordnung Gottes auf, die ſich in ſeiner Schöpfung kund tut. Während dieſe drei Bücher zwar alle von höchſter Aktualität ſind, aber von einer Aktualität ſozuſagen mehr zurückhaltender, ruhiger Art, wie es zu einem Wegweiſer gehört, greift das vierte nun viel unmittelbarer in die vor Augen liegende und doch von Wenigen richtig geſehene und erkannte Wirklichkeit ein. Der Wegweiſer wird zum Wegwart. Anders geſagt: Der Weiſe wird zum Propheten und damit zum Revolutionär.

Ich habe geſagt, das Thema Picards ſei der Abfall von Gott mit dem Blick auf die Hinkehr zu ihm. Das iſt nun ſcheinbar nichts Beſonderes. Es iſt ja das Thema Vieler — auch vieler Predigten und Traktate — es iſt vielfach eine Redensart der „Frommen“ geworden, iſt mit einem ſtarken Geruch von Heuchelei und Reaktion behaftet. Man ſcheut, wenn man etwas auf ſich hält, faſt davor zurück, dieſe Loſung in den Mund zu nehmen.

Aber da tritt nun eben die große Eigenart Picards hervor. Er iſt kein Theologe, bei dem das Wort vom Abfall ein Stück Inventar des Metiers, eine oratio pro domo iſt und darum keinen Eindruck macht. Picard iſt kein Pfarrer, ſondern ein Schriftſteller. Er tritt mitten aus der Welt heraus, die er von Grund aus kennt und ohne Brille ſieht, mit den Augen des *Menſchen*, die Gott geſchaffen hat. Er hat kein „Intereſſe“ an ſeiner Verkündigung; er zeigt die Wahrheit auf, weil ſie Wahrheit iſt. Er iſt ein Beſeſſener der Wahrheit. Aber er *predigt* nicht, ſondern er *zeigt*. Er zeigt den Abfall von Gott am Menſchengeſicht, an der babyloniſchen Verwirrung der Kultur, die Gott erſetzen will und vor ihm flieht, und mit umgekehrtem Vorzeichen an der Familie. Sein Element iſt nicht die Theologie und nicht die Philoſophie, ſondern die *Pſychologie*.

Die Pſychologie? Ich könnte mir denken, daß Picard, wenn er dies lieſt, heftig den Kopf ſchüttelte: „Pſychologie?“ Iſt er doch leidenſchaftlicher Gegner des heutigen Pſychologismus, dieſer Seelenpeſt, und beſonders ſeiner wichtigſten und in Picards Augen (oder irre ich mich?) verderblichſten Form, der Pſychoanalyſe. Aber es gibt zwei Arten von Pſychologie: eine Pſychologie als Erkenntnis und Verſtändnis der wirklichen Seele, der Tochter Gottes, und eine Pſychologie als pſeudowiſſenſchaftliche Zergliederung und Beſchreibung eines von den Naturgeiſtern, oder auch andern Geiſtern, bewegten Apparates; eine Pſychologie nach der Weiſe Auguſtins, Dantes, Pascals, Kierkegaards, Doſtojewſkis, auch Vinets, und eine Pſychologie nach der Weiſe von Wil-

helm Wundt, aber doch auch Siegmund Freuds; eine theokratiſche Pſychologie, die in erſter Linie mit Gott und dem wirklichen Geiſte rechnet, und eine ſäkulare, die nur die materielle oder rein pſychiſche Natur kennt. Picard gehört zu der erſten Reihe und wird eines Tages als einer von ihren bedeutendſten Vertretern gelten. Er beſitzt einen charismatiſchen Scharfblick und Tiefblick für das Weſen und Walten der Seele. Er treibt auch Pſychoanalyſe, aber es iſt eine Analyſe, die nicht die Seele tötet und den Trug und Wahn, der ſie umgibt, für ihr Weſen erklärt, ſondern ſie belebt, indem ſie den Wahn und Trug durchbricht und zerſtreut, der ihr Weſen umhüllt und umſtrickt, damit ihre weſenhafte Wahrheit wieder zur Geltung komme, die aus *Gott* quillt, die in *Gott* befeſtigt iſt.

In ſeinem neuen Buch hat Picard nach ſeiner Art wieder ein veranſchaulichendes Beiſpiel in den Mittelpunkt geſtellt, das nicht bloß für ſich gelten und das Thema erſchöpfen, ſondern als Zeichen auf einen größeren Zuſammenhang hinweiſen ſoll: den *Nationalſozialismus*. Das Beiſpiel iſt allerdings bedeutſam genug. Der deutſche Nationalſozialismus, in der Geſtalt Hitlers ſich verkörpernd, iſt bloß die kraſſe Gipfelung und Veranſchaulichung eines Grundelementes der ganzen heutigen Kultur, die keine ſolche mehr, ſondern ein großer Zerfall iſt. Es beſteht die Gefahr, daß man meinen könnte, mit dem Sturze Hitlers und des Nationalſozialismus ſei die Kultur gerettet. Dieſem großen Irrtum tritt Picard mit ſeinem Buche entgegen, das darum den etwas ſenſationell klingenden Titel trägt: „Hitler in uns ſelbſt". Der Nationalſozialismus iſt geſtürzt, aber nun erhebt ſich erſt recht deutlich die Rieſengefahr, die viel fundamentalere, vor uns, *die* fundamentale Gefahr, welche die Welt mit jenem Tode im Nihilismus bedroht, von dem Hitler und — Heidegger nur *ein* Ausdruck waren.

Welches iſt dieſe Gefahr? Um ſie darzuſtellen, verſucht Picard nicht, die geiſtige Tatſächlichkeit, in der ſie ſich verkörpert, von vornherein in einem reichen, möglichſt umfaſſenden Geſamtbilde darzuſtellen. Nach ſeiner Art zeichnet er *eine* Linie und gelangt dann freilich von dieſer einen Linie aus auch zu einem reichen Geſamtbilde. Er hebt aus der Fülle der Elemente, welche die heutige geiſtige Lage erzeugen und kennzeichnen, eines hervor, das freilich weſentlich iſt und als Stellvertreter für alle fungieren kann: Er nennt es *Diskontinuität*. Es iſt der Mangel an einem tieferen Zuſammenhang der Dinge, die Abweſenheit eines zuſammenfaſſenden Sinnes, der zugleich eine Ordnung des Seins und eine Hierarchie der Werte bedeutete. Dieſer Zuſtand iſt eben die Folge des Abkommens von Gott, dem letzten Sinn und Zuſammenhang und der urſprünglichen Wertordnung der Dinge. An die Stelle der Schöpfung iſt wieder das Chaos getreten, an die Stelle Gottes eine Welt der Götzen. Denn in einer Welt, in welcher die Ordnung vom wahren Abſoluten her verloren gegangen iſt, machen die Elemente ſich zum Abſoluten. Weil der Stempel des abſoluten Wertes

getilgt ist, kann das Nichtige sich zum Gotte machen. Weil das Atom herrscht und ein Atom dem andern gleich ist (es ist an den philosophischen Sinn des Atoms zu denken), so tritt das Quantum an die Stelle des Quale, die Masse an die Stelle des Einzelnen. Weil das Atom nur im sinnlosen *Augenblick* lebt, nicht im Augenblick der Ewigkeit, den Kierkegaard als deren Konzentration betrachtet, sondern im Augenblick Bergsons, dem Ausdruck der bloßen mechanisch gedachten Zeit, so fehlt jener Zusammenhang, den Bergson durée réelle, echte Dauer nennt und den wir echte *Geschichte* nennen können; damit aber geht der Sinn des Lebens endgültig verloren. Alles gerät in einen tollen Wirbel durcheinander, in dem das Nichts das letzte Wort hat. Aus diesem allgemeinen Nihilismus erheben sich die Götzen, nach denen die Menschen greifen, um an ihnen einen Halt zu finden. Aus ihm allein kann ein Hitler emporsteigen, gerade weil er in jeder Beziehung die Verkörperung des Nichts ist.

Ich verzichte völlig darauf, in einer Abkürzung das Bild wiedergeben zu wollen, das von dieser einen Linie, diesem einen Grundelement aus Picard von unserer heutigen Lage entwirft. Um es recht kennen zu lernen, muß man eben das, im übrigen nicht umfangreiche, Buch selbst lesen. Man mag dabei einiges vermissen, was auch wesentlich zu sein scheint, so zum Beispiel die ausführliche Erklärung des Kapitalismus und Militarismus von dieser einen Linie und diesem einen Element aus. Aber dies ist nun einmal nicht Picards besondere Berufung. Der Leser muß selbst den Schlüssel, den ihm Picard liefert, benützen, um damit den Sinn von Erscheinungen zu erschließen, die Picard wenig oder gar nicht berücksichtigt. Und das ist die Art rechten Lehrens. Picard ist nicht ein Zeichner von Landkarten oder Verfasser von Bädeckern, sondern ein Wegweiser. Es gehört Selbständigkeit dazu, um einen Wegweiser recht zu verstehen.

Es ist das auch in dem Sinn nötig, als die Inschriften des Wegweisers in einer Sprache verfaßt sind, die man verstehen muß; ich meine: in einer Zeichensprache, die man deuten muß. Ich habe von einer besonderen Picardschen Gabe der Analyse geredet. Aber der Ausdruck könnte doch irreführend wirken. Man denkt, wenn von Analyse geredet wird, an verstandesmäßige, begriffliche, wenn nicht gar wissenschaftliche Zergliederung. Aber gerade davon ist Picard weit entfernt. Seine Aussagen beruhen nicht auf Zergliederung, sondern auf *Schauen*. Sie gleichen darin der Dichtung. Auf dieses Schauen muß man sich einstellen können, sonst wird alles, was Picard sagt, unverständlich, wie ein Gedicht unverständlich wird, wenn man nicht die Fähigkeit hat, „in Dichters Lande zu gehen". Aber wenn sich Picard damit dem Verständnis Vieler zu verschließen scheint, so ist ja doch wieder der Dichter leichter zu verstehen, als der Gelehrte, der Philosoph, der Theologe, die Intuition zugänglicher als der Begriff.

Um aber nun zum Zentrum und zugleich zum Ausgangspunkt zu-

rückzukehren: Ich habe das neue Buch Picards ein *Revolutionsbuch* genannt. Es weiſt über die Vordergrundsgefahr des Nationalſozialismus und Hitlertums, die nun ja im Weſentlichen erledigt iſt, auf jene Hintergrundsgefahr hin, die nun in den Vordergrund gerückt und noch viel umfaſſender iſt, viel tiefer greifender, viel mehr mit dem Tode im Nichts drohend. Es weiſt in die letzte Tiefe der Lage. In dieſer letzten Tiefe muß die rechte Weltrevolution einſetzen, die ungleich radikaler und umfaſſender ſein wird als jede andere: die große Umkehr zu Gott, nicht als theologiſche Formel und fromme Redensart, ſondern ganz weltlich gedacht: als Umkehr einer verirrten Welt zu jener echten Welt, die als Schöpfung aus Gott hervorgeht — aus dem Gott, deſſen fleiſchgewordenes Wort Chriſtus iſt.

Auf dieſen Weg weiſt auf ſeine Art, aber einzigartig, auch das neue Buch Picards. *L. R.*

Von der religiöſen Erziehung

I.

Zürich, den 25. November 1945.

Sehr geehrter Herr Profeſſor!

Schon lange habe ich eine Frage auf dem Herzen, um deren Beantwortung ich Sie bitten wollte, aber dann ſchien ſie mir wieder zu primitiv neben all den großen Problemen wie zum Beiſpiel der Auswirkung der Atombombe, der Friedensfrage, der ſozialen Gerechtigkeit.

Und doch: immer wieder frage ich mich, ob nicht doch eine Antwort auf meine Frage viele Mütter unter den Leſerinnen der „Neuen Wege" intereſſieren könnte, und ſo faſſe ich mir denn ein Herz und lege Ihnen mein Anliegen vor.

An einem Sommertag ſaß ich auf dem Balkon und ſtrickte für einen kommenden Erdenbürger. Auf dem Nachbarbalkon ſprach die Nachbarin zu ihrem dreijährigen Kindchen: „Das darfſt du nicht mehr machen, ſonſt weint das Heilandeli". Dieſes „Heilandeli" gab mir einen Schock, und zwar nicht deswegen weil ich Jüdin bin, denn die gute Frau hätte ebenſo „liebs Gotteli" ſagen können, und es hätte mir ebenſo ſehr mißfallen. Denn ich fragte mich: was kann ſich ein Dreijähriges ſchon unter „Heilandeli" vorſtellen? Iſt dies denn die richtige Art, von Gott oder Jeſus zu reden? So wie vom Samichläusli und Chriſtkindli?

Inzwiſchen kam mein eigener Sohn zur Welt und hat den erſten Geburtstag gefeiert. Seine Beziehung zu Gott beſteht inzwiſchen in

einem Gebet, das ſeine Mutter allabendlich über ſeinem Haupte ſpricht, und deſſen „Amen“ wohl für ihn als Signal fürs Einſchlafen gewertet wird. Die Frage jenes Sommertages wurde aber wieder lebendig in mir: *wie* und *wann* ſoll man eigentlich mit Kindern von Gott ſprechen? Irgendwie ſcheint es mir die Größe Gottes zu bagatellisieren, wenn man kleinen Dreikäſehochs vom „Heilandeli“ ſpricht; ſie können ja den Sinn noch gar nicht erfaſſen. Was aber antworten, wenn das Kind einmal mein abendliches Geſpräch mit dem Vater im Himmel erfaßt und mich frägt, mit wem ich rede? Soll ich ein Bild von ihm machen, das heißt das Kind wird unwillkürlich eine Vorſtellung von einem Vater haben ... und man ſollte ſich doch kein Bild machen? Auf der andern Seite kann man doch nicht von etwas Unſichtbarem, Unfaßbarem, Unbekanntem ſprechen; ein Kind würde auch das nicht verſtehen.

Und dann die bibliſche Geſchichte: ſoll man ſie den Kindern erzählen, damit ſie dann ſpäter an Hand der Naturwiſſenſchaft darauf kommen, daß die Erde ja gar nicht ſo erſchaffen wurde, daß ſich alles wohl ganz anders zugetragen hat, als es in der Schöpfungsgeſchichte ſteht? Sollte man den Kleinen nicht nach und nach die naturwiſſenſchaftliche Erklärung geben, wenn ſie danach fragen: woher, wieſo, warum?

Nicht wahr, eine ſehr primitive Frage, und doch, wie wichtig ſcheint mir die Begegnung ſchon des Kindes mit dem Höchſten. Ich möchte nicht zu früh darüber ſprechen, es genügt ja wohl, wenn die Kinder aus der Atmoſphäre des Heimes indirekt die Verbundenheit mit Gott ſpüren. Bis dann ihre Fragen kommen ...

Ich würde mich ſehr freuen, von Ihnen eine Antwort zu erhalten, vielleicht ſchreiben auch andere Mütter, wie ſie es gehalten haben.

Mit herzlichem Dank X.

II.

Zürich, den 30. November 1945.

Verehrteſte Frau X.!

Ihr Anliegen beſchäftigt heute viele Mütter, und wohl auch einige Väter, mehr als früher. Es iſt das ein Zeichen eines erfreulichen Erwachens, welches das, was man ſo religiöſe Erziehung nennt, und was, beſſer geſagt, das Verhältnis des eigenen Kindes zu Gott (und Chriſtus) bedeutet, nicht einfach mehr dem Pfarrer und der Sonntagsſchullehrerin überläßt, ſondern als Recht und Pflicht des allgemeinen Prieſtertums für die Mutter (die Gertrud Peſtalozzis), und allfällig auch den Vater, in Anſpruch nimmt. Gerne möchte ich darum auf Ihre Frage ausführlich eingehen. Aber dazu wäre ein ganzer Aufſatz nötig. Was ich mit meiner Antwort geben kann, ſind bloß einige Bemerkungen,

die vielleicht als *Hinweis* auf den Sinn des Problems und auf ſeine Löſung dienen mögen.

Das Erſte, was Ihnen — vielleicht doch, entgegen Ihrer eigenen Meinung, gerade als Jüdin — zu ſchaffen macht, iſt die Verkleinlichung und Verniedlichung des Verhältniſſes zu Gott (und Chriſtus), die Ihnen aus dem „Heilandeli" entgegentritt. Sie haben mit Ihrem Gefühl gewiß vollkommen recht, und auch eine Chriſtin müßte es teilen. Gewiß darf und ſoll man auch in dieſer Beziehung zum Kinde kindlich reden, aber es iſt Eins nicht zu vergeſſen: die Art, wie man mit dem Kinde redet, prägt ſich bekanntlich beſonders tief ein. Wenn man dem kleinen Knaben Gott oder Chriſtus in allzu kindlicher, ich meine in jener verkleinlichenden und verniedlichenden Form nahegebracht hat, ſo wird er ſich als Jüngling und Mann von ihnen abwenden. Eine Tatſache, die eine große Rolle ſpielt.

Aber wie denn ſoll man mit dem Kinde von Gott reden? Geht es denn ohne *Bild?* Ich antworte: Gewiß nicht! Aber gibt es denn da nicht ein Bild, das ſich ſozuſagen von ſelbſt darbietet und das auch ganz dem Geiſt und Stil der Bibel entſpricht: das von Vater und Mutter? Iſt es nicht Peſtalozzis Meinung, daß das menſchliche Vater- und Kindverhältnis (in dem nach ſeiner klaren Anſicht das Mutter- und Kindverhältnis eingeſchloſſen iſt) die Grundlage des Verhältniſſes zu Gott bildet? Sollte nicht dieſes das Bild ſein, von dem wir ausgehen müſſen? Wobei Vater und Mutter keineswegs kleinlich und niedlich dargeſtellt werden dürfen. Gott iſt ja auch, im rechten Sinne, der *Herr.*

„Aber", fragen Sie, „wie ſoll man nun das Verhältnis von Gott und Menſch im Einzelnen dem Kinde klarmachen? Durch die *bibliſchen Geſchichten?* Aber wenn dieſe der Wiſſenſchaft nicht entſprechen, wie etwa die Schöpfungsgeſchichte?" Soll man dem Kinde, füge ich hinzu, dieſe Geſchichten vorenthalten oder ſie in die Sprache der Naturwiſſenſchaft überſetzen?

Ich antworte: Man ſoll ſie, mit Auswahl, darbieten, aber ſo, daß ſie nicht ſelbſt Wiſſenſchaft ſein wollen, ſondern als *Symbole* einer fundamentalen Wahrheit — ſo, daß es ſpäter gar nicht zu einem Konflikte mit „Vernunft und Wiſſenſchaft" kommen muß. Das kann durchaus geſchehen; ich weiß das aus reicher Erfahrung.

Endlich: Soll man überhaupt mit dem Kinde viel über „Religion" reden? Ich ſtelle dieſe Frage nun ſelbſt und antworte:

Lieber zu wenig als zuviel! Und am beſten nur, wenn das Kind fragend ſelbſt darauf kommt. Unvergleichlich viel mehr als das Reden wirkt das *Beiſpiel.* Dafür hat das Kind ein tiefes Gefühl. Das wirkt, während das Reden oft das Gegenteil deſſen, was man will, erzeugt. Seien wir rechte Mütter und Väter, und das iſt dann, wie Peſtalozzi echt bibliſch glaubt, auch die beſte Art, unſere Kinder zu Gott zu führen. Selbſtverſtändlich wird ſie beſonders wirkſam in dem Maße, als wir ſelbſt mit Gott, vor Gott, aus Gott leben.

Zu dieſen paar ein wenig obenab geſchöpften Bemerkungen muß ich zum Schluſſe aber noch eine fügen, die ſchon tiefer greift und ſehr revolutionärer Art iſt: Wir ſollen im Sinne der Bibel Alten und Neuen Teſtamentes gar nicht nach Religion trachten, ſondern nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit. Das iſt dann nicht Lehre, ſondern Botſchaft. Das iſt nicht eine beſondere, fromme Haltung, ſondern Alltag. Das fordert nicht viel Reden, ſondern eine Haltung, die vom Morgen bis zum Abend reicht und vom Abend bis zum Morgen.

Von dieſem Geſichtspunkt aus, den ich jetzt nur ſozuſagen hinſtellen kann, ergibt ſich eine ganz fundamentale Revolution aller religiöſen Erziehung, alles „Religionsunterrichtes“ und aller Verkündigung der Wahrheit Gottes (und Chriſti). Denken Sie, verehrteſte Frau X., mit andern Leſerinnen und Leſern vor allem *darüber* nach. *Daraus* quillt die beſte, die immer neue Antwort auf Ihre Frage.

Mit einem herzlichen Gruß bin ich Ihr *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage

3. Dezember.

Das Zeichen des Gerichtes.

Wenn wir zum letzten Mal in dieſem Jahre daran gehen, uns einen Ueberblick über das vor ſich gegangene und vor ſich gehende Weltgeſchehen zu verſchaffen und ſeinen Sinn zu deuten, ſo drängt ſich zuerſt ein Rückblick auf das ganze Jahr auf, das nun langſam zu Ende geht. Dieſer Rückblick zeigt uns ein bei allem faſt unüberſehbaren Reichtum doch ſehr einheitliches Bild: Es ſteht über dieſem Jahre das Zeichen des *Gerichtes* — eines Gerichtes von einer Größe, Furchtbarkeit und bis ins Einzelnſte gehenden Vollſtändigkeit, wie die uns bekannte Menſchengeſchichte kein zweites aufweiſt. Wir dürfen dieſes Erlebnis nicht vergeſſen. Denn nun iſt die Welt nach jener Aufhellung durch die Flamme eines Weltgerichtes wieder dunkel geworden und wir machen ſie durch unſere Gedanken noch dunkler als ſie iſt. Nun, da es an den Wiederaufbau der zerſtörten Welt geht — aber hoffentlich iſt es nicht bloß ein Wiederaufbau der zerſtörten, ſondern der Aufbau einer *neuen* Welt — iſt das Verzagen allgemein. Da iſt es dann gut und notwendig, daß wir uns ſagen: die ewigen Mächte, die ſich im Gericht ſo gewaltig offenbart haben, werden ſich auch im Werden der neuen Welt bewähren. Denn alles Gericht iſt nicht bloß Strafe um der Strafe willen, ſondern es meint Zurechtrichtung der verletzten Ordnung Gottes; alles Nein bekommt ſeinen Sinn aus dem Ja, das dahinter ſteht.

Dem Weltgericht Gottes iſt das Weltgericht der Menſchen gefolgt. *Dieſes Gericht iſt etwas Neues unter der Sonne.* Es geht durch alle

Völker, die aktiv oder paſſiv am Weltkriege beteiligt waren und ſogar über ſie hinaus. Frankreich hat ſeine Pétain und Laval gerichtet, leider in wenig angemeſſener Form — und dazu viele Andere, auch den wüſten Judenverfolger, der Dacquier de Pellagoix war, Ungarn ſeinen Imredy, Norwegen ſeinen Quisling, Holland ſeinen Muſſert, Italien ſeine Muſſolini, Ciano und ihre Genoſſen, Jugoſlawien ſeine Ustaſchi und ſo fort. Aber dieſes Weltgericht konzentriert ſich, wie ſichs gebührt, in *Deutſchland*.

Der Prozeß von Lüneburg, mit der offenen Hölle von Belſen-Bergen im Hintergrund, iſt nun abgelaufen. Sein Verdikt iſt in den Augen Vieler zu milde ausgefallen: von 44 Angeklagten 14 freigeſprochen, 11 zum Tode und der Reſt zu mehr oder weniger ſchweren Zuchthausſtrafen verurteilt. Man hat an dem ganzen Verfahren allerlei zu tadeln gehabt. Es ſei zu weitſchweifig geweſen, die offiziellen engliſchen und amerikaniſchen Verteidiger hätten ſich zu viel erlauben dürfen (die Behauptung, daß die Inſaſſen der Konzentrationslager der „Abſchaum der Ghettos" geweſen ſeien, hätte nicht ohne ſcharfen Tadel durch den Vorſitzenden des Gerichtes hingehen dürfen), aber es iſt damit doch auch der Eindruck verbunden, daß die Richter es mit ihrem Amte genau genommen, die Unterſuchung mit aller Gründlichkeit geführt und ihren Spruch mit Gewiſſenhaftigkeit gefällt hätten.

Auch abgeſehen von Lüneburg darf es uns erfreuen und ſtärken, daß da und dort eines der furchtbarſten Ungeheuer, ſo die Leiter der Lager von Maidaneck, Auſchwitz und Dachau, dem verdienten Gericht verfallen.

Und nun iſt das Tribunal des menſchlichen Weltgerichtes in *Nürnberg* aufgerichtet, dem einſtigen pompöſen und reklamehaften Zentrum der Hitlerfeſte — in dem Nürnberg, deſſen hiſtoriſche Pracht (die wir ſelbſt in fernen Jugendtagen bewundert und genoſſen haben) wie die des ganzen Deutſchland durch den Mann und die Bewegung zerſtört worden iſt, welche vorgaben dieſe Pracht ins Ungemeſſene zu ſteigern. Wie viele phantaſtiſche, überhebliche, auch freche Worte, die an dieſer Stätte in die Welt hinaus geredet und geſchrien worden ſind, finden nun an der gleichen Stätte ihr Gericht. Sic tranſit gloria mundi!

Es war zu fürchten, daß Nürnberg noch mehr als Lüneburg zu einem Theater (das „Tribunal" zur „Szene") und dadurch der Ernſt des Gerichtes vermindert werde. Das iſt gottlob nicht geſchehen oder doch nicht mehr, als in der heutigen Welt des Journalismus, des Films und des Radios faſt unvermeidlich iſt. Es ſcheint beſonders das Verdienſt des Vorſitzenden, des hohen engliſchen Richters Lawrence, und des Generalanklägers, des Amerikaners Jackſon, zu ſein, daß der Verhandlung bis jetzt eine gewiſſe Höhe und Würde gewahrt worden iſt. Dafür müſſen wir dankbar ſein.

Zwei Tatſachen möchte ich aus dem Bilde dieſes Nürnberger Geſchehens herausheben.

Da ſind einmal die *Dokumente* über das Walten des Nationalſozialismus, welche in Maſſe — 100 Tonnen ſollen es ſein — den Alliierten in die Hände gefallen ſind, trotzdem man ſie ſcheinbar ſicher verſteckt hatte. („Nichts iſt ſo fein geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonne"). Es tritt in dieſen Dokumenten freilich nur das uns in ſeinem Sinn und ſeinen Hauptzügen ſchon bekannte Bild entgegen. Aber es wird durch allerlei konkrete Züge vermehrt.

Einmal: Wir erfahren noch etwas genauer *Hitlers Gedanken und Pläne.* Seine ganze hemmungsloſe Brutalität tritt hervor.

Am 22. Auguſt 1939 berief er die hohen Offiziere zu ſich, um ihnen die Befehle für den bevorſtehenden *Polenfeldzug* zu erteilen, wobei er ſie mit folgenden Worten zu einer *brutalen Kriegführung* aufmunterte: *„Die Zerſtörung Polens ſteht im Vordergrund,* nicht das Erreichen einer beſtimmten Linie. Für die Einleitung des Krieges werde ich einen propagandiſtiſchen Grund vorbringen müſſen. Doch kümmern Sie ſich nicht darum, ob er einleuchtend iſt oder nicht. Der Sieger wird ſpäter nicht gefragt werden, ob er die Wahrheit ſagte oder nicht.[1]) Im Krieg kommt es auf den Sieg und nicht auf das Recht an. *Haben Sie kein Mitleid. Seien Sie brutal.* Achtzig Millionen Menſchen müſſen erhalten, was ihnen von Rechts wegen gehört. Ihre Exiſtenz muß geſichert werden. Der Stärkſte hat recht."

„Dſchingis Chan tötete aus eigenem Willen und frohen Herzens Millionen von Frauen und Kindern, aber die Geſchichte ſieht in ihm nur den großen Staatsmann. Was die ſchwächliche weſtliche Ziviliſation über mich denkt, iſt gleichgültig. Ich habe den Befehl gegeben, und jeder, der ein Wort der Kritik daran äußert, daß das Ziel des Krieges in der phyſiſchen Vernichtung des Gegners beſteht, wird erſchoſſen werden. Vorläufig habe ich nur die ‚Totenkopfverbände' in den Oſten geſchickt mit der Weiſung, ohne Mitleid und Erbarmen alle *Männer, Frauen* und *Kinder polniſcher Raſſe* und Sprache zu *töten.* Nur ſo werden wir den Lebensraum gewinnen, den wir brauchen. Wer ſpricht heute noch von der Ausrottung der Armenier?"

Hitlers *Ausrottungswille* in Bezug auf die Polen (der ſich auf gleiche Weiſe gegen die Tſchechen richtete) tritt aus dieſem Befehl ſo klar hervor, daß niemand mehr den Mut aufbringen kann, ihn zu leugnen: Ebenſo übermenſchlich brutal iſt der andere Ausſpruch:

„Es beſteht kein Zweifel, daß Millionen von Menchen verhungern werden, wenn wir *Rußland* die für uns notwendigen Dinge nehmen."

Dazu die Frage: Und wer verhungert *jetzt?*

Intereſſant iſt auch eine Aeußerung über die *Neutralität:*

„Deutſchland muß prinzipiell die Neutralität jedes Landes mißachten."

Gegen Hitler hätte uns alſo die Neutralität nicht geſchützt, ſo wenig als die Armee!

Ein Zweites, das uns aus dieſen Dokumenten entgegentritt, iſt noch faſt intereſſanter. Wir haben uns zwar immer denken können, daß

[1]) Darin hat Hitler nicht ganz Unrecht. Man denke daran, wie *Bismarck* anno 1870 das franzöſiſche Telegramm, das ein *Einlenken* bedeutete, in einen *Angriff* (die „Chamade" in eine „Fanfare") umgefälſcht hat, um den Krieg, den er wünſchte, zu bekommen, den er dann dem entrüſteten deutſchen Gemüt als Ueberfall durch Frankreich darſtellte — und wie er ſich in ſeinen Erinnerungen dieſes Verbrechens rühmte, ohne daß man ſich darüber aufregte.

innerhalb der Wehrmacht, wie auch des engeren Kreiſes um Hitler die Eiferſucht, die Intrigue, der vernichtende Haß gegeneinander und namentlich gegen Hitler ſelbſt eine große Rolle ſpielten. Das entſprach ja der Geſetzmäßigkeit ſolcher Erſcheinungen. Und in der Hinmordung eines großen Teils der Hitlerſchen Anhänger, darunter ſeiner treuſten Freunde, vom 30. Juni 1934, trat dieſes Element ja offen zutage. Nun aber erfahren wir durch die Ausſagen des öſterreichiſchen Generals Lahuſen, daß früh ſchon bei militäriſchen Führern erſten Ranges, wie bei dem Admiral Canaris, die *Tötung* Hitlers erwogen wurde.[1])

Am bedeutſamſten ſcheint mir aber doch ein drittes Moment zu ſein: nämlich *die ganze Miſerabilität der Führer des dritten Reiches*, welche durch dieſe Dokumente eine grelle Beleuchtung erfährt. Was für eine himmeltraurige Geſellſchaft! Der ganze Prozeß und was ihm vorausging, hat freilich klar dieſe Miſerabilität enthüllt. Sie zeigt ſich in der Rolle, welche dabei der *Selbſtmord* ſpielt. Die Giftkapſeln, die ſie mit ſich führten, illuſtrieren auf ungeheuer bedeutſame Weiſe das Ende des Abfalls von Gott, den ja das ganze dritte Reich darſtellte, ſein Ende in Nihilismus und Tod. „Der Tod iſt der Sünde Sold". Bei einem Doktor Ley ſcheint dieſem freiwilligen Ende ein Aufleuchten des Gewiſſens vorausgegangen zu ſein: „Wir haben uns von Gott abgewendet, darum hat uns Gott verlaſſen", heißt es in ſeinem „Teſtament". Und er ſcheint auch erkannt zu haben, daß der Antiſemitismus eine ſolche Aeußerung der Gottloſigkeit ſei. Eine beſondere Form dieſer Miſerabilität iſt der Umſtand, daß nun einige dieſer Ungeheuer auch noch fromm geworden ſind, in der Bibel leſen, den Gottesdienſt beſuchen, ohne deswegen ihre Schuld reuig einzugeſtehen. Es iſt eine Illuſtration zu Picards Analyſen.[2]) Warum ſollten dieſe Leute nicht zur Abwechslung auch fromm ſein können? Hitler ſelbſt wird bei dieſem Anlaß der Nimbus von deutſcher Reinheit und Keuſchheit gründlich weggewiſcht: man erfährt zuverläſſig von dem Dutzend von „Verhältniſſen", die er vor und neben Eva Braun gehabt hat.

Aber auch Hitlers und ſeiner Freunde *politiſches Urteil* bleibt noch weit hinter dem zurück, was wir ihm allfällig zugetraut hätten. Er ſelbſt war allerdings überzeugt, ein großer Staatsmann zu ſein.

„Es gibt heute nur drei große Staatsmänner: Stalin, ich und Muſſolini. Muſſolini iſt der ſchwächſte von den Dreien."

---

[1]) Sie wurde auch in andern Kreiſen erwogen. Aus einem ſolchen Kreiſe, und nicht dem unwichtigſten, iſt ſogar an mich die feierliche Anfrage ergangen, ob ich es für richtig halte, daß man Hitler durch Tötung aus dem Wege räumte. Ich habe nach kurzem Beſinnen mit einem *Nein* geantwortet. Ich würde zwar keinen verurteilen, der dies täte, aber es wäre eine zu wohlfeile Art, Hitler loszuwerden: auch könne ich nicht glauben, daß eine ſolche Tat günſtig wirken würde. Ich war tief gerührt, als der Frager, der Vertreter einer radikalen ſozialiſtiſchen Gruppe, mir erklärte, ſie ſeien ſelbſt zu dem gleichen Ergebnis gelangt.

[2]) Vergleiche den Beitrag: „Ein Revolutionsbuch."

Seine politiſchen Urteile ſind aber lauter Phantaſtik und haltloſe Konſtruktion. Er ſetzt im Kreiſe der Generäle auseinander, wie er mit Stalin zuſammen Polen angreifen werde, bei ihrer Begegnung in der Mitte dieſem die Hand drücken, dann aber, da Stalin bald ſterben werde, Rußland zerſchmettern werde. Daraufhin ſpringt Göring auf den Tiſch und tanzt darauf wie ein Wilder. In der gleichen geiſtloſen Phantaſtik engagiert er Japan zum gemeinſamen Vorgehen gegen Rußland und Amerika und entwirft den Plan eines Angriffs auf dieſes. Alles ein knabenhaftes Räuberſpiel im Koloſſalſtil. Dabei hat er keine Ahnung, mit was für Mächten er es zu tun hat. England und Frankreich „haben keine großen Männer". Ja ſie ſind „elende Würmer". Als ſolche hat er ſie, wie er erklärt, in München kennen gelernt.

Und da müſſen wir nun freilich wieder ſagen, daß er recht hat. Die Dokumente zeigen auch, was für eine miſerable Sache *München* geweſen iſt, was für Miſerable dieſe Chamberlain und Daladier geweſen ſind, wie anders es hätte gehen können, wenn ſie *Männer* geweſen wären. Und wieder ſehen wir, was für ein großer Staatsmann Motta mit ſeiner Verherrlichung Münchens mit Hitler und Muſſolini geweſen iſt.[1])

Dieſe Miſerabilität des dritten Reiches, die ſich in ſeinen Führern kund tut, iſt eine Sache von größter Bedeutſamkeit. Denn vergeſſen wir nicht, was für einen Glanz ſie eine Zeitlang auszuſtrahlen ſchienen, wie ſie die Welt betäubten, wie nicht nur die Törichten und Minderwertigen ſie beſtaunten, ſondern auch Beſſere ſich von ihnen mächtig imponieren ließen. Und doch waren es ſolche Lumpen! Und doch war es eine ſolche Lumperei! Es tritt uns in dieſer Tatſache ſo recht das Weſen des *Götzentums* entgegen. Nicht umſonſt nennt die Bibel die Götzen „Nichtse". Aber gerade weil ſie „Nichtse" ſind, bezaubern ſie — eine Zeitlang! — die Menſchen. Wir aber wollen uns nicht von den andern Götzen imponieren laſſen, die noch ſtark und glänzend da ſtehen oder ſich neu erheben werden.

Neben dieſem Moment ſei noch ein zweites hervorgehoben — noch einmal hervorgehoben: *die ganz ungeheure Bedeutſamkeit deſſen, was ſich nun in Nürnberg vollzieht:* dieſes menſchlichen Weltgerichtes, das in erſter Linie ein Gericht über den *Krieg* iſt.

Wir dürfen, wenn wir den ganzen Sinn dieſes Ereigniſſes klar machen wollen, nicht vergeſſen, daß ſolche Höhepunkte und Wendepunkte der Geſchichte ſelten von den Zeitgenoſſen in ihrer ganzen Wichtigkeit verſtanden werden. Sie ſtehen ihnen zu nahe. Dieſe Ereigniſſe werden auch zu ſtark vom Nebel der Menſchlichkeiten umhüllt und vom Staub der Nebendinge umwirbelt, als daß ihr Sinn und ihre Tragweite ſich dem gewöhnlichen Auge voll eröffnen könnte. Aber der

[1]) Auch ein Doktor *Schacht* erſcheint nun in der ganzen Zweideutigkeit ſeines Spiels — er, der große Freund Normans, des einſtigen mächtigen Direktors und Diktators der Bank von England.

amerikaniſche Generalankläger Jackſon hatte vollkommen recht, wenn auch er das Weltgericht von Nürnberg als etwas Neues unter der Sonne erklärte. Auch auf der Anklageſchrift liegt ein Reflex des Weltgerichtes, das Gott ſelbſt hielt. Und der Film, der den großen Miſſetätern zeigte, was ſie verſchuldet und verübt hatten, muß auch einen Glanz von dem dies irae, dies illa[1]) an ſich gehabt haben.

Man hört freilich immer wieder den Einwand, dieſes Gericht leide an einem fundamentalen Fehler: es urteile, ohne daß dafür in einem internationalen Strafrecht eine geſetzliche Grundlage vorliege, während doch das alte Prinzip der Rechtſprechung laute: Nulla poena sine lege (keine Strafe ohne Geſetz). An ſolchen juriſtiſchen Haarſpaltereien mögen Leute Freude haben, welche über der *Form* des Rechtes das Recht ſelbſt nicht mehr ſehen, oder welche gar von der heimlichen Tendenz erfüllt ſind, dieſe Rieſenverbrecher dem Gericht zu entziehen. Es iſt aber gerade das Große an dieſem Weltgerichtshof, daß er *neues* Recht ſchafft, daß er den Begriff des *Kriegsverbrechens* auch auf die *Anſtiftung* zum Kriege und die Herbeiführung desſelben ausdehnt. So erklärt Jackſon:

„Das wirkliche Verbrechen liegt in der Vorbereitung des Krieges und ſeiner Führung ſelbſt, nicht bloß in der unmenſchlichen Art dieſer Führung."

Mit dieſer Auffaſſung wird das Weltgericht von Nürnberg auch ein *Gericht über den Krieg ſelbſt*. Auch das ſpricht Jackſon aus:

„Der Prozeß ſoll Rechtsmittel ſchaffen, daß in Zukunft alle ſchuldigen Staatsmänner, *auch diejenigen der im Gerichtshof vertretenen Nationen (!), als Kriegsverbrecher geſtraft werden können.*"

In dieſem Sinne iſt das Tribunal von Nürnberg ein Zeichen von ungeheurer Bedeutung — eine Wendung der Menſchengeſchichte — etwas erſchütternd Großes.

Die Atombombe.

Aber wie ſteht es nun: Iſt mit dem Tribunal von Nürnberg der Krieg, der verurteilt iſt, auch erledigt?

Zu dem Zeichen, das dieſes Tribunal darſtellt, geſellt ſich als ebenſo wichtiges die *Atombombe.*

In Bezug auf die Atombombe hat ſich inzwiſchen Eins mit unwiderleglicher Deutlichkeit herausgeſtellt: *Es gibt gegen ſie keine techniſche und damit keine militäriſche Abwehr. Und ihr Werk wird Vernichtung ſein.*

„In einem künftigen Kriege", erklärt *Patterſon*, der neue amerikaniſche Kriegsminiſter, „werden an *einem* Tage mehr Männer, Frauen und Kinder vernichtet werden, als der letzte Krieg insgeſamt an Opfern gefordert hat". (Das ſind aber 35 Millionen Tote und 12 Millionen Krüppel.)

[1]) „Tag des Zornes, jener Tag" — Anfang eines alten Liedes vom Weltgericht.

Wobei immer zu bedenken ist, daß die heutige Atombombe noch in unausdenkbarem Maße durch neue Mord- und Vernichtungsmittel überboten werden kann.

Mac Arthur, der große Sieger im Pazifischen Krieg, erklärt darum:

„Eine neue Aera ist für uns angebrochen ... Die Zerstörungskraft des Kriegspotentials hat heute durch stete Fortschritte einen Punkt erreicht, auf dem die herkömmliche Auffassung vom Krieg vollständig revidiert werden muß ... Die totale Vernichtungskraft des Krieges läßt diesen Ausweg, im Falle von Völkerkonflikten zum Krieg zu schreiten, nun nicht mehr zu. Wir hatten unsere letzten Chancen. Wenn wir nicht ein größeres und besseres System entstehen lassen, wird der Tod an unserer Türe stehen."

Man vergleiche mit diesen Aeußerungen von Männern, die etwas von diesen Dingen verstehen, die unehrliche Art, womit unsere Politiker und Militärs sich um die Tatsache der Atombombe drücken, und die Erklärung des Exgenerals, daß sie ein „Gespenst" sei. Ein sehr wirkliches und wirksames Gespenst!

Im Angesicht dieser von allen Ehrlichen und Ernsthaften anerkannten Sachlage erhebt sich die Frage, welche auf diesem Gebiete geradezu die Lebensfrage ist: *Was tun?* Wie diese über der Menschheit hängende Todesgefahr abwenden?

In *England* nimmt man wohl diese Frage am ernstesten. Man versucht, sie durch ein Einvernehmen mit den *Vereinigten Staaten* zu lösen. Mit dieser Absicht geht *Attlee*, der englische Premier, nach Amerika, zu einer Aussprache mit Truman.

Vor seiner Abreise erklärt er im englischen Parlament:

„Nach meiner Ansicht müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß unsere ganze Zivilisation durch eine Zerstörung von unberechenbarem Ausmaß bedroht ist, falls es uns nicht gelingt, andere menschliche Beziehungen als bisher herzustellen. Wir müssen miteinander uns auf alle Weise Mühe geben, Mittel und Wege zu finden, um in Frieden zusammen zu leben."

„Ich nehme drei Dinge mit mir: Glauben, Hoffnung und Liebe; die Liebe aber ist von diesen drei Dingen das Größte."

Man vergleiche dieses Zitat eines führenden Sozialisten aus 1. Korinther 13 mit dem Zitat aus Wilhelm *Busch*, das sich der ehemalige St. Gallische Kirchenratspräsident *Kobelt*, unser jetziger Militärdirektor, bei einem analogen Anlaß geleistet hat.

Man hat Attlee den Plan zugeschrieben, daß die Vereinigten Staaten und England sich mit einer Art von ultimativem Appell an *Rußland* wenden sollten, es auffordernd, offen zu sagen, was für Forderungen es noch habe, damit durch eine Aussprache darüber sein Mißtrauen besiegt werden könnte, worauf man ihm dann das Geheimnis der Atombombe anvertraute. Auf dem Potomac verhandeln Attlee und Truman darüber (wie wohl auch über Anderes) in der Privatjacht Trumans. Auch vor dem Kongreß auf dem Kapitol in Washington tritt Attlee auf und versucht, den Amerikanern zu zeigen, wie der englische Sozialismus gemeint sei. (Ohne viel Erfolg. Attlee ist ein

ernſter, lauterer und gediegener Mann, aber kein Redner wie Macdonald und erſt Churchill.) Das Ergebnis der Verhandlungen iſt, daß Amerika (und England) das Geheimnis der Atombombe bewahren, aber den Vorſchlag machen, daß eine beſondere Kommiſſion der Vereinigten Nationen dieſes ganze Problem der Atomenergie, namentlich auch deren Verwendung für nichtmilitäriſche Zwecke, prüfen ſolle. Wobei Truman ein *Verbot* ihrer Verwendung für ſolche ins Auge faßt — was natürlich eine Illuſion iſt.[1])

Das Motiv, das Truman und ſeine Berater (worunter wohl die Militärs die Hauptrolle ſpielen) zu dieſer Haltung bewegt, ſcheint das zu ſein, daß man mit dieſem „heiligen Geheimnis" einen Trumpf beſitze, zwar nicht für militäriſche Zwecke, ſondern für Verhandlungen mit Rußland. Aber ob das nicht auch eine vage Illuſion wäre? Denn wie lange würde dieſer Trumpf gelten? *Churchill* aber, der mit Truman einverſtanden iſt (es ſcheint das ein Erbe ſeiner Abmachungen mit Rooſevelt zu ſein), mag eine Pax anglosaxonica vorſchweben, die bei Rußlands dauerndem Widerſtreben die Pax universalis erſetzen könnte, eine Befriedung der Welt durch die vereinigte Macht der beiden angelſächſiſchen Weltreiche. Aber was wäre das für ein Friede, wenn dieſer Macht die ruſſiſche mißtrauiſch, wenn nicht gar feindſelig gegenüberſtände? Nein, die einzig mögliche Abwehr der Atombombe iſt die Aufhebung des Krieges durch die Weltföderation der Völker. *Darauf* hat ſich all unſer Mühen und Trachten zu richten, alles Andere iſt Ausweichen vor der Wahrheit, iſt Fiktion, iſt Trug, Selbſtbetrug und Betrug der Andern.

San Franzisco — und weiter!

Daß dem ſo iſt, ſieht man beſonders in der angelſächſiſchen Welt ein. Daher ſich in Bezug auf die Schaffung eines wirkſamen neuen Völkerbundes dort ein neuer Elan kund tut. Es herrſcht in der *Kommiſſion*, welche die erſte Vollverſammlung desſelben vorbereiten ſoll und welche gegenwärtig in London tagt, offenbar ein viel beſſerer Geiſt als in der geſcheiterten Zuſammenkunft der Außenminiſter. Der zeitweilige Vorſitzende, Noel Baker, hat für ihre Arbeit die Loſung ausgegeben: „Es darf uns diesmal nicht mißlingen". Man weiß, daß es ſich um „die letzte Chance" handelt.

Anfangs Januar ſoll dann die Eröffnungsverſammlung ſtattfinden. *Wo* dies geſchehen ſoll, das heißt: welches der Sitz des neuen Völkerbundes ſein werde, iſt nun die große Frage. Sie regt die in einem dem Tode ſtark ähnelnden Schlaf verſunkene ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft weniger auf, als irgend eine Sportnachricht täte. Und doch —

[1]) In New York ſollen inzwiſchen ſchon Autos fahren, die durch Atomenergie getrieben werden. Dieſe Energie ſei viel leichter für zivile als für militäriſche Zwecke zu gebrauchen.

was wäre es für eine Verheißung, wenn die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft das Zentrum dieſer Welt-Eidgenoſſenſchaft geblieben, oder neu geworden wäre! Damit ſcheint es nun endgültig vorbei zu ſein. Wir bezahlen mit dieſem faſt tötlichen Verluſt unſere „Neutralität" und unſere Motta—Pilet-Golaz und ſo weiter-Politik.

Für Europa aber wäre ein faſt ebenſo ſchwerer Verluſt die Verlegung der Völkerbunds-Hauptſtadt nach Amerika. Es würde dadurch noch mehr auf die Seite gedrängt, als es ohnehin ſchon iſt. Aber es iſt auch fraglich, ob es für den Völkerbund ſelbſt gut wäre.

Es wird gut ſein, wenn auch die Löſung der Sitzfrage nicht als etwas Endgültiges betrachtet wird. Die neue Geſtalt des Völkerbundes mag eines Tages auch Europa, und ſogar der Schweiz, eine „neue Chance" geben. Vorausgeſetzt, daß dieſe auch ſonſt wieder zum Leben erwacht.

Inzwiſchen bleibt das noch wichtigere und entſcheidendere Problem die größere oder kleinere Willigkeit der hauptſächlich in Betracht kommenden Mächte, den neuen Völkerbund zu tragen. Und hier ſteht immerfort das Verhältnis zwiſchen den *Angelſachſen* und *Rußland* im Mittelpunkt. Dieſes macht neuerdings wieder heftige Schwankungen durch. Immer wieder tauchen neue Reibungspunkte und Reibungsflächen auf. So neuerdings *Iran* (Perſien) mit dem Problem von *Aſerbeidſchan*, der nordöſtlichen Provinz des perſiſchen Reiches. Es wird behauptet, daß dabei wieder das Petrol dieſes Landſtriches eine Hauptrolle ſpiele. Man ſchreibt Rußland die Abſicht zu, die Autonomie der Provinz zu fördern, damit dann ſpäter deren Anſchluß an die Sowjet-Union geſchehe. Es iſt möglich, daß an dieſem Punkte die ſowjetruſſiſche Politik zunächſt über Iran hinaus nach dem perſiſchen Meerbuſen zielt, an dem, wie überhaupt im öſtlichen Vorderaſien und dazu in Arabien, ſich jene gewaltigen Oelquellen befinden, von denen vorläufig die engliſche Kriegsflotte abhängig iſt und an denen auch die Vereinigten Staaten ein großes Intereſſe zu haben ſcheinen. Dazu bildete der perſiſche Meerbuſen einen der Ausgänge zum freien Weltmeer, die Rußland überall zu gewinnen ſucht und aus wirtſchaftlichen Gründen noch viel mehr als aus ſtrategiſchen zu gewinnen ſuchen *muß*.

Aus dem ruſſiſchen Vorſtoß in dieſer Richtung ergäbe ſich eine tötliche Bedrohung der Verbindung Englands mit Indien und dem Fernen Oſten, welche vorläufig über das Mittelmeer und Arabien führt. Nämlich für den Fall, daß Sowjetrußland die Abſicht hätte, England in Indien anzugreifen, ſei es direkt, ſei es indirekt. Es iſt aber äußerſt unwahrſcheinlich, daß das heutige Rußland dieſe Abſicht hegt. Denn die Lage hat ſich gründlich verändert. Höchſtens das wäre möglich, daß Rußland auch durch dieſen Vorſtoß die ganze Erhebung Aſiens (auch die *arabiſche* Welt eingeſchloſſen) fördern wollte. Im übrigen aber will es damit wahrſcheinlich bloß Trümpfe in die Hand bekommen, die es an einem andern Ort verwendete, nämlich in *Oſt-*

aſien. Denn dort liegt gegenwärtig der Schwerpunkt der weltpolitiſchen Auseinanderſetzung. Freilich nicht in erſter Linie einer zwiſchen Rußland und England, ſondern einer zwiſchen Rußland und *Amerika*, aber die angelſächſiſche Welt bildet nun eben doch ſtark eine Einheit und nicht zuletzt in Vorderaſien, wo der ruſſiſche Vorſtoß auch die Vereinigten Staaten treffen kann, aber mit Rückſicht auf den Fernen Oſten.

Auf den Fernen Oſten aber haben die Vereinigten Staaten ſtark die Hand gelegt. Ueber Japan wollen ſie durch Mac Arthur regieren und Rußland bloß ein Beratungsrecht einräumen. Sie erregten durch ein gewiſſes ſchonendes Verhalten jenen Verdacht, daß es Japan als einen allfälligen Verbündeten in einer kommenden Auseinanderſetzung mit Rußland in Ausſicht nehme. Sie kamen Tſchungking gegen die Kommuniſten mehr oder weniger deutlich zu Hilfe, wollen jedenfalls in China ein ausſchlaggebendes Wort haben. Sie ſchafften ſich im Pazifiſchen Ozean einen *Stützpunkt* nach dem andern, und dieſe Stützpunkte können ebenſo gut gegen Rußland als gegen Japan gerichtet ſein. Und wenn ſie ſolche Stützpunkte auch auf Island und Grönland anlegen wollen, ſo iſt vollends ſchwer zu ſagen, gegen wen anders ſie gerichtet ſein könnten als gegen Rußland.

So fehlt es alſo nicht an weltpolitiſchem Zündſtoff, aus dem eines Tages die Flamme eines akuten Konfliktes emporſchlagen könnte.

Könnte, aber keineswegs *muß!* Denn auch hier gilt kein Fatalismus. Und es treten dieſen bedrohlichen Faktoren gerade jetzt ſtarke andere Faktoren entgegen, welche in die entgegengeſetzte Richtung weiſen. Sie kommen bezeichnenderweiſe aus *England*. Hier haben ſich nun im Parlament geradezu ſenſationelle Ereigniſſe abgeſpielt. Da iſt einmal eine Rede von *Eden* im Unterhaus. Dieſer konſervative Führer, der wichtigſte nach Churchill und wohl ein „kommender Mann", betont mit Nachdruck, was auch wir als unerläßlich erklärt haben, es ſei notwendig, daß die Sowjet-Union in allen Weltangelegenheiten ihr volles Mitſpracherecht erhalte. Sie dürfe übrigens ſicher ſein, daß keine Maßregel der engliſchen Politik gegen ſie gerichtet ſei, wie umgekehrt England ſicher ſein dürfe, daß keine Maßregel der ruſſiſchen Politik gegen es gerichtet ſei. (Das gleiche verſichert Lord Cranborne, ebenfalls ein konſervativer Führer, im Oberhaus, wo auch allerlei andere Redner erſten Ranges, darunter die Erzbiſchöfe von Canterbury und York ſich abmühten, das ruſſiſche Mißtrauen zu zerſtreuen, während der amerikaniſche Staatsſekretär Byrnes Rußland gegenüber die Erklärung abgibt, die Vereinigten Staaten hätten volles Vertrauen dafür, daß Rußland in Mitteleuropa Staaten zu Nachbarn haben wolle, die es nicht als Bundesgenoſſen eines neuen Angriffes auf die Sowjet-Union betrachten müſſe.) Eden aber geht noch weiter: er betont mit Nachdruck, daß Rußland mehr *Vertrauen* verdiene, als man geneigt ſei, ihm zu ſchenken.

Eden tut aber noch mehr: Er führt einen Vorſtoß zugunſten einer Stärkung und Erweiterung des neuen Völkerbundes. Die Atombombe zwinge förmlich dazu, eine noch wirkſamere Form desſelben ins Auge zu faſſen. Es müſſe dazu vor allem der „altmodiſche Unſinn" der abſoluten *Souveränität* aufgegeben werden. [Hört ihr's, ihr kleinen ſchweizeriſchen Souveränitätsprotzen: ſo ſpricht ein konſervativer Führer eines Weltreiches!] Es müſſe freilich der neue Völkerbund nicht nur ſtärker, ſondern auch *weiter* werden. Das *Vetorecht der Großmächte* müſſe aufgegeben und der Bund mehr auf die *Völker*, als auf die Regierungen geſtellt werden.

„Nie hat es bis jetzt einen Krieg gegeben, der nicht zu verhindern geweſen wäre, wenn das *Volk* darüber zu entſcheiden gehabt hätte."

Die zweite Senſation aber bildete die auf die von Eden folgende *Rede Bevins*. Er forderte, mit deutlicher Wendung gegen Rußland, als Vorbedingung der Beſeitigung des *Mißtrauens* zwiſchen den Großmächten volle *Offenheit*. England ſei dazu auf alle Weiſe bereit. Es habe nichts zu verbergen. Wobei es ſich übrigens mit ſeiner Politik nicht einfach auf die Großmächte ſtütze. Ihm ſeien die *Kleinſtaaten* ebenſo wichtig als die Großſtaaten.

„Für mich handelt es ſich in beiden Fällen um menſchliche Weſen. Die Tatſache, daß die Bevölkerung der Erde in kleine und große Länder aufgeteilt iſt, kann auf die Frage der Macht oder auf geographiſche Probleme zurückzuführen ſein; das ändert aber nichts an dem Werte der Leiſtungen, welche die Kleinen zugunſten der ganzen Menſchheit zu vollbringen imſtande ſind."

„Ich kann dem Standpunkt nicht beipflichten, daß die geſamte britiſche Politik ausſchließlich auf den Großmächten baſieren müſſe."

Aber nun kommt erſt die große Ueberraſchung dieſer Rede. Dieſer nüchterne und realiſtiſche, auf den erſten Blick allzu nüchterne und allzu realiſtiſche Mann, bekennt ſich zu der Idee eines aus frei gewählten Vertretern der Völker gebildeten *Weltparlamentes*.

„Ich bin bereit, mich mit wem es immer ſei, von welcher Partei oder aus welchem Staate er komme, zuſammenzuſetzen, um einen Wahlmodus oder eine ganze Verfaſſung für ein Weltparlament auszuarbeiten, deſſen Ziel die Schaffung des Friedens iſt."

Wieder iſt zu ſagen: Wo hörte man je ſolche Worte aus dem Munde *ſchweizeriſcher* Politiker und Staatsleiter?! Das wäre in deren Ohren Unſinn! Aber ſolche Worte von ſolchen Männern und an ſolcher Stelle ausgeſprochen, werden ſofort zu einem Weltprogramm. Man übt im Oberhaus (nachdem im Unterhaus beide Reden ſtürmiſchen Beifall gefunden, diejenige Edens beſonders bei den Labourleuten, und diejenige Bevins bei den Konſervativen!) eine gewiſſe Kritik daran, aber man verwirft ſie keineswegs als Utopie.

So öffnet ſich mit dieſen Reden mitten aus allerlei Nebel und Dunkelheit eine großartige Perſpektive: die auf eine geeinigte *Menſch-*

heit, auf ein *Weltvolk*, ein *Weltgericht* und eine *Weltpolizei* im Dienſte des Friedens. Zion und Advent!

Es erhebt ſich aber eine Frage: Wie ſtellen ſich die Vereinigten Staaten auf der einen Seite und Rußland auf der andern dazu?

Aus den *Vereinigten Staaten* kommen ſehr zuverſichtliche Töne. *Truman* erklärt an einem Preſſeempfang:

„Die Vereinigten Nationen [sc. der neue Völkerbund] ſtehen an der Schwelle des größten Zeitalters der Geſchichte."

Die Vereinigten Staaten betrachten, Wilſons und Rooſevelts Werk nun mit Entſchloſſenheit aufnehmend, die Schaffung der neuen Friedensorganiſation der Welt als die eigenſte Aufgabe Amerikas und ſetzen all ihren Stolz und all ihre leidenſchaftliche Energie daran. Sie laſſen es ſich auch etwas koſten. Sie ſtreichen die 42 Milliarden Dollar (= 150 Milliarden [!] Schweizerfranken), welche ſie den gegen Hitler kämpfenden Völkern „geliehen", damit die Rückzahlung dieſer ungeheuren Schuld nicht wieder zu einer großen Verſtörung führe. Sie bewilligen für die UNRRA zu den früheren neue Milliarden. Sie ſchmelzen ihre Flugzeuge zu Zehntauſenden zu Friedenszwecken um, während der Union Jack über den Kruppwerken von Eſſen ſteht — als Zeichen des Friedensgeiſtes der *ganzen* angelſächſiſchen Welt, die etwas von dem Soli Deo Gloria weiß!

Und *Rußland?* Es bleibt vorläufig noch das große Rätſel. Dieſes verkörpert ſich in *Stalins Rückzug in die Stille* der Krim. Es gibt dafür eine Deutung, der ich, aus Gründen, die ich hier nicht ausſprechen kann, Glauben zu ſchenken geneigt bin, und die auch, mehr als wir wiſſend, Truman als Grund ſeiner Zuverſicht anzunehmen ſcheint (er hat auf große, frohe Nachrichten vorbereitet): nämlich: daß eine große und für den Weltfrieden entſcheidende Wendung der ruſſiſchen Politik bevorſtehe. Es wäre ein Wunder — aber warum ſollte ein ſolches *nicht möglich ſein?*[1])

Der politiſche Umbruch.

Die Schaffung der neuen Welt, in welcher der Friede wohnt, ſetzt überhaupt den Glauben an eine kommende neue Welt voraus. Denn der Friede kann nur ein totaler ſein. Wir müſſen es uns immer wieder ſagen, daß für dieſe Schaffung des Friedens nicht einfach mit den *alten* Faktoren gerechnet werden darf, ſondern *neue* Vorausſetzungen

[1]) Es iſt auf Weihnachten ein Licht erſchienen, das den Glauben an Rußland zu ſtärken bereit iſt und darin ſeinen größten Wert beſitzt: *Fritz Lieb:* „Rußland unterwegs!" Wir werden davon noch reden müſſen.

Rußland ſelbſt ſcheint ſich aus der Iſolierung befreien zu wollen. Soeben kommt die Nachricht, Präſident Kalinin habe die ruſſiſche Jugend aufgefordert, mehr die Verhältniſſe und die Kultur anderer Völker zu ſtudieren und zu dieſem Zwecke eifrig Fremdſprachen zu erlernen.

nötig ſind, an die freilich geglaubt werden und die man auch *ſchaffen* muß.

Eine ſolche neue Welt taucht denn auch in Form von politiſcher Neugeſtaltung auf der ganzen Linie auf. Faſſen wir ſie, gleichſam im Vogelflug, ins Auge, zunächſt in der mehr politiſchen Form.

1. Da iſt einmal *Europa.*

Hier tut ſich das Neuwerden im Oſten und Südoſten namentlich im Zuſammenhang mit *Wahlen* kund. Solche haben, in völliger Freiheit vor ſich gehend, mit Zuſtimmung Rußlands, in *Ungarn* nicht die Kommuniſten und auch nicht die Sozialdemokraten, ſondern die ſozialreformeriſche, von dem proteſtantiſchen Pfarrer Tildy geführte Partei der „Kleinbauern" an die Spitze gebracht. — In vollkommener, von den zuverläſſigſten Beobachtern bezeugten Freiheit haben in *Jugoſlawien* die Wahlen der durch Tito verkörperten Politik eine überwältigende Mehrheit gebracht, womit auch die Monarchie endgültig gefallen iſt, zum großen Vorteil für die ſo heilſame föderaliſtiſche Geſtaltung Jugoſlawiens und vielleicht des ganzen Balkans.[1]) In *Bulgarien* wäre ein ähnliches Ergebnis der Wahlen ſicher geweſen, auch wenn dort die Freiheit derſelben ebenſo verbürgt geweſen wäre wie in Jugoſlawien. — Ganz beſondere Aufmerkſamkeit aber haben die Wahlen in *Oeſterreich* gefunden. Hier hat man den Sieg der ſtark römiſch-katholiſch gefärbten Oeſterreichiſchen Volkspartei auf der einen Seite und den Mißerfolg der Kommuniſten, verglichen mit dem Erfolg der Sozialdemokraten, auf der andern, als eine Art gegen Rußland und den Kommunismus gefallenes Gottesurteil, wenn möglich gar zugunſten der römiſchen Kirche ausgefallenes Gottesurteil dargeſtellt und ausgerufen. Ganz mit Unrecht. Es iſt zu bedenken, auf der einen Seite, daß in der „Oeſterreichiſchen Volkspartei" alles zuſammengelaufen iſt, was nicht zur Sozialdemokratie oder zum Kommunismus wollte und daß ſie allerlei Kreiſe durch ein radikales Sozialprogramm anzuziehen verſtand (an das ſie nun glaubten), auf der andern Seite aber, daß die alte Sozialdemokratie durch große Verdienſte und tapfere Haltung die Treue und Dankbarkeit ihrer einſtigen Anhänger verdient hat. Was aber den Kommunismus betrifft, ſo hat er immerhin gegenüber den letzten Wahlen ſeine Stimmenzahl mindeſtens verzehnfacht, und iſt daneben zu bedenken, daß *jede* Beſetzungsmacht, ſeltene Ausnahmen abgerechnet, viel Unwillen gegen ſich erregt. Auch wenn die Rote Armee in Oeſterreich gewiß viel Schuld auf ihr Konto gebracht hat, ſo iſt es doch ganz falſch, die dortigen Wahlen als eine große Demonſtration gegen Rußland oder gar als eine Rettung des Abendlandes vor

[1]) Die entſchädigungsloſe Enteignung des Großgrundbeſitzes auch der *römiſchen Kirche* erzeugt einen heftigen Konflikt mit dieſer. In Ungarn hat man dies vermieden.

der neuen Türkengefahr hinzuſtellen. Das iſt romantiſch-reaktionäre Fiktion, nicht Wirklichkeit.

Wirklichkeit iſt die Tatſache, daß Rußland durch ſeine Stellung zu all dieſen Wahlen gezeigt hat, was der Sinn ſeiner mitteleuropäiſchen und balkaniſchen Politik iſt: nicht die Schaffung von bolſchewiſtiſchen Vaſallenſtaaten, ſondern einer Linie von ſelbſtändigen, auf Grund ihrer eigenen geſchichtlichen Vorausſetzung errichteten Staaten, welche nicht ein cordon sanitaire *gegen*, ſondern *für* Rußland wären. Damit nimmt Stalin, wie er auch ſonſt etwa getan hat, einen Gedanken Trotzkis auf, der in ſeiner im Herbſt 1914 verfaßten Schrift „Die Internationale und der Krieg" eine ſolche Reihe ſelbſtändiger Staaten von der Oſtſee bis zum Schwarzen Meere als Mittel, einen neuen Zuſammenſtoß zwiſchen Rußland und Deutſchland zu vermeiden, vorgeſchlagen hat.[1])

Der gleiche Geſichtspunkt gilt, mutatis mutandis, für Griechenland und Rumänien. In *Griechenland* hat nun die neue Labourpolitik eingegriffen, für eine liberale und republikaniſch geſinnte Regierung an Stelle der reaktionären und monarchiſtiſchen geſorgt und die Königsfrage vorläufig auf die Seite geſchoben. Sie dürfte ohnehin erledigt ſein. Rußland aber ſtimmt durch Wiederaufnahme der diplomatiſchen Beziehungen mit Griechenland zu. In *Rumänien* aber ſorgt es, freilich nicht immer mit demokratiſchen und vorbildlichen Mitteln, dafür, daß nicht die alte bourgeoiſe Ausbeuterſchicht wieder obenauf komme.

Und nun iſt jener vorhin aufgeſtellte politiſche Geſichtspunkt noch zu ergänzen: Wie wir immer wieder gezeigt haben, beſteht der Sinn dieſer ganzen Umwälzung, die von der Oſtſee bis zum Schwarzen Meer (und zum Mittelmeer) reicht, darin, daß durch eine in erſter Linie *ſoziale* Umwälzung, die ſich hauptſächlich als Agrarreform darſtellt, an die Stelle einer teils feudalen, teils bourgeoiſen Herren- und Ausbeuterſchicht das *Volk* getreten iſt. Das iſt, wenn auch noch in viel Verwirrung und Trübnis, jedenfalls in Vorläufigkeit der *demokratiſche* Sinn dieſer ganzen ungeheuren Umwälzung.

Er verkörpert ſich auch in *Polen*. Sogar Bevin geſteht zu, daß man ſeine ſelbſtändige Entwicklung als geſichert betrachten dürfe. In *Finnland* aber iſt durch die letzten Vorgänge vollends jene Wahrheit der Sachlage klargelegt worden, die wir immer behauptet haben: Es hat ſich gezeigt, daß ſchon von 1918 an ein auf den Angriff gegen Rußland gerichtetes deutſch-finniſches Bündnis vorhanden war, das für

---

[1]) Ich habe, wie ich vielleicht ſchon einmal erwähnt, die Broſchüre, welche befreundete Ruſſen in ein allzu ſchlechtes Deutſch übertragen hatten, mit großer Mühe in ein wenigſtens erträgliches überſetzt und mir damit Trotzkis große Dankbarkeit erworben und perſönliche Bekanntſchaft verſchafft. Die Broſchüre iſt in dieſer Form in *Maſaryks*, von ihm aus aber in *Wilſons* Hände gekommen und hat bei der Schaffung jener Kette von neuen freien Staaten ſtark mitgewirkt. Sie kommt jetzt wieder zu Ehren.

Rußland eine tödliche Gefahr bedeutete. An ſeiner Spitze ſtand jener *Mannerheim*, den konjunkturbefliſſene Schweizer nicht ſchnell genug als vorbildlichen Freiheitshelden haben preiſen können. Er iſt nun nach *Portugal* geflohen. Dort hat der klerikal-faſchiſtiſche Diktator Salazar die Wahlen plötzlich wieder mit allen notwendigen Einſchränkungen verſehen, als er erkennen mußte, daß ſie *gegen* ihn ausfallen könnten. *Franco-Spanien* aber wird kein päpſtlicher Segen retten.

2. Blicken wir nun nach *Aſien*, ſo tritt zunächſt, wie wir ſchon auf einer andern Linie feſtſtellen mußten, das Problem *Chinas* in den Vordergrund. Um den entſcheidenden Einfluß auf es ringen Amerika und Rußland, wobei, wie der brüske Rücktritt ſeines Botſchafters in Tſchungking zeigt, die Politik Amerikas nicht eindeutig für Tſchungking iſt. Rußlands Politik aber will nicht ein kommuniſtiſches, von ihm abhängiges China, ſondern ein ſelbſtändiges, freilich ſoziales und demokratiſches. Es hat dafür ſehr realiſtiſche Gründe. Der Kommunismus aber, der ſchon jetzt ein Gebiet von 90 Millionen Einwohnern beherrſcht, das er nach allgemeinem Urteil vortrefflich verwaltet, wird Chinas Zukunft ſehr ſtark beſtimmen. Wobei jedoch zu bedenken iſt, daß dieſer Kommunismus nicht eine Partei im Sinne des kommuniſtiſchen Dogmas iſt, ſondern eine weitaus vorwiegend ſozialreformeriſche Bewegung mit einem revolutionären Agrarprogramm, ähnlich wie in Oſt- und Südoſteuropa. Daß es in China nicht zu einem ausgedehnten ſozialen Bürgerkrieg kommt, wird Rußland ebenſo wie Amerika verhindern.

Aehnliches gilt von der ganzen *Erhebung Aſiens*, von Korea und den Philippinen an bis nach Paläſtina. Hier geht überall der Kampf weiter. England kommt Holland in Indoneſien und, mit Amerika zuſammen, Frankreich in Indochina honoris causa zu Hilfe, aber alle fortſchrittlichen Kreiſe in England, wie in Amerika und ſelbſtverſtändlich auch Rußland, vor allem aber auch in Auſtralien und Indien (wo Nehru geradezu die Revolte gegen das engliſche Vorgehen proklamiert) ſind darüber einig, daß die Tage der Unterdrückung jener Völker vorüber ſein müſſen. Da aber eine völlige und dazu feindſelige Trennung der „Weißen“ und „Farbigen“ auch für dieſe nicht wünſchenswert wäre, ſo bietet ſich die freie *Commonwealth* auch für die Holländer und Franzoſen, wie für die Engländer in Bezug auf Indien, als geeignete Form jener neuen Gemeinſchaft an — und nicht nur für Aſien.

Das *Heilige Land* aber wäre berufen, eine *Mitte* zu bilden zwiſchen Aſien (und Afrika) auf der einen und Europa auf der andern Seite. Das iſt ja überhaupt ſeine weltpolitiſche Beſtimmung. Der dortige Aufruhr wird irgendwie in einen ſolchen Frieden ausmünden müſſen. Daß nun Amerika ſeine Verantwortung mit übernimmt (wobei die Oelquellen Arabiens ein wenig mithelfen mögen, die in dieſem

Falle einmal Friedens- ſtatt Kriegsſtifter wären) und eine amerikaniſch-engliſche Kommiſſion eingeſetzt worden iſt, welche das Paläſtinaproblem im Lichte des *ganzen* jüdiſchen Problems prüfen ſoll, iſt ſicher ein Fortſchritt und die jüdiſche Revolte dagegen, die in Paläſtina teilweiſe terroriſtiſche Formen angenommen hat, ſicher nicht auf dem rechten Wege.[1])

Der ſoziale Umbruch.

Daß der *ſoziale* Umbruch ebenfalls zu den Vorausſetzungen des Friedens gehört, iſt ſelbſtverſtändlich. Er geht, wie wir wieder geſehen, mit dem politiſchen meiſtens Hand in Hand geht.

Hier treten nun einige Geſichtspunkte hervor, die wir kurz andeuten wollen.

Da iſt das Verhältnis der ſozialen Umwälzung zum Problem der *Diktatur*. Es tritt in *Frankreich* als Kampf zwiſchen *de Gaulle* und dem Sozialismus, beſonders dem Kommunismus, zu Tage, wenn auch vorläufig nicht in der akuteſten Form, aber — in *Südamerika* als freundſchaftliches Verhältnis der Diktatoren Vargas in Braſilien und Perron in Argentinien zur Arbeiterſchaft. Wir haben darin eines der großen Probleme der Nachkriegszeit vor uns. Wie es in Frankreich endgültig gelöſt werden wird, iſt beſonders wichtig. *De Gaulle* ſei ſtark von Vertretern reaktionärer Rechtskreiſe als „Beratern" umgeben. Das Zurückweichen der Kommuniſten vor einem Konflikt mit ihm iſt vielleicht ein Stück jener allzu ſubtilen kommuniſtiſchen Taktik, die uns nicht gut und richtig ſcheint.

Inzwiſchen iſt wenigſtens die *Verſtaatlichung des Kreditweſens* von der Konſtituante beſchloſſen worden — ein gerade in Frankreich wichtiger Schritt.

Da iſt dann weiter *der Kampf zwiſchen der Weltreaktion und der Weltrevolution*, beide Begriffe etwas allgemein gefaßt. Hier kommt beſonders die Lage der *engliſchen Arbeiterregierung* in Betracht, die in ihrer augenblicklichen finanziellen Bedrängnis von den amerikaniſchen Geldmächten, denen kein Rooſevelt mehr die Fauſt in den Nacken ſetzt, bedrängt wird,[2]) während in *Amerika* ſelbſt der Strom der

---

[1]) Männer wie *Martin Buber, Ernſt Simon* und ihr ganzer Kreis ſind denn auch ſehr für eine andere Linie des Denkens und Verhaltens. Es darf wohl auch die Frage geſtellt werden, ob denn Paläſtina ſchon heute oder doch in der allernächſten Zeit imſtande wäre, die hunderttauſend jüdiſchen Einwanderer, denen Truman den Weg öffnen möchte, aufzunehmen?

Den von den *Arabern* über die Juden in Paläſtina verhängten *Boykott* muß man auch als Terror bezeichnen.

[2]) Dieſen Widerſtand des amerikaniſchen Großkapitals gegen den immerhin ſehr gemäßigten engliſchen Sozialismus ſcheint *Churchill* bewußt durch ſeine neuen, gegen den Sozialismus gerichteten Reden zu unterſtützen, die nicht höher ſtehen als die früheren, aber ſehr viel internationalen Schaden ſtiften können. Welch ein Unterſchied zwiſchen den zwei Seelen in Churchills Bruſt!

Streikbewegung unaufhörlich anſchwillt. Und da iſt dann *Italien*, wo die Regierung Parri durch die ſich wieder erhebende Reaktion geſtürzt wird, aber eine neue unter der Leitung des chriſtlich-demokratiſchen de Gaſperi keineswegs reaktionär iſt.

Daß die *römiſche Kirche* in der Reaktionsbewegung eine führende Rolle ſpielt, ſei wieder nicht vergeſſen.

Dieſen Katholizismus, der auch in der Schweiz ſehr mächtig iſt, greift das Buch von *Paul Schmid-Ammann: „Der politiſche Katholizismus"* an, auf das wir ausführlich zu ſprechen kommen müſſen.

Daß das Verhältnis zwiſchen *Sozialdemokratie* und *Kommunismus*, oder wie man jetzt etwa ſagt, zwiſchen demokratiſchem und autoritärem Sozialismus für die Zukunftsgeſtalt der Welt und beſonders für die Friedensgeſtalt derſelben, ſtark ausſchlaggebend ſein wird, ſei nochmals betont, wie daß ſeine richtige Geſtaltung nur durch eine *Erneuerung des Sozialismus* möglich ſein wird, die ebenſo radikal als umfaſſend ſein und aus den tiefſten Quellen kommen muß.

Endlich bleibt von großer Wichtigkeit das Verhalten des ſozialrevolutionären römiſchen Katholizismus, wie er ſich beſonders in Frankreich und Italien darſtellt. Wir haben das letzte Mal betont, daß dieſer revolutionäre Katholizismus keineswegs bloß eine Maske für die Reaktion ſei. Aber freilich iſt Zweierlei daran wichtig: Einmal, daß die katholiſche Kirche immerhin dieſe revolutionäre Bewegung in ihrer Mitte bloß als ein Eiſen im Feuer betrachtet, und ſodann aber, daß im Gegenſatz dazu neben dem ſozialiſtiſchen das „religiöſe" Moment für die Zukunft eine entſcheidende Rolle ſpielen wird. Freilich, was damit ſchon geſagt iſt, in einer tieferen und überlegeneren Form.

Der religiöſe Umbruch.

Aber die Vorausſetzungen des Friedens ſind nicht geſchafft ohne eine letzte Umwälzung: wir können ſie die *religiöſe* Umwälzung nennen, in dem Sinne, daß es nicht bloß die Umwälzung der Welt durch die Religion, ſondern in erſter Linie eine Umwälzung der Religion ſelbſt durch etwas, was größer iſt als ſie, bedeutet.

Hier wollen wir zum Schluſſe noch auf ein Thema kommen, das wir ſonſt in die Mitte dieſer Erörterungen zu ſtellen pflegen und das auch in die Mitte gehört. Die Schaffung der Friedensordnung hängt ganz entſcheidend von der Tatſache ab, welche *Deutſchland* heißt.

Wir wollen aber diesmal Deutſchland nicht von der politiſchen und ſozialen Seite her ins Auge faſſen: nicht das Problem ſeiner Föderaliſierung oder Zentraliſierung oder wenn nicht gar Aufteilung, die Beantwortung der Frage der Saar und der Ruhr oder des linken Rheinufers, ſei es im franzöſiſchen und allfällig ruſſiſchen, ſei es im angelſächſiſchen Sinne, auch nicht ſeine *Not* — vorausſetzend, daß keiner

der Leſer dieſe vergeſſe, am wenigſten um Weihnachten[1]) —, ſondern wollen nur den einen Punkt herausgreifen, auf den alles ankommt: Wird Deutſchland umkehren? Wird es, ganz unabhängig von der Schuld der Andern, ſei es der an der Weltkataſtrophe, ſei es der durch die Art der Beſetzung neu geſchaffenen, ſeine eigene überragende Schuld erkennen, ohne die eine wirkliche und genügende, auf den Grund gehende Umkehr unmöglich iſt?

Wir haben dieſes zentrale Thema das letzte Mal grundſätzlich und aktuell mit einer gewiſſen Ausführlichkeit behandelt. Dabei haben wir den Blick beſonders den *Kirchen* und hier in erſter Linie der *proteſtantiſchen* zugewendet und der Hoffnung gedacht, welche *Karl Barth* an die Bekenntniskirche knüpft, die ihrerſeits als Vorhut der ganzen neu organiſierten deutſchen evangeliſchen Kirche (oder der „evangeliſchen Kirche in Deutſchland", wie Barth lieber ſagen möchte) wirken ſolle.

Wie ſteht es damit?

Zunächſt eine *allgemeine* Antwort. Wie weit in Deutſchland jene Erkenntnis und Empfindung, welche eine wirkliche Umkehr und damit eine in die Tiefe reichende Rettung und Wiedergeburt Deutſchlands ermöglichte, vorhanden iſt, läßt ſich ſchwer feſtſtellen. Ohne Zweifel iſt ſie bei einigen vorhanden — ich habe ergreifende Beweiſe dafür ſelbſt in der Hand — aber ob bei Vielen, bei genügend vielen? In Bezug darauf iſt ſtarker Zweifel nicht nur berechtigt, ſondern — weil es auf die Wahrheit ſo tödlich ernſt ankommt — geboten. Vorläufig ſteht Eins feſt: die *alten Mächte ſind in Deutſchland*, unter ſtarker Mithilfe eines großen Teils der Beſetzungsmächte, *überall obenauf*, und ſie ſind, weil ſie in erſter Linie ſelbſt die Schuld auf ſich zu nehmen hätten, am allerwenigſten geneigt, dies zu tun. Sie machen wohl, von außen her oder von Einzelnen in ihrer eigenen Mitte dazu gedrängt, eine Verbeugung vor der Wahrheit, aber ſie benutzen die falſche Unterſcheidung von Schuld und Verantwortlichkeit bloß zur Entlaſtung, ſtatt zur eigenen Belaſtung. So aber ſpürt man, daß dieſe Schuldbekenntniſſe nicht von Herzen kommen, ſondern bloß „Lippendienſt" ſind.

Das alles gilt beſonders auch von der *römiſchen Kirche*, welche, wenn ihr Schuldbekenntnis echt ſein wollte, eine völlige Revolution durchmachen müßte. Statt deſſen verfolgt ſie ja deutlich das Ziel, aus Deutſchland, zum Erſatz für anderwärts verlorene Poſitionen, eine neue Burg ihrer Macht zu erbauen.

Aber es iſt in der *proteſtantiſchen Kirche* nicht viel anders. Wir haben das letzte Mal von jenem Bekenntnis geredet, das die proviſo-

[1]) Eine vieltauſendköpfige Verſammlung in der rieſigen Albert Hall in London hat dieſes Thema auf erſchütternde Weiſe behandelt und gegen jede Erhöhung der Lebensmittelration in England proteſtiert, wenn nicht gegen ſie alles Menſchenmögliche getan werde.

riſche deutſche Kirche, deren Präſident Biſchof Wurm und deren Vizepräſident Niemöller iſt, der ſogenannte „Evangeliſche Kirchenrat“ abgelegt hat, um in den „oekumeniſchen Bund der Kirchen“ eintreten zu können, und von ihm erklärt, es ſehe ſtark nach „Beſtellung“ aus. Unſer Zweifel hat ſich raſcher beſtätigt als wir erwartet hatten. Ein wichtiger Zweig dieſer „evangeliſchen Kirche in Deutſchland“, die der „Rheinprovinz“, von der wohl am eheſten eine von Herzen kommende Zuſtimmung zu erwarten war, hat, nachdem ſie ein mühſames Lippenbekenntnis in dieſem Sinne geleiſtet, jenes Bekenntnis ſofort auf folgende Weiſe kommentiert:

Mit dieſem Bekenntnis hat ſie einen kirchlichen Akt vollzogen; ſie hat damit freilich die Schuld des deutſchen Volkes nicht geleugnet, ſondern ausdrücklich anerkannt, aber ſie hat damit doch nicht über die ihr als Kirche geſetzte Grenze hinaus eine politiſche Erklärung vor der Weltöffentlichkeit abgegeben, wodurch etwa die Schuldfrage in ihrem geſamten Umfange geklärt wäre oder wohl gar dem deutſchen Volke die Alleinſchuld am Kriege aufgebürdet würde. Hat doch in dieſen Tagen — am 29. Oktober — der Biſchof von Chicheſter, Dr. Bell, noch am Rundfunk erklärt: „Wir ſind gemeinſam ſchuldig“, „wir haben alle unſere Pflicht verſäumt“. Die Kirchenleitung hat vielmehr gegenüber den anderen Kirchen durch das Bekenntnis *ihrer* Schuld die trennende Wand des Mißtrauens niedergeriſſen und die Möglichkeit zu einem neuen brüderlichen Zuſammenwirken mit den anderen evangeliſchen Kirchen der Welt geſchaffen, eine Möglichkeit und eine Notwendigkeit, die dann der vorerwähnte engliſche Biſchof auf der Tagung in Stuttgart in die Worte faßte: „In der ganzen Chriſtenheit muß ein neuer Anfang gemacht werden im Glauben an Jeſus Chriſtus, den Erlöſer, der *alle* Schuld vergibt, in der Liebe, die Herr wird auch über die Dämonen, und in der Hoffnung darauf, daß Jeſus Chriſtus das Geſicht der Erde verwandeln kann wie Menſchenherzen“.

Indem ſo der „Evangeliſche Kirchenrat“ die Friedensarbeit der Kirche neu begründete, hat er zugleich die innere Freiheit gewonnen, nun auch ſeinerſeits den Vertretern der anderen Kirchen ihre eigene Schuld vorzuhalten und ſie dafür mitverantwortlich zu machen, daß „dem Geiſt der Vergewaltigung und Vergeltung, der heute von neuem mächtig werden will, in aller Weiſe geſteuert werde und der Geiſt des Friedens und der Liebe zur Herrſchaft komme, in dem allein die gequälte Welt Geneſung finden kann“.

Die Preſſeſtelle der „Evangeliſchen Kirche der Rheinprovinz“.[1])

Man erkennt auf den erſten Blick die tiefe *Unehrlichkeit* dieſer Haltung, welche auf der einen Seite jenes Bekenntnis von Stuttgart als bloß „kirchliches“ abſchwächt, auf der andern aber es benutzen will, um auf dem Weltforum die Schuld der *Andern* hervorzuheben, worüber dann die eigene ſo ziemlich vergeſſen werden dürfte.

Dieſe Unehrlichkeit iſt die große Gefahr. Es muß wieder feſtgeſtellt werden, daß es neben einer großen kindlichen deutſchen Ehrlichkeit eine ſolche verſchlagene deutſche Unehrlichkeit gibt, neben einem Siegfried einen Hagen und mehr in der Mitte einen Gunther. Dieſe Unehrlichkeit haben wir in den Jahren von 1918 bis 1930 (um dieſen Termin abzugrenzen) auf alle Weiſe und bis zum Ekel kennen

[1]) Aus dem evangeliſchen Preſſedienſt.

gelernt. Nun meldet ſie ſich, in mancherlei Formen, wieder und wird zur tödlichen Gefahr für Deutſchland und die Welt.

Karl Barth iſt für die deutſche Gefahr gar nicht blind. Sein Wipkinger Vortrag, der nun unter dem Titel: „Die evangeliſche Kirche in Deutſchland nach dem Zuſammenbruch des dritten Reiches" erſchienen iſt, verhehlt die Bedenken und möglichen Zweifel nicht, welche ſich ſeiner darin feſtgehaltenen Hoffnung entgegenſtellen, daß die „evangeliſche Kirche in Deutſchland", geführt von der Bekenntniskirche, die eigentliche Pionierin der deutſchen Umkehr werde. Ich kann den Ausführungen Barths, abgeſehen von der kirchlichen Emballage (ich glaube nicht an die Kirche als Kirche, ſondern bloß an die *Gemeinde)* faſt ganz zuſtimmen. Barth geht ſogar ſoweit, daß er den eigentlich kritiſchen Punkt wenigſtens berührt: die Stellung dieſer neuen „evangeliſchen Kirche in Deutſchland" zu *Luther* und dem *Luthertum.*

Aber hier liegt nun für mich auch der kritiſche Punkt der Haltung Karl Barths ſelbſt, wie ſie ſich bisher darſtellt. An dieſem Punkte müßte Barth viel deutlicher und entſchiedener ſein. Und ich möchte nun meinen Widerſpruch ſo formulieren: *Es geht auf dem alten Wege nicht, ſo ſehr man ihn ſtreckenweiſe neu pflaſtern mag. Nur eine völlige Revolution kann Deutſchland retten.* Dieſe geht aber über Barths Weg hinaus, ſoweit wenigſtens als er ſich bisher darſtellt — denn es iſt ja auch für Barth gewiß noch nicht aller Tage Ende.

Was aber für Deutſchland gilt, das gilt, mutatis mutandis, für die ganze Welt. Auch in dieſer Beziehung kann das deutſche Problem nur im Rahmen des Weltproblems gelöſt werden. Die letzte und entſcheidende Vorausſetzung der Schaffung der neuen Welt iſt jene „religiöſe" Umwälzung, welche ich die *Revolution Chriſti* nenne, iſt anders geſagt: *ein neues Kommen Chriſti.*

Wir hätten vielleicht nicht den Mut dazu, wenn wir bloß auf das ſchweizeriſche offizielle Chriſtentum ſchauten, auf ſeine Kirchenblätter, Kirchenpflegen und Kirchenſynoden. Immerhin gibt es darin und daneben auch noch etwas Anderes als kirchlich-theologiſche Sattheit und Stabilität. Erſt recht kommen aus der angelſächſiſchen Welt hocherfreuliche Dokumente eines radikalen Neuwerdens der Sache Chriſti. Und das Größte, was wir von dem Erwachen des *Oſtens* erwarten dürfen, iſt ein Erwachen Chriſti im höchſten Sinne. Aber wir tun ja gut, für dieſe größte Hoffnung letztlich nicht auf die Weltlage, auch nicht auf ihre günſtigſten Symptome zu ſehen — auch nicht auf ihre ungünſtigſten, inſofern ſie auf das Gegenteil hinweiſen, ſondern *auf ihn ſelbſt.* Sein Kommen iſt das, worauf freilich die ganze Weltentwicklung letztlich hinweiſt. Alle Linien, die auf die neue Welt zulaufen, kommen an dieſem Kreuzungspunkt zuſammen und werden zur letzten entſcheidenden Verheißung. Ihre Erfüllung wird dann freilich als große *Ueberraſchung* hervortreten, als Wunder, aber wir dürfen daran glauben. Advent weiſt auf Weihnachten hin. *Leonhard Ragaz.*

Zur ſchweizeriſchen Lage

5. Dezember 1945.

Wenn ich am Ende dieſes Jahres auf die ſchweizeriſche Lage zurückblicke, ſo ſteht auf den erſten Blick über ihr nicht, wie über der Weltlage, das Zeichen, welches „*Gericht*“, ſondern das, welches „*Rettung*“ heißt. Aber bei längerem Hinſchauen ſcheint ſich das Zeichen zu verwandeln und zu einem „Gericht“ zu werden. Während für die Welt das Gericht zur Rettung wird — wir dürfen es trotz allem glauben und hoffen — ſo droht es für die Schweiz den umgekehrten Weg zu nehmen: daß uns die Rettung zum Gericht wird.

Das iſt für einige Schweizer — und es ſind ihrer nicht einmal ſo wenige, wie es ſcheinen möchte — eigentlich keine Ueberraſchung. Denn das Gerede von der „wunderbaren Gnade“, durch die wir wieder verſchont geblieben ſeien, hat ſie immer bedenklich geſtimmt. Sie waren nicht ſicher, ob dieſe Verſchonung nicht die allerſchwerſte Form der Strafe bedeute: daß Gott uns verſchone, weil er uns nicht mehr brauchen könne und nicht mehr mit uns rechne, daß wir aus dem lebendigen Strom und Sinn der Geſchichte ausgeſchieden ſeien. Die mildeſte Form dieſer Strafe ſchien uns zu ſein, daß wir das Gericht, das aus irgend einem Grunde, nur nicht etwa um unſerer Vortrefflichkeit willen, ſo wenig als um unſerer Armee oder gar unſerer Neutralität willen, an uns vorübergegangen ſei, als ſich das Wetter rings um uns herum entlud, *nachholen* müßten. Und nun freuen wir uns, daß dieſes Nachholen begonnen hat — ja wir freuen uns, eine ſo ſchmerzliche Freude es auch iſt; denn dieſes Nachholen iſt eine Verheißung: die Verheißung, daß Gott uns doch nicht vergeſſen hat. Es iſt die Möglichkeit einer Wendung, einer Umkehr, einer Regeneration von Grund aus und damit einer neuen, echten, aufrichtenden Gnade.

Eine Loſung hat ſich mir dieſe Wochen immer wieder aufgedrängt: „*Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen*“. Es war uns im Kleinen gegangen wie der Welt im Großen; auch dort hat man lange nicht daran gedacht, daß man bezahlen müſſe, bis plötzlich der Zahltag da war — der furchtbare dies irae, dies illa. — So haben auch wir Schweizer nicht an Bezahlung gedacht. Wir haben gemeint, eine Politik des Egoismus treiben zu dürfen, uns profitlich abſeits von dem Kampf der Völker um Recht und Freiheit halten und uns doch in einem Schweizertum und in einer ſchweizeriſchen Größe und Herrlichkeit ſonnen zu können, für die wir nichts mehr einſetzen wollten; wir haben gemeint, den Sinn und das Recht der Schweiz, die Freiheit, an die Diktatur unſerer geringwertigſten Geiſter und Mächte preisgeben und ſie dann doch als unſeren Beſitz reklamieren zu dürfen, als es nichts mehr koſtete. Nun zerfließt nach und nach dieſer ganze Trug und wir ſtehen da in unſerer ganzen Armut und Blöße. Wir müſſen

bezahlen und ſehen uns, ſprechen wir das ſtarke Wort aus, der Drohung des Bankrotts gegenüber.

Die ſichtbarſte und greifbarſte Form dieſer Bezahlung iſt die nun vollendete Tatſache, daß uns der *Sitz des Völkerbundes* genommen worden iſt. Das macht zwar der großen Mehrzahl der heutigen Schweizer keine ſchlafloſen Nächte, aber dieſe andere Tatſache illuſtriert bloß die Bedeutung der Kataſtrophe, welche jener Verluſt bedeutet. Daß die Hauptſtadt der Eidgenoſſenſchaft der Völker in die Mitte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft verlegt wurde, war kein Zufall und keine rein äußerliche Sache. Es geſchah im Geiſte Wilſons, der es durchſetzte mit Bewußtſein in Anknüpfung an das Größte, was in unſere Geſchichte eingetreten war, die Theokratie des Soli Deo gloria, welches das Genf Calvins vertreten hatte und das von ihm als glühender Freiheitsſtrom in die Welt gefloſſen war.[1]) Es wurde damit zur Verheißung eines neuen Lebens und einer neuen Größe der Schweiz, es wurde ein Angebot der höchſten Erfüllung des besoin de grandeur, ohne desen Begehrung und Stillung es keine Schweiz gibt, die noch dieſen Namen verdient. Es war eine großartige Gnade. Das iſt nun verloren. Und was iſt übrig geblieben außer einigen Muſeumsſtücken der Geſchichte: Föderalismus, friedliche Vereinigung mehrerer Nationalitäten, Sprachen, Kulturen, Konfeſſionen auf unſerem Boden und ſo fort? Wir haben mit dieſem Verluſt für Motta bezahlt, das will unter Anderem ſagen: Wir bezahlten für die de jure-Anerkennung der Vergewaltigung und Mißhandlung Abeſſiniens, der Ermordung der ſpaniſchen Republik und den damit und durch unſern Neutralismus verhöhnten und unterminierten Völkerbund. Wir bezahlen faſt bis zum Bankrott — wir bezahlen faſt mit dem Leben. Aber die Bezahlung iſt gerecht.

Eine andere Form dieſer Bezahlung, und zwar nicht die leichteſte, iſt das, was die *ſchweizeriſche „malaise"* meint und über die in der letzten Zeit allerlei geſchrieben worden iſt. Ein Amerikaner hat zu beobachten geglaubt, daß es dem Durchſchnittsſchweizer, dem er begegnet ſei, an jener *Fröhlichkeit* fehle, die man in andern Völkern antreffen könne, über welche doch die Fluten des Krieges und der ſeeliſchen wie der materiellen Not hinweggegangen ſeien. Dieſe Ausſage kam den Schweizern überraſchend. Sie ſind nicht gewohnt, von den Ausländern Kritik zu hören; ſie ſind an Komplimente gewöhnt. Es ſetzt ſich unſere Selbſtgerechtigkeit zur Wehr. „Nicht fröhlich? — man ſchaue einmal den Anzeigenteil unſerer Zeitungen an: fehlt es da an Gelegenheiten zur Fröhlichkeit? Und blüht nicht unſer Feſtweſen mehr denn je?" Darauf hätte freilich der Amerikaner antworten können, daß dieſe Quellen ſo reichlich angeboten und benutzt werden, weil es uns an der Einen Quelle fehle, aus der freilich nicht bloß

---

[1]) Vergleiche meinen Artikel im Juniheft: „Was kann Calvin heute für uns bedeuten?"

Fröhlichkeit: Alkoholfröhlichkeit, Kinofröhlichkeit, Dancingfröhlichkeit, Sportfröhlichkeit und ähnliche Fröhlichkeiten flößen, ſondern etwas Beſſeres, Edleres, Schöneres: nämlich *Freude* und *Freudigkeit*.

Man könnte dem Amerikaner auch vorwerfen, daß er zu kurze Zeit in unſerem Lande geweilt habe, um ſeinen Geiſteszuſtand richtig beurteilen zu können. Und man hat es auch getan. Aber dieſer Vorwurf iſt eine Oberflächlichkeit. Auch bei der Begegnung mit einem Volke gilt die gleiche Erfahrung wie bei der Begegnung mit einem einzelnen Menſchen: der erſte Eindruck iſt meiſtens der richtigſte, weil auf Schauen beruhend, und nicht auf Reflexion, weil aufs Ganze gehend, und nicht durch die Einzelheiten irregeführt.

Einige Schweizer aber ſind, nachdem die Gegenäußerung eines etwas hochnäſigen Literaten in einem geiſtverlaſſenen Offenen Briefe an den Amerikaner vorausgegangen war, ehrlich genug geweſen, dieſe ſchweizeriſche Malaise zuzugeben. Sie haben nach einer Erklärung dafür geſucht. Der Eine hat ſie in der Verſtörung unſerer Ehen zu finden geglaubt. Aber hätte er nicht nach der Erklärung dieſer Verſtörung fragen müſſen? Der Zweite meinte ſie in unſerem unbefriedigten ſchweizeriſchen Individualismus zu entdecken. Aber woher ſtammte denn dieſer? Der Dritte glaubte vollends das Ei des Kolumbus gefunden zu haben. Es ſei unſer nicht auf Gemeinſchaft und Brüderlichkeit, ſondern auf Konkurrenzierung und Profit beruhendes Wirtſchaftsleben, das uns in Freudloſigkeit verſenke. Aber ſollte dieſer Zuſtand nicht bloß ein Teil oder ein Symptom eines allgemeineren und tiefer ſitzenden Uebels ſein?

Ich frage: Warum mit der Laterne ſuchen, was doch dem offenen Auge ſo nahe liegt? Wie könnte es denn anders ſein, als daß dem Schweizer als Schweizer nicht wohl iſt? Wohl kann doch nur dem Menſchen ſein, der etwas *iſt* und etwas *leiſtet*. Aber was *ſind* denn noch wir Schweizer und was haben wir *geleiſtet?* Die andern Völker, die, welchen es, trotz allem Verluſt, wohl iſt, die ſind etwas geweſen und haben etwas geleiſtet. Sie haben ſich als das, was ſie waren, mit ihrem Beſten, *geſtellt*. Sie haben ſich für Leben und Freiheit in den Tod gegeben. Sie haben an dem Weltkampfe für Recht, Freiheit und Menſchlichkeit teilgenommen. Sie haben für ihr Volk und Land ein Ziel und einen Sinn gefunden und behauptet. *Darum* ſind ſie fröhlich, ſind ſie freudig. Wir aber bezahlen mit unſerer Malaise unſere *Neutralität*. Denn ſie hat uns in das Nichts geführt. Wir flüchten uns, dieſes innerſte Manko empfindend, in allerlei Rotkreuztum, allerlei Hilfe für die Notleidenden in den verwüſteten Ländern. Das iſt natürlich recht und ſoll nicht angetaſtet werden. Aber es genügt nicht. Von einer Schweiz im alten, großen Stil, deren Bild eben doch in uns lebt, wird mehr verlangt. Und wenn wir uns noch ſo feſt in den Mantel der Schweizerſpende und Rotkreuzarbeit hüllen, es wird uns doch nicht warm ums Herz.

Ich möchte damit keineswegs leugnen, daß in dieſer Hilfe ein Moment der Rettung der Schweiz und eine Verheißung ihrer Auferſtehung liegt, nur gilt das bloß von jener ſtillen, opfervollen Arbeit, die nicht an die große Glocke gehängt wird, gilt es von der einzigen beſonderen Tugend des Schweizervolkes, worin es nach meinem Urteil tatſächlich alle andern Völker übertrifft: der Willigkeit von Männern und Frauen, fremde Not mitzuempfinden und ihr helfend zu begegnen. Darin hat die Schweiz ganz ſicher wieder Großes geleiſtet. Aber das iſt etwas anderes, als die bloße Flucht vor dem Größeren, deſſen wir ermangeln, und das Wiſſen der linken Hand um das, was die rechte tut. Aber das alles genügt trotzdem nicht. Die Schweiz bleibt dennoch etwas Größeres ſchuldig. Das empfinden ihre beſten Vertreter und das erzeugt die Atmoſphäre der Malaise.

Das iſt aber gut ſo. Es iſt ein Zeichen, daß die Seele der Schweiz noch in den Schweizern lebt. Es iſt gut ſo, daß wir nicht fröhlich ſind. Die Schweizeriſche Malaise iſt ein Troſt und eine Verheißung.

Die dritte Art, wie wir nun bezahlen müſſen, tritt uns in einem ſtarken *Sinken unſeres Anſehens in der Welt entgegen.* Darüber dürfen wir uns um unſerer Rettung willen keiner Täuſchung hingeben. All die Beſcheinigungen des Dankes für unſere Hilfe und die Bewunderung für unſere Vortrefflichkeit dürfen uns über jene Tatſache nicht hinwegbetrügen.

Dieſes Sinken unſeres moraliſchen und politiſchen Kredites bei den andern Völkern (einige Neutrale ausgenommen, die mit uns in der gleichen Lage ſind) tut ſich beſonders in dem Mißtrauen gegen unſere Stellung zum Faſchismus und Nazismus kund. Nachdem uns dieſes Mißtrauen durch Rußland reichlich bezeugt worden iſt, und immer von neuem bezeugt wird, geſchieht das zur Abwechſlung auch immer wieder von der angelſächſiſchen Seite. So neuerdings durch den amerikaniſchen Senator *Kilgore*, der ſeine Behauptungen durch Briefe des Herrn Pfuhl, des einſtigen Vizedirektors der deutſchen Reichsbank, belegt. Er beſchuldigt die Schweiz, daß ihre Banken und Geſchäfte, mit offizieller Unterſtützung, deutſche Gelder aufbewahrten und in maskierter Form deutſche Intereſſen verträten, die beide eines Tages der Auferſtehung eines nationalſozialiſtiſchen Deutſchland dienen könnten.

Gegen dieſe Behauptungen wird, wie üblich, der ſchweizeriſche Entrüſtungsapparat in Bewegung geſetzt. Und es mag ſein, daß ſie im Einzelnen nicht ganz zutreffen. Aber ſie zeigen, was man uns *zutraut.* Und man traut uns ſolche Dinge wahrhaftig nicht ohne Grund und Urſache zu. Wir bezahlen für Wirklichkeiten.

Und wir bezahlen, was damit zuſammenhängt, immer mehr durch die *Aufdeckung* deſſen, was wirklich iſt: unſere partie honteuse. Das aber iſt in erſter Linie das alte ſchweizeriſche Uebel, das point d'argent, point de Suisse. Wir haben im Verlauf unſerer Geſchichte immer

wieder die Schweiz um Geld verkauft. So haben wir gierig die Milliarden in den deutſchen Haushalt geworfen, weil wir dafür hohe Zinſen zu ernten hofften, damit die deutſche Aufrüſtung und den Weltkrieg fördernd, ohne in dieſer Gier zu bemerken, daß dieſem Haushalt der nahe Bankrott drohe. Immer mehr, nicht zuletzt auch infolge unſeres Neutralismus, unfähig zu notwendigem und ſolidem Wagen, ſind wir immer bereiter geworden, uns in allerlei Schwindel zu ſtürzen. Nun veranlaſſen uns die in Hitler-Deutſchland verlorenen Milliarden die deutſchen Gelder, die in der Schweiz liegen, mehr oder weniger zu hüten, vielleicht auch zu verhehlen. Wir müſſen nun, dazu gezwungen, das Geheimnis dieſer Bankgeſchäfte lüften. Aber deckt das nicht bloß unſere Schande auf? Und ſollten dieſe Geſchäfte inzwiſchen nicht Zeit gefunden haben, ſich mit neuen Verhüllungen zu umgeben? Unſer point d'argent, point de Suisse liegt zutage. Wir können jedenfalls die Tatſache nicht leugnen, daß mindeſtens eine Milliarde deutſcher Gelder bei uns liegen, die doch wohl vorwiegend Fluchtgelder ſein dürften. Wir können nicht leugnen, daß von 750 großen deutſchen Unternehmungen im Ausland 218 in der Schweiz domiziliert ſind. Wir können die einſtigen freundſchaftlichen Beziehungen unſerer Offizialität jeder Art zu gewiſſen deutſchen Stellen nicht leugnen. Und auch die Vermutung iſt erlaubt, daß für gewiſſe Kreiſe die Anweſenheit ſolcher deutſcher Gelder und Intereſſen in der Schweiz einen Schutz vor Hitler bedeuten könnte, was wieder eine ſchlimme Form des point d'argent point de Suisse darſtellte.

Ebenſo wird nach und nach, vielleicht ſogar raſch, klar werden, in wie hohem Maße wir ein Réduit, wenn nicht gar *das Réduit der Weltreaktion* geworden ſind. Auf unſerem Boden vor allem werden ganz ſicher auch jene Pläne gegen Rußland geſponnen, welche eines Tages in einem neuen Weltkrieg ans Licht treten könnten, als erfüllter Fluch in erſter Linie die Schweiz vernichtend.

Wie ſollen die demokratiſchen Elemente in der Welt uns anders beurteilen, wenn wir als Geſandten nach London ausgerechnet jenen Miniſter Rüegger ſenden, dem es vorher als Geſandten in Rom offenbar ganz wohl war und der dort nur durch ſeine Gemahlin, eine italieniſche Comteſſe, unmöglich wurde, der aber nun zeigt, wes Geiſtes Kind er geblieben iſt, wenn er in einer Anſprache im Rotary-Klub neben einem Max Huber, der noch trotz allerlei Vorbehalten ins Maß gehen mag, einen Guiſan und Motta — einen Motta! — verherrlicht und in dieſes Licht unſere Neutralität ſtellt? In London![1])

---

[1]) Es iſt mir natürlich bekannt, daß mit der Bekleidung der Geſandtſchaften in Jugoſlawien und Polen durch zwei Sozialdemokraten mit der Tradition gebrochen worden iſt, an ſolche wichtigen Poſten ausgerechnet Vertreter der feudalen oden bourgeoiſen Reaktion zu ſenden, aber was hilft das, wenn in einer Stelle wie London eine *ſolche* Schweiz ſich präſentieren darf?

Es wird wohl noch allerlei überraſchende Aufdeckungen dieſer Schweiz geben und das wird Bezahlung ſein.

Aber wir dürfen uns auch über dieſe Form von Bezahlung, die Gericht iſt, rebus sic stantibus, nur freuen; denn es iſt eine notwendige *Reinigung* der Schweiz, welche der Erhebung einer neuen und beſſeren Schweiz vorausgehen muß.

Dieſe Reinigung iſt jetzt auf der ganzen Linie unſere Aufgabe und wir müſſen es ruhig auf uns nehmen, wenn die Nutznießer der heutigen Zuſtände das Beſchmutzung des eigenen Neſtes nennen. Es iſt keine angenehme Arbeit, aber es iſt die Rettung der Schweiz und die Schaffung beſſerer Luft im Schweizerhauſe.

*

Freilich wehrt ſich eine ſterbende, aber noch herrſchende Schweiz gegen die Wahrheit. Der ganze Feldzug für die Beibehaltung der *Neutralität* iſt weſentlich ein Sichſperren gegen eine neue Wahrheit der Lage — ein ähnliches Sich-Sperren, wie es einſt dem Untergang der alten Eidgenoſſenſchaft vorausging.

Dieſes Sich-Sperren gegen die Wahrheit nimmt ſeine maſſivſte und unmittelbar gefährlichſte Form in unſerem ſchweizeriſchen *Militarismus* an. Und hier wieder konzentriert ſich die Unehrlichkeit in der Ignorierung der Tatſache der *Atombombe*. Nun iſt auch das unerhörte *Militärbudget* im Ständerat ohne ein Wort des Widerſpruchs angenommen worden und der Militärdirektor hat unwiderſprochen wieder eine ſeiner Reden halten dürfen, die aus den alten Ladenhütern der militariſtiſchen Ideologie zuſammengeſetzt iſt, deren Kern der mit dem neuen Weltkrieg rechnende und auf völligem Unglauben an Geiſt und Frieden ruhende Defaitismus iſt. Er hat die Atombombe nicht ganz verſchweigen dürfen, aber er hat dafür den Satz geprägt:

„Für die Atombombe haben wir eine ſpezielle Expertenkommiſſion geſchaffen."

In dieſer Kommiſſion wird ſie wohlbehütet ruhen!

Dieſer Militarismus darf ſich freilich, kurzſichtig wie er iſt, geſichert fühlen, ſolange ein ſozialiſtiſches Hauptorgan (ſiehe „Volksrecht" 27. November) einen „Arbeiter und Soldat" betitelten Artikel bringen darf, der eine Verherrlichung eines etwas rötlich gefärbten Militarismus iſt und über deſſen Verrat am Sozialismus ſich ein Charles Naine und ein Hermann Greulich im Grabe umdrehen würden.[1])

[1]) Das gleiche „Volksrecht" hat ſich geweigert, eine ihm von einem Freunde zugeſtellte Beſprechung der Broſchüre: „*Soll die Schweiz militariſiert werden?*" aufzunehmen. Soweit iſt es mit einem gewiſſen Sozialismus gekommen.

Es ſei bei dieſem Anlaß, bemerkt daß Dr. *Jent*, Redaktor des „Landboten", erklärt, er habe nicht gemeint, daß wir Antimiliitariſten eine militäriſche Beteiligung der Schweiz am zweiten Weltkrieg gewünſcht oder gefordert hätten und daß alſo der Vorwurf der *Unehrlichkeit*, den ich gegen ihn erhoben, unberechtigt ſei. Ich nehme von dieſer Erklärung Notiz und füge bloß hinzu, daß die Ausdrucksweiſe von Dr. Jent an dieſem Irrtum mitſchuldig iſt.

Aber auch hier wird das Licht der Wahrheit durch allen Trug brechen.

Es ist von dem baselländischen Nationalrat Börlin verlangt worden, daß der dokumentarische Nachweis der Gefahren, die uns von Seiten Deutschlands während des Krieges gedroht hätten, geliefert werde. Wir haben sofort unseren Zweifel geäußert, daß dabei viel zutage treten werde. Der Fall Masson (über den es merkwürdig rasch still geworden ist, nachdem Guisan seine schützende Hand über Masson gebreitet hatte) schien unseren Zweifel sehr deutlich zu rechtfertigen. Und nun kommt der Bundesrat mit einer Erklärung, daß das, was an Dokumenten vorhanden sei, einigen unserer „ernstesten" Historikern (wohl Hofhistorikern) vorgelegt worden sei, daß man aber abwarten müsse, bis die ausländischen Archive geöffnet würden. Das dürfte wohl wie eine Vertröstung auf das Jenseits sein. Inzwischen aber haben wir aus den Dokumenten, die durch den Nürnberger Prozeß ans Licht gekommen sind, über dieses Thema einiges Bedeutsame erfahren. Zu der Erklärung Hitlers, daß Deutschland prinzipiell keine *Neutralität* anerkenne, hat sich eine des Marschalls *Jodl* gesellt, der in einer Versammlung von Reichs- und Gauleitern in München erklärt habe, die Schweiz sei ganz ungefährlich, „sie werde nichts gegen Deutschland unternehmen, sie lebe von den deutschen Gaben" [und umgekehrt!].

Durch solche Tatsachen ist natürlich nicht das relative Recht der „Grenzbesetzung" widerlegt, aber es ist etwas von dem Nimbus weggenommen, der die rettende Rolle der Armee umgab. Ueber den ganzen Zusammenhang unseres Militarismus aber mit der Weltreaktion wird eines Tages ganz sicher neues Licht verbreitet werden — zu unserm Heil!

*

Wir bezahlen — und das ist wieder eine besonders schlimme Form der Strafe — mit der Unehrlichkeit, durch die wir die Wahrheit der Lage verhüllen wollen. Wir bezahlen aber auch mit *Rückständigkeit* und *Mangel an Leidenschaft* in Bezug auf notwendige Erneuerungen.

Da ist vor allem die *soziale* Erneuerung, ohne die es keine lebendige Zukunft der Schweiz geben kann. Rings um uns herum findet die soziale Umwälzung statt, bei uns aber bleibt die Bewegung im Stadium eines bloßen Wellenkräuselns auf der Oberfläche eines recht stagnierenden Gewässers.

Unsere reaktionäre Bürgerlichkeit flüchtet sich, von geistlicher Seite unterstützt, vor der Wahrheit der Lage in die von aller Wahrheit und Wirklichkeit verlassenen Theorien eines Röpke und Hayeck von dem notwendigerweise totalitären Sozialismus und dem neuen Liberalismus der wiederhergestellten „freien Marktwirtschaft".

Aber auch unſerem *Sozialismus* fehlt es an der rechten Stoßkraft. Es beſteht die Gefahr, daß er, ſtatt mit äußerſter Energie an die Ausführung des Programms der „Neuen Schweiz" zu gehen, an der Durchſetzung von Einzelpoſtulaten, wie die Altersverſicherung eines iſt (und zwar gewiß ein ſehr notwendiges und wichtiges!), hängen bleibt und die Stunde für einen Vorſtoß im Ganzen verſäumt. Daran iſt natürlich auch die Spaltung in Sozialdemokratie und Kommunismus ſchuld. Die alte Führung der Sozialdemokratie ſcheint auf der Linie einer halbbürgerlichen mit der ähnlich geſinnten Gewerkſchaftsleitung verbündeten Reformpolitik ihr Heil (das weſentlich als *Wahl*-Heil verſtanden wird) zu erblicken. Sie freut ſich unbändig über Nicoles Niederlage, das heißt den Rechtsſieg in Genf und über die Niederlage oder den Nichtſieg der Kommuniſten in Oeſterreich, ſowie über eigene Teilerfolge, und überſieht nicht nur die Erfolge der Andern, ſondern auch die Aufgabe des Sozialismus als eines Ganzen im Kampfe mit der Weltreaktion. Die nun ohne vorausgehenden Widerſtand erfolgte Wahl Grimms zum Präſidenten des Nationalrates („Es iſt erreicht!") ſymboliſiert und verfeſtigt dieſe Sachlage.

Aber die Entwicklung in andern Ländern wird auch dieſe Stagnation nicht dulden. Die Waſſer werden in ſtärkere Bewegung geraten. Es wird ſich jene freie Zuſammenfaſſung der vorwärts ſtrebenden Kräfte aufdrängen, von der wir das letzte Mal geredet haben. Dafür aber wird eine neue Grundwelle des Sozialismus nötig ſein.

*

Die Rückſtändigkeit unſeres politiſch-ſozialen Lebens tut ſich auch in der Notwendigkeit kund, für das faſt überall ſonſt (nun auch in Japan) vorhandene *Frauen-Stimm- und Wahlrecht* einen ſchweren Kampf zu führen. Aber nun iſt es auf der andern Seite verheißungsvoll, daß auch dieſe Waſſer in Bewegung geraten. Von dieſer aus mag neues Leben auch auf das übrige ſchweizeriſche Weſen ausgehen.

Freilich, wenn man ſieht, was für ein Geiſt bei dieſem Anlaß an der *Zürcher Kirchenſynode* ſich regt, was für eine Verhocktheit, ja Verſtockung, die ſich auf eine kläglich interpretierte Bibel ſtützt, ſo iſt der Eindruck penibel genug. Aber auch hier iſt doch auch neue Bewegung da. Und ſie wird wachſen.

*

Aufgedeckt worden iſt auch — und das iſt nicht das Unwichtigſte — der Bodenſatz von *undemokratiſchem Geiſt*, ja auch von Roheit und *Unmenſchlichkeit* in unſerem Volke. Gewiſſe Praktiken der Leiter von „Lagern" — um von der ſchweren Verſündigung unſerer Fremdenpolizei nicht noch einmal zu reden — wie die bekannten Fälle von *Verdingkindern* haben uns dieſes ſchwere Manco am Geiſte unſeres Volkes draſtiſch offenbart. Der Fall der *Urſula Erismann* hat

dieſen Eindruck noch grauenvoll verſtärkt. Auch hier wartet eine Schuld auf Bezahlung, wartet die Notwendigkeit einer auf den Grund gehenden Regeneration.

*

Notwendig iſt auf der ganzen Linie die wachſende *Erkenntnis* der argen Lage, in welche die Schweiz, weſentlich durch ihre Schuld, geraten iſt. In dem Maße, als dieſe Erkenntnis zunimmt, wächſt auch die Hoffnung für ihre Rettung und Zukunft. Das iſt das Licht der Aufgabe und der Verheißung, das helle Licht der Aufgabe und das ſchwache, aber doch ſtärker werdende der Verheißung, unter dem wir in das neue Jahr der Schweiz eintreten. Wir werden wohl noch weiter bezahlen müſſen, vielleicht ſchnell und faſt unerträglich ſchwer bezahlen, aber wir wollen uns freuen, wenn die notwendige Bezahlung *raſch* und *deutlich* an uns kommt, denn ſie befreit uns von der Laſt der Schuld und macht die Bahn für die Rettung und Erneuerung der Schweiz frei. *Bezahlen* aber wollen wir, nicht uns mit dem Bankrott zufrieden geben. Die Rettung und Erneuerung der Schweiz bleibt freilich Gnade. *Leonhard Ragaz.*

Zum Jahresſchluß

Weil im Novemberheft bei Anlaß des Berichtes über die Jahresverſammlung der Freunde der „Neuen Wege" allerlei Weſentliches über deren Stand wie über ihre Aufgabe und Probleme geſagt worden iſt, ſo darf ſich der Redaktor in ſeinem gewohnten Schlußwort zu dem ganzen Jahrgang kurz faſſen.

Ein ſolcher Jahrgang iſt immer die Geſchichte eines *Kampfes*. Jedes Heft iſt die Frucht eines Kampfes: eines Kampfes mit den Problemen, eines Kampfes vor allem um das rechte Wort im rechten Augenblick und zum rechten Augenblick, eines Kampfes auch mit vielen äußern Umſtänden, mit der Zeit, mit der Kraft und Stimmung, mit der Mitarbeit, mit techniſchen Problemen und techniſchen Schwierigkeiten — auch ein Kampf mit dem Druckfehlerteufel, nebenbei geſagt. Dieſer ganze Kampf verläuft nie völlig ſiegreich. Wie ich ſchon mehr erklärt habe: Kein Heft iſt ganz das, was es hätte ſein ſollen, und, unter Umſtänden, auch ſein können. Wieviel mehr gilt das von einem ganzen Jahrgang. Der letzte ſtand dazu teilweiſe unter dem Zeichen der Krankheit des Verfaſſers; mehr als ein Heft iſt ihr unter akuten Schwierigkeiten abgerungen worden. Und wenn man erſt bedenkt, was für Aufgaben, was für *eine* Aufgabe, das Zeitgeſchehen dem Worte ſtellt, das ihm gerecht zu werden ſtrebt!

Ich darf den Leſern und Freunden Eines ſagen: Es iſt ein ſchwerer Kampf, und ich weiß, daß er nur ſehr, ſehr ſtückwerkweiſe gelingt.

Es ist ein *Versuch*. Es ist im besten Falle ein *Hinweis* auf die großen Aufgaben, auf *die* Aufgabe, auf den Sinn dieser Zeit. Aber der Kampf wird von dem Redaktor, zwar in viel menschlicher Schwachheit und Trübung, aber doch in schwerem Ernst empfunden: als *heiliger* Kampf. Und so glaubt er doch an einen Segen desselben. Er dankt, wie immer, den Freunden für die treue Mitarbeit jeder Art und bittet sie, darin fortzufahren. Er bittet sie abermals, die Neuen Wege als ihre eigene Sache zu betrachten, als, in bestimmtem Sinne, ihr eigenes Werk. Diese Sache ist gerade jetzt entscheidend wichtig und hat neue Verheißung. Und er wünscht auf Weihnachten und Jahreswende allen Freunden, allen Lesern einen reichen Segen und eine glaubensstarke Zuversicht.

Leonhard Ragaz.

Nachwort

Unmittelbar nachdem Leonhard Ragaz am 6. Dezember noch die Betrachtung über die „Weihnachts-Dreiheit" geschrieben hatte — das Manuskript trug zwar keinen Titel, doch entnahmen wir diesen der Betrachtung selbst —, legte er sich zu Bette, da die Arbeit ihn sehr ermüdet hatte und er von Husten geplagt wurde. Innert weniger Stunden steigerte sich dann diese Ermüdung zu einer eigentlichen Erschöpfung, und noch in der Nacht zum 7. Dezember ist er — selber das Nahen seines Endes spürend — nach kurzem Kampf ruhig entschlafen.

Anderntags durfte ich längere Zeit an seiner Bahre weilen und stille Zwiesprache mit dem Entschlafenen halten. Still lag er da, aber in der erhabenen Ruhe seines Antlitzes drückte sich die Kraft eines Ueberwinders aus. Nicht einen Toten, der für immer mit diesem Leben abgeschlossen hatte, glaubte man vor sich zu haben, sondern weit eher einen Menschen, der in einem Augenblick der Ruhe neue Kraft zu neuem Arbeiten und Kämpfen sammelt, — ja, in dieser krafterfüllten Ruhe erschien er uns noch lebendiger als öfters in den letzten Zeiten, wenn er mit geschlossenen Augen unter uns saß und mit seinen strengen, bleichen Zügen die bange Ahnung des Todes in uns aufsteigen ließ. Ein Licht vom Ewigen her lag auf seinem „letzten Gesicht" und brachte in letzter Verklärung — losgelöst von aller Erdenschwere und allem Erdenkampf — die Hoheit seines Geistes vollends ergreifend zum Ausdruck. Dieses Antlitz, in dem sich der Sinn seines Kämpferlebens in gesammelter Ruhe widerspiegelte, und das zugleich verheißungsvoll über den nun abgeschlossenen irdischen Lebenstag hinauswies, ist mir zum Symbol geworden: Jetzt, da Leonhard Ragaz der Zeit mit ihren Schranken und Verflechtungen, dem Tag mit seinen Ansprüchen und Kämpfen enthoben ist, wird das Bleibende in seinem Wirken und Kämpfen erst recht hervortreten und die wahre Bedeutung seines Lebens, frei von allem Zeitbedingten, erst recht sichtbar werden.

Leonhard Ragaz hatte die erwähnte Betrachtung nach ſeiner Gewohnheit als letzten Beitrag für die „Neuen Wege“ geſchrieben, während er ſchon vorher außer zwei kleineren Beiträgen die großen Aufſätze „Zur Weltlage“ und „Zur ſchweizeriſchen Lage“ bereitgeſtellt hatte. So war es uns denn möglich, dieſes Heft noch ſo herauszugeben, wie er ſelbſt es geplant hatte, nur daß ihm die gewohnte Ueberarbeitung bei der Durchſicht und Korrektur nicht mehr möglich war und ſeinen Beiträgen deshalb die ſtiliſtiſche Feilung fehlt. Es wird die Leſer gewiß eigenartig berühren und tief bewegen, wenn ſie nun, zwei Wochen nach Ragaz' Hinſchied, auf den gewohnten Zeitpunkt noch dieſes letzte Heft der „Neuen Wege“ in die Hände bekommen und darin Beiträge aus Ragazens allerletzten Tagen finden. Dieſes Heft wird ihnen als ein letzter Gruß des Verſtorbenen beſonders teuer ſein, und mit der Wahrheit, die auch hinter dieſen ſeinen letzten Aeußerungen ſteht, wird es ihnen zum eigentlichen Vermächtnis werden.

Eigenartig berührt es uns auch, daß Leonhard Ragaz die Feder für immer aus der Hand legte, nachdem er eben noch das Manuſkript für dieſes Dezemberheft vollendet und damit dieſen wichtigen Jahrgang abgeſchloſſen hatte, in deſſen Mittelpunkt das Ende des Weltkrieges und das erſte Aufleuchten der neuen Friedensordnung ſteht. Sinnenfällig und ſinnvoll zugleich findet in dieſer Zufälligkeit jener Gedanke der Vollendung einen Ausdruck, der ſich einem beim Ende dieſes Lebens überhaupt aufdrängt. So liegen nun neununddreißig Jahrgänge der „Neuen Wege“ — vom programmatiſchen Eröffnungsaufſatz „Zur religiöſen Situation der Gegenwart“ bis zum Ausklang in der „Weihnachts-Dreiheit“ und im Abſchiedsgruß „Zum Jahresſchluß“ — vor uns und zeugen für ſich allein ſchon von dem gewaltigen Werke, das Ragaz als Schriftſteller vollbracht hat — um ganz zu ſchweigen vom kraftvollen Zeugnis des Wortes des einſtigen Pfarrers und ſpäteren Profeſſors (und „Profeſſor“ bedeutete für ihn ſtets im urſprünglichen Sinn „Bekenner“), des Redners in zahlloſen Volksverſammlungen und nicht zuletzt des bei aller Einfachheit wahrhaft großen Auslegers der Bibel im engeren Kreis ſeiner Freunde, — und um vollends zu ſchweigen von dem noch eindrucksvolleren Zeugnis ſeiner ganzen Exiſtenz, wie es ſich zumal in manchem bedeutungsvollen Schritt in ſeinem Leben und in ſeiner Haltung im entſcheidenden Augenblick manifeſtierte. In dieſe neununddreißig Jahrgänge der „Neuen Wege“ mit ihren Hunderten von einzelnen Heften hat Ragaz je und je den Großteil ſeiner Zeit und Kraft hineingelegt, — alles Weſentliche, das uns aus ſeinen Büchern entgegentritt, hat ſeinen erſten Ausdruck in den „Neuen Wegen“ gefunden, und viele ſeiner Bücher und Schriften ſind ganz direkt ſeinen Arbeiten für die Zeitſchrift entnommen.

Und es iſt kein Zufall, daß Ragaz während vier Jahrzehnten ſich mit Vorliebe dieſes Sprachrohrs einer Zeitſchrift bediente: Mit ſeinem Glauben und Hoffen, Zeugen und Kämpfen ſtand er mitten in ſeiner

Zeit und erkannte ſeine beſondere Verantwortung gerade darin, auf den Ruf der Zeit zu antworten und ſich von dieſem leiten zu laſſen. Aufmerkſam verfolgte er das Schaffen des lebendigen Gottes in der vergangenen und gegenwärtigen Geſchichte und verſtand es immer wieder, auf wahrhaft prophetiſche Art die Zeichen der Zeit zu deuten. Leidenſchaftlich nahm er Stellung zu den brennendſten Zeitfragen und wollte ſeinem Volk mit der ihm geſchenkten und mehr noch von ihm erkämpften Wahrheit dienen, ohne ſich je um den „Erfolg" oder um Popularität zu kümmern. Mit ganzer Intenſität erlebte er die aktuelle Geſchichte und ſuchte mitwirkend ihren Gang zu beeinfluſſen. Ragaz war ja nicht bloß Schriftſteller oder Theologe — er war vor allem Zeuge und Kämpfer, Wahrheitszeuge und Gottesſtreiter. In ſolchem Erleben der Zeit und ihres entſcheidenden Sinnes, im Achten auf die Forderung des Augenblicks und das Gebot der Stunde, im Erfaſſen der Wahrheit, die zur Verwirklichung drängte, und in der Anteilnahme an den Kämpfen Gottes auch in unſeren Tagen wies Ragaz aber zugleich über die Zeit hinaus, denn über den „neuen Wegen", die er wies und ſelber ging, ſtand ſtets jenes Reich Gottes und des Menſchen, von dem die Bibel zeugt, mit ſeiner Wahrheit und Gerechtigkeit, mit ſeiner Freiheit und ſeinem Frieden, als leuchtendes Ziel vor ſeinen Augen.

Natürlich drängt ſich uns allen jetzt die Frage auf, was denn nun künftig aus den „Neuen Wegen" werden ſoll. Da die „Neuen Wege" von allem Anfang an — auch als Ragaz ſich noch mit anderen in die Redaktion der Zeitſchrift teilte — ganz das Gepräge ſeiner überragenden Perſönlichkeit trugen und zumal in den letzten zwei Jahrzehnten nicht nur von ihm geleitet, ſondern zum weitaus größten Teil auch geſchrieben wurden, kann man ſich ihre Weiterführung ohne ihn kaum vorſtellen, und es hätte tatſächlich einen guten Sinn, wenn wir angeſichts dieſes einzigartig geleiteten und nun ſo eigenartig vollendeten Werkes von vornherein auf ſeine Fortſetzung verzichten würden. Immerhin werden die Freunde der „Neuen Wege" die Frage noch ernſthaft prüfen müſſen, ob ſich dieſe derart ſtark perſönlich beſtimmte Arbeit nicht doch auf irgendeine Art weiterführen laſſe, wenn ſie ſich auch bewußt ſind, daß es ſich dabei nur um einen „Erſatz" in jenem fragwürdigen Sinne handeln könnte, den dieſes Wort in der Notzeit der letzten Jahre erhalten hat.

So fragwürdig uns aber auch eine Weiterführung der „Neuen Wege" erſcheinen mag, ſo kann es für uns jedenfalls nicht fraglich ſein, daß die von Ragaz geleitete und durch ihn recht eigentlich verkörperte religiös-ſoziale Bewegung mit ſeinem Tode nicht aufhören darf, ſondern ihre Fortſetzung finden muß. Wenn die religiös-ſoziale Bewegung wirklich eine Bewegung war, wie es ihr Name zum Ausdruck bringt, dann kann ſie jetzt nicht ſtille ſtehen, ſondern muß trotz des Todes ihres geiſtigen Führers weiterhin leben und vorwärts ſchrei-

ten. Als Ragaz in seinem Blumhardt-Buch erstmals seinen Glauben im Zusammenhang darstellte, gab er diesem Buche den gerade in seiner umständlichen Formulierung überaus bezeichnenden Titel: „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter!" Daß jener Kampf um das Reich Gottes mit dem Tode des Sohnes Blumhardt sein Ende finden sollte, war für Ragaz ein unmöglicher Gedanke, und wir dürfen sagen, daß dieser Kampf gerade durch ihn eine höchst bedeutsame Weiterführung gefunden hat. Man kann auch von einem „Kampf um das Reich Gottes im Leben von Leonhard Ragaz" sprechen und würde damit den tiefsten Sinn seines Lebens andeuten, — daß es aber auch hier heißen sollte: „und weiter!", das muß uns allen als heilige Verpflichtung bewußt sein und in den kommenden Zeiten immer bewußter werden. Wenn die Weiterführung dieser Arbeit und dieses Kampfes auch niemals eine bloße Imitation sein kann und darf, sondern von einem jeden in aller Freiheit und Lebendigkeit auf seine Art getan werden muß, so bedeutet doch gerade sie — ja sie allein — die wahre Treue gegen Ragaz und sein Wirken. In solch freier Weiterführung dürften wir aber auch immer wieder aufs neue erfahren, daß Leonhard Ragaz nicht tot ist, sondern lebt, und daß von ihm auch künftig reiche Segenskräfte für unser eigenes Leben, Arbeiten und Kämpfen ausgehen werden.

Beim Tode seines Vaters hat Christoph Blumhardt Worte an die Seinen gerichtet, die gerade jetzt auch für uns von besonderer Bedeutung sind: „Es soll nicht so sein, daß wir jetzt eigentlich am Boden liegen. Glaubet mir's: Das tut der Majestät Jesu Christi im Himmel weh. Wir dürfen nicht tun, wie wenn der Heiland für uns tot wäre, so schwach und arm und gering wir uns auch vorkommen. Der erhöhte Christus *lebt* und lebt für uns wie für die Väter, und wir werden's noch erfahren: Je mächtiger und mutiger wir im Gefühl der Majestät Jesu Christi stehen, desto mehr geht's mit uns vorwärts. Wir müssen in Wahrheit Siegesleute bleiben, weil wir etwas erfahren haben von der Majestät Jesu Christi, daß er es ist, der lebt, und mit ihm die Getreuen hüben und drüben. Er lebt, und die Sache des Herrn muß siegreich fortgeführt werden! Und wenn es nur ein Würmlein wäre, das so hinstände, so gälte alle Welt gegen dieses eine Würmlein nichts." „Wenn solch ein Mann stirbt, da kann man doch nicht sagen: ‚Jetzt ist es aus!' — nein, *der* Mann stirbt nicht — das heißt: wenn *wir* fortmachen!"

R. Lejeune.

* * *

„Seid eingedenk eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes verkündigt haben; schauet auf den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach! Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und in Ewigkeit."

Hebr. 13, 7. 8.

GTU Library
3 2400 00334 8772

v.39
1945

Neue Wege

v.39
1945